



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV.

(1540 — 1773.)

von

C. Gugenheim.

Erster Band.

---

•••

Frankfurt am Main,

Litterarische Ausstatt.

(J. Röder.)

1 8 4 7.



# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV.

(1540 — 1773.)

von

C. Sugenheim.

Erster Band.

—

Frankfurt am Main,

Litterarische Ausstalt.

(J. Röllen.)

1 8 4 7.



# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV.

**(1540 — 1773.)**

von

C. Sugenheim.

Erster Band.

---

Frankfurt am Main,

Literarische Anstalt.

(J. Böll)

1 8 4 7.

Druck von Carl Horkmann in Frankfurt a. M.

944  
JES  
SUGENHEIM

## Vorrede.

Hat er gewebelt, oder hat er nicht gewebelt? das war hier die große Frage.

Meine freundlichen Leser werden unschwer errathen, daß von einem Hundeschwanz die Rede ist, und zwar von demjenigen Hundeschwanz, der einmal eine sehr gelehrte Versammlung aussinndersprengte. Die Sache ist diese.

Im Jahr 1601 waren Herzog Maximilian I. von Bäieru und sein Sohn, Herzog Philipp Ludwig von Pfalz-Neuburg, übereingekommen, zwischen ihren beiderseitigen Theologen zu Regensburg, ein Religionsgespräch zu veranstalten, um auf diesem Wege eine Vereinbarung ihrer Gottesgelehrten über einige Hauptfragen des katholischen und lutherischen Glaubensbekenntnisses zu versuchen. Der Bäierfürst, traf am 26. Nov. des genannten Jahres mit mehreren Geistlichen, worunter auch einige Jesuiten, zu Regensburg ein,

und der Pfalzgraf-Herzog mit mehreren Theologen seiner Confession. Anfangs ging es in den, in Gegenwart der beiden Fürsten und ihrer vornehmsten Nähe abgehaltenen, Zusammenkünften der gelahrten Herren noch leblich her, bis es in der dritten Session dem Jesuiten Jakob Gretser einfiel, alles Ernstes zu behaupten: es sei ein Glaubensartikel, daß der Hund, der dem Tobias nachgefahren, mit dem Schwanz gewedelt habe. Die lutherischen Theologen bestritten das, und hielten dafür, daß ein guter Christ auch setig werden könne, wenn er zu glauben sich erdreiste, daß der besagte Hund im Laufen mit dem Schwanz nicht gewedelt habe. Ueber diese Wedleret erhöhten sich die Köpfe jetzt dergestalt, daß die Fürsten es gerathen fanden, die Session zu schließen. Als die gelahrten Herren andern Tages sich wieder versammelten, was war der erste Glaubensartikel, der zur Verhandlung kam? Der zwischen Wedeln und Nichtwedeln noch in der Schwebe befindliche Hundeschwanz. Man hatte sich in denselben bald wieder dermaßen verbissen, daß man sich gegenseitig mit Wechselfälszen, mit Wüsten, mit Odalfern, mit Schulkindern, welche die Ruhe verdieneten, mit noch diversen anderen solcher Artigkeiten, und zuletzt mit den Tintenfässern bediente, was freilich auch schon in anderen gelehrt Ver- sammelungen vorgekommen ist. Da die Herren Theologen auch über andere schwierige Artikel des christlichen Glaubens sich eben so wenig zu einigen vermochten, so z. B. über die Frage: ob ein guter Christ überzeugt sein müsse, daß

den Jüdinnen auch besiegte des alten Testamtes die Fähigkeit abgehe, selig zu werden, sinnemalen das Sakrament der Beschneidung an ihnen nicht vollzogen werde, sie mithin ohne die eigentliche Glaubensweihe empfangen zu haben, im Jenseits anlangten; der Jesuit Adam Tanner meinte sogar, daß den Juden deshalb zu empfehlen sei möchtet, ihre Mädelchen an einem andern Orte (vielleicht an der Rase?) zu beschneiden —, so sahen die Fürsten sich veranlaßt, mit der vierzehnten Session die gelaherte Versammlung zu schließen.

Es sind über dieses Hundeschwanz-Colloquium mehr als zwanzig Schriften erschienen, von welchen ich nur drei, kurz nach seiner Beendigung zu Tage gekommene, hier namhaft machen will: *Colloquium de norma doctrinae et controversiarum religionis judice Ratisbonae habitum. Ex authentico, ab utriusque partis constitutis Revisoribus et Notariis subscripto et obsignato exemplari, ohne Drudort 1602.* Dann: *Aegidii Hunni historische Relation und wahrschier Bericht von dem zu Regensburg jüngst gehaltenen Colloquio zwischen den Augsburger Konfessions-Theologen und den Jesuiten. Tübingen, 1602.* und: *Daniel Gramers Extract und Bericht vom Colloquio zu Regensburg. Leipzig, 1602.* Diese drei Werke bilden eben so viele schöne, nicht allzu dünne Quaetbände, deren Lektüre Allen empfohlen zu werden verdient, die ihre Sünden im Stollen auf eine anständige Weise bessern wollen.

Bekanntlich wurde durch den westphälischen Frieden die Parität, d. h. die gleiche staatsbürgerliche Berechtigung der drei christlichen Konfessionen im heil. römischen Reich deutscher Nation gesetzlich eingeführt. Nun gab es in diesem einige Reichsstädte mit gemischter Bevölkerung, in welchen die fragliche Parität bezüglich der obrigkeitslichen Beamter in der Art gehandhabt werden sollte, daß alle öffentlichen Stellen, von den höchsten bis zu den untersten, zur Hälfte mit Katholiken, und zur Hälfte mit Protestantten besetzt würden. Wie nun der, von einer eisernen Nothwendigkeit gebotene, Frieden überhaupt seine aufrichtige Versöhnung der Gemüther in Deutschland bewirkte, so auch nicht in diesen sogenannten paritätischen Reichsstädten, in welchen die Anhänger der gegnerischen Konfessionen, die neben einander zu wohnen nur einmal gezwungen waren, eben nicht auf dem freundlichsten Fuße lebten, und namentlich mit der ängstlichsten Eifersucht darüber wachten, daß ja keiner der beiden Religionstheile auch nur einen Thurm- oder Nachtwächter mehr als der andere in städtischen Diensten habe. Bis auf diese herab war mittelst der Friedens- und Wohlziehungs-Traktate Bestimmung getroffen, vorgesehen worden, daß in den bereegten Reichsstädten ja nicht mehr Protestant als Katholiken, oder umgekehrt, die wichtige Wohlthat zu verkünden berechtigt seiu sollten, daß es zwölf Uhr geschlagen. Nach dieser herabzusteigen hatten die Männer, die das Riesenwerk des westphälischen Friedens zu Stande brachten, so wie die mit der Wohlzierung

desselben betroueten, aber unglücklicherweise nicht nöthig erachtet, daher keine Feststellung darüber gegeben, wie es denn mit den städtischen Stadtknechten zu halten, ob es mit der gesetzlichen Parität der Konfessionen vereinbar sei, daß z. B. ein protestantischer Buckel von einem katholischen Stadtknechte amtlich behandelt, id est durchgewalzt werde

Das war für jene Zeit ein gar nicht so ungewöhnliches Ueberschreitzen denn Brügel, d. h. offizielle Brügel, spielten damals eine ganz andere Rolle als in der, vom neologischen Schwundelgeiste durchdrungenen, Gegenwart. Die guten Deutschen des siebzehnten Jahrhunderts hatten zwar wenig Freude am, und noch weit weniger Rechte im Staate; dagegen wurden sie aber von ihren allerdurchlängigsten Landesvätern und hohen Obrigkeitene sehr fleißig mit Brügelschnäusen traktirt, und zwar ging es bei solchen Traktamenten gewöhnlich flott her; es wurden da in der Regel schöne, altmodische, copiose Portionen verabreicht. Der politische Buckel war damals die am meisten benützte Erziehungs- und Bereidelungs-Anstalt, sowol der heranwachsenden wie der herangewachsenen Menschheit im hell. römischen Kaiserthum, als der Mütensitz, woselbst unsere Vorväter in das rechte Verständniß ihrer Pflichten und ihrer Bestimmung, in die Erkenntniß des Wahren, Guten, Nützlichen und Schönen eingeweiht, oder vielmehr eingeweicht wurden.

Diese Bemerkungen über die Bedeutung der Brügel im damaligen deutschen Staats- und Volksleben werden es

meinen freundlichen Lesern einleuchtend machen, daß die in Rede stehende Unterlassung, wie gesagt, in der That gar nicht so geringfügig war, wie sie dem gegenwärtigen, von den guten alten Sitten und Gebräuchen immer mehr ab kommenden, Geschlechte erscheinen dürfte. Und wirklich hat diese Unterlassung einmal zu einem sehr langwierigen Proceß am Reichskammergerichte geführt, von welchem kuriosen und lehrreichen Rechtsandel ich das Nähtere hier mittheilen will. Da die Nachkommen der Streitenden der Nachtheit ihrer Väter sich nachmals aber selber schämen, und solche, wie wir im Folgenden erfahren werden, der Kenntniß späterer Zeiten zu entziehen suchten, so verschweige ich hier den Namen der betreffenden Reichsstadt, und bemerke nur für Männer von Fach, daß Lang in seiner Uebersicht der neuesten bairischen Geschichtsliteratur: *Hermes*, Bd. XXIX. S. 218, sie genannt, wie auch die Quintessenz des fraglichen Faktums kurz angedeutet hat; ferner, daß in den beiden, von ihm daselbst aufgeführten Specialgeschichten jener Reichsstadt derselben etwas ausführlicher Erwähnung geschieht, jedoch mit Verschweigung des Hauptspahes.

In der hier in Rede stehenden, jetzt zum Königreiche Baiern gehörenden, Reichsstadt waltete in den ersten Lustren nach dem westphälischen Frieden zwischen Katholiken und Protestanten ein ziemlich freundliches Verhältniß. Beide Religionsparteien hatten hier durch den vorhergegangenen gräßlichen Krieg genug gelitten, um endlich die Nothwendigkeit zu begreifen, sich zu vertragen. Dies dauerte indessen

doch nur bis zum Jahre 1665, in welchem ein Jesuit, — Georg Delninger hieß, der Ehrenmann —, die Entdeckung machte, daß sämtliche städtische Professoren der Pädagogik und Moral, d. h. alle Erbottenecke der fraglichen Reichsstadt, Protestanter waren. Der ehwürdige Vater säumte nicht, sohane schreckliche Entdeckung seinen Ordensbrüdern, wie der übrigen hochwürdigen Kleusei zu communiziren, und diese, sein Glauben theilend, hatten nichts Eiligeres zu thun, als der ländlichen Bürgerschaft ihres Vertrauens das Gewissen tüchtig zu rühren, derselben die lebhaftesten Überwüste über ihren Indifferenzstaus, ihr begreiflich zu machen; daß es um ihre Rechtgläubigkeit sehr schlecht bestellt sei (wie denn, beiläufig bemerkt, in den Augen der stolzen Söhne des heiligen Ignaz von jeher bis auf den heutigen Tag alle die schlechten Katholiken waren und sind, die mit ihren evangelischen Mitbürgern in Frieden lobten und leben wollen); daß hier eine flagrante Verlezung der reichsgesetzlichen Parität vorliege; daß die amtliche Behandlung ihrer Rechtese durch protestantische Gauke für alle guten Katholiken eine große Gewissensbeschwerung sein müsse.

Die wackeren Reichsbürger, welchen bis dahin nicht im Traume eingefallen, daß die Parität auch auf die Stockprügel auszudehnen sei, die sich auch erinnern machten, daß bei solchen Gelegenheiten eigentlich etwas ganz Anderes als das Gewissen molektirt werde, lachten zwar Anfangs zu diesen Prügelsermonen, waren aber schon nach sechs

Monden überzeugt, daß es nicht zu verantworten sein würde, das Christamt der lädiischen Stadtknechte länger im alleinigen Besitz der Protestanten, die Liebesgaben der hohen Obrigkeit noch länger ausschließlich von ihnen vertheilen zu lassen. Ihre Forderung: daß, zur Ehre Gottes und zur Wahrung ihres Seelenheils, die fraglichen Professoren, gleich den übrigen Lemtern in der Republik, fortan zur Hälfte mit Katholiken besetzt werden sollten, fies jedoch auf den lebhaftesten Widerstand seitens löslicher evangelischer Bürgerschaft. Theils, weil jene eben nicht, in der höchsten Weise, mit violem Ungeflüm gestellt würde, mehr noch aber, weil die, jetzt erst gemachte, Entdeckung, daß es in ihrer Republik ein Hoheitsrecht gab, welches sie mit den Altgläubigen nicht zutheilen brauchten, den Protestanten gar süße Besiedigung gewährte. Sie erklärten: daß sie sich zur theilweisen Entzäuerung des Prügel-Regales nun und nimmer herstellen würden, „statu malam in Instrumento Pacis (Westphal.) und in denen Actis Executionis in puncto partitische Stadtkügel nit verordnet sei“, was die höchst erbitterten Katholiken veranlaßte, bei dem Reichskammergerichte wegen Gewissensbeschwerung Haigbar zu werden.

Nun weiß man, daß, seit dem deutschen Volke seine altehrwürdige Offenlichkeit und Kündlichkeit im Gerichtsverfahren fispigt, und die römische Zerkleinerung ihm dafür aufgezwingungen worden, die Prozesse in Deutschland eine frappante Lebhaftigkeit mit guten Nachlichtern erworben,

und bis auf diesen Tag glorreicher behauptet haben, indem sie eben so wenig wie diese bald ausgehen; wird es daher auch ganz in der Ordnung finden, daß die Doctores juris utriusque des Reichskammergerichtes an diesem Prozeß in puncto paritätischer Stockprügel sehn zweiunddreißig Jahre kosteten, und noch weit davon entfernt waren, ihn gar zu bringen. So hätte sich dieser Rechtsstreit, wie so viele andere Händel, leicht bis zum seligen Ende des hellenischen Reiches fortspinnen können, wenn nicht in den guten Republikanern, als sie die Entdeckung machten, daß derselbe ihnen an Advokaten-Gehührn, Gesandtschaftskosten, Handsalben und dergl. bereits auf die, für jene Tage sehr bedeutende, Summe von 36,278 Gulden zu stehen komme, die Schadwicht mit besonderer Geschäftigkeit erwacht wäre, zu einer friedlichen Vereinbarung zu gelangen.

Einer solchen stemmten sich aber leider! sehr große Hindernisse entgegen. Denn so geradezu nachgehen, dañ wollte nun einmal keiner der beiden Thelle sich entschließen. Es galt also, ein Arrangement abfindig zu machen, durch welches keine der streitenden Parteien das durchfegte, was sie wollte, sondern ein sie befriedigendes Surrogat erhielt, und das, war in dem vorliegenden Falle, wie Sachverständige werden leicht ermessen können, sehr schwierig. Man wandte sich zuerst mit der Bitte um Vermittelung an einige benachbarte Schwesternstädte, und im Magistrat einer der selben fand sich wirklich ein wiziger Kopf, der so glücklich war, hier einen Ausweg zu erspähen. Unter seiner, wie

unter Vermittelung einiger anderen benachbarten Rathsherrnen kam endlich (8. Febr. 1699) ein Beitrag zwischen beiden Theilen zu Stande, durch welchen bezüglich der künftigen Ausübung des Prügel-Segales in der fraglichen Republik Folgendes stipulirt wurde:

Es solle das ößliche Kollegium der städtischen Haufreunde hinsüro zu gleichen Theilen aus Protestanten und Katholiken gebildet, und von demselben, so oftemand sich in Halle befindet, eine Prügelssuppe zu genießen, ein evangelisches und ein katholisches Mitglied deputirt werden. Jeder der beiden Herren habe dann, unter Benützung einer bekannten, von der gütigen Mutter Natur getroffenen Einrichtung, dem betreffenden Individuo die Hälfte der ihm zuverkantten Prämie für gute Ausführung haar auszubezahlen, und zwar, um möglichste Gleichmäßigkeit dieser Auszahlungen zu erzielen, beide zu gleicher Zeit. Sothane amtliche Behandlung der betreffenden menschlichen Rehseiten solle hinsüro allen, ohne jeglichen Unterschied der Confession, zu Gute kommen, also nicht allein bei Römisch-Katholischen und Protestanten die rechte Hälfte das unveräußerliche Patrimonium der protestantischen, und die linke Hälfte das unveräußerliche Patrimonium der katholischen Stocknichte sein, sondern auch bei den Anhängern anderer Bekanntnisse, wie z. B. bei Orthodox-Katholischen, Mennoniten, und sogar bei Juden, und zwar ohne daß von letzteren dieserhalb ein Beitrag zu den Proceßkosten gefordert worden wäre. Eine Toleranz, um so größerer Anerkennung werth, da sie, so

viel ich weiß, daß in einer deutschen Republik vorgenommene älteste Beispiel eines ersten Ansatzes zu einer verfahrsweisen Gleichstellung der Juden in staatsbürgischer Hinsicht war, und, so weit meine Nachrichten reichen, soll dieses Wagnisstück für die in Rede stehende Reichsstadt von keinen erheblichen Nachtheilen begleitet gewesen sein, was zu erfahren die zahlreichen Judentreunde in den deutschen Republiken angemessen überraschen wird.

Zwar verstand es sich von selbst, wurde jedoch, um der Wichtigkeit der Sache willen, in diesem Staatsvertrage über die paritätischen Stockprägel zu allem Überschuss noch ausdrücklich bestimmt, daß in der fraglichen Reichsstadt hinfür immer nur eine gerade Zahl von Bürgeln distrikt werden sollte, alldieweilen bei einer ungeraden, wie z. B. bei Fünfundzwanzig, die fiktive Frage entstand, ob der katholische oder der protestantische Haufstand die größere Hälfte zu verabreichen berechtigt sei? was, zumal die Stadt mit einer Jesuitenkolonie gesegnet war, leicht wieder zu Klagen über Gewissensbeschwerung hätte führen können. Da wegen der großen Beliebtheit, deren in dem Betreff die erwähnte Zahl Fünfundzwanzig bei den hohen Obrigkeitkeiten von jeher sich erfreute, sehr viele Brämen für gute Conduite gesetzlich auf diesen Betrag lauteten, so wurde histischlich ihrer verordnet, sie, damit Niemand zu kurz komme, überall durch ihre Nachbarin Sechsundzwanzig zu ersuchen; einer der äußerst seltenen Fälle, wo die hohe Obrigkeit dem Prinzip huldigte, daß Geben seltiger sei, denn Nehmen.

Meine freundlichen Leser werden leicht errathen, was diesen Staatsvertrag über die paritätischen Stockprügel sowohl den Katholiken wie den Protestanten jener Reichsstadt ausschubar machte. Den Geisteren mußte es, zumal nach der durch so viele Jahre erduldeten Gewissensbeschwerung, denn doch zu großer Verachtung gereichen, daß wenigstens ihre eine Hälfte hinsuro rechtgläubig durchgewalkt wurde: Sie durften der Hoffnung Raum geben, daß diese ihrer höherisch gebauten Schwester Fürsprecherin im Jenseits, und man dort, unter Berücksichtigung der obwaltenden Verhältnisse, so ehr- und nachsichtsvoll sein werde, bezüglich der Leidern durch die Finger zu sehen, und sie Theil nehmen zu lassen an den himmlischen Wonneen ihrer beseidenswerthen Schwester. Und den Evangelischen gereichte es zu nicht geringer Genugthuung, daß sie denn doch durchgesetzt hatten, daß die Katholiken fortan wenigstens das h. Brüderthum mit ihnen gemeinschaftlich sub utraque (in zweierlei Gestalt) genießen müßten.

Mit solchen ultraquistischen Brüderabschüssen wurde läbliche Bürger- und Einwohnerschaft der in Rede stehenden Reichsstadt bis zum Jahre 1762 traktirt. Sie wäre versessen gewahrschne wol noch länger theilhaftig geworden, wenn man nicht die unangenehme Erfahrung hätte machen müßten, daß von malicioßen, in Indifferenzismus versunkenen, alles kirchlichen Sinnes, alles confessionellen Bezwürfseins baren, alles Verständnisses der guten alten Zeit und ihrer schönen historisch begründeten Institutionen

entbehrenden, Neologen, Liberalen und Radikalen, — welches Ungenießer seine Bewältigungen im deutschen Volksleben leider! schon damals eilichermassen zu beginnen sich untersagten durfte —, über sothauen, doch nur im Interesse der Gewissensfreiheit introducierte, eigenartlichen Modus stockprügelndi noch mehr gespottet wurde, als weiland über den im westphälisch-bergischen Städtlein Hardenberg noch im siebzehnten Jahrhundert ähnlich absonderlichen Modus eligendi des Stadtoberhauptes, mit welchem es folgende Bewandtniß hatte. Sobald dafelbst ein Bürgermeister aus der Zeitlichkeit geschieden; versammelte sich ein hochdler Rath in corpore in dem Stadthause, setzte sich dort in corpore um einen Tisch, und legte in corpore seine härtigen Klene auf diesen Tisch. Nachdem dies geschehen, stellte der Rathadjutor den Wähler in die Mitte des Tisches, oder vielmehr die Wählerin; denn es war eine Sie, ein Gemüthum, welche die guten Hardenberger mit dem Wahlgeschäfte ihres Bürgermeisters vertraut hatten. Man sieht, diese wackeren Leute bekannten sich schon damals durch die That zu der, in unseren Tagen von verschiedenen emanzipationsgrimmigen Blaaskrämpfen mit Begeisterung, mit eben so viel Föhrerichtigkeit wie Neutruß der weiblichen Natur verfochtenen, Ansicht, daß es ein himmelschweidendes Unrecht, eine unerträgliche Tyrannie der Männer sei, das schöne Geschlecht auf Küche und Haus zu beschränken, es von aller Beteiligung am vor aller Wirklichkeit im Staate

auszuschließen, es zu verhindern, auch noch in diesem, im großen öffentlichen Leben, den Männern das Dasein zu versüßen. Dem fraglichen Femininum, welches Niemand anders als das reizende Töchterlein — einer wirklichen Rathswitwe? nein! einer wirklichen Laus war, wurde nun volle Freiheit gelassen, auf dem mit so vielen stattlichen Bäumen garnierten, Esche herumzuspagieren, und der Inhaber des Bartes, der so glücklich war, diesem holdseligen Wesen am besten zu gefallen, d. h. auf welchen es zuerst zu frieden geruhete, der wurde als Bürgermeister des guten Städteleins Hardenberg und seines ganzen Reichsbildes feierlich proklamirt\*).

Da nun, wie gesagt, von boshaften Menschen über die in jener Reichsstadt eingeführten confessionellen Stockprügel stark und oft gespottet ward, diese Spötttereien vielen, namentlich den auswärts verkehrenden, Mitgliedern läblicher Bürger- und Einwohnerschaft nachgerade sehr unangenehm wurden, so beschloß man im genannten Jahre 1762, jene fortan durch die, anderwärts gebräuchlichen, kosmopolitischen Prügel zu ersetzen. Und nach kaum zwei Decennien hatte der leidige Geist der Neologie und des Radikalismus in der in Rede stehenden Reichsstadt selbst so gewaltig um sich gegriffen, daß man der chadem dort üblichen paritätischen Stockprügel, und mehr noch des um dieselben ge-

---

\*) Hermayr, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch., 1840, S. 264.

führten langjährigen Prozesses alles Ernstes sich zu schämen anfing. Ein hochedler Magistrat beschloß daher im Jahre 1781, alle, im Stadtarchiv vorhandenen, auf diese Gewissensangelegenheit, auf diesen Rechtshandel bezüglichen Alten und sonstigen Papiere vernichten zu lassen. Der mit diesem Geschäft betrauete Rathsherr, vermutlich selbst stark vom Redikalismus besessen und der Ansicht huldigend, daß die Kenntniß der fraglichen Affaire späteren Geschlechtern denn doch einmal nützlich werden könnte, vernichtete zwar die bereiteten Dokumente und Aufzeichnungen, brachte jedoch zuvor ihren Inhalt zu Papier. Seine, unserer Erzählung zu Grunde liegende, Relation kam später nach München, woselbst sie unter den Handschriften der Hof- und Staatsbibliothek (Cod. Bavar. No. 2623) noch zu finden ist.

---

Die Historie bietet der Große nicht eben viele, die eine humoristische Behandlung vertragen; auch gestattet Alio's Würde ihren Jüngern die östere Anwendung einer solchen nicht. Man sieht; ich weiß das, und erwähne es hier nur, damit nicht irgendein gelahpter Kopf sich mit der Nähe beläde, mir das des Breitern zu deduciren. Ich weiß aber auch, daß ernste Lehren, die der Leser mit lachendem Munde schlüsst, sich tiefer senken, fester hasten, als jene, die im lebendigen Kathederstil ihm applizirt werden.

Meine freundlichen Leser haben wohl schon längst herausgeföhlt, daß in den vorstehenden spaßhaften Geschichten einige sehr ernste Lehren eingewickelt sind; man erlaube mir jetzt, diese zu entwischen.

Das Hundeschwanz-Colloquium zeigt recht augenfällig, wie in Religions-Streitigkeiten nicht der Gegenstand, um welchen gestritten wird, sondern der Streit die Hauptfrage ist, daß keineswegs die vermeintliche Bedeutung, die Erhabenheit der Dinge, um welche es sich handelte, jene von jeher zur günstigsten Pandorabüchse für die armen Sterblichen machte, sondern der Umstand, daß sie ihrer Natur nach unlösbare Fragen betrafen, und die Menschen der Einsicht entbehrten, daß man über unlösbare Fragen nicht streiten darf. Sobald aber Dinge gehabert wird, hinsichtlich welcher eine Beweisführung ad oculos unmöglich fällt, ist es ganz gleichgültig, ob das Wedeln eines Hundeschwanzes in uralter Zeit, oder die eigentliche Essenz der Eucharistie des Streites Gegenstand. Denn man kann die Gegner eben so wenig durch ein Notariats-Instrument überführen, daß besagter Actus des Wedelns wirklich statt gefunden, als man durch ein Notariats-Instrument zu beweisen vermag, daß es diese und keine andere Beweisdniss mit der Eucharistie habe. Die Hauptfrage ist, wie gesagt, in dem einen wie in dem andern Falle der Streit, daß über eine unlösbare Frage, daß über Dinge gehabert wird, über welche wir hienieden positive, unumstößliche Ueberzeugung nie erlangen können; daß Rechthaberei, Herrschaft und die andern Teufel der

Menschenbrust dem einmal entbrannten Streite fortwährend neuen Zunder zutragen, in dem gleisenden Gewande des Eisers für Gottes Ehre zutragen dürfen.

Also — über Dinge, in welchen man über das subjektive Glauben und Meinen nicht hinauskommen kann, nie hinauskommen wird, keinen Streit! Lasset, zu Gottes und Euerer wahren Ehre, den alten dogmatischen Quark, der des Unheils, des Jammers, des Elends schon so unermeslich viel über die arme Menschheit gebracht, ruhen, führt ihn nicht an! Ihr werdet Euch zwar die Finger nicht daran verbrennen, aber Euer gesunden Menschenverstand, Euer richtiges Menschengefühl.

Und Ihr, Ihr Herren Theologen der Gegenwart, Ihr Kastellane des Himmelreiches! nicht wahr, Ihr lächelt sehr mitleidig über jene behörten Amtsbrüder, die im Jahre 1601 um eines Hundeschwanzes willen so leidenschaftlich habern konnten? Aber, die Hand auf's Herz! streitet nicht auch Ihr, hochwürdige, hochgelahrte Herren! nach drithalb Jahrhunderten, noch über gar manche Dinge mit gleich großer Erbitterung, welche für die Ausbreitung des wahren Gottesreiches hienieden, für die Bereitung, für die Erziehung des Menschengeschlechtes nach Jesu Vorbild, was doch die erste Euerer Pflichten, Euer eigentlicher Beruf ist, eben auch nichts Anderes als Hundeschwänze sind?

Es ist oben ange deutet worden, daß die fraglichen Reichsbürger über die ihnen deducirte Nothwendigkeit der Beschaffung partikulärer Stockprügel Anfangs selber lachten,

nichts bestoweniger aber schon nach sechs Monden überzeugt waren, daß sie verpflichtet seien, zum Erringen dieses kostbaren Gutes ihr Möglichstes zu thun. Wir sehen, der gesunde Menschenverstand bäumte sich anfänglich gegen einen solchen Unsinn; wir sehen aber auch, daß die Menschen selbst das Einfältigste, das Abgeschmackteste am Ende dennoch glauben, wenn es ihnen von denen, welchen sie höhere Einsicht, größere Weihe und Würdigkeit zutrauen, nur fein fleißig, hübsch oft wiederholt wird; wenn sie sich daran gewöhnt haben, in Religionssachen, wirklichen oder vermeintlichen, mehr auf die Stimme offizieller Leithämmel unter welchen es nur zu oft gar arge Schalke gibt, als auf die der Vernunft zu hören, jenen wie eine verstandlose Heerde blindlings zu folgen.

Wir wissen, die Vernunft ist es, die uns erst zu dem macht, was wir sind — zu Menschen, zur Herrschaft über den Erdball berufenen, hoher Ausbildung, hohen Glückes fähigen Wesen; und wer das noch nicht wissen sollte, der betrachte nur einmal so ein armes Geschöpf, in dem die Hand des Himmels diesen göttlichen Funken, diese Gottesleuchte ausgelöscht. Ist das noch ein Mensch? Wir sind auch Alle darüber einig, daß in den Geschäften des bürgerlichen Lebens, in staatlichen, in amtlichen Verhältnissen, in Handel und Wandel lediglich die Vernunft unsere Führerin sein darf; wir betrachten es als schmählich, in solchen Angelegenheiten anders als nach den Vorschriften der Vernunft zu verfahren, und die Strafe, die hier der

Berstündigung gewöhnlich auf dem Fuße folgt, schreit uns auch schon davon zurück. Alle die berührten, die hier in Frage kommenden Dinge und Beziehungen gehen aber doch nur unsern Rock, die irdische Hülle, den Madensack an, dessen ganzes Wirken, dessen Wohl und Wehe von dem himmlischen Vater auf die enge Spanne dieses Daseins beschränkt worden. Wir bezweifeln auch nicht, daß unser eigentliches, unser ewiges, unvergängliches Ich, dem dieser Rock doch nur zum Werkzeuge hienieden dient, in den Augen Dessen, Der selber der höchste, der erhabenste Geist, der heilige Urquell aller Geister wie alles Seins ist, eine ganz andere Bedeutung hat, haben muß, als eben dieser uns zeitweilig verliehene vergängliche Rock. Wie reimt es sich da nun, wie kann man glauben, daß Gott die Vernunft uns dazu gegeben, nur in den Angelegenheiten unseres Rocks, unseres irdischen Daseins, in unseren irdischen Interessen uns zur Führerin zu dienen; daß wir aber in den ungleich wichtigeren, erhabeneren unseres eigentlichem, unseres unvergänglichen Ichs, Seinem Willen gemäß, sie, — man erlaube den Ausdruck —, in den Sack stecken sollen? Wie mögen wir glauben, dem Willen Gottes gemäß zu handeln, wenn wir z. B. in Sachen unseres Magens, unseres Beutels der uns von Ihm verliehenen Führerin, der Vernunft, folgen, in Dingen aber, die unser Verhältniß zu Ihm, die unsere unvergängliche Seele, die unser eigentliches Ich angehen, die Berechtigung dieser himmlischen Führerin läugnen? Wie mögen wir glauben, daß die Gel-

tung dieser Gottesleuchte in uns auf die, ungleich geringfügigeren, Angelegenheiten der Erde beschränkt, der Gebrauch dieser göttlichen Gabe aber in den wichtigsten ohne Sünde unterlassen werden dürfe, da die Vorsicht uns überhaupt nichts, auch nicht die geringste unserer Fähigkeiten, zum Einschaffen, sondern dazu verleiht, sie anzuwenden zu unserem, zum Heile unserer Brüder? Wäre eine solche Unterstellung nicht anzusehen, wie ein Vater, der seinen Sohn in die Welt schickt, ihm einen verständigen, erfahrenen und erprobten Mann zum Führer mitgibt, dessen Wirksamkeit jedoch ausschließlich darauf beschränkt, darüber zu wachen, daß der Junge nicht zu viel Zucker esse, auf daß er sich die schönen Zähne nicht verderbe, in allem Uebrigen aber der Ohnütze, der Leitung dieses erprobten Führers ihn entzieht?

Also — wenn in den Angelegenheiten der Erde, in den Verhältnissen dieses sublunaren Daseins die Geltung, die Berechtigung, die Führerschaft der Vernunft von Allen, selbst von den frömmsten Männern, anerkannt wird; wenn selbst die ganz hartgesotterten Frommen im Lande in staatlichen, in amtlichen Beziehungen, in Handel und Wandel nur ihrer Vernunft folgen, sie und nur sie stets gebrauchen, in wohlseilen wie in theueren Zeiten mit ihrer Vernunft, zu ihrem wie zum Heile ihrer Brüder, zu wuchern, gar schöne Dukaten aus derselben zu schlagen wissen, mit welchem Zug und Recht dürfen diese frommen, gottesfürchtigen Männer in der hehrsten und wichtigsten Angelegenheit der Menschen, in der Religion, derselben Vernunft Geltung,

die Besugniß der Führerschaft bestreiten? Die Vernunft ist eine Tochter des Himmels, Gottes Gabe, und was vom Himmel stammt, was der Allvater gegeben, dem sollte in Angelegenheiten des Himmels, in göttlichen Dingen nicht der Vorrang gebühren vor den Aussprüchen früherer, geistig weit unsfreieren, tief unter dem unsfern stehenden, Jahrhunderte; vor den mangelhaften Säzungen, die in ihrem Dunstkreise ausgebrütet worden; vor den Lehren Macchiavells?

Angeblich zu Gottes Ehre fordern jene frommen Männer, daß man in Religionssachen mit gefesseltem Verstande, mit gefangenem Gemüthe nur immer sein glauben solle, durch Dick und Dünn; das häßliche Selbstdenken, das häßliche Selbstforschen sich abgewöhnen müsse. Es sei erlaubt diese frommen Männer daran zu erinnern, daß es eine ganz eigenthümliche Verehrung ist, die man dem himmlischen Vater durch Verachtung der werthvollsten seiner Gaben bezeigt; daß Gott, der Schöpfer des uferlosen Alls, dessen Größe sich uns in der Welt des Wassertropfens, in dem Tauende von Geschöpfen leben und weben, nicht minder als in den Millionen Welten offenbart, die Er durch unermessne Räume rollt, wahrlich! groß genug ist, für Seine Ehre selber zu sorgen. Er bedarf dazu, wie ja schon der Apostel sagte, keines Menschen Dienste und Hülfeleistung. Es ist der Gipfel menschlichen Dünkels, wenn die Pygmäen dieser Erde sich einbilben, dem heiligen Urquell aller Dinge Ehre oder etwas vergleichen anders erweisen zu können, als durch Befolgung Seiner Gebote.

Es ist aber das erste Gebot Gottes die Liebe, die Menschenliebe, die Liebe zu denen, die Er selber mit unendlicher Liebe umfaßt, und eine unermessliche Begriffsverwirrung, den Vater durch Thaten ehren zu wollen, die Seinen Kindern Wehe bereiten. Sicherlich gibt es, was auch die Pfaffen schwäzen mögen, kein Mittel, Vergehung, Sünden wider dieses erste und heiligste Gesetz Gottes zu beschönigen, zu rechtfertigen; die können keinen Anteil an dem Himmel haben, deren ganzes tellurisches Dichten und Trachten, wenn auch in noch so blendenden Heiligengewändern, dahin ging, den Menschen, den Kindern des Herrn des Himmels, die Erde zur Hölle zu machen. Wer zu Gott, wer die Gottähnlichkeit erlangen will, nach der wir ringen sollen, nach der wir zu unserer wahrhaftigen Beseligung ringen müssen, weil wir nur in dieser schon hienieden die Ruhe und Heiterkeit der Seele finden können, die unser Erdenwallen zum Vorschmacke eines höhern Seins verklären, muß nicht bloß mit dem Maule in der Liebe und im Lichte wandeln, sondern im Leben stets der Liebe, dem Lichte gemäß handeln, für die Ausbreitung des irdischen Reiches dieser Himmelsköchter nach Vermögen wirken und kämpfen.

Man sieht, ich gehöre nicht zu den Frommen im Lande, und gräme mich um so weniger darüber, da im Grunde doch nichts leichter ist, als ein Zelot, der Seelenvogt anderer Menschen, ein Frommthuer, ein Maulfrommer zu sein. Denn was bedarf so ein Gewächs, um üppig zu wuchern? Ein böses, herrschsüchtiges Gemüth, ein Paar in

der edeln Dreherkunst wohlgeübte Augen, ein geschmeidiges Gliederwerk, namentlich ein bieg- und schmiegsamer Buckel und ein hübscher Vorrrath an Schimpfwörtern — das sind die Hauptrequisiten zu einem tüchtigen Zeloten und Frommthuer, das ist der ganze wissenschaftliche Apparat, dessen ein solcher Industrieritter bedarf, um unter seinen ehr samen Kunstgeschossen als ein großes Licht zu gelten. Ja! Industrieritter; denn die Frommthuerei, die Maulfrommheit war von jeher, und ist wieder heut' zu Tage, wo so mancher Potentat von Gottes, so mancher Potentat von des Geldsacks Gnaden mit dem Protektorat derselben sich besudelt, eben so wohl ein Industriezweig wie der grüne Tisch. Gleich den Bankhaltern speculiren auch die sogenannten Streiter für Gottes Ehre, die Frommthuer, die Maulfrommen auf die Trägheit, die Schwäche, die Dummheit, die Verblendung der Menschen; jene auf ihren frankhaften Durst, ohne eigene Anstrengung reich zu werden; diese auf ihren frankhaften Wahn, ohne eigene Anstrengung, ohne sittliche Läuterung ohne sittliche Reinheit selig werden zu können. Die Frommthuerei ist ein gar leichter Industriezweig, der selbst dem jämmerlichsten Tropfe Spielraum zu gewinnbringender Thätigkeit gewährt, und darum unter allen Confessionen zumeist von geistigen Krüppeln, von dem menschenfeindlichen Knechtssinne mit Heißhunger ausgebeutet wird. Und doch bilden sich diese Menschen Wunder was auf ihre Verdienste ein, halten sich für das ausgewählte Volk Gottes, berechtigt, Anderen die Seligkeit lothweise zuzuwiegen, als

ob sie den Gnadenhaz des Himmels unter Schloß und Riegel hätten.

Um auf meinen Ausgangspunkt, den Prozeß über die paritätischen Stockprügel, zurückzukommen, so lernen wir aus demselben noch, wie leicht die elendesten Anlässe, die lächerlichsten, einfältigsten, abgeschmacktesten Dinge in der Hand der Jesuiten in Brandfackeln der bittersten Zwietracht sich verkehren können. Und einer solchen Brut sind jetzt wieder die lebhaftesten Sympathien gar Vieler im deutschen Vaterlande zugewendet; einer Brut, welche unstreitig die giftigste Sorte des vorstehend charakterisierten heuchlerischen Nachtgevögels ist, wie Niemand wird bezweifeln können der auch nur das in den folgenden Blättern aufgerollte Bild ihres früheren Wirkens in Germanien mit unbefangenem Sinne betrachtet. Und, Patrone, Handlanger der Jesuiten in unseren Tagen!, möchte dieses urkundlich treue Bild Euch mit der Ahnung durchzittern, daß die Judasdienste, die Ihr gesammtem Deutschland durch Wiederein-nistten, durch Emporbringen dieser verruchten, dieser von dem Völkerfische über und über gebrandmarkten Gesellschaft zu leisten so emsig bemüht seid, in der Stunde des Gerichtes vor dem Herrn der Welten, die da unfehlbar kommt für den Mann mit der Bettlerkrücke, wie für den Kronenträger und die Nationenruhe, am schwersten fallen werden in die Wagschale Euerer Sünden, Euerer Missethaten, und Ihr zur Umkehr Euch beeilen, so lange es noch Zeit ist!

Frankfurt a. M., Juli 1847.

## Inhalts - Übersicht.

**Erstes Hauptstück** . . . . . Seite 1—40.

Entstehung des Jesuiten-Ordens. Seine ersten Apostel und ältesten Ansiedelungen in Deutschland. Peter Canisius. Der Lojoliten angebliche reformatorische Tendenzen in dieser Zeit. Ihre Einwirkung auf die tridentinische allgemeine Synode. Ihre ausfängliche Stellung zum übrigen Clerus, und ihre ältesten Niederlassungen in den geistlichen Fürstenthümern des Reiches.

**Zweites Hauptstück** . . . . . Seite 41—93.

Die Verhältnisse zwischen Alt- und Neugläubigen in Deutschland in der ersten Zeit nach dem Abschluß des augsburgischen Religionsfriedens. Gemischter (kirchlich-politischer) Charakter der Aufgabe der Jesuiten. Die Sünden der Protestanten. Deren Ausbeutung durch die Söhne des heiligen Ignaz. Die ersten Reaktionsversuche dieser gegen den Religionsfrieden. Erzbischof Gebhard von Köln und sein kläglicher Ausgang. Dessen Rückwirkung auf die Thätigkeit der Jesuiten. Der Traktat de Autonomia. Die Gegenreformation und die Lojoliten im Paderborn'schen und anderen geistlichen Fürstenthümern. Das Kollegium Germanicum.

**Drittes Hauptstück** . . . . . Seite 94—151.

Die Söhne des heil. Ignaz in Baiern in den Tagen der Herzoge Albrecht V. und Wilhelm V. Kaiser Maximilian II. und die Jesuiten. Einfluß dieser auf seinen Nachfolger Kaiser Rudolph II. und Benützung derselben. Die Lojoliten in Innerösterreich unter der Regierung des Erzherzogs Karl. Die Universität Grätz. Ferdinand, Karls Sohn, und Maximilian I. von Baiern in der Schule der frommen Väter zu Ingolstadt. Das Trügerische der Lehren, die sie derselbst von diesen empfingen, nachgewiesen an den jesuitischen Lehren von der Volkssovereinheit und dem Tyrannenmorde. Die Gegenreformation in Innerösterreich unter Ferdinand. Dessen makellose Freigebigkeit gegen die Lojoliten, und dadurch veranlaßte Streitigkeiten dieser mit anderen geistlichen Orden. Denkwürdige hierher gehörende Neuherzung eines Jesuiten vom Jahr 1763.

**Viertes Hauptstück . . . . . Seite 152—218.**

Ewige Jugend der Gebrechen Oestreichs. Der oberösterreichische Bauernaufstand in den Jahren 1595—1597, und dessen Ausbeutung durch die Jesuiten. Gegenreformations-Versuche im Erzherzogth. Oestreich, in Böhmen und Ungern. Schlimme Wendung der Dinge im letzten Lande für den Kaiser. Merkwürdiges Gutachten der Jesuiten. Rudolph II. und sein Bruder Mathias. Der wienner Vertrag vom 23. Juni 1606, des Kaisers Verblendung und deren Folgen. Der Lojoliten Rolle in diesen Händeln. Polemik zwischen ihnen und den protestantischen Theologen. Thorheit und jammervolles Treiben der Evangelischen in dieser Zeit. Donauwörths Raub durch Maximilian I. von Baiern, des dreißigjährigen Krieges Vorspiel. Maximilian I., der Düpe der Jesuiten. Der regensburgische Reichstag vom Jahr 1608, die Union und die Liga. Einwirkung der Lojoliten auf letztere. Die Execution des Erzbischofs Wolf Dietrich von Salzburg und deren Vortheile für die Jesuiten. Apostasie Wolfgang Wilhelms von Pfalz-Neuburg. Ansiedelungen und Wirken der frommen Väter im Gebiete dieses Neophyten. Jakob Reihing. Die älteste fürliche Mischehe in Deutschland.

**Fünftes Hauptstück . . . . . Seite 219—284.**

Kaiser Rudolphs II. Ausgang. Der Jesuiten Ansehen bei seinem Nachfolger Mathias. Peter Pázmán. Christoph Scheiner. Einfluss dieser beiden Lojoliten auf die Ernennung Ferdinand von Steiermark zu Mathiasens Nachfolger in den habsburgischen Erblanden. Der Jesuiten erfolgreiche Anstrengungen zur Beseitigung der Hindernisse, die der Kaiserwahl Ferdinands sich entgegenstimmten. Ausbruch des dreißigjährigen Krieges. Der Lojoliten Verbannung aus Böhmen und anderen österreichischen Provinzen. Ihr Wirken in den verhängnisvollen Jahren 1619 und 1620. Ihre Erbitterung gegen Maximilian I. von Baiern und Tilly nach der Schlacht am weißen Berge, und ihre Rache. Die entsetzlichen Strafgerichte in Böhmen, Werk der Jesuiten. Wilhelm Lamormain. Die Gegenreformation in Böhmen, und Theilnahme der Jesuiten an derselben. Deren materielle und geistige Folgen für dies unglückliche Land.

**Sechstes Hauptstück . . . . . Seite 285—331.**

Das habsburgische Hausmittel gegen das böse Sieber bürgerlicher und religiöser Freiheit. Ungern und Bethlen Gabor. Die Gegenreformation im Erzherzogth. Oestreich und in Schlesien. Die Jesuiten und die Lichtensteiner. Ungeheuere, den Lojoliten durch die Gegenreformation in den kaiserlichen Erblanden zugestossene materielle Vortheile. Die Universität Wien. Traunkirchen. Der frommen Väter Erwerbungen in Schlesien und Böhmen. Ihr Kampf um die Universität Prag. Die Jesuiten in Triest.

---

## Erstes Hauptstück.

---

Der bleierne Vogel, der während Pampluna's Belagerung durch die Franzosen im Jahr 1521 den spanischen Edelmann Don Iñigo, oder Ignaz von Loyola, nur verwundete, war einer der verhängnißvollsten, der je von eines Schützen Hand entsendet worden. Hätte er ihn diesem irdischen Jammerthale entrückt, oder ihn gänzlich verschont, — Weides wäre Wohlthat für die Menschheit gewesen; denn auch im letztern Falle würde sein Name wol nur in der Reihe der tapferen spanischen Hauptleute glänzen, die im Dienste Kaiser Karls V. ihr Blut in allen Weltgegenden verspritzten. Aber durch die Verwundung zu fernerem Kriegsdienste untauglich gemacht, und somit aus der Laufbahn geschleudert, die ihm Ruhm und Glück verheißen, spähete seine, von dem glühendsten Ehrgeize verzehrte, Seele nach einer andern, ihr Befriedigung gewährenden Wirksamkeit. Unglücklicherweise wurde ihm, während seine Wunden ihm an's Krankenlager fesselten, statt der begehrten Ritterromane Heilgengeschichten zur Unterhaltung gegeben. Die Thaten des heiligen Franziskus und

des heiligen Dominikus, die hier in aller Glorie geistlichen Ruhmes vor ihm erschienen, reisten in seinem, noch wenig gebildeten, von Natur phantastischen Geiste sehr bald den Entschluß, das Streben nach weltlicher Kriegerehre mit dem nach geistlicher zu vertauschen, und statt den Feldherren den Glaubenshelden früherer Jahrhunderte sich anzureihen. Leider! mißlang der Versuch, diesen Wunsch durch Bekämpfung der Mohamedaner in Palästina zu verwirklichen, und die Stiftung eines neuen kirchlichen Ordens ward fortan das Ziel seiner Ehrsucht. Erst nach mehrjährigen Mühen glückte es ihm, Theilnehmer seines Planes zu finden. Der Savoyarde Peter Le Fevre, die Spanier Jakob Lainez, Alphons Salmeron und Nikolaus Bobadilla, der Navarrese Franz Xaver und der Portugiese Simon Rodriguez legten mit ihm (15. August 1534) in der Kirche des Nonnenklosters auf dem Montmartre bei Paris den Grundstein der neuen Stiftung.

Sechs Jahre später sah man eine Gesellschaft von seltsam gekleideten Pilgern in Rom einziehen und eine Audienz bei Papst Paul III. erbitten. Peter Ortiz, Kaiser Karls V. Gesandter am römischen Hofe, verschaffte sie ihnen. Dem heiligen Vater vorgestellt, nannten sie sich Abgeordnete ihres, in Benedig zurückgebliebenen, Meisters Ignaz von Lojola, und hielten um die Erlaubniß an, dem Statthalter Christi den Plan zu einem neuen kirchlichen Orden vorzulegen. Als jene ihnen ertheilt worden, entfalteten sie vor Paul III. einen Entwurf, der diesen zu dem begeisterten Ausrufe veranlaßte: „Das ist Gottes Finger!“ Ignaz wurde herbeigerufen und von dem heiligen Vater sein Orden sofort (27. September 1540) bestätigt, welchen der Stifter, anmaßend genug, die Gesellschaft Jesu nannte.

Um zu begreissen, was den römischen Oberbischöf an dieser bezauberte, so schnell ihr seine Gunst gewann, ist erforderlich, sowol an die damalige Noth der römischen Kirche in der alten, wie an ihre glänzenden Aussichten in der neuen Welt zu erinnern. In jener hatte der Sturm der Reformation den stolzen Bau des alten Kirchenthumes in seinen Grundfesten erschüttert. Groß war allerdings die Zahl seiner Vertheidiger, aber weder besaßen sie die geistigen Eigenschaften und Fähigkeiten, die dem Katholizismus Rettung, Sieg zu gewähren vermochten, noch konnte Rom jetzt zu den Mitteln greifen, mit welchen es in früheren Tagen seine Gegner niedergedonnert hatte. In Unwissenheit, Mühiggang und Schwelgerei versunken, waren die Weltpriester, wie die bestehenden Mönchsorden, in weit höherem Grade geeignet, durch diese ihre weltkundigen, in der scheußlichsten Macktheit zu Tage tretenden Gebrechen immer mehr Gemüther der alten Kirche zu entfremden, als die abgefallenen in ihren Schoß zurückzuführen, ein wirksames Vollwerk gegen die reisenden Fortschritte der Glaubensneuerer abzugeben. Durch rohe Gewalt, durch den Schrecken seiner Inquisitions-Gerichte hatte Rom diese in früheren Tagen bewältigt und niedergehalten; was aber wider die schwachen Sekten und vereinzelten Versuche des Mittelalters möglich gewesen, war nicht ausführbar den zahlreichen, zum Theil mächtigen Fürsten, den Millionen gegenüber, die Luther's Lehren mit Begeisterung erfaßt, den Millionen gegenüber, die nur noch mit schwachen Fäden an Rom hingen. Also bedurfte dieses, um den Sturm zu beschwören, der in der alten Welt es umwarf, neuer, von dem Makel, der seinen vorhandenen Vertretern und Dienern anklebte, nicht bestickter Vertheidiger und neuer, nicht gewaltssamer, nicht ab-

schreckender, sondern versöhnender, gewinnender, einschmeichelnder Vertheidigungsmittel.

Aber auch um die glänzenden Hoffnungen verwirklicht zu sehen, zu welchen der Spanier und Portugiesen Eroberungen in der neuen Welt Rom berechtigten, bedurfte dieses neuer Diener, neuer Werkzeuge. Dort waren Millionen für die alleinseligmachende Kirche, in ihnen reicher Erfolg für die in Europa von ihr abgesallenen zu gewinnen. Unglücklicherweise bezeugten aber weder die Weltgeistlichen, noch die bestehenden Mönchsorden, deren Glück schon gemacht war, große Lust, ihr üppiges Genusseleben in Europa mit dem schwierigen, gefährlichen Apostelberufe in jenen fernen Theilen der Erde zu vertauschen. Nur ein neuer, durch Reichthum nicht verwöhnter, nicht verweichlichter Orden, der sein Glück noch zu machen hatte, möchte sich geneigt und berufen fühlen, in den ihr neu erschlossenen Regionen für die Ausbreitung der heiligen Kirche zu wirken.

Die umfassende Berücksichtigung dieser Momente, sowie das Prinzip des unbedingten Gehorsams gegen den heiligen Stuhl in den Grundgesetzen der Gesellschaft Jesu, hatten Paul III. für sie so schnell eingenommen, ihm über die Bedenken weggeholfen, die selbst von einigen Kardinälen gegen die Zulassung neuer geistlicher Orden erhoben wurden, da ihnen eher Verminderung der bestehenden wünschenswerth erschien. In dem von Loyola und seinen Gefährten dem heiligen Vater vorgelegten Plane war von müßigen, unfruchtbaren Andachtsübungen wenig die Rede; die Hauptstelle nahm darin eine durchgreifende, rein praktische Wirksamkeit ein, wie Rom ihrer eben bedurfte. Durch Predigt, den Beichtstuhl, durch Unterricht, mittelst einer über alle Gebiete des Lebens sich erstreckenden, begütigenden,

versöhnenden und gewinnenden Einwirkung auf die Gemüther sollte dem weiteren Umschlagreifen des Reformationes vorgebeugt, die Neigungen der Fürsten und Völker der alten Kirche wieder zugewendet werden. Daneben die bündigste Verpflichtung, der Bekämpfung der Heiden und Reyer, nach dem Befehle der Stathalter Christi, ohne Widerrede, ohne Bedingung, ohne Lohn, mit größter Aufopferung zu leben, und endlich in allen Dingen blinde Folgsamkeit gegen die Gebote des heiligen Stuhles, zur überaus vortheilhaften Unterscheidung von den älteren Orden, die, ihre Selbstständigkeit zu wahren, sogar den Västzen zu trozen und ihnen unangenehme Konflikte zu bereiten sich unterfangen hatten. Man muß gestehen, Loxola und seine Gefährten waren durchtriebene Schlaufköpfe, und die ungemeine Kunst, die großen Privilegien, welche Paul III. und seine Nachfolger ihnen wie ihrer Stiftung zuwendeten, sehr natürlich, nicht verdient.

Schon in den ersten Wochen nach der Bestättigung der Gesellschaft Jesu durch Paul III. sah Germanien, daß Mutterland der Reiterei, mit einem Besuche eines ihrer Gründer sich beeindruckt. Es war der Savoyarde Le Fevre, oder Faber, wie er in Deutschland genannt wurde und wie wir ihn fortan auch nennen wollen; der im Oktober 1540 nach den Rheingegenden kam <sup>1)</sup>), und im folgenden Jahre auch seine Brüder Bobadilla und Le Fah auf deutschem Boden zu begrüßen das Vergnügen hatte. Zweck der Sendung dieser Männer war, die Lage der Dinge, die Stimmung der Gemüther im

---

<sup>1)</sup> Am 24. Oktober 1540 nach Worms. Reiffenberg, Hist. Soc. Jesu ad Rhen. Inser. I. (et unic. Col. Agripp. 1764. Fol.) p. 4.

heiligen römischen Reiche aus eigener Anschauung kennen zu lernen, dem neuen Orden Gönner und Freunde unter dessen rechtgläubigen Machthabern zu gewinnen. Wie unscheinbar die Wirksamkeit dieser ersten Apostel des Jesuitenthums in Deutschland auf den ersten Blick sich auch darstellte, so folgenreich war sie doch in der That, zumal die Bobadilla's und Le Jay's. Denn diese beiden, in höfischen Künsten wohlersfahrenen, Lojoliten hatten bei den bedeutendsten katholischen Machthabern Germaniens, bei dem römischen Könige Ferdinand I. und Herzog Wilhelm IV. von Bayern, bald in hohem Grade sich einzuschmeicheln, ihnen die vortheilhafteste Meierung von der Gesellschaft einzuführen verstanden, die so charmante Leute zu Mitgliedern zählte. Während Bobadilla in Kurzem den entschiedensten Einfluß auf des Wittelsbachers Gemüth und Entschlüsse errang, fühlte sich König Ferdinand I. von den vortrefflichen Eigenschaften Le Jay's dermaßen bezaubert <sup>2)</sup>, daß er ihn (J. 1546) durch Erhebung auf den vakanten Bischofsthul von Triest an seinen Dienst und seine Monarchie fesseln wollte. Dem widersegte sich aber der Ordensstifter selbst dann mit leidenschaftlicher Energie, als der Papst und mehrere Kardinäle, auf des Königs Bitte, ihm zuredeten, seinem Untergebenen die verweigerte Annahme der ihm zugesetzten Auszeichnung zu gebieten.

Lojola handelte hierin nach einem wohl durchdachten Plane; denn, wenn den Gliedern seiner Gesellschaft der Zutritt zu

---

<sup>2)</sup> Socher. Hist. Provinc. Austriae Societatis Jesu, I. (et unic. Vindob. 1740. Fol.) p. 25: — ita (Le Jay) se penetravit in animum Regis, ut in familiaris pene amicitiae traductum jura, gravibus de rebus in consilium adhibens, plures nonnunquam secum horas tenuerit.

den bischöflichen und höheren kirchlichen Bürden nicht verschlossen blieb, so war der klinde Gehorsam, zu dem die Ordensstatuten sie gegen den General verpflichteten, die Ausübung der unumschränkten Gewalt, die dieser sich beigelegt; in hohem Grade gefährdet, indem der zum Bischof oder Erzbischof beförderte Lajolite in dieser neuen Stellung; ihren wirklichen oder, vorgeblichen Pflichten und Ansforderungen, leicht Mittel und Vorwände ausfindig machen konnte, den Geboten des Ordenswesens sich zu entziehen, sobald sie ihm nicht behagten. Auch war es, um jeden einzelnen Jesuiton mit dem glühendsten Eifer im Dienste des Ordens, für dessen Ausbreitung und Verherrlichung zu erfüllen, unerlässlich, allen jegliche Aussicht zu benehmen, anders als durch den Orden ihrem persönlichen Ehregeize, ihrem persönlichen Vortheile ein Genüge zu verschaffen, Ansehen, Einfluss, Herrschaft zu erringen. Endlich war die Gesellschaft Jesu sehr ernstlich damit bedroht, in Kurzem zur Bedeutungslosigkeit herabzufallen, wenn die talentvollsten und thätigsten Mitglieder ihr entführt werden durften.

Aus diesen Gründen richtete Lajola an König Ferdinand I. die flehendliche Bitte, von einem Verlangen abzustehen, welches das Gedulden, die Fortdauer des Ordens so sehr gefährde. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß in dem betreffenden Schreiben <sup>3)</sup> von den erwähnten Motiven nur das letzte, weil das unverfüglichste, angeführt, dagegen aber besonderes Gewicht auf die Gelübbe der Demuth und Armut gelegt wird, welche die Mitglieder der neuen Gesellschaft geschworen, die ihre eigentliche Seele, ihr belebendes Prinzip seien, denen sie mittelst

<sup>3)</sup> Kirchliche Topographie von Österreich, XIII, p. 269.

Annahme von Ehrenstellen nicht zuwider handeln dürfe, ohne die gute Meinung der Völker zu verschützen. König Ferdinand I. gab nach, mit Lojola, weil gleichzeitig noch anderen seiner Ordensbrüder von verschiedenen Fürsten solch gefährliche Auszeichnung zugesetzt worden; erließ ein Gesetz, welches die Annahme einer bischöflichen oder sonstigen kirchlichen Würde schwer veränderte, für Todsünde erklärte, indessen nicht vorhinderte, daß diese Todsünde in späteren Tagen, wenn des Ordens Vortheil es erheischte, mehr als einmal begangen würde, wie wir im Folgenden erfahren werden. Diese überaus kluge Gagung hat der Gesellschaft Jesu die, von ihr so bald erklommene, glänzende Weltstellung wesentlich überbrückt, da sie in jeder Positiven Brust mit der Überzeugung, daß es für ihn außerhalb des Ordens weder Ehre, noch Einfluß und Macht in der Kirche, wie in der Welt gab, den wirksamsten Sackel senkte, diese der Gesamtheit, und damit sich selbst die einzige mögliche Befriedigung seines persönlichen Ehrgelzes zu erkämpfen.

König Ferdinands I. Bruder, Kaiser Karl V., war damals (3. 1548) durch die glücklichen Erfolge seiner Waffen in Deutschland zu dem Besuch gereist worden; die Kirchenspaltung hier durch ein Machtgebot belzulegen. Er wollte zu dem Behufe den Deutschen sein berüchtigtes augsbürgisches Interim aufdringen, welches indessen, obwohl es den Protestantischen doch nur sehr längliche, temporäre Einräumungen gewährte, dem römischen Hause, schon als eigenmächtige Abordnung eines weltlichen Regenten in Glaubens- und Kirchensachen, in hohem Grade zuwider war. Da indessen selbst manche Priesterfürsten dem kaiserlichen „Einstweilen“ sich nicht abhold bewiesen und zu befürchten stand, Deutschlands Katholiken möchten sich mit diesem „Scandal“ endlich doch aussöhnen, wenn es Karl V.

glückte, den bedeutendsten altgläubigen Reichsfürsten, Herzog Wilhelm IV. von Baiern, für sein Interim zu gewinnen, so lag Rom viel daran, Letztern allen diesfälligen Zumuthungen des Habsburgers unzugänglich zu machen. Der Jesuit Bobadilla erwarb sich dies Verdienst um die Curie. Er wußte es mittelst des mächtigen Einflusses, welchen er auf den Geist des genannten Wittelsbachers übte, dahin zu bringen, daß derselbe sich aus allen Kräften gegen das Interim sträubte, ihm keine Geltung in seinem Lande gönnnte. Da Bobadilla außerdem durch Schrift und Wort gegen die beregte kaiserliche Glaubensnorm raslos eiferte und sogar bis zu ehrwürigen und beleidigenden Neuerungen über den Kaiser selbst sich verstieß, verbannte ihn dieser endlich aus dem ganzen Reiche.

Es mag dem ungünstigen Eindrucke dieses Vorganges auf König Ferdinand I. beizumessen sein, daß derselbe, trotz der dringenden Verwendung seines, auf den Bischofsthul von Latbach (3. 1544) erhobenen, Reichvaters und Hofpredigers Urban Textor, eines vertrauten Freundes, Losola's.<sup>4)</sup>, und der großen Gunst, in welcher er Jay bei ihm stand, erst nach einigen Jahren an die Ausführung des schon früher gefassten Entschlusses ging, den Jesuiten dauernde Niederlassungen in seinen Staaten zu gründen. Der Anschritt dazu geschah im Frühling 1551. Der Ordensstifter sandte damals, auf König Ferdinands I. besondern Wunsch, eifl seiner Jünger nach Wien, für welche das, seit der Belagerung dieser Hauptstadt

---

<sup>4)</sup> Marian Austria Sacra, Geschichte d. Österreich. Klerisy, V. 141. Kaltenbäck, Österreich. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatskunde, Jahrg. 1836 S. 11.

durch die Osmanli zum Theil noch in Schutt begrabene, Dominikanerkloster schnell zum provisorischen Wohnsitz hergerichtet ward. Rektor dieser ersten Jesuitenkolonie auf deutschem Boden wurde Le Jay, der aber schon im folgenden Jahre aus der Zeitlichkeit schied.

Bedeutender als dieser, bedeutender überhaupt als irgend ein anderer Jünger Loyola's, ist für das Emporkommen und für die Durchführung der Zwecke seines Ordens in Deutschland der Mann geworden, den Le Jay zum Nachfolger in der genannten Würde erhielt. Es war Peter Canisius, der, zu Nimwegen in Gelderland geboren und von ausgezeichneter geistiger Besitzigung, in Mainz Faber's Bekanntschaft gemacht, und mit dem raschen Blicke eines überlegenen, ehr- und machtbegierigen Röpzes sehr bald erkannt hatte, welch' weiten, glänzenden Spiekraum der neue Orden einem solchen gewährte. Darum war er an seinem dreißigsten Geburtstage (8. Mai 1543) in diesen getreten, und seitdem mit so vtelem Erfolge für die heilige Kirche thätig gewesen, zumal in Köln, wo er zur Abwehr der von dem Erzbischofe Hermann von Wied versuchten Einführung der neuen Glaubenslehre wesentlich mitwirkte <sup>5)</sup>), daß er König Ferdinands I. Aufmerksamkeit auf sich lenkte, der sich ihn vom Papste ausbat.

Der schlaue, gewandte Loyolite hatte sich in dieses Monarchen Gunst bald so sehr eingenistet, daß derselbe ihn, wie

---

<sup>5)</sup> Mering und Reischert, Die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, nebst Geschichte der Kirchen und Klöster der Stadt Köln, I. 453, 498. (Köln, 1844. 2 Bde. 8.)

früher Le Fay, durchaus auf einen Bischofsthul seines Landes, und zwar auf den seiner Hauptstadt (J. 1553) erheben wollte. Es bedurfte der ganzen ehernen Festigkeit des Ordensstifters, um den Habsburger von diesem Begehrn zurückzubringen. Um den übeln Eindruck solch' zweimaligen Widerstandes gegen seine Wünsche zu mildern, war Lojola klug genug, zu gestatten, daß Canisius auf ein Jahr die Administration des wiener Bisthums übernahm, und es stillschweigend zu dulden, daß dies eine Jahr achtundvierzig Monate zählte <sup>6)</sup>), jedoch nur unter der Bedingung, daß jener von den Einkünften des Hochstiftes weder selbst das Geringste beziehe, noch der Gesellschaft Jesu zuwende. Die Wirkung solch' sprechenden, in ihrer Kindheitsperiode doppelt nöthigen Beweises, daß diese nur Gottes Ehre, die Wohlfahrt der heiligen Kirche, nicht ihre eigene Erhöhung und Vereicherung erstrebe; daß sie, trotz der Strenge ihrer Säkungen, den Wünschen der Mächtigen der Erde gehörende Rechnung zu tragen wisse, auf den eben nicht besonders scharfssichtigen Fürsten ließ nicht lange auf sich warten. Im Maimond 1554 überwies <sup>7)</sup> Ferdinand I. den Jesuiten zum Kollegium das schöne, geräumige, von seinen Bewohnern verlassene Karmeliterkloster in Wien, und ein jährliches Einkommen von 1200 Gulden aus den Mauthgefällen zu Linz; zwei Monate später konnten die frommen Bauter, Dank! der Unterstützung des Monarchen, neben ihrem Kollegium noch ein bürgerliches Convict, nach vier Jahren (1558) auch ein Seminar für arme Studenten der Theologie, und zwei Jahre später

<sup>6)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIII. 285.

<sup>7)</sup> Bucholz, Gesch. der Regierung Ferdinand des Ersten, VIII. 187, 199. F. Hormayr, Wien, Jahrg. II. Bd. I. 3. S. 104 f., und Taschenbuch für d. vaterländ. Gesch. 1836. S. 26 f.

(1560) endlich auch ein Erziehungsinstitut für adelige Jünglinge errichten. Gleichzeitig gründete König Ferdinand I. auf seines, ihm immer theuerer werdenden Lieblings Canistus Anregung den Ordensmännern des heiligen Ignaz auch in seiner zweiten Hauptstadt Prag eine behagliche Niederlassung. Das dortige St. Clemensklöster wurde ihnen <sup>8)</sup> (J. 1555) zum Kollegium eingeräumt und von dem Monarchen, nach einer Jahrwoche, zu einer förmlichen Akademie für die theologischen und philosophischen Wissenschaften erhoben <sup>9)</sup>, mit dem bedeutenden Jahreseinkommen von 2150 Schock böhmischer Groschen. Auch in Tirol und Unger <sup>10)</sup> erwirkte Canistus seinen lieben Brüdern nach einigen Jahren die Gründung eines Kollegiums. Das im letzten Banne zu Tyrau (J. 1561) gestiftete, von Ferdinand I. mit der Abtei Bechlak und einer ansehnlichen Jahresrente ausgestattete, hatte indeffen mit vorübergehenden Bestand. Es wurde (J. 1567) mit 150 anderen Gebäuden

---

<sup>8)</sup> Hammerichmid, *Prodromus Glorie Pragenae*, p. 86 (Prag 1723, Fol.): *Primus omnium ex Patribus S. J. Pragam venit R. P. Petrus Canisius, Societatis Jesu Theologus, qui Coenobii Clementini possessionem, ab Henrico Praeposito et Administratore Archi-Episcopatus Pragensis jussu Caesaris introductus, suscepit. — Anno Domini 1556, XI Calendas Maii, id est 21. Aprilis, Pragam XII e Societate Jesu ingrediuntur, Pragensis Colligii, primi futuri Incolae, inter quos praecipui erant: Cornelius Brogelmannus, Henricus Blisseius et novae moderator familiae Usmarus Golicinus, patria Leodiensis.*

<sup>9)</sup> Die betreffende Urkunde König Ferdinands I. vom 15. März 1562, abgedruckt in der Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen; erster Jahrgang (1827), Aug. Urkundenbuch S. 10 f. und bei Schöttgen et Kreysig *Diplomataria et Scriptores Hist. German. II*, 53. sq.

von einer großen Feuersbrunst eingeschert, und bei dem entschiedenen Widerwillen der Magyaren, selbst der höchsten Geistlichkeit<sup>10)</sup>, gegen die Jesuiten nicht rathsam erachtet, diese noch länger im Lande zu lassen, daher der Neubau eines Kollegiums bis auf günstigere Zeiten verschoben<sup>11)</sup>. Das von König Ferdinand I. (J. 1561) zu Innsbruck errichtete, und mit einem Jahreseinkommen von 1500 Gulden dotirte<sup>12)</sup>, verankerte die Gesellschaft Jesu zunächst der eifrigen Fürsprache mehrerer kaiserlicher Prinzessinnen, die etliche Jesuiten, und namentlich den Vater Canisius, besonders gerne sahen. —

Diesem hatte die Gesellschaft Jesu, wie die beregten dauernden Ansiedelungen in den habsburgischen Erblanden, so nicht minder die endliche Verwirklichung des längst gehegten Wunsches, solche auch in Bayern zu gewinnen, zumeist zu danken. Dessen junger, seit dem Jahre 1550 es beherrschender Fürst, Herzog Albrecht V., huldigte in der ersten Zeit seines Re-

---

10) Die Meinung, welche diese damals von den Jesuiten hegte, wird sehr bezeichnend ausgesprochen in einem Schreiben des großen, nachmalss (J. 1569) durch K. Maximilian II. auf den erzbischöflichen Stuhl von Gran erhobenen erlauer Bischofs Antonius Wránczy an K. Ferdinand I. Dieser hatte ihm die Thuroczer Probstei verliehen unter der Bedingung, von den Einkünften derselben den Jesuiten jährlich 400 ungarische Gulden zu zahlen. Da schrieb ihm nun Wránczy (J. 1553): *Jesuitis autem ut sim tributarius, obsecro S. Majestatem vestram per omnipotentem Deum, immo etiam per incolumitatem suam et omnium suorum, ne me gravet hoc onere. Alioquin, si quid talis indignitatis subire et ferre commauerim, mori ero parator quam huic subjici et vivere.* Fessler, Gesch. der Ungarn und ihrer Landsassen, VIII. 294.

11) Fessler, VIII. 444,

12) Hormayr, histor.-statist. Archiv für Süddentßland, I. 348.

giments einer Milde gegen die neuen Glaubenslehren und deren Bekänner, welche ihn den, zunächst gegen diese gerichteten, Jesuitenorden eben nicht mit günstigem Auge betrachten ließ. Darum blieben auch alle Bemühungen der Lojoliten<sup>13)</sup> und ihrer Freunde am baiertischen Hofe, ihn zur Errichtung des von seinem Vater, Herzog Wilhelm IV., ihnen verheissenen Kollegiums zu bewegen, darum blieb selbst die eifrige Verwendung seines Schwiegervaters, König Ferdinands I. längere Zeit erfolglos. Da ließ Baierns, Deutschlands schlimmer Genius Herzog Albrecht V. durch die versöhnliche Mäßigung, mit welcher er den Abschluß des augsburgischen Religionsfrieden (J. 1555) gefördert hatte, bei allen Beloten, und namentlich zu Rom selbst, in den Verdacht kommen, als begünstigte er heimlich die Reizer. Meisterlich verstand es Canisius, diesen, dem Wittelsbacher peinlichen, Verdacht zum Vortheile seines Ordens auszubeuten. Er führte ihm zu Gemüthe, wie es kein wirksameres Mittel gebe, seinen Leumund wiederherzustellen, als Willfähigkeit gegen die Wünsche der, von dem heiligen Stuhle und allen eifrigen Katholiken mit großer Gunst ausgezeichneten, Gesellschaft Jesu. Das leuchtete dem Herzoge unschwer ein, und ein mit Canisius (7. December 1555) abgeschlossener Vertrag, der den Lojoliten, freilich unter manchen beschränkenden Bestimmungen, die Gründung eines Kollegiums zu Ingolstadt, und zum Unterhalte desselben einen landesherrlichen Jahresbeitrag von 800 Goldgulden und eine

---

13) Gleichzeitige handschriftl. Relation bei Aretin, Gesch. Mari-  
milian des Ersten, I. 166: *Guilielmo successit Albertus filius.  
Patres collegium urgere coeperunt, sed frustra.*

Quantität Gerealien zufiesserte, ist die Frucht dieser, dem Baiernfürsten so geschickt eingeschöpften Ueberzeugung gewesen. Und als der Ordensstifter der fraglichen Uebereinkunft, wegen der beständigen Bedingungen, die sie enthielt, seine Bestätigung ver- sagte, ließ Herzog Albrecht diese ohne Weiteres fallen; so sehr hatte Vater Canisius in kurzer Zeit sich in seine Kunst einzunisten, ihn für den Orden zu gewinnen verstanden! Die ihm, gleichzeitig mit der Gröfzung der ersten Jesuitenanstalt in Baiern zu Ingolstadt, (J. 1556) zu Theil gewordene Ernennung zum Provinzial der oberhügutschen Jesuitenprovinz, zu welcher man damals die habßburgischen Erbstaaten, Baiern, Schwaben und die Schweiz rechnete, war daher wohl verdient, und eine weitere Auszeichnung, daß sein Stießbruder, Theodor Canisius, zum Rektor des Kollegiums zu München (J. 1560) erhoben wurde. Auch die schon nach wenigen Jahren (November 1559) erfolgte Gründung dieser zweiten Kolonie der Xojoliten in Baiern war zumeist des mehrgenannten ältern Canisius Werk, der, in der Kunst, sich bei den Mächtigen einzuschmeicheln und ihre Neigungen seinen Zwecken dienstbar zu machen, einer der größten Meister, die sein Orden je hervorgebracht, immer größtern Einfluß auf den Wittelsbacher zu erringen, und ihn mit rasch wachsender Hingebung an die Gesellschaft Jesu zu erfüllen wußte.

Es möchte indessen sehr zu bezweifeln sein, ob diese, trotz aller Schläueheit, trotz aller Schmeichelkünste, die Kunst der damaligen Beherrschter Desreichs und Baierns je in so hohem Grade gewonnen haben dürfte, wenn nicht ein Irrthum, wenn nicht eine, von den Xojoliten eifrig verbreitete und genährte, Täuschung ihnen trefflich zu Statten gekommen wäre.

Daß die so rasch wachsende Verbreitung der neuen Glau-

hendlehre hauptsächlich in dem Abscheu wurzelte, mit welchem die offenkundigen großen Gebrechen der alten Kirche, und zumal ihrer Diener kolossale Lasterhaftigkeit, die Völker erfüllten, lag damals so augensfällig zu Tage, daß selbst allen Neuerungen so abholde altgläubige Potentaten, wie Spaniens zweiter Philipp, die dringende Nothwendigkeit einer durchgreifenden Reform jener Nebestände, und insbesondere des priesterlichen Lebens, anerkennen mußten <sup>14)</sup>. Von allen Fürsten der römischen Christenheit empfanden aber keine dieses Bedürfniß so gebieterisch, als die Regenten Österreichs und Böhmens, welche, trotz aller Gegenvorkehrungen, in ihren Staaten den Abfall vom alten Kirchenthume in erschreckendem Maße täglich zunehmen sahen. Von allen Fürsten der römischen Christenheit waren aber auch keine zugleich so lebhaft von der trostlosen Überzeugung durchdrungen, daß von den Hauptern ihrer Landeskirchen für

---

14) König Philipp II. an R. Ferdinand I., 9. Juni 1563; *Vida literaria de J. L. Villanueva* (Londres, 1825. 2 voll. 8.) II. Appendix p. 458: En el articulo de la reformacion, juzgando ser de la importancia que V. M. tiene entendido, y es notorio; *entendiendo que desto depende, y en esto consiste mas principalmente el remedio de los males presentes, la reduccion de los desviados, y la satisfacion de los católicos, y justificacion de la iglesia*; se ha hecho de mi parte gran instancia á su santidad, especialmente sobre que fuese contento de remitirla al concilio, representándole que sin perjuicio de su autoridad y sin peligro ni inconveniente ninguno, lo podria hacer; y cuan de poco efecto será en estos tiempos la reformacion que 'el hace y hiciere Roma, por grande y buena que sea; y de cuanto mas autoridad y satisfacion será la que se hiciere en el concilio. Y no embargante que en esta razon y en esta parte se ha procurado de le persuadir y aducir á ello por todas las razones y medios que me han parecido.

die „fittliche“ und „wissenschaftliche“ Reform ihres Sterns nichts zu hoffen sei; daß die vorhandene Weltgesellschaft, sowie die bestehenden Mönchsorden durchaus der Fähigkeit entbehrtten, ihrem tiefen Verfalle ohne außerordentliche geistliche Beihilfe sich zu entreißen. Hatten doch alle, seit einer Reihe von Jahren sowol von König Ferdinand I., als von dem Vater des genannten Wittelsbachers angestellten, diesfälligen Versuche *h. i. e.* unergründliche Erfahrung, zur unumstößlichen Gewissheit erhalten.<sup>15)</sup>!

„Jene von den Beherrschern Ostreichs und Baierns so sehrlich gewünschte, längere Zeit vorgänglich erprobete, anherrn ordentliche geistliche Volthilfe zur Herabstilbung eines fittlichen, unterrichteteren Priesterstammes war es nun, was der neue Jesuitenorden ihnen vertrieb, und diese Hoffnung der wesentlichste Hebel der auffallenden Kunst, welche die in Höhe sechzehn Färsten demselben gleich in seiner Kindheitsperiode zuwandten. Der Stifter, so wie die ersten Apostel der Gesellschaft Jesu, in Deutschland waren scharfslüchtig genug zu erkennen, daß die bloße Bekanntschaft mit ihren wirklichen Zwecken schwetlich aufstellen durfte; der neuen Societät, die besondere Kunst der rechigläubigen Machthaber, wie den Waller Gepp maniens in einer Zeit zu gewianen, wo hier der Ruf nach Verbeffierung der Kirche, und namentlich nach einer durchgreifenden Reform des priesterlichen Lebens, nicht nur aus allen Kreisen der noch katholischen Laienwelt mit wachsendter Stärke

15) Bergl. des Verfassers Baierns, Kirche und Volks-Zustände im XVI. Jahrhdt. S. 178. 204 ff. „Videtur multo tibi hoc?“

ertönte, sondern selbst von allen unbesangenen besseren Kirchenfürsten und Kirchenmännern das Bedürfniß einer solchen unumstößlichen anerkannt wurde<sup>16)</sup>). Darum überzeugten sich jene

<sup>16)</sup> Ansprache des Erzbischofs Antonius an die von ihm zu Brag versammelte Provincial-Synode, a. 1565: Brauburger, de Formula Reform. Eccles. ab Imp. Carol. V. in Comit. August. a. 1548 oblati Commentatio, p. 335 (Mogunt. 1782. 8.): *Qui dissolutam Cleri Disciplinam, tantarum Ecclesiae calamitatum, et tot sectarum misere dissectarum causam, atque originem esse arbitrantur, non profecto non procul a vero aberrant. Neque stand melior via, qua hi, qui a nobis discesserunt, ad gremium Sanctae Matris reducantur excogitari potest, quam ea est, si collapsa disciplina Ecclesiastica pristino suo nitori restituatur et Clerus, relictis depravatis moribus et turpi ac dissoluta vita, ex Sanctorum Canonum praescripto vitam institutat.*

Ansprache des Bischofs Marcus Sittich an die von ihm zu Konstanz versammelte Provincial-Synode, a. 1567; ebdem. p. 332: *Estote etiam memores, damnatam, et detestandam Cleri vitam, huic malo, majori ex parte, ansam praebuisse; et dubium non sit, quin, cum Clerus sol terrae esse deberet et is infatuatus sit, nec ad eam rem, ad quam maxime aporteret, utilis sit, omnem fere hujus tempestatis culpam, omnium Sapientum iudicio, in ejusdem flagitia, socordiam et supinam negligentiam coniiciendam esse. Omnes sapientes, peritique viri unanimi sententia hoc asserunt, hocque efflagitant penitus, ut prius Clerus et Ecclesiarum Ministri, ac Doctores a Vitae sordibus repurgentur, quam ulla cum adversariis nostris de doctrina concordia expectari queat. . . . Quae sane morum turpitudo, vehementer, et tantopere imperiti populi, animos offendit, subinde magis magisque a Catholica nostra Religione alienior efficiatur, atque sacerdotium, una cum Sacerdotibus, doctrinam juxta, atque Doctores, execretur, dirisque devoveat, ita ut protinus ad quamvis sectam deficere, potius paratus sit, quam quod ad Ecclesiam redire velit. Oportet igitur ante omnia, ut*

durchtriebenen Füchse, die dem Modegeiste der Zeiten und Länder, nicht minder gebührende Rechnung zu tragen wußten, als ihre, mit den Jakobinern und Absolutisten sich gleich gut verstehenden, Nachfolger späterer Tage, sehr bald von der Nothwendigkeit, ihrem Orden auch den Beruf, den Willen, für die Reform der Kirche, des Clerus, und somit für die Verstopfung der Hauptquelle des Abfalls von Rom, mit größter Anstrengung zu wirken, auf so lange anzudichten, bis es geglückt, die Sehnsucht nach einem geläuterten Kirchenthume, nach einem stützlichen, unterrichtetern Priesterstande aus dem herrschenden Zeitbewußtsein der Deutschen zu verdrängen.

Und diese Täuschung ist ihnen so vollkommen gelungen, daß die Wahrheit, des von den ältesten Aposteln des Jesuitenordens auf deutschem Boden in ihrem Panier allenthalben zur Schau getragenen Vorgebens: die alte Kirche in verjüngter Schönheit wiederherzustellen, sie zu ihrem Urzustande zurückführen, ihr einen würdigern Priesterstamm erziehen zu wollen, nicht allein bei den Zeitgenossen allgemeinen Glauben fand, — wozu der Eifer, mit welchem die Jesuiten sich überall des Unterrichtes bemächtigten, natürlich Großes beitragen mußte, — sondern daß selbst von sonst scharfsichtigen Historikern <sup>17)</sup> der Gegenwart den Urhebern der Gesellschaft Jesu reformatorische, protestantische Tendenzen in allem Ernst beigemessen wurden, daß sie sogar zwischen Martin Luther und Ignaz von Loyola

---

ejusmodi Ministrorum vitia ab Ecclesia Christi repellamus, ut in ipsos malorum fontes, unde haec promanarunt, oculos conjiciamus, ut ipsas denique malorum radices extirpemur.

<sup>17)</sup> Wie z. B. von Lang, Gesch. d. Jesuiten in Bayern, S. 17.

Analogien finden wollten. Welches Verkennen des eigentlichen Zweckes dieser beiden Männer, des Geistes, der sie beseelte! Martin Luther wollte das Sittengesetz in die christliche Kirche, aus der es seit einem Jahrtausend verbannt gewesen, zurückführen; er wollte ihm seine legitime Herrschaft in der christlichen Welt zurückerobern. Ignaz von Loyola bot aber seine ganze Kraft auf, im Dienste Roms das Sittengesetz in seiner alten Verbannung zu erhalten, das mächtig erregte sittliche Bedürfnis der Völker in seinen ehemaligen Todeschlaf wieder einzulullen, der erschafften Kraft der alten Einschläferungsmittel der römischen Hierarchie durch neue zu Hülfe zu kommen. Allerdings äßte er, nothgedrungen, zu dem Behufe einige der von seinem großen Zeitgenossen angewandten Mittel nach; darf aber die theilweise Aehnlichkeit der Mittel die totale Verschiedenheit des Zweckes verkennen lassen?

Der sprechendste Beweis dieser totalen Verschiedenheit, der überzeugendste Beleg für die hier ausgesprochene Behauptung, daß der Loyoliten angebliche reformatorische Bestrebungen eitel Spiegelfechterei gewesen, dürfte aus der Haltung perselben auf und während der allgemeinen tridentinischen Synode sich ergeben. Keine eifrigeren Verfechter selbst seiner ausschweifendsten Anmaßungen und Mißbräuche, keine abgesagteren Feinde, keine entschlosseneren Kämpfer aller, selbst der heiligsten Reformzumutungen besaß der römische Stuhl in dieser Versammlung, als Lainez, der nach des heiligen Ignaz Tode († 31. Juli 1556) zum General des Ordens erwählt worden, dessen Seele er schon bei Lebzeiten des Stifters gewesen, und die übrigen dort anwesenden Jesuiten, zumal Salmeron und Couillon. Die zu Trient von Lainez zur Vertheidigung der absoluten Herrschaft der Päpste über die gesammte

Kirchengesellschaft, der Unterordnung selbst dieser allgemeinen Synode unter ihre Autorität gehaltenen Vorträge übertrafen an Kühnheit Alles, was bislang gehört worden, so daß selbst die päpstlichen Legaten, um die Aufregung der versammelten Väter zu beschwichtigen und peinlichen Erörterungen vorzubeugen, nöthig erachteten, dem Jesuiten-General die Verbreitung der anstößigsten seiner Reden zu verbieten <sup>18)</sup>.

Zu den grössten, auf die Kirche ungemein verderblich einwirkenden, Uebelständen gehörten die häufigen, nicht selten immerwährenden, Entfernungen der Bischöfe und Geelsorger von den Sitzes ihres Hirtenamtes. Dieser arge Krebschaden der „Nichtresidenz“ war im Zeitalter der Reformation auf seinen Gipfel gediehen <sup>19)</sup> und in der Leichtigkeit begründet, mit der von den Päpsten diesfällige Dispensen erlangt werden konnten. Wegen dieser waren auch alle von früheren allgemeinen Kirchenversammlungen dagegen erlassenen Verbote wirkungslos geblieben, und darum alle zu Trident erschienenen Prälaten, welchen das Wohl der Kirche am Herzen lag, darüber einverstanden, daß diese Seuche nur durch die Erklärung bewältigt werden könne: die Residenzpflicht der Bischöfe und Geistlichen sei göttliches Gebot. Kein päpstlicher Freibrief vermochte von der Befolgung eines solchen loszusprechen; der

---

<sup>18)</sup> (Philibert) Annales de la Société des soi-disans Jésuites (Paris, 1764, 4 voll. 4.), I., Dissert. analit. p. XXVIII. sq. Salig, Historie d. Trident. Concils, III. 38. Wessenberg, die großen Kirchenversammlungen, IV. 66 f.

<sup>19)</sup> Consil. Delector. Cardinal. de emend. Eccles. Paulo III. PP. jub. conscr. et exhib. a. 1538: Le Plat, Monum. ad Hist. Concil. Trident. ampliss. Collect. II. 601: *Omnes fere pastores recesserunt a suis gregibus; commisi sunt omnes fere mercenarii.*

Anhäufung mehrerer Bischofshümer und geistlichen Stellen in einer Hand, bem überaus verderblichen Unfuge der Uebertragung dieser an unfähige, nichtswürdige stellvertretende Goldlinge, wäre damit die Art an die Wurzel gelegt worden 20),

---

20) Das wird mit überzeugender Klarheit dargelegt in einem Schreiben des Erzbischofes von Granada und Mecina, und des Bischofs von Segovia an König Philipp II., d. d. Trient, 10. Juni 1568, bei Villanueva, *Vida literaria*, II. 442: Siendo tan notorios los daños que á la republica cristiana han venido por no residir los prelados y curas en sus iglesias personalmente, y que las penas puestas en los concilios, dende tiempo de los apóstoles hasta este presente en que estamos, contra los prelados que no residen, no aprovechaban, porque con dispensaciones apostolicas y costumbres y favores, los que ansi no residen se defendian y aun pretendian estar seguros en la conciencia no residiendo; los legados que en este concilio estan puestos por S. S. propusieron un articulo en concilio, qué orden se podria tener para que los tales prelados residiesen en sus iglesias, al cual la mayor parte de los padres que aqui estaban, y aun los mas doctos y pios, fueron de parecer se tratase, si á esta residencia somos obligados *por derecho divino*; porque si lo somos, como los mas y mas doctos deste concilio lo tienen, declarandose ansi, esta era el mayor remedio para reparar este daño, pues en tal caso, ni la costumbre ni la dispensacion no escusaria á los que no residiesen . . . V. M. tenga por cierto, que demas de ser tan importante para la buena gobernacion de sus reynos esta declaracion en los prelados para los curas de animas, *es la mas importante que se puede proveer en este concilio*, porque del gran numero de curas que hay en España, los cuales cada uno habia de residir con sus ovejas, la decima parte dellos no residen, antes por clerigos idiotas y mercenarios se sirven los beneficios, llevandose los curas los frutos sin prestar ningun servicio en la iglesia. Y si los prelados los queremos compeller á que residan, unos con exenciones diciendo qué no somos sus jueces siendo curas de las

da ja kein Bischof, kein Pfarrer an verschiedenen Orten zugleich zu residiren vermochte. Es war die bedeutsamste, die durchgreifendste der zu Trent verhandelten Reformen. Aber ein solcher Ausspruch des Concils wäre in hohem Grade dem Interesse Roms entgegen gewesen; einmal, weil die Erklärung: die Residenz sei göttliche Vorschrift, die Anerkennung der göttlichen Einsetzung der bischöflichen Gewalt in sich schloß <sup>21)</sup>, die von der Curie so energisch bekämpft und lediglich als kirchliche Institution, als Ausfluss der päpstlichen

---

iglesias de nuestras diocesis, otros con dispensaciones, diciendo *que pueden tener cuatro, seis y ocho curados como hay muchos, y algunos con mas de quince*, se defienden, otros por decir que estan en Roma, otros por costumbres, diciendo que por ser canonigos en iglesias cathedrales pueden ser curas y no residir; por estas vias, y otros muchos modos y fraudes, los prelados no los podemos compeller, y desta causa aunque el prelado sea diligentissimo, sino tiene los verdaderos pastores, no es posible ser bien gobernadas las áimas.

21) Der Bischof von Tortosa an Gonzalo Perez, Sekretair König Philipp's II., Trent, 20. August 1562: Villanueva, II. 453: Si declaran (los padres del concilio) que es *de jure divino* (la residencia de los obispos) consiguese otra verdad à esto, como aqui de hombres muy dotos se trata, y es que los obispos tienen poder immediate de Dios, como lo tuvieron los apóstoles. A los cuales, asi como Pedro no pudo impedir la administracion de sus ovejas, sino en cuanto al defecto de la administracion para punirlos; asi tambien los obispos, sucesores del apostolado, quedariamos independientes de la sede Apostolica, sine fueso quanto à la direccion de la doctrina y enseñanza y correccion; pero quanto à lo demas, *todo lo que el papa puede en la iglesia universal en dispensaciones y colaciones, tanto podrian los obispos de jure divino . . . de manera que cada obispo quedaba hecho papa en su obispado.*

hingestellt wurde, indem hierauf die Unterordnung der übrigen Bischöfe unter den römischen Oberbischof übertrat. Dann wurden durch einen solchen Auspruch des Synode die Dispositionshesegnisse der Statthalter Christi eine sehr wesentliche Beschränkung, und damit die Einkünfte der apostolischen Kompter eine, recht empfindliche Schmälerung erlitten, und die Bischöfe noch ebendrein ein sehr wohlfeiles und probates Mittel eingebüßt haben, die Kardinäle wie die Hörer der Landeskirchen sich zu verpflichten, ihre Gnade ihnen werth zu machen, da diese allein zum gleichzeitigen Besitz von sechs, acht und mehr geistlichen Pfründen befähigen konnte. Darum wurde die beachtigte Erklärung, der Bischöfe und Seelsorger Residenzpflicht sei göttliches Gesetz, trotz dem, daß Papst Paul IV. selbst die Richtigkeit derselben nicht zu längnen vermochte<sup>22)</sup>, von den Vertretern und Dienern der Curie zu Trient mit aller Kraft, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln bekämpft; von kleinen aber mit großer Anstrengung und mit großerem Erfolge; als von dem Jesuiten-General Lainez und dessen Gehülfen. In einer, von dem Jesuiten Salmeron ausgearbeiteten und unter die anwesenden Väter eifrig verbreiteten, Druckschrift wurde die Residenzpflicht mit gewinnender Geschicklichkeit als bloßer Ausfluss kirchlicher Gesetze dargestellt<sup>23)</sup>.

---

<sup>22)</sup> Vargas, spanischer Botschafter zu Rom, an König Philipp II. 4. Mai 1562; Villanueva, II. 434: Su Santidad ha dicho hartas veces, y à mi tambien, que tiene por cierto que la residencia de los prelados mayores y menores es de jure divino, y asi en consistorio publico se lo declaró los dias pasados á los obispos que eran aqui cuando los mando ir al concilio.

<sup>23)</sup> Wessenberg, IV. 48.

Ueberhaupt hat die, wegen des damit getriebenen schändlichen Missbrauches so verderbliche, und darum selbst vom einstichtigen Kardinalen höchst getadelte<sup>24)</sup>, schrankenlose Dispensations- und Exemptions-Gewalt der Päpste zu Trident keine eifrigeren Vertheidiger gefunden, als Lainez und seine Ordensbrüder. Den dort von den würtigsten und gelehrtesten Brüdern entworfenen ergreifenden Schilbungen von dem giftigen Einflusse jener auf den gesamten Kirchenkörper<sup>25)</sup> wurde von Lainez

<sup>24)</sup> Consil. Delector. Cardinal. de emendanda Ecclesia, Paulo III. PP. jubente conscr. et exhibit., a. 1538: Le Plat, II. 601: *Alius abusus magnus et minime tolerandus, quo universus populus Christianus scandalizatur, est ex impedimentis quae inferuntur episcopis in gubernatione suarum ovium, maxime in puniendis scelestis et corrigendis. Nam primo multis viis eximunt se mali homines, praesertim clerici, a juris dictione sui ordinarii: deinde, si non sunt exempti, configunt statim ad poenitentiariam, vel ad datariam, ubi confessim inveniunt viam impunitati et, quod pejus est, ob pecuniam praestitam: hoc scandalum, beatissime pater, tantopere conturbat Christianum populum, ut non quoat verbis explicari.*

<sup>25)</sup> Sententia, D. Psalmaei Episc. Virdunensis in Synod. Trident. exhib. circa propos. reformat. capita, a. 1563: Le Plat, VI. 214' — 215: *Et certe, ut ingenuo fatear, semper exosas habui istas exemptiones, ubi multa scandalum et incommoda ex illis provenientia; siquidem illis ordo universalis destruitur, et confunditur status, honor, gradus et potestas superiorum parvi aut nihil penditur, tolluntur obedientia et reverentia quas exempti suis exhibere debent ordinariis. Correctiones excessuum hujusmodi exemptionibus etiam impediuntur, et fit universalis ecclesiae summum praejudicium, cum non nisi a papa judicandi sunt, qui valde remotus ab eis existit. Foventur per hujusmodi exemptiones rixae, contentiones, scandalum aliaque inaudita mala, cum per impunitatis audaciam reddantur iniquiores*

mit Sophistereien begegnet, die an Unverschämtheit ihres Gleichen suchten. Um alle, selbst die legitimsten, Schranken der päpstlichen Allgewalt wegzuräumen, stellte der Jesuiten-General sogar die allgemeinen und Provinzial-Concilien als eine schändliche Sache dar! Diese, weil sie, wie er äußerte, zum größten Nachtheile der Kirche zu National-Concilien führen; jene, weil sie Halsstarrigen zur Verpflichtung von Urtheilen des heiligen Vaters an solche Versammlungen Vorwand leihen könnten<sup>26)</sup>. Die alte, so mißbräuchliche und gehässige, von den Päpsten Paul IV. und Pius IV. erneuerte, Forderung der Annaten suchte Lainez durch die Behauptung zu rechtfertigen: es sei gottliches Gebot, daß der ganze Klerus dem römischen Oberbischofe zolle! Denn wie bei den Juden das Volk den Priestern Gehnten und Erßlinge entrichtet, so hätten auch die Leviten dem Hohepriester Gehnten gegeben. Solche Gehnten der Gehnten seien die Annaten!<sup>27)</sup>.

Es ist sonach nicht zu bezweifeln, daß ohne die Anstrengungen, ohne die Gewandtheit des Generals und der übrigen, zu Trient anwesenden, Theologen, des Jesuitenordens die dortige Kirchenversammlung ganz andere Resultate für die Verbesserung der vielen Gebrechen der alten Kirche gehabt haben würde.

Mehr noch aber, als Lainez und seine Gehülfen zu Trient, hat ihr am Kaiserhöfe weilender Ordensbruder Peter Canisius dazu beigetragen, daß die von dieser allgemeinen Synode

---

*quidam et suis abundantur privilegiis, idque nemo melius scit,  
quam qui continuo residet. Tollantur igitur omnes exemptiones  
pure et simpliciter.*

<sup>26)</sup> Wessenberg, III. 432.

<sup>27)</sup> Galig, III. 38. — Wessenberg, IV. 178.

gehegten Erwartungen belangreicher Reformen unerfüllt blieben, daß der so sehr gefürchtete bittere Kelch dieser an Rom vorüber, daß die Päpstei gewalt aus den Kämpfen zu Trent erweitert und gestärkt hervorging, nicht geschmälerd und umschränkt, wie es eine Zeit lang den Anschein hatte.

Wir wissen, in welchem Ansehen dieser Jesuit bei Kaiser Ferdinand I. stand, welchen Einfluß er sich auf denselben zu verschaffen gewußt. Nun war der Habsburger durch alle seitliche Erfahrung, durch den, trotz aller Gegenmaßregeln, täglich zunehmenden Absall seiner Unterthanen vom alten Glauben von der gebieterischen Nothwendigkeit einer durchgreifenden Umgestaltung des römischen Kirchenwesens so lebhaft überzeugt, daß er durch seine nach Trent geschickten Abgeordneten der Synode eine lange Reihe dahin zielender Anträge vorlegen ließ. Zugleich vertrieb er den ernsten Willen, die Annahme derselben mit jeglichen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erwirken, zu nicht geringer Bestürzung der Curie. Denn Ferdinand's I. Haltung war maßgebend für die der beiden anderen katholischen Hauptmächte, seines Neffen, Philipp's II. von Spanien, und Frankreichs, daher von der größten Wichtigkeit, ja entscheidend für den Ausgang des Concils. Deshalb entsandte Pius IV. (April 1563) seinen geschicktesten Unterhändler, den Kardinal Morone, nach Innsbruck, — wohin der Kaiser sein Hofsager verlegt, um dort, dem Concil näher, das Reformgeschäft desto leichter betreiben zu können —, um zu versuchen, den Habsburger von seinem beängstigenden Reformfeind zurückzubringen.

Das dürfte dem päpstlichen Abgesandten, wie gewandt er auch war, jedoch schwerlich gelungen sein, wenn er nicht an Peter Canisius einen überaus erwünschten und einflußreichen Gehülfen gefunden hätte. Der schlaue Jesuit hatte es

zu erwirken gewußt, daß er Mitglied der von Ferdinand I. mit der Ausarbeitung seiner Reformanträge beauftragten Kommission geworden, und zu den in Innsbruck eifrig fortgesetzten dies- fälligen Berathungen zwischen dem Kaiser und seinen Räthen zugezogen wurde, um dann, was dort verhandelt wurde, des Kaisers Stimmen und Ansichten, ungesäumt seinem General, und durch diesen dem römischen Hofe verrathen zu können <sup>28)</sup>). So war letzterer eigentlich durch die immer beunruhigender lautenden Berichte dieses seines geheimen Spions zur Absendung Morone's <sup>29)</sup> veranlaßt worden. Die, Anfangs nicht viel ver- heilenden, Bemühungen desselben unterstützte Canisius <sup>30)</sup> nun

---

<sup>28)</sup> Per lettere c'ha scritto il Canisio al Generale Lainez, s'è inteso che l'Imperadore faceva consultare li tre Punti che V. Signoria Illustrissima vedra per l'alligata Poliza: et tra gli altri suoi Theologi, gli faceva consultare dal Confessore della Regina di Bohemia, dallo Staffilo, e da lui: scrivendo ancó nelle sue Lettere d'havere trovato Sua Maestá Cesarea male animata verso le cose di questo Concilio; e che mostrava intenzione di volere che si proponessero le sue Petizioni, havendo l'animo inclinato ad una gran Riforma. — Ha scritto il Padre Canisio al signore Cardinale Warmiense quel che già scrisse al Padre Lainez, persuadendo che l'Imperadore resti poco soddisfatto delle cose di questo Concilio, e che Sua Maestá ne haveva parlato seco con grand' affetto d'animo. *Lettres et Mémoires*, herausg. v. Aymon, I. 34. 58.

<sup>29)</sup> Die Relatione sommaria del Card. Morone sopra legatione sua, die Ranke (Päbste, I. 338. der zweiten Ausgabe) nur in einer römischen Handschrift kannte, ist mit dem Datum: Trient, 17. Mai 1563 längst vollständig abgedruckt in: Schelhorns Sammlung f. d. Gesch., vornehml. z. Kirchen- und Gelehrten gesch., I. 205 — 223 (Nördling., 1779. 8).

<sup>30)</sup> Obwohl dieser nicht genannt wird, bezieht sich die Stelle in der angeführten Relation S. 207: ma dobbiamo dar grazie a Dio

mit eben so viel Eifer als Glück. Er führte dem Kaiser zu Gemüthe <sup>31)</sup>, wie er durch sein allzulebhaftes Drängen die Ausführung der guten Absichten des heiligen Vaters erschwerter zu einer Reform ja so geneigt, aber es auch seiner Würde schuldig sei, sich solche nicht abzrohen zu lassen. Seine Vorberungen trügen nicht wenig dazu bei, die Dissonanzie zu steigern, die unter den zu Trient versammelten Bätern herrsche, somit jedes erspriessliche Resultat des Concils zu vereiteln und, was das Schlimmste sei, die allenthalben immer Lügner und zahlreicher werdenden Feinde der Kirche zu ermutigen, das Ansehen und die Widerstandskraft dieser, ihnen gegenüber, zu schwächen. Es stehe daher sehr zu fürchten, daß der Kaiser, indem er die Besetzung, wenig bedeutender Missstände zu Rom oder zu Trient mit allzugroßer Entschiedenheit betreibe, weit gefährlichere Uebel, und vor allen wachsenden Abfall von der alleinseligmachenden Kirche dadurch fördere. Es sei um diese geschehen, wenn Iene, die dazu berufen und verpflichtet wären, sie in den Tagen der Notth und der Bedrängniß mit dem Schutzwalle ihrer Macht zu umgürten, sich ihren Feinden anschlossen, um an den Pfeilern ihres, ohnehin erschütterten, Baus zu rütteln.

Dank! dem tiefen Eindrucke dieser Vorstellungen auf den,

---

che ha dato à questo Principe mente sanctissima, et à me ha dato occasione di poter penetrare per via certa e segretà tutto quello, che si trattava trà detti Teologi, e di potere per interpose persone animare li buoni, e Cattolici di loro à difendere il Vero, e il diritto, e con l'indirizzo di questi buoni rompere l'ardire, e il disegno di qualch' altro che cercava di mettere romore al campo, — doch ohne Zweifel zunächst auf ihn.

<sup>31)</sup> Sacchino, Histor. Societ. Jesu, II. 276.

eben nicht starken, Geist, Ferdinand's I. und den Bestechungen, die Morone unter die einflussreichsten Personen seiner Umgebung mit freigebiger Hand ausübete <sup>32</sup>), wurde dessen Sendung, deren Ausgang man in Rom mit nicht geringer Spannung erwartete <sup>33</sup>), von dem vollständigsten Erfolge gekrönt <sup>34</sup>). Der Kaiser ließ die wesentlichsten seiner Reformbegehren fallen und sich an den mageren Hoffnungen genügen, mit welchen der Kardinal ihn einwiegte. Das Endergebnis des Concils nach den Wünschen Roms war damit entschieden, die vorher so bedängstigende Opposition überwunden, nachdem sie in Ferdinand I. ihre bedeutendste Stütze eingebüßt hatte.

Nur einer, von der Synode auch wirklich verfügten, Reformmaßregel haben die Jesuiten zu Trient eifrig das Wort geredet, — der Errichtung von Seminarien in jedem Kirchensprengel zur Heranbildung eines neuen Priesterstamms. Denn in der sichern Voraussicht, daß, in Ermangelung anderer tauglichen Concurrenten, deren Leitung ihnen überkommen müsse, gewährten sie hierin das einzige, das beste Mittel, ihren sehnlichen Wunsch: des Unterrichtes der Geistlichkeit sich ausschließlich zu bemächtigen, schneller Erfüllung entgegen zu führen

---

<sup>32</sup>) Besage seiner eigenen Erzählung bei Schelhorn, S. 222. — Daz Canifus neben dem hier erwähnten Geschenke für seine erfolgreichen Bemühungen bei dem Kaiser von dem Papste noch anderweitig belohnt wurde, ersieht man aus Visconti, Lettres, I. 140.

<sup>33</sup>) Buchholz, VIII. 556.

<sup>34</sup>) Sacchino, II. 277: *Itaque tumultuosum illud et injuriosum volumen ex merito mutilatum ac sectum, omni mordacitate exempta, ex vasta mole admodum in angustum redactum est: et a Caesare Cardinalis Moromus non modo omnia, quae cui piebat, sed plura etiam, quam speraret, est consecutus.*

Dieser, etwas zu frühe verrathenen Begierde, der aus ihr so unzweideutig hervorleuchtenden Herrschaft, und zumeist der Furcht vor den berühmten angeblichen reformatorischen Tendenzen des Ordens, ist es denn auch beizumessen, daß derselbe in den beiden nächsten Menschenaltern nach seinem Entstehen in den geistlichen Fürstenthümern Deutschland's lange nicht die bereitwillige Aufnahme, die Kunst und Förderung fand, die ihm von den Häusern Habsburg und Wittelsbach zu Theil wurde. Die Bischöfe waren den Jesuiten zwar, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, eher günstig, als abhold, weil sie von ihrer Herrschaftsbeginn eben so wenig als von ihrem vermeintlichen Reformmeister etwas zu fürchten hatten, dieser den besseren unter den Priesterrüsten vielmehr recht erwünscht kam. Wohl aber waren die Domkapitel, so wie die übrige höhere Geistlichkeit, die in der Regierung jener Krönungstab-Länder auch ein Würlein, und meist ein recht gewichtiges, mitzureden hatten, fast durchgängig einer Gesellschaft entgegen, von deren Herrschaft und Habfucht, trotz aller in ihren Worten zur Schau gestellten Demuth, schon jetzt in ihrer Jugendzeit manche Handlungen so wenig empfehlendes Zeugniß ablegten, die überall verkündete, daß sie hauptsächlich eine Umgestaltung des priesterlichen Lebens bezeuge. Auch verwundete es den Stolz der geistlichen Herren nicht wenig, daß man ihnen die Kojoliten als Vorbilder und Muster ächt kirchlichen Lebens so oft vorhielt, ja ihnen, geisteten, in bedeutenden Würden stehenden Männern, sogar mitunter zumuthete, bei den frommen Vätern noch in die Schule zu gehen, um das in ihrer Jugend Versäumte nachzuholen <sup>25)</sup>.

---

25) Processus Synodal. Eberhardi Episcopi Spirensis, a. 1609:

Und merkwürdig! nicht von den Domkapiteln, die zahlreiche im Glauben lau, von fehlerischen Meinungen und Gesinnungen angestieckte Mitglieder zählten, sondern von solchen, deren Rechtgläubigkeit und Hingabeung an Rom nie dem geringsten Zweifel unterlegen, haben die Dozenten den größten den anhaltendsten Widerstand erfahren. Weit früher vermochten diese in Würzburg, Mainz, Köln, Trier und Hildesheim sich anzusiedeln, als in Regensburg, Passau und Eichstätt; in Brixen, Salzburg und Freisingen konnten sie, eben wegen des nicht zu bewältigenden Widerstrebens der Domkapitel,<sup>36)</sup> nie sich dauernd festsetzen.

Es folgt hieraus klarlich, daß, wie berührt worden, die selbe Läuschung, der die Eöhne des heiligen Ignaz die schnell gewonnene Gunst der habsburgischen und mittelsbachischen Fürsten zumeist zu danken hatten, der Glaube an ihre reformatorischen Tendenzen, auch der Haupthebel dieser anfänglichen Abneigung des Klerus gewesen. Sehr natürlich! Dem in Wohlleben und Sinnestrost versunkenen höhern wie niedern Priesterstande jenet Tage war nichts so widerwärtig, als was

---

Collectio Processuum Synodal. et Constitut. Eccles. Dioces. Spirens. ab a. 1397 usque ad a. 1720. p. 413 (s. l. 1786 Fol.):  
Quique casum lectiones tempore suorum studiorum non audiunt, etiam Presbyteri, tam majoris, quam aliarum collegiatarum Ecclesiarum in reliquum, tempore statu a Patribus Jesu societatis, excipiant, ex quibus normam bene vivendi deponant, *maxime*, quibus a Domina Decano Majoris, Vicario nostro, ac aliarum Ecclesiarum Decanis demandabitur et injungetur.

<sup>36)</sup> Sinnacher, Beiträge z. Gesch. d. bishöfl. Kirche Süßen und Brixen in Tirol, VIII. 723 — 724 (Brixen 1821 — 35, 9 Bände (8. u. d. Verf. Brixens Kirchen- und Volkszustände, S. 1839.)

nach Reform nur schmeckte, und die, freilich ganz wahrheitsgemäßen, durch die glaubwürdigsten anderweiten Zeugnisse bestätigten Schilderungen, welche die Jesuiten, deren Freunde und Wortführer, von der Versunkenheit der übrigen Kleriket, und zumal der Domkapitel, mit herausfordernder Freigebigkeit, mit in Galle getauchter Feder und giftiger Zunge entwarfen <sup>37)</sup>).

37) So heißt es z. B. in einer von den Jesuitenfreunden zu Augsburg im Jahre 1573 an den apostolischen Stuhl gerichteten Denkschrift: Lipowsky, Gesch. d. Jesuiten in Schwaben, I. 222: *Porro quod ad nonnullorum Ecclesiasticorum adversus Jesuitas ordinem pertinet, satendum quidem Clerum non nihil alienori animo ab ipsis esse. Fit autem hoc non judicio, sed morbo animi et quadam impotentia, longe ab illo prioris seculi candore et devotione erga Deum dissentiente, quaeque viris doctis et pietate florentibus ingeniis, propter laudis multitudinem atque splendorem plerumque incumbere solet invidia; si Clerus hic esset, uti esse deberet, non indigeremus Jesuitis. Jam vero Clerus passim in Germania non solum literarum et rerum sacrarum rudit et ignarus, sed moribus quoque ita corrupte et dissolute vivit, ut plerosque *Canonicos et Sacerdotes* videre liceat, qui immodica crapula, vestitu, fastu, blasphemus et omni voluptatum genere nefandissimos quoque milites vincent. Hinc sit ut abjecto Dei timore, palam in haereses labantur, ita sane, ut apud plerasque *Ecclesiastis* vix unus aut alter catholicus reperiendus, qui aliquando in defuncti *Episcopi* locum digne suffici queat. Coeterum quod ad communem Clerum praesertim parochos spectat, ii communiter in tota fere Germania ita luxuria diffundunt, ita vino addicti misere debacchantur, ut interim miseram plebem, quam in religione confirmare et instruere deberent, in *Atheismum* pene in dies prolabi videre liceat. Talis certe in Germania quondam Clerus causam apertam praebuit exorti *Lutheranismi*. Hi denique sunt, qui de Jesuitis aliquantulum adversantur eo quod eos sibi propter eruditionem, quam vitae integritatem longe praferri vident. Dum quippe Electi proficiunt, reprobi ad rábiem furoris excitantur, et bona conscientia, quae volunt imitari, persecuntur.*

um die Nothwendigkeit ihrer Ansiedlung in den deutschen Krummstab-Gebieten recht handgreiflich darzuthun, waren eben auch nicht geeignet, die Abneigung ihre älteren Standesgenossen zu mindern. Darum konnten die Koalitionen nur schrittweise, öfters nur nach vorausgegangenen lebhaften Kämpfen mit den Domkapiteln und dem übrigen höhern Klerus, in den geistlichen Fürstenthümern des heiligen römischen Reiches Fuß fassen, und zum Theil nur durch Beihilfe des glücklichen Umstandes, daß von ihnen erzogene und ihnen durchaus ergebene Prinzen aus den Häusern Habsburg und Wittelsbach die höchste Würde in verschiedenen jener geistlichen Gebiete bekleideten. Die Söhne des heiligen Ignaz haben deshalb auch die Erhebung der jüngeren Sprößlinge der genannten Regentenfamilien auf jene Bischofsthüle ungemein eifrig gefordert; stritten sie doch für ihren eigenen Vortheil, indem sie für den dieser Prinzen kämpften!

Um frühesten ist es den Koalitionen gelungen, im Bisthum Augsburg sich festzusetzen, dessen damaliger Oberhirte, der Kardinal-Bischof Otto, Truchses von Waldburg, begeisterter Verehrer ihres Ordens, und zumal für Peter Canisius so enthusiastisch eingenommen war, daß er einst nicht eher ruhete, bis dieser sich die Füße von ihm waschen ließ <sup>38)</sup>). Die Absicht: durch die Jesuiten, — deren Einfluß in Rom seit den ausgezeichneten Verdiensten, welche sie sich während des trientinischen Concils um den heiligen Stuhl erworben, immer höher stieg, — den Papst zu vermbügen, seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl von Köln bei der nächsten Erledigung

---

<sup>38)</sup> Lipowsky, Gesch. d. Jesuiten in Schwaben, I. 39.

lben thunlichst zu fördern <sup>39)</sup>), scheint nicht ohne Anttheil der ungemeinen Kunst gewesen zu sein, die Otto der *Wissenschaft Jesu* widmete. Nicht zufrieden damit, dieser die *ing* der von ihm früher (J. 1549) zu Dillingen gegründete Hochschule zu übertragen und ihr gleichzeitig (J. 1563) *baselbst* ein eigenes, freigiebig dotirtes Kollegium zu gründen, e er ihr auch in seinem Bischofssche Aufnahme zu versen. Hierin stieß er aber auf große Schwierigkeiten, deren *itigung* er nicht mehr erlebte, indem nicht allein der *Magistrat* der Stadt, von welcher die Protestanten ihren Staaten führten, sondern auch das Domkapitel, aus den beregten *nden*, und überdies durch den, auf des Bischofs Kunst enden, Jesuiten Hochmuth und giftige Anschuldigungen sich erbittert, ihre Ansiedelung in Augsburg mit äußerster *Spannung* zu verhindern <sup>40)</sup>. Die Domherren dten sich zu dem Behufe sogar an Kaiser Maximilian II. der Bitte, sie vor den jesuitischen Einbringlingen, die ja nur „unruhige Köpfe, Kundschafter und Ausforscher aller *er* und dem *Pabst* blindlings ergebene Werkzeuge seien“, so mehr zu schützen, da sie entgegenstehenden Falles ihren

---

<sup>39)</sup> Wirklich richtete *Pabst* *Pius V.*, nachdem ihm von Otto's eifrigem hrer, Herzog Albrecht V. von *Bayern*, dessen Verdienste um die *Wissenschaft Jesu* (J. 1566) umständlich geschildert worden, bei Geheit der im folgenden Jahre sich ergebenden Erledigung des *isthums* *Köln* an das dortige *Metropolitankapitel* wiederholt die jende Aufforderung, den *Waldburger* zu wählen, jedoch ohne lg. *Reiffenberg*, *Hist. Soc. Jesu ad Rhen.* *Inser. I.*, *Man-Dipl.* p. 40 sq.

<sup>40)</sup> Ausführlicheres hierüber in *d. Verf. Bayerns Kirchen- und *Staats*-Zustände*, S. 322 f.

Anteil an den Reichskontributionen fürd er nicht mehr zu entrichten vermöchten <sup>41</sup>). Nur dem Glückfalle, daß es Peter Canisius gelungen, durch Bekämpfung der beiden protestantischen Schwiegertöchter des Grafen Anton von Fugger (J. 1561) zum alleinseligmachenden Glauben seiner Gesellschaft die Gunst dieser, Rom und seinen Strebungen überhaupt mit Begeisterung ergebenen <sup>42</sup>) Erzstus-Familie in vorzüglichem Grade zu gewinnen <sup>43</sup>), hatte es jene zu danken, daß sie endlich, mehrere Jahre nach Bischof Otto's Eintritt, (J. 1579), die Mittel zum Bau eines Kollegiums und Gymnasiums in Augsburg selbst fanden, über den Widerstand des Domkapitels, wie des Magistrats triumphirten. Der Letztere knüpfte (Mai 1580) seine Zustimmung indessen an mehrere beschränkende Bedingungen <sup>44</sup>).

Ein Jahr später als von Bischof Otto zu Dillingen (1564), wurde den Bologiten von Friedrich von Wirsberg in seinem Bischofssitz Würzburg eine dauernde Ansiedelung gegründet <sup>45</sup>), und nach vier Jahren (1568) eine besonders

---

<sup>41</sup>) Seida und Landensberg, histor.-statist. Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 254. (Augsb. und Lpz., 1812 — 13. 2 Bde. 8.)

<sup>42</sup>) So unterstützte sie z. B. die damaligen Bemühungen des apostolischen Stuhles, Schweden zur alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, mit bedeutenden Summen, besorgte auch alle Geldgeschäfte für die Missionen und Emissäre der Curie in Deutschland und im Norden, wie zumal in Polen, Litthauen und Russland. Theiner, Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl, I. 522.

<sup>43</sup>) Lipowsky, I. 44. Seida und Landensberg, I. 255.

<sup>44</sup>) Lipowsky, I. 86., II. 221. Seida und Landensberg, I. 256

<sup>45</sup>) Buchinger, Julius Echter von Mespelbrunn, Bischof von Würzburg, S. 146. (Würzb., 1843. 8.)

reich dotirte, von dem Erzbischofe Daniel in der Metropole Mainz<sup>46)</sup>). Zwei Jahre später (1570) brachte ein anderer geistlicher Kurfürst, Jakob III. von Trier, die schon von seinem Vorgänger, Johann VI., projektierte Gründung eines Jesuitenkollegiums in seiner Residenz zur Ausführung<sup>47)</sup>). Das nächstfolgende in der Reihe war das von dem Fürstbiske Balthasar (J. 1573) zu Fulda gestiftete<sup>48)</sup>), an welches sich in einem und demselben Jahre (1581) die Einrichtung solcher Kolonien der Jesuiten zu Heiligenstadt auf dem Eichsfelde, zu Köln, Koblenz und Speyer anschloß<sup>49)</sup>). Die nächsten, und letzten im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts in deutschen Krummstab-Ländern entstandenen, Jesuitenkollegien waren die zu Regensburg (J. 1589), Münster (J. 1589), Hildesheim (J. 1595) und Paderborn (J. 1596)<sup>50)</sup>), welche die frommen Väter, mit Ausschluß des letztgenannten, von dem Bischofe Theodor von Fürstenberg gestifteten, sämmtlich dem glücklichen Umstande zu danken hatten, daß Söhne des Hauses Wittelsbach die betreffenden Bischofsthüle einnahmen.

Zwischen den angeführten Zeitpunkten der Erwerbung solch' eigener Kollegien und jenen des ersten Auftretens der

<sup>46)</sup> Werner, der Dom von Mainz und seine Denkmäler, II. 424. (M. 1827. 36. 3 Bde. 8.).

<sup>47)</sup> Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 26.

<sup>48)</sup> Schneider, Buchonia, III. 2, S. 181.

<sup>49)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 185 (Götting., 1816. 4.) Reiffenberg, Histor. Soc. Jes. ad Rhen. Infer., I. 203, und Mantiss. Dipl., p. 61. Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 109.

<sup>50)</sup> Niesert, Münster'sche Urkundensammlung, VII. 519. (Gerstenberg) Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 19 (Hild. 1829 — 30. 3 Bde. 8.). Meyer und Erhard, Zeitschrift f. westphäl. Gesch. und Alterthumskunde, II. 133.

Lojoliten in den in Nede stehenden geistlichen Fürstenthümern verstrich fast überall, wenn nicht gar einige Decennien, doch immer einige Lustren, so z. B. in Kdln fast vierzig, in Hsdesheim neunzehn, in Paderborn sechzehn Jahre <sup>51)</sup>). Solch' beträchtliche Zwischenräume vergingen darüber bis es glückte, die Hindernisse zu beseitigen, welche die übrige Geistlichkeit und zumal die Domkapitel, mitunter, wie in Kdln <sup>52)</sup>), auch die

---

<sup>51)</sup> Reiffenberg, I. 203. Bessen, Gesch. v. Paderborn, II. 85. Gerstenberg, III. 19.

<sup>52)</sup> Der Magistrat dieser Stadt behältigte lange Zeit eine sehr entschiedene Abneigung gegen die Lojoliten. Im Jahre 1546 war von ihm verfügt worden, daß sie nicht aus den Mauern derselben, ja nicht einmal aus dem sehr bescheidenen Hause, welches sie damals bewohnten, sich entfernen und nur isolirt leben sollten. Die von den Jesuiten erbetene Zustimmung zur Acquisition des Nonnenklosters zum heil. Achatius, — sie waren bis zum Jahre 1581 ohne festen Wohnsitz in Kdln, und daher gendthigt, bald in diesem, bald in jenem Viertel der Stadt sich niederzulassen, — wurde ihnen vom Senate beharrlich verweigert, auch den Nonnen von diesem die Veräußerung derselben untersagt. („Nachdem auch die Jesuiter sich unterstanden, das Kloster zu St. Achatius, gegen des Rath's Willen, innerhalb wenig Tagen an sich zu bringen, unangesehen, daß ihne solches Verbotten . . . und hatt der herr Johan van Nuiss referirt, daß den Jungferen zu St. Achaty zuvorn den 27. aprilis die alienation des Klosters verbotten, auch Ihr Superior, Prior Praedicatorum gelobt, die zu Verhinderen.“ Aus den stadtölnischen Rathesprotokollen vom 27. April und 21. Sept. 1582. Mering und Reischert, I. 463). Und als sie dennoch dies Kloster, mit Genehmigung des apostolischen Stuhles, von seinen feitherigen Besitzerinnen für 3000 Thaler erstanden, konnten nur Pabst Gregor's XIII., des Kaisers, des Kurfürsten von Trier, des Herzogs von Jülich und Cleve und des Bischofs von Lüttich angelegentliche Verwendungen den Stadtrath bestimmen, von der anfänglich beabsichtigten Annulirung dieses Kaufes Umgang zu nehmen. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Kdln, nebst Gesch. d. Kirchen und Klöster der Stadt Kdln, I. 458 — 466.

Stadtbehörden den dauernden Ansiedelungen der Jesuiten gewöhnlich entgegenwälzten. Die regensburgischen Domherren wandten sich in ihrer Verzweiflung sogar an den am bayerischen Hofe residirenden päpstlichen Nuntius, um durch dessen Vermittlung die ihnen aufgezwungenen Söhne des heiligen Ignaz fern zu halten. Aus der an denselben (J. 1587) gerichteten diesfälligen Denkschrift ist zu entnehmen, wie die Jesuiten selbst die handgreiflichsten Lügen und Verklünderungen nicht scheuteten, um ihre Gönner von der Untauglichkeit des vorhandenen Klerus, von der gebrechlichen Nothwendigkeit zu überzeugen, zur Erhaltung des alleinseligmachenden Glaubens sie in der Diöcese anzusiedeln. Auch erfährt man aus dem beregten Memorial, daß die Jesuiten die regensburg'schen Domherren durch die oft wiederholte Behauptung einzuschüchtern, zu gewinnen suchten: Herzog Wilhelm V. von Baiern, ihr großer Verehrer und von dem entschiedensten Einflasse auf die Diöcese Regensburg, deren Bischof damals sein unmündiger Sohn Philipp war, werde Alles, Gutes wie Böses, was man den Vätern von der Gesellschaft Jesu erzeige, als ihm selbst erwiesen betrachten und vergelten <sup>53)</sup>.

---

53) Lipowsky, Grund der Domainen in Baiern (s. l. 1770. 2. Thl. 4.), II. 165: Secunda ratio; praedicti Patres constanter in faciem quibusdam de capitulo dixere, quidquid illis boni vel mali a quoconque Ratisbonae continget, illud ipsum ita a Serenissimo Duce accipi, ac si suaे Serenitatis personae propriae accideret. Quam sit autem periculosum tales fovere et alere Ministros, quibus sine gravi potentissimi Principis indignatione nec verbum quidem obloqui quis audeat, quamque parum futurus aliquis Episcopus in sua propria Ecclesia habebit auctoritatis, Judicio sapientum examinandum relinquimus. — Quinta

Aber trotz solcher und ähnlicher, zweifelsohne auch anderwärts angewandten, Einschüchterungsmittel scheiterten damals noch mehrere Versuche der Kojoliten, auch in anderen als den hier genannten Krummstab-Ländern feste Ansiedlungen zu erringen. Diese erlangten sie erst in späteren Tagen, in einer Zeit, wo es ihnen gelungen, die übrige Klerisei von der Grundlosigkeit der gehegten Furcht vor ihren angeblichen reformatorischen Strebungen zu überzeugen; sie zu belehren, daß es mit der von der Gesellschaft Jesu, in ihrem Jugendalter, nothgedrungen pomphast ausposaunten Absicht der Umgestaltung des priesterlichen Lebens eben nicht so schlimm, nicht so ernstlich gemeint sei; daß jene ganz andere Zwecke verfolge, als die Diener des Altares dem alten, ihnen so lieb gewordenen, Sündenschlamme zu entreißen, und durch diese Ueberzeugung den mächtigsten Hebel des Hasses ihrer älteren Standesgenossen wegzuräumen, deren überwiegende Mehrheit mit dem Orden vollends auszusöhnen.

---

persuasa videtur S. Stas. ante hunc Sacerdotem (P. Michael Cardaneum) cuius innominata fit mentio in Brevi Apostolico, neminem fuisse catholicum concionatorem in hac Ratisbonensi civitate cum tamen a multis annis viri sermone disertissimi et auctoritate graves catholicae religionis, huic cathedrae nunquam defuere. Nec tanta fuit concionum huius Sacerdotis vis et efficacia, ut vel unum haereticum civem hoc integro anno ad fidem Catholicam traduxerit.



## Zweites Hauptstück.

---

Es ist oben berührt worden, daß die wesentlichste, dem Jesuitenorden von seinem Stifter gegebene, Bestimmung Wiedergewinn der von Rom Abgesunkenen, der Kampf gegen das Reigerthum gewesen. Der Hauptstz, das Mutterland desselben war das heilige römische Reich deutscher Nation, und wenig Hoffnung vorhanden, daß es je gelingen werde, die neuen religiösen Ueberzeugungen, die von hier aus wie ein reißender Strom über die Nachbarstaaten und andere Länder sich ergossen, zu bemeistern, so lange sie in Deutschland, im Herzen des Welttheils thronten, aus seinen Brüsten stets neue Nahrung sogen. Sehr natürlich daher, daß dieses die Aufmerksamkeit, die Thätigkeit der Jesuiten in ganz besonderem Grade herausforderte, und um so mehr herausforderte, da die Verhältnisse hier, trotz allen Anstrengungen des heiligen Stuhles, eine diesem überaus nachtheilige Wendung genommen hatten.

Nicht nur bekannten sich in der hier in Frage kommenden Zeit, im dritten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts, neun

Lehnttheile der Nation zu den neuen Glaubenslehren <sup>1)</sup>), nicht nur hatten diese durch den Augsburgischen Religionsfrieden gesetzliche Anerkennung und Berechtigung gewonnen, sondern selbst die sich täglich mindernde Schaar der dem alten Kirchenthume noch Treuegeblieben war von einer Gesinnung erfüllt, die das Schlimmste, auch ihren Abfall, in nicht allzuferner Zukunft besorgen ließ. Die Protestanten hatten sich um das gemeinsame Vaterland große, unbestreitbare Verdienste dadurch erworben, daß sie Kaiser Karl's V. unerträgliche Gewaltherrschaft gebrochen, seinen Plan vereitelt, Deutschland aus einem freien Wahl- in ein habburgisches Erbreich umzuwandeln und ihm seinen gräulichen, von allen Deutschen, von Evangelischen wie von Katholiken, gleich sehr gehaßten Sohn Philipp zum Oberhaupte aufzudringen. Auch die Gefangensten unter den Altgläubigen konnten sich nicht verhehlen, daß sie darob den Protestantenten doch sehr zu Dank verpflichtet seien, und auf dieser Erkenntniß, die das Zustandekommen des Religionsfriedens so wesentlich gefördert hatte, beruhte gewiß nicht minder die durchaus veränderte Stimmung, die in den nächsten Lustren nach seinem Abschluß die Katholiken Deutschlands gegen ihre evangelischen Brüder beseelte, als auf dem numerischen Uebergewichte dieser Letzteren.

Des Glaubenshasses giftige Flamme war erloschen und Deutschland keineswegs, wie nochmals, in ein schroff gesondertes katholisches und protestantisches gespalten. Beide Theile hatten sich ertragen gelernt, huldigten der Duldung beglückend.

---

<sup>1)</sup> Vergl. des Verfassers: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 211 f.

dem Prinzipie. Katholiken und Evangelische wohnten untereinander, durch einander. „Ein Theil hat sich“, berichtete im Jahre 1564 der Gesandte Venedigs am Kaiserhofe, „so sehr bequemt, den andern zu dulden, daß in den Orten mit gemischter Bevölkerung wenig darauf geachtet wird, ob man protestantisch oder katholisch ist. Aber nicht allein Ortschaften, auch die Familien sind dergestalt gemischt; es gibt Häuser, wo die Kinder dieser, die Eltern der andern, wo Brüder verschiedener Confession angehören. Katholiken und Protestanten verheirathen sich unter einander. Niemand achtet darauf, oder stößt sich daran<sup>2)</sup>.“ Selbst in den Ländern, wo auch das weltliche Regiment in geistlicher Hand ruhete, in den deutschen Krummstab-Gebieten, muß das sogar noch in etwas späterer Zeit, wo diese glücklichen Verhältnisse sich schon zu trüben begonnen hatten, häufig vorkommen sein, da Baierns glaubenseifriger Fürst Wilhelm V. den Bischöfen, deren Kirchsprengel sich über sein Herzogthum erstreckte, noch im Jahre 1580 mit Bitterkeit vorrückte, daß sie in den ihrer unmittelbaren fürstlichen Hoheit untergebenen Territorien gemischte Ehen ohne Anstand einzegen ließen<sup>3)</sup>. Nicht minder sprechendes Zeugniß von der erfreulichen Toleranz, der damals selbst Deutschlands Priestersfürsten huldigten, giebt die Thatsache, daß viele derselben eine oft bedeutende Anzahl Evangelischer als Räthe, Richter und in anderen höheren Hof- und Staatsämtern anstellten und sogar durch die diesfälligen

---

<sup>2)</sup> Ranke, historisch-politische Zeitschrift, I. 355.

<sup>3)</sup> S. des Verfassers: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 239.

Rügen und Verweise des apostolischen Stuhles sich hierin nicht irre machen ließen <sup>4)</sup>).

Erfreundes Schauspiel für den Vaterlands-, für den Menschenfreund, aber trostloser Anblick für Rom und die Söhne des heiligen Ignaz!

Kein Zweifel, dieses abscheuliche, unter den Deutschen eingerissene Laster religiöser Duldsamkeit mußte ausgereutet, dem erloschenen Fanatismus, oder, wie man ihn heut' zu Tage schönplästernd nennt, dem kirchlichen Sinn, neue und nachhaltige Nahrung gegeben werden, wenn Germanien für Rom nicht gänzlich verloren gehen sollte. Und mit dieser glorreichen Mission wurden die neuen Scharfschützen des päpstlichen Stuhles, die Jesuiten betraut; sie war, wie der alte scharfschützende Biedermann Lazarus von Schwendi schon im Jahre 1574 gegen Kaiser Maximilian II. äußerte <sup>5)</sup>), ihr eigenster

---

4) *Capita XL. a Gregorio PP. XIII. Archiepiscopo Salisburg. et Suffraganeis ut servarentur, impense commendata a. 1573: Dalham, Concilia Salisburgensia, p. 578: Vigesimo septimo. Cum Sua Sanctitas non sine magno dolore intellexerit in ditionibus multorum Principum Ecclesiasticorum multos esse Officiales, partim palam haereticos, partim suspectos, veluti arcium praefectos, gubernatores oppidorum, Judices et Consiliarios. Vergl. noch Ranke, a. a. D. — Trotz dieser Rüge des Papstes ernannte z. B. bald darauf (J. 1577) Bischof Johann Georg von Bamberg den Protestanten Johann Friedrich von Hoffmann zum Vicedom der hochstiftischen Besitzungen in Kärnthen, was ihm einen scharfen Verweis von Gregor XIII. zuzog, der jedoch nicht hinderte, daß Hoffmann diese Stelle noch bis zum Jahre 1587 bekleidete. Jäd, Bamberg. Jahrbücher, S. 278 — 284.*

5) *Bedenken von Regierung des heil. röm. Reiches: Goldast, Constit. Imper., IV. 2, 221: Item so gehet er (der Papst) auch unzähliglich damit umb, daß er Trennung und Verbitterung im Reich*

Beruf in Deutschland, und was sie sich von sonstigen Zwecken andichteten, nur die, von den Umständen gebotene, beschönigende Verhüllung dieser Hauptabsicht.

Die Lojoliten unterzogen sich der Lösung der bereiteten Aufgabe aber um so freudiger und eifriger, da sie hierdurch, — man erlaube den Ausdruck — zwei Fliegen mit einem Schlag erhaschten. Einmal wurde der Orden damit dem römischen Stuhle, unentbehrlich, und diese Unentbehrlichkeit für ihn ein reicher Vorn päpstlicher Gnade, ungemein erster Bevorzugung vor der übrigen Klerisei. Dann erwarben sie sich durch Übernahme und befriedigende Ausführung der in Rede stehenden Mission die gegründesten Ansprüche auf die Kunst, auf die Erkennlichkeit des Fürsten, der damals der mächtigste Potentat des Erdtheils, und daher wie kein anderer im Besitz der Mittel war, ihnen solche zu betätigen, — König Philipp's II. von Spanien.

Der unersättlichen Ehrsucht dieses Monarchen hatten die Deutschen, und zumal die protestantischen Deutschen, als sie ihm die Kaiserkrone eben so beharrlich versagten, als Karl V. sie auf den Erben seiner Reiche und seiner Entwürfe zu übertragen strebte, eine sehr empfindliche Demüthigung bereitet. Noch weniger als diese verzich König Philipp dem evange-

---

zwischen heben Theilen, den Catholischen und Lutherischen, möge anstiften, darzu werden die Jesuiten wie ein vergift Instrument gebraucht, die man allein da und dort, also unterstehet in zu flicken, damit sie die Gemüther gegen einander entzünden und vergreissen, und sieht man sonst wenig Augen, der dem Reich auf ihrem Mittel entspringt, allein daß dadurch etwa ein unverschlich inwendig Feuer desto eher zu gewarren ist.

llischen Deutschland die seinem Vater abgezwungene Glaubens-  
freiheit, nicht nur, weil er jeder Freiheit abgesagter Feind  
sondern hauptsächlich, weil der durch den Religionsfrieden im  
heiligen römischen Reiche begründete Zustand der Dinge für  
ihn eine Quelle der peinlichsten Sorgen war.

In seinen flandrischen Provinzen loderten die Flammen  
des Aufstands in heller Gluth, und der Abscheu, mit dem die  
dortigen Mezzeilen die Deutschen aller Bekennnisse erfüllten,  
die von den Kur- und Reichsfürsten, selbst von vielen katho-  
lischen, eine Zeit lang unzweideutig verrathene Absicht<sup>6)</sup>), sich  
zwischen den Henker und seine Opfer zu werfen, die Rechte  
des Reiches in diesem seinem zehnten Kreise mit Nachdruck zu  
behaupten, die Geltung des Religionsfrieden auch für denselben  
durchzusetzen, ließ König Philipp II. befürchten, daß, trotz der  
großen Summen, die er mit freigebiger Hand an den deutschen  
Höfen ausstreuete, diese Absicht bald zur That reisen möchte,  
wenn die unter Deutschlands Fürsten und Stämmen herge-  
stellte religiöse Duldung und Eintracht fortdauern würden.  
Wie sehr mußte aber nicht die Hoffnung zusammenschrumpfen,  
des niederländischen Aufstandes bald Meister zu werden, wenn  
die Deutschen mit dem Nachdrucke, mit welchem sie das damals  
vermochten, für ihre unter Alba's eiserner Henkerfaust sich  
krümmenden Stammgenossen in die Schranken traten! Darum  
hat Spaniens Monarch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel  
auf, jene glücklichen, aber ihm so gefährlichen, Verhältnisse in  
Deutschland zu stören. Kein wirksameres konnte er erspähen,

---

<sup>6)</sup> S. die merkwürdigen Schreiben Kaiser Maximilians II. an  
Alba, v. J. 1568 aus dem brüsseler Archiv, in des Verf.: Baierns  
Kirchen- und Volks-Zustände, S. 568 f.

als den eingeschlafenen Glaubenshafß zwischen Katholiken und Protestanten hier von Neuem recht lebhaft anzufachen und diese hierdurch dergestalt mit kirchlichen Kämpfen, mit den An-gelegenheiten des Himmels zu beschäftigen, daß sie, wie die Neigung so auch die Fähigkeit verloren, sich in die seinigen zu mischen, ihre wichtigsten Interessen auf der Erde mit gehührendem Ernst zu wahren. Und diesen bedeutenden Dienst erwiesen die Jesuiten dem spanischen Philipp; sie waren seine eifrigsten und nützlichsten Agenten in Deutschland, und die Benennung „spanische Priester“, welche das Volk den Jesuiten hier in den ersten Zeiten ihres Auftretens, nach dem Geburtslande des Stifters, wie der Mehrzahl der damaligen Glieder des Ordens, beilegte<sup>7)</sup>), bezeichnete daher auch zugleich sehr treffend den Geist, der jene beseelte.

Man sieht, die Mission der Söhne des heiligen Ignaz war schon in der ersten Periode ihres Erscheinens auf deutschem Boden eine gemischte, eine kirchlich-politische; sie stritten schon damals eben so sehr für den gefährlichsten politischen Feind Deutschlands, als für seinen entschiedensten kirchlichen Gegner, welche Baarung überhaupt das hervorstechende Gepräge, das wesentlich Charakteristische ihrer gesammten Wirksamkeit im heiligen römischen Reiche deutscher Nation bildet. Man sieht ferner, daß das Manoeuvre, das Ungethüm des Glaubenshafses, des Fanatismus schaufliches Gespenst heraufzubeschwören unter die Kinder Germaniens, die Sorge für ihr Wohlergehen im Himmel zur vorherrschenden ihres sublunarischen Daseins zu erheben, um sie von der geziemenden Wahrung ihrer irdischen

---

<sup>7)</sup> Agricola, Hist. Provinc. Soc. Jesu German. Super., I. 153.

Interessen abzuleiten, um das Spiel ihrer politischen Feinde zu erleichtern, schon ziemlich alt ist. Und doch, — wer sollte es glauben! — es ist noch heut' zu Tage probat. So wenig haben die, mit Schulsuchserei und Verücken-Weisheit so reichlich gefütterten Deutschen aus ihrer schmerzvollen Vergangenheit gelernt! Ihre politische Einfalt ist noch immer so groß, daß sie nicht eher einsehen, wie sie die am meisten fürchten, am entschiedensten bekämpfen müssen, die den Glaubenshaß unter ihnen wecken, auf ein besonderes, Himmelreich ausgestellte Vergeltungswechsel nach Sicht ihnen aufzudringen; daß ihre guten Freunde sich hierin nie eifriger bezeigten, als wenn sie sie an ihren theuersten Gütern hinieden verkürzen, von der Wahrung ihrer theuersten Interessen auf der Erde ablenken wollen, bis ihnen die Augen mit Kolbenstößen geöffnet werden und es zu spät ist, die Folgen ihrer politischen Dummheit aufzuheben.

Keinen gewandteren, keinen schlimmeren Händen konnte Rom, konnte Philipp II. die Mission anvertrauen: den erloschenen Glaubenshaß unter den Deutschen wieder zu entzünden, um sie neuerdings, wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit, an das päpstliche Joch zu schmieden, für Spanien unschädlich zu machen, als den Lojoliten. Vorsichtig und mit leisem Räuspern eröffneten sie ihre diesfällige Wirksamkeit, und zwar ganz unscheinbar mit einem Buche.

Es fehlte der katholischen Welt damals an einem Handbuche ihrer Glaubenslehren, an einem Katechismus; ein Mangel, um so empfindlicher, je augenfälliger zu Tage lag, wie förderlich der sehr zweckmäßige Luther's der schnellen Verbreitung des Protestantismus gewesen. Kaiser Ferdinand I. hatte darum schon im Jahre 1551 die katholische Fakultät zu Wien mit

der Abhülfe dieses Bedürfnisses beauftragt; es war aber dem im Vorhergehenden mehrgedachten Jesuiten Peter Canisius vorbehalten, sich dieses Verdienst zu erwerben. Seine im Jahre 1554 herausgegebene „Summe der christlichen Lehre“ (Summa doctrinae christianaæ) erschien anfänglich anonym; es scheint daraus hervorzugehen, daß man es Anfangs bedenklich fand, zu bekennen, daß ein Jesuit, ein „spanischer Priester“ der Autor sei! Kaiser Ferdinand I. verfügte sogleich (12. Aug. 1554), und König Philipp II. nach einigen Jahren (6. Decbr. 1557) in seinen Staaten die allgemeine Einführung dieses Handbuches, welches in der ganzen katholischen Welt eine Verbreitung gefunden hat, wie kein zweites Schriftwerk. Es wurde in die Sprachen fast aller Völker übersetzt und hatte 130 Jahre nach seiner ersten Erscheinung bereits vierhundert Auflagen erlebt<sup>8)</sup>.

Der schon in den nächsten Jahren, in Form eines Katechismus, veranstaltete deutsche Auszug desselben erhielt unter den Katholiken des heiligen römischen Reiches dieselbe Verbreitung, welche Luther's Katechismus, dem jener nachgebildet war, unter den Protestanten gefunden; er ist auch in der Gegenwart wieder stark im Gebrauche<sup>9)</sup>.

Es ist kaum zu sagen, wie viel dieser Katechismus dazu beigetragen hat, die oben geschilderte, in Deutschland heimisch

---

<sup>8)</sup> Kirchliche Topographie von Westreich, XIII. 284.

<sup>9)</sup> Bei Thomann in Landshut erschien noch im Jahre 1846 eine, von Haid besorgte, neue deutsche Uebersetzung von diesem „kurzen Inbegriff der christlichen Lehre“ des Peter Canisius, der, beiläufig bemerkt, im Jahre 1843 von Gregor XVI. selig gesprochen wurde. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, I. 506.

gewordene, Verträglichkeit zwischen Alt- und Neugläubigen zu verbannen, des Glaubenshasses giftigen Stachel immer tiefer in die Brust jener zu senken. Denn natürlich ganz in jesuitischem Geiste abgefaßt, stellte er, was die erste Obliegenheit eines dichten Losoliten, war den Haß, den Kampf gegen Nicht-katholiken an die Spitze der christlichen, der menschlichen Pflichten überhaupt; den Fanatismus zu entflammen, zu begründen, zu rechtfertigen, war seine Bestimmung, und er hat sie in höherem Grade erfüllt, als irgend ein anderes literarisches Produkt die seinige.

Während die Drachensaft dieses Buches bei der heranwachsenden Generation im Stillen zu einer reichen Grate heranreiste, erwuchs den Losoliten, deren Seele und Hauptlenker in deutschen Landen, Peter Canisius, bis zu seiner Übersiedlung nach Freiburg in der Schweiz (J. 1580), geblieben, der mächtigste Bündgenoß von einer Seite her, von welcher sie sich dessen wol am wenigsten getrostet hatten, — nämlich von den Protestanten selbst.

So lange diese einer furchtbaren feindlichen Übermacht ein gesetzlich berechtigtes Dasein abzuringen hatten, war die unter ihnen Theologen sich schon frühzeitig offenbarenden Meinungs-Verschiedenheit über Lehrbegriffe ohne erheblichen Einfluß auf das Leben geblieben. Zu lebhaft nahm jener däusere Kampf die ganze Kraft, die ungeteilte Aufmerksamkeit der Protestanten in Anspruch, um für die Lösung unfruchtbare theologischen Streitfragen ein mehr als flüchtiges Interesse zu wecken. Das änderte sich aber nach dem Abschluß des augsburgischen Religionsfrieden. Die Evangelischen hielten sich in ihrer stupenden politischen Einfalt — sie übertrafen hierin ihre katholischen Landesgenossen bei weitem, — durch denselben

für alle Zukunft geborgen, ließen sich durch diesen Glauben in eine sehr thörichte Sicherheit einwiegen, in welcher sie die Bewahrung des Hauptmomentes ihres endlichen Sieges, wie ihres notorischen Uebergewichtes im Reiche, die ihrer Eintracht, geringsschäzen lernten und darum der Herrsch- und Streitsucht der Theologen jetzt größern Spielraum, größern Einfluss auf das Leben gestatteten, denn zuvor.

Deffen nicht genug zu beklagende Folge war, daß das ekelhafte Gezänke der theologischen Gladiatorn über Lehrbegriffe und Glaubensformen immer mehr sich in den Vordergrund drängen, zwischen den selben Fraktionen der Protestanten eine mit den Jahren an Bedeutung zunehmende Kluft befestigen konnte. Noch nachtheiliger aber, als die aus dieser Zwietracht der Lutheraner und Reformirten resultirende materielle, innere Schwäche der Neugläubigen, welche den Protestantismus zu einem Riesen auf thönernen Füßen mache, erwies sich für letztern die Wirkung dieses Zwiespalts auf ihn selbst, dessen Einfluss auf einen großen Theil seiner Bekänner und Freunde.

Der Fortbildung und zeitgemäßen Entwicklung des Protestantismus ist nämlich nichts so hinderlich gewesen, als der beregte wütige Kampf seiner Theologen über dogmatische Begriffe und Auffassungen, als die Verfolgungssucht, welche er unter den Evangelischen entzündete und einbürgerte. Denn diese führten, wie alle exclusiven, das Wesen des Glaubens in Formen suchenden, Richtungen zur frühzeitigen Verknöcherung und Erstarrung einer Lehre, deren Lebensprincip die Bewegung, deren dauerndes Glück an die Bedingung geknüpft war, jenem treu zu bleiben.

Nichts irriger, als die Meinung, die Reformatoren und

die Fürsten, die dem hehren Werke derselben sich anschlossen, ihm den Beifand ihres weltlichen Armes liehen, hätten etwas Fertiges, etwas Abgeschlossenes, eine neue für alle Seiten bindende Kirchenform, einen neuen, für alle Seiten verpflichtenden unveränderbaren Lehrbegriff stiften wollen. Die schlagendste Widerlegung dieses, von Vielen aus den verwerflichsten Gründen so gesinnlich verbreiteten, Irrthums ergibt sich aus der Urkunde, welche die Grundlage des gesetzlichen Daseins der Protestantenten im Reiche bildet, nämlich aus der des Religionsfrieden selber. Diese spricht nämlich ausdrücklich von der augsburgischen Confessions-Verwandten „Religion, Glauben, Kirchengebräuchen und Cerimonien, wie sie solche bereits aufgerichtet oder aufrichten möchten.“ Damit war doch deutlich genug erklärt, daß die Vorkämpfer und fürstlichen Händler des Protestantismus jener Tage, daß die Männer, die den Religionsfrieden errungen hatten, ihn für keine neue stabile, sondern für eine bewegliche, weiterer Entwicklung und Fortbildung eben so fähige, als ihrer bedürfende Glaubensform erstritten, daß es ihre Ueberzeugung wie ihr Wille war, wie im Laufe der Zeit Aenderungen vorgenommen werden mühten und vorgenommen werden sollten, — würden sie sonst einer so wichtigen Urkunde, bei deren Abfassung sicherlich jede Silbe wohl erwogen worden, jene bedeutsamen drei Worte einverleibt haben?

Es folgt hieraus klarlich, daß die Bewegung das selbst urkundlich nachzuweisende Lebensprincip des Protestantismus ist und vielleicht auch geblieben wäre, wenn die lutherischen Zeloten für ihren Haß gegen die Reformirten nicht eine formelle Berechtigung nöthig gehabt hätten. Diese waren nämlich damals, im gretten Gegensatz zur Gegenwart, die Vertreter des Princips der Bewegung, des Fortschrittes

im Protestantismus, und deren Gegner, um ihre, mit blinder Leidenschaft erstrebte, Ausschließung von den Wohlthaten des Religionsfrieden durchzuführen, gewissenlos genug, sich des vertrütenen Mittels zu bedienen, den Genuss derselben von der bis auf das geringste Lüpfelchen erwiesenen Uebereinstimmung mit den, von Luther und seinen Mitarbeitern einmal gelehrt und vorläufig, für ihre Zeit angenommenen, und dem Bildungsgrade derselben auch ganz entsprechenden, Dogmen abhängig zu machen. Darum wurden diese von der herrschenden Majorität der lutherischen Blonswächter auf alle Ewigkeit für bindend, die geringste Abweichung von ihnen als Lodsünde erklärt, und damit eine neue Himmelsbraut, eine neue, mit dem heiligen Geist copulirte, unfehlbare Kirche, neue Rekurrentheile, deren neuestes jüngst in der Metropole deutscher Intelligenz zur größern Ehre Gottes und des geliebten Vaterlandes celebriert worden, in die Christenheit eingeführt. Hierdurch wurde nicht nur der Welt der beste Theil des Segens der Reformation geraubt, nicht nur das Widerstandsvermögen des evangelischen Reichtheiles ungemein gemindert, sondern die seltherige Anziehungs Kraft der neuen religiösen Ueberzeugungen auf einen großen, und führwahr! nicht den schlechtesten, Theil der Nation in hohem Grade geschwächt.

Was diesen so große Verbreitung unter den Deutschen verschafft, war, neben dem Abscheu, den die ungeheure Entartung der alten Kirche und ihrer Diener einschwäzte, die Sehnsucht aller Besseren und Verständigeren unter den Zeitgenossen, Roms Glaubenszwang abzuschütteln, den Schrecknissen seiner Inquisitionsgerichte, den Verfolgungen um dogmatischen Quarks willen ein Ende gemacht zu sehen. Als letztere aber nun auch in der neuen Kirche Sitte wurden, immer mehr in

Schwung kamen, da mußte selbe nothwendig gerade für den besten Theil ihrer Anhänger sehr viel von ihrer bisherigen Anziehungs Kraft einbüßen. Dieselbe Wirkung, welche der Anblick der grimmen Feindschaft und gegenseitigen Verfolgungen zwischen den beiden Fraktionen der Evangelischen, um dogmatischer Alsanzerien willen, auf Kaiser Maximilian II. hervorbrachte, daß nämlich hierdurch sein früher so warmes Wohlwollen für die neue Lehre bis zur Misachtung abgekühlte wurde, äußerte jenes fläßliche Schauspiel noch auf gar viele andere denkende Männer. Für Roms Herrschucht und Glaubenszwang die lutherischer Gedächtnisse eintauschen, war kein einladender Handel, und der lutherische Fanatismus um nichts liebenswürdiger, als der römische. Es lag bei der jämmerlichen Verhunzung, die der Protestantismus, zumal seit der Concordienformel, erfuhr, so augenfällig zu Tage, daß durch den Uebertritt zu, durch längeres Verharren in demselben, für freiere Auffassung des Christenthums, für die Befriedigung eines vernünftigen religiösen Bewußtseins im Grunde blutwenig gewonnen wurde, daß für Alle, die darauf einigen Werth legten, zu jenem wie zu diesem gleich geringer Reiz vorhanden war.

Gewiß! diesem Absalle des Protestantismus von den Principien, die seine Lebensquellen waren, von denen der freien Bewegung, des vernünftigen und zeitgemäßen Fortschrittes, der Duldung und Liebe, hat derselbe zumeist die schmerzlichen Verluste beizumessen, die er erfahren, hat er es zumeist zu danken, daß seine Feinde in Deutschland ihn an den Rand des Abgrundes bringen konnten. Wegen seiner nüchternen, wegen seiner geistigen Natur kann er sich nicht jenes mächtigen Behikels bedienen, welches dem römischen Katholizismus zu Gebote steht; er kann nicht auf die Sinnlichkeit der Men-

ischen wirken. Wie die vornehmste Stärke der römischen Kirche in der Befriedigung besteht, die das Thier im Menschen in ihr findet, die sie den Sinnengelüsten der Menge, den Schatzseiten der menschlichen Natur gewährt, so beruht die der evangelischen in der Genugthuung, welche sie dem Menschen geist, der Vernunft, dem Sittengesetze, den Lichtseiten der menschlichen Natur bietet, oder vielmehr zu bieten fähig ist. An diesen allein kann mithin der Protestantismus die Menschen fassen.

Es folgt hieraus, daß er Alles, was in der römischen Kirche vernunftwidrig, mit dem Sittengesetze nicht in Einklang ist, von sich fern halten muß, indem er entgegenstehenden Galles die Vernünftigen, die Besseren abstößt, während er zugleich die unvernünftigen, mehr thierischen Massen nicht anzuziehen, nicht zu fesseln vermag. Es folgt hieraus ferner, daß der Protestantismus auch seine Geltung, sein Reich hinieden durch nichts so sehr festigen kann, als durch Ausbreitung der Herrschaft der Vernunft und des Sittengesetzes, der Elemente, aus welchen er seine Lebenskraft saugt, unter den Erdenbürgern. Es folgt hieraus endlich, daß er, unbewußt, seinem Gegner, dem römischen Katholizismus in die Hände arbeitet, so recht eigentlich den Boden für dessen Ernte bünkt, wenn er für die Ausbreitung des Buchstabenglaubens, der Maulstromtheit, für die Herrschaft der Unvernunft; des Mysticismus, des Muckerthums unter den Sterblichen sich abmühet, und daß Angesichts solch' ruchloser, solch' unsinniger Strebungen von einer Selbstauflösung des Protestantismus allerdings nicht mit Unrecht die Rede sein kann. Der sprechendste Beweis dafür dürfte aus der, zumal in unseren Tagen so häufigen Thatsache herzuleiten sein, daß sogenannte strenggläubige Protestanten,

deren schwacher Geist durchaus positiver Anhaltspunkte, sinnlicher, äußerer Stützen bedarf, daß namentlich solche Gelehrte, die das mehr mit dem Hintern (durch fleißiges Hocken und Sammeln), als mit dem Kopfe (durch Verarbeitung gegebener Stoffe, eigenes Produciren) sind, deren Herz zu enge ist, um für die höheren Interessen der Menschheit zu schlagen, von einer unbeschreiblichen Sehnsucht zur römischen Kirche sich hingezogen fühlen, und zuletzt zu ihr übertragen.

Nun hatten, — um auf den Ausgangspunkt dieser Erörterung zurückzukommen —, die protestantischen Zeloten der hier in Rede stehenden Zeit, in ihrer unseligen Verblendung gerade die Momente, die an der alten Kirche die verwerflichsten, die vernunftwidrigsten, die ihre schlimmsten Gebrechen waren, ihren Buchstabenglauben, ihre prätendirte Unfehlbarkeit, ihren Haß und ihre Verfolgungssucht gegen die geringste Abweichung von dem einmal angenommenen, von dem herrschenden Dogma, und damit den Keim des Verderbens in die neue herüber genommen. Dem ächten, aus seinen oben berührten Lebensquellen unverwüstliche Stärke saugenden, Protestantismus wären die Jesuiten nie gefährlich geworden, wie sie selber mit richtigem Instinkte sehr bald herausfühlten und dadurch auch ganz unzweideutig an den Tag legten, daß sie ihre Pfeile hauptsächlich gegen die damaligen Vertreter des Princips der Bewegung in jenem, gegen die Reformirten richteten, diese zuerst zu verderben suchten, von der Überzeugung geleitet, daß man der neuen Kirche durch nichts sicherer den Todesstoß beizubringen vermöchte, als durch Beseitigung des Elementes der Bewegung in derselben. Nur jenem Austerprotestantismus, der seit der Concordienformel durch zwei Jahrhunderte in Deutschland herrschte, an dem nichts protestantisch war, als der Name,

Konnten die Söhne des heiligen Ignaz furchtbar werden. Alle ihre Gewaltmittel, all' ihre Ueberredungs- und Verlockungskünste hätten dem neuen Glauben nicht so viele Tausende entführen können, als dessen wachsender Einklang mit dem Ewigwahren, über die vergänglichen Meinungen der Jahrhunderte Stehenden, als die Befriedigung, die er der menschlichen Sehnsucht nach einer geläuterten, vernünftigemäßen Religion fortwährend bot, ihm stets neue Tausende zu geführt haben würde. Aber dieser Zusatz fehlte dem durch seine Theologen so schaeflich verhunzten Protestantismus; dieser unermessliche Vortheil wurde der neuen Lehre durch ihre Verkünderung, durch ihre Herabwürdigung zu einem erstarren und erstarrenden Kirchenthume geraubt.

Möchten doch Alle, die in selbstmörderischer Verblendung, in kaum begreiflichem Blödsinne jetzt wieder darauf ausgehen, dem Protestantismus durch erneuerte Verkünderung und Einschließung in einen unwandelbaren Lehrbegriff seine Lebensquellen abzugraben; möchten doch alle begeisterten Streithengste für die ewige Gültigkeit symbolischer Bücher, oder sonstigen dogmatischen Schnickschnacks, wenn sie anders noch ein Restchen gesunden Menschenverstandes besitzen, diese Wahrheiten, diese geschichtliche Erfahrung wohl beherzigen! Es scheint das der Gegenwart ganz besonders Noth zu thun.

So weltkluge Menschenkenner, so durchtriebene Füchse, wie die Jesuiten, erkannten natürlich sehr bald, welch' eminente Vortheile aus dem beregten Absalle des Protestantismus von den Principien, die seines Lebens Träger waren, aus den Bidersprüchen, in die er mit sich selber gerathen, und die entsetzlichen Blößen, die er hierdurch gab, für ihre Zwecke sich ziehen ließen. Und diese Erkenntniss reizte sie, den Kampf

gegen den ihnen so verhassten Religionsfrieden schon zu einer Zeit zu erblicken, wo die Evangelischen im Reiche noch im entschiedensten Übergewichte waren und der edle, den Konsisten nichts weniger als holde, Maximilian II. die Kaiserkrone trug.

Sehr wahrscheinlich jedoch, daß sie eben darum noch etwas, wenigstens bis zum Hintritte dieses seltenen Habsburgers, zugewartet haben würden, wenn die Bartholomäusnacht dem Eifer der Vorkämpfer der römischen Kirche nicht überall einen so gewaltigen neuen Anstoß gegeben hätte. In Frankreichs Hauptstadt waren so gloriose Heldenhaten, zur Verherrlichung Gottes und seiner heiligen Braut, vollbracht worden; es stand zu fürchten, daß Rom, daß der Jesuiten verehrter Gnäher und mächtigster Beschützer, daß der spanische Philipp es sehr ungädig vermerken möchte, wenn die deutschen Streitgenossen derer, die in Frankreich sich so eminent Verdienste um diese beiden erworben, so gar nichts thäten, der Welt zu beweisen, daß sie an Begeisterung für die gute Sache jenen nicht nachstünden.

Nach der Maxime ihres Ordens, immer erst im Kleinen zu erproben, wie weit man sich wol im Großen vorwagen dürfe, begannen die Jesuiten in Deutschland die Reaktion gegen den Religionsfrieden in einem der kleinsten geistlichen Fürstenthümer, — im Gebiete der gefürsteten Abtei Fulda. Hier hatten die Evangelischen bereits unter sechs Regierungen Duldung und freie Religionsübung getroffen, als Balthasar von Dernbach, im protestantischen Glauben geboren und erzogen, aber später für die römische Kirche gewonnen, zum Fürstabt (J. 1570) gewählt wurde. Mit der einer gewissen Klasse von Convertiten eigenen Begierde, die, oft nur zu gegründeten, Zweifel der Welt an die Lauterkeit der Motive ihres Glaubens-

wechsels durch zügellosen Haß gegen ihre vormaligen Confessionsgenossen, durch ungemeinischen Eifer für ihre neue religiöse Meinung, oder vielmehr Farbe, niederzuschlagen, ging Abt Balthasar darauf aus, im Dienste Roms, als Streiter für die alleinseligmachende Kirche sich auszuzeichnen. Bwar hatte er bei seinem Regierungsantritte (27. Juli 1570) sich eidlich verpflichten müssen, daß Stift „nicht mit fremden geistlichen Personen zu beschmerzen“<sup>10)</sup>; wann hätte ein Glaubensheld aber je durch die Heiligkeit des Eides sich in seinen freummen Vorsäcken fören lassen? Also entschloß sich Herr Balthasar kurz, die Jesuiten in seinem Ländchen anzusiedeln, und mit ihrer Hülfe die Sünderung derselben von allen heterischen Elementen zu bewerkstelligen.

Seine diesfälligen Eröffnungen<sup>11)</sup> kamen dem römischen

---

10) Zeitschrift des Vereins für hess. (Cassel.) Gesch. und Landesfunde, II. 92.

11) Schreiben Balthasar's an den Jesuiten-General Borgias, 29. Januar 1572; Theiner, Schweden und seine Stellung zum heiligen Stuhl, II. 297: — jam pridem literis tuorum certiore factum scimus, quantopere hactenus — *ad sudorem usque laboraverimus*, ut patres Societatis Jesu pro Catholica religione provinciae nostrae restituenda — in has oras Fagonias deducerent . . . . Interim pollicemur, nos pro viginti personis sufficientem et necessarium subministraturos sustentationem, donec de fundatione Collegii perficienda, et de certis perpetuisque redditibus pro loci ditionisque nostrae conditione constituendis, invicem plenius tractaverimus. Id quod nos primo quoque tempore, quo fieri potest, facturos pollicemur . . . . Nihil interim dixerimus de magno longioris morae periculo propter Catholicae fidei gravissimos adversarios, quos non tantum vicinos habemus, sed etiam domesticos tanquam anguem in sinu foveamus . . . . enim illi adversus ipsos de accersendis Jesuitis rumusculos omnes commovebant machinas, ut nos a proposito deterrearent.

Stühle, dem Jesuiten-General sehr erwünscht. Fulda war ringsum von protestantischen Gebieten umschlossen; der Orden besaß noch keine so weit nach dem Norden Deutschlands, nach den eigentlichen Sägen des Reformationstums vorgerückte Ansiedelung; ein hier, inmitten fast ganz lutherischer Bevölkerungen, gelungener Versuch der Niederlassung wie der Bekhrung ließ die ersprießlichste Wirkung in weiten Kreisen hoffen. Darum nahmen auch, als Abt Balthasar (S. 1573) mit Hülfe der herbeigerufenen Lojoliten die Gegenreformation in seinem Gebiete mit großer Entschiedenheit begann, alle katholischen Eiferer im Reiche sich seiner mit eben so viel Wärme an<sup>12)</sup>, als die angefeindeten evangelischen Stände sich bemühten, ihn zur Entfernung der Jesuiten, zum Aufgeben seiner Neuerung zu vermögen, und zwar um so mehr, da sich voraussehen ließ, daß, wenn dieser winzige geistliche Potentat mit seinem Unterfangen durchdringe, daß die höheren Priestersfürsten zur Nachahmung reizte.

Und so kam es auch. Die Einfüsterungen der Lojoliten: wie ehrwürdig es für diese sei, hinter dem mutigen Vorgange dieses kleinen Krummstab-Negenten zurückzubleiben, bewogen schon im nächsten Jahre (1574) den Erzbischof Daniel von Mainz mit der Unterdrückung des evangelischen Glaubens auf dem Eichsfelde zu beginnen. Hier war dieser, trotzdem daß das Land einem geistlichen Fürsten gehörte, seit etwa zwei

---

<sup>12)</sup> Die unter anderen auch von Erzherzog Ferdinand von Österreich-Tirol und Herzog Albrecht V. von Bayern für den Abt Balthasar an Kaiser Maximilian II. gerichteten Verwendungsschreiben vom 22. und 30. Januar 1574, bei Theiner, II. 289 f.

Jahrzehnten vermaßen der herrschende geworden, daß es in Heiligenstadt z. B. kaum noch ein Dutzend katholischer Familien, in Duderstadt aber deren nicht eine einzige mehr gab, und von den Altgläubigen so erfreuliche Toleranz geübt worden, daß man katholische Pröbste in ihren Patronatkirchen lutherische Pfarrer selbst einsetzen sah<sup>13)</sup>). Nun erschien Erzbischof Daniel im Juni des genannten Jahres in Begleitung zweier Jesuiten, des Paters Thyreus, Provinzials der rheinischen Provinz, und seines Beichtvaters, Ludwig Bacharell, auf dem Eichsfelde, um die Restauration des Katholizismus hier persönlich einzuleiten. Von der anfänglich beliebten Ersetzung der evangelischen Prediger durch katholische, Einführung der Jesuiten und anderen geliebteren Bekämpfungsmitteln ging der Erzbischof bald zu durchgreifenderen über, als er entschlossenen Widerstand erfuhr. So strafte er die Bürger von Duderstadt für die verweigerte Ueberweisung ihrer Hauptkirche an den katholischen Kultus durch das an alle seine Unterthanen (April 1576) gerichtete Verbot, aus der widerspenstigen Stadt ferner Bier zu beziehen, dieser damit eine ihrer Hauptnahrungsquellen abgrabend, und als dasselbe nicht fruchten wollte, mit Beschlagnahme aller städtischen Einkünfte auf den benachbarten Dörfern, was jene endlich (Juli 1579) nöthigte, sich zu fügen. Zur Anwendung solcher und ähnlicher Bekämpfungsmittel wurde der Erzbischof hauptsächlich durch seinen neuen Oberamtmann auf dem Eichsfelde, Leopold von Stralendorf, bestimmt. Dieser, gleich dem Abte Balthasar Protestant von Geburt, war durch den Jesuiten Lambert Auer der alleinstellenden Kirche gewonnen worden. Die Be-

---

<sup>13)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 172 f. (Götting., 1816. 4.)

geisterung, welche er für diese seitdem zur Schau trug, veranlaßte die jesuitischen Lenker des Kurfürsten von Mainz, ihn denselben als besonders tauglich zu empfehlen; er rechtfertigte ihr Vertrauen, ihre Empfehlung nur zu sehr <sup>14)</sup>.

Diese Vorgänge im Fuldaischen und Mainzischen fanden schon in der nächsten Zukunft im Erzstift Trier, so wie im Bisthume Worms partielle Nachahmung, und selbst in einigen kleinen Reichsstädten mit gemischter, und selbst mit überwiegend evangelischer, Bevölkerung zeigte sich bereits die jesuitische Reaktion rührig, wie z. B. in Biberau, welches zehnmal mehr neu- als altgläubige Bürger zählte. Trotzdem lagten hier die Protestanten (1578), daß sie von dem, noch aus den Zeiten des Interims ganz katholischen, Rathe fast von allen städtischen Amtmännern und Bedienstungen ausgeschlossen würden, in grellem Widerspruch mit einer von Kaiser Ferdinand (Jan. 1563) erlassenen Verordnung, welche jene ohne Rücksicht auf den Glauben zu besetzen gebot <sup>15)</sup>.

Der Kirchenfürst, der diese Reaktion gegen den Religionsfrieden in deutschen Landen eröffnet, Abt Balthasar von Fulda, nahm inzwischen aus Unlaß derselben einen schlimmen Ausgang, indem sein wegen jener, und hauptsächlich wegen Berufung der Jesuiten, mit ihm zerfallenes Stiftskapitel <sup>16)</sup>, im

---

<sup>14)</sup> Wolf, a. a. O., S. 177 f. und Gesch. von Duderstadt, S. 161 — 172. (Götting., 1803. 8.)

<sup>15)</sup> Gesch. d. Reformation zu Biberau v. 1517 — 1650, S. 74 — 77. (Ulm, 1817. 8.)

<sup>16)</sup> Es hatte (6. Novbr. 1578) gegen die Berufung der Jesuiten protestiert, und deren Wiederentfernung aus der Stadt binnen 14 Tagen verlangt. Zeitschr. für hess. Gesch. und Landeskunde, II. 92.

Einverständniß mit der buchonischen Ritterschaft, ihn zur Abdankung nöthigte (Juni 1576), und dem Bischofe Julius von Würzburg die Administration der Abtei übertrug <sup>17)</sup>). Kein Zweifel, daß der abschreckende Eindruck dieses Ereignisses den, so plötzlich erwachten, Bekehrungseifer der deutschen Krummstab-Regenten merklich abgekühlt, die Bestrebungen der Loxoliten sehr heilsam durchkreuzt haben würde, weshalb diese die Restitution jenes Abtes auch sehr angelegenlich betrieben <sup>18)</sup>), wenn nicht die Evangelischen in ihrer unseligen Verblendung gerade in dieser Zeit ihre Zivietracht, die derselben entstießende innere Schwäche, wie ihren Absall von den belebenden Prinzipien der Reformation, in einer ganzen Reihe von Unterlassungen und Handlungen so augenfällig bloßgelegt hätten, daß selbst die entmuthigtesten Gegner durch den fortwährenden Anblick jener zu neuer Energie, zu erhöhter Zuversicht entflammt werden mühten.

Es ist an einem andern Orte <sup>19)</sup> des Ausführlicheren dargelegt worden, wie die deutschen Lutheraner von ihrem Hafte

---

<sup>17)</sup> Buchinger, Bischof Julius von Würzburg, S. 96 f.

<sup>18)</sup> Der Cardinal von Como an den Jesuiten Possevin; Rom, 14. März 1579: Theiner, II. 333. — Abt Balthasar's Restitution erfolgte indessen, trotz aller Bemühungen, nicht früher, als im J. 1602 (Buchinger, S. 104), und jetzt erst die Wiederaufnahme der durch seine Entfernung unterbrochenen, Gegenreformation im Fuldaischen mit ungemeinem Eifer. Schon im J. 1604 beglückwünschte ihn der Papst, daß es gelungen, gegen 20,000 Menschen dem katholischen Glauben wieder zu gewinnen. Zeitschr. f. hess. Gesch. und Landeskunde, II, 97. Rom. sieht, wie verbreitet der Evangelische im Fuldaischen gewesen sein muß.

<sup>19)</sup> S. Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 363 ff.

gegen die Reformirten nicht nur verleitet wurden, die ihnen in Jahresfrist (1575—1576) wiederholt dargebotene günstige Gelegenheit, die begehrte Verbannung der Loxoliten aus dem Reiche, — gewiß das wirksamste Mittel, den Frieden zwischen Alt- und Neugläubigen hier dauernd zu befestigen, — wie auch die Sicherung protestantischer Unterthanen geistlicher Fürsten gegen alle ferneren Gegenreformationen von Kaiser Maximilian II. zu erzwingen, unbenutzt sich entschlüpfen zu lassen, sondern sogar durch die leidige, von einsichtigen Katholiken sehr treffend „Zwietrachtsformel“ benannte <sup>20)</sup>, Concordienformel den in der neuen Kirche herrschenden Zwiespalt vollends unheilbar zu machen. Noch höher aber, als durch diese, von der „mehr als Viehischen Dummheit“ der Evangelischen wie ein Zeitgenosse <sup>21)</sup> sich ausdrückte, gar sprechendes Zeugniß ablegenden Begebnisse wurden der Jesuiten, wie ihrer Sinnesgenossen, Muth und Zuversicht geschwelt durch der deutschen Lutheraner Haltung in der Angelegenheit des Erzbischofs Gebhard von Köln.

Dieser hatte sich bekanntlich durch seine glühende Leidenschaft für die schöne Gräfin Agnes von Mansfeld zur Ehe

---

<sup>20)</sup> Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an Dr. Georg Gölestin, 15. September 1579: Hummel, Epistolar. histor.- eccles. Semicenturia alterap. 105: *Faxit Deus, ne juxta vaticinium legati Hispanici, es ein gross Discordienbuch, vnd dilaceratio Ecclesiarum werde, oder albereit sei.*

<sup>21)</sup> Der schweizerische Gelehrte R. Gualtherus: *Nescio*, schrieb dieser einem Freunde, an magis Belgorum calamitas aut *Germanorum plus quam bellicina stupiditas* deplorari debeat. Groen v. Prinsterer, Archives, ou Correspondance inéd. de la maison d'Orange — Nassau, VII. p. 7.

mit ihr und zum Uebertritte zum evangelischen Glauben, wie zu dem Versuche hinreichen lassen, trotz solcher Uebertritung des geistlichen Vorbehalts, jener Bestimmung des Religionsfrieden, die jeden von der alten Kirche abfallenden Inhaber eines geistlichen Stifts seiner Würde und Besitzungen verlustig erklärte, die Verwaltung seines Erzstiftes beizubehalten. Man brauchte eben kein großer politischer Rechenkünstler zu sein, um einzusehen, daß das Gelingen dieses kühnen Beginnens von unermesslicher Wichtigkeit war für die künftige Stellung des Protestantismus im Reiche. Was dieser durch die Zwietracht und den politischen Unverstand seiner Anhänger an Terrain bislang auch eingebüßt hatte, es konnte mit Wucher zurückgewonnen werden, wenn es glückte, den seither vorgekommenen, minder bedeutenden Ueberschreitungen jenes geistlichen Vorbehalts einen von einem Kurfürsten siegreich vollbrachten Riß in denselben anzureihen. Damit wäre nicht allein die faktische, sondern selbst die gesetzliche Aufhebung der beregten, den Evangelischen so verhafteten und von ihnen so viel bestrittenen Bestimmung des Religionsfrieden gesichert worden, indem vier protestantische gegen drei katholische Kurfürsten bei der nächsten Kaiserwahl schon im Stande waren, jene zu erzwingen; hierdurch wäre nicht nur das stärkste Band zerrissen worden, welches einen so belangreichen Theil des hohen und niedern Reichsadel's noch an die alte Kirche fesselte, — die Rücksicht auf die, schwer zu missende, Versorgung seiner, gewöhnlich sehr zahlreichen, jüngeren Glieder in den geistlichen Stiftern <sup>22)</sup>, — sondern sogar die Uebertragung der

---

<sup>22)</sup> Arnoldi, Aufklärungen in d. Gesch. d. deutschen Reichsgrafenlandes, S. 220 (Marburg, 1802. 8).

Kaiserkrone von dem Hause Ostreich auf ein protestantisches Haupt hätte von einer solchen neugläubigen Mehrzahl der Wahlfürsten durchgesetzt werden können, und sicherlich nur zum Heile des gesamten Deutschlands.

Um solcher, von dem Gewinne der vierten Stimme im kurfürstlichen Kollegium mit Zuversicht zu erwartenden, Vortheile willen war denn auch schon früher (1573—1575) von dem Hofe, der damals die wahren Interessen des Protestantismus mit dem größten Eifer vertrat, von dem kurpfälzischen, wie auch von Seiten des wettinischen und westfälischen Reichsgrafenstandes wiederholt versucht worden<sup>23)</sup>), Gebhard's Vorgänger, Salentin von Isenburg, der sich zu vermählen wünschte, um das Erldschen seines alten Geschlechtes zu verhüten, zu dem Wagnisse zu bewegen, zu welchem jener aus Liebe zur schönen Agnes sich entschloß. Und als Salentin, weil ihm der Muth dazu gebrach, vorzog, mit Aufopferung seiner hohen geistlichen Würde zur Ehe zu schreiten, war es eben den Anstrengungen der erwähnten reichsgräflichen Geschlechter zu danken, daß Gebhard, mittelst der ihm unter den Wählern gewonnenen Majorität von einer Stimme, (5. December 1577) Erzbischof von Köln geworden.

Schon die außerordentliche Mühe, welche die Reigeführer der katholischen Reaktion im Reiche, — die Jesuiten bewiesen natürlich hierin besonderen Eifer, — seit einem Jahrzehent sich gegeben hatten<sup>24)</sup>, um den baiertischen Prinzen Ernst auf

---

23) Groen v. Prinsterer, IV. 273. 335 ff. Arnoldi, S. 233.

24) Graf Johann von Nassau an Wilhelm von Oranien, 13. Oktob. 1575: Groen v. Prinsterer, V. 289: — hat durch befürderung und unnachleszig sollicitiren und anhalten des Bapts,

den kölischen Stuhl zu erheben und damit einem, wegen der erwähnten, nicht geheim gebliebenen, Einwirkung längst befürchteten Schritte, wie der Gebhard's war, vorzubeugen, und mehr noch die ungeheueren Anstrengungen, die von jenen jetzt (J. 1583), nachdem er erfolgt, gemacht wurden, um Gebhard zu vernichten und den genannten Wittelsbacher an seine Stelle zu bringen, hätten den lutherischen Reichsthell über die eminente Bedeutung des vorliegenden Falles aufklären müssen, wenn er nicht von Fanatismus bis zum Wahnsinn verblendet gewesen wäre. Gebhard hatte, zu seinem Unglück, nicht die Lehre Luther's sondern die Calvins ergriffen, was, obwol er 25) die Anhänger des Erstern anfänglich darüber zu täuschen sich bemühte, unter denselben nur zu bald rückbar wurde, und ihm jeglichen Anspruch auf ihre Unterstützung raubte. Vor der entsetzlichen Vorstellung: den Bekennern einer Kirchenform,

---

Spanien, des Hausz Ostenreichs, Beyern, der Jesuiter, und sieben Priester (welche es dan ahn keinen erpiethen, mühe, noch unkosten erwinden lassen) seine sachen dermaszen getrieben und so fern bracht, das er (Ernst von Bayern) beneben vielen andern, es für gewisz halten, und sich rhümen dürffen, sie haben das Churfurstenthumb Cöllen auch schon.

25) Gebhard an den Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg, 18. Decbr. 1583; Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 269: Nachdem auch der Laibige Sathan — — durch fridtheßige vnd vnß widerwertige Leut von vnß ausgeben lassen, Allß ob wir der Calvinischen Religion zugethan, vnd dieselbige in vnserm Stift anzurichten in Willens seien: So langt an E. L. gleichhergestalt vnser freundliche Bitt, E. L. wolle allem denizeligen, so denselben diffalls vnß zu wider angebracht werden möchte, nicht allein keinen glauben geben, sondern vnß gewißlich vertrauen, daß wir vnß zu keiner andern Religion, als der wahren reinen Augspurgischen Confession bekennen.

die allen ächten Luthernern damals weit verhässter, als die „papistischen Gräuel“, selbst als der türkische Glaube war <sup>26</sup>), durch Gebhard von Köln eine neue Stütze und Wohnstätte im Reiche verschafft zu sezen, — vor diesem größten aller Schrecken erblich jede andere Rücksicht. Selbst der empörende Gewaltschritt des Papstes, der aus eigener Machtvolkommenheit einen deutschen Kurfürsten seiner Macht entsekte, — ein dem römischen Stuhle sogar in den goldenen Zeiten des Mittelalters viel bestrittenes Recht, — vermochte die von Glaubenshafz unnachlässeten Gemüther der lutherischen Stände nicht aus ihrer stumpfsinnigen Gleichgültigkeit aufzurütteln: Sie sahen mit der größten Gemüthsruhe, ja mit Schadenfreude <sup>27</sup>), Gebhard der Uebermacht des Wittelsbachers und dessen Helfer erliegen.

Sein Fall bezeichnet den eigentlichen Wendepunkt des Protestantismus in Deutschland. Was diesem seine Feinde hier bislang wieder abgewonnen hatten, wollte im Grunde eben nicht viel sagen, weil die offensbare numerische Ueberlegenheit der Evangelischen jene nur sehr vorsichtig vorzuschreiten, ihre bösen Ränke auf kleine Kreise zu beschränken veranlaßte,

---

<sup>26)</sup> Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an den Pfalzgrafen Jo-  
hann Kasimir, 26. Mai 1578; Groen v. Prinsterer, VI. 321: Dan  
E. L., ohne unsere erinnerung, woll bewust wie verhast die-  
selbige Religion bei denen leuten ist, ja auch erger und ab-  
scheulicher als die Türkische Religion selbst gehalten wirdt.  
R. Gualtherus, a. 1577. Ebendas. VII. 7: Eo jam processit Lu-  
theranorum spiritus ut Papistas facilius quam nos ferant . . . .  
eo usque deductae sunt, ut caedes et sanguinis multi spirent  
contra fratres.

<sup>27)</sup> In Sachsen erschien (J. 1583) ein Spottgedicht auf Geb-  
hard's trostlose Lage. Häberlin, neuere deutsche Reichsgejch., XV.  
Vorrede, S. XXXVIII.

entschleiert. Solch' unerwartetes Uebermaß der Thorheit, Verblendung, belehrte die Loyalisten und ihre Gespißen, ie nichts weiter zu thun hätten, als die Zwietracht unter Evangelischen, ihren Abfall von den belebenden Principien Reformation mit Umsicht und Klugheit zu benützen, und zu allem Ueberflusse, bei schicklicher Gelegenheit noch Gift in diese brandige Wunde am Leibe des Protestantismus zu trüpfeln, um in Wälde des glänzendsten Triumphes denselben mit Zuversicht sich geträumt zu dürfen. Dieses Uhtsein durchtrömte seitdem die Väter von der Gesellschaft wie ihre Partei im Reiche, mit erhöhetem Muthe, mit ngtem Kraftgefühle.

Die nächste Neuferung derselben bestand in einem Buche; meinen den unter dem Namen des berühmten Rechtsgelehrten Franz Burkhard, — er war als geheimer Rath Kanzler des glücklichen Nebenbuhlers des armen Gebüdes nunmehrigen Kurfürsten Ernst von Köln, kürzlich (Aug. 1584) verstorben —, im J. 1586 zu München er-

Jahre 1573 von dem, zum Reichshofsrathe vorgerückten, Jesuiten-schüler Georg Eder, zu Dillingen eine sehr heftige *F* von Lästerungen und Injuriern wider die Evangelischen strosende Schrift erschienen. Man sieht, wie alt die Taktik der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu ist, durch literarische Angriffe der Gegner den Boden zu düngen für ihre tatsächliche Be-feindung derselben. Da Kaiser Maximilian II. diese Schmäh-schrift inbessen nicht nur in seinen Erblanden, sondern auch in den Reichsstädten überall confisciren, und dem Verfasser derselben seine Ungnade sehr fühlbar empfinden ließ<sup>28)</sup>, ihre übermäßige Gemeinheit zudem schon ihre Wirkung schwächte, so ging sie ziemlich spurlos, ohne den Evangelischen irgendwie zu schaden, vorüber.

Man sah ein, daß man einen Fehlschuß gethan, daß man diesen anders als durch fackgrobe Derbheiten und Schmähungen literarisch zu Leibe gehen müsse. Nun kannten die Kojoliten die Blößen, welche der Protestantismus sich gab, die Wider-sprüche, in die er täglich mit sich selber gerieth, recht gut; waren auch so glücklich, zu finden, wessen sie zunächst bedurften, nämlich eine, der deutschen Schriftsprache, die wegen der Wirkung auf das Volk völlig unerlässlich, aber eben nicht die Stärke der frommen Väter war, vollkommen mächtige Feder; aber vor dem erwähnten kläglichen Ausgange des kblnischen Handels fehlte selbst den Jesuiten der Muth, den, von ihnen längst vorbereitetem, zweiten größern literarischen Angriff auf den Protestantismus zu wagen. Dazu erbreiteten sie sich jetzt erst.

---

<sup>28)</sup> Häberlin, IX. 28 f. Aretin, I. 246 f. Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVI, I. 267.

uben sich darauf beschränkte, daß er das von den baten, vielleicht auch von den Kölnischen<sup>30)</sup>, Jesuiten ihm erte lateinische Material, mit nicht gewöhnlichem Geschick die deutsche Schriftsprache übertrug. Denn in dem Buche sich weit gehöhere theologische Gelehrsamkeit, als ein licher Secretär, der niemals Theologie studirt, füglich en konnte; auch verräth der ganze Geist des Werkes, der g der Ausführung gar zu sichtbar die jesuitische Feder. m wird selbst von ultramontanen Historikern der Gegen-<sup>31)</sup> eingeräumt, daß die Erscheinung des fraglichen Druck- es von dem großen Jesuitenfreunde, Herzog Wilhelm V. Baiern, sehr lebhaft betrieben, daß dasselbe, ehe es an's trat, dort zu Lande einer sorgfältigen Prüfung unter- en wurde.

Schon im Frühling 1582 befand sich Erstenberger's Arbeit München unter der Presse, aber erst einige Zeit nach dem r Kölnischen Sache erfochtenen glänzenden Siege fanden esuiten und ihre Freunde es gerathen, sie zu veröffentlichen. selbst jetzt noch großen Besorgnisse Erstenberger's vor den

übeln Folgen, die für ihn hieraus entspringen könnten, veranlaßten, daß auf dem Titelblatte der verstorbene Burkhard als Verfasser genannt wurde.

Man darf ohne Uebertreibung dieses Werk als einen sehr bedeutsamen Akt, als ein folgenreiches Ereigniß des kirchlich politischen Lebens jener Tage bezeichnen. Das ungeheuere Aufsehen, welches dasselbe sogleich bei seinem Erscheinen erregte, war nur zu natürlich. Noch nie waren die Blößen des damaligen Protestantismus, die Widersprüche, in die er mit seinen Principien gerathen, mit solchem Scharfsinne, mit solcher Klarheit und Gründlichkeit vor aller Welt enthüllt worden. An die Tagesfrage der sogenannten Freistellung der Religion, d. h. der von den Evangelischen wiederholt lebhaft begehrten Beseitigung des geistlichen Vorbehalts und Erledigung ihrer übrigen Beschwerden, anknüpfend, wurde denselben die Befugniß hierzu, überhaupt das Recht zur Klage gegen den altgläubigen Reichstheil mit schlagenden Gründen abgesprochen, mit Gründen, die hauptsächlich von dem eigenen Gebahren der Protestanten selbst hergeleitet waren. „Ihr beklagt Euch,“ hieß es da unter andern, „über die Unzulässigkeit und Verfolgungssucht der alten Kirche; Ihr haßt und lästert unaufhörlich den Statthalter Christi wegen der Thyrannie, die er angeblich über die Gewissen, wegen der Unfehlbarkeit, die er sich anmaße; aber seid Ihr Herren von der augsburgischen Confession denn duldsamer und minder verfolgungssüchtig; knechten Euere Pfaffen das religiöse Bewußtsein ihrer Anhänger vielleicht weniger; beanspruchen sie nicht dieselbe Unfehlbarkeit für ihre Lehren und Meinungen, nicht denselben blinden Gehorsam gegen ihre Entscheidungen? Ist es doch zur Genüge bekannt, durch zahlreiche Beispiele erwiesen, daß man nur über ein

Tüpfelchen Euerer sogenannten Heilswohltheiten von der Meinung dieser gelahrten Herren abzuweichen braucht, um den grimmigsten Haß, die bitterste Verfolgung derselben herauszufordern! Ihr Herren Protestantent und Eure Theologen, — Ihr führet die christliche Liebe, Duldung und Sanftmuthigkeit zwar sehr fleißig im Munde, aber in Euerem Leben ist blutwenig davon zu verspüren. Denn ist das nicht Regel und Richtschnur der christlichen Liebe, daß Du einem Andern nicht thun darfst, was Du nicht willst, daß Dir geschehe? Ist das nicht der Willigkeit erster Grundsatz, daß Du dem Nächsten Recht sein lässest und nicht verwehrst, was Du Dir selbst zu Recht sprichst? Mit welchem Rechte möget Ihr daher von Anderen, von uns Katholiken, begehrten, was Ihr selber Anderen nicht gewähret? warum soll uns verwehrt, zur Sünde angerechnet werden, was Euch erlaubt, bei Euch Rechtens ist? Folgen wir, indem wir durch gelinde und ungelinde, durch alle uns zu Gebote stehenden Mittel die verirrten Schafe zurückzuführen uns bemühen, für die Ausbreitung dessen wirken, was wir als christliche Wahrheit anerkennen, doch nur Euerem Vorgange!"

Den achtten, seinen Prinzipien treu gebliebenen, Protestantismus hätten diese Angriffe, diese Anschuldigungen nicht treffen können; der damalige Aßterprotestantismus stand aber, im Gefühle seiner Folgewidrigkeit, seiner Verirrungen und seiner Sünden, ihnen gegenüber wie ein begossener Budel da. Auch die letzterwähnte Behauptung war gegründet; der fortwährende Anblick der grimmigen Feindschaft und Verfolgung zwischen Lutheraern und Reformirten hatte offenbar nicht unwe sentlich dazu beigetragen, den eingeschlaenen Glaubenshaß der Katholiken gegen die Evangelischen von Neuem zu ent-

flammen. Denn der Fanatismus ist ansteckend wie eine Seuche.

Noch verlegender, noch bedrohlicher, als jene spitzen Wahrheiten, lauteten die an sie geknüpften Folgerungen. „Der Religionsfrieden“, hieß es, „als erzwungener Vertrag für den Kaiser und die Katholischen, zumal nach den Beschlüssen der tridentinischen Synode, überhaupt nicht bindend, habe bei der vermaligen Beschaffenheit des neugläubigen Reichstheiles vollends alle Gültigkeit verloren, weil es unter den Evangelischen eigentlich gar keine Partei gebe, die seine Wohlthaten in Anspruch zu nehmen besugt sei. Da sich seine Geltung nämlich auf die Anhänger der ungeänderten, der unverfälschten augsburgischen Confession beschränke,“ — (was aber eine handgreifliche Lüge der ehrwürdigen Vater war, indem die Urkunde desselben zwischen geänderter und ungedänderter Confession nicht unterscheidet, sondern nur von dieser im Allgemeinen spricht), — „so sei es unbestreitbar, daß die Reformirten, nachdem sie von den Lutheranern selbst in ihrer neuesten Bekenntnisschrift, dem Concordienwerke, als Irrgläubige verdammt würden, von ihm auszuschließen wären. Und streng genommen müßten auch die verdammenden Lutheraner von ihm ausgeschlossen werden, weil, durch Annahme der (retrograden) Concordienformel, sie ein neues symbolisches Buch sich gegeben hätten, mithin von der ursprünglichen, wahren augsburgischen Confession abgefallen wären!“

Aus dieser Uebereinstimmung des in Rede stehenden Druckwerkes mit den von den Loyalisten auf der Kanzel wie im öffentlichen Leben jetzt, mit täglich wachsender Rühmheit, unternommenen rastlosen Anfechtungen des Religionsfrieden, den sie als ein zeitweilig gebuldetes Uebel zu bezeichnen, ja sogar in dem Betreff mit einem Bordell zu vergleichen sich erfrech-

ten<sup>32)</sup>); dürfte die, oben berührte, eigentlich jesuitische Autorschaft des Traktats de Autonomia wol schon zur Genüge erhellen.

Es ist kaum zu sagen, wie viel derselbe und sein rechtzeitiges Erscheinen kurz nach dem, die Verblendung, Herrschaft und innere Schwäche der Neugläubigen so handgreiflich enthüllenden, kläglichen Ausgange Gebhard's von Köln dem evangelischen Reichstheil geschadet hat. Was Hunderttausende, unter Katholiken wie unter Protestanten, längst dunkel empfunden, sahen sie hier mit klaren Worten ausgesprochen, mit logischer Schärfe begründet. Während die Ersteren aus der in ihnen hierdurch ungemein erhöhten Misachtung der gegnerischen Kirche größere Werthschätzung der ihrigen, größere Begeisterung für dieselbe schöpften, senkten sich zugleich auf viele Anhänger und Freunde jener Laiheit, Gleichgültigkeit und Entmuthigung mit bleierner Schwere. Viele, die sich von dem so abscheulich verunkülteten Protestantismus längst unbefriedigt, abgestoßen fühlten, fragten sich im Stillen, ob es wol der Gefahr und Rühe lohne, zum Nutzen dieser entarteten, mit dem vernünftigen religiösen Bewußtsein so wenig in Einklang stehenden,

---

<sup>32)</sup> Landgraf Wilhelm IV. von Hessen an Bischof Julius von Würzburg, 24. April 1586: Hummel, Epistolar. histor.-eccles. Saec. XVI et XVII Semicenturia altera, p. 108: Auch wie schimpflich vnnd verächtlich vonn etlichen (würzburg'schen) Jesuitern vnnd sonderlich einem, so sich Pater Gerardus nennet, geredt wurdet, Indem sie vnsere Christliche Confession einem gemeinen vnzuchtigen Frauenhauss, so losen Buben bis weilen aus noth, bis mans endern vnd besseren kann, nachgegeben würdt, zu vergleichen, vnd den Religionsfrieden für ein Temporalwerck, so lenger nit, denn biss auf ein Concilium, so aber seithero gehaltten, dauren, vnd wern soll, auszuschreien sich nit scheuen.

so inconsequenter und zelotischen Kirche auf die Vortheile zu verzichten, welche die, jedenfalls ungleich consequenter, alte Kirche ihren Anhängern biete, in ihrem Dienste, zu ihrer Verherrlichung Märtyrer zu werden? Gewiß! die hieraus resultirende wachsende Geneigtheit vieler sowol Evangelischen als Evangelischgesinnten, zum Katholizismus zurückzukehren, sich mit ihm auszusöhnen, hat bedeutenden Anteil an den überraschenden Erfolgen der katholischen Reaktion auf deutschem Boden in den beiden nächsten Decennien.

Zuvörderst traten diese, wie zu erwarten, in den geistlichen Fürstenthümern zu Tage. Einige, kurz nach der Vertreibung Gebhard's von Köln in der Nachbarschaft vorkommende Bischofwahlen fielen, unter dem abschreckenden Einflusse, den dieses Ereigniß auf die lauen oder gar evangelischgesinnten Glieder der betreffenden Domkapitel, unter dem ermutigenden, den dasselbe auf die eifrig katholischen übte, ganz zum Vortheile der siegenden Reaktionspartei, ganz im Sinne der Jesuiten aus. So in Osnabrück, Minden, Paderborn und Münster. Von besonderer Bedeutung war, daß in dem seitgenannten Krummtalblande Ernst von Baiern, des unglücklichen Gebhard's Besieger (18. Mai), und kaum ein Paar Wochen später (5. Juni 1585) auch in Paderborn ein nicht minder warmer Freund und blind ergebenes Werkzeug der Lojoliten, Theodor von Fürstenberg, auf den Bischofsthül erhoben wurde. Während der Wittelsbacher, der jetzt nicht weniger als sechs der angesehensten und reichsten geistlichen Fürstenthümer<sup>33)</sup> in seiner Hand

---

33) Nämlich die Hochstifte Freisingen, Hilbesheim, Lüttich und Münster, das Erzbisthum Köln und die Abtei Stablo.

vereinte, — die selbst von dem päpstlichen Stuhle dagegen erhobene Einsprache <sup>34)</sup> wurde wol nur durch den mächtigen Einfluß der Jesuiten in Rom beseitigt, welchen natürlich nichts erwünschter sein konnte, als einen von ihnen so völlig beherrschten, kraft- und geistlosen Wüstling <sup>35)</sup> im Besitz möglichst vieler Bisthümer zu sehen, deren sie ihm gerne noch mehr verschafft hätten, — im Kölnerischen und Münster'schen die Gegenreformation in wenigen Jahren ohne sonderliche Mühe durchführte, hatte Theodor von Fürstenberg eine ungleich schwierigere Aufgabe zu lösen.

Denn es galt, den Protestantismus aus einem Lande zu verdrängen, in welchem derselbe, ob schon es geistliches Gebiet war, die festesten Wurzeln geschlagen, man möchte fast sagen, der herrschende Glaube geworden. Zur Zeit, als Theodor von Fürstenberg die Bügel des Regiments im Paderborn'schen ergriff, gehörte kaum der zehnte Theil seiner Bewohner noch der römischen Kirche an. Aus einem Visitationsberichte vom J. 1570 erfahren wir, daß damals zu Ostern in jeder der verschiedenen Pfarrkirchen der Hauptstadt kaum zwölf Erwachsene zur Empfangnahme des Abendmahles nach katholischem Ritus erschienen waren. Der Magistrat von Paderborn zählte kein einziges altgläubiges Mitglied mehr; die Bügellosigkeit des Volks ging nicht selten so weit, daß er aus den Kirchen die priester-

---

<sup>34)</sup> Papst Gregor XIII. meinte, daß schon eines dieser vielen großen Bisthümer non mortalium modo sed angelorum etiam humeris deberet videri gravissimus. Aretin, Gesch. Maximilian d. Ersten, I. 283.

<sup>35)</sup> Daß Ersten hiermit nicht zu viel geschieht, erhellt selbst aus Aretin, I. 259. 281.

lichen Gewänder, die geweihten Gefäße und andere Kleinodien stahl, die Reliquien der Heiligen aus ihren Behältern riß und sie mit Füßen trat. Sogar durch öffentliche burleske Aufzüge suchte der große Haufe die katholische Kirche zu verböhnen. Und wie in der Hauptstadt, so auch auf dem platten Lande <sup>36)</sup>.

Nicht auffallen kann es daher, daß die Lajolisten, deren einige Theodor von Fürstenberg schon als Domprobst (J. 1580) nach Paderborn gezogen hatte, als sie mit dem Regierungsantritte desselben dort in Mehrzahl erschienen, um ihre Wirksamkeit in größerem Maßstabe als bisher zu eröffnen, im Beginne derselben Paderborn mit einem dürren Acker verglichen, der ungemeine Mühe mache, ohne lohnende Früchte zu versprechen. Und doch war dieser dürre Acker nach Verlauf weniger Decennien in ein, in schönster Blüthe prangendes Feld verwandelt, mit andern Worten: der Protestantismus im ganzen Umfange des Bisthums Paderborn nicht nur unterdrückt, sondern völlig ausgerottet.

Wenn eine so durchgreifende, und beziehungsweise so rasche, Umwandlung in einem Krummtablande bewirkt werden konnte,

---

<sup>36)</sup> Strunck, Annal. Paderborn. ad a. 1584, p. 505: *Nam ut illic ante annum, sic etiam ineunte hoc anno Paderbornae et in aliis locis Ducatui Westphaliae proximis, vesana plebs coepit in Ecclesias parochiales ruere, altarium ornamenta diripere, sacerdotales tunicas auferre, calices divinis mysteriis consecratos diffringere. Divorum reliquias de sacris hierothecis ex trahere, in terram fundere, pedibus obterere, contundere et proculcare. Quin et aliqui, facto agmine et accensis facibus, per loca templis vicina cum ululatu absurdissimo circumiere, Catholicarum processionum et supplicationum formam barbarico ritu derisuri.*

in welchem die neue Lehre so unvertilgbar sich festgesetzt zu haben schien, so wird deren, zum Theil in noch viel kürzerer Frist erfolgte, völlige Verbrändung aus so vielen anderen geistlichen Fürstenthümern Deutschlands, in welchen sie zwar auch große, aber doch lange nicht die nachhaltige Verbreitung, wie im Paderborn'schen, gefunden, eben nicht bestreben können. Im Würzburg'schen z. B. führte Bischof Julius, der im Anfange seines Episcopats nichts weniger als ein katholischer Eiferer, vielmehr gar nicht abgeneigt gewesen <sup>37)</sup>), das Beispiel seines brüderlichen Freundes, Gebhard's von Köln, nachzuahmen, wenn es diesem gelungen wäre, in dem einen Jahre 1586 bei 62,000 seiner Unterthanen in den Schoß der alten Kirche zurück, und in weniger als einem Lustrum waren im ganzen Hochstift nur noch sehr schwache, kaum nennenswerthe Überreste des Protestantismus vorhanden.

Allerdings sind diese, wie ähnliche Erfolge andernwärts, zunächst durch Gewalt erzielt worden; es ist aber doch auch nicht zu läugnen, daß ein sehr großer Anteil daran der Thätigkeit der Jesuiten gebührt. Die betreffenden geistlichen Fürsten besaßen doch nicht materielle Kraft genug, waren auch durch die nothgedrungene Rücksicht auf ihre, größten- oder doch großtheils evangelischgesinnten oder geradezu neugläubigen, Landstände <sup>38)</sup> und Nachbarn viel zu beengt, um die Massen

---

<sup>37)</sup> Buchinger, Bischof Julius von Würzburg, S. 331.

<sup>38)</sup> Im Würzburg'schen z. B. begehrten diese, oder vielmehr deren einflussreichster Theil, die Ritterschaft, noch im J. 1581 mit vielem Ungeštüm die gesetzliche Gestattung der Priesterehe, daß alle Jesuiten aus dem Hochstift „ganz und gar abgeschafft“ würden so wie noch mehrere andere verwandte Einräumungen. Buchinger,

zum Kampfe herausfordern, um es wagen zu dürfen, sie mit Gewalt in den Schaffstall der alten Kirche zurückzutreiben, wenn sie nicht vorher die Ueberzeugung gewonnen, daß jene eben nicht mehr sehr fest an der neuen hingen, das Magnis mithin in der That doch lange nicht so groß war, als es sich auf den ersten Anblick darstellte. Erst nachdem die Lojoliten das Volk geraume Zeit gehörig bearbeitet, seine Unabhängigkeit an den protestantischen Glauben in ihren Grundfesten erschüttert und es für den römisch-katholischen wieder empfänglich gemacht hatten, drückte die materielle Gewalt des geistlichen Fürsten, durch angedrohte, und im Weigerungsfalle unnachgiebig vollzogene, Landesverweisung u. dergl., dem Bekehrungswerke das Siegel der Vollendung auf.

Dieser, in allen deutschen Krummtabländern eingehaltene, Gang der Dinge läßt sich, wegen der uns überkommenen vollständigeren Nachrichten, spezieller als von den übrigen im Paderborn'schen nachweisen, weshalb wir die beregte allgemeine Taktik an den Vorgängen in diesem geistlichen Fürstenthume veranschaulichen wollen <sup>39)</sup>).

Bei ihrem ersten Erscheinen in Paderborn sahen sich die Jesuiten von dem grimmigsten Hass, von dem tiefsten Misstrauen der, fast durchaus protestantischen Bürgerschaft, empfangen.

---

Bischof Julius, S. 277. Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 368.

<sup>39)</sup> Dem Folgenden liegt, nebst Bessen, Gesch. von Paderborn, durchweg zu Grunde der gediegene Aufsatz von Rosenkranz: Die Reformation und Gegenreformation Paderborns im XVI. und XVII. Jahrhundert, in: Meyer und Erhard, Zeitschr. für westphäl. Gesch. und Alterthumskunde, Bd. II. S. 113—160.

Diese zeigte eine so unheimliche Furcht vor den frommen Vätern, wie Kinder vor einem gespenstigen Böhanze; der richtige Instinkt des Volkes verlängerte sich hier eben so wenig, wie andernwärts gleich bei dem ersten Auftreten der Jesuiten, wenn er auch nicht zu so groben Excessen, wie z. B. in Hildesheim <sup>40</sup>), führte. Ließen sich die schwarzen Gestalten in den Straßen Paderborns blicken, so wurden sie von der peinlichsten ausschüchenden Aufmerksamkeit des Volkes, von seinem Spott und Hohngelächter verfolgt; nur mit genauer Noth konnten sie persönlichen Misshandlungen entgehen. Eine damals erschienene Schrift, in der die Kojoliten schändlicher, in Polen verübter Verbrechen bezüchtigt wurden, war in Paderborn in Aller Händen <sup>41</sup>). Viele hielten sie gar nicht für Menschheit, sondern für Dämonen, für Höllengeister, womit den frommen Vätern, freilich in einem andern Sinne; gerade kein Unrecht geschah, was ihnen in jener Zeit auch andernwärts begegnete <sup>42</sup>).

Es ist überaus lehrreich, zu betrachten, wie die Kojoliten sich benahmen, um diese ihnen so durchaus abholde Stimmung der Paderborner allmählig umzuwandeln. Den Ausbrüchen

---

<sup>40</sup>) Hier stürmten die Bürger (22. December 1595), von ihrem grimmigen Hass gegen die Kojoliten hingerissen, deren Wohnungen unter dem Geschrei: „Weg mit den Jesuiten!“ Nur mit vieler Mühe konnten diese geborgen, konnte die Ruhe wieder hergestellt werden. Gerstenberg, Beiträge zur Hildesheim. Gesch., III. 49.

<sup>41</sup>) Strunck, Annal. Paderborn. ad a. 1586, p. 521.

<sup>42</sup>) Wie z. B. dem Pater Gerhard Weller, der dem Befehlungsweke im Hochstift Würzburg sich mit ungemeinem Eifer widmete. Er stand in dem Ruf, kein Mensch, sondern ein böser Geist mit einem Bocksfuße zu sein. Die Frauen pflegten die unartigen kleinen Kinder mit seinem Namen zu schrecken. Buchinger, S. 174.

des Volkschaffes segnen sie die grösste Ruhe und Geduld, die überfließendste Demuth, den bestechenden Heiligschein versetzter Dulder entgegen. Dazu kam das sorgfältigste Vermeiden alles dessen, was ihnen irgend welche Wichtigkeit hätte beilegen können; um die lästige Aufmerksamkeit ihrer Gegner zu ermüden, von sich abzulenken, machten sie sich so dünn, so unbedeutend, daß man darauf hätte schwören mögen, es gebe auf Gottes weitem Erdenrund keine harm-, keine bedeutungslosen Geschöpfe, als die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu. Daneben gab es keine uneigennützigeren, keine aufopfernderen Menschenfreunde als diese; allen Kranken und Unglücklichen waren sie, zumal im Pestjahr 1597, unverdrossene Helfer<sup>43)</sup>.

Man sieht, wie so ganz anders die Lojoliten sich in den Ländern und in den Zeiten benahmen, wo sie sich erst festsetzen wollten, als in denen, in welchen sie sich schon festgesetzt hatten. Dieser Unterschied im Bezeigen der Jesuiten muß scharf in's Auge gesetzt werden, wenn man in den Geist des Ordens eindringen, zu richtiger Würdigung desselben gelangen will. Zwischen dem Gebahren der Gesellschaft Jesu, wenn sie sich in einem Lande erst einzunisten strebt, und wenn sie sich dort bereits festgesetzt, Ansehen, Macht und Herrschaft errungen hat,

---

<sup>43)</sup> Dieses sehr probaten Mittels, die Volksmeinung zu ihrem Vortheile zu bestechen, bedienten sich die Jesuiten natürlich auch anderwärts; so z. B. auf dem Eichsfelde, als dort, kurz nach ihrer Ansiedelung dafelbst, und in Tirol, als hier (J. 1589) ebenfalls eine pestartige Krankheit ausbrach. Die Lojoliten zeigten sich hier überall unermüdlich in der Pflege der Leidenden. Auf dem Eichsfelde starb Martin Weinreich und in Tirol Johann Gualter an den Folgen der bewiesenen Hingebung. Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 184. Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Tirol, S. 65. (München, 1822. 8.)

waltet eine so totale Verschiedenheit ob, daß man jenes im ersten Halle mit dem der Lämmlein, im zweiten mit dem der Wölfe vergleichen darf. Die Ärtlichkeit, welche so viele deutschen Michel auch in unseren Tagen den Söhnen des heiligen Ignaz widmen, scheint großtheils daher zu röhren, daß sie solche eben nur aus ihrem Benehmen in den Ländern kennen, in welchen jene sich ansiedeln wollen; dort sind und waren die Jesuiten von jeher freilich charmante Leute, gar liebe Engel.

Größere und schnellere Erfolge verdankten übrigens, wie allenthalben, so auch im Baderborn'schen, die Lojoliten ihrer unübertroffenen Meisterschaft in der Kunst, die Menschen, diese räthselvolle Mischung von Geist und Dreck, an den schwachen, an den schlechten Seiten ihrer Natur zu fassen, ihre Leichtgläubigkeit, ihre Sinnlichkeit den Zwecken des Ordens dienstbar zu machen. Die, zur Zeit ihrer Ankunft in Baderborn vergessenen, Prozessionen und ähnliche Bräuche der alten Kirche führten die frommen Väter sehr eifrig, und mit ungemein bestehendem Glanze und Schaugepränge wieder ein. Als die Großeinkommensprozession im J. 1586, mit nie dagewesenen Pompe, zum ersten Male wieder durch die Straßen Baderborns wogte, war der Eindruck dieses ungewohnten Schauspiels auf die Menge so groß, daß selbst Katholiken sich der Thränen und Theilnahme nicht erwehren konnten, und Viele, die noch kurz zuvor die Gesellschaft Jesu unbedingt verdammt hatten, sich jetzt wie durch einen geheimen Zauber zu den Mysterien ihres Glaubens hingezogen fühlten. Ebenso suchten die Lojoliten durch östere theatralische Darstellungen, mit großer Pracht ausgestattet und begleitet vom vollen Zauber der Tonkunst, auf die Gemüther zu wirken, und mit so glücklichem Erfolge, daß z. B. selbst der protestantische Graf von der Lippe, der einer

solchen Aufführung einst (J. 1592) beigewohnt, unmittelbar darauf den frommen Vätern, zur Errichtung ihres Kollegiums in Paderborn, eine Summe Geldes und Bauholz schenkte<sup>44</sup>). Daneben wurde von diesen jede Gelegenheit, die Leichtgläubigkeit der Menge zu ihrem Vortheile auszubeuten, sehr gewandt benutzt. Die Frauen Paderborns waren ihnen Anfangs ganz besonders auffällig; sie wurden von ihnen nicht selten öffentlich mit Schmähungen verfolgt. Da traf sich's, daß eine der grimmigsten Feindinnen der frommen Väter von einer Mißgeburt entbunden wurde. Sogleich stellten jene das überall als Strafe des Himmels für die von jener gottoßen Evans-tochter ihnen widerfahnen Unbillen dar, was sich so wirksam erwies, daß seitdem eine totale Umwandelung in der Stimmung der paderborn'schen Weiber gegen die Gesellschaft Jesu erfolgte. Die Gebildeteren und Verständigeren gewannen diese aber, indem sie ihnen Schriften in die Hände spielten, in welchen die Blößen und Gebrechen des damaligen Protestantismus enthüllt wurden, wie den Traktat de Autonomia u. vergl., so wie andere, in welchen die katholische Kirche mit den glänzendsten Farben geschildert ward. So z. B. den Bürgermeister des paderborn'schen Städtchens Warburg, Herbold von Geismar, welcher dergestalt durch die Jesuiten bekehrt, nachher um die Rückführung seiner, großenteils evangelischen, Bürgerschaft zum alten Glauben sich sehr angelegt, und mit dem glücklichsten Erfolge bemühte<sup>45</sup>).

In solcher Weise war es den Jesuiten gelückt, schon

---

<sup>44)</sup> Bessen, Gesch. von Paderborn, II. 95.

<sup>45)</sup> Bessen, II. 93.

nach acht Jahren in der Stadt Paderborn allein an 750 Erwachsene der alleinseligmachenden Kirche zu gewinnen, trotz dem daß der ganz evangelische Magistrat den Besuch des katholischen Gottesdienstes, und namentlich der Jesuiten-Predigten, streng untersagt hatte. Und noch befriedigendere Resultate wurden auf dem platten Lande durch der Koalitionen raflose Thätigkeit erzielt.

Erst nachdem diese verfestigt durch drei Lusten den Boden gedüngt, der neuen Lehre im Paderborn'schen viele Bekennner entrissen, und noch mehrere in ihrer Anhänglichkeit an dieselbe gewaltig erschüttert hatten, wagte Theodor von Fürstenberg Gewaltschritte zur Unterdrückung jener. Im Jahr 1596 ließ er alle protestantischen, oder auch nur verdächtigen Landpfarrer so lange bei Wasser und Brot einsperren, bis sie zum katholischen Glauben zurückkehrten, oder auf ihre Stellen verzichteten. An den evangelischen, bei den Bürgern sehr beliebten Pastor der Hauptstadt, Hermann Tünneken, wagte sich der Fürstbischof erst drei Jahre später. Die von ihm verfügte Entfernung desselben und Schließung der protestantischen Marktkirche hätte beinahe den, von ihm befürchteten, Aufstand eines großen Theils der Bürgerschaft hervorgerufen, der namentlich jetzt gegen die Jesuiten Feuer und Flammen spie, sie mit Eindächerung ihrer Wohnungen, ja mit dem Tode bedrohte. Indessen kam das Ungewitter jetzt nicht, sondern erst nach drei Jahren (1602) zum Ausbruch, als der Fürstbischof, durch Einführung einer neuen Kirchen-Agende, dem Protestantismus die Art an die Wurzel zu legen suchte, und zu der hierdurch hervorgerufenen großen kirchlichen Aufregung sich noch gewichtige Motive politischer Unzufriedenheit gesellten. Paderborn empörte sich gegen seinen Fürsten. Unglücklicherweise gelangte aber ein Mann, Liborius

Wiechers, an die Spitze des neuen demokratischen Regiments, der wol Talent genug zum Aufwiegler, aber durchaus keines besaß, das Steuerruder im Sturme zu lenken. Die Stadt wurde (April 1604) von dem Fürstbischofe, mehr durch List, als durch Waffengewalt, zur Unterwerfung und zu erneueter Huldigung gebracht.

Wie überall, wo die Anhänger der neuen Lehre sich solche Mißgriffe und Verirrungen zu Schulden kommen ließen, beschleunigte diese Ablehnung der Paderborner gegen ihren legitimen Fürsten, nur den völligen Untergang des Protestantismus in der Stadt, wie im ganzen Hochstift. Es fiel den Lojoliten nicht schwer, Theodor von Fürstenberg zu überzeugen, daß er schon zur Sicherung seiner weltlichen Herrschaft das Reigerthum vertilgen müsse, was von demselben durch eine Reihe der gewaltsamsten Maßregeln, — er ließ seinen Unterthanen zulegt keine andere Wahl, als zwischen Landesverweisung und Rückkehr zum alten Glauben, — mit so glücklichem Erfolge durchgeführt wurde, daß bei seinem Hintritte (Dechr. 1618) Stadt und Fürstenthum Paderborn wieder so ganz ächt katholisch waren.

Daz sie es, gleich allen anderen deutschen Krummstädtern, in welchen um dieselbe Zeit das Werk der Restauration des Katholizismus als vollendet zu betrachten war, geblieben sind, ja es nachmals in höherem Grade wurden, als sie es vor der Reformation kaum gewesen, rührte hauptsächlich daher, daß die Jesuiten dort, wie überall, wohin sie kamen, gleich im Beginne ihrer Wirksamkeit des Unterrichtes der Jugend sich bemühten, daß sie, um dies zu können, das rechte Mittel gefunden hatten, des Volkes Antipathien wenigstens in der Beziehung sehr bald zu beschwichtigen, und hierdurch allenthalben

ein ungemein rasches Anschwellen der Zahl ihrer Schüler zu bewirken. Es war nämlich in jenen Tagen fast in allen katholischen Theilen Deutschlands um den Unterricht gar schlecht bestellt, derselbe bei der Seltenheit tauglicher Lehrer zudem sehr kostspielig. Indem nun die Lazaristen der Unterweisung und Erziehung der Jugend sich gratis unterzogen, und ihren armen Böglingen selbst Unterhalt und Kleidung unentgeltlich verabreichten, nahmen sie damit vielen, zumal wenig bemittelten, Familienvätern einen schweren Stein vom Herzen, welche wohlberechnete Uneigennützigkeit ihren angedeuteten Zweck nicht verfehlten konnte und zur Umwandlung der Volkskimmung gegen die frommen Väter überhaupt zweifelsohne wesentlich mitwirkte. So lockend waren die bereiteten Vortheile, daß in der oben erwähnten glücklichen, nur zu kurzen Zeit, in welcher Duldung und Verträglichkeit zwischen Alt- und Neugläubigen in Deutschland waltete, also in den nächsten Lustren nach dem Abschluße des Religionsfrieden, sogar aus jenen protestantischen Ländern, in welchen es an Schulen fehlte, wie z. B. aus dem Brandenburg'schen, nicht selten Jünglinge in die Lehranstalten der Jesuiten geschickt wurden. Die Erfahrung, daß diese durch besonders liebreiche Behandlung und die glänzendsten Verheißungen deren nicht wenige zum Absalle vom evangelischen Glauben verlockten, — die Lazaristen rührten sich um's J. 1570, über vierhundert solcher Schüler, zumeist Brandenburger, in kurzer Zeit der alleinseligmachenden Kirche gewonnen zu haben<sup>46)</sup>), — machte dem natürlich noch

---

<sup>46)</sup> Moehsen, Gesch. der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, S. 391.

schneller ein Ende, als der unter den Deutschen bald wieder auflebende confessionelle Haß.

Um diesen mächtigen Behikel des unentgeltlichen Jugendsunterrichtes in der erforderlichen Ausdehnung anwenden zu können, bedurfte es indessen nicht nur größerer Mittel, als der Gesellschaft Jesu, im ersten Menschenalter nach ihrer Ansiedelung in Deutschland, zu Gebote standen, sondern auch einer bedeutenden Anzahl mit der Sprache und den Sitten Germaniens vertrauter Männer. Die der in den Orden getretenen Deutschen war damals beziehungsweise nur klein, und die Spanier, Italiener, so wie die übrigen Ausländer, welche die große Mehrheit seiner Glieder bildeten, waren zu dem beregten Behüfe nicht zu gebrauchen, weil ihnen eben das Nothwendigste, Kenntniß der Landessprache, fehlte. Darum hatte schon Ignaz von Lojola die Gründung einer großartigen Anstalt in der ewigen Stadt sehr eifrig betrieben, in welcher befähigte deutsche Jünglinge sowol zu Volkslehrern als auch zu Dienern des Altares, unentgeltlich herangebildet und während ihrer Studienzeit mit allem Erforderlichen versehen werden sollten. Der umsichtig entworfene Plan <sup>47)</sup> erhielt den Beifall des

---

<sup>47)</sup> Entwickelt wird dieser in einem von Lojola an seinen Ordensbruder Le Jay gerichteten Schreiben vom 30. Juli 1552, abgedruckt bei Friedländer, Beiträge zur Reformationsgesch., S. 275. (Berlin, 1837. 8.): — non semel te intellexisse arbitror de collegio germanico in hac alma urbe erigendo, ubi selecti juvenes, qui indolem bonam et christiana pietatis ac virtutis spem ostendant, instituendi in moribus et omni genere doctrinae excolendi suscipiantur et sub Pontificis summi et quinque Cardinalium protectione ac nostrae Societatis cura, sic in collegio vivant, ut nihil eis desit de rebus necessariis ad habitationem, victum,

damaligen Papstes, Julius III., und mehrerer Kardinäle, die zu seiner Ausführung bedeutende Geld- und Jahresbeiträge zusicherten; in Deutschland fand er an dem, uns bekannten Kardinal-Bischof Otto von Augsburg einen ungemein eifrigen Verfolgerer<sup>48)</sup>. Schon im November 1552 langten die ersten acht deutschen Jünglinge in Rom an. Der einundzwanzigste

---

vestitum, librorum supellectilem ac alia demum omnia, quae scholasticorum commoditatibus usui esse solent, et ubi non poenitendum in literis et virtutibus progressum fecerint cum beneficiis ecclesiasticis in Germaniam remittantur, imo et qui praeclarioribus ornamentis virtutum fuerint conspicui ad episcopatus et eminentissimas quasque dignitates promoveantur. His enim qui salutem Germaniae sitiunt hoc efficacissimum ac fere unicum in re humana remedium visum est ad collabentem in causa utinam non collapsam multis in locis religionem fulciendam et instaurandam, ut quam plurimi in eam fideles ac strenui viri ejusdem nationis et linguae mitti possint, qui cum studiosae vitae exemplo et sana doctrina polleant praedicatione verbi Dei ac lectione vel colloquis certe privatis ad catholicae et orthodoxae fidei lumen cernendum suorum oculos disponere (vel ignorantiae et viciorum discepto) valeant. Qui ergo venerint Romam ad hoc collegium in gratiam Germaniae erectum (ut videre est ex transumpcio vel exemplari literarum Apostolicarum cum his misso) praeceptores habebunt qui in latinis, graecis et hebraicis literis eos diligenter erudiant, eos vero qui humaniorum literarum studio perfuncti sunt, in logicis, et physicis et aliis liberalibus disciplinis ac demum in theologicis, tum lectione, tum exercitatione assidua excolere current; habebunt etiam in moribus et aliis domesticis rebus, qui eorum curam diligentem habeant et collegium regant, eosque de societate nostra Jesu viros doctos, juxta ac pios et fere ex Germania vel viciniis Regionibus.

<sup>48)</sup> Cardinali Angusto, qui miro charitatis fervore hoc negotium agit. Angef. Schreiben Lojula's an Le Jay.

dieselben Monats <sup>49)</sup> ist der Geburtstag der neuen Anstalt, des für Deutschland so bedeutsam gewordenen *Collegium Germanicum*.

Unter den Gesetzen <sup>50)</sup>, die der Ordensstifter denselben gab, sind namentlich die Bestimmungen wegen des Charakters und der Jungensfertigkeit der Aufzunehmenden bemerkenswerth. Hauptbedingungen der Aufnahme waren: bieg- und schmiegsame Gemüthsart und hervorstechendes Redetalent. Selbst von der Vorschrift bezüglich des Alters der Zöglinge, die nicht über einundzwanzig und nicht unter fünfzehn Jahre zählen sollten, ward hinsichtlich der ersten Hälfte Umgang zu nehmen gestattet, wenn ein gefälliger, schmiegsamer Charakter supponirt werden konnte; und die Satzung, welche auf die Gabe der Rede besonders zu sehen gebot, wurde von Lojola der über die guten Sitten vorangestellt; man sieht, daß er diese mithin für die Zwecke des Ordens minder wichtig erachtete.

Nach dem Hintritte ihres Stifters kamen schlimme Tage für die junge Pflanzung; theils weil die auf Julius III. zunächst folgenden Päpste sie lange nicht nach Bedürfniß unterstützten, und auch die von den Kardinälen zugesicherten Beiträge entweder ganz ausblieben, oder nur sehr unregelmäßig eingingen; theils weil auch böse Gerüchte über die allzustrenge Behandlung, welcher die jungen Leute im *Collegium Germanicum* ausgesetzt seien, in Deutschland umliefen <sup>51)</sup>, und von

---

<sup>49)</sup> *Cordara, Colleg. German. et Hungar. Historia*, p. 15 (Rom. 1770. Fol.).

<sup>50)</sup> Abgedruckt bei *Cordara*, p. 49—52.

<sup>51)</sup> *Cordara*, p. 20: — *Serpere per Germaniam rumor malignus coepit, male enimvero Germanicae Juventuti esse, quae*

seinem Besuche abschreckten. Es war der Auflösung nahe, als Papst Gregor XIII., auf den Antrieb des erwähnten Kardinal-Bischofs Otto von Augsburg und Peters Canisius, sein zweiter Gründer wurde. Er wies ihm (Aug. 1573) <sup>52)</sup> auf die apostolische Kammer einen Jahresbeitrag von 10,000 Scudi nebst noch anderen Einkünften an, überließ es aus seinem bisherigen beengten Lokale in den Palast S. Apollinare, und vereinigte es nach einer Jahrwoche (April 1580) mit dem von ihm (März 1577) neu errichteten, gleichartigen Jesuitenkollegium für die ungarische Nation, wie denn überhaupt dieser Statthalter Christi das Gebelten der jesuitischen Lehranstalten allenthalben, und besonders in Deutschland <sup>53)</sup>, mit außerordentlicher Freigebigkeit förderte.

Aus diesem, jetzt rasch emporblühenden, auf Gregor's XIII. lebhafter Verwendung auch von Kaiser Rudolph II. und

---

Romae inter manus Jesuitarum educaretur. Non victum illi, non ad cultum corporis necessaria, nisi parce admodum ac maligne praebeti. Durius deinde haberi ingenuos adolescentes, quam ferre illa aetas posset. Otii nihil esse, nullum indulgeri oblectamenti quantumvis honesti genus. Leges demum exigi, non difficiles solum, sed plane intolerabiles, quales pati nec Coenobitarum austerrissimi vellent. Quae cum late percrebserent fama.

<sup>52)</sup> Cordara, p. 58 f.

<sup>53)</sup> In den Jesuitenkollegien zu Wien, Prag, Olmütz, Grätz und noch in mehreren anderen ließ er eine beträchtliche Anzahl mittelloser Jünglinge (in Prag allein vierzig) auf seine Kosten erziehen. Der Gesamtbetrag dessen, was die Unterstüzung der jesuitischen Lehranstalten diesem Papste jährlich kostete, wird auf mehr als 80,000 Gulden angegeben. Hormayr, Wien, zweiter Jahrg., Bd. I. 2. S. 151. Theiner, Schweben, II. Urf. LIV. Hammerschmid, Prodrom. Glor. Pragenae, p. 104.

mehreren Reichsfürsten freigebig bedachten, Institute konnte seitdem alljährlich eine bedeutende Zahl von Kämpfern der römischen Kirche, von Jugendlehrern nach Deutschland entsendet werden. Die Meisten, die in diesen beiden Beziehungen, und zumal in der letzten, hier sich auszeichneten, sind aus ihm hervorgegangen. Der Einfluß des „Collegium Germanicum et Hungaricum“, wie es fortan hieß, auf die Gestaltung der Dinge im heiligen römischen Reiche darf, ohne Übertreibung, als ein in der That unermesslicher bezeichnet werden.

Denn von Allem, was die in ihm gebildeten Jesuiten, was ihr Orden überhaupt zur Restauration des Katholizismus in deutschen Landen gethan, hat sich nichts so wirksam erwiesen, als ihr dem Jugendunterrichte allenthalben gewidmeter Eifer. Damit wurde dem Protestantismus so recht die Art an die Wurzel gelegt; denn als die ihm ergebene, oder geneigte alte Generation in die Gruft gesunken, nahm ihre Stelle eine junge ein, die in den Schulen der Jesuiten nicht nur Gleichgültigkeit, sondern den tiefsten Haß, gegen den neuen Glauben eingesogen hatte, zur wärmsten Unabhängigkeit an das römische Kirchenthum begeistert worden, und zumal ihren Lehrern blind zugethan war.

Es muß hier noch hervorgehoben werden, daß die Jesuiten, wie das wirksamste Mittel, die Alten zu bewegen, ihre Sprößlinge ihnen anzuvertrauen, so auch sehr bald daß herausgefunden hatten, die Jungen anzulocken. Sie machten es nämlich bei den Kleinen wie bei den Großen, wußten die schwachen und schlechten Seiten des Knaben-, des Jugendalters eben so geschickt auszubeuten, wie die der großen Kinder, diesen gewaltigen Hebel der Herrschaft bei dem gereiften Manne, wie bei dem Knaben, bei dem Kronenträger wie bei dem Bauernjungen gleich trefflich zu handhaben. Knaben und Jünglinge

weilten gerne in den Anstalten der Jesuiten, weil nirgends so sehr für ihre Belustigung, wenn auch ungleich besser für ihren Unterricht gesorgt wurde; weil die Lehrer hier, wie keine anderen, sich meisterlich darauf verstanden, durch einen Anstrich von Humanität und persönlicher Theilnahme die Liebe und Anhänglichkeit ihrer Schüler zu gewinnen; und vor Allem, weil der Ausgelassenheit des jugendlichen Uebermuthes nirgends größere Protektion zu Theil wurde. Wie fein, wie schlau berechnet! Wir wissen wol Alle noch aus eigener Erfahrung, daß in der Knaben-, in der angehenden Jünglingszeit nichts süßere Befriedigung gewährt, als die Gewißheit, ungestrafst ein ächter und gerechter Gassenjunge sein zu dürfen. Der höchsten Lust außerhalb der Schule, der Lehrstunden, wie ernst und pedantisch auch in jener, während dieser die frommen Väter sich zeigten, erfreuten sich nun die Böglinge derselben im vollen Maße. Wir werden auf das, was hier, um die allenthalben rasch wachsende Anzahl der Schüler der Jesuiten, so wie deren dauernde Zuneigung für ihre Lehrer begreiflich zu machen, nur kurz angedeutet wird, weiter unten, im dreizehnten Hauptstücke, noch umständlicher zurückkommen.



## Drittes Hauptstück.

---

Von grösßerer Bedeutung für, von durchgreifenderer Rückwirkung auf das übrige Deutschland und seine Geschichte, als die Wirksamkeit, als die Erfolge der Exzoliten in seinen geistlichen Fürstenthümern, haben die von denselben in Bayern und den habsburgischen Erbländern gewonnenen Stellungen, gefeierten Triumphe sich erwiesen, zu deren Schilddrung wir jetzt übergehen.

Baierns schlimmer Genius wollte, daß der von einem großen Theile seines Adels, unter Anführung des Grafen Joachim von Ortenburg (1563 — 1564), gewagte Versuch, Herzog Albrecht V. die gesetzliche Zulassung der evangelischen Lehre im Lande abzudringen, scheiterte<sup>1)</sup>. Nichts konnte den

---

<sup>1)</sup> Ausführlicheres hierüber in des Verf.: *Baierns Kirchen- und Volks-Bestände*, S. 67 f., womit noch Buehl's aktenmässiger, die von uns a. a. D. gegebene Darstellung übrigens nur bestätigender, Aufsatz im Oberbayer. Archiv für vaterländ. Geschichte, II. 234—264, zu vergleichen ist.

am bayerischen Hofe damals schon sehr einflussreichen<sup>2)</sup> Jesuiten erwünschter kommen, als dieser Versuch und sein Misserfolg. Herzog Albrecht V. hatte sich nämlich bislang ziemlich milde gegen die Anhänger der neuen religiösen Überzeugungen in seinem Gebiete bewiesen, zum großen Verdrusse der Jesuiten. Mit Heißhunger ergriffen diese jetzt die sich ihnen darbietende Gelegenheit, indem sie den beregten Vorgang als Folge des seitherigen Gebahrens des Wittelsbachers gegen die Glaubensneuerer darstellten, denselben von der Wahrheit der ihm längst verkündeten Lehren zu überzeugen. Diese lauteten, daß Nachgiebigkeit und Milde gegen die Neugläubigen nur verderblich sein könnten, indem selbe hierdurch nur zu größerer Kühnheit, zu höher gespannten Forderungen gereizt würden; daß mit dem vergessenen Gehorsam gegen die Gebote der heiligen Kirche auch der gegen den Landesherrn verlernt werde, dessen wohlverstandener Vortheil unwandelbares Festhalten an den altherkömmlichen Glaubenssatzungen gebiete, da nur der an blinde Hingebung an diese gewohnte Mensch auch gegen die weltliche Obrigkeit ein Unterthan von unerschütterlicher Treue sein könne.

Das wird noch in unseren Tagen so oft gepredigt und von so vielen geglaubt, daß wir uns eben nicht wundern dürfen, diese jesuitischen Lehren in Albrecht V. sehr bald zur unumstößlichen Überzeugung erwachsen, und ihn seitdem die neuen Religionsmeinungen in seinem Lande mit wachsender, zuletzt mit grausamer Strenge verfolgen zu sehen. Je grimmiger im Laufe der Jahre sein Haß gegen diese wurde, je höher stieg in seiner Gunst die Gesellschaft Jesu, die natürlich

---

2) Vergl. oben S. 15.

nicht versäumte, den Beutel des bekrönten Fürsten zu ihrem Vortheile möglichst sauber zu fegen, ihm eine Schenkung und Stiftung nach der andern zu entlocken.

Ein noch weit glänzenderer Stern ging den Lojoliten in Baiern nach dem Tode Albrechts V. in seinem Sohne und Nachfolger, in Wilhelm V. auf (J. 1579). Dieser war schon als Erbprinz ein ausnehmender Verehrer der frommen Väter gewesen, seitdem er mit Renaten, der Tochter des Herzogs Franz I. von Lothringen, (22. Februar 1568) vermählt worden. Die junge Fürstin setzte es nämlich durch, daß ihr Landsmann und Beichtvater, der Jesuit Dominicus Mengin, auch Hofsprecher und Beichtvater ihres Gemahls wurde. Mengin, ein stolzer, anmaßender Mensch, aber überaus geschmeidiger Hofmann, gewandter Redner und Gesellschafter, nistete sich schnell in hohem Grade in des Erbprinzen Gunst und Vertrauen ein, der sich von ihm bald wie ein Kind leiten ließ, und mit seiner Gemahlin, wie mit seinem Herrn Vater, in Verehrung der Gesellschaft Jesu wetteiferte.

Theils um sich dafür dankbar zu bezeigen, theils um den neuen Fürsten noch mehr zu ihrem Vortheile einzunehmen, beiserten sich die Lojoliten gleich bei seinem Regierungsantritte, ihm mit einer ungemein erwünschten Moral zu Hülfe zu kommen. Wilhelm V. fand nämlich, als ihm die Zügel der Gewalt überkamen, eine ganz ansehnliche Schuldenmasse vor, herrührend von seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Brunkbegier und lieberslicher Wirthschaft. Um nun den Herzog von der sehr lästigen Zahlung der betreffenden Interessen zu befreien, mit andern Worten: um ihm einen theilweisen honetten Bankrott zu ermöglichen, lehrten der Provinzial Hoffäus und noch einige andere Jesuiten (J. 1580), während der vierzigtägigen Fasten, von der

Kanzel herab: daß alles Zinsennehmen sündhafter Wucher sei, und Wilhelm V. daher, um zu verhüten, daß seine Gläubiger Schaden an ihrer Seele nähmen, wohl daran thun werde, ihnen keine Zinsen zu zahlen. Wie sehr diese treffliche Moral dem frommen Herzog auch behagte, — er legte sie seinen Hofjuristen zur Begutachtung vor und ließ schon unter der Hand bei'm Reichskammergericht anfragen: was es dazu meine? — so erfuhr sie doch von dem, in der jesuitischen Zucht noch nicht gehörig eingelebten, Volke der Wallern so großen Widerspruch, daß man von ihrer praktischen Anwendung absehen mußte. Viele meinten und äußerten damals ohne Rücksicht: die ersparten Zinsen sollten wol, sitemalen dies Geld aus einem wucherischen Contrakte fließe, zu frommen Werken, d. h. dazu verwendet werden, den Herren Jesuiten noch mehr Walläste zu bauen.

Das geschah auch, wenn schon die beregte Speculation mißlungen. Herzog Wilhelm's V. Beichtvater, M engin, benützte die Allmacht, mit welcher er denselben beherrschte, vor Allem dazu, ihn zu einer ganz unfeinigen Vergeudung zum Vortheile seines Ordens zu verleiten. Nicht zufrieden damit, den Lojoliten, trotz der Gegenvorstellungen der Landstände und seiner eigenen, sehr frommen Mutter, mit einem Aufwande von Millionen in seiner Hauptstadt eine Kirche und einen Wallast herzustellen, die nur von einem einzigen modernen Bauwerke, von Hispaniens Escorial, an Bracht und Größe übertroffen wurden, bereicherte der bethörte Fürst jene unersättlichen frommen Väter noch durch verschiedene andere Stiftungen und Dotationen. Die täglich bedenklicher werdende Unzufriedenheit, welche die den Lojoliten gewidmete maßlose Affenliebe, — der Herzog hatte zuletzt nur noch Sinn für

Jesuiten-Angelegenheiten, — die solch' wahnsinnige Verschleuderung des Landesvermögens an den Orden, die daher rührende unerträgliche Wucht der Steuern und bittelhafte Armut des Volkes unter allen Ständen erzeugte, unthige Wilhelm V. endlich, der Herrschaft zu Gunsten seines Erstgeborenen<sup>3)</sup> zu entsagen. Sein Leben ist, aus den beregten Gründen, als eine wahre Pandorahüpfse für das arme Vaterland zu betrachten.

Glücklich genug, wenn es eine solche nur für dieses gewesen wäre! Es ist das leider! aber auch für das gesammte Deutschland, und zunächst für die habsburgischen Erbstaaten geworden.

Kaiser Ferdinand I. hatte diese unter seine drei Söhne vergestalt getheilt, daß Maximilian, der Älteste und sein Nachfolger auf dem Kaiserthrone, Österreich, Böhmen und Ungern; der Zweitgeborne, Ferdinand, Gemahl der reizenden Philippine, Tirol, so wie die vorösterreichischen Besitzungen, und Karl, der Jüngste, Steiermark, Kärnthen, Krain, Görz, Istrien und Triest, das sogenannte Inner-Ostreich erhielt. Daß Maximilian II., dieser edle, liebenswürdige Monarch, den Jesuiten nichts weniger als hold gewesen, ist bereits im Vorhergehenden

---

<sup>3)</sup> Herzog Wilhelms V. Abdikations-Urk., d. d. 15. Oktob. 1597, findet sich jetzt vollständig abgedruckt bei Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 516 f. — Wenn wir uns im Vorstehenden kürzer fassen, als vielleicht Manchen lieb sein möchte, so findet das darin seine Erklärung und Rechtfertigung, daß wir es nicht passend fanden, hier umständlicher zu wiederholen, was schon im fünften Hauptstücke der Kirchen- und Volks-Zustände Bayerns gesagt worden, auf welches wir daher Alle verweisen, die über der Jesuiten Gebahren in Bayern unter Albrecht V. und Wilhelm V. Ausführlicheres zu erfahren wünschen.

angedeutet worden. Schon in den ersten Monaten nach seiner Thronbesteigung gab er den frommen Vätern ein unzweideutiges Zeichen, wie wenig er beabsichtigte, sie zu begünstigen. Das von seinem Vater dem Orden zu Wien gestiftete adelige Convikt <sup>4)</sup> war dem, meist protestantischen, Adel Oestreichs ein Dorn im Auge, und dieser daher auch nicht zu bewegen gewesen, seine Söhne der gehaßten Anstalt anzuvertrauen, die daher nur von ausländischen Jünglingen besucht wurde. Da sie somit ihre, zunächst auf die Heranbildung adeliger Inländer gerichtete Bestimmung durchaus verfehlte, begehrten die Stände die Aufhebung dieses Convikts, die Maximilian II. aus dem beregten Grunde noch in demselben Jahre (1564) verfügte. Sie wurde im folgenden vollzogen.

Kühner gemacht durch diesen über die gehaßten Väter davongetragenen Vortheil, und über das Motiv desselben sich täuschend, begehrten die österreichischen Stände kurz darauf (Novbr. 1566) die völlige Vertreibung der Jesuiten aus dem Erzherzogthume, die Maximilian II. jedoch mit dem Bescheide versagte: das gehe den Papst an; seine Sache sei, die Türken, nicht aber die Jesuiten zu vertreiben <sup>5)</sup>. Es entfloß dieser Bescheid demselben Prinzip, welches den Kaiser bestimmte, den Protestanten Oestreichs bald nachher (J. 1568) die urkundliche Zusicherung freier Religionsübung zu gewähren, dem Prinzip staatskluger Toleranz gegen Alle.

<sup>4)</sup> Vergl. oben, S. 12.

<sup>5)</sup> Bucholz, Gesch. der Regier. Ferdinand des Ersten, VIII. 193. Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 176 f. (Wien, 1840—43. 7 Bde. 8.)

Dieses, von Maximilian II. Zeit seines Lebens festgehaltene, Princip religiöser Dulbung ist es zunächst, was ihn so hoch über den Dunsfkreis seines, von Fanatismus durch und durch geschwängerten, Jahrhunderts stellt. Parteischriftsteller haben, um die Verdienste dieses östreichischen Titus zu verkleinern und das Gebahren seiner, leider! ihm so durchaus unähnlichen Nachfolger zu beschönigen, das seinige als Ergebniß der Schwäche, der Halbheit, des Mangels an Muth und Entschlossenheit dargestellt. Gewiß! sehr mit Unrecht. Maximilian II. hatte schon als Jüngling, während seiner Statthalterschaft in Spanien, in den Schlachten seines Oheims, Kaiser Karls V., genug Beweise eines kraftvollen, mutigen Geistes gegeben; die einzige That-sache, daß dieser feine Menschenkenner ihm, und nicht dem eigenen Sohne Philipp, die, unter den damaligen Verhältnissen so schwierige, Verwaltung Spaniens anvertraute, bezeugt am sprechendsten, wie frei er von den beregten Gebrechen gewesen. Darum ist nicht zu bezweifeln, daß seine religiöse Toleranz einer edleren Quelle entfloß. Sie war nicht minder Ausdruck der Menschenliebe, natürlichen Wohlwollens gegen Alle, über die sein Scepter waltete, als gediegener staatsmännischer Weisheit goldene Frucht. Die Erfahrung, wie sein Odm, der Herrscher so vieler und mächtiger Reiche, das Mark derselben, sein ganzes Leben in fruchtlosen Versuchen vergeudet, die Protestant in den Schoß der alten Kirche zurückzuführen, oder sie zu vertilgen, ging für Maximilian II. nicht verloren, und hat sein, durchaus abweichendes, Verhalten in Glaubenssachen sonder Zweifel wesentlich influenziert. Wenn die Evangelischen, als er den Kaiserthron bestieg, eine Aera ungehemmter, wachsender Entfaltung und Ausbreitung ihres Bekenntnisses sich

versprachen <sup>6)</sup>), so ließen sie der edeln Gesinnung und staatsmännischen Einsicht Maximilians II. nur Gerechtigkeit widerfahren; wenn Viele von ihnen aber bis zu der Erwartung sich verstiegen, er selbst werde zu ihrem Glauben übertragen, so bewiesen diese nur, daß sie eben so wenig wie die Katholischen die eigentlichen Gründe der religiösen Politik dieses Kaisers richtig auffaßten, richtig würdigten.

Verfolgung der Jesuiten war dieser nicht minder zuwider, als Verfolgung ihrer Gegenföhler, der Evangelischen. Das bewies Maximilian II. recht augenfällig, als Wiens Magistrat (J. 1565) den Jesuiten ein, von ihnen rechtmäßig erworbenes, Haus in dieser Hauptstadt gewaltsam entriß. Voll Unwillen gebot er dessen unverzügliche Rückgabe, und nur der Besorgniß der frommen Väter, die in Rede stehende, ihnen sehr abholde, Behörde durch strikte Vollziehung dieses kaiserlichen Befehls noch mehr gegen sich aufzubringen, hatte der Stadtrath es zu danken,

---

<sup>6)</sup> Kurfürst Joachim II. von Brandenburg an K. Maximilian II., 27. August 1564: Oberbayer. Archiv für vaterländ. Gesch., II. 253: Nun ist mir unterthänigen Fleiße wohl bewußt, daß E. R. M. zu unserer wahren Religion der augsburgischen Confession eine solche christliche Anmuetung und beständige Liebe, Affection und Neigung tragen, daß E. R. M. von Herzen begierig sehn und wünschen, daß dieselbe zu vielem menschlichen Heil und Seligkeit nur weit ausgebreitet und sonderlich im heiligen christlichen Reiche der deutschen Nation und E. R. M. von Gott dem Allmächtigen befohl'nem Kaiserthum an allen Orten möchte gepredigt, angenommen und gehalten werden. Ich bin auch ohne allen Zweifel, E. R. M. haben und tragen mit denen, welche an der wahren Erkenntniß Gottes und seines allein seligmachenden Worts gehindert werden und über menschlichem Gehorsam in Beschwerniß und Ungnade kommen, für sich selbst ein christliches herzliches Mitleiden.

daß jene mit einer, den Kauffchilling, der fraglichen Behaftung nicht erreichenden, Geldsumme sich abfinden ließen<sup>7)</sup>). Doch war Maximilian II. ein zu entschiedener Freund religiöser Duldung, um den Jesuiten, diesen Aposteln des Glaubenshauses, Vorschub zu leisten. Es mußten dieselben darum, so lange die Bügel der Herrschaft in seiner Hand ruheten, sich vorsichtiger Zurückhaltung befleißigen, und es schon als großen Gewinn betrachten, daß sie durch die Fürsprache seiner, ihnen sehr holden, Gemahlin, in den letzten Lebensjahren Maximilians II., von ihm das erloschene St. Annenkloster in Wien und seine Besitzungen zu zweijähriger Nutznießung, und zudem unter erschwerenden Bedingnissen, eingeräumt erhielten<sup>8)</sup>). Das von Wilhelm Brusznowsky von Kiezkowa in seinem Bischöfliche Diözese, aus eignen Mitteln gegründete, und mit einer Jahres-Einnahme von 2000 Gulden ausgestattete, Jesuitenkollegium<sup>9)</sup>), mit wel-

---

<sup>7)</sup> Klein, IV. 180.

<sup>8)</sup> Die betreffende Ueberweisungs-Urf. R. Maximilians II. ist vom 1. März 1573: Kirchliche Topographie von Österreich, XI. 449.

<sup>9)</sup> Der Anschritt zur Gründung derselben geschah schon im Jahre 1568, und am 4. Okt. 1569 erfolgte die Einführung der Kojoliten in das von dem Bischofe ihnen überwiesene, verödeten Franziskanerkloster. (Theiner, Schweden, II. 299. 320. Augustini Olomucens. Episcoporum. series ed. Richter, p. 204. Olom. 1831. 8.) Die sehr umständliche, die Jesuiten mit überschwänglichem Lobe überschüttende, Stiftungs-Urkunde Bischof Wilhelms erlosz aber erst am 27. Sept. 1570, und enthielt die bemerkenswerthe Bestimmung: Ac si quo casu vel negligentia humana contingat, memoratam pecuniae summam et censem (die 2000 fl.), in toto aut in parte addictos terminos in tempore non exhiberi cuicunque R. Pater Rector vel R. Pater Provincialis Societatis Jesu dederit negotium, sive sui ordinis, sive cujuscunq; spirituali, aut seculari ho-

Gem ein Seminar und adeliges Convikt verbunden wurde<sup>10)</sup>), war die einzige, während der Regierung Maximilians II. in seinen Staaten entstandene, neue Niederlassung des Ordens, dessen gleichzeitige Versuche, auch in Schlesien sich anzustreben, damals scheiterten, weil der Kaiser sie eben so wenig unterstützte, als die Geistlichkeit des Landes<sup>11)</sup>.

Glücklichere Zeiten für die Gesellschaft Jesu kamen, als Maximilian II., nur zu früh für das Wohl seiner Erbreiche wie des gesamten Deutschlands, aus der Zeitlichkeit schied (12. Okt. 1576), und sein Erstgeborener, Rudolph II., ihm in der Beherrschung jener, wie auf dem Kaiserthrone folgte.

Es ist eine eben so merkwürdige, als rätselhafte, in der Geschichte wie im Leben sich oft wiederholende, Erscheinung, daß edle und verdienstvolle Väter so selten ihnen gleiche, oder auch nur ähnliche Nachkommen hinterlassen. Maximilian II. war unstreitig einer der trefflichsten Fürsten aller Zeiten, und doch gleich von seinen fünf, ihn überlebenden, Söhnen ihm nicht

---

mini, et verbo scripto commiserit, ut praedictum censum —  
— exigat, is eandem exigendi illum potestatem habere debet,  
ac si ipsimet idem census deberetur, ut possit, quibuscumque  
in locis deprehenderit et voluerit *homines et subditos nostros*  
ex ditione nostra Viscoviensi (auf welche die 2000 fl. angewiesen  
waren), *pro hujus Patriae usitata consuetudine* arrestare et  
tamdiu detinere, donec praedicta summa census, quae fuerit re-  
tentia, una cum sumptibus, propter illius exactionem factis illi  
solvatur. Schöttgen et Kreysig, Diplomataria et Script. Hist.  
Germ. II. p. 84—88, woselbst auch p. 89 die Bestätigungs-Urf.  
Kaiser Maximilians II. vom 22. Decbr. 1573 sich abgedruckt findet.

<sup>10)</sup> Pilarz et Moravetz, Moraviae Histor. polit. et ecclesiast., III. 36. 521.

<sup>11)</sup> Menzel, Gesch. Schlesiens, I. 324. (Bresl. s. a. [1808—1810] 3 Bde. 4.)

ein einziger; selbst das Lob seines, von wohldienerischen Historikern mit ihm verglichenen, gleichnamigen vierten Sohnes, der als Regent der habsburgischen Vorlande (Novbr. 1618) starb, muß von der unbesangenen Geschichtsschreibung auf ein sehr bescheidenes Maß zurückgeführt werden<sup>12)</sup>). Am unähnlichsten war ihm aber leider! sein genannter Nachfolger auf dem Kaiserthrone. Im zwölften Sommer seines Lebens an den finstern, argwohnsvollen, von Jesuiten beherrschten, Hof Philipp II. von Spanien überfiedelt, hatte er dort acht, die Jahre zugebracht, in welchen das weiche Knaben-, das Jünglingsgemüth die bleibendsten Eindrücke empfängt. Der Lojoliten, seines fanatischen, menschenfeindlichen Ohms Lehren hatten in der schüchternen, schwachen, zum selbstständigen Denken, wie zum selbstständigen Handeln gleich unsfähigen, Seele Rudolphs einen überaus fruchtbaren Boden gefunden, wie er schon bei Lebzeiten seines Vaters dadurch bewiesen, daß er eines Tages, mit einem Haufen Spanier und Italiener, eine lutherische Kirche in Wien überfallen wollte, welches Vorhaben Maximilian II. indessen noch rechtzeitig vereitelte, und mit einer Ohrenfeige belohnte<sup>13)</sup>). Rudolphs Lenker in seiner Jugend wurden, zum unaussprechlichen Unglücke der von ihm beherrschten Reiche, auch die Leiter seines Mannesalters.

Das, der Jesuiten wie des spanischen Philipp gewaltiger Einfluß auf den neuen Regenten, offenbarte sich gleich in der ersten Zeit seiner Herrschaft (1577 — 1581) in einer Reihe

---

<sup>12)</sup> Wie man aus Bader, die ehemaligen kreisgauischen Stände, S. 98, 234 ff. (Karlsruhe, 1846. 8.) er sieht.

<sup>13)</sup> Gfrörer, Gustav Adolph u. s. Zeit, zweite Aufl., S. 266. (Stuttg., 1845. 8.)

Maßnahmen zur Beschränkung und Unterdrückung der jüdischen, welche, Dank! der Dulbung Maximilians II., die bei weitem überwiegende Mehrheit der Bewohner der östlichen Erblande bildeten. Im Herzen derselben, im Erzthume Österreich, war es schon so weit gekommen, daß tholischen Ständeglieder, und zumal die Brälaten, die ige nicht mehr zu besuchen wagten<sup>14)</sup>. Daneben verstanden

Lorenz Magius, Vorsteher der östreichischen Provinz, und einige seiner Ordensbrüder es trefflich, ihr liches Ansehen bei Rudolph II., so wie bei seinem noch unbestätigten, von ihm mit der Verwaltung des Erzherzogtums Österreich betrautten, Bruder Ernst, zur Erhöhung der östlichen Wohlfahrt, wie zur Einführung der Gesellschaft in den östreichischen Ländern zu benützen, die ihr bis noch verschlossen geblieben.

Zuvörderst segten es jene frommen Väter bei Rudolph II. daß er ihrem Kollegium zu Wien das dortige St. Annen mit seinen sämtlichen Besitzungen für ewige Zeiten einverlebte<sup>15)</sup>, und zwar selbst gegen den Willen des zog Ernst, der schon (2. März 1580) verfügt hatte, nes, nach dem Wunsche seiner Schwester, der verwitweten Königin Elisabeth von Frankreich, den Schwestern vom Orden der heiligen Clara, seinen ursprünglichen Eignern, zu zehren werden sollte<sup>16)</sup>. Doch grollte ihnen Ernst darob von ihm unterstützt, erhielten die Losoliten einige Jahre

---

Kirchliche Topographie von Österreich, VII. 178.

Mittelfst Urk. d. d. Prag, 7. Oktober 1581, abgedruckt in Kirchlichen Topographie von Österreich, XI. 451.

Kirchliche Topographie von Österreich, XI. 378, 432.

später von dem Bischofe von Wienerisch-Neustadt, die vormals dem Ritterorden vom heiligen Georg daselbst gehörige Kirche mit all' ihren Gütern. Nicht unerwähnt darf bleiben, da es für die Handlungswweise der schlauen Söhne des heiligen Ignaz sehr charakteristisch ist, daß dieselben, obwohl sie schon seit ungefähr dreißig Jahren dieser schönen Erwerbung unter der Hand nachstellten<sup>17)</sup>, als sie solcher sicher waren, die Spröden spielten, und sie nur dann übernehmen zu wollen erklärtten, wenn das Wohl der heiligen Kirche, wie die Rücksicht auf das allgemeine Beste es durchaus erforderten, und der Erzherzog, ihrer Bitte entsprechend, diese Angelegenheit dergestalt erledigen wolle, daß sie nicht verdächtigt werden könnten, den Besitzungen eines andern geistlichen Ordens nachgestellt zu haben!<sup>18)</sup>.

Mit dieser scheinheligen Bitte stand es aber gar schlecht im Einklange, daß die Jesuiten, um dieselbe Zeit, die beiden österreichischen Eisterzienserklöster Wilhering<sup>19)</sup> und Heiligenkreuz und deren Besitzungen zu kapern suchten. Der, allerdings gräuliche, stiftliche Verfall derselben, und außerst

---

<sup>17)</sup> Das wird aus dem in der angeführten Kirchlichen Topographie, XIII. 183 abgedruckten Schreiben vom J. 1559, trotz der darin enthaltenen Versicherung, daß „die Societät dessen kein Ursach gegeben,” wol ganz unbedenklich gefolgert werden können.

<sup>18)</sup> Das betreffende undatirte Schreiben des Provinzials der Jesuiten an Erzherzog Ernst in deutscher Uebersetzung, abgedruckt in der angef. Kirchl. Topogr., XIII. 184—186.

<sup>19)</sup> Stölz, Gesch. des Eisterzienserklösters Wilhering, S. 129 (Linz, 1840. 8.). — Die von Stölz selbst gegen diese, von ihm angeführte Angabe eines, sicher gut unterrichteten, Zeitgenossen erhobenen Zweifel erscheinen uns, wegen des damit zusammenfallenden, auch auf Heiligenkreuz angestellten Raubversuches, sehr unerheblich.

scandalöse Auftritte namentlich zu Heiligenkreuz, die dem Abte dieses Klosters eine dreijährige Haft in Wien zuzogen<sup>20</sup>), mußten den Vorwand zu diesem beabsichtigten Raube fremden Eigenthumes leihen, der jedoch mißglückte, da der Orden, dem die bedrohten Anstalten angehörten, sich ihrer sehr nachdrücklich annahm.

Dagegen war es den Söhnen des heiligen Ignaz in demselben Jahre, in welchem sie das St. Annenkloster der Kaiserstadt in ihren geräumigen Magen versenkten, gelungen, von Rudolph II. für ihre jüngste Ansiedelung in den kaiserlichen

---

<sup>20</sup>) Schreiben eines Unbenannten an die Fugger zu Augsburg, d. d. Brag 19. Jan. 1593: Chmel, die Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien, im Interesse der Geschichte, besonders der österreichischen verzeichnet und excerpirt, I. 420 (Wien, 1840—41. 2 Ue. 8.): Mann will auch den Herrn Jesuitern nit gonen, dass Mann, wie die saag gehet, Inen ein stattlich Collegium zue Lynntz Inn Oesterreich bewilligt habe (sam damals noch nicht zu Stande), darzue will man Inen, ein stattliches einkommen von einem fürnemmen Closster zum C\*\*\*\* Inn Oesterreich vnnder der Ennss Ligende, Deputieren, vnd verschaffen, wie mann dann alberaith desselben Clossters Abbt, zue Wyenn, Gesenklich eingezogen (wir werden wohl nicht geirrt haben, wenn wir aus dem vorstehenden Anfangsbuchstaben des Namens des fraglichen Klosters und der Vergleichung dieser Thatsache mit der in der Kirchl. Topogr. von Oesterreich, IV. 209, erzählten folgerten, daß das hier in Rede stehende Kloster das im Text genannte gewesen) weßlicher, sambt seinen (höchstens sieben bis acht: Kirchl. Topogr., IV. 208) Müttrüedern, Im nechsten verschinen Jar 68 (sage acht und sechzig!) *Bauren Mägdt geschwängert sollen haben* (welch' fleißige Arbeiter im Weinberge — der Venus!), dero wegen die Herrn Jeseuiter desto mehr Vhrsach gehabt, vmb solliches Closster zue supplicieren, damit Mann Inn dess Closster Einraume, vnd die Mönch daraus schaffe.

Staaten, zu Olmütz, (Merz 1581) wertvolle Vorrechte, und kurz darauf (September 1581) auch die Gründung und reiche Ausstattung eines zweiten Jesuitenkollegs in Mähren, zu Brünn, zu erschleichen <sup>21)</sup>). In demselben, für die Jesuiten so überaus glücklichen, Jahre gelang es ihnen endlich auch, in Schlesien sich einzunisten; sie griffen hier so schnell um sich, daß schon nach drei Lustren (J. 1596) die Fürsten und Stände dieses Landes darob bei dem Kaiser die lebhaftesten Beschwerden erhoben, die jedoch eben so fruchtlos blieben, als die Bemühungen der Bewohner der Grafschaft und Stadt Glaz, die frommen Väter sich vom Halse zu halten. Diese hatten nämlich Christoph Kirmiser, den gewissenlosen Probst des Augustinerstiftes zu Glaz, durch ein Geschenk von 700 Thalern, und die ihm verschaffte Abtswürde in einer andern Anstalt seines Ordens, zu St. Lambert in Steiermark, vermocht, ihnen jenes, ohne Wissen seines Conventes, als ein angeblich „wüstes und ohne Brüder bestelltes Gestift“ abzutreten (J. 1594), wie auch von Kaiser und Papst die Genehmigung dieses Aktes zu erwirken, und nach einem Triennium (September 1597) daselbst ihr erstes Kollegium in Schlesien eröffnet <sup>22)</sup>). Daß sie in den Tagen Kaiser Maximilians II. aus Ungern hatten weichen müssen, ist oben <sup>23)</sup> berührt worden; sein Nachfolger führte sie dorthin zurück. Erwünschten Anlaß dazu gab der Hintritt des Probstes

---

<sup>21)</sup> Pilarz et Moravetz, III. 46. Rupprecht, Gesch. der Ordensklöster, Dom- und Kollegiatstifter in Mähren, SS. 201. 266. (Wien, 1783. 8.)

<sup>22)</sup> Bach, urkundl. Kirchengesch. der Grafschaft Glaz, SS. 153, 186, 226 ff. (Breslau, 1841. 8.)

<sup>23)</sup> Hauptst. I. S. 13.

nte Probstrei den Jesuiten, die selbe sogleich zu einem  
hohen Kollegium einrichteten, trotz dem Widerspruch der  
schen Landstände. Auf deren Gesuch: das fragliche Stift  
inländischen Prälaten zu verleihen, erfolgte (J. 1587)  
Bescheid Rudolphs II.: das sei unmöglich, da die Jesuiten  
Probstrei bereits inne hätten<sup>25</sup>).

Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die frommen Väter  
, von diesem Habsburger ihnen fortwährend bewiesene,  
z gutentheils der Gewandtheit verdankten, mit welcher  
n der seiner Weischläferinnen, der weiblichen Bestands-  
des kaiserlichen Hofgesindes, sich einzunisten gewußt.  
Rudolph II. war, trotz seiner periodischen Verrücktheit,  
Abgeschlossenheit und seiner alchemistischen Träumereien,  
weniger als ein Verächter des schönen Geschlechtes. Er  
igte dasselbe vielmehr, sogar bis zu den untersten Schichten  
, seiner überaus fleißigen, mitunter selbst gewaltsamen  
Igungen. Die schlauen Söhne des heiligen Ignaz hatten  
ehr bald herausgefunden, und thaten darum den weiblichen

verlohn̄te, ganz unmǟfig schön, was ihnen nebenbei noch recht hübsche Neujahrs- und sonstige Geschenke eintrug <sup>26).</sup>

Vielleicht noch bedeutender, als an und für sich selbst, ist diese Herrschaft der Lojoliten am Kaiserhöfe, sind diese Fortschritte derselben in den Erbstaaten Rudolphs II. durch die Rückwirkung geworden, welche sie auf die steier'sche Linie des Hauses Habsburg äußerten.

Deren Stifter, Erzherzog Karl, sah beim Antritte seiner Regierung die große Mehrheit seiner Untertanen den neuen religiösen Überzeugungen huldigen, und den, wie überall, eben so unwissenden als lasterhaften, Klerus seines Gebietes völlig außer Stande, den Fortschritten jener Schranken zu setzen. Es rührten diese zum Theil von der sehr regen Fürsorge her, welche die, fast durchgängig protestantischen, Landstände dem

---

<sup>26)</sup> Angef. Schreiben eines Ungeannten aus Prag vom 19. Jan. 1593: Chmel, I. 420: Gestern am Sonntag, hat Ainer auss Inen (den Jesuiten) ain Predig von der Hochzeit Inn Cana Galilea gethan, vnd Alls Er von der Weyber Holdseeligkeit, gegen den Männern, allerley guete Bossen, vnd Hystorien erzelt, hat das Volckh vberlaut etliche Mall Inn der Kirchen angefangen zue lachen, dass Er kaum forth Predigen könnden, darüber sollen die Anndere Herren Jesuiter mit Ime vbell zuefryden vnd vorhabens sein (gewiß nicht!), Ine Anndrer Orten zu verschickhen. So Er doch ein gelerter Mann, vnd Ime das Predigen gar wol ansteth. Es wellen Ine auch die Hoffrawen nit gerne von sich lassen, vnd Maan besorgt, da Ine die Herren Jesuiter hinwegkh schupften, Es mechte ein Lehrmen abgeben, vnd Sye dessen bey dem Hoffgesindt Inn vil weeg entgelten müessen, Welliches, am verschinen Weyhenacht Feyer-tagen zusammen geschossen, vnd Inen an gelt, weynn, auch Gewüercz vnd schwarczem Florentinischem tuech bis Inn die 12000 Tahler zu ein Newen Jar verehrt haben.

ndunterrichte widmeten, der bislang von katholischer Seite  
ich vernachlässigt worden<sup>27)</sup>). Um diesem Mangel, so  
dem nicht minder drückenden an tauglichen Priestern abzu-  
1, beschloß Erzherzog Karl (J. 1570) die Berufung der  
iten. Obwohl denselben eine feste Ansiedelung in dem,  
1 bislang verschlossenen, Inner-Destreich doch nur sehr er-  
cht sein konnte, ließen die Schläuen, wie überall, wo man  
uchte, um sich noch kostbarer zu machen, sich ein Weilchen  
, ehe sie dem Erzherzoge das Glück ihrer dauernden  
rlaßung in seinem Lande gewährten. Es verstrichen volle  
Jahre nach der dem Orden gemachten diesfälligen Er-  
ing, bis die ersten fünf Jesuiten, im Frühling 1573, ihren  
nden Aufenthalt in Grätz nahmen. Ihr General, Franz  
ia, hatte dem Fürsten (24. Juli 1571) als besondere,  
er angeblich kleinen, für das vorhandene Bedürfniß durch-  
inzulänglichen, Anzahl der Ordensglieder motivirte, Gunst  
igt, was er selber sehnlichst wünschte, und andern Falles-  
h m erbeten haben würde!<sup>28)</sup>

Die frommen Väter wußten freilich, daß sie solch hoch-  
de Behandlung des Erzherzogs ohne alle Gefahr sich er-  
1 durften; besaßen sie doch in der Gemahlin, wie im  
egervater derselben überaus warme und einflußreiche Für-  
er! Karl hatte sich nämlich (26. Aug. 1571) mit  
ien, der Tochter Herzog Albrechts V. von Bayern, ver-  
welche, geistesarm und bigott bis zum Uebermaße, die Ge-  
ist Jesu mit eben so blinder Hingebung verehrte, wie ihr

<sup>1)</sup> Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg. (1834),  
. S. 30; zweiter Jahrg., Heft I. S. 96 f.

<sup>1)</sup> Angef. Steiermärkische Zeitschrift, erster Jahrg., II. 36. f.

Herr Vater, und hierdurch eine wahre Heilate, nicht nur für die habsburgischen Erbstaaten, sondern für das gesammte Deutschland geworden ist. Im Vereine mit dem Baierfürsten stellte sie ihrem Gemahle unaufhörlich vor, daß es kein anderes Mittel gebe, dem vollen Untergange des alleinseligmachenden Glaubens in seinen Landen vorzubeugen, als die dauernde Ansiedelung und möglichste Ausbreitung der Xosoliten in denselben <sup>29)</sup>. Demzufolge vollzog Erzherzog Karl (12. Nov. 1573) die Stiftungsurkunde des neuen Jesuitenkollegiums zu Grätz, die denselben die Pfarrkirche zum heiligen Aegidius nebst dem Stadtpfarrhofe, eine jährliche Dotation von 2200 Gulden und ausgedehnte Freiheiten zusicherte. Zur Errichtung des, schon im folgenden Jahre von dem Erzherzoge damit verknüpften, Seminars, so wie des zwei Jahre später (1576) gestifteten adeligen Convikts, — welch' beide Anstalten der Fürst mit Grundbesitzungen und Einkünften ungemein freigebig ausstattete <sup>30)</sup>, — mußte der gesammte Prälatenstand Inner-Österreichs beisteuern, was denselben sehr unangenehm berührte <sup>31)</sup>.

Noch unangenehmer berührte freilich die, wie erwähnt, fast durchgängig evangelischen, Landstände dieser Provinzen die An-

---

<sup>29)</sup> Socher, Hist. Prov. Austriae Societ. Jesu, I. 175.

<sup>30)</sup> Dem Seminar überwies der Erzherzog das Heiligengeiststift zu Judenburg, die Güter Steinhof bei Radkersburg und Schüttling im Auhal, so wie noch verschiedene Grundbesitzungen um, und Güten außerhalb Grätz. Das Convict bekam als Fundationsgüter: die Herrschaft Geyrach in der untern Steiermark, den Gutschitschhof bei Grätz, vier Wälber und mehrere Gefälle. Steiermark. Zeitschr. a. a. D. S. 40.

<sup>31)</sup> Marian, Austria Sacra, V. 376. Schmuz, Histor.-topogr. Lexikon von Steiermark, I. 488. (Grätz, 1888. 4. Bde. 8.)

lung der Jesuiten in denselben. Obwohl sich nicht sagen daß dem, in jenen Gegendem stark. bewurzelten, Protestantis- dadurch damals irgend welcher Abbruch bereitet worden wäre, eren Resultate im Wesentlichen auf Wiedereinführung der, unterbliebenen Frohnleichnamsprocession in Grätz vorläufig beschränkten, so begehrten doch die weiterschauenden Lande wiederholt (III. 1575—78) die sofortige Entfernung Jesuiten. Da sie im Allgemeinen ein sehr gewichtiges Stein bei der Verwaltung mitzureden hatten, der Erzherzog 1 in seinen damaligen großen Geldnöthen ihrer dringend ste, sie auch den entschiedenen Willen verriethen, seinen illigen Wünschen nur gegen Erfüllung der ihrigen zu ihren, so suchte der Habsburger sie durch ein bedeutsames ständniß von der beregten, ihm so überaus widerwärtigen, erung abzubringen. Er dehnte nämlich die von seinem r, Kaiser Ferdinand I., auf die Hauptstadt Grätz beschränkte Religionsübung der Protestanten auf sämtliche Herr- en und Schlößer des Adels, so wie auf die übrigen drei stendsten Städte Inner - Ostreichs: Judenburg, Klagenfurt Laibach aus <sup>32)</sup>). Das, die Absicht, die Jesuiten zu retten,

<sup>32)</sup> Daß diese Erweiterung, und nicht die ursprüngliche Gewäh- rter Religionsübung den Protestanten Inner-Ostreichs damals Erzherzog Karl zugestanden wurde, erhellt aus zwei von dem indischen Ausschusse an diese n Fürsten gerichteten Vorstellungen 9. und 20. Juni 1580, abgedruckt bei Kindermann, Beiträge aterlandskunde für Inner-Ostreichs Einwohner I. 158, 175. , 1790. 2 Bde. 8.). Jene sagen dort nämlich Dann so wir amist zu gemüet füeren, das ain Er. Landschaft noch bei Khairdin an di hochlöblichster gedächtniß zeiten Jerer Christlichen Dten und bekendten augspurgerischen Confession und Religion iegenh Gesch. d. Jesuiten I. Bd.

war das eigentliche Motiv, der erwähnten, auf dem Landtage zu Bruck an der Mur (9. Febr. 1578), von Erzherzog Karl seinen Landsleuten gemachten Confession.

Unter dem Impulse derselben bot Inner-Östreich in den beiden nächsten Decennien das merkwürdige anomale Schauspiel eines Landes dar, in welchem nach der Ansiedelung, und trotz aller Anstrengungen der Loyalisten, der Protestantismus größere Verbreitung als vorher gewann, und die katholische Kirche vergestalt überflügelte, daß er faktisch die herrschende Landesreligion wurde. Es kam in diesen Provinzen bald dahin, daß die höchsten Civil- und Militär-Amter, so wie die gesamte Rechtsverwaltung derselben in den Händen der Evangelischen lag, daß fast in allen Städten und Märkten, ja in Grätz, in Klagenfurt und noch vielen andeuten Orten die Bürgerschaften durchgängig aus solchen bestanden. In der Hauptstadt Grätz kam es gar so weit, daß nur Protestanten das Bürgerrecht erwerben konnten <sup>33)</sup>. Diese Thatsachen finden in dem, unsere

---

freye vnd offne vbung bei derer Kirchen vnd schuellen alhie in diser Statt Grätz nun vill lange Jar heer gehabt . . . . Mit minder werden E. Fr. Orl. auch ganz genedigist vnd Väterlich erwegen, daß ain Er. Va. in Steyr die Ir. Christliche erkendte vnd behendte Religion vnd Confession nit bei E. Fr. Orl. genedigist angenumben Landtsfürstlichen Regierung, sondern noch bei Kaiser Ferdinandi hochlöblichster gedächtnus zeiten in ditem Land vnd in der Hauptstatt Grätz alhie mit offener Prebig vnd administrirung der hochwierdigen Sacramenten vnd täglicher vbung der Augspurgischen Confession vnd angehörigen Caeremoniis vne alle Irrung, betrüebnuß oder eintrag mit der hilf Gottes gehabt vnd erhalten.

<sup>33)</sup> Kindermann, Repertorium der Steiermärk. Gesch. Geogr. u. s. w., S. 874. (Grätz, 1798. 8.)

dargelegten Ansichten bestätigenden Umstände ihre eine Erklärung, daß die Protestanten Inner-Östreichs jenenjen Zweispalt, jene elenden Bänkereien um dogmatischen zwischenfalls willen unter sich nicht auskommen ließen, — allige Versuche einiger verblendeten Beloten wurden von Landständen sogleich energisch unterdrückt, —, 34) die rückwärts die Kraft, ihrer Glaubensgenossen lähmten, ihnen er Meinung aller denkenden Männer so sehr schadeten.

Es ist leicht zu erachten, mit welcher Grimm, mit jen Besorgnissen diese Gestaltung der Dinge in Inner-Öst-Rom, die Bojoliten, ihre Wortführer und Freunde er. Papst Gregor XIII., des Erzherzogs Beichwater, der it Johannes, und vor Allen seine Gemahlin 35) und deren

34) Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steier, IV. 260.

35) Von den Mitteln, deren sich diese bediente, um den Erzherzog e zu machen, gibt Flotto, Hist. Prov. Soc. Jesu German. r., III. 387, ein erbärlches Pröbchen: Maria Archidux — musse pro Religione opposuit; causamque occultans, maximē liares, ut ad iter necessaria compararent, admonuit. Non ut ea res latere Archiduœm; qui confessim accedens ad ugem rogat, quodnam illud iter esset, cui se inscio Marito geret? Tum illa, audio, reponit, id agi, ut haeresis, quæ tribus hucusque et artibus suis sustinuit, deinceps publico decreto in Provinciis istis stabilita triumphet. Quid si st, clarō edico, vivere me eo loco nec posse, nec velle, Catholicē vivere cum meis liberis quieta non possum. m igitur est; si omnia ad iter necessaria desint, collectos urbem parvulos liberos his humeris imponere et solo nixam one, mendicato etiam ostiatim pane, in Catholicam meam grare Bavariam. Spero Guilielmum fratrem meum, si locus alatio desit, haud negaturum in Hospitali angulum, qui me

Bruder, der fanatische Herzog Wilhelm V. von Bayern, der sich eigens zu seinem Schwager nach Grätz begab, um ihn persönlich zu bearbeiten <sup>36)</sup>), bestürmten denselben mit Vorstellungen über das Schimpfliche einer, den Rezern zu derselben Zeit gemachten Einräumung, wo man in den kaiserlichen Erblanden ihren Uebergriffen Schranken zu setzen so ruhmvoll begonnen. Durch diese unaufhörlichen, für einen streng katholischen Fürsten sehr empfindlichen Vorwürfe und Gardinenpredigten, durch den Hinblick auf die bereegten gleichzeitigen Vorgänge in den Erbstaaten Rudolphs II., so wie durch die, von dem ansehnlichen Geldgeschenke von 40,000 Scudi und der Zusicherung noch bedeutenderer Summen für den Nothfall begleitete <sup>37)</sup>, väterliche Zusprache und Ermunterung des Statthalters Christi <sup>38)</sup> ließ der Erzherzog schon nach etwas

---

cum liberis capiat, quibus, si nihil aliud possim, optimam avitae haereditatis partem, synceram fidem relinquam. Penetrarunt intimé in animum Caroli hae Mariae voces.

<sup>36)</sup> Wolf, Gesch. Maximilians I. und s. Zeit, I. 38.

<sup>37)</sup> Ranke, Väbste, II. 190.

<sup>38)</sup> Gregor XIII. an Erzherzog Karl, 3. Decbr. 1580: Theiner, Schweden und seine Stellung zum heil. Stuhl, II. Urf. LIX.: De edicto Nobilitatis Tuae, quo pueri prohibentur ad haereticorum scholas ire, jubenturque Magistris Catholicis uti, tanto cum gaudio accepimus quantum aequum fuit, Nobis afferre laudem tuam Dei gloriam animarum salutem . . . . Hortamus igitur, ut hoc, quod tanta cum gloria et fructu suscepisti, constantissime retineas, edictumque istud quam diligentissime servari facias, caeteraque omnia, quae pro catholica Religione animo concepta habes (pleraque enim ad Nos perscripsit dilectus filius Germanicus Malaspina Nuntius Noster) exequaris. Aderit Deus pietati tuae, reddetque, ut solet, facilime ea, quae nonnunquam videntur humanae prudentiae difficilissima et desperata.

mehr als zwei Jahren zur faktischen Rücknahme der berührten, den Protestantenten gemachten Zugeständnisse sich verleiten. Eine Reihe, seit dem Jahre 1580, von ihm gegen die Evangelischen erlassenen Verfügungen war in der That nichts Anderes. Die Resultate derselben, so wie der Anstrengungen der Jesuiten, sind jedoch im Ganzen sehr gering gewesen. Sie beschränkten sich auf das Verbrennen mehrerer Tausende protestantischer Bücher, die hie und da bewirkte temporäre Verdrängung eines evangelischen Pfarrherrn durch einen katholischen, der sich aber nur ganz kurze Zeit zu halten vermöchte, da er von der bestreitenden Gemeinde, sobald die landesherrlichen Kommissäre, die ihn mit Gewalt eingesezt, sich entfernt hatten, wieder verjagt, oder dermaßen chicanirt wurde, daß er von selbst ging. Die erwähnten, zur Wiedereinführung katholischen Gottesdienstes und katholischer Priester ausgesandten, erzherzoglichen Kommissäre wurden gar häufig mit Schimpf und Mißhandlung fortgetrieben. Erzherzog Karl selbst gerieth einmal (J. 1588) auf der Jagd in der Gegend von Ober-Welz in nicht geringe Lebensgefahr, durch das bloße Gerücht, daß er den evangelischen Pfarrer dieses Orts habe einkerkern lassen. Die Bauernrotteten sich zusammen und würden dem Fürsten arg mitgespielt haben, wenn sie nicht durch den herbeigeeilten Pastor selbst von der Grundlosigkeit jener Sage überzeugt worden wären. Demungeachtet wurde derselbe Geistliche bald darauf vertrieben, um einem katholischen Platz zu machen, den die Bauern jedoch nach Kurzem wieder verjagten und seinen Vorgänger zurückrissen <sup>39)</sup>.

---

<sup>39)</sup> Klein, VI. 310.

Wenn die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu über diesen geringen Erfolg ihrer, Ausrottung des Protestantismus in Inner-Österreich erstrebenden, Anstrengungen sich nicht wenig ärgern mochten, so mußte es ihnen doch auch wieder zu großer Genugthuung gereichen, daß Erzherzog Karl es sich ungemein angelegen sein ließ, sie für jene widerwärtigen Erfahrungen in anderer Weise zu entschädigen. Er erhob nämlich (J. 1585) ihr Kollegium zu Grätz zu einer allgemeinen Universität, ausgestattet mit allen Privilegien und Auszeichnungen einer solchen, so wie mit vollständigster Gerichts-Immunität; erhöhte die jährlichen Bezüge der Anstalt von 2200 auf 4200, und später gar auf 6200 rheinische Gulden, schenkte ihr zudem noch einen großen Garten, jährlich vierzig Fuder Salz und freies alleiniges Fischrecht in der Mur. Diese Erhebung des Jesuiten-Kollegiums seiner Hauptstadt zur Universität entstammte großenteils auch der Absicht Karls; dem gewaltigen Einflusse der, von den Ständen seines Landes gegründeten, protestantischen höhern Lehranstalt, der sogenannten Stiftsschule, ein angemessenes Gegengewicht zu geben <sup>40)</sup>.

Die Matrikel dieser neuen Universität eröffnete der, am 25. November 1586 eigenhändig eingetragene, Name Ferdinand, des Erstgeborenen ihres Stifters, welch' Letzterer am 10. Juli 1590 aus der Zeitlichkeit schied. Die Jesuiten bewiesen sich dankbar gegen den aufs Tieftaue betrauerten, so ungemein freigebigen, Gönner in einer überaus lobhüdenden Grabschrift. Eine der letzten Handlungen des verstorbenen

---

<sup>40)</sup> Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg., Heft II. S. 42 f. und zweiter Jahrg., Heft I. S. 109.

Fürsten war die Sendung seines Nachfolgers Ferdinand, zu Anfang des Jahres 1590, nach Ingolstadts hoher Schule, um dort an der Urquelle, im Hauptlager der Lojoliten in Deutschland, in die Grundsätze rechtgläubiger Staatsweisheit eingeweiht, zum Musterstücke eines katholischen Herrschers herangebildet zu werden. Es war das eigentlich des Bayerfürsten Wilhelms V., jenes großen Jesuitenfreundes, Werk, der seinen ganzen Einfluß auf seine Schwester und seinen Schwager aufbot, um sie zu veranlassen, die Erziehung ihres Erstgeborenen zu Ingolstadt, unter seiner unmittelbaren Aufsicht, von den Lojoliten vollenden zu lassen. Und eben hierdurch, so wie mittelst der diesen ebenfalls vertrautten, Erziehung seines eigenen Nachfolgers hat Herzog Wilhelm V. den, oben berührt unermöglich unheilvollen Einfluß, wie auf die habsburgischen Erbstaaten, so auch auf das gesamte Deutschland ausgeübt. Denk diese beiden Jünglinge waren der nachmalige Kaiser Ferdinand der Zweite und der Vatersfürst Maximilian der Erste, die Urheber des dreißigjährigen Krieges, Germaniens Würgengel.

17

Etwa dritthalb Jahre früher (Ost. 1587) als sein, ein Lustrum jüngerer Vetter Ferdinand war Maximilian I., nach Ingolstadt gekommen. Unter den Lehren, die beiden Jünglingen hier eingeprägt wurden, stand die eine oben an, und wurde von Herzog Wilhelm V., der auch auf den Neffen mit der vollen Gewalt eines Vaters einwirkte, in allen an sie gerichteten eigenhändigen Briefen mit der Inbrust voller Verzeugung wiederholt: daß alles Glück und aller Segen des Regiments an die Behauptung, oder Herstellung der Einheit des katholischen Glaubens geknüpft sei. Alle Nehei, welche Religionszwiste in alten und neuen Zeiten mit sich geführt

hatten, wurden in den, den Prinzen von den Koalitionen gehaltenen, Vorträgen mit großer Werksamkeit hervorgehoben und daraus der Beweis geführt, daß es die erste Pflicht eines Regenten sei, den die Vorsehung inmitten der Zerrüttungen eines Glaubenszwistes zur Herrschaft berufe, den Refern durchaus keine Nachsicht, keine Duldung zu gewähren. Kein Mittel dürfe zu streng, kein Opfer zu theuer erscheinen, um die durch die Religionstrennung erschütterte, Grundlage der Gesellschaft wieder zu befestigen.

Trefflich zu Statton kam den frommen Vätern hierbei der Umstand, daß sie diese ihre Lehren durch einen, aus der unmittelbarsten Nähe, aus der eigenen Anscheinung der Prinzen hergeleiteten Beleg unterstützen konnten. In Baiern, woselbst jene seit einem Vierteljahrhundert praktisch ausgeübt, woselbst die neuen religiösen Überzeugungen mit der ehernen Söhle der Gewalt niedergetreten worden, walzte die tiefste Ruhe, freilich die Ruhe eines Kirchhofs. Dagegen war in den habburgischen Erblanden, deren Beherrischer solch' energische Unterdrückung des Rezerthums bislang noch nicht gewagt, nichts als Verwirrung, Zwietracht, - Störung der bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse zu erblicken. Konnte es in den Augen unerfahrener, vorurtheilsvoller Jünglinge einen sprechenderen Beweis geben von der zerrüttenden Einwirkung des Protestantismus auf den inneren Frieden, auf die Wohlfahrt der Staaten, von dem Segen, der diesen, und insbesondere den Herrschern, aus der Bewahrung der Glaubenseinsförmigkeit erwachse?

Und um nichts zu versäumen, was geeignet war, jene trügerischen Vorstreuungen in Ferdinand von Steiermark und Maximilian von Baiern zur felsenfesten Überzeugung zu erheben, schmeichelten die sie erziehenden Jesuiten, in Uebereins-

nung mit der überall befolgten Taktik ihres Ordens, auch schlechten Seiten ihrer Natur, machten sie jene, durch die unsicht gestellte Befriedigung ihrer vorherrschenden Begierden, empfänglicher für ihre verruchten Unterweisungen. Schon Jünglingsalter verriethen die in Rede stehenden Prinzen maßlose Ehr- und Herrschaftsucht. Ihre jesuitischen Bildner en nun nicht darauf aus, diese, die Völker mit Blut und d überstörmenden, Leidenschaften in ihnen auf das vernünf- Maß jener wohlthätigen Ehrbegierde zurückzuführen, die em gegründeten oder erhöhten Wohlsein der Beherrschten strahlendsten Juwel in der Ruhmeskrone der Herrscher ist, sie suchten sie in den genannten Fürstensöhnen vielmehr noch größerer Glut an, nur bemüht, ihnen eine den tessin der römischen Kirche, und besonders ihres eigenen ens, ersprießliche Richtung zu geben und jene zu überzeu-

wie sehr den beregten vorherrschenden Neigungen ihrer e der Kampf für den alleinseligmachenden Glauben zu ten kommen könne. Darum prägten sie den beiden Jüng- n unaufhörlich ein, daß dieser, wie er der Befestigung atenloser Herrschaft im Innern überaus förderlich sei, in- mit dem Reichtum auch die Lüsternheit der Menschen freierer Bewegung im Staatsleben gründlich ausgerottet , so auch für die Erweiterung jener nach Außen den barsten Vorwand, das zweckdienlichste Mittel abgebe. Denn s in der Welt, was dem Arme auch des mächtigsten itaten, der nur politische, rein weltliche Motive vorzu- en vermöge, unerreichbar sei, könne dem Griffe des Für- nicht entgehen, der seine Begierden in das heilige Gewand Glaubenskehrs zu hüllen verstehe.

Diese Lehren senkten sich tief in die Herzen-Ferdinande

von Steiermark wie Maximilians I. von Baiern, und haben deren Verbildung zu überaus gelungenen Copien des spanischen Philipp II. vollendet. Sie erscheinen in jeder Beziehung als ächt spanische Gewächse, die auf deutschem Boden eben so giftig wucherten, als der genannte Monarch in West- und Süd-Europa. Derselbe glühende, alles natürliche Gefühl von Recht und Sittlichkeit erwürgende, Haß gegen die neuen religiösen Überzeugungen, der ihr spanisches Urbild beseelte, flammt auch in der Brust Ferdinands und Maximilians; dieselbe Verläugnung aller Treue und alles Glaubens, daßelbe frevelhafte Spiel mit der Heiligkeit des Eides und den feierlichsten Verträgen; dieselbe politische Meister-Virtuosität, die im gleichenden Gewande des Glaubenseifers die alten urkundlichen, die best-Begründeten, die thenersten Rechte der Unterthanen mit Wollust schlägtet; dieselbe Fühllosigkeit gegen das unsägliche Elend in Todeskrämpfen sich krümmender Völker; dieselbe stupide, stiermäßige Hartnäckigkeit in der Verfolgung einmal gefasster Vorfälle, möchte die Erfahrung deren Unausführbarkeit, deren Gemeinschädlichkeit auch noch so handgreiflich dargethan haben; endlich derselbe maßlose, des Himmels Ahndung herausfordernde Übermuth im Glück, die ihr hispanisches Original auszeichneten, gaben auch diesen deutschen Nachbildungen derselben die gegründesten Anspriüche auf den Abscheu, auf die Flüche der Mit- und Nachwelt.

Wir haben die vorstehend angeführten Lehren der Jesuiten trügerische Vorstiegelungen genannt, und fühlen uns um so mehr gedrungen, diese Behauptung zu erläutern und zu rechtfertigen, da jene Versicherungen der frommen Vater auch heut zu Tage noch bei Vielen, die den Schein von der Wahrheit nicht zu unterschelben vermögen, Glauben finden. Die beregte,

von den Lollitzen so arglistig ausgebeutete, Verschiedenheit der damaligen Lage der Dinge in Baiern und den habsburgischen Erblanden rührte <sup>41)</sup> von vielen, theils wesentlichen, theils zufälligen; theils allgemeinen, theils lokalen Ursachen her, die mit der Religion nichts zu schaffen hatten. Auch waren Empörungen der Unterthanen, namentlich der Landstände gegen ihre Fürsten, in Deutschland, und zumal in den Erbstaaten des Hauses Habsburg, vor der Reformation auch nichts Seltenes gewesen; man denke nur an die mehr als anarchische Verhältnisse Österreichs während der Regierung Friedrichs IV. Am wenigsten waren aber die Jesuiten besugt; ihre Kirche, ihre Orden als der König-, der Christenmäßt verlässligste Säulen und Träger hingestellt, indem die Idee der Volkssovereinheit nicht nur eine rein katholische Erfindung ist, sondern auch eben von den Lollitzen selbst, und zwar schon in der hier in Rede stehenden Zeit, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, in ihrer grassesten Ausdehnung verbreitet und gerechtsertigt wurde.

Diese, den Frieden der Staaten, die Ruhe und Behaglichkeit der Gesalbten wie der Diplomaten so gefährdende, Idee der Volkssovereinheit ist nämlich zu allererst von den Päpsten dadurch in den Adern der Menschen angefacht worden, daß sie in ihren Kämpfen mit den Königen und Fürsten Europens in deren Unterthanen Verbündete gegen sie zu gewinnen suchten, dieselben vom Eid der Treue entbanden, sie zur Empörung wider jene reizten, ja ihnen förmlich geboten, ihre legitimen Herrscher vom Throne zu stossen. Die Folgerung lag nahe

---

<sup>41)</sup> Hormayr, Österreich. Plutarch, VIII. 47.

genug, daß, wenn dies überhaupt gottgefällig, zulässig sei, es nicht allein im Dienste der römischen Oberbischöfe, sondern auch zu weltlichen Zwecken erlaubt sein müsse; denn die spitzfindigen Unterscheidungen der Kanonisten zwischen einer, vom heiligen Vater hervorgerufenen und sanktionirten Auslehnung gegen die rechtmäßige Staatsgewalt, und einer ohne diese unternommenen, lagen dem Volle viel zu hoch, um irgend welchen Einfluß auf das Leben üben zu können. Die Lehre, der Grundsatz war einmal von einer competenten, von der höchsten Behörde der Christenheit ausgesprochen und wucherte fort. So wurde z. B., um aus vielen Belegen einen auszuheben, nur wenige Jahre, nachdem Papst Innocenz III., in seinem Streite mit König Johann, Englands Adel und Volk gegen denselben aufgewiegt hatte, diesem Monarchen von seinen Unterthanen die Magna Charta durch Aufruhr und Gewalt abgepreßt.

Wenn es sonach nicht zu läugnen ist, daß eben die Päpste und die römische Hierarchie der Legitimität, dem göttlichen Rechte der Herrscher, durch Wort und That die ersten und empfindlichsten Wunden geschlagen haben, so ist es nicht minder unbestreitbare Thatsache, daß gerade die Protestantent schon zu derselben Zeit als die eifrigsten Verfechter eben dieses göttlichen Rechtes der Gesalbten aufgetreten sind, wo die Jesuiten mit vielem Eifer für die Idee der Volksouverainität und ihre Be rechtigung stritten. Schon Lainez, der zweite General des Ordens, hatte dieser auf der tridentinischen Synode (J. 1562) in der entschiedensten Weise das Wort geredet, und in vielen, seit dem letzten Decennium des sechzehnten Jahrhunderts von den Jesuiten Mainold, Mariana und anderen ihrer Ordensbrüder, veröffentlichten Druckwerken ist die Souverainität, selbst

as Recht des Volkes, ihm mißfälliger, thrännischer Fürsten durch Mord sich zu entledigen, so unverhohlen behauptet worden<sup>42)</sup>), daß man in Wahrheit sagen darf, die Jakobiner, die Ludwig XVI. hinrichteten, haben die in den Schriften dieser Sojoliten niedergelegten Lehren nur praktisch ausgeübt, was um so weniger wird bezweifelt werden können, da ja Robespierre und andere Häupter jener in Jesuitenschulen ihre erste Bildung empfangen hatten. Die Absicht der beregten Lehren der frommen Väter war eben sowol, sich selber mit dem Heiligenchein der Volksfreundschaft zu umgeben, dadurch in der Kunst der Massen sich einzuschmeicheln, als den Fürsten zu imponiren, indem man ihnen zeigte, daß es nur eine Gewalt göttlichen Ursprunges, die der römischen Kirche gebe, der mit in die ihrige. die eine der Volksouveränität untergeordnete, von dieser abgeleitete wäre, auch nachstehen, sich vor ihr beugen müsse. Wie groß die Besangenheit der damaligen katholischen Nachthaber auch war, wie fest sie auch in den geistigen Füßen ihrer jesuitischen Erzieher und Weichväter lagen, so fühlten sie sich durch die fraglichen Behauptungen der Söhne des heil. Ignaz doch dermaßen verletzt und beeinträchtigt, daß deren Generale Aquaviva und Vitelleschi gegen die anständigste derselben, gegen sie von der Zulässigkeit des Tyrannenmords, zum Scheine einzuhreden notthig erachteten. Der Erstere dekretirte<sup>43)</sup> nämlich: Es

---

42) Das ist von Ranke, Päpste, II. 186 f., Glendorf, Mora und Politik der Jesuiten, S. 360 f. und im Catechismo de' Gesuiti, I. 74 sq. (Lipsia, 1820. 8.) aus den betreffenden Schriften der frommen Väter so trefflich nachgewiesen worden, daß wir uns weiter Beweisführung füglich entheben können.

43) Das Jahr dieser Verordnung Aquaviva's steht nicht fest; die iesfälligen Angaben schwanken zwischen 1610 und 1614. Sein Nach-

sei Niemand erlaubt zu behaupten, daß Feder unter jedem Vorwände der Tyrannie Könige und Fürsten ermorden dürfe, und Vitelleschi erneuerte (J. 1626) diesen Ausspruch, nachdem er noch ein Jahr zuvor seines Ordensbruders Gontarello Werk, welches jene ruchlose Lehre, nur in etwas milderer Form, ebenfalls enthielt, selbst approbiert hatte! Da dieses Einschreiten, wie gesagt, nur ein scheinbares war, indem es lediglich die Meinung verwarf: daß Feder befugt sei, unter jedem, unter dem ersten besten Vorwände der Tyrannie die Herrscher der Erde zu morden, mithin noch Fälle genug einräumte, in welchen das erlaubt wäre; über die natürlich Alle, die sich in denselben befanden, selbst zu entscheiden hatten, so konnte es auch nicht verhindern, daß die Lehre vom Tyrannenmorde in Druckwerken der Jesuiten vor wie nach paradierte. Unter Vitelleschi's Generalat (1615 — 1645) allein sind deren, die sie enthielten, nahe an ein Dutzend erschienen<sup>44)</sup>.

Dagegen haben seit Luther genug protestantische Theologen und Schriftsteller, und gerade in der hier zunächst in Frage kommenden Zeit, im letzten Decennium des sechzehnten Jahr-

---

folger Vitelleschi datirt es zu 1613. Diese verschiedenen Jahresdaten sind ohne Zweifel nicht zufällig, sondern absichtlich. Denn wenn man dieses Dekret im Jahre 1610 erlossen sein ließ, also kurz nach der Ermordung König Heinrichs IV. von Frankreich, die damals von den Protestantenten allgemein, und sicherlich nicht mit Unrecht, hauptsächlich als Werk der Jesuiten betrachtet wurde, so hätten daraus allerlei den frommen Vätern nachtheilige Folgerungen gezogen werden können, wie das auch in der Thät von Einigen, die jenes, vielleicht am wichtigsten, zu 1610 datiren, geschehen ist. *Catechismo de Gesuiti*, p. 185. 186.

<sup>44)</sup> *Catechismo de Gesuiti* p. 187. Spittler's sämmtliche Werke, herausgegeben: von Wächter, IX. 90.

hunderis, mehrere derselben mit besonderem Nachdrucke, gelehrt<sup>45</sup>): Gott allein sei dem Menschen geschlechte sein Fürsten; Er hat sich vorbehalten, zu erhöhen und zu erniedrigen, die Gewalt auszutheilen und zu ermächtigen. Allerdings steige er nicht mehr vom Himmel herab, um die zu bezeichnen, welchen die Herrschaft gebühre, aber durch seine ewige Vorsehung seien in jedem Reiche Gesetze, bestimmte Ordnungen eingeführt, nach denen ein Herrscher angenommen werde. Komme ein Fürst kraft dieser Ordnungen zur Gewalt, so sei das eben so gut, als sage Gottes Stimme: das soll Euer König sein. Darum sei es Pflicht, auch ungerechten und tadelnswürdigen Legitimen Regenten sich zu unterwerfen. Vollkommen sei ohnehin Niemand. Halte man es einmal für erlaubt, von der Ordnung Gottes abzuweichen, so würde man auch bald von geringeren Fehlern Unlaß nehmen, sich eines Fürsten zu entledigen. Nicht einmal die Verschiedenheit im Glauben befreie so im Ganzen vom Gehorsam. Einem gottlosen Vater dürfe der Sohn zwar nicht in dem gehorchen, was gegen Gottes Gebote sei, aber übrigens bleibe er ihm doch zu Ehrfurcht und Unterordnung verpflichtet. — Von welch' großem Einflusse diese Lehren auf das praktische Leben, auf die Haltung der Evangelischen, selbst ihren entschiedensten Drängern unter den katholischen Fürsten gegenüber, sich erwiesen, werden wir im Folgenden öfters wahrzunehmen haben.

Und doch soll der Protestantismus der Vater der Revolution sein, die Throne unterwöhlt, den Glauben an das göttliche Recht der Herrscher vernichtet, und dieses in der römischen

---

<sup>45</sup>) Ranke, Päpste, II. 194.

Hierarchie, im Jesuitenorden seine kräftigsten Stützen zu verehren haben!! Noch merkwürdiger aber ist, daß das selbst in unseren Tagen, nachdem wir fast alle katholischen Throne Europens vom Sturme der Revolution heimgesucht, und zum Theil in ihren Grundfesten erschüttert gesehen, während fast alle protestantischen Herrscher ihre protestantischen Untertanen, unter den schwierigsten Verhältnissen in unerschütterlicher Treue verharrten, zu den größten Opfern bereit fanden, noch von so Vielen, welchen Gott Augen gegeben hat, um nicht zu sehen, und Ohren, um nicht zu hören, geglaubt wird!!

Deshalb kann es auch um so weniger bestreben, daß in unerfahrenen, mit den vaterländischen Verhältnissen der Vorzeit wie mit der jesuitischen Tagesliteratur gleich unbekannten, Jünglingen, wie Ferdinand von Steiermark und Maximilian von Baiern, — um auf diese zurückzukommen —, jene trügerischen, arglistigen Vorstiegelungen ihrer Lehrer zum Evangelium erwachsen. Den glanzreichsten Schmuck, den höchsten Ruhm, den höchsten Vortheil eines acht katholischen Regenten in der bewirkten Vertilgung der Brut der Reker erblickend, verließen beide Ingolstadts hohe Schule mit dem festen Entschluß, dieser glorreichen Aufgabe ihr ganzes Leben zu weihen.

Für den Mittelsbacher gab es leider! in Baiern selbst nicht jene Lorbeer zu pflücken, nach welchen seine Seele düsterte, da schon seine beiden nächsten Vorgänger dort das Rekerthum rein ausgefegt hatten; er mußte sich, wie schwer es ihm auch ankam, in Geduld fügen, bis die Gestaltung der Dinge im übrigen Deutschland dazu schickliche Gelegenheit bieten würde. Glücklicher war sein Vetter Ferdinand, welcher, als er (J. 1595) die Regierung seiner Erbstaaten antrat, in der Beziehung eine reiche, aber freilich auch schwierige Ernte

orfand. Während seiner Kindheit und seines Jugendalters in Ingolstadt war die Verwaltung jener ansässiglich von Erzherzog Ernst, dem ältesten, und dann, seit dem 14. Sept. 593, von Erzherzog Maximilian, einem andern Bruder Kaiser Rudolphs II., geleitet worden, unter steter und thätigster Einwirkung Mariens, der Mutter Ferdinands. Erzherzog Ernst war, wie oben berührt wurde, der Gesellschaft Jesu nicht minder gewogen; als diese Fürstin, und die frommen Väter schaum nicht, davon sogleich praktische Vorteile zu ziehen.

Wir wissen, wie freigebig Erzherzog Karl ihr Kollegium, jre Universität zu Grätz ausgestattet hatte. Demungeachtet anben die dortigen Jesuiten, daß diese Anstalt durchaus eines weiteren Zuwachses an irdischen Gütern bedürfe, wenn sie iennenswerthe Resultate erzielen sollte. Sie batn daher Erzherzog Ernst unmittelbar nach dem Antritte seiner Regentschaft, hrer Armut noch mit den beiden Karthausen Seiz und Geyrach und deren Besitzungen zu Hülfe zu kommen, und der Fürst willfahrt noch in demselben Jahre (1590) ihrer Bitte um so vereitwilliger, da auch die Mutter Ferdinands sie angelegenlich unterstützte. Der Karthäuser-Orben war aber gar nicht gewillt, sich diese beiden Klöster so ohne Weiteres rauben zu lassen; er wandte sich daher mit sehr energischen Klagen an Pabst Clemens VIII., der den Streit (J. 1593) dahin entschied, daß Seiz seinen rechtmäßigen Besitzern zurückgegeben werden mußte, Geyrach aber den Jesuiten verblieb<sup>46)</sup>.

Nicht so glücklich waren diese damals in iheen gegen

---

<sup>46)</sup> Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, IV. 314. Schmuz, Lexikon von Steiermark, III. 288.

die Protestantent Innen-Despotie gerichteten Bemühungen. Ungeachtet des Eifers, mit welchem die Erzherzöge Ernst und Maximilian dieselben unterstützten, war doch nicht zu verhindern gewesen, daß die Evangelischen, unter dem begünstigenden Einflusse des Krieges gegen die Türken, der die freie Bewegung der Regierung im Innern wesentlich erschwerte, neue Fortschritte machten, so daß sie, als Erzherzog Ferdinand die Selbstregierung seiner Staaten übernahm, in diesen noch entschiedener im Uebergewichte waren<sup>47)</sup>, als beim Absterben seines Vaters.

Trotzdem offenbarte der junge Fürst gleich beim Antritt jener ganz unzweideutig den Entschluß, die Erwartungen seiner Erzieher<sup>48)</sup> zu rechtfertigen. Die evangelischen Land-

---

<sup>47)</sup> Als Erzherzog Ferdinand seinen Vertrauten und Statthalter in Inner-Östreich, den Bischof Georg Stobäus von Lavant, im J. 1598 um seine Meinung über die Zweckmäßigkeit der Einführung der Inquisition in seinen Staaten befragte, antwortete dieser Prälat: *Jam ut in Provincias Germanicas (Steiermark, Kärnthen und Krain) introducatur Inquisitio, nec causam video, nec modum. Quid enim inquiram, ubi omnes palam sequuntur haeresim et libere profitentur Lutherum? Sed inquiram, quomodo eos iudicio sistam, qui juris dicundi, bellique administrandi clavum tenent? Usque nunc enim idriusque rei potestas est penes Aca-tholicos.* Georg. Stobæi Epistolæ ad diversos, p. 30. (Venet., 1749. 4.)

<sup>48)</sup> Der Rektor der Universität zu Ingolstadt an den Pater Rektor der Jesuiten zu Grätz, 25. Jan. 1594: Hormayr, Archiv f. Geographie, Historie u. s. w. 1842, S. 340: Der Erzherzog Ferdinandus hatt allhie schon das vierde Jahr im Stubiren zugebracht, vnd zwar mit nit kleinem Nutz . . . Es verdirbt nichts, was in diesem so fruchtbarn acher gepflanzt wurd. Den gewiß das gemüth des gueten Fürschen ist also geschaffen, das kein bessers gewünscht mag werden.

wollten ihm nur unter der Bedingung huldigen, daß er  
ch mit ihren übrigen Rechten auch die von seinem Vater  
ruck ihnen ertheilten religiösen Zugeständnisse bestätige.  
nach verweigerte das jedoch beharrlich mit dem Bedenken:  
religionswesen habe mit der Erbhuldigung nichts zu schaffen,  
müsse der Confirmation der landständischen Rechte voran-

Obwohl damit nicht geradezu gesagt wurde, daß der  
Erzog von der Bestätigung der freien Religionsübung der  
stanten nichts wissen wolle, so war das damit doch ver-  
ich genug angedeutet. Dennoch huldigten Steiermark's  
(12. Decbr. 1596), ohne jene Versicherung erlangt  
ben, und bald darauf (28. Jan. und 13. Febr. 1597) auch  
in Kärnthen und Krain, obwohl einige, in der Zwischenzeit  
Ferdinand gemachte, freilich vergebliche Versuche, einzelne  
elische Gemeinden und adelige Ständeglieder zur Ersetzung  
Pfarrer durch katholische zu zwingen <sup>49</sup>), über den Sinn  
Weigerung durchaus keinen Zweifel mehr gestatteten.  
Et sich dies Gebahren der, damals doch im entschiedensten  
gewichtete befindlichen, Protestantent Inner-Destreichs nur aus  
grenzenlosem Respekt vor ihrem legitimen Fürsten, aus  
Furcht sich erklären, gegen das göttliche Recht desselben  
versündigen. Kaiser Rudolph II. und selbst manche  
eigenen Räthe, unbekannt mit diesem eigentlichen Mo-  
r unflugten Nachgiebigkeit der innerdestreichischen Stände,  
daher, als Ferdinand ihnen seinen Entschluß mittheilte,  
herthum in seinem Gebiete auszurotten, ihm zu bedenken:

---

Häberlin, neueste Deutsche Reichsgesch., XX. 196. Steier-  
Zeitschr., neue Folge, sechster Jahrg., Heft I. S. 49.

eb das Angesichts der großen Übermacht der Protestantten, und zumal der Landschaft, nicht auf bessere Seiten zu verschieben sei, da leicht der völlige Untergang der katholischen Religion in diesen Provinzen, ja sogar der Verlust von Land und Leuten ihm daraus entspringen könne<sup>50)</sup>). Doch der Erzherzog dürstete zu sehr danach, die ersehnten geistlichen Vorbeeren um seine jugendliche Schläfe zu winden<sup>51)</sup>), um sich in dem einmal gefassten Vorsage hierdurch beirren zu lassen.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, wie ungemein pfiffig er in der Ausführung derselben zu Werke ging, oder richtiger der Orden, dessen blindes Werkzeug er doch nur war, ohne dessen Rathe er kaum zu atmen wagte, dessen Mitglieder seine beständige Begleitung und Gesellschaft bildeten. Die Protestantten hatten sich mehrerer Kirchen bemächtigt, auf welche sie keine rechlichen Ansprüche besaßen. Ferdinand leitete seine Gegenreformation nun, ganz unscheinbar, damit ein, daß er diese Kirchen zurückforderte. Das Anstossen war billig, weshalb ihm auch entsprochen wurde. Sobald der Fürst die Kirchen dem katholischen Kultus zurückgeworben hatte, forderte er für

---

<sup>50)</sup> Häberlin, XX. 489. Steiermärk. Zeitschr., neue Folge, dritter Jahrg., Heft II. S. 127.

<sup>51)</sup> Georg. Stob. ad Ferdinand. Archid. a. 1600: Stobaei Epistolae ad divers., p. 76: Tantis vero rem tantam aggressus es animis, ut te nec radicata Lutheri dogmata, nec gravissima Turcarum bella, nec adversa plurimorum consilia, nec gliseens Novatorum rebellio remorari potuerint, quin tabulae manum admoveeres, et sectariis bellum indiceres; saepe saepius protestando nisi penitus eliminata pravitate Lutherana, et restituta Religione Catholica, vitam omnem tibi fore molestam. Dixisti, coepisti, perfice.

diesen auch die Einkünfte derselben, ohne welche die Seelsorge nicht bestellt, der Klerus nicht unterhalten werden könnte. Auch dieses Begehr dünkte den Evangelischen nicht unbillig, und Viele derselben waren so redlich, sich jener Kirchengüter unaufgefordert zu begeben <sup>52)</sup>.

Das waren aber große Fehler, grobe Mißgriffe der Protestantischen Inner-Östreichs; denn der Zweck jener Forderungen war offenbar kein anderer, als ihnen den Puls zu fühlen, zu erproben, ob sie Muth und Festigkeit genug besäßen, minder gerechten Forderungen mit Energie sich zu widersezzen. Die Probe fiel nun durch diese ihre Nachgiebigkeit Angesichts der bereiteten billigen Forderungen, durch dieses gutwillige Verzichten auf erlangte Vortheile, in den Augen Ferdinands und seiner Jesuiten entschieden zu ihrem Nachtheile aus. Denn was nach der Meinung der Evangelischen nur Ausdruck eines lebhaften Rechtsgefühles war, erschien dem Erzherzoge und seinen Leukern als Verhätigung der Muthlosigkeit und Schwäche, weil es Jesuiten und Jesuitenschülern, aus Anlaß ihrer eigenen Denk- und Handlungsweise, immer unbegreiflich erschien ist und erscheinen wird, daß errungene Vortheile aus einem anderen Grunde aufgegeben werden, als weil man sie zu behaupten sich zu schäzach fühlt, nicht den Muth besitzt; daß Gerechtigkeit aus einem andern Grunde geübt werde, als weil man sie üben

---

<sup>52)</sup> Dieser, von der gewöhnlichen sehr abweichenden Darstellung der Anfänge der Gegenreformation Ferdinands liegt die seines erwähnten Vertrauten und großen Jesuitenfreundes, des lavanter Bischofs Georg Stobäus von Palmburg, in einem an Papst Paul V. im Jahre 1610 (4 Non. Junii) gerichteten Schreiben zu Grunde: *Stobaei Epistolae ad diversos*, p. 329—334.

muß. Die frommen Väter der Gesellschaft Jesu sind aber nie mutiger und kühner, als wenn sie bei ihren Gegnern Verzagtheit und Schwäche voraussehen; darum ist Gerechtigkeit ihnen gegenüber nur höchst selten ungestraft geblieben. Wie der Protestantismus überhaupt sehr viel Terrain dadurch verloren, daß seine Bekänner diese, auf geschichtlicher Erfahrung beruhenden, Wahrheiten nur zu oft verkannt haben, so hatten auch die Evangelischen Inner-Destrichs die, über sie bald hereinbrechende, Verfolgung größtentheils dem Umstände zu danken, daß sie durch die berechtigten Missgriffe in der Meinung ihrer Gegner Muthlosigkeit und Schwäche verrathen. Ohne diesen Glauben würde Ferdinand, trotz allem Fanatismus, vor Gewaltthaten doch wol zurückgekehrt sein, wie er sie jetzt, nach seiner Rückkehr von Rom, wagte.

Dorthin war der Erzherzog (J. 1598) gepilgert, nachdem er die Ausführbarkeit der Gegenreformation verfestigt erprobt, um zum Gelingen des, doch immer schwierigen, Werkes den Segen, und wahrscheinlich auch die pecuniäre Unterstützung, des heiligen Vaters zu erbitten. Zu Loreto, über welches ihn sein Weg führte, legte er vor dem Bilde der Mutter Gottes, seiner „Generalissima“, das Gelübde ab, die ererbten Länder vom Rezerthume zu säubern, und die katholische Religion in ihnen, auch mit Gefahr seines Lebens, in ihrem alten Glanze wiederherzustellen.

Angerliche Reibungen zwischen einigen Jesuiten und protestantischen Predigern während seiner Abwesenheit, hervorgerufen durch den Uebermuth der Ersteren, die im Vorgenuß ihres nahen Triumphes, wenn nicht aus schlauer Berechnung, über die Letzteren ihren günstigsten Geifer so schonungslos erlossen, daß die zur höchsten Erbitterung Entspannten sich so

weit vergaßen, Flugschriften und Kupferstiche zur Verspottung des Babstes zu verbreiten<sup>53</sup>), liehen dem heimgeliehrten Erzherzoge sehr erwünschten Vorwand zur scheinbaren Begründung seiner Gewaltschritte. Er leitete diese unscheinbar damit ein, daß auf seinen Befehl der katholische Stadtpfarrer zu Grätz, Lorenz Gunabenter, in einem an die evangelischen „Predikanten“ da-selbst (13. August 1598) gerichteten Schreiben bestige Klage darüber führte, daß sie in seinem Pfarrbezirke zu tauften, zu copuliren und andere seelsorgerische Handlungen vorzunehmen sich erdreisteten, und ihnen mit kräftigen Vorlehrungen drohete, wenn sie sich solcher in Zukunft nicht enthielten. Die, in ihren unbestreitbaren, seit langen Jahren unbehindert ausgeübten Besugnissen so unerwartet Angetasteten verwiesen den Stadtpfarrer an die landständischen Verordneten, ihre vorgesetzte Behörde. Herr Lorenz ersuchte diese jetzt (22. Aug.) ihn in seinen Pfarrrechten gegen die Predikanten zu schützen. Die Verordneten verwiesen ihn aber an den nächsten Landtag, und als Gunabenter, sich damit nicht beruhigend, auf sein Gesuch nochmals zurückkam, geboten ihm jene (30. August) Schweigen, um Störungen der öffentlichen Ruhe vorzubeugen<sup>54</sup>.

Nun wandte sich der Pfarrer verabredetemmaßen an den Erzherzog, der, gleichsam in Erledigung der an ihn gebrachten Beschwerde, die beregten, während seiner Abwesenheit vorfallenen Verirrungen Einzelner als von allen Protestanten begangenen Friedensbruch, zur Strafe desselben die von seinem

---

<sup>53</sup>) Steiermärk. Zeitschrift, neue Folge, zweiter Jahrg., Heft I. S. 112.

<sup>54</sup>) Klein, Gesch. des Christenthums in Österreich und Steiermark, IV. 356.

Vater ihnen bewilligte Religionsfreiheit für erloschen erklärte und demgemäß (13. Sept. 1598) dem Landeshauptmann und den landschaftlichen Verordneten Steiermarks gebot, binnen vierzehn Tagen alle ihre Kirchen und Schulen zu schließen, wie auch ihre sämtlichen Prediger und Lehrer für immer zu entfernen. Als diesem Befehle mit lebhaftem Remonstrationen begegnet wurde, erließ der Fürst (23. Sept.) einen zweiten an die Prediger und Schullehrer selbst, alles Predigen und Unterrichten sogleich gänzlich einzustellen und bei Todesstrafe innerhalb acht Tagen das Land zu räumen. Die wiederholten Gegenvorstellungen der landschaftlichen Verordneten, in welchen sie das Widerrechtliche dieser Verfügung, die Verdienste der Stände um das Haus Habsburg mit Nachdruck hervorhoben, und die Lojoliten als Anstifter dieses Gewaltschrittes bezeichneten, bewirkten nur, daß Ferdinand den anberaumten Termin noch abkürzte, und (28. Sept.) den evangelischen Predikanten und Schulmäuern bei Todesstrafe gebot, noch vor Sonnenuntergang die Hauptstadt, und binnen acht Tagen seine Staaten zu verlassen. Jene gehorchten. Gleichlautende Befehle ergingen jetzt in den übrigen Städten und Ortschaften Steiermarks, kurz darauf (Okt. == Dechr. 1598) in den anderen Provinzen Inner-Östreichs, zugleich mit der weiteren Verfügung, daß alle körperischen Bürger und Landbewohner zur katholischen Religion zurückkehren, oder, nach Veräußerung ihrer Habe und gegen Entrichtung des zehnten Theils ihres Vermögens an den Landesherrn als Abzugssteuer, auswandern sollten.

Die, im Beginne des nächsten Jahres (11. Jan. 1599) zu Grätz zusammengetretenen Landstände bestürmten den Erzherzog mit den flehendlichsten Bitten, um ihn zur Rücknahme dieser Verordnungen zu bewegen, welche durch die voraussicht-

liche Auswanderung der besten und reichsten Leute dem Handel und den Gewerben, dem Wohlstande des Landes die tiefsten Wunden schlagen mühten. Darauf entgegnete Ferdinand: Eines Staates Wohlfahrt werde am sichersten durch wahre Gottesverehrung begründet, denn diese habe den Beifall des Höchsten, der alle Vortheile reichlich erteile, die Handel und Gewerbe gewähren könnte. Ihre Klagen seien um so grundloser, da die von seinem Vater den Katholischen gewährte freie Religionsübung nur eine rein persönliche, den Nachfolger nicht bindende, überdies auch vielfach mißbrauchte Concession gewesen, und durch die Ausführung seiner jüngst erlassenen Befehle ja Niemanden Gewalt oder Zwang angethan werde. Denn bei Lichte besehen, habe er doch weiter nichts verfügt, als daß man die Leute aus der heiligen Schrift belehre, ihnen den alten Weg zeige, auf welchem ihre Väter zum christlichen Glauben und zur Seligkeit gelangt wären, und sie ermahne, sich vor neuer Lehre zu hüten. Denen, welche dieser Ermahnung nicht Folge leisten wollten, sei der Abzug frei gelassen, und selbst gegen straffällige Rebellen werden mehr mit Milde, als mit der gebührenden Strenge verfahren werden.

Sie ist berücksichtigt, belastet, gebrandmarkt genug von dem Völkerfluche, diese östreichische Milde, die schon so manche Nation, so manche Nationalität in Blut ertränkt, die schon so manches Paradies in eine Wüste verwandelt, die schon so manche Bartholomäusnacht gefeiert hat, um unschwer errathen zu können, wie die Ferdinands, in der Nähe betrachtet, aussah. Seit dem Herbst 1599 durchzogen landesherrliche Inquisitions-Kommissäre ganz Inner-Österreich von einer Stadt zur andern, von einem Dorf in das andere, um die verirrten Lämmer in den Schaffstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzutreiben.

Da stand es denn doch nicht der erwähnten Zusicherung des Erzherzogs in einem Widerspruch, daß das nicht sowol mit der Bibel, als mit dem Schwerte in der Hand geschah, indem die Kriegsknechte, in deren Begleitung die Kommissäre überall erschienen, die eigentlichen Apostel waren. Ihre Verbrennsamkeit wirkte um so erschütternder, da ihr Herr Gevatter, der Galgen, sie unterstützte, welchen man fast vor jedem Dorfe, an jeder Straße aufführte, damit durch den verstärkten Schrecken die Überraschten und Betäubten dem so verkündeten Evangelium um so schneller ihr Ohr und Herz erschließen lernen möchten. Die protestantischen Pfarrer und Schullehrer wurden in gleich häflicher und milder Weise zu schleunigster Entfernung aus dem Lande eingeladen. Mit den Kirchen und Schulen der Evangelischen verfuhr man ebenfalls ganz milde: sie wurden, — und damit fing man gewöhnlich an —, nur niedergeissen, mit Kanonen zusammengeschossen, oder durch Pulver in die Luft gesprengt<sup>55)</sup>.

Fünf Jahre lang (1599 — 1604) wüteten diese Inquisitions-Kommissäre in Inner-Östreich, und erwirkten in der kurzen Zeit, daß öffentliche evangelische Gottesverehrung aus den Staaten Ferdinands gänzlich verschwand und Hunderttausende, wenn auch vorläufig nur mit dem Munde, wieder

---

<sup>55)</sup> Bischof Martin von Seckau, einer der Inquisitions-Kommissäre, an Markus Fugger zu Augsburg, d. d. Grätz, 21. Nov. 1600: Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 432: Eodem igitur plane modo, sicut et Styria, Carinthia a nobis est reformata. Inprimis haeretica tempa cum caemiteriis, sectario-rumque praedicantium aedibus, ubique partim arietibus, partim pulvere tormentario sunt eversa, praedicantes ubique ex provincia expulsi.

zum römischen Kirchenthume sich bekannten. Aber auch viele Tausende der besten und wohlhabendsten Einwohner verließen, die Auswanderung dem Abfallen vom evangelischen Glauben vorziehend, das Vaterland, um mit ihrem Gewerbsleife und ihrem Vermögen andere deutsche Provinzen zu bereichern. Dass die Staaten Ferdinands große materielle Entkräftigung dadurch erlitten, müssen selbst streng katholische, sehr jesaitenfreundliche Steller der Gegenwart bekennen, wie auch, dass dieses Schriftfürsten Handlungswise nicht gerechtfertigt werden kann<sup>50)</sup>.

Woher rührte doch jener erstaunliche, den Erzherzog und seine Lenker selbst überraschende Erfolg? War des Fürsten Macht so furchtbar, so überwiegend, dass jeder Gedanke an Widerstand wegfallen musste? Oder war etwa der Protestantismus nicht genug in Fleisch und Blut des innerösterreichischen Volkes gedrungen? Nein! weder dies noch jenes war der Fall. Wir deuteten oben an, dass der Protestantismus, als Ferdinand die Regierung seiner Erbstaaten antrat, hier das entschiedenste Uebergewicht behauptete. Die fast durchgängig evangelischen Landstände konnten eine weit grössere Truppenmacht aufbringen und unterhalten, geboten über ungleich bedeutendere Geldmittel, als der Erzherzog, der kaum tausend Soldaten hatte und gebrauchte, um die Hunderttausende Protestanten seines Gebietes

---

50) Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, II. 279: „Aber jeder Entschuldigungsgrund einer Handlung beweist, dass die Handlung nicht gerechtfertigt werden kann. Jeder Fürst hat das Recht, das Entstehen oder Eindringen einer neuen Religion in und von seinen Staaten abzuhalten oder zu ersticken, durchaus aber nicht dem Gewissen von Hunderttausenden Gewalt anzutun, oder sie deshalb von Grund und Boden zu vertreiben.“

zum Absalle vom Glauben der Väter zu zwingen; woher es denn auch kam, daß ihm in dem erwähnten Lautrum, trotz aller sonatistischer Begeisterung, — man erkanne den Ausdruck, — das Herz mehr als einmal in die Hosen fiel, und seine Kenner mitunter Mühe hatten, seinen wankenden Ruth zu stützen<sup>57)</sup>). Und die Thatache, daß die beregten Inquisitionskomissäre über vierzigtausend protestantische Bibeln wegnahmen und verbrennen ließen, — und sicherlich stelen nicht alle vorhandenen in ihre Hände —, zeugt am sprechendsten, wie verbreitert der evangelische Glaube in diesen Provinzen, sowie die eben erwähnte, daß viele Tausende auswanderten, nur um ihm nicht entsagen zu müssen, wie theuer er dem Volke war. Woher also jener auffallende Erfolg?

Man kann in Wahrheit sagen, daß er eben so sehr einer Tugend, als einer Sünde der Protestanten im Wesentlichen zu danken war. Ihr unbegrenzter Respekt vor dem göttlichen Rechte ihres legitimen Fürsten entwaffnete sie diesem gegenüber. Freilich, nicht so im Ganzen; denn einige Landgemeinden wagten allerdings Widerstand, der aber, weil er bei der großen Mehrheit ihrer Glaubens- und Leidensgenossen keine Unterstützung fand, leicht unterdrückt wurde. Denn selbst der gärtige Hohn, der in der angeführten Erwiderung Ferdinands auf ihre Vorstellungen und Bitten lag, konnte die mächtigen Landstände nicht einmal reizen, die ausgesprochene Drohung der Steuerverweigerung zu verwirklichen. Sie ließen es, zu nicht geringer

---

<sup>57)</sup> Wie man aus verschiedenen Schreiben des mehrerwähnten Lavanter Bischofs Stobäus an Ferdinand, und zumal aus dem langen, überaus salbungsvollen und eindringlichen Stobæi Epistolæ p. 75—58 erfieht.

Bewunderung der Gegner <sup>58)</sup>), bei Worten bewenden; jeder Gedanke an gewaltsame Auflösung gegen den rechtmäßigen Fürsten lag ihnen fern. Ebenso widersetzte der bei weitem überwiegenden Majorität des Bürger- und Bauernstandes offener Kampf gegen den legitimen, nach ihrer Meinung von Gott gesegneten Fürsten; vollreiche Städte, wie Klagenfurt, Räthens Hauptstadt, die in der ersten Auswaltung zu den Waffen ge- griffen und den landesherrlichen Komissären sich lange wider- setzt hatten, legten jene doch nieder, nicht durch Ferdinand's Uebermacht, nur durch seine wiederholten Befehle, durch die Gheu dazu bewogen, sie gegen ihn persönlich zu gebrauchen <sup>59)</sup>). Wie erheblich hier einen der sprechendsten Beweise der, oben be- rührten gewichtigen Einwirkung der Lehren evangelischer Gottes- und Schriftgelehrten von dem göttlichen Rechte der Herrscher auf das Leben, ins Kleinen die Wiederholung dessen, was in den letzten Seiten des schwäbischen Bundes geschen worden. Wie Sachsen's Kurfürst, Johann Friedrich, damals (J. 1546) von schweren Gewissensbisse gequält ward, ob es ihm auch erlaubt sei, gegen seinen Kaiser die Waffen zu führen, und dadurch zu jener beläugenswerthen Unschlüssigkeit sich bestimmen ließ, die seinen Untergang und Karls V. Sieg so wesentlich

---

<sup>58)</sup> Georg. Stobaei Epistol. ad divers., p. 332.

<sup>59)</sup> Anges. Schreiben des Bischofs Martin von Eckau vom 21. Nov. 1600: Ghmel, I. 432: Turbae Rusticorum et Villacenses sunt quidem tumultuati, attamen ipsorum furor non ita diu du- ravit. Civitas quoque Klagenfurt contra nos (die Inquisitions- Kommission) semper fuit in armis, diuque nos ab ingressu pro- hibuit, donec tandem per terribile principis nostri mandatum commota, Reformationi se subjecerit.

überbrückte <sup>80)</sup>), so entschied nicht minder den, noch verhängnisvoller gewordenen, Ferdinands von Steiermark über die Protestantenten Inner-Ostreichs, die Furcht der bei weitem überwiegenden Majorität derselben, durch Gebrauch der Waffen gegen ihren legitimten, von Gott gesetzten, Fürsten eine schwere Sünde auf sich zu laden: Wenn die Evangelischen auch einen Jesuitenorden, auch eine Gesellschaft von Gottes- und Schriftgelehrten besessen, die, gleich diesem, der Idee der Volkssouverainität gehuldigt, die da durch Wort und Schrift verkündet, daß es erlaubt sei; Tyrannen zu morden; ihre Gegner und Dränger würden ihr Spiel schwerlich so oft gewonnen, jene ihnen schwerlich so häufig in den entscheidendsten Momenten entwaffnet gegenüber gestanden haben!

Allerdings hat dazu, wie im Allgemeinen, so auch in dem hier in Frage kommenden speciellen Falle, es läßt sich nicht läugnen, auch eine Sünde der Protestantenten jener Tage mitgewirkt, ihr, im Vorhergehenden erwähnter. Abfall von den Prinzipien, welchen sie ihr Dasein verdankten, ihre eigene Unzulässigkeit, ihre eigene Verlegerungs- und Verfolgungssucht. Die erzählten Gewaltthaten, die Ferdinand von Steiermark gegen seine evangelischen Untertanen verübte, lassen sich nicht rechtfertigen vom Standpunkte der Religion, jener achtten, unverfälschten Christuslehre, deren erstes Gebot die Liebe ist, der Humanität, die vor Allem Dulbung gebietet. Wol aber war für jene eine sehr plausible Begründung und Rechtfertigung vom Standpunkte der Confession herzuleiten, und

---

<sup>80)</sup> Vergl. des Verf: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 106.

auf diesen hatten die Evangelischen durch ihre eigene Unzulänglichkeit, durch den bitteren Haß, mit welchem sie einander umklammerten, dogmatischen Schwachsinn wütten verfolgten, sich selber herabgedrückt. Was konnten die Protestantenten Inner-Deutschlands ihrem fanatischen Fürsten Stichhaltiges erwidern, als dieser ihnen Klagen und Bitten, die im jesuitischen Traktate der Autonomia enthaltenen Lehren und Ausführungen <sup>61)</sup> praktisch anwendend, mit der Hinweisung auf den Vorgang ihrer eigenen Glaubensgenossen, begegnete; ihnen bewies, daß er nur dasselbe Recht habe, dessen z. B. Sachsen's und Brandenburg's lutherische Fürsten wiederholt gegen ihre calvinischen Untertanen sich bedient; daß er gegen die Anhänger Luthers eben so duldsam sei, als diese gegen ihre reformirten Brüder? Jene mußten verstummen, und dieses Verstummen, dieses Bewußtsein der fehlenden moralischen Berechtigung, von Andersglaubenden zu fordern, was man selber Andersglaubenden nicht gewährte, hat sicherlich hier, wie so oft, die Niederlage der Protestantenten nicht unwe sentlich mitentschieden.

Wir dürfen nicht unbemerkt lassen, daß Ferdinand von Steiermark schon jetzt, schon an der Schwelle seiner eisernen Willenskraft für den alleinfeligmachenden Glauben, durch eine eigenthümliche Schürzung der Verhältnisse, die Verheißungen seiner jesuitischen Erzieher theilweise sich erfüllen sah. Die, wie im Vorhergehenden wiederholt ange deutet worden, sehr bedeutende; und ihm sehr lästige, Gewalt der Landstände seiner Erbstaaten zu einem leeren Schattenbild herabzuwürtigen, das möchte dem Fürsten schwerlich gelungen sein; der Glaubens-

---

<sup>61)</sup> Vergl. oben, S. 72.

erster vollbrachte es aber ohne große Mühe, indem mit den vielen, zur Auswanderung gezwungenen, landständischen Adelsfamilien die Hauptführer der Opposition auf den Landtagen bestellt wurden. Auch den schwindsüchtigen Kassen des Herzogs kam diese Überzeugung seines Gebietes vom Reiterhause sehr zu Statten. Denn der zehnte Theil aller Habe der Auswandernden floß, wie erwähnt, als Abzugsteuer in den Fürsten-Beutel, der sich daneben noch durch zahlreiche Güter-Confiskationen bereichert, da fortan schon das Lesen in lutherischen Bibeln von Ferdinand als Majestätsverbrechen angesehen, und an dem Freyler mit Verlust seines ganzen Vermögens geahndet wurde <sup>62)</sup>. Ehr natürlich, daß Ferdinand in seiner Glaubenswuth, in seiner Geneigtheit, den Maßschlägen der Kojolten blindlings zu folgen, durch diese, im Beginne seines Reglements erfahrene, Süßigkeit der irdischen Freuden, die für den Despoten mitunter am Parme des Fanatismus wachsen, nicht wenig verstärkt wurde.

Noch sühnere ertraten jedoch die genannten königlichen Männer von diesem, gegen das Reiterhau in Inner-Östreich geführten Vertilgungskampfe, von diesem ersten, durch ihren Zögling Ferdinand über den Protestantismus davongetragenen Triumph. Bereits auf der hohen Schule zu Ingolstadt hatten sie ihm veruahen begehrlich gemacht, daß es keine gottgefälligere Handlung gebe, daß der Gegen des Höchsten durch nichts so sicher erlangt werden könne, als wenn man der Armut der, ausschließlich Seinem Dienste sich widmenden, Gesellschaft Jesu durch Überweisung irdischer Mittel etwas zu Hülfe komme,

---

<sup>62)</sup> Breitschwert, Kepler's Leben, S. 47.

dah̄ das wenige Geld, welches Ferdinand damals zu seiner freien Verfügung hatte, gewöhnlich in die Hände seiner göttlichen Erzieher wanderte <sup>63)</sup>). Und kaum hatte er die Selbstregierung seiner Erblande angestreten, so waren seine ersten Handlungen, den Jesuiten in Laibach, der Hauptstadt Krains, eine Niederlassung zu gründen <sup>64)</sup>), und ihrem in seiner Residenz Graz vorhandenen Kollegium noch drei Häuser, nebst verschlebenden Gütern und Rechten zu schenken <sup>65)</sup>).

Gottes Segen ist aber nach vor Taten der Vojoliken überhaupt etwas theuer, und steigt, wenn man seiner so sehr bedarf, wie Ferdinand von Steiermark in der Ausführung seines glorreichen Sanierungswerkes, noch mehr im Preise. Die ehrwürdigen Väter, deren Häupter und gewandteste Vertreter am Hofe zu Graz damals Ferdinands Beichtvater, Bartholomäus Biller, und die Rektoren Hauser und Meuselch waren, führten daher dem Erzherzoge zu Gemüthe, daß jener so wohlfell, um so Weniges doch nicht zu haben sei. Ihr Sinn stand zunächst nach grösstem Grundbesitz, nach grösster territorialer Macht und Herrschaft, und Ferdinand war ein viel zu frommer, ein viel zu gelehriger Schüler, um nicht einzusehen, daß er

---

<sup>63)</sup> So z. B. die tausend Dukaten, die Ferdinand einmal (J. 1593) von den Ständen seiner Erblande zum Geschenk erhielt. Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 376.

<sup>64)</sup> Im J. 1596. Den frommen Vätern wurde zuerst im Franziskanerkloster, dann im kaiserlichen Hospital eine Unterkunft ausgemittelt; denn ihr eigenes Kollegium in Laibach stand erst im Jahr 1613 vollendet da. Balvazor, Ehre des Herzogth. Crain, II. 704. 706.

<sup>65)</sup> Steiermark. Zeitschrift, neue Folge, erster Jahrg., Heft II. S. 51.

nur dann mit Sicherheit auf den göttlichen Segen rechnen dürfe, wenn er durch umfassende Abhülfe dieses Mangels die Gesellschaft Jesu befähige, das ganze Füllhorn ihrer gottgefälligen Wirksamkeit über seine Staaten auszugehen. Darum willfahrt er bereitwillig ihren, von Papst Clemens VIII. unterstützten, Wünschen, und sprach kurz vor Eröffnung der Gegenreformation (26. Juli 1598) den Entschluß aus, der Armut der Kojoliten durch Leberweisung der ganzen großen, überaus einträglichen und deshalb auch Fürstenthum genannten, Herrschaft Müllstadt in Kärnthen zu Hülfe zu kommen. Da diese jedoch fremdes Eigenthum, nämlich des St. Georgsordens war, einer verunglückten Nachahmung <sup>66)</sup> des Deutschritter-Ordens durch Kaiser Friedrich IV., so verzögerten die deshalb nöthigen Verhandlungen mit dem heiligen Stuhle, so wie anders Zwischenfälle die Ausführung sohanen Vorhabens noch einige Jahre.

Es war eine rührende, ungemein zartfühlige Aufmerksamkeit des Schülers gegen seine Lehrer, daß Ferdinand am ersten Tage des Jahres 1602 den Jesuiten seiner Hauptstadt die Erfüllung ihrer bescheidenen Wünsche zum Neujahrsgeschenk machte. Mittelst einer, ihrem Rektor Paul Neukirch an dem genannten Tage, in Begleitung seines ganzen Hoffstaates persönlich überbrachten, Urkunde überwies der Erzherzog dem Kollegium und der Universität der Jesuiten zu Grätz das Stift und die Herrschaft Müllstadt mit Allem, was darum und daran hing, ausgestattet mit völliger Steuer- und Zollfreiheit, und vermehrt mit der umfassendsten Souverainität. Die von dem Orden mit der Verwaltung dieser Herrschaft betrauten

---

<sup>66)</sup> Kirchliche Topographie von Österreich, XII. 54.

Beamten sprach Ferdinand für ewige Zeiten von der, anderen grundherrlichen Beamten obliegenden Verbindlichkeit los, auch dem Landesfürsten zu huldigen und Treue zu schwören. Nicht unerwähnt mag bleiben, daß die Lojoliten durch dieses Fürsten Beihilfe nachmals (J. 1610) vom Erzbischofe von Salzburg auch die, bislang diesem zuständige, bischöfliche Gerichtsbarkeit in der fraglichen Herrschaft erwarben, und bis zur Auhebung ihres Ordens, durch den Rektor des Kollegiums zu Erdig, ausüben ließen. Und da es besage der Versicherungen der ehrwürdigen Väter dringend nthig war, diesem Lehtern auch in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt noch etwas Grundbesitz auszumitteln, so überwies der Erzherzog in dem erwähnten Schenkungsbriebe demselben noch einige, ihm eigenthümlich zugehende Höfe, Mühlen, Gärten und Waldungen <sup>67)</sup>.

Nach der Lehre der Jesuiten muß ein frommer Christ aber den göttlichen Segen nicht allein durch der Armut erwiesene Wohlthaten erkaufen, er muß sich auch für denselben, nachdem er ihm zu Theil geworden, in gleicher Weise dankbar bezeigen, damit der Ewige bei guter Laune erhalten werde, und man im Falle des Bedürfnisses wieder auf jenen rechnen könne. Also führten die Patres Biller, Hauer und Neukirch, als das in Rede stehende glorreiche Exurationswerk im Wesentlichen vollbracht war, dem Erzherzoge zu Gemüthe, wie er hierdurch, unter dem Beistande des Höchsten, seine Stirn mit unvergänglichen Lorbeerren belränzt habe, und nun auch, als frommer christlicher

---

<sup>67)</sup> Steiermärk. Zeitschrift, a. a. D., S. 52 f. Kindermann, Repertorium der Steiermärk. Gesch., Geogr. u. s. w., S. 269. Klein, Gesch. des Christenth., IV. 392.

Fürst, dankbar der Bedürftigen gedenken möge, und zumal der Bedürftigsten von Allen, der Gesellschaft Jesu. Die nächste Wirkung dieser Vorstellungen war (J. 1604) die Gründung und reiche Dotirung eines Jesuitenkollegiums zu Klugensfurt, der Hauptstadt Kärnthens; die zweite, daß Ferdinand drei Jahre später (19. April 1607) mit eigener Hand den Grundstein zu einem neuen prachtvollen Universitätsgebäude der frommen Brüder in seiner eigenen Residenz legte, welches, durchaus auf seine Kosten aufgeführt, nach dritthalb Jahren vollendet stand; und die dritte endlich, daß er den Kojoliten auch in der Stadt Leoben (J. 1613) ein neues, reich ausgestattetes Kollegium, in seinem seitherigen Jagdhouse daselbst, errichtete<sup>68).</sup> Wir werben uns sonach eben nicht wandern dürfen, wenn trotz der, von der Abzugssteuer der ausgewanderten Protestanten, und den Güter-Confiskationen der, der Ketzerei Verdächtigten herrührenden, belangreichen Zuflüsse, in Ferdinands Kassen, aus Anlaß solch' grandioser Erkenntlichkeit für den göttlichen Segen bereits im September 1609 vermaßen Ehre herrschte, daß er in einem ganz wehrtüchtigen Bettelbriose König Philipp III. von Spanien um Abhülfe seiner entseglichen Geldnoth ainging<sup>69).</sup>

Weit größer würde diese aber noch gewesen sein, wenn der Erzherzog den Spesenzettel seiner Erzieher für den göttlichen Segen ganz allein aus seinem eigenen, und nicht guthethells aus fremdem Beute bestritten hätte. Gleich der Herr-

---

<sup>68)</sup> Riehenhiller, Annal. Ferd., VI. 2781. Steiermark. Zeitschr. a. a. D. S. 58 f. Klein, IV. 386. Schmnz, Lexikon von Steiermark, II. 407.

<sup>69)</sup> Raumer, Brisse aus Boris zur Erläut. der Geschichte des XVI. und XVII. Jahrhunderts, I. 418.

schafft Müllstadt waren nämlich auch die übrigen, den genannten Jesuiten-Anstalten überwiesenen, Grundbesitzungen, zum Theil Eigenthum anderer, und älterer geistlichen Orden, die zu Nutz und Frommen des würdigsten von allen, des Söhne des heiligen Ignaz, sich derselben begeben sollten. Wie es nun schon früher in Baiern, aus Anlaß gleicher Manipulationen <sup>70)</sup>, und während der Minderjährigkeit Ferdinands, wegen der Karthäuserklöster Seiz und Geyrach, zwischen den rechtmäßigen Eigenthümern und den, nach dem Vermögen ihrer geistlichen Brüder mit einem wahren Wolfssappetit schnappenden, Sojoliten zu gar ärgerlichen Reibungen und zu Processen in Rom gekommen, so auch jetzt, indem jene alles Mögliche zur Behauptung ihres guten Rechtes aufboten. Und zum Theil nicht ohne Erfolg. Denn von den, von Erzherzog Ferdinand zur Wanderung in den überaus geräumigen Magen der Gesellschaft Jesu schon verurtheilten, innerösterreichischen Klöstern und ihren Gütern, entrannen <sup>71)</sup> die Benediktiner-Abtei Arnoldstein in Ober- und das Prämonstratenserstift Griffen in Unter-Kärnthen durch den Ausspruch Papst Clemens des Achten diesem Loose, während einige andere, wie namentlich die reiche Kärnthen'sche Augustiner-Probstei Deberndorf <sup>72)</sup>, sich ihm unterwerfen mußten.

---

<sup>70)</sup> Vergl. d. Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 320.

<sup>71)</sup> Marian, Austria Sacra, V. 320. 377.

<sup>72)</sup> Wie lebhaft namentlich um diese zwischen ihren früheren Besitzern und den Jesuiten in Rom gekämpft, mit welcher Mühe die den Letzteren günstige endliche Entscheidung des Papstes erlangt wurde, er sieht man aus dem Schreiben des lavanter Bischofs Georg Stobäus an Clemens VIII. vom Decbr. 1600, bei Hansiz, Germania Sacra, II. 734.

Kein Geschichtschreiber enthüllt uns die von den Jesuiten angewandten Mittel, um den heiligen Vater zu bewegen den von ihrem froniimen Höglinge Ferdinand ohne alles Bedenken dekretirten, Raub fremden Eigenthums wenigstens theilweise gutzuheissen. Welcher Art sie gewesen, werden unsere Leser indeffen unschwer errathen können, wenn wir sie mit einer hierher gehörenden, sehr bezeichnenden Neuherung des Rektors der Jesuiten zu Grätz v. J. 1765 bekannt machen. Damals richtete nämlich der verdienstvolle steier'sche Geschichtforscher Aquilin Julius Cäsar, regulirter Chorherr zu Vorau und Stadtpfarrer zu Friedberg, an Joseph Gundl, Rektor des gräzer Kollegiums, die Bitte, ihm Urkunden oder urkundliche Nachrichten über die Art und Weise mitzutheilen, wie sein Orden in Inner=Oestreich so schöne, so ausgedehnte Besitzungen, so kostbare Rechte erworben habe, um jene für einen der nächsten Theile seiner Annalen Steiermarks zu benutzen. Der Jesuit erwiderte: er bedauere, dieser Bitte aus sehr wichtigen Gründen nicht entsprechen zu können, die der Vater Prokurator des Kollegiums dem Herrn Stadtpfarrer unter vier Augen ausführlicher anvertrauen werde. Er müsse sich in dieser schriftlichen Mittheilung darauf beschränken, zu versichern, wie von der Bekanntmachung der Gerechtsame und von einer Geschichte der Erwerbungen seines Ordens in Inner=Oestreich sehr zu fürchten stehe, daß den Gegnern desselben dadurch Gelegenheit gegeben werden möchte, die Unfratthäufigkeit der Ersteren einzusehen, und die Letzteren mit Fug und Recht zurückzufordern! <sup>73)</sup>.

---

<sup>73)</sup> Kindermann hat in seinen Beiträgen zur Vaterlandeskunde für Innerösterreichs Einwohner, I. 87. 88, dieses merkwürdige Schre

ben des Rektors Gundl an Cäsar, d. d. Gräß, 1. Mai 1763, veröffentlicht. Die Hauptstellen lauten im Originale: Authentica vero et Fundationis Collegii documenta, uti et de ordinariatu Territorii Milestadiensis, aut bonis seu dominiis Collegio obnoxiiis submittere haud possum ob graves difficultates, quas P. Strasser, Collegii Procurator, coram exponet. Et sane vereor, ne evulgatis rebus ac juribus nostris, adversariis (ut iniqua nunc sunt tempora) illa impugnandi aut eripiendi etiam occasionem animumque addamus.



## Viertes Hauptstück.

---

Seine größte Bedeutung erhielt dieser, von den Lojoliten über den Protestantismus in Provinzen, in welchen derselbe geraume Zeit in entschiedenem Uebergewichte gewesen, davon getragene Triumph indessen erst durch die Rückwirkung, welche er auf die übrigen habsburgischen Erbstaaten, wie auf das gesammte Deutschland entwickelte.

Durch die, oben berührten, von Kaiser Rudolph II. gegen die Evangelischen erlassenen Verfügungen war denselben im Ganzen doch nur geringer Abbruch bereitet worden. Denn in der, auch hier bei weitem überwiegend neugläubigen, Mehrheit der Landstände besaßen die Protestanten einen gewaltigen Rückhalt, und die, mit der Vollziehung jener beauftragten landesherrlichen Kommissäre begegneten einem so entschlossenen Widerstande der Massen, die zur Erhaltung ihres protestantischen Glaubens sich eng an einander schlossen und vieler Orten förmliche Bündnisse errichteten <sup>1)</sup>), daß ihnen nicht selten der Muth

---

<sup>1)</sup> Schreiben aus Linz vom August 1588 bei Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 387: Man khombt auch in gwise erfahrung, das nit allein die Sirningerische, sondern noch

entsank, was bei ihrer ohnehin fehlenden Uebereinstimmung das ganze Gegentreformationswerk in Kaiser Rudolphs II. Gebiet schon nach einigen Jahren, etwa seit dem J. 1588, in's Stocken brachte, bis es durch die erzählten Vorgänge in Inner-Oestreich einen erneuerten nachhaltigen Anstoß erhielt.

Sehr wahrscheinlich, daß das doch nicht so ganz nach den Wünschen der Jesuiten erfolgt sein würde, wenn nicht ein kurz zuvor in Ober-Oestreich ausgebrochener, Bauernaufstand ihnen sehr zu Statthen gekommen wäre. Mit diesem, einige Jahre (1595—1597) dauernden, Aufruhr des oberösterreichischen Landvolkes hatte es eine ganz ähnliche Verwandtsch. wie mit dem jüngsten des galizischen; denn in der Monarchie der Habsburger wird, in gewissem Sinne, nichts alt, und zumal ihre Gebrechen strahlen in ewiger, in unverwüstlicher Jugend; Erscheinungen, die vor Jahrhunderten da gewesen, werden darum sicherlich nach Jahrhunderten dort auch noch vorkommen. Wie die betrübenden, die schmachvollen neulichen Vorgänge in Galizien zumeist der „umsichtigen Politik“ einer, am herkömmlichen Schleuderian festgelöhten, dem „Zeitgeist“ unzugänglichen, Regierung zur Last fallen, die nicht eher an Reform der unerträglichsten, der ekelhaftesten Zustände denkt, bis die Revolution in ihrer scheußlichsten Gestalt sie dazu zwingt, so

---

vil andre baurn vnd Holtzknecht bis Inn die Steyrmarkht hinein, vnd im Stift Salzburg, so sich biss auf 40 oder 50 <sup>m</sup> (50,000) erstreckhen, ein Bund zusammen geschworen, da man einige Religionsveränderung fürnemmen, So wollen Sie mit leib vnd guet zusammenstehn, vnd keiner von dem andern biss auf den letzten Man nit zu weichen, biss Sie die Evangelische Religion bey laen erhalten, oder dass Sie alle darüber zu boden erlogt werden.

war auch die in Rede stehende Empörung der Bauern im Lande ob der Enns zumeist die giftige Frucht des unbeschreiblichen Druckes, unter dem diese armen Menschen damals schmachteten. Von den Beamten kaiserlicher Majestät, von den zuchtlösen Kriegsvölkern Rudolphs II., welche gegen die Türken sie verteidigen sollten, und von ihren weltlichen und geistlichen Grundherren zugleich um die Wette mishandelt und ausgesogen <sup>2)</sup>), schritten die ergrimmten, die verzweifelnden Bauern endlich zur Selbsthilfe. Wenn auch hier und da religiöse

---

2) Die bei Linck, *Annales Austrio-Clara-Vallenses*, II. 507 f. (Vicenn. 1723—25. 2 voll. Fol.) abgedruckten damaligen Beschwerdeartikel des oberösterreichischen Landvolkes gestatten keinen Zweifel über diese eigentlichen Motive seines Aufstandes. Wir heben nur einige der wesentlichsten aus: *Quia Domini (Grundherren) nos subditos suos nimiis laboribus (Frohdiensten) contra indulta antiqua gravant, ita ut neque clementia aut misericordia circa misere gravatos locum ullum habeat, neque finis ullus appareat in dies novorum laborum excogitandorum.* — *Jam a quatuor annis juxta Danubium deductio et descensus militum continuatur, quorum talis est insolentia, ut non tantum quidquid ipsis de vietu apponitur, contenti non sint, sed etiam cistas omnes perfringant, et quicquid inveniunt, rapiant; insuper etiam miserrime nos pauperes percutiant, ad quam superbiam et insoleuitiam amovendam haec conjuratio facta est . . . . Causam etiam nobis dant Praefecti castrorum, arcium et dominorum, qui pauperes colonos ita aggravant, et graviter puniunt, ac si eos excoriare velle viderentur. Manifestum hoc est, cum aliquis interdum Praefectus ad Praefecturam suam venit, vix decem florinis tota illius aestimatur substantia, post duos vero annos duo millia florinorum in banco sunt, unde solum amaeniores sibi emunt domos, molendina, dominia et castra: profecto sole clarius apparet, illos has opes non nisi a pauperibus habere extortas.*

Motive zum Theil mitgewirkt haben mochten, so muß doch selbst von streng katholischen Geschichtschreibern.<sup>3)</sup> eingeräumt werden, daß die protestantischen Landstände während dieser Empörung sich durchaus ehrenhaft benommen, wie denn auch die überwiegend protestantischen Wiener<sup>4)</sup> zur Bewältigung derselben wesentlich beigetragen<sup>5)</sup>, und viele andere Städte mit vorherrschend evangelischer Bevölkerung, wie z. B. St. Pölten und Steyer<sup>6)</sup>, allen Aufforderungen der Bauern, sich mit ihnen zu vereinen, zum Troze, denselben beharrlichen Widerstand geleistet, und dem Kaiser unerschütterliche Unabhängigkeit und Treue bewiesen hatten. Ebenso ist es endlich ganz unbestreitbar, und wird darum auch von eifrig katholischen Historikern<sup>7)</sup> zugegeben, daß die Diener der alten Kirche

---

<sup>3)</sup> So von Stülp, Gesch. von Wilhering, S. 164.

<sup>4)</sup> Wie tief gewurzelt, wie sehr verbreitet der Protestantismus damals unter diesen noch war, erhellt recht sprechend aus den Berichten des bayerischen Agenten Haberstock in Wien. Für die Gefinnung, welche die Bewohner der Kaiserstadt in der hier in Rede stehenden Zeit gegen die Jesuiten beseelte, ist eine Neuherung Haberstocks vom Jahre 1593 sehr bezeichnend. Er fragte nämlich, seitdem man wisse, daß er seinen Sohn zu den Jesuiten in die Schule schicke, sei er allenhalben verhaft. Aretin, Gesch. Maximilian des Ersten, I. 440.

<sup>5)</sup> Hormayr, Taschenbuch für die vaterl. Gesch., 1846, S. 110: „Ein guter Geist zeigte sich in den Wienern. Bürger und Studenten schlossen sich an des Kaisers Rudolph und Erzherzog Mathias Völker an, zogen hinaus auf das flache Land, zerstörten die empörten Häuser, und entsegten die hart belagerten Städte und Flecken.“

<sup>6)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, VII. 29. Schwerding, Gesch. des Hauses Starhemberg, S. 201. (Linz, 1830. 8.)

<sup>7)</sup> Wie von Klein, Gesch. des Christenthums, IV. 325. Vergl. Hansiz, Germania Sacra, I. 637.

durch ihr scandalöses Leben, und ihre unaufhörlichen giftigen Ausfälle gegen den neuen Glauben zur Aufwiegelung des Landvolkes nicht wenig beigetragen, was alles jedoch nicht verhinderte, daß von den Jesuiten und ihren Sinnesgenossen dem Protestantismus alle Schuld in den Schuh geschoben, daß dieser von ihnen zum alleinigen Sündenbock gemacht wurde.

Raum war nämlich der Aufstand der Bauern unterdrückt, so stellten sie, im Vereine mit den Prälaten des Erzherzogthums <sup>8)</sup>, dem Kaiser (J. 1598) vor: daß ganz allein dem Rechterthume, der Nachsicht, die man gegen dasselbe bislang geübt, die beklagenswerthen jüngsten Vorgänge beizumessen seien, und es kein anderes Mittel gebe, die Ruhe in seinen Erblanden dauernd zu befestigen, als mit der Gegenreformation energisch vorzuschreiten. Rudolph II. trug um so weniger Bedenken, dem schlimmen Rath zu folgen, da der sich immer günstiger gestaltende Verlauf der Gegenreformation im Gebiete Ferdinands von Steiermark gar ernunternd wirkte. Kaiserliche Kommissäre, von Kriegsknechten begleitet, durchzogen in den Jahren 1599—1603 Ober- und Unter-Oestreich, um die evangelischen Prediger zu verjagen, und das Volk zu den Altären des alten Glaubens zurückzutreiben, was vieler Orten auch gelang.

Den Jesuiten erwuchs hieraus zunächst der nicht unbedeutende Gewinn, daß ihnen endlich gelückte, was sie schon längst erstrebt <sup>9)</sup>, nämlich in Linz, dem Hauptorte Ober-Oestreichs, festen Fuß zu fassen. Ihr großer Gönner, der dortige Landeshauptmann Johann Jakob Löbel, Freiherr von Greinburg führte (J. 1600) dem Kaiser zu Gemüthe, wie die

---

<sup>8)</sup> Stölz, Gesch. von Wilhering, S. 169.

<sup>9)</sup> Vergl. oben, S. 107. Anmerk. 20.

Errichtung eines Jesuitenkollegiums das wirksamste Mittel sein dürfte, in dieser, fast rein protestantischen, von einem fast durchgängig katholischen Magistrat verwalteten, wichtigen Stadt die neue Lehre gründlich auszurotten <sup>10)</sup>. Rudolphs II. damalige finanzielle Bedrängnisse erlaubten jedoch nicht, diesem Antrage in solchem Umfange zu entsprechen; indessen ließ er den Jesuiten sogleich (J. 1600) einen Wohnsitz und einige Gefälle zu Linz ausschütten, und bald darauf (J. 1602) zwei, den Protestanten entrissene Kirchen ihnen überweisen. Die Errichtung eines vollständigen Kollegiums der frommen Väter in der Hauptstadt Ober-Östreichs erfolgte aber erst nach einer Jahrwoche (1609), durch Erzherzog Mathias, der jenes unter andern auch mit den Besitzungen des aufgelösten Nonnenklosters zu Bulgarn ausstattete <sup>11)</sup>.

Es scheint das zum Lohne der unbestreitbaren Verdienste geschehen zu sein, welche die Jesuiten, allerdings sehr gegen ihren Willen, um die Erfüllung der ehrgeizigen Wünsche dieses Fürsten, aber freilich damit auch um die Entseßelung der Kurie des Bürger- und Brüderkriegs in den habsburgischen Erbstaaten, im Hause Östreich selbst sich erworben, welches hauptsächlich bei ihnen dafür sich zu bedanken hatte, daß es in den beiden ersten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts mehr als einmal an den Rand des Abgrundes geriet. Denn Rudolph II., von ihren schlimmen Rathschlägen geleitet, begnügte sich nicht damit, im Erzherzogthume Östreich des ewigen Heils Verdienste in der angeborenen Weise einzusammeln, er wollte solche auch,

<sup>10)</sup> Stälz, S. 172.

<sup>11)</sup> Rhevenhiller, Annal. Ferd. V. 2977. Stein, IV. 344. Kirchliche Topographie von Österreich, X. 183.

nicht gewizigt durch die immer höher steigende Säheung, die er hierdurch dort hervorgerufen, obwohl sie schon zu theilweisen Aufständen und scandalösen Austritten geführt, in seinen übrigen Erbstaaten, in Böhmen und Ungern, sich erwerben. Auf der Lojoliten, — die Väter Georg Scherer, Wilhelm Lamormain und Jakob Geranus, Rektor des prager Kollegiums, waren deren einflussreichste Vertreter am Kaiserhofe <sup>12)</sup> —, des Erzbischofs von Prag und anderer Fanatiker Anstiften verfügte er (J. 1602), daß die Calvinisten und böhmischen Brüder, auch mährische Brüder und Picarden genannt, das Land räumen, die Lutheraner aber, — ohne Zweifel nur aus Rücksicht auf die große Anzahl ihrer Glaubensgenossen unter den deutschen Reichsfürsten —, sich aller Zusammenkünfte fortan enthalten, kein öffentliches Amt mehr bekleiden, und jene, die in einem solchen standen, desselben entsezt werden sollten. „Auf diese Weise nahm Rudolph, eben so unklug als ungerecht, einem großen Theil seiner böhmischen Untertanen jene Rechte wieder, die sie von den vorigen Herrschern erlangt hatten. Er griff sie in ihren heiligsten Interessen an, im Glauben; sie betrachteten den Kaiser als das Hinderniß der ewigen Glückseligkeit; dies trug nur zu bald bittere Früchte, nur zu bald sollte sich der Kaiser überzeugen, daß Rechte, die dem Volke einmal zugestanden worden, demselben ohne Revolution nicht wieder gewonnen werden können“ <sup>13)</sup>.

---

<sup>12)</sup> Fehrer, Gesch. der Ungern, VII. 544. Hammerschmid, Prodrodus Gloriae Pragenae, p. 103.

<sup>13)</sup> Eigene Worte Mailath's (Gesch. des österreichischen Kaiserstaates, II. 280), — also eines durchaus loyalen, rechtgläubigen Historikers, welche hier auszuheben wir uns um so weniger versagen konnten, da sie das unumwundene Geständniß enthalten, wer der

Indessen fiel in einem andern Erdlaunde Rudolphs II. der ündende Funke in die von seinem Unverstande, von dem Fanatismus seiner Jesuiten aufgehäussten Brennstoffe. In Ungern stand der Protestantismus damals, im Beginne des siebzehnten Jahrhunderts, in seiner größten, seitdem nie mehr erreichten Blüthe; die höchsten Reichswürden wurden von Evangelischen gekleidet, die meisten und einflussreichsten Magnaten, und etwa ~~neunundzwanzig~~ Dreißigstel der Gesamtbevölkerung <sup>14)</sup> benannten sich zu den Lehren Luthers oder Calvins. Daneben geot der, seit einem Decennium ununterbrochen fortwogende, Krieg zwischen dem Hause Habsburg und den Osmanen, so wie die iglich steigende allgemeine Entrüstung über Rudolp's II. unschreiblich elendes Regiment, und namentlich seiner, zur Verheidigung des Landes bestimmten, aber, weil unbezahlt und schlecht erpflegt, graulich zügellosen Soldaten <sup>15)</sup> Ausschweifungen,

---

gentliche Anfänger der nachfolgenden Revolutionen in Böhmen ge-  
esen, und zudem in der Gegenwart von gar Vielen ganz besonders  
herzigt zu werden verdienen.

14) Fehlter, Gesch. der Ungern, VII. 543.

15) Grausenerregend ist die Schilderung, welche von diesen die Stände Ungerns, in einer an die deutschen Reichsfürsten am 10. December 1603 gerichteten Denkschrift, entwerfen: Katona, Historia critica Regum Hungariae XXVIII. 461: *Regnicolarum hereditates, oppida, villae, curiae nobilium militibus distribuebantur, ut non modo gratis supra profusionem et perditionem omnia onsumebant, sed quod omnium gravissimum fuit, impunitatis raesidio freti, ad horrenda et nefanda quaeque malorum genera xcitati, omnem injuriam, vastitatem, crudelitatem, sacrilegia Hungaros regnicolas exercebant — — —: uxores maritis, beros parentibus, filias novennes et octennes matribus, tenellas atribus sorores, innocentes pudicasque virgunculas eripi-*

das folze, freiheitliebende Volk dieses Gränzlandes nicht noch mehr zu reizen. Denungeachtet ließ der Kaiser jetzt durch die Jesuiten und seine, von ihnen gewonnenen Buhlerinnen, — deren Menge mit seinen zunehmenden Jahren wuchs; er hatte zuletzt ein förmliches Gerail, mit dessen Bewohnerinnen er wochenweise wechselte <sup>16)</sup> —, auch gegen Ungerns Protestanten zu unerhöhten Gewaltstreichen sich verleiten, von welchen der zum Vortheile des erlauer Kapitels (6. Jan. 1604), mit bewaffneter Hand bewerkstelligte Raub der lutherischen Pfarrkirche zu Kaschau, die Vertreibung sämmtlicher evangelischen Prediger aus dieser Stadt, als die auffallendsten erschienen.

Noch ungleich empfindender aber war, was Rudolph II., die auf dem nächsten Landtage (Febr. 1604) darob erhobenen Beschwerden der Protestanten nicht der geringsten Beachtung würdigend, nach Auflösung desselben wagte. Er vermehrte nämlich die einundzwanzig Artikel der Reichstagsbeschlüsse eigenmächtig mit einem zweitundzwanzigsten, und ließ das also

---

*bani: raptis ad libidinem abulebantur: ac uxores, filias et liberos, maritis ac parentibus gravi pretio taxatos, violatos et contaminatos remittebant; et quod vel auditu horrendum, nec sine rubore, castis auribus memorandum venit, scortationes libidinesque suas usque ad interitum honestarum matronarum puellarumque continuarunt: et mulierum, partui vicinarum ac in puerperio decumbentium, sine delectu aetatis senilis aequa ac juvenilis, eas enormiter vi comprimendo exsecranda sua facionora impune promovebant . . . Neque hoc malum uno Hungariae loco accidit, sed per totum regnum hoc serpsit, instarque locustarum ex uno loco in alium transmigravit.*

<sup>16)</sup> (Röbber) Von Schleffen vor und seit dem Jahre 1740, Bd. I. S. 310.

vermehrte Dekret als zwischen ihm und den Ständen angeblich vereinbarte Erklärung des National-Willens, zur Darndachtung veröföntlichen. In diesem zweiundzwanzigsten Artikel wurden aber die Bitten und Beschwerden der Protestanten für grundlos, unverständlich, ihr Betragen auf dem letzten Landtage für scandalös erklärt, wurden sie strafbarer Untrübe beschuldigt, sämmtliche seit den Tagen Stephan des Heiligen zu Gunsten der katholischen Kirche erlassenen Gesetze in ihrem ganzen Umfange erneuert, und ward endlich befohlen, Alle, die sich künftig unterstehn würden, auf den Reichstagen Religionsbeschwerden vorzubringen, Religionsneuerungen zu begünstigen, nach der Strenge der vormals dagegen erlassenen Verordnungen zu strafen, womit auch die unter König Ludwig II. über die Luthe-raner verhängte Strafe des Feuertodes bestätigt wurde <sup>17)</sup>).

Auch eine minder stolze, minder ehr- und freiheitliebende Nation, als die der Magyaren, hätte durch eine solche, in der ganzen ungerischen Geschichte vor und nach Rudolph II. ohne Beispiel dastehende, Verfassungsverlegung zum höchsten Zorn entflammmt, zum Aufstande gereizt werden müssen. Um wie viel mehr die Ungarn, die noch so viele andere, alte Beschwerden gegen Rudolph II., und gegen den Türken so bereit-willige und mächtige Helfer ganz in der Nähe hatten; welchen der letzte Artikel der goldenen Bulle Kaiser Andreas II. vom Jahre 1222 zudem das ausdrückliche Recht, einzunehmen <sup>18)</sup>), sich dem Staatsoberhaupte, falls dasselbe die Landesgesetze übertrate, mit Waffenmacht zu widersegen! Es war mithin nur Aus-

<sup>17)</sup> Katona, XXVIII 287.

<sup>18)</sup> Katona, XXVIII 468.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

übung dieser grundgesetzlichen Besugniß, als (Oktober 1604) die Ungern, unter des mächtigen calvinischen Magnaten Stephan Bocskai Anführung, die Fahne der Empörung aufzspannten, und nicht eher zum Gehorsam zurückkehren zu wollen erklärten, bis jener unterschobene zweiundzwanzigste Artikel widerrufen, und sie freier Religionübung genügend versichert worden. Von den Türken unterstützt, machte Bocskai in Jahresfrist so reihende Fortschritte, daß nur durch schleunige Nachgiebigkeit gegen der Rebellen sehr billige Forderungen dem gänzlichen Verluste Ungerns für Kaiser Rudolph II., der ohne Hee ohne Geld<sup>19)</sup>, ohne Anhänger war, vorgebeugt werden konnte.

So augenfällig lag das zu Tage, daß sein Staatsrath und selbst einsichtige Theologen, wie der gelehrt Kapuzinermönch Bruder Hyacinth, dem Kaiser einhellig und dringend rieten, sich in diese Nothwendigkeit zu fügen. Nur seine einflußreichsten Hoftheologen, die Jesuiten, wibersezten sich aus allen Kräften. Das von ihnen bei dieser Gelegenheit abgegebene Gutachten ist zu merkwürdig, zu charakteristisch, um es nicht seinem wesentlichen Inhalte nach hier mitzutheilen. „Nein!“ sprachen die frommen Väter, „es darf nicht Böses gethan werden, damit Gutes erfolge.“ (Wie reimte sich das aber mit ihrer sonst gepredigten und vielfach ausgeübten Lehre: daß der Zweck das Mittel heilige?) „Aller Nebel größtes ist falsche Religion, deren Zulassung durch das göttliche Gesetz schwer ver-

---

<sup>19)</sup> Aus den Berichten Wilhelm Bodens, des bairischen Agenten am Kaiserhöfe, erfährt man, daß Rudolphs II. Kassen damals dergestalt erschöpft waren, daß man wegen Geldmangels öfters nicht einmal zu Markte gehen konnte, um die für die Hofküche nöthigen Bisktialien einzukaufen. Wolf, Gesch. Maximilians I. u. s. 3., II. 119.

pont, durch welche der bürgerliche Friede nicht erhalten, vielmehr gleich der Existenz der Staaten, nur gefährdet wird, indem jedes in sich getrennte Reich untergehen muß. Wem es Ernst ist, Schafe zu wecken und zu beschirmen, muß den Wölfen beherzt widerstehen, und wer einen Weingarten gepflanzt hat, die Schweine davon abhalten. Rezerei ist weit schlimmer als türkische Sklaverei; in dieser leidet nur der Leib, und die Entführten können losgekauft werden; unter der Knechtschaft jener geht aber die Seele zu Grunde, und aus der Hölle ist kein Erlösung. Was in Religionssachen einmal bewilligt und durch Königliche Autorität bestätigt worden, kann schwer, fast nimmer verbessert oder widerrufen werden; diese Pest verbreitet sich durch alle Generationen bis an den jüngsten Tag. Welcher Fürst darf es wagen, für den Untergang so vieler Seelen Gott Rechenschaft zu geben? Der Herrscher heiligste Pflicht ist, ihre Unterthanen von Rezereien abzuziehen, und auf den Weg des Heils zurückzuführen. Also thaten Kaiser Karl der Große, der heilige Stephan und Andere; lieber wollten sie Kronen und Leben in Gefahr bringen, als hierin fahrlässig befunden werden. Um wie vielmehr muß der heilige Kaiser nicht verpflichtet sein, zu verhüten, daß durch Gewährung der Religionsfreiheit wirkliche Katholiken zu verschiedenen Rezereien fortgerissen werden! Damit er seine rechtgläubigen Unterthanen in freier und ausschließender Uebung ihrer, seit so vielen Jahrhunderten eingesezten, durch so große Heiligkeit ausgezeichneten, Religion beschütze, hat Gott dem Fürsten das Schwert verliehen" <sup>20)</sup>.

---

<sup>20)</sup> Geßler, VII. 390 f.

Das in Rudolphe II. Hand ruhende hatte aber damals alle Schärfe dermaßen verloren, war so kraftlos geworden, so schlagend waren die von dem erwähnten wackern Kapuzinerbruder Hyacinth aufgestellten Gegengründe, daß der Jesuit Johannes von Mellen, vorstehenden Rathschlages Concipient, endlich dennoch zugeben, und, im Geiste seines Ordens, lehren mußte: der Kaiser, da er unvermeidend sei, die Rege zu austrotten, dürfe, mit innerem Vorbehalt, von der Gewalt ablassen, und noch eine Zeit lang sie dulden, bis er durch Zuwachs an Kräften seine Zwangsmittel verschärfen, und sie zu Waaren treiben könne. Und als dem frommen Vater gegen die Einwürfe Bruder Hyacinths und anderer Verstandesgründe ausgingen, beharrte er doch dabei, zu läugnen, daß Frieden im Staate und Eintracht der Bürger ein höheres Gut, als die Feigerei ein Uebel sei<sup>21)</sup>.

Ganz im Geiste des ehrwürdigen Vaters Johannes von Mellen waren nun auch die Einräumungen, die Rudolph II. den Magyaren, in dem mit ihren Bevollmächtigten zu Wien (9. Febr. 1606) vereinbarten Frieden, gewährte; voll jesuitischer Zweckentwickelten. So lautete z. B. der die Hauptfrage, die Religionsfreiheit, betreffende Artikel: daß jener eigenmächtig eingeschobene zweiundzwanzigste v. J. 1604 aufgehoben sei, und Alles in dem Zustande verbleiben sollte, wie es zu den Zeiten Ferdinands, Maximilians und anderer frommen Könige gewesen. Ja! zu diesen frommen Königen gehörte aber auch Ludwig II., der, wie berüht worden, über die Lutheraner den Feuertod verhängt hatte; und in den Tagen Ferdinands I. war

---

<sup>21)</sup> Fessler, VII. 593 f.

Alles noch in der Schwebe, eigentlich gar keine Norm über die Behandlung der Neugläubigen vorhanden. Ebenso lautete der die Jesuiten, deren Entfernung aus dem Lande die Ungern wiederholt dringend begehrte, angehende Artikel ganz unbestimmt; er konnte eben so gut gegen als für sie gedeutet werden; wie denn auch jener, der Bestimmung: daß alle Ungern ohne Unterschied des Glaubens zu Staatsämtern befähigt sein sollten, angehängte Zusatz: wie das von Kaiserlicher Majestät in ihren anderen Erblanden beobachtet werde, einen fiktischen Widerruf enthielt, indem die Protestanten in diesen von Aemtern so viel nur immer möglich ausgeschlossen und verdrängt wurden <sup>22)</sup>.

Sehr natürlich daher, daß die Magyaren die Bestätigung dieser, so zweifelhaften Bürgschaften hietenden, wiener Uebereinkunft verweigerten, und sehr wahrscheinlich, daß es, bei des Kaisers Verblendung und Zähigkeit, zum erneuerten Kampfe zwischen diesem und ihnen gekommen sein würde, wenn nicht ein unerwarteter Zwischenfall es verhindert hätte.

Seit ihren Junglingsjahren walte zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias, dem begabtesten der Söhne Kaiser Maximilians II., diese Abneigung, theils durch die gänzliche Verschiedenheit ihrer Gemüther, wie ihrer Erziehung, — Mathias hatte die seinige nicht am finstern Hofe Philipp's, sondern unter den Augen des Vaters in Deutschland erhalten, war eben so ritterlich und leutselig, als Rudolph das Gegentheil von beidem —, mehr noch aber hervorgerufen durch den gewöhnlichen unversöhnlichen Gross verschrobener mittelmäßiger gegen befähigtere Köpfe. Dazu kam, daß Mathias, weil ihm der

---

<sup>22)</sup> Engel, Gesch. des Ungarischen Reichs, IV. 313.

Bruder jede seinem Stande und seinen Talenten angemessene Stellung in der Welt auf nicht sehr schonende Weise versagte, schon als einundzwanzigjähriger Jungling einen Schritt gewagt, der zwar sehr klug, aber Rudolph II. und seinen Räthen doch in hohem Grade zuwider war. Jene Partei in den Niederlanden, die dem großen „Schweiger“ misstrauete, und diese schönen Provinzen dem Hause Habsburg erhalten wollte, hatte nämlich, ihre letzte Hoffnung auf den fähigsten Prinzen desselben setzend, Mathias zum souveränen Statthalter berufen, und dieser die, seinen eigenen Wünschen so sehr entsprechende, Gelegenheit, dem Gesamthause einen wichtigen Dienst zu leisten, mit Freuden ergriffen, und sich (Okt. 1577) heimlich nach Brüssel begeben. Was der Jungling that, war, nach dem Urtheile einsichtiger Staatsmänner<sup>23)</sup>, das Klügste, was hätte geschehen können; denn die Niederlande wären damals noch für Spanien zu retten gewesen, wenn Philipp II. auf diesem Schritt rasch fortgebaut und damals schon gethan hätte, was er später für seine Tochter Isabelle und ihren Gemahl Albert, Mathiasens Bruder, dennoch that, aber zu spät, und darum fruchtlos. Statt dessen betrachtete dieser Monarch des Letztern Ankunft in den flandrischen Provinzen als feindseligen Eingriff in seine Rechte,

---

<sup>23)</sup> Wie z. B. des alten, eben so erfahrenen wie scharfschauenden Lazarus von Schwendi. Schreiben desselben an Erzherzog Mathias, 18. August 1578: Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, I. 95: — vnd solt der Khönig (von Spanien) je sich billich erinnern, dass Er E. Durchl. besser dan dem von Alanzon oder den Franzosen zutrauen vnd durch diss *einig* vnd *bessste mitel* die Landt wider zu befriedigung vnd zimblicher gehorsamb bringen, vnd sich selbs eines so schwären gefährlichen vnd langwierigen Khrieg erledigen möchte.

als höchst bedenkliche Anerkennung der bisherigen Schritte der Niederländer, und bezüchtigte den Kaiser, um das strafbare Unterfangen seines Bruders gewußt, es begünstigt zu haben.

Rudolph, dem an der guten Meinung, an dem Wohlwollen seines verehrten Erziehers sehr viel gelegen, der voll Neid und Misstrauen gegen den Bruder war, gerietz daher in nicht geringen Zorn über dessen heimliche Entweichung nach den Niederlanden, und seine Räthe, die es ungemein verdroß, daß ein Prinz des Hauses mehr Witz und Entschlossenheit verrietz, als sie selber besaßen, so wie die Jesuiten, Spaniens ergebenste Handlanger und eifrigste Wortführer an seinem Hofe, unterließen nichts, um seines Bornes Flammen zu schüren. Die Lojoliten beschuldigten Mathias gar, er beabsichtigte, um die reformirten Niederländer sich noch geneigter zu machen, einen Religionswechsel, und ihre Ordensbrüder in den flandrischen Provinzen verweigerten ihm die, von den Ständen gebotene, Huldigung, was (April 1578) ihre Vertreibung zur Folge hatte <sup>24)</sup>). Aus den beregten Gründen versagte nun Rudolph dem Bruder, trotz wiederholter flehendlicher Bitten, nicht nur jegliche Unterstützung an Geld, Mannschaft und Kriegsbedarf, wie auch den erbetenen Feldherrn Hans Rueber, Freiherrn von Büchendorf, sondern verweigerte ihm sogar die Auszahlung seiner gesetzlichen Bezüge <sup>25)</sup>), was den, von der peinlichsten Geldnoth gequälten Erzherzog veranlaßte, verschiedene Reichstände, wie z. B. den reichen Kurfürsten August

---

<sup>24)</sup> Chmel, I. 82. Hormayr, Plutarch, VIII. 11. (Wagenaar) Allgem. Gesch. der verein. Niederlande, III. 314.

<sup>25)</sup> Chmel, I. 48. 59. 83. 96. 105. 113.

von Sachsen, um ein Darlehn, wie auch um Pulver, wiederholte, aber freilich feuchtlos, anzugehen<sup>26)</sup>). Und als Matthias, durch seine klägliche Hülfslosigkeit entmuthigt, auf die dornenvolle Statthalterwürde in den Niederlanden endlich (Dechr. 1580) verzichtete, und, um sich eine anständige Cristtenz zu sichern, als Bewerber um das erledigte Bisthum Speyer auftrat, arbeitete ihm der Kaiser aus allen Kräften entgegen, wie er denn auch die frühere Candidatur des Bruders um das Hochstift Münster (Okt. 1579) durchkreuzt hatte. Ja! sogar die (Dechr. 1581) erbetene Reichskammer-Richterstelle zu Speyer schlug Rudolph II. ihm selbst dann noch ab, als er auf vielfältiges Bitten ihrer Mutter, scheinbar mit Matthias sich ausgeschönt hatte. Vierzehn lange Jahre mußte dieser in geschäftloser Zurückgesetztheit, in einer Art Staatsgefängenschaft zu Linz, und dann zu Steyer, in so beschränkten, kümmerlichen Verhältnissen hinbringen, daß er ohne Vorwissen des Kaisers nicht einmal einen seiner Bedienten strafen oder abdanken durfte. Um nur aus dieser unerträglichen Lage zu kommen, erbot er sich zur Verzichtleistung auf alle seine Ansprüche auf die Erblande, wenn ihm der Kaiser nur die Stadt und Herrschaft Steyer im Lande ob der Enns mit volliger Freiheit zu seinem Unterhalte abtreten wollte. Aber selbst dieser Bitte versagte Rudolph II. Gewährung, und erst im J. 1595 vertraute er ihm, auf der Mutter unablässiges Glehen, die Statthalterschaft im Erzherzogthume Oestreich, benützte ihn aber zugleich auch wieder dadurch, daß er ihn kurz darauf in Ungern dem Oberbefehle des Grafen Karl von Mansfeld, und

---

<sup>26)</sup> Chymel, I. 53. 58. 105.

dann seines jüngeren Bruders Maximilian unterordnete, bis die Noth, da Niemand mehr das Kommando in diesem Lande übernehmen wollte, den Kaiser endlich zwang, es Mathias zu übertragen, der es mit Einsicht, Treue und Muth führte. Neben seine Fortschritte in Ungarn war Rudolph II. indessen jederzeit bestürzter, als die von ihm geschlagenen Türken <sup>27)</sup>.

Man wird nicht in Abrede stellen können, daß Mathias ein Mensch ohne alle Galle, eine wahre Laubennatur hätte sein müssen, um noch Rücksichten zu nehmen, um für solche, so viele Jahre erfahrene unbrüderliche Gesinnung, für so große Kränkungen und Herabwürdigungen nicht Rache zu üben, als der Augenblick der Rache, als der Augenblick gekommen war, der seiner, so lange ungestillt gebliebenen, heißen Sehnsucht nach Unabhängigkeit und Herrschaft Befriedigung verhieß. Er hatte, im Auftrage des Kaisers, den oben erwähnten wiener Vertrag mit den Magyaren abgeschlossen, den Rudolph II. aber, wiewol derselbe unter den obwaltenden Verhältnissen als ein glückliches Ereigniß, als sehr vortheilhaft zu betrachten war <sup>28)</sup>, zu genehmigen jetzt eben so wenig Lust bezeigte, als Boeskai und seine Freunde. Mithin stand der erneute Ausbruch des Krieges zwischen diesen und dem unverbesserlichen Kaiser, und daneben auch noch zu fürchten, daß die zahlreichen, von diesem so schwer gereizten, Protestanten seiner übrigen Erbstaaten mit den Ungern, für welche sie schon sehr bedenkliche Sympathien zu Tage legten, gemeinsame Sache machen, und so alle habb-

<sup>27)</sup> Chmel, I. 79. 118 f. Hormayr, Plutarch, VIII. 18 f.

<sup>28)</sup> Kurz, Beiträge zur Gesch. des Landes Österreich ob der Enns, IV, Einleitung, p. XVIII.

burgischen Länder in einer furchtbaren Rebellion gegen Rudolph II., — und wer möchte dann bestimmen: ob nicht auch gegen das Haus Habsburg überhaupt? —, sich erheben würden. Das benötigte Mathias jetzt, um die übrigen Glieder desselben, seine Brüder und Vettern, zur Verhütung solchen Unglücks, von der Nothwendigkeit zu überzeugen, die Leitung der Angelegenheiten Habsburgs, die Vertheidigung ihres, durch einen Thoren höchst gefährdeten Erbtheils, fähigeren Händen anzuvertrauen. Es glückte ihm dies um so leichter, da Rudolph II. soeben durch die Weigerung, seinen eigenen Bruder Albert, Regenten der spanischen Niederlande, zum römischen Könige anzunehmen<sup>29)</sup>, alle Familienglieder gegen sich erbittert hatte. Also unterzeichneten diese (25. April 1606) eine Akte, mittelst welcher sie Mathias, jetzt den Aeltesten, — sein älterer Bruder Ernst war im J. 1595 gestorben —, nach dem Kaiser, wegen der an diesem sich öfters zeigenden „Gemüthsblödigkeit“ als Oberhaupt und Protektor ihres Geschlechtes anerkannten, alle ihre Rechte in seine Hand legten, ihn mit souverainer Vollmacht bekleideten, über das gemeine Beste nach Gutbefinden zu verfügen, und ihm in allen Stücken Gehorsam gelobten.

Alles, was Rudolph II. seitdem that, schien ganz darauf berechnet, die Verwirklichung der feindseligen Absichten seines Bruders zu erleichtern, diesem so recht in die Hände zu arbeiten. Der nächste Gebrauch, den Mathias von der ihm übertragenen Plenipotenz gemacht, war, mit den Ungern (23. Juni 1606) den zweiten wiener, und bald darauf (11. Nov. 1606) auch

---

<sup>29)</sup> Vergl. des Verf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 527.

mit den Türken Frieden zu schließen. Obwohl in der Hauptsache, bezüglich der Religionsfreiheit, minder zweideutig lautend, als der erste wiener Vertrag, war doch auch dieser zweite von jesuitischer Umschränkung nicht frei, zunächst enthalten in dem neu ausgedachten, einer wächternen Rase vergleichbaren <sup>30)</sup>, Besatz: daß jene der römisch-katholischen Religion nicht zum Nachtheile gereichen solle. Rudolph II. ratifizierte nun zwar (6. Aug. 1606) diesen Friedenstraktat, gab aber zwei Tage später die urkundliche Erklärung ab: weil der Religionsartikel des letzten wiener Vertrages sein, an heilige Eide gebundenes, Gewissen beschwere, fühle er sich verpflichtet, vor Gott und aller Welt auf das Feierlichste dagegen zu protestiren, und zu verkünden, daß er ihn nur nothgedrungen, ohne den Willen, sich daran zu binden, aber die Meinung, er sei daran gebunden, zu unterstützen, bestätigt habe <sup>31)</sup>!

Nun hatten aber die Ungarn, eben wegen der berührten Klausel, auch diesem, von ihren Bevollmächtigten mit Mathias abgeschlossenen, zweiten Vertrage nicht eher ihre Zustimmung ertheilt, bis der Erzherzog sie (23. Sept. 1606) durch die nachträgliche Erklärung beruhigte, daß der fragliche Zusatz die Protestantten in ihrer freien Religionsübung in keiner Weise gefährden solle, was die Jesuiten veranlaßte, hinterdrein zu schreien: Mathias habe diese Zusicherung eigenmächtig, schon nach Erlösung der ihm vom Kaiser ertheilten Vollmacht gegeben <sup>32)</sup>. Auch war dieser durchaus nicht zu bewegen, zur

<sup>30)</sup> Engel, IV. 320.

<sup>31)</sup> Feßler, VII. 610.

<sup>32)</sup> Engel, IV. 323.

wirklichen Vollziehung des wiener, so wie des mit den Türken abgeschlossenen Friedens den kleinsten Auschritt zu thun, wol aber bemüht, die Ungern auch dadurch zu höhnen, daß er die von ihnen erbetene Erlaubniß zur Veranstaltung eines Reichstages, damit durch denselben der wiener Vertrag zum allgemein gültigen Reichsgesetze erhoben werde, zweimal gewährte und zweimal zurücknahm, was selbst die eifrigsten Jesuitenfreunde <sup>33)</sup> höchstlich mißbilligten, sie Schlimmes besorgen ließ. Und als ob das Alles noch nicht genügte, die Klust zwischen ihm und den Magharen unausfüllbar zu erweitern, diese zu nöthigen, sich immer inniger an Mathias anzuschließen, ernannte der Kaiser (Juli 1607) den Bischof Franz Torgäts von Neitra, einen eben so großen Verehrer der Jesuiten, als abgesagten Feind des wiener Friedens <sup>34)</sup>, zum Erzbischofe von Gran und zu seinem Statthalter in Ungern, so wie den verbannten und ungemein verhassten Stephan Szuhay zum Erzbischofe von Cocolza und Bischof von Neitra. Sehr natürlich daher, daß unter solchen Umständen die Magharen sich zuletzt gänzlich in

---

<sup>33)</sup> Georg. Stob. Episcop. Lavant. ad Petr. Pazman., Non. Octob. 1607: Stobaei Epistolas ad diversos, p. 260: Siquidem in nihilum cessit Posonii conventus . . . . Quid vero est quod dissolutus, antequam coepitus? Quod toties indictus, nunquam perfectus? Magni res ominis. Precor sit regno, sit Caesari, sit religioni felix cunctatio. Molestia tamen plenum est, in re maximi ponderis tamdiu pendere animi, et fortunae dubios lupum, ut ajunt, tenere auribus.

<sup>34)</sup> Er hatte, als Reichskanzler Ungerns, der Urkunde desselben seine Unterschrift mit der ächt jesuitischen Erklärung beigefügt: wie er nur das in jenem stipulirt, gute Einvernehmen mit den anderen habburgischen Erbstaaten, keineswegs aber den Frieden selbst und dessen Beobachtung unterschreibe. Engel, IV. 326.

des Erzherzogs Albrecht wärsen, und mit ihm gemeinsame Sache gegen Rudolph II. machten.

Dieser ließ es sich gleichzeitig ungemein angelegen sein, die Protestanten seiner übrigen Erbstaaten zu reizen, dem Vor-gange der Ungarn sich anzuschließen. Nach dem, mit seinen eigenen Wünschen übereinstimmenden<sup>35)</sup>, Verlangen der Letzteren waren von Mathias Abgeordnete der Stände Böhmens, Mährens, Schlesiens, der Lausitz, Steiermarks, Ober- und Nieder-Östreichs zu den wiener Friedensverhandlungen zugezogen, und von ihnen die Garantie des Vereinbarten übernommen, zugleich aber auch zwischen diesen, in der Kaiserstadt versammelten, Vertretern aller habsburgischen Erblande ein Bündniß zu gegenseitiger Vertheidigung, wie auch zum Schutze der Religionsfreiheit, abgeschlossen worden. Hatten doch die Protestanten aller östreichischen Provinzen über Rudolph II. sich gleich sehr zu beklagen, und aus den jüngsten Vorgängen gelernt, daß in der Stärke die einzige verlässliche Bürgschaft gegen die schlimmen Anschläge seines Fanatismus zu finden sei. So dringende Aufforderung der Kaiser demnach zu weiser Schonung und kluger Milde besaß, so wenig wollte er doch diesem Gebote der Nothwendigkeit sich fügen. Er schärfe vielmehr noch den über die Evangelischen seither verhängten Druck<sup>36)</sup>, und Gewaltthaten wie die, auf Anstiften der Jesuiten, gegen die protestantischen Tropfauer<sup>37)</sup> in Schlesien in dieser Zeit verübten, waren nur

35) Kurz, Beiträge, IV. Einleitung, p. XX.

36) Bescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 129 f. (Dresden und Leipzig 1844. 2. Bde. 8.).

37) Diese hatte der Kaiser geächtet, weil sie sich ihre Kirchen nicht wollten entreißen lassen, und die von den schlesischen Ständen

zu geeignet, das Maß der Entrüstung ihrer Glaubensgenossen bis zum Ueberlaufen zu füllen.

Dessen Folge war, daß es Mathias nicht schwer fiel, die Stände Ungerns und des Erzherzogthums Ostreich zu ver mögen, zur Verwirklichung des längst gesafsten Vorhabens: Rudolphs II. Kronen auf sein eigenes Haupt zu setzen, sich (1. Februar 1608) mit ihm zu verbünden. An der Spitze eines Heeres von 20,000 Ungern und Ostreicher zog Mathias jetzt (April 1608) gen Prag, des Kaisers Residenz; die Stände Mährens schlossen sich (19. April) ihm an; und Rudolph II., der böhmischen, die sein Bruder durch gar lockende Verhei sungen zu gewinnen suchte<sup>38)</sup>, nicht sicher, konnte der ihm zugesetzten gänzlichen Entthronung nur dadurch entgehen, daß er sich (25. Juni 1608) zu einem Vertrage bequemte,

---

erbetene rechtliche Entscheidung des Streites verweigernd, Truppen gegen die Stadt gesendet. Nach einmonatlicher Belagerung ergab sich (22. Sept. 1607) diese auf Bedingungen, deren eine besagte, daß die Bürgerschaft im ungestörten Besitze ihrer Kirchen verbleiben solle. Demungeachtet erschien nach Monatfrist eine kaiserliche Kommission in Troppau, die dem evangelischen Kirchenwesen ein gewalt sames Ende mache, und den, durch große Leiden entmuthigten, Bürgern den katholischen Kultus aufzwang. Die Soldaten blieben, gegen den Vertrag, in der Stadt, die Bürger selbst wurden aber entwaffnet, die Entschlossensten aus ihrer Mitte in Eisen geschlagen, auf die Folter gespannt, am Pranger mit Ruthen gestrichen. Selbst der Kommandant der kaiserlichen Truppen, Oberst Geißberg, war aufs höchste entrüstet über solch' schänden Vertragsbruch. Buttke, Entwicklung der öffentlichen Verhältnisse Schlesiens, vor námlich unter den Habsburgern, I. 254. (Leipzig 1842 — 43. 2. Bde. 8.) Mengel, Gesch. Schlesiens, II. 352.

<sup>38)</sup> Kurz, Beiträge, IV. 349 f.

kraft dessen er Ungern, Westfalen und Mähren an Mathias abtrat, und für den Fall, daß er ohne männliche Erben sterben sollte, auch die Thronfolge in Böhmen ihm verbürgte.

Um für dieses Gebahren Mathiasens den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, ist zu wissen ndthig, daß der Kaiser nicht sobald von dem erwähnten gemeinsamen Schritte der Erzherzöge wider ihn Kunde erhalten, als er ganz unverhohlen den Willen offenbarte, Mathias, den Anstifter derselben, seiner unbefreitbaren Rechte zu berauben, und nicht nur die Nachfolge in seinen sämtlichen Erbstaaten dem Lieblinge der Jesuiten, Ferdinand von Steiermark, testamentarisch zuzusichern, sondern ihm auch noch bei seinen Lebzeiten die römische Königswürde zuzuwenden. Die Absicht, dieses, ihnen so überaus erwünschte Vorhaben seiner Erfüllung möglichst schnell entgegenzuführen, bestimmte zumeist die Jesuiten, Rudolphs II. Lenker, fortwährend Del in das Feuer dieses Bruderzwistes zu gießen, den Kaiser zu Schritten zu verleiten, die Mathias noch mehr erblittern, eine aufrichtige Versöhnung zwischen den Brüdern unmöglich machen mußten.

Zu diesen gehörte namentlich, daß der Kaiser, der (8. August 1606)<sup>39)</sup> einen, wegen ansteckender Krankheiten aber erst gegen Ende des nächsten Jahres zusammentretenden, Reichstag nach Regensburg ausgeschrieben hatte, zu seinem Bevollmächtigten und Vertreter auf demselben Ferdinand von Steiermark ernannte, ganz gegen den seitherigen Gebrauch, welchem zufolge dies Ehrenamt Mathias gehörte. Noch weit mehr

---

<sup>39)</sup> Senkenberg, Gesch. des deutschen Reichs im XVII. Jahrhd., I. 484.

mußte es Letztern aber fränen und erbittern, daß Rudolph der erwähnten Reichsversammlung eine Schrift zustellen ließ, die nichts Geringeres bezweckte, als der Kur- und anderen Fürsten, — die evangelischen zumal waren ihm wegen seines seitherigen Flugen Benehmens gegen ihre Glaubensbrüder sehr gewogen —, Wohlwollen ihm zu entziehen, die Aussicht auf den Kaiserthron ihm zu verschließen und sie Ferdinand zu eröffnen. Ganz eigen nahm es sich aus, wenn Rudolph II. in diesem Libell, einem groben Gewebe von Lüge und Verläumding, unter andern dem Bruder, um ihn in der Meinung der protestantischen Reichsstände um so sicherer zu verberben, ausschweifende Begünstigung der Jesuiten zur Last legte, und ihn der Urheberschaft des Aufstandes der Magyaren bezüchtigte, indem er, gegen den Rath des Kaisers, Bischöfe und Jesuiten nach Ungern gesandt habe, um die evangelischen Prediger zu verjagen <sup>40)</sup>; also die eigenen Sünden Mathiasen in den Schuh schob.

Dieser regensburg'sche Landtag ist eben so stürmisch als bedeutsam gewesen in den Annalen Deutschlands. Während nämlich die Drachensaat der Jesuiten, in der geschilderten Weise in den habsburgischen Erblanden zu einer üppigen Ernte von Unheil und Verwirrung, von Bürger- und Bruderkrieg aufgegangen, hatte die von ihnen in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches ausgestreute gleichzeitig auch Blüthen und Früchte getragen, und es war eben das Erscheinen derselben, was die in Rede stehende regensburg'sche Versammlung so stürmisch machte.

Aus einem der vorhergehenden Abschnitte wissen wir, wie

---

<sup>40)</sup> Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, III. 205 f.

seit dem kläglichen Ausgänge des Erzbischofs Gebhard von Köln die Kojoliten mit ihrer Reaktion gegen den Augsburgischen Religionsfrieden immer führer sich hervorwagten, welch' reisende Fortschritte sie damit in vielen Theilen Deutschlands machten. Es ist eben so merkwürdig als betrübend, daß sogar die Wahrnehmung derselben, die täglich sichtbarer werdenden eminenten Vortheile, die ihre grimmigsten Feinde von ihrer Zwietsucht und Entartung zogen, auf die deutschen Protestanten nicht den mindesten Einfluß übten. Alles, was sie zur Abwehr der wachsenden Gefahr, zur Dämpfung des steigenden Uebermuthes der Jesuiten und ihrer Sinnesgenossen thaten, beschränkte sich darauf, daß sie wider die verlegenden Schriftwerke der frommen Väter, namentlich wider den Traktat de Autonomia Entgegnungen schleuderten, die sich mehr durch sackgrobe Verbitterungen, durch Haß und Hohn, als durch Folgerichtigkeit und logische Schärfe auszeichneten. Doch ist den, hierdurch in die Schranken gerufenen, Jesuiten Gretser, Bitter u. A. der Ruhm nicht zu bestreiten, in diesem, immer hässiger und giftiger werdenden, Federkriege die Vorkämpfer der Gegenseite an Gemeinheit und Virtuosität im Schimpfen um ein Erkleckliches übertroffen zu haben, trotz dem daß die Gesetze ihres Ordens ausdrücklich vorschrieben<sup>41)</sup>, in solchen gegen die Reizer gerichteten Schriftwerken sich der größten Urbanität zu bekleidigen, alle leidenschaftlichen, gehässigen aber auch nur spöttelnden Ausdrücke zu vermeiden. Es war das eine der vielen Anordnungen in den Gesetzbüchern der Gesellschaft Jesu, die nicht sowol für die Glieder derselben, als für die Welt in denselben standen, die

---

<sup>41)</sup> Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 45.

Engenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

lediglich zu dem Behufe erlassen worden, auch in dieser Hinsicht den Schein retten, etwaigem Tadel durch Verweisung auf die Ordensstatuten begegnen zu können. Gab z. B. ein gemäßigter katholischer Potentat sein Mißfallen über die pöbelhaften Schimpfreden zu erkennen, von welchen die Streitschriften der Lojoliten wimmelten, beklagten sich die Gegner deshalb, so bewies man ihnen durch die berührten Verordnungen der Ordenshäupter, daß das von der Gesellschaft selbst verponnte Verirrungen Einzelner seien, die mithin der Gesamtheit nicht zur Last gelegt werden dürften. Man versprach solchen, durch wiederholte Einschärfung jener, für die Zukunft vorzubeugen; was auch geschah, aber immer mit demselben schlechten Erfolge, wie früher, indem die Sünder wol wußten, welche Bewandtniß es mit diesen Befehlen hatte. Daher rührte es, daß, trotz derselben, die Ausdrucksweise in den Streitschriften der Jesuiten mit den Jahren an Feinheit und Zierlichkeit zunahm, daß ihre Feder sehr bald selbst die ersten Fürsten des evangelischen Reichstheiles nicht mehr verschonte. Während z. B. der erwähnte Lojolite Konrad Better in seinen, gegen Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts veröffentlichten, Druckwerken Luther eine unsinnige Bestie, eine unsägliche Sau u. s. w. zu nennen, und nur die protestantischen Theologen mit dergleichen Artigkeiten zu überhäusen<sup>42)</sup> wagte, verstieg sich sein Ordensbruder Christoph Ungerstorff in einer, im J. 1610 publicirten, Schmähchrift zu folgenden Titulaturen der ersten evangelischen Reichsstände. Den Kurfürsten von Sachsen benamste er: die durchlauchtig Sau zu Dresden; den von der Pfalz: die Bestie zu Heidelberg; den Landgrafen

---

<sup>42)</sup> Wolf, Gesch. Maximilians I. und seiner Zeit, I. 442. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, V. 314.

von Hessen: das hochgelahrte Schwein; den Herzog von Württemberg: den reichen Tempelräuber zu Stuttgart; den Markgrafen von Brandenburg: den edeln Büttel zu Ansbach; den Pfalzgrafen von Neuburg endlich: einen finnlosen und rasenden Narren<sup>43</sup>)!

In ihrer bejammernswertesten Verblendung gingen selbst solche, der Gegner Gesinnungen, stolze Zuversicht und Siegeshoffnung doch klarlich genug entblößende, Bügellosigkeiten derselben an Deutschlands lutherischen Fürsten und Theologen, gänzlich verloren. Weit entfernt, die Hyder der Zwietracht unter den Protestant, welche die vornehmste Stärke ihrer Feinde ausmachte, sie zu solchem Uebermuthe ausblähete, zu bannen, gaben sie sich vielmehr gerade in dieser Zeit ihrem blinden Hass gegen die Reformirten immer rücksichtsloser hin wozu der Umstand wesentlich beitrug, daß, trotz aller Anstrengungen der Lutheraner, die schweizerische Kirchenform fortwährend neue Anhänger im Reiche gewann, sowol unter den Fürsten als im Volke. Die Erbitterung jener über den Verlust so vieler Seelen machte sich, gegen Ausgang des sechzehnten und im Beginne des folgenden Jahrhunderts, nicht selten in den scandalösesten Handlungen und in Schriftwerken Lust, in welchen kolossaler Wahnsinn mit der abscheulichsten Gotteslästerung sich paarte<sup>44).</sup> Die wenigen umsichtigen Obrigkeiten, die diesem jammervollen Kreiben einen Damm entgegen zu setzen suchten, sahen ihre Bemühungen an der Kraft des allgemeinen Wahnes scheitern und die noch kleinere Anzahl erleuchteter, wahrer Gottesge-

---

<sup>43)</sup> Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVII., I. 266.

<sup>44)</sup> Vergl. des. Berf.: Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 445.

lehrten, die in das „Kreuzige!“ ihrer fanatischen Amtsbrüder nicht einstimmten, sich so lange verläumdet und verfolgt, bis sie ihrer Stelle entsagten, und das Brod des Elendes dem Aufgeben ihrer besseren Überzeugung vorzogen<sup>45)</sup>.

---

45) *Johau. Hirnici Epist. ad Hieron. Baumgartner*, 20. Nov. 1598: *Hummel, Celebrium Virorum Epistolae ineditae LX Histor. Eccles. ac Literar. potiss. argumenti*, p. 76 sq. (Norimb. 1777. 8.): *Nam cum absque ulla conuiciis et anathematismis in exteris ecclesiis simplicem doctrinam de coena domini, in aureis scriptis Philippi Melanchthonis comprehensam, sonet, statim inde maleuoli et paci publicae turbatores occasionem calumniandi me sumserunt, et in Calvinismi suspicionem uocandi. nec ante cessarunt, quam me calumniis putidissimis circumuentum in has miserias et aerumnas praecipitarunt, ex quibus hactenus, proh dolor! nullo modo eluctari potui, etiamsi de mea innocentia omnibus bonis luce meridiana clarius constet. Eam autem non solum ex scriptis Philippi diligenter collegi, sed potissimum etiam ad amplissimi Senatus (Nürnberg) mandatum toti ministerio in hac urbe post subscriptionem anno 1586 factam in curia paelectum, accommodauit, in quo mandato non semel, sed aliquoties, non obscuris et intricatis, sed claris et ualde significantibus uerbis, iubentur omnes concionatores sub grauissima poena abstineat in publicis concionibus ab omnibus calumniis, conuiciis et iniustis condemnationibus virorum optime de ecclesia Christi meritorum. Repudiatur etiam in illo mandato et extra fines nostrarum ecclesiarum amandatur prorsus Formula Concordiae Bergensis; reuocatur et obligatur totum ministerium solummodo ad corpus doctrinae Phil. et scripta didactica Lutheri, tanquam ad unicam omnium controuersiarum normam. Huic mandato Ampliss. Senatus dum simplici corde et uero dei timore obtempero atque in meis catecheticis concionibus ab omnibus conuiciis et maledictis abstineo, ea tantum, quae ad rudiorum informationem faciunt, explicans, a maleuolis ubique canis matus et sceleratus Calvinista non solum proclamor, sed etiam quid agam, quibuscum ex collegis*

Sehr natürlich daher, daß solches von den Evangelischen offenbarte Uebermaß der Verblendung, des Blödsinnes ihre Todfeinde, die Jesuiten, reizte, in die, lange Jahre im Reiche sorgfältig angelegte, Mine den zündenden Funken zu schleudern, das Vorspiel der entsetzlichen Tragödie des großen Glaubenskrieges der Deutschen beginnen zu lassen. Veruhete doch die Hoffnung, daß es glücken werde, an den Lutheranern sogar Bundesgenossen und Helfer wider die Reformirten zu gewinnen, nur auf zu gutem Grunde, da Kursachsen und andere Vertreter des erstarnten lieblosen Lutherthums unter den Reichsständen mehr als einmal ganz unzweideutig die Absicht verrathen, mit den Altkläubigen wider die tödlich gehaßten Calvinisten gemeinsame Sache zu machen!

Es war ihr Bödling, Herzog Maximilian I. von Bayern, der von den ehrwürdigen Vätern zu jenem frommen Werke aussersehen wurde. Er hatte es bislang nur mit Ungeduld, nur mit Mißmuth ertragen, während sein Jugendfreund und Schwager <sup>46)</sup>, Ferdinand von Steiermark, schon jetzt als

---

meis conuerser, quaque etiam ratione in templo officii mei partes obeam et sacramenta administrem, infense obseruor. Surgunt denique contra me falsi testes, perficta fronte affirmantes, me in porrectione consecrati panis horrendas et blasphemias uoces protulisse, quae mihi, Deum testor, scrutatorem cordium, nunquam per somnium in mentem uenerunt, neque quod plus est, quae illarum uis sit et proprietas, unquam noui, quemadmodum hac in re meam innocentiam ex ipsis actis et libellis supplicibus hac de caussa ad Amplissimum Senatum aliquoties scriptis, iam satis superque ueritatis, iustitiae et aequitatis amantibus notam esse arbitror.

<sup>46)</sup> Maximilians Schwester Maria Anna war, seit dem 23. April 1600, Ferdinands Gattin.

Glaubensheld glänzte, des ewigen Heils Verdienste, in der oben geschilderten Weise, einsammelte, sich darauf beschränkt zu sehen, die geistlichen Lorbeerren, nach welchen seine Seele dürstete, durch die, aber ohne Glück, versuchte Befehlung seines Lütherischen Stammveters, des Pfalzgrafen Philipp Ludwig von Neuburg <sup>47)</sup>, zu erstreben. Maximilian hatte die Zwischenzeit jedoch wohl benützt, und nach dem Rath seines Erzieher, damit er, wenn sie ihm das Zeichen dazu geben würden, mit gehörigem Nachdruck aufzutreten vermechte, Soldaten und Geld per fas et ncas zusammengetrieben. Seine darob bitterlich klagenden Landstände hatte der Wittelsbacher mit herrischer Strenge und mit dem Bescheide zur Ruhe verwiesen: die angeordneten Rüstungen seien nothwendig zur Abwehr eines von den Türken drohenden Angriffes. Mit diesem, seinem „Defensionswerk“, wie er jene nannte, unterschobenem Zwecke stimmte aber schlecht das tiefe Geheimniß, in welches er dasselbe zu hüllen suchte. Wenn seine kriegerischen Vorfehrungen zur Vertheidigung gegen die Osmanen dienen sollten, — eine so läbliche Absicht, daß ihr seiner Mitfürsten ungeteilte Billigung nicht entstehen konnte —, wozu die peinliche Angstlichkeit, mit welcher er diesen, und namentlich den protestantischen, jegliche Kenntniß jener zu entziehen strebte, und die Besorgnisse, mit denen die trotz aller Vorsicht zu den Letzteren gedrungene Kunde von seinen Rüstungen ihn erfüllte? Kein Zweifel mit-

---

<sup>47)</sup> Wie er denn auch, schon als Erbprinz ungemein befehrungslustig, durch die Kraft seiner Veredsamkeit bereits früher (J. 1593) den Landgrafen Moriz von Hessen-Kassel der alleinseligmachenden Kirche zu gewinnen versuchte. Nommel, Neuere Gesch. von Hessen, II. 549.

hin, daß der Baiersfürst zum Angriffe, nicht zur Vertheidigung rüstete.

Als die Lojoliten ihn zu jenem schreiten ließen, wußten sie, gleich klugen Bankhaltern, die angehende Spieler immer gewinnen lassen, um sie zu höheren Einsätzen zu reizen, es ganz so abzukarten, wie bei Ferdinand von Steiermark. Wie dieser, machte nämlich auch Maximilian I. im Beginne seines Kampfes für den Glauben die verführerische Erfahrung, daß derselbe ein treffliches Mittel zur Befriedigung irdischer Wünsche abgeben könne. Bemerken wir gleich hier, daß diese Erfahrung auf den ehr- und herrschüchtigen Wittelsbacher den größten Einfluß geübt, und am meisten dazu beigetragen hat, ihn zu dem zu machen, was er Zeit seines Lebens gewesen, nämlich zum bleibenden Spielball der Lojoliten, der von ihnen in den entscheidendsten Momenten über seines Hauses und Landes wahre Interessen gründlich getäuscht wurde, sich aber trotzdem fortwährend einbildete, der frommen Väter als Werkzeuge zur Durchführung seiner eigenen Zwecke sich zu bedienen. Der Eindruck des ersten Erfolges auf Gemüther, wie das Maximilians I. von Baiern war, ist unverwüstlich. Er verbandte jenen der Willfährigkeit, mit welcher er den Rathschlägen der Jesuiten sein Ohr geliehen. Donauwörths Raub war die erste glänzende That des Kerkämpfers für die alleinseligmachende Kirche, Grundstein seines Ruhmes als Glaubensheld, zugleich aber auch für den Fürsten von Baiern eine sehr schätzbare Erwerbung. Weil nun dies eine Mal der wirkliche Vortheil des Jünglings mit dem der Lehrer Hand in Hand gegangen, war Maximilian nur zu geneigt, sich der Meinung hinzugeben, daß das durchgängig der Fall sei; was Ausnahme war, erwuchs in seiner Einbildung zur Regel. Daher der

stete Vorzug, welchen er den Rathschlägen der Jesuiten in allen zweifelhaften Fällen gab. Erst gegen das Ende seiner irdischen Laufbahn ist dem Wittelsbacher, wie wir im Folgenden erfahren werden, über diese grobe Läufschung, über die politische Taschenspielerkunst der ehrwürdigen Väter, über ihr trügerisches Identificiren seiner und ihrer Interessen ein gretles Licht aufgegangen, als es zu spät war, die traurigen Folgen jener aufzuheben, als die Kojoliten von dieser post festum kommenden Erleuchtung keine wesentlichen Nachtheile mehr zu besorgen hatten.

Die genannte Stadt Donauwörth war in früheren Tagen Besitzthum der Herzoge von Baiern gewesen, aber von einigen, diesen abholden Kaisern, zuletzt (J. 1420) von dem Lügelburger Siegmund, zur freien Reichsstadt erhoben worden, deren Unmittelbarkeit wieder umzustossen mehrere Wittelsbacher vergebens sich bemüht hatten. Auch Maximilian I. wünschte sehr dieses ehemalige Eigenthum seines Hauses zurückzuerwerben, und dem Glaubenshelden gelang, was seither keinem Fürsten von Baiern hatte glücken wollen. In Donauwörth war Luther's Lehre die herrschende; der Haber, der lange Jahre zwischen ihren Bekennern und dem noch vorhandenen kleinen Häuslein der Katholiken gewaltet, schien dauernd beendigt, seitdem (J. 1581) der würdige Christoph Gerung Abt des Klosters zum heiligen Kreuze geworden, dessen Aufreizungen die Feindschaft zwischen den alt- und neugläubigen Bürgern angestiftet und unterhalten hatten. Abt Christoph verbot seinen Untergebenen alle Polemik gegen die Evangelischen, und strebte in jedemglicher Weise mit diesen in Frieden zu leben, welch' kluges Gebahren für das Kloster unter anderen die erpriesliche Folge hatte, daß der Magistrat einwilligte, die

Entscheidung des alten Streites wegen des über diese Anstalt beanspruchten Schutzes, auf Christophs Antrag, der stodkatholischen Universität Ingolstadt zu überlassen, und ihrem vorhergesessenen Ausprache zu Gunsten der Abtei sich (Aug. 1588) ohne Weiteres unterwarf. Da auch die Stadtbehörden einige Zeloten unter den lutherischen Geistlichen entfernten, und überhaupt Alles sorgfältig vermieden, was die erloschene Flamme des Hasses hätte von Neuem ansachen können, so waltete bis zu Christophs Tode (14. Mai 1602) das freundlichste Verhältniß zwischen Donauwörths Katholiken und Protestantenten <sup>48)</sup>.

Mit dem Amtsantritte seines Nachfolgers Leonhard Hörmann erreichte dasselbe jedoch seine Endzeit. Dieser Herzog Maximilians I. Landeskind und von dem gleich großen Jesuitenfreunde, Bischof Heinrich V. von Augsburg, dem Kloster aufgebrungen, bot diesen beiden gerne die Hand, den eingeschlagenen Zwiespalt unter den Bürgern wieder anzufachen. Dessenartige Prozessionen mit Kreuz und Fahne waren in der Stadt Donauwörth schon seit langer Zeit gesetzlich untersagt, und nur innerhalb des Klosterbezirks gestattet. Demungeachtet veranstaltete Abt Leonhard (J. 1605), von Bayerns Fürst dazu angespornt <sup>49)</sup>, einen solchen prunkvollen Umzug durch die Stadt, unter Widerspruch des Magistrats, der die kirchliche Feierlichkeit indessen nicht fürte. Hier von nahmen aber der Abt und der genannte Bischof von Augsburg, sein

<sup>48)</sup> Königsdorfer, Gesch. des Klosters zum heiligen Kreuz in Donauwörth, II. 237 ff. (Donauw., 1819—29. 4. Bde. 8.)

<sup>49)</sup> Gfrörer, Gustav Adolph, zweite Aufl., S. 270.

Börgesekter, Anlaß, über den religiösen Druck, unter dem Donauwörth's Katholiken angeblich schmachteten, bei dem Kaiserlichen Reichshofsrathe zu klagen. Ein scharfes Mandat desselben lud (24. Okt. 1605) den Stadtrath zur Verantwortung vor, entschied aber auch zugleich vorläufig den Streit zu Gunsten des Klosters durch das Gebot, daßelbe bei seinen Umzügen und sonstigen religiösen Uebungen nicht zu stören. Darauf hin veranstaltete Abt Leonhard (11. April 1606), der wiederholten Abmahnungen des Magistrats nicht achtend, eine abermalige prunkvolle Proceßion durch die Stadt nach dem benachbarten Dertchen Auresheim, nachdem er am Tage zuvor die Protestantenten von der Kanzel herab, hohnsteckend und herausfordernd, von diesem Vorhaben hatte in Kenntniß setzen lassen<sup>50)</sup>. Dessen Folge war, daß jene auf dem Heimwege von

---

50) — „es mag aber der Abt mit seiner Bruderschafft bey sich wol überlegen, ob nicht er selbst dem gemeinen Mann hierzu Verfaß vnd Anlaß geben, daß Er diesen seinen vorgehabten Triumphum den Tag zuvor auff der Kanzel Thrasonum more proclamire, vnd hernach mit vielem Hohnlachen vnd Überwuth, welches Ihr Andacht gewesen, fortführen lassen.“ Behändige Informatio facti et juris, wie es mit den am Kaiserl. Hofe wider die Stadt Donawehrt aufgangenen Processen, vnd darauf vorgenommener Execution eigentlich vnd im Grund der Wahrheit beschaffen seyn. S. 79 (s. I. 1611. 4.). — Diese Informatio ist zwar Parteischrift (verfaßt von dem württembergischen Vicekanzler Sebastian Faber und dem öttingischen Kanzler Ludwig Müller zur Widerlegung zwei anderer Druckwerke, durch welche Herzog Maximilian I. darzuthun versuchte, daß die Donauwörther keine Ursache hätten, sich über ihn zu beklagen. Bütter, Litteratur des deutschen Staatsrechts, I. 189. Holzschuher, Deduktionsbibliothek von Deutschland, IV. 1996), aber durchaus auf Urkunden, die großentheils vollständig mitgetheilt werden, und auf Thatsachen gegründet, die man selbst bairischer Seits (in einer dritten,

dem ergrimmten protestantischen Pöbel angegriffen, und nach Zertrümmerung ihrer Fahne zerstreut wurde.

Um Milderung der voraussichtlich schlimmen Folgen dieser Gewaltthat zu erwirken, hatte der Magistrat, wegen Verachtung kaiserlicher Majestät Gebote, Bruch des Kirchen- und Landfriedens vom Reichshofrath abermals (3. Septbr. 1606) vorgeladen, in seiner Vertheidigungsschrift hervorgehoben, wie er jene mißbilligt und sie zu verhindern sich bemüht habe. Diese unbesonnene Neuerung gab dem Kaiser erwünschten Vorwand, den Baierfürsten<sup>51)</sup>, dem Wunsche und zweifelsohne auch dem Antrage desselben gemäß, als nächstgelegenen katholischen Reichsstand (7. März 1607) zu beauftragen, seine Glaubensgenossen in Donauwörth gegen fernern Unglimpf zu schützen, sittemalen die städtische Behörde zu kraftlos sei, um ihre übelgesinnte Bürgerschaft gebührend im Zaume zu halten. Die von Herzog Maximilian I. sofort (April 1607) abgeordneten Kommissäre wurden von den Einwohnern mit Troz und Schmähungen empfangen, so daß sie die Stadt eiligt wieder verlassen mußten.

Nichts könnte dem Wittelsbacher erwünschter kommen. Donauwörths hochmuthige Bürger hätten, stellte er jetzt Ru-

---

von Holzschuher 1997 angeführten, im Jahre 1613 erschienenen, aber, wol wegen der Schwierigkeit der Widerlegung, unvollendet gebliebenen (Deduktion) entweder gar nicht, oder nur sehr ungenügend zu widerlegen vermochte. Wolf hat diese Informatio, sonderbar genug, nicht gekannt, indem er in seiner Geschichte Maximilians I. viele Aktenstücke als handschriftliche bezeichnet und auszüglich mittheilt, die in jener sich vollständig abgedruckt finden.

51) — qui jam pridem talem offerri occasionem optabat.  
Thuan, Histor. l. CXXXVIII. p. 1305.

Rudolph II. vor, in seinen Abgesandten Kaiserliche Majestät selbst beleidigt, den Religions- und Reichsfrieden gebrochen; es sei unerlässlich, die Rebellen zum Gehorsam zu zwingen, sie zu strafen. Und um des Kaisers zögernde Entschließung nach seinem Wunsche zu entscheiden, bestach der Baier die einflussreichsten Personen seiner Umgebung, und trieb und drängte Rudolph II., der trotzdem sich zur Milde neigte, so unablässig, verrieth darüber so viele gereizte Empfindlichkeit, daß dieser Donauwörth endlich (3. Aug. 1607) in die Reichsacht verfiel, und Maximilian I. deren Vollstreckung übertrug, nachdem der Magistrat dem kaiserlichen Befehle, gleichsam zum Beweise seiner wohlwollenden Gesinnung gegen die Katholiken, Jesuiten in seinen Mauern zuzulassen, sich allsogleich zu fügen verweigert hatte<sup>52)</sup>. Zwar versuchte der Herzog, ehe er zum Neuersten schritt, den Weisungen Rudolphs II. gemäß, den Weg der Güte, aber der Art, daß derselbe fruchtlos bleiben mußte. Seine Bevollmächtigten behandelten die städtischen Behörden, mit welchen sie zu verkehren hatten, überaus verächtlich, und suchten zudem, nach den Befehlen ihres Gebieters, der sich hier als vollendeter Jesuitenzögling zeigte, Rath und Bürgerschaft gegen einander aufzuhetzen, um dergestalt die Annahme ihrer Forderungen unmöglich zu machen. Trotz der flehendlichen Bitten des Magistrats wurde Donauwörth jetzt (Dechr. 1607) von einer zahlreichen bayerischen Streitmacht umzingelt; die Stadt, zu schwach zur Vertheidigung, ergab sich

---

<sup>52)</sup> Wie man aus dem, in Struvens Historie der Religions-Beschwerden, I. 428 (Leipzig, 1722. 2. Bde. 8.) abgedruckten, Schreiben des Grafen Wilhelm von Nassau vom 25. Januar 1608 erfährt.

(17. Dec.) gegen das Versprechen, daß die Bürger in ihrer Religionsfreiheit in keiner Weise gestört werden sollten <sup>53</sup>).

Wie irrig die Meinung ist: Herzog Maximilian I. habe die Jesuiten weit mehr zur Durchführung seiner Absichten benutzt, als ihren Zwecken gebient, ist schon hier, an der Schwelle seiner Wirksamkeit, sehr überzeugend zu entnehmen aus seinem Verfahren mit dem eroberten Donauwörth. In einem trefflich motivirten Gutachten <sup>54</sup>) hatten (24. Dec. 1607) seine weltlichen Räthe ihn gebeten, das Religionswesen in dieser Stadt unangetastet zu lassen, aller Gewaltschritte gegen die Evangelischen sich zu enthalten, da solche offensbare Üeberschreitung des ihm geworbenen kaiserlichen Auftrages nur zu geeignet wäre, weitausschehende Verwickelungen und schlimme Verwürfnisse mit den neugläubigen Reichsständen hervorzurufen. Dagegen würde die Ausführung seiner Absicht: unter dem Titel der Pfandschaft für aufgewandte Kriegskosten die Stadt in bairisches Besitzthum zu verwandeln, weit geringeren Schwierigkeiten unterliegen, wenn wenigstens bis zur definitiven Erledigung des donauwörther Handels das religiöse Moment aus dem Spiele bliebe, und Donauwörths Sache nicht allgemeine Angelegenheit des protestantischen Reichstheiles werde. Das war so einleuchtend, daß Maximilian I. anfänglich den Willen vertrieb <sup>55</sup>), dem klugen Rath zu folgen, der aber den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu durchaus nicht behagte. Daß des Bäierfürsten Besitzungen mit Donauwörth vermehrt würden,

---

<sup>53</sup>) Thuan, I. c. Beständige Informatio, S. 398.

<sup>54</sup>) Abgedruckt bei Wolf, II. 260 f.

<sup>55</sup>) Wolf, II. 268.

war ihnen ziemlich gleichgültig, und nur dann für sie von Bedeutung, wenn Maximilian I. diesen Gewinn seiner Holzsamkeit gegen ihre Rathschläge verdankte, denselben von ihnen gleichsam als Händgeld empfing; die Hauptsache aber, daß die Vereinigung dieser Reichsstadt mit dem bayerischen Gebiete unter Umständen, in einer Weise erfolge, wodurch ein unheilbarer Risß in den Religionsfrieden vollbracht, die Ueberlegenheit der Katholischen an einem untrüglichen Prüffstein augenfällig gemacht, und ihnen dadurch der Muth eingeschlägt werde, den offenen Kampf mit den Regern, zu welchem die ehrwürdigen Väter sie seit geraumer Zeit vorbereitet hatten, zu wagen <sup>56)</sup>. Darum sagten der Jesuit Johann Buslidius, des Wittelsbachers Beichtvater, und seine Ordensbrüder Matthias Mitner und Georg Schrettl, die nebst zwei anderen Lojoliten mit den bayerischen Truppen in Donauwörth eingezogen waren, dem Herzoge so lange zu, bis er, der Warnungen seiner weltlichen Räthe nicht achtend, der beabsichtigten Mäßigung entsagte, und in ihrem Sinne mit den armen Donauwörthern zu verfahren beschloß.

Demgemäß wurden, in schöder Uebertritung der berührten, diesen ertheilten Zusage, sämtliche Kirchen der Stadt dem evangelischen Gottesdienste entzogen, und den Jesuiten überantwortet; in der städtischen Schule die bisherigen Lehrer durch katholische ersetzt, die Bürger gehörthigt, ihre Kinder dem Besuche derselben nicht zu entziehen, und alle Pfeile der Bosheit und der Chikane gegen die Donauwörther abgedrückt,

---

<sup>56)</sup> Wie aus Maximilians I. eigenhändigem Berichte an den Papst über Donauwörths Einnahme klarlich erhellt. Wolf, II. 255.

um sie zur Apostasie zu zwingen. Und das unter den Augen des zu Regensburg eben versammelten Reichstages!

Um die ungeheuere Aufregung, in welche dieser, in welche die Gesamtheit der Protestanten durch die in Rede stehenden Begebenisse versetzt wurde, richtig zu würdigen, müssen folgende Momente erwogen werden. Einmal war der Reichshofrat, der die Acht-Sentenz gegen Donauwörth gefällt hatte, eine lediglich vom Kaiser, ohne Buziehung der Reichsstände aus lauter katholischen Mitgliedern gebildete Behörde, auf welche die Jesuiten und Spanier notorisch den entschiedensten Einfluß übten<sup>57)</sup>, die durch ihre parteiischen Entscheidungen den Protestanten schon zu vielen Klagen Anlaß gegeben, deren Competenz eigentlich auf kaiserliche Reservat-Rechte und Erblände beschränkt, die mithin in Reichssachen gar nicht spruchberechtigt war. Dann hatte man die Vollstreckung der Acht, den Ordnungen der Reichskreise und aller feitheitigen Uebung schürrgerade entgegen, nicht dem Direktor des schwäbischen Kreises, dem Herzoge von Würtemberg, übertragen, und zu allem Ueberflusse der damit betraute Baiersfürst den kaiserlichen Auftrag auch noch in unerhörter Weise überschritten. Dieser ging nur dahin, die Stadt zum Gehorsame gegen die Befehle kaiserlicher Majestät zurückzuführen; statt sich damit zu begnügen, hatte Herzog Maximilian I. die öffentliche Uebung des evangelischen Kultus in Donauwörth gewaltsam abgeschafft, und alle seine Anordnungen verriethen nur zu deutlich die Absicht, ihn dort gänzlich und bleibend zu vertilgen. Es war aber bis jetzt ohne Beispiel, und die größte Verlegung des Religionsfrieden,

---

<sup>57)</sup> Herchenhahn, Gesch. des kaiserlichen Reichshofraths, I. 553.

dass ein geächtetes Glied des Reiches neben seinen zeitlichen Gütern und Rechten auch seinen Glauben verlieren sollte. Kein Kaiser konnte ihm entziehen, wosüber er selbst kein Spruchrecht besaß; sogar der gewaltthätige Karl V. hatte die unglücklichen Fürsten Johann Friedrich von Sachsen und Philipp den Großmütigen von Hessen zwar ihrer persönlichen Freiheit und eines großen Theiles ihrer Länder beraubt, aber nicht sie zur Rückkehr zum alten Kirchenthume zwingen dürfen, und das noch vor dem Religionsfrieden.

Dazu kam, dass der Fürst, der einen so unerhörten Gewaltstreich gegen einen Reichsstand gewagt, Herzog Maximilian I., seither als Wortführer und faktisches Oberhaupt der Katholischen in allen Reichsversammlungen aufgetreten war; dass seine umfassenden, angeblich gegen die Türken gerichteten, kriegerischen Rüstungen längst die Aufmerksamkeit, den Argwohn der Evangelischen erregt hatten, und endlich seiner notorischen Leiter, der Jesuiten, täglich fühner werdende Sprache. Ging in diese doch schon so weit, in Druckwerken<sup>58)</sup> und von der Kanzel herab die Altgläubigen zur gänzlichen Vertilgung der Reker vom deutschen Boden, durch alle ihnen zu Gebote

---

58) So heißt es in einem, von dem Jesuiten Johann Paul Windfuhr um diese Zeit veröffentlichten, Buche wörtlich: *Oportet Lutheranos et omnes alios haereticos, mortis supplicio exterminandos, interficiendos, propulsandos, reprimendos, delendos, ustionibus et sectionibus excindendos, tollendos, explodendos, viriliter extirpandos, trucidandos, internecione delendos.* Le Cabinet Jésuitique, p. 117 (Cologne s. a. 8.). Dem Sinne nach ebenso, wenn auch im Ausdruck milber, ließ sich der Jesuit Martin Beccanus, der nachmalige Beichtvater Kaiser Ferdinands II., (vergl. über ihn weiter unten Hauptst. V., Anmerk. 67) in einer, im Jahre 1607 veröffentlichten Druckschrift vernehmen. Ebendaselbst, p. 109.

fehenden Mittel, aufzufordern<sup>59)</sup>), und Kaiser Ferdinand dem Ersten die Seligkeit im Jenseits zu bestreiten; weil er so gottlos gewesen, zum Abschluß des Religionsfrieden sich zu verstecken!<sup>60)</sup>

Also lag sonnenklar zu Tage, daß man die Gelegenheit zum Versuche: den ersten Strebepfeiler am Gebäude dieses Zeptern umzustürzen, weil man sich jetzt stark genug dazu fühlte; so recht bei den Haaren herbeigezogen, daß dies der eigentliche Sinn des gegen Donauwörth vollführten Gewaltstreiches war; daß im hohen Rathe der Jesuiten beschlossen worden, daß Vertilgungswerk der Reiger, bei den schwächsten Gliedern des protestantischen Reichstheiles, den kleinen Reichsstädten, zu beginnen, und dann, nach Maßgabe der Umstände, allmählig auch die stärkeren an die Reihe kommen zu lassen. Dieser Meinung waren fast alle, in der mehrermähnten Versammlung zu Regensburg erschienenen, evangelischen Stände, und die dortigen Vorgänge nur zu geeignet, sie in derselben zu verstärken. Einmal war, wie schon erwähnt, Erzherzog Ferdinand von Steiermark als Vertreter kaiserlicher Majestät nach Regensburg gekommen, —

59) Graf Wilhelm von Nassau an seinen Vater; Heidelberg, 25. Januar 1608: Struve, Historie der Religions-Beschwerden, I. 428: *Vt igitur a Germania, nostra patria, ordiar: luce meridiana clarus apparer, Jesuitas hoc vnum agere, vt pacem e medio tollant, Germaniamque bello funestissimo inuoluant. Nuper quidam ex hoc grege publice pro concione in haec verba erupit: Numquid nos Catholici nummis, militibus, armis, varioque meatu instructi sumus? Quid igitur cessamus? Quare non commouemus nos, ac haereticos in Germania radicitus extirpamus? qui quotidie se diffundunt longius, latiusque imperitare paulatim incipiunt.*

60) Beständige Informatio, S. 30.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

ein Fürst, von dem man allgemein wußte, daß er von den Rathschlägen der Jesuiten sich blindlings leiten ließ, der durch die grausame Verfolgung der Evangelischen in seinen Erblanden ihrer Glaubensgenossen glühenden Haß auf sich geladen hatte, weshalb selbst der, dem Hause Habsburg so ergebene, kursächsische Hof an Ferdinands Sendung nach Regensburg großen Anstoß nahm, und Rudolph II. zu bewegen suchte, sich einen andern Stellvertreter zu wählen <sup>61)</sup>). Dann hatte dieser Liebling der Jesuiten, der gleich nach seiner Ankunft zu Regensburg selbst in Kleinigkeiten seinen Haß gegen die Protestanten zu Tage legte <sup>62)</sup>), die Forderung derselben: vor Allem den Religionsfrieden zu bestätigen, und ihren gerechten Beschwerden, wie zumal der wegen Donauwörth, abzuhelfen, durch die, im Vereine mit Herzog Maximilian I. begehrte, Einschließung jener bekannten Restitutionsklausel, — Keim des nachmaligen berüchtigten Restitutionsediktes —, beantwortet.

Sehr natürlich daher, daß dieser regensburgische Reichstag nach mehrmonatlicher Dauer (Mai 1608) fruchtlos auseinanderging, das erste Beispiel der Verweigerung der, vom Kaiser geforderten, Geldhülfe gab; daß gleichzeitig zu Auhausen an der Wernitz die Gründung der protestantischen Union erfolgte, welche, als unvermeidlichen Gegenstoß, nach vierzehn Monaten (10. Juli 1609) die von Maximilian I. von Bayern gestiftete, katholische Liga hervorrief. Damit war die, von den Jesuiten

---

<sup>61)</sup> Wolf, II. 277 f.

<sup>62)</sup> So jagte er z. B. vier nach Regensburg mitgebrachte Evangelische bloß deshalb ohne Kleide und daß aus seinem Dienste, weil sie das Abendmahl nach protestantischem Ritus genommen. Wolf, II. 279.

so lange erstrebt, förmliche Constituierung zweier, mit gewaffneter Hand sich feindselig gegenüberstehenden, Heerlager in Deutschland glücklich vollendet.

Es zeugt wol nichts so sehr von dem überwältigenden Eindrucke der erwähnten Vorgänge auf den evangelischen Reichtheil, als die Thatsache, daß die Union aus lutherischen und reformirten Fürsten bestand; daß diese an die Spitze der Vereinsurkunde die Versicherung stellten, wie die zwischen ihnen obwaltende Verschiedenheit im kirchlichen Bekennnisse fortan keinen störenden Einfluß auf ihren Bund ausüben, und daß es, zur Wahrung der gewonnenen Eintracht, den Theologen beider Theile verwehrt werden sollte, auf der Kanzel oder durch Druckwerke den einen oder den andern zu verunglimpfen. Endlich hatte wenigstens ein beträchtlicher Theil der neugläubigen Fürsten Deutschlands die Einsicht und Kraft zu einem so überaus erfreulichen Fortschritte auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthumes gewonnen. Wie viel Jammer und Elend wäre dem armen Vaterlande erspart worden, wenn dieser, zunächst dem Raube Donauwörths durch den Baierfürsten zu dankende, Fortschritt in weiteren Kreisen Nachahmung gefunden hätte, oder auch nur von längerer Dauer gewesen wäre!

Obwohl alle Anstrengungen der Evangelischen, die genannte Reichsstadt den Klauen des Wittelsbachers zu entreißen, erfolglos blieben, indem dieser und seine Jesuiten nicht eher ruheten, bis es geglückt, deren Umwandlung in eine bayerische Landstadt mit Kaiser Rudolphs II. Zustimmung zu vollenden; obwohl dieser Letztere durch sein Bemühen: die Staaten des kinderlos verstorbenen Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve den rechtmäßigen Erben, den, zur Union gehörenden

Fürstenhäusern Brandenburg und Pfalz-Neuburg zu entreißen, sie zum habburgischen Haugut und damit katholisch zu machen <sup>63)</sup>), den Besorgnissen des neugläubigen Reichstheiles, dem Partei-hasse neuen Zunder, neue Schärfe zutrug, hätte selbst jetzt die entsetzliche Tragödie des dreißigjährigen Glaubenskrieges der Schne Germaniens doch noch immer vermieden werden können, wenn von den Jesuiten und ihrem gelehrigen Schüler, Herzog Maximilian I. von Bayern, nicht Alles aufgeboten worden wäre, dieses Neuerste herbeizuführen. Denn wie drohend die beiden Heerlager der katholischen Liga und der protestantischen Union einander auch gegenüberstanden, so geneigt war man doch hier wie dort, diese Bündnisse wieder aufzulösen; ja man sehnte sich hier wie dort danach, die Waffen mit Ehren wieder niederlegen zu können.

Die „heilige“ Liga zählte, neben Maximilian I. von Bayern, lediglich Bischöfle fürsten zu Mitgliedern, welche der Wittelsbacher nur mit vieler Mühe zusammengetrommelt hatte, wie schon daraus zur Genüge erhellte, daß er nach Entstehung der Union vierzehn Monate bedurfte, sie zu bilden. Diese Schwierigkeit rührte daher, daß Deutschlands Erzbischöfe, Bischöfe und übrige Prälaten, wie sie auch waren, mit Zunge und Schrift für den alleinseligmachenden Glauben zu streiten, den Protestantismus in ihrem eigenen Gebiete zu vertilgen, ihre schwachen protestantischen Nachbarn, wie zumal die kleinen Reichsstädte, nach Vermögen zu zwicken und zu placken, einen thatächlichen feindlichen Zusammenstoß mit der Gesamtheit,

---

<sup>63)</sup> Vergl. des Berf. Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland, I. 324 f.

der auch nur mit der großen Mehrheit, des neugläubigen Reichstheiles in Wahrheit doch sehr scheuteten. Jene geistlichen Herren waren nämlich ungleich lusterner nach dem friedlichen Genusse ihrer reichen Besitzthümer, als nach dem Ruhme aufopfernder Glaubenshelden, schon wegen der voraussichtlichen Rostspieligkeit dieses Ruhmes. Bedeutende Geldausgaben zu anderen Zwecken, als zur eigenen Lust und zur Bereicherung ihrer Familien, — die einzigen bleibenden Vortheile, die der Besitz einer, nach dem Tode ihres zeitweiligen Inhabers in der Regel an ein anderes Geschlecht übergehenden, Würde gewährte, und deshalb natürliches Strebegiel der deutschen Erzbischöfe und Bischöfe —, waren aber den geistlichen Ständen des heiligen römischen Reiches in den Tod zuwider.

Nur dem überwältigenden Einbrücke der gräßlichen Bilder, die Maximilian I. und die Jesuiten von den schlimmen Anschlägen entwarfen, welche die neugebildete protestantische Union zumal gegen Deutschlands Priesterfürsten brüte, war das endliche Zustandekommen der heiligen Liga zu danken. Es zeigte sich indessen sehr bald, daß des Wittelsbachers und der Lojalisten beregte Vorstellungen eitel Lug und Trug gewesen. Die Union hatte nämlich in den ersten Jahren ihres Bestehens, zur Zeit wo sie, nach Maximilians I. eigenem Geständnisse <sup>64)</sup>, durch ihr zahlreiches Kriegsvolk und ihre auswärtigen Verbindungen dem, noch nicht gerüsteten, heiligen Bunde so entschieden überlegen war, daß es ihr ein Leichtes gewesen wäre, mehreren geistlichen Gliedern desselben Donauwörths Schicksal zu bereiten, der Liga auf ehrenvolle Bedingnisse Frieden angeboten,

---

<sup>64)</sup> Wolf, II. 658 f.

der natürlich gerne angenommen wurde (24. Oktober 1610). Während der Baierfürst diese ihm unbegreifliche, weil seinem Charakter fremde, Mäßigung nur durch eine „sonderbare Schindung Gottes“ sich zu erklären vermöchte, erkannten seine Verbündeten in ihr weit richtiger die thatfächliche Widerlegung seiner Vorspiegelungen von den schlimmen Anschlägen der Evangelischen. Sehr natürlich daher, daß durch diese Erfahrung der ursprüngliche Widerwillen der meisten Kirchenfürsten gegen eine Bundeschaft, die sehr bedeutende pecuniäre Opfer heischte, noch ungemein gesteigert wurde, indem die Fortsetzung derselben ihr Liebstes, ihren Beutel, in nicht allzu ferner Zukunft mit völliger Erschöpfung bedrohte, und, wie jetzt klarlich zu Tage lag, ohne eigentliche Noth, nachdem die Union bewiesen, wie sie keineswegs Gewaltshritte gegen die Altgläubigen im Schilde führte, sondern nur sich selber gegen fernere von Seiten dieser sichern wollte.

Dazu kam, daß Ostreichs politische Eifersucht den Baierfürsten höchst ungern an des katholischen Deutschlands Spize, mit dem bedenklichen Machtmittel der Bundeshauptmannschaft der Liga ausgerüstet sah, und darum gegen Maximilian I. und sein Werk fortwährend intrigierte, gar nicht übel Lust verrieth, dasselbe zu zertrümmern. Wegen dieser entschiedenen Ungunst des Kaiserhauses gerieth der heilige Bund bei Manchen dergestalt in Vertruf, daß sie es für schimpflich erklärten, ihm anzugehören <sup>65)</sup>.

---

65) Wie z. B. die Äbtissin Katharina von Buchau, die an Herzog Maximilian I. schrieb: „Se. Fürstliche Durchlaucht könnten wohl selbst gnädigst und Federmaun leichtlich ermessen, wie schimpflich es für sie wäre, und welche Nachrede es veranlassen würde, wenn die Welt es

Aus dem Zusammenwirken dieser Momente erwuchs nun in der Majorität der Mitglieder der Liga die steigende Sehnsucht, aus der heiligen Bundeschaft zu scheiden, und viele glaubten es der pflichtmäßigen Pflicht auf kaiserliche Majestät, und ihren eigenen Verteil, schuldig zu sein, durch Verweigerung aller weiteren Geldbeiträge dem Wittelsbacher ihren faktischen Austritt zu notifizieren. So erklärte diesem Herz-Bischof von Regensburg (J. 1613): er sei bereit, für die heilige Sache der katholischen Religion Leib und Leben zu lassen, aber mit baarem Felde könne er ferner nicht dienen. Gleichzeitig erklärte Erzherzog Leopold in seiner Eigenschaft als Bischof von Passau: daß es ihm unmöglich wäre, aus diesem, durch die Einquartierungen der kaiserlichen Truppen ganz zu Grunde gerichteten, Hochstift auch nur noch die geringste Summe für den heiligen Bund zu ziehen, und begehrte zugleich in seiner Eigenschaft als Bischof von Straßburg Erlass der schuldigen Dosten. Der Erzbischof Marx Sittich von Salzburg erklärte sich zur selben Zeit für zahlungsunfähig; stattemal den Bau einer neuen Domkirche seine Geldkräfte gänzlich absorbiere, und der Abt von St. Emmeran that dem Bayerfürsten zu wissen: durch die Menge der Gäste, die er täglich im Kloster habe, sehe er sich zu so vielen und kostspieligen Gastereien genötigt, daß es ihm unmöglich falle, ferner in die Bundeskasse etwas zu zahlen. Von noch unumwundeneren Explicationen wurde die Verweigerung weiterer Geldbeiträge Seitens der großen Mehrheit der schwäbischen

---

erfahren sollte, daß sie ein Glied (Membrum) der katholischen Union wäre.“ Wolf, III. 315.

Bunbesglieder begleitet. Mehrere erklärten rückwärts heraus: die Liga sei überflüssig; andere gar: sie sei verderblich <sup>66)</sup>).

Aber auch die Union stand auf sehr schwachen, ja im Grunde noch auf weit schwächeren Füßen, und schleppte nur äußerst mühselig ihr Dasein fort. Dem Willen der deutschen Priesterfürsten gegen fortwährende bedeutende Geldopfer stand der der Unionsglieder, und namentlich der zu diesen gehörenden, überaus engherzigen Reichsstädte, um nichts nach. Diese gewährten in dem Bunde nur ein Mittel, das, ihnen ohnehin verhaftet, Übergewicht der Fürsten und des Adels, auf Kosten des städtischen Elementes im Reiche, noch zu erhöhen, besorgten von jedem feindlichen Zusammenstoße auf deutschem Boden nur Beeinträchtigung von Handel und Wandel, steigende Lasten für den Bürger und Bauer, während sie selbst im glücklichsten Falle, wenn nämlich die Union über die Liga triumphierte, für sich durchaus keine Vortheile erwarteten <sup>67)</sup>). Dazu kam, daß mit dem Hintritte ihres kraftvollen Oberhauptes, des Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (19. September 1610), die Union ihre Seele verloren hatte, so wie daß, nur zu bald erfolgende, Wiederauflammen des alten Hasses zwischen Lutherañern und Reformirten <sup>68)</sup>), wodurch dieser protestantische

---

<sup>66)</sup> Wolf, III. 314. 361 ff.

<sup>67)</sup> Rhevenhiller, Annal. Ferd., VIII. 750 f., theilt eine, diese und noch andere Bedenken der Reichsstädte gegen die Fortdauer der Union entwickelnde anonyme Denkschrift vom Jahre 1613 mit.

<sup>68)</sup> So heißt es in dem angeführten Schriftstück bei Rhevenhiller, S. 753: „Für das achte, schrecken einen die Exempel, so man vor sich sieht, dann weil die Stät fast alle der Lutherschen Religion beigegeben, die Unions-Fürsten meistenteils der Calvinischen, so haben sie

Berein noch in höherem Grade aufgelockert wurde, als es die heilige Liga war.

Kein Zweifel daher, daß des Kaisers Mathias Bemühen, die beiden Religionsbündnisse völlig aufzulösen, von dem glücklichsten Erfolge gekrönt worden, womit ein wesentlicher Schritt zur Verhütung des nachmaligen Glaubenskrieges geschehen wäre, wenn nicht, wie berührt, die Jesuiten und Maximilian I. von Bayern mit äußerster Anstrengung ihm entgegen gearbeitet hätten. Es war jene, in den Motiven, die den Wittelsbacher in Handlung setzten, so oft wahrzunehmende, widerliche Mischung von Fanatismus und Ehrsucht, die ihn dazu trieb. Er glaubte den Versicherungen der frommen Väter: daß der Gesamtheit der Neugläubigen im Reiche Donauwörths Schicksal unschwer bereitet werden könne, wenn die Katholischen nur mit Beharrlichkeit und vereinter Kraft darauf hinwirken, um so lieber, da seine damalige überwiegende Bedeutung im Reiche zunächst

---

nichts gewissers, als daß sie des erlangten Siegs zu ihrem Vortheil sich gebrauchen, vnd bey den Stätten das Genfische Exercitium werden einführen wollen, also werden die wenigen Lutherische Stätte unter den mächtigen Calvinischen Fürsten hin und her zerstreut seyn, vnd darnaus folgen: Daß unsere Burger, bevorab die Jugendt wegen der Nachbarschafften vnd täglichen Gemeinschafft, den Calvinismus annehmen, Advocaten, Secretarii, ja wohl auch etliche Rathsherrn dem Calvinismo die Hand bieten, dann es jetzt allbereit mehr als zuviel hat, welche sich bey den Calvinisten zukauffen, vnd an ihre Glocken schlagen, diese alle werden vmb das Exercitium Calvinismi ansuchen, ja auch durch Mittel starker intercessionis dasselbe erhalten, wie ohnlängst bey einer fürnehmen Handels-Stadt geschehen, da man ausländische Calvinisten in das Stattrecht einnehmen müssen.“

auf der, von ihm bekleideten, Direktormürde der Liga beruhete, die ihn zum faktischen Oberhaupte des katholischen Deutschlands erhob. Aus dieser so einflussreichen, seiner Machtgier so überaus förderlichen, Stellung wäre der Pfälzfürst aber durch Auflösung der Liga verdrängt worden. Hatte er doch nur Dank derselben gegen einen der angesehensten Kirchenfürsten eine Gewaltthat sich erlauben dürfen, die, wäre sie von einem evangelischen Reichsstände aus noch so triftigen Gründen verübt worden, das gesamme katholische Deutschland in die Waffen gerufen haben würde, während sie, von seinem eigenen Oberhaupte vollbracht, ungerügt vorüberging, da selbst der Papst es nicht gerathen fand, durch Wahrung der Rechte der Kirche sich mit Maximilian zu überwerfen.

Dieser war nämlich gegen den Erzbischof Wolf Dietrich von Salzburg voll Feindschaft und Zorn, weil derselbe sich hartnäckig weigerte, in die Liga zu treten und beizusteuern seinem früheren Fanatismus dermaßen entfagt hatte, daß er auf den jüngsten Reichstagen mit den Protestanten stimmte, mit einigen Unionsständen sogar vertrauten Briefwechsel pflegte, und hauptsächlich, weil er des Wittelsbachers Lieblingen, den Jesuiten, spinnefeind war<sup>69)</sup>), ihnen den Zutritt an seinem Hofe und in seinem Lande beharrlich verweigerte, wie dringend er bairischer Seite auch darum angegangen worden<sup>70)</sup>. Irrungen wegen früherer Salzverträge zwischen Bayern und

---

<sup>69)</sup> — l'archeveque de Salzburg, ennemi juré des jesuites. Asselineau an Duplessis, 9. Nov. 1611: Mémoires et Correspond. de Duplessis-Mornay, XI. 341. (Paris, 1824—25. 12 voll. 8.)

<sup>70)</sup> Wolf, II. 149, III. 46 ff.

dem Erzbischofe, wobei Legaterer in vollem Rechte war<sup>71</sup>), ließen dem Herzoge den Vorwand zum Brüche. Er überfiel (Okto. 1611), wie vordem Donauwörth, das Erzstift, nachdem er es unter dem Scheine friedlicher Unterhandlung hatte auskund-schaften lassen, mit überlegener Heeresmacht, ließ den geflüchteten Kirchenfürsten selbst auf östreichischem Gebiete verfolgen und dort fangen, und setzte dem Unglücklichen so lange zu, bis er, in der Hoffnung frei zu werden, abdankte<sup>72</sup> (7. März 1612), worin er sich jedoch gründlich getäuscht fand. Denn er blieb, trotz aller Vermendungen des Kaisers, bis an sein Le-bensende (12. Jan 1617) Maximilians I. Gefangener, obwohl dieser, um den Schein zu retten, fortwährend beteuerte, daß er in des Domkapitels, nicht in seiner Haft sich befände, was aber dadurch tatsächlich widerlegt wurde, daß Wolf Dietrich im Schlosse zu Werden nur von bairischen Soldaten bewacht, und ohne des Wittelsbachers ausdrückliche Erlaubniß nicht ein-mal vom päpstlichen Nuntius besucht werden durfte. Gar gerne hätte Maximilian das salzburger Land mit seinem Gebiete ver-einigt, oder doch wenigstens mittelbar an sein Haus gebracht, durch die Erwählung seines Bruders oder Dheims zum Nach-

---

<sup>71</sup>) Wolf, III. 76.

<sup>72</sup>) Was er aber bald darauf zu widerrufen suchte, wie man aus einem Schreiben des Iavanter Bischofs Georg Stobaeus, seines Feindes, an den Jesuiten Bartholomaeus Viller, vom September 1612, erfährt. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 364: Exauctorati Archiepiscopi (Salisburg.) carcer factus est arctior, in quo vereor, ut pereundum illi sit, si delirare perga. Nam profitetur se Papalia Papae renunciasse; Imperialia vero a Caesare tradita sibi reservasse, quasi aliud sit Archiepiscopus, aliud Princeps Salisburgensis. Praeterea spem suae liberationis maximam in Principibus Protestantibus habet.

folger Wolf Dietrichs. Da aber der römische und der kaiserliche Hof, wie auch das Domkapitel, gleich sehr dagegen waren, mußte er sich damit begnügen, diesem einen vortheilhaften Salzvertrag ab- und in der Person Marx Sittichs einen ihm ganz ergebenen neuen Erzbischof aufzudringen, welcher der Liga, jedoch nur vorübergehend, beitrat, die Kriegskosten nach des Mittelsbachers übertriebener Schätzung zu zahlen, und die erledigten, oder ledig werdenden Pläze im Domkapitel mit Landskindern Maximilians I. zu besetzen sich anheischig mache.

Auch die Jesuiten ernteten nicht unwesentliche Vortheile von sothauer Execution eines der angesehensten deutschen Kirchenfürsten. Denn dieser handgreifliche Beweis, wie gefährlich es sei, den Haß einer Gesellschaft auf sich zu laden, die einen so mächtigen und energischen Fürsten, wie Maximilian I. von Baiern ganz nach Belieben lenkte, in ihm einen so überaus siren, um Vorwände nie verlegenen, Executor ihrer Urtheilsprüche besaß, wirkte auf die Machthaber in mehreren süddeutschen Krummtabländern, in welchen man den Kojoliten bislang nicht sehr hold gewesen, ihnen bleibende Ansiedelung verweigert hatte, so erschütternd, daß sie es gerathen fanden, durch Gründung und reiche Ausstattung eigener Kollegien das Wohlwollen der so gefährlichen frommen Väter sich zu erwerben. So erfolgte denn im J. 1612 zu Bamberg die Stiftung eines Jesuitenkollegiums mit einer Jahreseinnahme von 2000 Gulden und vielen Naturalien aus der Hofkammer, wozu bald nachher (1615 — 17) noch verschiedene Grundbesitzungen kamen; desgleichen im nächsten Jahre (11. Febr. 1613)<sup>73)</sup> zu Passau,

---

<sup>73)</sup> Swar trät die Urkunde der Gründung dieses Kollegiums welche wir in Baierns Kirchen- und Volks-Zuständen, auf Buchingers

und ein Triennium später zu Eichstätt (April 1616). Merkwürdig ist, daß in diesem letzteren Bisthume das Domkapitel selbst jetzt noch der Einführung der Kojoliten längere Zeit sich sehr energisch widersetzte, und als es endlich nachgab, in der diesjährigen Urkunde die ausdrückliche Verwahrung niederlegte, daß der Bischof allein die Verantwortlichkeit für alle Nebel zu tragen habe, die aus der Zulassung des Ordens dem Hochstift erwachsen möchten <sup>74)</sup>.

Willkommener noch als die Erwerbung dieser neuen Stand- und Correspondenz-Quartiere in den Territorien der Mitglieder der heiligen Liga, welchen ein schon etwas früher (J. 1604) von dem Bischofe, dem Domkapitel und mehreren schwäbischen Reichsprälaten <sup>75)</sup> zu Konstanz gestiftetes Jesuitenkollegium noch beizuzählen ist, gerade in der Zeit, wo sie den längst beschlossenen großen Glaubenskampf auf deutschem Boden so eifrig vorbereiteten, war den ehrwürdigen Vätern eine andere, ihnen gleichzeitig geglückte, weil ihren Zwecken ungemein förderliche, Acquisition, die des Herzogs Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg für den alleinseligmachenden Glauben.

---

Autorität hin, irrig zum 22. December 1615 ansetzen) in der Kirchlichen Topographie von Österreich, XIV. 302 f., die Jahrzahl 1612 (in Biffern), was aber wol auf einem Abschreibe- oder Druckfehler beruhen mag, da in einer ebendaselbst, S. 305 f., abgedruckten zweiten Urkunde des Stifters, Bischofs Leopold, vom 30. April 1623 das Jahr 1613 (mit Worten) als das der Gründung des Kollegiums der Jesuiten zu Passau angegeben wird.

<sup>74)</sup> Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, S. 126, und des Berf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 389.

<sup>75)</sup> Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 4. 18. 311.

Gemeinschaftlich mit Kurbrandenburg hatte dieses Fürstenhaus von dem Nachfolze Herzogs Johann Wilhelm III. von Jülich und Cleve Besitz genommen, welche Zweiherrschaft in diesen Landen jedoch von vielsem Zwist und Haider begleitet war, indem jedes der beiden possebirenden Häuser behauptete, rechtmäßiger Erbe des Ganzen zu sein. Zur endlichen Lösung dieser leidigen Erbschaftssache, die zu einer wahren Pandora-Büchse für das gesammte Deutschland errutschte, hatte der neuburg'sche Erbprinz Wolfgang Wilhelm dem Kurfürsten Johann Siegmund vorgeschlagen, ihm die Hand seiner Tochter Anna Sophie, und als Mitgift seine Unrechte auf die Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. zu bewilligen. Während einer, behuß weiterer diesfälligen Verhandlung, (J. 1612) zu Düsseldorf veranstalteten Zusammenkunft kam unglücklicherweise eines Tages bei Tische, wo nach alter deutscher Sitte die Becher tüchtig kreiseten, die Rede auf die Legalität der beiderseitigen Ansprüche, die bald in lebhaften Wortwechsel ausartete, der damit endete, daß der herauschrie Kurfürst dem Neuburger eine Ohrfeige <sup>76)</sup> applicirte.

Es war das eine der verhängnißvollsten Mauschellen, die je verabreicht worden sind. Denn Wolfgang Wilhelm, nach Rache und mehr noch nach dem Alleinbesitz der jülich-cleve'schen Länder durstend, welchen auf gütlichem Wege zu erlangen, sich jetzt keine Hoffnung mehr zeigte, fand kein Mittel zu schlecht

---

<sup>76)</sup> Deren, oft bezweifelte, wirkliche Verabreichung durch den Briefwechsel Johann Siegmunds mit dem Landgrafen Moritz von Hessen-Cassel attestirt wird: Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, III. 324.

zur Erreichung seines Ziels. Von der protestantischen Union, welcher er, gleich Johann Siegmund, angehörte, durfte er sich um so weniger nachdrücklicher Unterstützung gegen den Letztern gefrosten, da die Theilnehmer derselben aus Familien- und anderen Rücksichten dem brandenburg'schen Hause weit günstiger als dem seinigen, zudem auch viel zu unentschlossen und uneinig waren, um irgend eine Sache mit Ernst zu betreiben <sup>77)</sup>. In dieser Verlegenheit kam dem Neuburger von Spaniens König, Philipp III., und dessen Schwager, Erzherzog Albert <sup>78)</sup>, dem Regenten der spanischen Niederlande, die Andeutung, daß es ein unschbares Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche gebe, nämlich durch Verschwägerung mit dem, ohnehin stammverwandten, bayerischen Hause der mächtigen Weihulse Maximilians I. und der Liga sich zu versichern. Wolfgang Wilhelm warb demgemäß an die Hand Magdalens, der Schwester des Bayerfürsten, der aber erklärte, daß diese nur einem rechtglückigen Fürsten zu Theil werden könne.

Nun war der Neuburger von seinem sehr orthodoxen Vater zu einem überaus eifrigen und bibelfesten Lutheraner herangezogen worden, in der theologischen Disputirtkunst, nach damaliger Fürstenstrie, trefflich bewandert; er las die Bibel im Jahre sechszwanzigmal durch, und erläuterte alle zur

---

<sup>77)</sup> Wie Wolfgang Wilhelm seinem Vater, dem alten Herzog-Pfalzgrafen Philipp Ludwig (December 1618) vorstellen ließ. Wolf. III. 513.

<sup>78)</sup> Nach der Versicherung des, ohne Zweifel gut unterrichteten, damaligen päpstlichen Nuntius zu Brüssel, Kardinals Bentivoglio, in seinen Relationi, p. 359. (Colon. 1646. 8.)

Widerlegung der Gegenbekennner dienlichen Stellen am Rande seines Handexemplars mit rother, grüner, blauer und gelber Tinte. Aber trotzdem wurden durch den fraglichen Bescheid Maximilians I. in ihm plötzlich schwere Zweifel an der Wahrheit seiner seitherigen religiösen Meinungen rege, und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu, zumal des Baierfürsten Beichtvater, Johann Buslidius, versäumten während seines Aufenthaltes zu München nichts, um der bessern Ueberzeugung in ihm vollends zum Durchbrüche zu verhelfen.

Denn den ehrwürdigen Vätern lag ungemein viel daran, Wolfgang Wilhelm für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen. Das erloschene Geschlecht der Herzoge von Jülich und Cleve hatte letzterer angehört, und Kaiser Rudolph II. den, oben berührten, Versuch: diese schönen Besitzungen den rechtmäßigen protestantischen Erben zu entreißen, hauptsächlich auf Anstiften der Jesuiten und Spaniens gewagt, welch' beide Mächte der Unterwelt sich verpflichtet hielten, in dem Momente, wo sie auf einen halbigen blutigen Zusammenstoß zwischen Alt- und Neugläubigen im heiligen römischen Reiche so eifrig hinwirkten, durch jedes Mittel zu verhüten, daß die Reiterbrut mit den jülich-cleve'schen Landen ihre Widerstandskraft so ansehnlich vermehre. Was zunächst wegen des nachdrücklichen Beistandes den die possedirenden Fürsten bei Frankreich gefunden, zum unendlichen Verdrusse der Kojoliten gescheitert war, ließ sich durch Wolfgang Wilhelms Uebertritt zur katholischen Kirche jetzt durchführen, zumal da die Hoffnung nicht ungegründet war, ihm zum Alleinbeste der Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III. verhelfen zu können. Daher der ungemeine Eifer, mit welchem die münchener Jesuiten und Herzog Maximilian I. an seiner Bekhrung arbeiteten; jene suchten ihn sogar mit

der vorgegaukelten Aussicht auf den vereinstigten Besitz des Kaiserthrones zu töbern <sup>79)</sup>).

So verschwenderisch gespendete, so verführerische Lüctungen überzeugten Wolfgang Wilhelm endlich, daß er bislang in der Finsternis kläglichen Irrthums umhergetappt, daß nur die katholische Kirche berechtigt sei, gültige Anweisungen auf die himmlischen Wonne auszustellen. Nachdem er des Vaters Zustimmung zur Heirath mit Magdalenen von Baiern durch die derselben vorgespiegelte Wahrscheinlichkeit erschlichen, die Prinzessin, sei sie ihm einmal angetraut, zum Abfalle von ihrem Glauben zu bewegen <sup>80)</sup>, schwur er, um ihre Hand zu erhalten, den seinen heimlich ab, wurde (19. Juli 1613) katholisch, und vier Monden später (11. Nov.) mit Herzog Maximilians I. genannter Schwester vermählt. Im Lager der Jesuiten herrschte Jubel und Frohlocken über diesen, allerdings bedeutenden, Fang, indem durch ihn der Union ein nicht zu verachtendes Mitglied entführt wurde; ein Verlust gerade in dem Momente um so schmerzlicher, da diese Minderung der protestantischen Kräfte zugleich Zuwachs an Macht für die katholischen wurde. Der, auf des Baiersfürsten Rath noch verschobene, öffentliche Uebertritt des Neuburgers zur alten Kirche erfolgte nach einem halben Jahre (25. Mai 1614); sein alter Vater fuhr aus Schmerz darüber in die Grube

---

<sup>79)</sup> — „daß er durch ihre Hülff und Promotion mit der Seite zum Kaiserthum kommen sollte“. Gleichzeitiger Bericht in den: Unschuldigen Nachrichten von alten und neuen theolog. Sachen, Jahrgang 1722, S. 387.

<sup>80)</sup> Wolf, III. 515. 518.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

(12. August 1614), nachdem er dem Apostaten seinen Fluch gegeben <sup>81).</sup>

Dieser, nunmehr jeder hemmenden Fessel entledigt, trat, nach Convertiten Art, sogleich als wüthender Eiserner für die angeblich erkannte Wahrheit, und als überaus gelehriger Jesuitenschüler auf. Während er seinen Lutherischen Unterthanen die unverkümmerte Bewahrung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit (24. Juni 1614) urkundlich feierlichst zusicherte, betheuerte er in einem an Papst Paul V. acht Tage früher (16. Juni) gerichteten Schreiben, daß er entschlossen sei, „das Lutherthum auszurotten, der Römischen Kirchen Säul zu seyn, die Freystellung der Religion abzuschaffen, das äußerste gegen die Protestierenden zu tendiren, ihr Verderben und Untergang zu suchen <sup>82).</sup>“ Wie ernstlich gemeint die letzteren Versicherungen waren, mußten Wolfgang Wilhelms Unterthanen nur zu bald erfahren.

Raum war nämlich der neue Fürst aus Düsseldorf, seiner seitherigen Residenz, in Neuburg, der Hauptstadt seiner väterlichen Erblande, angelangt (11. Febr. 1615), als er an die Wiedereinführung des alten Kirchenglaubens ging, nicht achzend der Remonstrationen der, auf seine Kurz zuvor ertheilten feierlichen Gegenversicherungen sich berufenden, Landstände <sup>83).</sup> Noch am Abende nach seiner Ankunft wurde die Schloßkirche den mitgebrachten zwei Jesuiten, Jacob Reihing und Anton

---

<sup>81)</sup> Zeitschrift f. Baiern und die angränzenden Länder, Jahrgang 1817, Bd. I. S. 381.

<sup>82)</sup> Unschuldige Nachrichten, Jahrgang 1722, S. 384. 389.

<sup>83)</sup> Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 116. (München, 1827. 8.)

Welscher, Wolfgang Wilhelms und seiner Gemahlin Weichtvatern und Hospredigern, übergeben, welche die Umwandlung derselben in ein katholisches Gotteshaus damit eröffneten, daß sie die Altäre und die Kanzel tüchtig mit Ruten peitschten, um, wie sie sagten, das Lutherthum auszutreiben <sup>84)</sup>). Des entrüsteten Volkes <sup>85)</sup> energischen Widerstand hatten der Lojalisten Missionen, Rockungen und Bereitungskünste, und mehr noch des Fürsten durchgreifende Maßnahmen, nach einigen Jahren in der Hauptsache überwunden. Unter den letzteren standen obenan: gewaltsame Entfernung der lutherischen Prediger, Absetzung der im neuen Glauben verharrenden Beamten, manchfache Begünstigung der Apostaten, so wie jedmögliche Bedrückung der Halsstarrigen, bei welchen unter andern militärische Apostel so lange einquartirt wurden, bis jene zur Erkenntniß der Vortrefflichkeit des alleinseligmachenden Glaubens <sup>86)</sup> gekommen.

---

<sup>84)</sup> Beitschrift für Baiern, a. a. D., S. 380.

<sup>85)</sup> Welches sich durch gegenseitige Eide und Verbündnisse in seiner Abhänglichkeit an den evangelischen Glauben zu stärken suchte, wie man aus einer dagegen gerichteten Verordnung Wolfgang Wilhelms vom 24. December 1613 er sieht. „Allweiln auch glaubwürdig fükommt, daß etliche den Eingebungs- und Wirkungen des heiligen Geists so stark widerstreben, daß sie sich sogar mit Gelübbd und Eiden gegeneinander verbünden und vergäbden, daß sich einer oder der andere nimmermehr zu der Röm. Cathol. Religioin nicht bekennen wolle, oder da solches beschehen, der Bekhrte für einen Mamelucken und untüchtigen Menschen gehalten werden sollte.“ (Tregel) Affectionirter evangel. Religionsstand im Herzogthum Sulzbach, S. 222. (Leipzig, 1797. 8.)

<sup>86)</sup> Am längsten und hartnäckigsten widerstreite Lantingen, die zweite Hauptstadt des Landes, der Annahme desselben. Wolfgang

Mit dem größten Eifer, mit ungeheuerer Thätigkeit wiedermete sich diesem Beklebungswerke der Neubürger vor Allen

---

Wilhelm hatte, wegen der ihm bekannten entschieden evangelischen Gesinnung der dortigen Bürgerschaft, es ratsam erachtet, die Übung des neuen Kultus, neben dem alten noch eine Weile zu dulden, und sich (Mai 1616) mit der Ueberantwortung der, von der Stadt aus eigenen Mitteln und freiwilligen Beiträgen der Bürger erbaueten, Pfarrkirche an den Leitern begnügt; der Vorwand zu dieser offensbaren Spoliation wurde davon hergenommen, daß der Herzog diese Grabstätte seiner, doch ebenfalls kaiserischen, Vorfahren nicht länger im Besitze des kaiserischen Kultus lassen könne! Da Wolfgang Wilhelm jedoch sehr bald die Erfahrung machte, wie das Fortbestehen der evangelischen Religionsübung des katholischen Kirchenglaubens Aufkommen behinderte, so gebot er schon im nächsten Jahre (12. Aug. 1617) den protestantischen Pfarrern, der Taufe und ehelichen Einführung sich fortan zu enthalten, und im folgenden (1618) die völlige Abschaffung des evangelischen Gottesdienstes. Alle Bürger sollten sich unverzüglich zum katholischen Glauben bekennen, oder auswandern; ihre bisherigen Prediger wurden gefänglich eingezogen. Darüber kam es (20. Juli 1618) zu einem Volksaufruhr, welchen der Herzog nur durch Militärgewalt unterdrücken konnte. Die protestantische Geistlichkeit wurde jetzt aus der Stadt verbannt und das Beklebungswerk mit Energie betrieben. Obwohl Rath und Bürgerschaft aus Furcht sich äußerlich zur katholischen Religion bekannten, hing der größte Theil doch noch lange Zeit insgeheim der evangelischen an. Man ließ in den benachbarten protestantischen Dörfern Haunshain und Brenz die Kinder taufen, wie auch die Ehen einsogten, und entzog sich so viel wie nur möglich den katholischen Kirchengebräuchen, trotz der wiederholten nachdrücklichen Befehle des Herzogs. Die gut evangelische Gesinnung der Bürger offenbarte sich, als im Jahre 1633 ein schwedisches Streifcorps nach Laiingen kam; der katholische Kultus wurde auf ihre Bitte sogleich abgeschafft, und der protestantische in seine alten Rechte wieder eingesetzt. Der Abzug der Schweden nach der Schlacht bei Nördlingen hatte in Laiingen (September 1634) die Restitution des Erstern zur Folge, aber auch jetzt

des Herzogs Weichtwater und Hosprediger, der erwähnte Lojolite Jakob Rehing, der aber, merkwürdig genug, zunächst in Folge seiner Behrungswuth, nach einigen Jahren selber zum Protestantismus übertrat. Er war nämlich auch in verschiedenen Druckwerken gegen die Evangelischen zu Felde gezogen, und, um Material zur Widerlegung der bibelfesten lutherischen Theologen zu gewinnen, zu eifrigen Forschungen in der heiligen Schrift veranlaßt worden, die ihm ein so grettes Licht über die Gebrechen des alten Kirchenthumes anzündeten<sup>87)</sup>, daß er, um seinen steigenden Gewissenszwiebeln ein Ende zu machen, seine überaus einflußreiche Stellung am neuburg'schen Hofe aufgab, und (Jan. 1621) zu Tübingen zum protestantischen Glauben sich bekannte, an welcher Hochschule er sodann als Professor der Theologie angestellt wurde. Nach den Anstrengungen, welche die Oberen der Jesuiten, selbst deren

---

noch lange Zeit nur äußerlich, wie aus der Menge landesherrlicher Befehle vom Ausgange des siebzehnten und dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erhellt, mittelst welcher den Bürgern unaufhörlich eingeschärft werden mußte, sich der Beichte, der Communion und anderer katholischen Kirchengebote nicht zu entziehen, den Gottesdienst in benachbarten protestantischen Orten nicht zu besuchen und ihre Ehen dort nicht einzegen zu lassen. Kaiser, urkundl. Gesch. der Stadt Lauingen, S. 105 f. (Augab., 1822. 4.) Altenmäßige Geschichte der Wiedereinführung der katholischen Religion in Lauingen, in: Benzal-Sternau's und Friederich's Protestant, Jahrg. 1830. Juliheft, S. 575 ff. Ritter, Nachricht von den protestantischen Pfarrörtern des Königr. Baiern, III. 55. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super. IV., 123 sq.

<sup>87)</sup> Besage seiner eigenen Bekenntnisse in: Caroli Memorabilia ecclesiastica Seculi XVII., I. 527.

General Vitelleschi machten, ihn zum Rücktritte zu bewegen<sup>88)</sup>), nach der Mühe zu urtheilen, die sogar Maximilian I. von Baiern sich gab, um von Württembergs Fürst seine Auslieferung zu erlangen, muß Reiħing von den Geheimnissen des Ordens viel, sehr viel gewußt haben; doch ist nicht bekannt, daß er nach seinem Confessionswechsel einen, diesem nachtheiligen, Gebrauch von solcher Wissenschaft gemacht hätte.

Freigebigkeit gegen die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, Willfährigkeit gegen ihre bescheidenen Wünsche war damals, und ist ja auch heut' zu Tage vieler Orten wieder, das untrügliche Kriterium acht römisch-katholischer Rechtgläubigkeit, lauterer Hingebung an die alleinseligmachende Kirche. Ein Convertit, wie Wolfgang Wilhelm, dem an seiner neuen Glaubensgenossen Wohlwollen und Unterstützung so viel gelegen war, mußte das Bedürfniß zu dringend empfinden, diese von

---

<sup>88)</sup> Struve, Pfälzische Kirchen-Historie, S. 552: „Die Jesuiten chagrinirten sich über diesen Abfall gewaltig, und suchten allerhand Mittel ihn zur Umbkehr zu bewegen. Insonderheit that Ihm P. Keller die größten Promessen, indem Er vorschlug, daß, wofern Er wieder übertreten wolle, es Ihm frey stehen solle, ob er wieder zu denen Jesuiten treten, oder ein Canonicus, oder auch Weltlich werden wolle. Zu welchem Ende Er Ihm eine charte bianco schickte, um Selbsten darauf zu schreiben, was Er zu thun gesöhnne, versicherte Ihn der Oberste Consens. Sein Bruder Conrad Reiħing, welcher Rector des Collegii zu Augspurg war, that desgleichen, und ermahnte Ihn, Sich wiederumb in den Schoß der Kirchen zu begeben. Der Provincial, Christopher Brentzing versicherte Ihn, der Orden würde alle Gnade vor Ihm haben. Der General des Ordens Mutius Vitelleschi ließ es auch nicht fehlen, gab Ihm zu verstehen, wie man Ihm mit offenen Armen wieder annehmen, und besser mit Ihm umgehen würde, als mit dem Marco Antonio de Dominis.“

seinem Eifer für die erkannte Wahrheit handgreiflich zu überzeugen <sup>89</sup>), um sich nicht zu beeilen, auf dem angebundenen unfehlbaren Wege in der guten Meinung des altgläubigen Reichstheiles, und namentlich seines eigenen Schwagers sich festzusezen. Demgemäß richtete er den Lojoliten schon im J. 1616 in seiner Hauptstadt Neuburg ein Seminar und Gymnasium ein, und vollzog im Anfang des folgenden (2. Febr. 1617) die Stiftungsurkunde ihres neuen Kollegiums daselbst, dem er die großen Güter des ehemaligen Nonnenklosters Neuburg überwies. Des Fürsten Beispiel und der frommen Väter unübertroffene Meisterschaft in der Erbschleicherei, die wir im Folgenden noch näher kennen lernen werden, verschafften dieser Anstalt gleich in den ersten Tagen ihrer Entstehung bedeutende Gaben und Vermächtnisse von reichen Neubekhrten <sup>90</sup>). Auch in seinem überrheinischen Gebiete, in jenen jülich-cleve'schen Landestheilen, in deren Besitz er durch Spaniens und der Liga Beihüle sich behauptete, — denn das heiße Verlangen nach dem Alleinbesitz der ganzen Hinterlassenschaft Johann Wilhelms III., dieses eigentliche Motiv seines Confessionstwechsels, sah Wolfgang Wilhelm nie in Erfüllung gehen, wegen der nachdrücklichen Unterstüzung, die Kurbrandenburg bei den Generalstaaten fand —, führte der Neuburger einige Jahre

<sup>89)</sup> — speramus, ut quae hoc loco pro Ecclesia et Religione catholica libenter sane a nobis suscepta sunt, toti orbi de nostro Zelo, constantique in avitam Religionem et pietatem Studio manifestum fiat. Worte Wolfgang Wilhelms in der Fundationsurkunde des Jesuitenkollegiums vom 2. Februar 1617: Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 214.

<sup>90)</sup> Lipowsky, a. a. D., S. 120 und Urk. XIV.

später (1619) die Jesuiten ein, zum großen Vertrüse selbst eines bedeutenden Theiles der römischen Geistlichkeit, die von des Ordens genugsam bekannter Begierde nach weltlichen Gütern, von der immer allgemeiner vorhenden Sitte seiner fürstlichen Schenker: ihn mit der Habe seiner geistlichen Brüder auszustatten, empfindliche Beschneldung ihrer eigenen fürchtete. Ein Klostervorstand dieser Gegenben pflegte damals, nach dem Berichte des, selbst dem Orden angehörenden, Geschichtschreibers der niederrheinischen Jesuitenprovinz <sup>91</sup>), zu beten: „Von den Jesuiten und Calvinisten befreie uns, o Herr!“ Das hinderte indeffen nicht, daß Wolfgang Wilhelm den ehrwürdigen Vätern zu Düsseldorf (J. 1622) ein reich dotirtes Kollegium und Seminar errichtete <sup>92</sup>). Dass er mit ihrer Weihülfse, in ähnlicher Weise wie im Neuburg'schen, auch in diesen Landen denVertilgungskampf gegen den Protestantismus sofort eröffnete <sup>93</sup>), ist nicht auffallend, wol aber, daß er selbst dann noch in dem-

---

<sup>91</sup>) Reiffenberg, Histor. Soc. Jesu ad Rhen. Infer., I. 513: *Primus hic motus (Einführung der Jesuiten) varie affecit inimicos, ab alienatis plerisque, paucos si exceperis. Ecclesiastici metuebant Sacerdotiis, Coenobitae quidam monasteriis, et Parte nonibus, Professores Gymnasiis. Monachi, ne quiritandi præberetur ansa, intermissas diu suis in templis catecheses et conciones resumebant, conatu laudabiliore, quam causa. Coenobiarcha aliquis, vir cetera minime malus, adeo sinistram ex nonnullorum narratiunculis opinionem de Societate imliberat, ut quoties ejus heret mentio, magno cum gemitu exclamaret: à Jesuitis et Calvinistis libera nos Domine!*

<sup>92</sup>) Reiffenberg, I. 517.

<sup>93</sup>) Recklinghausen, Reformations-Geschichte der Länder Jülich. Berg, Cleve u. s. w., I. 114 f. 203. III. 119 f. (Übersetzung und Erläuterungen, 1818—37. 3 Theile. 8.)

selben unermüdet fortführ, als er nach dem Tode seiner ersten Gemahlin Magdalena <sup>94</sup>), da weiter in noch außerhalb Deutschland eine katholische Fürstentochter mit ihm zur zweiten Ehe schreiten wollte <sup>95</sup>), der es formte Prinzessin Katharina Charlotte, des Herzogs Johann II. von Pfalz-Zweibrücken Tochter, (1. Nov. 1631) heimgeführt hatte, die er bis an ihr Lebensende (21. März 1651) im Glauben ihrer Väter verharren, und ihr eine eigene protestantische Hofkapelle zu Düsseldorf einrichten ließ <sup>96</sup>). Aber hier am Niederrheine wurden

---

<sup>94</sup>) Sie starb am 8. Oktober 1628, und wurde, nach ihrem Verlangen, in Jesuiten-Kleidung in der Kirche dieser frommen Väter zu Neuburg beigesetzt. Lipowsky, Gesch. der Landstände von Pfalz-Neuburg, S. 124.

<sup>95</sup>) Legatio apostolica P. A. Carasae ad tractum Rheni ab a. 1624 usque ad a. 1634, ed. Ginzel, p. 60. (Wirceb. 1840. 8.)

<sup>96</sup>) Recklinghausen, I. 121. — Dem apostolischen Stuhle hatte Wolfgang Wilhelm aber versprochen, Alles aufzubieten, um seine feierliche Gemahlin für die alleinseligmachende Kirche zu gewinnen, und nur unter dieser Bedingung, wie unter der weitern, den aus dieser Ehe entspringenden Kindern nicht nur eine acht katholische Erziehung, sondern selbst katholische Ammen zu geben, und sie von dem Verkehre mit ihrer Mutter, so lange diese Reheerin bleibe, möglichst ferne zu halten, auf inständige Verwendung des Kaisers, des Königs von Spanien und vieler anderen Potentaten die nachträgliche päpstliche Sanction dieser Mischehe erlangt, welche die älteste vom römischen Stuhle einem deutschen Fürsten gestattete, und schon deshalb der Erwähnung wert ist. Aus der betreffenden, von Ginzel im Appendix der angef. Legatio apost. Carasa's, p. 198 f. mitgetheilten, Dispensationsurkunde vom 8. März 1633 erfährt man noch, daß Wolfgang Wilhelm, ehe er seine zweite Ehe vollzog, von dem apostolischen Vicar in Holland Dispens sich erschlichen hatte (praevia, subreptitia tamen, dispensatione per archiepiscopum Philipponsem Vicarium apostolicum Hollandiae impartita), der einen solchen zu ertheilen gar nicht befugt war.

Wolfgang Wilhelms und seiner Jesuiten fanatische Bemühungen lange nicht von dem Erfolge gekrönt, der ihnen im Stamm-Lande des Neuburgers zu Theil geworden, zunächst wegen der Nachbarschaft der Generalstaaten, und der dem Herzog-Pfalzgrafen ungünstigen Wendung der Kriegsereignisse.



## Fünftes Hauptstück.

---

Denn der große Glaubenskrieg der Söhne Germaniens war schon seit mehreren Jahren zum Ausbrüche gekommen, indem Deutschlands schlimmster Genius einen Fürsten auf den Kaiserthron geführt hatte, ganz dazu geschaffen, in der Hand der Jesuiten zur Volkergeißel, zum Volkerfluche, aus Fanatismus und Ehrsucht ein anderer Attila zu werden. Es war Ferdinand, der Steiermärker, als Kaiser der Zweite.

Wir lernten ihn im Vorhergehenden schon einigermaßen kennen, diesen vollendeten Idgling, diesen Liebling der Jesuiten. So lange die ehrwürdigen Väter nicht einen ihren Ein gebungen blindlings folgenden, mit ihren Principien durch und durch getränkten, mit dem erforderlichen Maße von Willenskraft und stiermässiger Hartnäckigkeit ausgerüsteten Kaiser auf dem deutschen Throne sahen, mußten sie die Eröffnung des, so lange und so sorgfältig vorbereiteten, großen Vertilgungskampfes gegen den Protestantismus hier zu Lande noch verschieben. Weder Rudolph II., wie willig er ihren Rathschlägen sein Ohr auch lieb, noch einer seiner Brüder besaß jene Eigenschaften, die aber dem Erzherzoge Ferdinand

von Steiermark in aller nur zu wünschenden Vollendung inne wohnten. Daher die ungeheueren Anstrengungen, welche die Jesuiten länger als ein Jahrzehend hindurch machten, um diesem Habsburger über die Berge wegzuholzen, welche die Verhältnisse zwischen ihm und die Kronen Rudolphs II. wälzten.

Es ist oben berührt worden, wie die Absicht, diese dem Steiermärker zugewandten, die Jesuiten zunächst bestimmte, in die Flammen der Zwietracht zwischen Rudolph II. und seinem Bruder Mathias fortwährend Öl zu gießen. Doch sahen die frömmen Väter in ihren Hoffnungen sich gründlich getäuscht, seit es zur Kenntniß des Kaisers gekommen, daß auch Ferdinand der, ihm in den Tod verhaftet, Vereinigung der Erzherzöge vom Jahre 1606 beigetreten war. Denn wie angelegentlich er sich dieserhalb bei Rudolph II. auch zu rechtfertigen, und voll Neue seine Verzeihung zu erhalten strebte <sup>1)</sup>), so wollte es ihm damit doch nicht gelingen. Rudolph II. entzog ihm das früher geschenkte Wohlwollen, es auf seinen jüngern Bruder Leopold übertragend, welcher der bereiteten, gegen den Kaiser gerichteten, Übereinkunft der anderen Glieder seines Hauses sich nicht angeschlossen, wol aber manche Verdienste sich um ihn erworben, und sich bei ihm recht einzuschmeicheln gewußt hatte <sup>2)</sup>). Ihm, seinem Flehlinge und nunmehrigen einzigen Vertrauten, gedachte Rudolph II. jetzt die Nachfolge nicht nur in den, seit dem Vertrage vom 25. Juni 1608 ihm ver-

---

1) Mailach, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, II. 297.

2) Kurz, Beiträge z. Gesch. d. Landes Österreich od. der Quelle IV. Einleitung, p. XII.

Wieberen Erbländern Böhmen, Schlesien und denlausigen, sondern auch auf dem Kaiserthrone zu zuwenden. Diese, diese Mäherrechte seines Bruders Mathias, dem erwähnten mit ihm abgeschlossenen Compactata so schaurigerade entgegengelaufende Absicht, offenbarte Rudolph II. so unzweideutig <sup>3)</sup>), berührte sich daneben, auf Maßstaben der Jesuiten <sup>4)</sup>), selbst noch nach seiner, durch mehrere Kleinkönige (15. September 1610) vermittelten fierlichen, und anscheinend aufrichtigen, Versöhnung mit Mathias so eifrig, die Stände Österreichs durch Zusicherung unbedingter Religionsfreiheit und andere Lockungen, gegen ihren unumstrittenen Regenten Mathias aufzuwiegeln, wie auch dessen Kriegsvölker zum Absalle zu verhindern, zu sich herüber zu ziehen <sup>5)</sup>), daß er jenen dadurch neuerdings (März 1611) gegen sich in die Waffen rief.

---

<sup>3)</sup> In einer Denkschrift des Grafen Friedrich IV. von Fürstenberg, eines Anhängers Königs Mathias, vom 10. Febr. 1611 heißt es in diesem Betreff: „Neben dem auch nunmehr klar und offenbar, daß — Erzherzog Leopoldus — sich nicht allein der Kais. Regierung administrationsweise unternehmen, I. J. Kais. Maj. solches connivendo beschehen lassen, sondern auch So. Durchdrangt überall Faktiones in Böhmen erwirkt und noch mehreres aufstreibt, auch mit Freundschaft und Aumüthigkeit durch Promissionen und auf alle Mittel und Wege die übrigen Stände an sich zu ziehen und zu gewinnen unterstehen, welches zu keinem andern Ende gemeint, als I. M. dem Könige (Mathias) jetzt und künftig sich zu widersehen, die Privilegia und gemachten Compactata wieder zu fassen und aufzuheben, I. Maj. künftig die Krone Böhmen sowol als die römische Wahl zu entziehen.“ Münch, Gesch. des Hauses und Landes Fürstenberg, II. 278.

<sup>4)</sup> Welche durch Aufwiegelung der Unterthanen Mathiasens es diesem unmöglich machen wollten, der, ihm sehr befreundeten, Union im Jülich-Cleveschen Beistand zu leisten. Hormayr, Blutarch, VII. 80.

<sup>5)</sup> Jakob Wilhelm v. Achlaru an König Mathias, 9. Okt. 1610: Hanka, Correspondenz zwischen Kaiser Rudolph, dem Könige Mathias

Wie Mathias - die evangelischen Deströcher und Ungern, für den ihm gegen den Bruder geleisteten Beifand, durch Zusicherung der Religionsfreiheit hatte belohnen müssen, so sah auch Rudolph II. sich gendthigt, um dem Abfalle der ihm noch verbliebenen Erbländer vorzubeugen, den Protestanten Böhmen und den mit diesem Reiche verbundenen Provinzen den denkwürdigen Majestätsbrief zu bewilligen (11. Juli 1609) Kraft desselben erhielten jene vollkommen freie Religionsübung, ein eigenes unabhängiges Konfistorium und die Universität zu Prag, nebst der Ermächtigung, nach Bedürfniß neue Kirchen und Schulen, so wie eine eigene Wehrkrae zur Vertheidigung der Bugeständnisse dieses Majestätsbriefes zu gründen. Obwohl alle böhmischen Protestanten in den Jesuiten <sup>6)</sup> die eigenlichen

---

u. s. w. in Betreff des passauischen Kriegswolkes, S. 36 (Prag, 1845 4.): — khan ich E. K. M. gehorsamst zu berichten ninit vmbgehen, wie dass mir von Iro fornemen Pershonen, die die hisige hofsachen gehaim wissen, in höchstem vertrawen vermeldt ist worden, dass ihr B(ruder) durch den von Althann mit den österreichischen Stendten starkh in gehaim lest prakticiren, damit sie rebelliren, diewail er Althanem allhier zu versten vnnd soliche vertrostung thut, als wan die maisten Stendte ausser etlich wenig, die nichts im Lande vermögen, alle auf B (ruders) saiten weren vnd waren wider zu ihrer obrigkeit pegehrten, er nimbt auch den Rame mit sich, unter denen noch vbrigien euer Khönigliche Würden Soldaten haimlichen zu prakticiren ainen aufstoss vnd Mutilation vnnd damit er sie auf diese Seite locke.

6) Und zwar nach dem eigenen Bekenntnisse der frommen Väter in ihren Annalen: — nihil aliud fere hominum sermonibus celebrabatur, quam ut Jesuitae e medio tollerentur: omnes enim credebant Caesaris omnia Consilia contra novam Religionem a Jesuitis solum proficisci. Niegger, Archiv der Gesch. und Statistik von Böhmen, II. 581. (Dresd., 1798 — 95. 8 Bde. 8.)

Urheber der von Rudolph II. bislang erbuldeten Unbill und Bläckereien haften, deren Verbannung aus dem Lande der Czechen daher sehnlichst wünschten, wurde diese damals von den Ständen derselben, wie leicht sie auch durchzusetzen gewesen wäre, doch nicht begehr. Sie begnügten sich damit, von dem Kaiser bei dieser Gelegenheit ein Gesetz zu erwirken, welches den ehrwürdigen Vätern den ferneren Erwerb von Grundeigenthum, ohne Genehmigung des Staatsoberhauptes und der Stände, verbot, und sie in weltlichen Angelegenheiten der weltlichen Gerichtsbarkeit unterordnete <sup>7)</sup>). Selbst streng katholische, sehr jesuitenfreundliche Schriftsteller <sup>8)</sup> können solch' seltener Mäßigung ihre Anerkennung nicht versagen. Daß die Bewilligung des Majestätsbriefes Rudolph den Zweiten sehr bald gereuete, verriethen sichere Anzeichen ganz unzweideutig, namentlich einige Vorgänge in Schlesien <sup>9)</sup>), woselbst man den Majestätsbrief, wegen der ihm dort gewordenen geringen Beachtung, Majestätsbrief zu nennen pflegte <sup>10)</sup>). Sehr natürlich daher, daß des berüchtigten, angeblich zu anderen Zwecken geworbenen, passauer Kriegsvolkes Erscheinung in Böhmen (Febr.

<sup>7)</sup> Riegger, Archiv, II. 545. 573.

<sup>8)</sup> Bach, urkndl. Kirchengesch. d. Graffsch. Glaz, S. 185 (Breslau, 1841. 8.): „Man muß gestehen, daß die böhmischen Stände gegen die ihnen verhafteten Jesuiten ihre Forderungen in dem erfürmten Majestätsbriefe noch billig genug gestellt hatten; nur Erwerbungen liegender Gründe waren ihnen untersagt. Was hätte sie gehindert, die Verbannung dieses Ordens aus dem Königreiche zu verlangen; würde der so in die Enge getriebene Kaiser sie ihnen nicht auch haben bewilligen müssen?“

<sup>9)</sup> Wuttke, die öffentl. Verhältnisse Schlesiens, I. 266 f.

<sup>10)</sup> Fuchs, Reformationsgesch. d. Fürstenth. Neisse, S. 56. (Breslau, 1775. 8.)

1611), die von demselben bewerkstelligte Occupation der Kleinseite Brags in den böhmischen Ständen die Ueberzeugung reiste, daß der Kaiser diese rückerischen Horden nicht nur dazu aussersehen habe, seine Nächter an dem tödlich gehafteten Bruder zu werden, sondern auch den Majestätsbrief ihnen wieder zu entreißen<sup>11)</sup>. Daher ihre an Mathias gerichteten Hülfebitten, der denselben über aus bereitwillig entsprach, mit 18,000 Mannen Brag zog, Rudolph II. ndthigte, auch Böhmen, Schlesien und die Lausitz ihm (23. Mai 1611) abzutreten, und mit einem Jahrgehalte von 300,000 Gulden und den Einkünften einiger Herrschaften sich zu begnügen. Dagegen mußte Mathias seinen neuen Unterthanen den Majestätsbrief bestätigen und bezüglich seiner Hauptbestimmung, der freien Religionsübung, jeder einzelnen der erworbenen Provinzen noch besondere urkundliche Zusicherungen ertheilen.

Man kann Rudolphs II. vergweifelte, wenn schon selbstverschuldete, Lage in seinen letzten Lebenstagen nicht ohne Mitleid betrachten. Er, einst der Herrscher so vieler blühenden und reichen Länder, sah sich genötigt (Okt. 1611), bei dem

---

<sup>11)</sup> Hank, Correspondenz, S. 42. — Wie begründet diese Befürchtung der Böhmen gewesen, ersieht man aus den ebendas. S. 88 f. abgedruckten Bekenntnissen des kaiserlichen Geheimenraths Hegenmüller v. 2. Mai 1611. Auf die Frage seiner Inquirenten: Wen dieser anschlag geraten, was man sich zu befürchten gehabt? lautete Hegenmüllers Antwort: Die Kirche vnd Schulen hatten alle in der katholische handt müssen vberantwort werden, doch were es bey wenig, vnd nit alles vber einen hauff tractirt vnd angestellt worden, mit der Zeit aber, wan man die oberhandt gehabt, wehre es auf die Steiermarkische manier zuhandeln aussgeschen gewest.

Kurfürstentage um ein Almosen zu betteln, weil er von seinem Einkommen nicht mehr standesgemäß zu leben vermöchte! Statt ihm jenes zu gewähren, ordneten die Kurfürsten (Nov. 1611) eine Gesandtschaft an ihn ab, um ihm die Nothwendigkeit vorzustellen, die stets verweigerte Ernennung eines römischen Königs sich jetzt gefallen, d. h. auch die letzte seiner Kronen, das kaiserliche Diadem, noch bei seinen Lebzeiten auf Mathias übertragen zu lassen. Auch an die protestantische Union, die er nie anerkannt, hatte Rudolph II. (Aug. 1611) in seiner Verzweiflung sich gewendet; daß diese, an deren Wohlwollen Donauwörths trauriges Geschick und sein eigenes Verhalten in der jülich-cleve'schen Erbschaftssache ihm doch wahrlich keine Ansprüche gab, ihn gleich mitleidlos zurückstieß, kann nicht befremden. Solche Früchte erntete dieser Habsburger von seiner verbündeten Hingebung an die Rathschläge der Jesuiten! Welch' herbe Demüthigungen hätten dem Hause Ostreich, welches Vollmaß des Elendes und des Jammers hätte seinen Erbstaaten, wie dem gesamten Deutschland erspart werden können, wenn die Nachfolger Rudolphs II. Unbefangenheit genug besessen; die wahren Gründe seines kläglichen Ausganges zu erkennen, diesen sich zum abschreckenden Beispiele dienen zu lassen!

Nach dem Hintritte dieses Unglückslichen (20. Jan. 1612) bestieg sein Bruder Mathias den Kaiserthron, da ihm der alt wie der neugläubige Reichstheil gleich sehr geneigt war; letzterer wegen der, den Protestanten seiner Erbländer gemachten, Einräumungen und der Verbindung, die er seit längerer Zeit mit den Unionfürsten gepflogen <sup>12)</sup>. Obwohl der neue Kaiser

---

<sup>12)</sup> Münch, Gesch. v. Fürstenberg, II. 276. 287. 300. Sötl, Eugenh. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

gegen Ferdinand von Steiermark Abneigung, ja Gross hegte <sup>13)</sup>, war es den eifrigen Patronen desselben, den Lojoliten, doch schon nach einigen Jahren gelungen, jenen vermaßen zum Vortheile ihres Lieblings umzustimmen, daß er willig die Hand bot zur Ausführung des beregten Successionsplanes der ehrwürdigen Väter. Solch' erfreuliches Resultat verdankten diese theils den Buhlerinnen Mathiasens, gutentheils auch dem lebhaften Verlangen des wiener Bischofs Melchior Klesel nach der Kardinalswürde, vor Allem aber jener, ihnen in entscheidenden Momenten so oft zu Theil gewordenen, Kunst des Geschickes, welche gerade in dieser Zeit eines der talentvollsten und gewandtesten Glieder ihres Ordens an den rechten Platz, in eine überaus einflußreiche Stellung brachte.

Mathias, am Ziele seiner Wünsche angelangt, war nicht mehr der thatkräftige Fürst früherer Tage; er versank in Unthäitigkeit und Wollust. Die feilen Weiber, in deren Armen er schwelgte, übten nicht unbedeutenden Einfluß auf seine Entschlüsse, und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu verschmähten es nicht, wie sie es zu keiner Zeit verschmähet, durch diesen unsaubern Kanal auf den Machthaber einzuwirken. Da aber ohne die Zustimmung und Mhwirkung Klesels, des langjährigen Vertrauten und nunmehrigen Premier-Ministers des Kaisers, der Erfolg doch immer sehr problematisch blieb, so verhießen die Lojoliten diesem, in seiner Jugend durch ihren Ordensbruder Scherer zum alleinseligmachenden Glauben be-

---

Religionskrieg, I. 40. Gruner, Gesch. Johann Kasimirs Herzogs zu Sachsen, S. 122. (Roburg, 1787. 8.)

<sup>13)</sup> Mailath, II. 353.

lehrten Sohne eines lutherischen Bäckers zu Wien, zu seiner Bischofsmühe auch noch den ersehnten Kardinalshut, wenn er ihrem Projekte bei Mathias das Wort reden, dessen Ausführung nach Vermögen befürbten würde <sup>14)</sup>, wozu Klesel auch nach Kräften mitwirkte <sup>15)</sup>), nachdem er im Jahre 1616 zum Kardinal wirklich erhoben worden, in demselben Jahre, in welchem der Jesuit Peter Bázsmán, Erzbischof von Gran, Reichsprimas von Ungern wurde.

Das war der Mann, dem Ferdinand von Steiermark seine Ernennung zum unmittelbaren Thronfolger Kaisers Mathias, dem Deutschland all' das Glend, welches diese Ernennung für dasselbe mit sich führte, zumeist zu danken hatte. Gleich dem wiener Bäckersohne Klesel war auch <sup>16)</sup> Bázsmán, (4. Okt. 1570) zu Großwardein in Ungern, im protestantischen Glauben geboren, aber schon im siebzehnten Lebensjahre (1587) von den Jesuiten zu Grätz zum römischen Kirchenthume bekehrt worden. Er wurde Mitglied ihres Ordens, dann Professor der Theologie und Philosophie an der dortigen Hochschule, und später des Kardinal-Erzbischofs von Gran, Franz Forgáts, den wir oben als großen Verehrer der Jesuiten und ihrer Prin-

---

<sup>14)</sup> Engel, Gesch. d. Ungarischen Reichs, IV. 385. Formayr, Wien, Jahrg. II., Bd. I., Heft 2. S. 154.

<sup>15)</sup> Dass Klesel, trotz seiner nachmaligen Feindschaft gegen Ferdinand, auch zur Hebung der von Seiten Spaniens gegen dessen Thronfolge herrührenden Hindernisse wesentlich mitwirkte, erhellt aus der Urkunde Kaisers Mathias vom 6. Juni 1617, bei Katona, Histor. critica Regum Hungariae, XXIX. 668.

<sup>16)</sup> Katona, XXIX. 641 f. Fesler, Gesch. d. Ungern, VII. 661 f. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 392.

cipien kennen lernten, vertrautester und einflussreichster Rath. Die Kunst dieses Prälaten <sup>17)</sup> hatte er zumeist der von ihm bewirkten Bekehrung seines älteren Bruders, des Grafen Siegmund Forgács, zum alten Glauben zu danken. Auf dem, im September 1608 zu Preßburg zusammengetretenen, Reichstage, — denkwürdig wegen mannichfacher, Mathiasen auferlegten, Beschränkung der königlichen Gewalt und der den Protestantenten Ungerns in größter Ausdehnung erwirkten gesetzlichen Sicherung ihrer Religionsfreiheit —, hatte Bázmán als eifriger Verfechter seines dort hart angegriffenen Ordens sich hervorgethan. Aber wie fein und listig er das von den Jesuiten so oft angewandte Argument: die vorgebrachten Beschuldigungen beträfen nur einzelne Glieder des Ordens, berührten nur Vergehen Einzelner, die nicht das Werk der Gesamtheit seien, nicht dieser zur Last gelegt werden dürften, und andere Vertheidigungsgründe <sup>18)</sup> auch geltend mache, so wollte es ihm doch nicht gelingen, den Beschluß der Versammlung abzuwenden,

---

<sup>17)</sup> Katona, p. 643: *Franciscus Forgachius — vix se prae gaudio capere potuit, dum certis cognovisset nunciis, fratrem suum comitem Sigismundum Forgachium, in quo ad saniora reducendo ipse triennii assiduum laborem incassum perdidisset, P. Petri Pazmani apostolica dexteritate trium hebdomadarum decursu, ad catholicae veritatis agnitionem et amplexum una cum tota domo sua, adductum esse.* — Graf Siegmund Forgács, damals Oberrichter des Reiches und später (J. 1618) mit seiner höchsten bürgerlichen Würde, der des Palatins geschmückt, hat sich als Staatsmann und Feldherr um Ungern namhafte Verdienste erworben, und eine noch ungedruckte Geschichte seiner Zeit hinterlassen, die der Bekanntmachung sehr würdig wäre. Hormayr und Mednyansky, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch., Jahrg. 1882, S. 155 f.

<sup>18)</sup> Katona, XXIX. p. 60 f.

der die ehrwürdigen Väter des Güterbesitzes im Lande der Magyaren unsätig erklärte. Denn die Stände wußten nur zu gut<sup>19)</sup>, daß bei der strengen Unterordnung, bei dem blinden Gehorsame, zu welchem die Jesuiten gegen ihre Oberen verpflichtet sind, bei der gänzlichen Willenlosigkeit der einzelnen Gesellschaftsglieder und ihrer durchgängigen Verwendung als Maschinen im Dienste der Zwecke des gesammten Ordens, eine Behauptung wie die obige nur lächerlich erscheinen könnte.

Als Franz Forgács sich dem Tode nahe fühlte, — er starb am 16. Okt. 1615 —, empfahl er Bázmán den katholischen Magnaten als seinen würdigsten Nachfolger. Mathias willfahrtete gerne ihrer Bitte, da die Vorzüge dieses Bewerbers ihm bereits bekannt und in der That so bedeutend waren, daß kein anderer gegen ihn in die Schranken zu treten vermochte. Der gründlichen Gelehrsamkeit Bázmáns konnten selbst die, durch sie gebrückten und sehr benachtheiligten, Protestantent ihre Anerkennung nicht versagen; sein großes Verdienst, die Bildung einer ungerischen Büchersprache angefangen zu haben, wurde von allen Magyaren dankbar verehrt; sein Lebenswandel war fleckenlos, die Kraft seiner Weredsamkeit durch den bewirkten Uebertritt von mehr als dreißig der ersten keizerlichen Adelsfamilien des Landes zur römischen Kirche glänzend bewährt; daneben war Bázmán voll Staatsklugheit, gefällig, leutselig, überaus einnehmend im Umgange. Aber die Gesetze seines Ordens<sup>20)</sup> schlossen ihn von allen kirchlichen Würden und Prälaturen aus; als Jesuit konnte er nicht Bischof wer-

---

<sup>19)</sup> Engel, IV. 353.

<sup>20)</sup> Bergl. oben, S. 8.

den; war aber auch, als älterer Jesuit, um einen Ausweg nicht verlegen. Durch Papst Paul V. ließ er sich (April 1616) seines Gelübdes als Jünger des heiligen Ignaz scheinbar entbinden, trat zum Scheine in den obskuren Orden der regulirten Kleriker des heiligen Majolus von Somascha, und wurde von Mathias sofort (Sept. 1616) zum Erzbischof von Gran ernannt.

Seitdem in häufiger persönlicher Verühring mit dem Monarchen, täglich höher steigend in seiner Gunst, und von ihm zum nächsten Vertrauten der ihn wegen der Thronfolge quälenden Sorge gemacht<sup>21)</sup>, verstand Pázmán es meisterlich, Mathias für den Lieblingsplan seiner Ordensbrüder zu gewinnen, auf Ferdinand von Steiermark alle seine Kronen zu vererben, indem gleich dem Kaiser auch seine Brüder Maximilian und Albert fränklich, ohne Kinder und ohne Hoffnung waren, solche zu erhalten. Schon hatte zu jenem Behufe ein anderer Jesuit dem neuen Reichsprimas von Ungern trefflich vorgearbeitet. Es war Christoph Scheiner, Professor der hebräischen Sprache und der Mathematik zu Ingolstadt, rühmlichst bekannt durch seine Erfindung des Storchenschnabels, und seine Beobachtungen über die Sonnenflecken, wenn er nicht gar deren erster Entdecker gewesen<sup>22)</sup>. Diesem Kosmisten war nun Erzherzog Maximilian, Regent Tirols und Vorarl-Bodensereichs, ein Liebhaber mathematischer Studien, sehr gewogen; er besuchte ihn öfters auf längere Zeit zu sich nach Innsbruck.

---

<sup>21)</sup> Katona, XXIX. 658. Fehler, VII. 722.

<sup>22)</sup> Zeitschrift f. Baiern und die angränz. Länder, Jahrg. 1817, Bd. III. S. 95 f. Robolt, Baiers. Gelehrten-Lexikon, II. 259.

Nun erhielt der genannte Fürst einst (S. 1615) ein herrliches Fernrohr zum Geschenke, das aber, weil es ein astronomisches war, den Fehler hatte, daß es die irdischen Gegenstände, zu deren Betrachtung sein nunmehriger Besitzer es gebrauchen wollte, umgekehrt vorführte. Da die Dioptrik damals noch in ihrer Kindheit lag, wußte Niemand diesem Fehler abzuhelfen, was den Erzherzog veranlaßte, seinen lieben Scheiner wieder nach Innsbruck kommen zu lassen. Der verwandelte jenes, nach der jetzt sehr bekannten Weise, leicht in ein gemeines Fernrohr, zum größten Entzücken Maximilians, in dessen Kunst Pater Christoph seitdem so hoch stieg, daß er nicht eher ruhete, bis er seine Professur in Ingolstadt aufgab, und nach seiner Residenz bleibend übersiedelte.

Gleichwie Scheiner nun den erlangten großen Einfluß auf Erzherzog Maximilian zur Beseitigung der Hindernisse benützte, die dem, von seinen Ordensbrüdern lebhaft gewünschten, Neubau einer Jesuitenkirche zu Innsbruck seither entgegstanden <sup>23)</sup>, so wußte er ihn auch zur Förderung des mehrernähnten Successionsplanes auszubeuten, dem Hauptziel aller damaligen Bestrebungen der Jesuiten. Denn es ist nicht zu zweifeln, daß Erzherzog Maximilian hauptsächlich durch seine Einwirkung bewogen wurde, in dieser Sache die Initiative zu ergreifen. Noch im Herbst dieses Jahres (1615) reiste er <sup>24)</sup> zu seinem Bruder Albert nach Brüssel, bereitete ihn zur Verzichtleistung auf die Thronfolge zu Gunsten Ferdinands von Steiermark, wie auch zur Verwendung bei seinem Schwager,

---

<sup>23)</sup> Zeitschr. f. Baiern, a. a. D., S. 99. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., IV. 175.

<sup>24)</sup> Wolf, IV. 54 f. Engel, IV. 385.

König Philipp III. von Spanien, der, als Enkel Kaiser Mari-  
millans II., nicht zu läugnende Ansprüche an selbe besaß.  
Dann begab sich jener Fürst nach Prag zu seinem Bruder  
Mathias, dem er so anhaltend und dringend zum Vortheile  
des Steiermärkers zusetzte, daß der Kaiser, der noch zu keinem  
bestimmten Entschlusse kommen konnte, ihn endlich (August  
1616) nicht undeutlich zur Heimkehr einladen ließ <sup>25)</sup>. Des  
Letztern Bedenklichkeiten rührten von der, nur zu gegründeten,  
Furcht her: Ferdinand, noch bei seinen Lebzeiten der Nachfolge  
versichert, werde ihm das Loos bereiten, welches er selber über  
seinen Bruder Rudolph II. verhängt hatte. <sup>26)</sup>.

So lagen die Dinge, als Bázmán von Mathias zum  
Vertrauten in dieser Angelegenheit gemacht wurde. Mit der  
ganzen Kraft seiner hinreißenden Beredsamkeit suchte er des  
Kaisers Zweifel zu besiegen, und mit so viel Glück, daß dieser  
endlich einwilligte, Ferdinand die Thronfolge in allen seinen  
Reichen zuzuwenden. Nachdem auch die von Spanien her-  
rührenden Schwierigkeiten, neben anderen Zugeständnissen, mittels  
einer geheimen, für die Gewissenhaftigkeit des überfrommen  
Steiermärkers sehr charakteristischen, bedeutenden Gebietsab-  
tretung <sup>27)</sup> beseitigt, und König Philipp's III. Einwilligung

---

<sup>25)</sup> Wolf, III. 656.

<sup>26)</sup> Wolf, IV. 64.

<sup>27)</sup> Ferdinand versprach nämlich, nach des Kaisers Tode Tirol  
und die vorderösterreichischen Lande, die Landgrafschaft Elsaß, das Breis-  
gau und die Landgrafschaft Burgau Spanien zu überlassen, in gresser  
Übertretung der Gesetze seines Hauses, wie der des Reiches. Denn  
er verfehlte sich damit gröblich gegen das unbestreitbare Erbrecht  
seiner eigenen jüngeren Brüder, wie gegen jene Bestimmung des

zu diesem Arrangement erlangt worden, blieb noch immer das Haupthinderniß zu beseitigen: der Böhmen und Ungern unbestreitbares Wahlrecht ihrer Könige, ihr voraussichtlicher Widerwille gegen einen so entschiedenen Regeverfolger, wie Ferdinand bislang sich bewiesen.

Vázmáns Rath entschied dafür, das Wagnestück zuerst bei den Böhmen, als dem übermächtigern und weniger besonnenen Volke zu versuchen. Der Erfolg zeigte, wie richtig er diese Beurtheilung, oder, was wahrscheinlicher, wie trefflich die Jesuiten den katholischen Theil der Landstände zu Gunsten Ferdinands zu bearbeiten verstanden. Ihre Majorität gab für diesen den Ausschlag; er wurde (9. Juni 1617) von dem Landtage als Matthiasens Thronfolger anerkannt, und kurz darauf (29. Juni) gekrönt.

---

deutschen Staatsrechtes, welche die Veräußerung von Reichslanden ohne Einwilligung des gesammten Reiches untersagte. Der Steiermärker wußte das recht gut, und motivirte auch im Jahre 1623, als seine Aktien überaus günstig standen, die damals vom spanischen Hofe begehrte, und nothgedrungen auch bewilligte, Vergleichleistung auf jene Ausage mit den hier beregten Nullitätsgründen derselben. Sehr merkwürdig ist der von ihm noch ferner vorgebrachte Einwands: die deutschen Reichsfürsten würden keine spanische Besatzung in den östreichischen Vorlanden dulden. Denn er machte ihn zu einer Zeit geltend, wo die Rheinpfalz sich in den Händen der Spanier befand, und fast das ganze heilige römische Reich bezwungen zu den Füßen seines allergnädigsten Kaisers lag. Man sieht, daß dieser, indem er dem spanischen Monarchen etwas versprach, wovon er wußte, daß er es nicht gewähren konnte, denselben nicht minder betrog als die Böhmen, und nachmals, seinen Jugendfreund Maximilian I. von Bayern. Vergl. Senkenberg, Gesch. d. deutsch. Reichs im XVII. Jahrhdt., IV. 299.

Größere Anstrengungen waren erforderlich, um die Magyaren zu bewegen, dem Vorgange der Böhmen zu folgen. Nur Bázmáns entschiedener Einfluß auf seine Landsleute, die, durch seine gewaltige Redekunst zunächst hervorgerufene, Spaltung zwischen den katholischen und neugläubigen Ständegliedern hassen Ferdinand über die anfänglich unbesiegbar scheinenenden, Hindernisse weg, die sich seiner Ernennung zum Könige von Ungarn entgegengthürteten. Nachdem er eine, seine Herrschermacht vielfach umschränkende, Wahlkapitulation mit dem Ausdrucke: er wolle eher sein Leben lassen, als sein Wort brechen <sup>28)</sup>, urkundlich genehmigt (15. Mai 1618), ward er am folgenden Tage zum Könige gewählt, und sechs Wochen später (1. Juli) zu Preßburg gekrönt.

Kein so glücklicher Erfolg ward dem gleichzeitigen Versuche zu Theil: dem Steiermärker auch die Krone Mathiasens noch bei Lebzeiten desselben zu verschaffen, von deren Übertragung auf sein Haupt das Gelingen der Anschläge der Lojoliten bezüglich Deutschlands abhing, — die Kaiserkrone. In einem Gutachten, welches der mehr erwähnte Erzherzog Maximilian an seinen Bruder Mathias (Febr. 1616) in dieser Angelegenheit richtete, forderte er ihn ganz unverblümt auf, mit Hülfe eines spanischen Kriegsheeres der deutschen Kurfürsten und Reichsstände etwaiges Widerstreben gegen Ferdinands Ernennung zum römischen Könige zu brechen, mit anderen Worten: diese selbst um den Preis des gewaltsamen Umsturzes der Reichsverfassung zu erzwingen. Die ansehnlichen Truppenwerbungen, die König Philipp III. im Sommer dieses Jahres in seinen

---

<sup>28)</sup> Engel, IV. 392.

flandrischen Provinzen vornahm, betätigten zur Genüge, wie ernstlich dieser, mit ihm abgekartete, Plan gemeint war; selbst schärfstichtige Ausländer <sup>29)</sup> erriethen den eigentlichen Zweck der fraglichen Rüstungen. Man weiß nicht, durch welche Freunde hand die evangelischen Kurhöfe von jenem Dokumente Kenntniß erhielten; wol aber, daß die große Bewegung, die es unter ihnen hervortief, den schändlichen Anschlag in der Geburt er-

<sup>29)</sup> Wie man aus einer Depesche Dudley Carleton's, des damaligen Gesandten Englands bei den Generalstaaten an den Staatssekretär Winwood, v. 22. Aug. 1616, er sieht: Carleton, Lettres, Mémoires et Négociations, I. 99 (trad. de l'angl. à la Haye, 1759. 3 voll. 12): Il paroit que les levées que l'on fait en Bourgogne, pour le service du Roi d'Espagne, seront beaucoup plus considérables qu'on ne l'avoit dit d'abord. On tire des hommes de toutes les places voisines et l'on transporte par la route de Trèves et de Mayence, des armes pour sept ou huit mille hommes d'Infanterie. On a levé à Liége une compagnie de chevaux qui ont marché en grande hâte, pour arriver à Besançon en Bourgogne, lieu du rendez-vous, vers la fin de ce mois. Ils y seront commandés avec le reste de la Cavalerie par le Comte Jean Jacomo Belioysa, Italien. Il y a peu d'apparence qu'ils aient dessein de passer les montagnes pour aller dans l'Etat de Milan, comme on le prétendoit, les frais de la marche étant si considérables, et l'Italie abondant d'ailleurs en chevaux plus que tout autre Pais. J'apprens outre cela que ceux qui sont partis de Liége, ont emmené des chevaux pour l'artillerie; ce qui paroit prouver, qu'ils ne doivent pas passer, les montagnes. Ce seroit une présomption à moi, dans un lieu si éloigné des affaires, de raisonner sur une affaire aussi considérable, conduite avec tant de secret; mais l'opinion la plus probable des étrangers qui sont ici et la plus universelle, c'est que tout cela tend à établir l'autorité de l'empereur en Allemagne, en accablant ceux qui s'y opposent de quelque façon que ce soit, et à créer par conséquent un Roi des Romains au gré du Roi d'Espagne.

stücke, der auch von vielen katholischen Ständen die lebhafteste Missbilligung erfuhr, wie nicht minder die wegwerfende, die jesuitische Fieber verrathende Sprache <sup>30)</sup>), die in dem fraglichen Schriftstücke gegen die kaiserlichen Kurfürsten geführt wurde.

Zur eifrigsten Gegenwirkung wurde unter diesen der pfälzische Friedrich V., der Union Oberhaupt, durch das beregte Projekt aufgestachelt. Um die wirksamste Scheidewand zwischen dem Kaiserthrone und jener Creatur Spaniens und der Jesuiten aufzuführen, bemühte sich der Pfälzer, seinen eigenen Stammvetter, Herzog Maximilian I. von Bayern, Ferdinand als Mitbewerber entgegenzustellen, ihn zur Annahme des kaiserlichen Diadems zu bewegen. Der Moment, in welchem Friedrich V. dem Bayefürsten die ersten betreffenden Eröffnungen machte (J. 1616), konnte nicht besser gewählt werden, indem dieser, wegen der Intrigen Ostreichs wider seine Bundeshauptmannschaft der Liga, dieselbe kürzlich (Jan. 1616) niedergelegt hatte, voll Unmuth und Bitterkeit gegen Habsburg war. Demungeachtet scheiterte der wohlberechnete Plan an der Unfähigkeit Maximilians I., aus den geistigen Jußeisen seiner jesuitischen Lenker sich loszuringen, die Dinge in ihrem wahren, in einem anderen Lichte zu erblicken, als in dem, in welchem die ehrwürdigen Väter sie ihm darstellten; es war das einer der oben <sup>31)</sup> berührten entscheidenden Momente, in

---

<sup>30)</sup> Kurfürst Johann Siegmund von Brandenburg richtete auch wegen dieser (26. Decbr. 1616) ziemlich starke Vorwürfe an Erzherzog Maximilian. Moser, dipl. und histor. Belustigungen, I. 399 f.

<sup>31)</sup> Vergl. S. 183.

welchen die Jesuiten ihn über seines Hauses und Landes wahre Interessen so gründlich täuschten. Denn von ihrem Generale ausdrücklich angewiesen<sup>32)</sup>, Alles aufzubieten, um den Bayerfürsten zur Ablehnung des pfälzischen Antrages zu veranlassen, setzten die münchener Jesuiten zu dem Behufe Himmel und Erde in Bewegung. Sie ließen den Herzog in diesem nur das Streben erblicken, die Ausführung der Vertilgungsplane zu erleichtern, welche die Reizer angeblich gegen den Katholizismus im Schilde führten, nur calvinistische Ränke, List und Täuschung, und gaukelten ihm unübersteigliche Hindernisse vor, die zwischen ihm und dem Kaiserthrone aufgestürmt lägen.

Trefflich kam diesen Vorstiegelungen der Jesuiten der Umstand zu Statten, daß der in Rübe stehende Antrag gerade von dem Fürsten ausging, der an der evangelischen Union Spize stand, so wie der weitere, daß Maximilian I. natürlich nur zu geneigt war, seine fanatisch-blutdürstigen Entwürfe gegen den Protestantismus den Fürsten dieses Bekenntnisses gegen die alte Kirche unterzuschieben. Denn hierdurch wurde es den ehrwürdigen Vätern ungemein erleichtert, dem durchaus politischen Charakter des pfälzischen Anerbietens ein falsches, ein rein kirchliches Gepräge aufzudrücken. Denn Friedrichs V. Plan war nur gegen das Haus Habsburg, nicht gegen den Katholizismus gerichtet, und ebenso das versteckte persönliche Interesse, welches ihn bestimmte, seinem Stammvetter so anhaltend und so lebhaft anzuliegen, das kaiserliche Diadem auf sein Haupt zu setzen, sehr weltlicher Natur. Der ehrgeizige,

von hochfliegenden Plänen erfüllte Pfälzer <sup>33)</sup> strebte nämlich, trotz der anscheinend zögernden Entschließung, mit welcher er die ihm endlich gewordene annahm, schon damals nach der böhmischen Königskrone, in deren Besitz er sich aber nur dann dauernd zu behaupten vermochte, wenn er bei seinen Mitständen gegen Ostreich nachhaltige Unterstützung fand. Kein Reichsfürst konnte ihm belangreichere gewähren, als Maximilian I., des katholischen Deutschlands zeitiges faktisches Oberhaupt. Um denselben jedoch zu bestimmen, sie ihm in vollem Maße angeboten zu lassen, mußte ihm selber ein mächtiges persönliches Interesse gegen das Haus Ostreich eingesetzt werden, ihn gegen dieses in Handlung setzen; eigener Vortheil ihm gebieten, ein anderes Haupt als das eines habsburgischen Prinzen mit Böhmens Krone zu schmücken, auf welche der thätigste Förderer seiner eigenen Erhebung auf den Kaiserthron in des Baiernfürsten Augen natürlich selbst dann die gegründesten Ansprüche besessen haben würde, wenn er mit ihm auch nicht eines Stammes gewesen. Welch' glanzvolle Zukunft wäre nicht dem Hause Wittelsbach durch diese Vereinigung der deutschen und der böhmischen Krone auf den Häuptern Maximilians I. und Friedrichs V. erschlossen worden; wie viel wäre damit nicht zugleich für die Veruhigung Deutschlands, für die Versöhnung des schweren Glaubenszwistes geschehen, der ein solches Vollmaß des Glendes und der Erniedrigung über dasselbe ausgegossen! Es ist mehr als wahrscheinlich, daß Wittelsbach jetzt

---

<sup>33)</sup> So (uomo di alti pensieri . . . aspirarebbe a cose maggiori, se segli appresentasse occasione a proposito) charakterisierte ihn ein wohlunterrichteter Zeitgenosse im Jahre 1617. Ranke, *Päpste*, II. 450.

mindestens die Stelle des Hauses Hohenzollern in Europa einnehmen würde, wenn Maximilian I. fähig gewesen, den in Rede stehenden Antrag seines Stammveters anders als durch die trügerische Brille der Xojoliten zu betrachten; zu erkennen, daß diese ihm als heilige, unvergleichliche Interessen des Katholizismus vorgaukelten, was doch nur habsburgische, Interessen der Gesellschaft Jesu waren.

Auch was diese von der Gefährlichkeit des fraglichen Anschlages, von den großen Schwierigkeiten, welchen seine Ausführung unterlänge, dem Herzoge vorspiegelte, war eitel Lug und Trug, wie dieser selber recht gut erkannte <sup>34)</sup>). Und dennoch lehnte er nach dreijährigen Unterhandlungen (1616—1619), — die lange Dauer derselben deutet genugsam an, daß Maximilian nicht ohne geheimes Weh', nicht ohne Widerstreben seines bessern Genius so verkehrt handelte —, das ihm angebotene Diadem bestimmt ab. Es war das keineswegs, wie oft vorgegeben worden, der Entschluß eines erhabenen, die Mächtigkeit irdischer Größe erkennenden, sondern der eines von Humanismus verblendeten, ganz umnachteten Geistes, auf welchen die Aussicht, in Vereinigung mit Ferdinand von Steiermark, Spanien und den Jesuiten die gewaltsame Vertilgung des Rechtshums vom deutschen Boden zu vollbringen, ungleich verführerischer wirkte, als die, sein Geschlecht, um den Preis der Dulbung gegen das Letztere, zu einem der ersten in Europa zu erheben. Es war das der Entschluß eines Geistes, für den es kein größeres Schreckbild gab, als zur Toleranz gegen das

---

<sup>34)</sup> Horrmayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1839, S. 110.

Höllengift der Irrlehren sich genöthigt zu sehen; die Frucht der sammervollen Versteinerung eines Gemüthes, dem der vorgehaltene Lorbeer des Glaubenshelden, möchte auch das Blut von Millionen deutscher Brüder, der Ruin des eigenen Landes daran kleben, als der ruhmreichste Schmuck eines christlichen Herrschers erschien. Wie schwer hat das Haus Wittelsbach in späteren Tagen diese Verblendung, diesen ungeheuern politischen Fehler Maximilians I. büßen müssen!

Wir nannten der Bojoliten Behauptungen von den unübersteiglichen Hindernissen, die der Erhebung des Letztern auf den Kaiserthron entgegenstünden, von den Gefahren, mit welchen sie für Bayern verknüpft sei, eitel Lug und Trug. Sie waren das, weil in der That die Sterne diesem Beginnen nie günstiger standen, als damals. Maximilian I. war, nach dem Bekennenisse seines eigenen Bruders, des Erzbischofs von Köln, auch der Unterstützung der beiden anderen geistlichen Kurfürsten sicher, wie nicht minder der brandenburg'schen, pfälzischen und böhmischen Stimme, und gleichzeitig die deutsche Linie Habsburgs in der verzweifeltesten Lage von der Welt, nicht viel anders anzusehen, als ob sie in den letzten Jügen liege, Dank! dem Fanatismus Ferdinands von Steiermark!

Die Böhmen hatten diesen nur unter der Bedingung zu Mathiasens Nachfolger gewählt, daß er, so lange Letzterer lebe, in die Landesverwaltung in keiner Weise sich mische, und nur gegen feierliche Beschwörung des rufolphinischen Majestätsbriefes. Daß Ferdinand dieses Eides durch die Jesuiten sich vorher entbinden ließ, ist mehr als wahrscheinlich; jedenfalls wissen wir aus ganz unverdächtiger Quelle, nämlich von den ehrwürdigen Vätern selber <sup>35)</sup>, daß er ihn mit dem festen

---

<sup>35)</sup> Caroli Memorabilia Ecclesiastica Seculi XVII., I. 452,

Entschlafte geleistet, ihn nicht zu halten; wie er denn eben so wenig an die berühmte Beschränkung sich zu lehren gedachte. Gleich nach Ferdinands Krönung jubelten die Loyalisten laut: „Man werde es anders reden; „ein neuer Herrscher, neue Gesetze“ (Novus Rex, nova lex); und der Steiermärker zögerte nicht, unzweideutige Beweise davon zu geben, wie große Lust er trage; diese Voransagungen Wahrheiten werden zu lassen. Schon die von ihm (4. Okt. 1617) bewirkte Entsezung des Grafen Heinrich Mathias von Thurn, eines der einflussreichsten Händler der böhmischen Protestanten, von der Stelle eines Burggrafen von Karlstein, d. h. eines Hüters der Reichskleinodien und Freiheitshäuser des Landes, und deren Übertragung an den eifrigen römischen Convertiten Martinic, mußte nicht geringe Gährung unter den Altkatholischen hervorufen. Doch höher stieg diese, als Kaiser Mathias, obwohl an der Fügigkeit bettlägerig, bewogen wurde, seine seitherige Residenz Prag mitten im Winter (1. Decbr. 1617) unter nichtigen Vorwänden zu verlassen, nach Wien überzusiedeln, und die Verwaltung des Landes einer, aus sieben Katholiken und nur drei Protestanten gebildeten, Statthalterschaft zu übertragen. Denn kein Zweifel, daß Mathias nur deshalb entfernt worden

---

ad a. 1618: In dedicatione ejusdam libelli, hoc anno ex re-  
cens fundata Molhemiensi Academia publicati, fundatorem  
Scholae Leopoldum, Sodales Ignatiani ad igneum adversus  
Evangelicos zelum concitare fratris Ferdinandi exemplo, qui,  
utut haereticis in Boemia, sub coronationis horam pro more  
juramentum praestiterit, prius tamen in Ecclesiae Sacrario  
deposituerit, nil se unquam haereticis in Ecclesiae fraudem con-  
cessurum. Vergl. Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, IV. 46.

um für die Ausföhrung der Entwürfe Ferdinande und seiner Jesuiten freien Spielraum zu gewinnen.

Was im hohen Maße dieser beschlossen worden, liegt so augensfällig zu Tage, daß selbst die entschiedensten Apologeten des Steiermarkers <sup>36)</sup> es nicht in Abrede zu stellen wagen. Man wollte nämlich die Böhmen durch die erwähnten Maßnahmen, durch die Furcht vor dem Umsturze der Rechte und Freiheiten des Landes, und zumal des rubolphinischen Majestätsbriefes <sup>37)</sup>, dessen Möglichkeit nicht nur, sondern dessen Gewissheit die Hohnreden der Jesuiten <sup>38)</sup>, die den Protestantten ganz unverblümmt mit Güter-Confiskation, Verbannung, ja selbst mit Hinrichtung drohten <sup>39)</sup>, ganz unzweideutig verbieten, zur Empörung treiben. Dieser hoffte man mit Hülfe eines spanischen Heeres, wegen dessen Übernahme der wiener Hof damals mit dem madrider unterhandelte, unschwer Meister zu werden. Dann hatte man den scheinbarsten Vorwand, die Böhmen für den gewagten Frevel der Auflehnung gegen ihren legitimen Fürsten mit der Vernichtung ihrer Privilegien, und zumal des Majestätsbriefes, zu strafen, und auch im Range

---

<sup>36)</sup> Wie Größer, Gustav Adolph, S. 293 (der zweiten Ausg.).

<sup>37)</sup> Der, lehrten die Jesuiten, schon deshalb ungültig sei, weil Rudolph II. vom Papste nicht ermächtigt gewesen, ihn den Böhmen zu gewähren. Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, I. 174. 236. Bach, urkundl. Kirchengesch. der Graffit. Graz, S. 199.

<sup>38)</sup> So predigte z. B. der Jesuit Andreas Neubauer zu Prag: der Majestätsbrief sei der nothgedrungenen Erlaubniß von Hurenhäusern in großen Städten gleich zu stellen. Pescheck, II. 105.

<sup>39)</sup> Mailath, II. 364.

er Gegenreformation ganz so wie früher in Inner-  
estreich durchzuführen.

In dieser fortwährenden plauderhaften Aufreizung der protestantischen durch die Jesuiten, nicht in dem Streite wegen Erbauung zweier evangelischen Kirchlein, ist <sup>40)</sup> die wahre Siebzigfeder des endlich (Mai 1618) erfolgten Aufstandes der Böhmen, zur Rettung ihrer schwer bedrohten politischen und religiösen Freiheit, zu suchen. Es war jener zündende Funke, der die, von den frommen Vätern in Deutschland seit mehreren Jahren aufgehäuften Brennstoffe in Flammen setzte, das Signal zum Ausbrüche des dreißigjährigen Bruderkrieges der Böhmen Germaniens.

Die Anführer derselben und des böhmischen Aufstandes sahen aber sehr bald die trostlose Erfahrung machen, daß sie h gräßlich verrechnet, daß die Dinge eine ganz andere Wendung, als die gehoffte, nahmen. Die Empörung der Böhmen hatte man richtig zu Wege gebracht, aber das zu ihrer schnellen Unterdrückung bestimmte spanische Hilfsheer ließ unglücklicherweise so lange auf sich warten, daß die Rebellen hinlängliche Kunde gewannen, zu seinem Empfange sich in die gehörige Erfassung zu setzen, so daß sie dem endlich (Aug. 1618) erschienenen eine Schlappe nach der andern beizubringen vermochten. Diese verunglückte Anwendung von Waffengewalt wider die Böhmen erfolgte ganz gegen den Willen des Kaisers, der selmehr beabsichtigte, sie durch Milde und Nachgiebigkeit, ja wahrscheinlich mit Aufopferung der Thronfolge Ferdinands, gegen

---

<sup>40)</sup> Vergl. Müller, Forschungen auf dem Gebiete der neuern Gesch., III. 281 und an mehreren anderen Stellen.

welche, nicht gegen Mathias<sup>41)</sup>, sie sich eigentlich erhoben hatten, zu versöhnen. Aber die Erfüllung seiner früheren Besorgnisse verhinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens. Sein Principal-Minister Klebel, von dem der kluge Rath herrührte, der dem ungestümen Verlangen Ferdinands: durch Waffengewalt die Czechen zum Gehorsame und zum alleinseligmachenden Glauben zurückzuführen, die Hinbedeutung auf das geleistete Versprechen; so lange der Kaiser am Leben, sich in die Angelegenheiten dieses Landes nicht zu mischen, verlegend genug entgegensegte.<sup>42)</sup>, wurde auf des ergrimmten Thronfolgers Befehl (20. Juli 1618) plötzlich verhaftet, und nach Schloß Ambras in Tirol abgeführt. Mathias erfuhr in dieser herben Demütigung: und in dem noch peinlicheren Gefühle, daß sie ihn nicht unverdient treffe, die Strafe der Nemesis für sein einstiges ähnliches Verfahren gegen seinen Bruder Rudolph II. Seines rechten Armes beraubt, war der franke Kaiser fortan nur noch dem Namen nach Herrscher, in der That aber willensloses Werkzeug Ferdinands.

Dieser brütete darum blutige Rache an den Böhmen, wollte darum durchaus von keiner gütlichen Verständigung mit ihnen wissen, weil sie sich eines Verbrechens schuldig gemacht, für welches er keine Verzeihung hatte, keine haben durfte. Daß sie rebellirt, und zwei der königlichen Statthalter zu dem bekannten Fenstersprunge gezwungen, wäre Ferdinand wohl im Stande gewesen, zu vergeben; daß sie aber die Erzieher seiner Jugend, die Leiter und Berater seines Mannesalters,

---

41) Wolf, IV. 126.

42) Engel, IV. 395.

seine vielgeliebten Jesuiten, diese heiligen, gottgeweihten Männer zum Teufel gejagt hatten, — für dieses grausenvollste aller Verbrechen gab es in den Augen Ferdinands keine Gnade. Der Beschluß zu sothaler Säuberung ihres Landes war einer der ersten gewesen, den die Häupter des böhmischen Aufstandes fassten. In den ihn motivirenden Ausschreiben<sup>43)</sup> wurde die „scheinheilige Jesuitensekte“, durchaus wahrheitgemäß, als die Haupturheberin aller gegen den rubolphinischen Majestätsbrief gesponnen Ränke, all' der Wirren, Rechtsverletzungen und Verdrückungen abgeschildert, die Böhmen in den letzten Jahren erfahren; nicht minder wahrheitgemäß bezüchtigt, um alle Länder wieder unter Roms Joch zu bringen, die Fürsten zu entzweien, die Herrscher gegen ihre Unterthanen, und diese gegen jene aufzuheben; wie auch unter den Bevölkerungen verschiedenen Glaubens unaufhörlich Feindschaft und Fehde zu stiften. Obwohl der Umstand, daß in dem prager Kollegium bei fünfzig Tonnen Pulver vorgefunden wurden, nur zu geeignet war, die Protestantent zu Gewaltthäigkeiten gegen die ehrwürdigen Väter zu reizen, wurden doch keine gegen die abziehenden verübt, und nur Alle, welche Jesuiten bei sich verbergen würden, als Feinde des Vaterlandes erklärt, wie auf die Rückkehr eines Ordensgliedes Todesstrafe gesetzt. Aus der von den Verbaunten, gegen die berührten Anschuldigungen, veröffentlichten Verthei-

---

<sup>43)</sup> Es erslossen von Seiten der böhmischen Direktoren zwei Verbannungsdekrete gegen die Jesuiten: ein kürzeres in lateinischer Sprache bereits am 1. Juni, ein ausführlicher motivirtes und ungleich heftigeres in böhmischer und deutscher Sprache am 9. Juni 1618, beide bei Bach, Kirchengesch. von Glaz. Glaz, S. 196 f. Ebendas. S. 201 f. die Vertheidigungsschrift der Jesuiten.

digungsschrift sind die Bekanntnisse derselben hervorzuheben, wie sie bezüglich des Majestätsbriefes allerdings der Meinung seien, daß keinem Fürsten, nur dem Statthalter Christi allein die Befugniß zustehe, in Religionssachen etwas zu ändern; daß sie allerdings sich bemühten, alle Länder der Welt der geistlichen Bothmäßigkeit des heiligen Katers zu unterwerfen, wie auch, daß sie aus dem Gebiete der Republik Venetien verbannt worden, weil sie dem Papste mehr, als der weltlichen Obrigkeit gehorcht, daß sie aber hierin nur nach ihres Ordens Zweck und Bestimmung gehandelt hätten. Auch müssen wir noch ihrer, in jener niedergelegten, Befheuerung gedenken, wie ihnen das offenbarste Unrecht durch die Behauptung geschehe: sie hätten gelehrt und lehrten, daß man Kettern in erlaubten Sachen nicht Glauben halten dürfe, indem das nur bezüglich der unerlaubten und unzulässigen der Fall sei, welche Unterscheidung das Geheimniß der Lojoliten ziemlich durchsichtig mache.

Der Böhmen Rebellion gegen Ferdinand fand im Erzherzogthum Ostreich, in Mähren, Schlesien, den Lausitzern und Ungern Nachahmung, als Kaiser Mathias (20. März 1619) aus der Zeitlichkeit geschieden. Bangte doch allen habburgischen Erbstaaten gleich sehr vor der Regierung seines Thronfolgers, der sich bislang nur als willloser Sklave der Jesuiten bewiesen. Ebenso wurde das von den Czechen gegebene Beispiel der Verbannung dieser in Mähren<sup>44)</sup>, Ungern und Schlesien

---

44) Hier am 6. Mai, im Lande der Magyaren am 16. Juni 1619, etwas später in Schlesien. Salig, Historie der Augsburgischen Confession, II. 165. Pilarz et Moravets, Moraviae Histor., III.

nochgeahmt. Im letztern Lande, woselbst die Söhne des heiligen Ignaz, nach ihrem eigenen Geständnisse, sich so verhaft gemacht, daß gebildete Schlesier bei bloßer Nennung ihres Namens ausspueten und fluchten, wurde wie in Böhmen verfügt, daß kein Jesuit bei Lebensstrafe innerhalb der Gränzen derselben sich mehr betreten lassen, daß Jeder, der einen solchen verborgen würde, seiner Ehre wie seines Vermögens verlustig sein sollte. Auch folgten in einigen Orten Schlesiens der Expulsion der Jesuiten nicht zu rechtfertigende. Frevel. So z. B. in Glatz, wo das von ihnen bewohnte, herrliche Domstift geplündert und fast ganz verwüstet ward, verstorbener Ordensglieder und anderer Geistlichen irdische Ueberreste aus den Gräften gerissen, ihre Köpfe mit den Leichenkleidern gepeitscht wurden<sup>45)</sup>.

In einer drangvolleren Lage<sup>46)</sup> hatte sich nie ein Habsburger befunden, als Ferdinand im ersten Jahre nach Mathiasens Hintritt. Alle von diesem ihm überkommenen Länder in hellem Aufruhr; der größte Theil Ungerns in den Händen Bethlen Gabors, des von den Osmanen unterstützten Fürsten von Siebenbürgen, der schon sehr lebhaft mit einem Einsalle selbst in

113. Hormayr, Archiv für Geogr., Histor. u. s. w., Jahrg. 1815. S. 417.

45) Buttke, Schlesien, L 294. Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXV. (1842. Febr.) S. 132. Bach, Kirchengesch. von Glatz, S. 228. 272.

46) — „was ist also in Allem“, berichtete der kurfürstliche Agent Lebzelter zu Prag seinem Gebieter, 23. Okt. 1619, „auf Ihrer Kais. Maj. des Ferdinandi Seiten (dem äußerlichen Ansehn nach) also begriffen, daß es widerwärtiger und elender nicht sein könnte.“ Müller, Forschungen, II. 38.

Steiermark und die übrigen vaterlichen Erblande. Ferdinands sich beschäftigte<sup>47</sup>), im Einverständnisse mit den Ständen der empörten Provinzen, die zur Vertheidigung ihrer bürgerlichen und religiösen Freiheit gegen „den Sklaven Spaniens und der Jesuiten“ sich (31. Juli 1619) aufs innigste mit einander verbündet hatten. Nichts vermag Ferdinands damalige Hülfslosigkeit, inmitten dieses von allen Seiten ihn umtösenden Sturmes, sprechender zu veranschaulichen, als die urkundlich beglaubigte<sup>48</sup> Thatsache, daß er in seiner Vergneigung sich (Okt. 1619) an den Papst mit der Bitte wandte, ihn zu ermächtigen, wenigstens den Ständen des Erzherzogthums Österreich die ihnen von Kaiser Maximilian II. bewilligte Religionsfreiheit, unbeschadet seines Gewissens, bestätigen zu dürfen. Wie trostlos müssen Ferdinands Affären gestanden

---

<sup>47</sup>) Müller, Forschungen, III. 298. 319 f.

<sup>48</sup>) Durch die bei Senkenberg, Gesch. d. deutsch. Reichs, im XVII. Jahrhdt., III. Vorrede, p. XLVIII f. abgedruckte Instruktion Ferdinands für seinen nach Rom geschickten außerordentlichen Gesandten Maximilian v. Trautmannsdorf, v. 7. Okt. 1619. Es erhebt aus derselben aber auch, daß Rhevenhiller's, von Menzel und Mailath, III. 26 ohne Weiteres adoptierte, Erzählung von dem Ferdinand angeblich von Papst Paul V. selbst ertheilten Rath: den protestantischen Ständen Österreichs Bestätigung ihrer Religionsfreiheit zu gewähren, grundlos, wenn nicht gar absichtliche Verdrehung der wahren Sachlage ist, indem er, wie man aus der ganz kurzen Andeutung IX. 451 ersieht, von jener Absehung Trautmannsdorfs nach Rom Kenntniß hatte. Denn, wenn der heilige Vater wirklich einen solchen Rath diesem Habsburger früher, vor dem Okt. 1619, ertheilt hätte, wäre für denselben kein Anlaß vorhanden gewesen, in diesem Monate die fragliche Ermächtigung nachzufuchen, und eben so wenig nachher für Paul V., dem Steiermarkter etwas anzurathen, um was dieser selbst ihn zuvor gebeten hatte.

haben, wenn er, das erste und einzige Mal in seinem Leben, seinem Fanatismus Bügel anzulegen, zu einer solchen, den Lehren seiner vielgeliebten Jesuiten so durchaus zuwiderlaufenden, Forderung sich gedrungen fühlte! Begründet wurde dieselbe mit der Nothwendigkeit, durch die beregte Concession die festgekittete Vereinigung der rebellischen Provinzen zu durchbrechen, somit deren Rückführung zum Gehorsame zu erleichtern, so wie mit der weiteren, der zwingenden Gewalt der Verhältnisse gegenüber zu dissimuliren, wenn menschliche Kraft sie zu beherrschen nicht ausreiche <sup>49</sup>).

Da der heilige Vater von einer solchen Ermächtigung aber nichts wissen wollte <sup>50</sup>), durch reiche Gelbwilligungen Ferdinands so tief gesunkenen Muth neu zu beleben wußte,

<sup>49)</sup> Angef. Instruktion R. Ferdinands v. 7. Okt. 1619: Senkenberg. p. LIV: *Primo, Sanctitatem Suam obmixe omniq[ue] Studio Legatus noster rogabit, ut Austriacis ordinibus Confirmationem concessionum in Religione, quam tam obstinat[er] urgent, salva et illaesa conscientia impertiri nobis liceat. Viderit Sanctitas Sua, annon hoc rerum statu paene desperato satius fuerit, aliquantulum de rigore, cuius caeteroquin usque ad sanguinem observantissimi esse velimus, remittere, et zizania melioribus frangibus mixta tolerare, atque ita Austriaeos saltem subditos, quorum non levis est potentia, a rebellium coniunctione ad obedientiam reducere, quam simul et semel omnem provinciam amittere, florentem etiamnam Religionem Catholicam praecipitare, et tot animarum millia perditum ire. Cogitat concessiones eas a nobis nequam originem habere, multa dissimulanda, quae arte humana corrigi aqueant.*

<sup>50)</sup> Siri Memorie recondite, V: 91: essendo partito di quella Corte (Rom) l'Ambasciatore Cesareo interamente spagato delle risoluzioni che se gli erano date in effetti possime con la maschera al volto di sante intentioni e d'altre simili frasi.

und die Jesuiten ihm unaufhörlich in den Ohren lagen, daß nur Waffengewalt hier anwendbar sei, zum Heile gereichen könne, so kam ihr gehorsamer Sohn, wie Ferdinand sich selber nannte, sehr bald von jener irreligiösen Awandlung zurück. Die ehrenwürdigen Väter wurden hierin, nach ihrem eigenen Bekennnis 51), von der, allerdings ganz richtigen, Erwägung geleitet, daß wol zwischen dem Leptern und wenigstens einem großen Theile seiner rebellischen Unterthanen Versöhnung und gütliche Verständigung noch immer möglich sei, aber durchaus nicht zwischen diesen und ihnen, daß sie vielmehr die Kosten derselben zu tragen haben würden. Alle empörten Provinzen, Böhmen mit seinen Nebenländern, Ungern, Ober- und Nieder-Deutschland hatten nämlich in der Akte ihrer (25. Jan. 1620) erneuerten General-Conföderation die ewige Verbannung der Jesuiten aus allen diesen Ländern wiederholt feierlichst stipulirt 52). Angesichts eines so einmuthig und so energisch ausgesprochenen Entschlusses schwand jede Aussicht, daß die frag-

---

51) Besched, Gesch. d. Gegenreformation in Böhmen, I. 349.

52) Dumont, Corps diplom., V. 2, p. 357: *Decimotertio Strictissima aeviternaque Lege cautum sit, ne in Confoederatis Regnis ac Provinciis uspiam locorum Jesuita deprehendatur, nec a quopiam, eujuscumque is sit status, conditionis, sexus aut praeminentiae, quounque sub colore, specie et praetextu, clam vel palam inter teneatur, alatur vel sustentetur, multo minus in Legationibus Rerumpublicarum, sive Seculares sive Spirituales itae sint, administratione, Rex, Princeps aut Statuum quispiam, eorum opera, consiliis aut insinuationibus utatur, ad nullas dignitates quovis nominis vocabulo vocitatas admittatur, sub poena notae Infidelitatis, perpetuique Exilii, in Regno aut Provincia, in qua talis transgressor hujus Legis residentiam suam habuerit, per Status Regni et Provinciarum infligenda.*

lichen Erbstaaten Habsburgs freiwillig dieses Verbannungsurtheil der Urheber all' ihrer seitherigen Leiden zurücknehmen würden; es war mit Sicherheit vorauszusehen, daß Ferdinand nur um den Preis der Aufopferung der frommen Väter zu einer friedlichen Ausgleichung mit den Rebellen gelangen konnte. Darum waren jene einer solchen so sehr entgegen; darum, weil nur das Schwert des Siegers in jene Länder sie zurückzuführen vermochte, wollten sie nur das Schwert angewendet wissen.

Die Hauptschwierigkeit bestand nur darin, Ferdinand in den Stand zu setzen, es mit Nachdruck, mit Aussicht auf Erfolg gegen die Rebellen zu führen. Denn durch seine, Dank der erwähnten Weigerung Maximilians I. von Bayern als Mitwerber um dieselbe aufzutreten, und der entschieden habsburgischen Gesinnung Kursachsens, endlich ermühte Wahl zum Oberhaupt der deutschen Nation (28. August 1619), — elf Tage früher hatten die Böhmen ihn ihrer Krone verlustig erklärt und selbe am Tage vor der Kaiserwahl des Habsburgers auf den pfälzischen Kurfürsten Friedrich V. übertragen —, war die Lage Ferdinand des Zweiten, — so hieß er jetzt —, um nichts verbessert worden. Seine Heeresmacht war auf 12,000 Mann zusammengeschmolzen, also mit der seiner Feinde verglichen, sehr unbedeutend, und in seinen Räßen herrschte noch immer so trostlose Ebbe, daß er nicht einmal den, mit dem Auftrage, an dessen Gelingen doch so viel lag, nach Madrid gesandten, Grafen Rheyenhillen, König Philipp III. zu kräftiger Unterstützung zu bewegen, mit ausreichenden Subsistenzmitteln zu versehen vermochte, so daß sein Botschafter grosstheils von der Gnade dieses Monarchen leben mußte.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Jesuiten mit bewundern-

werther Geschicklichkeit Ferdinand dem Zweiten die, ihm fehlenden, Mittel zum erfolgreichen Kampfe gegen seine Feinde zu verschaffen wußten, der freilich, wie gezeigt worden, fast mehr noch ein Streit gegen ihre eigenen war, weshalb von großen Verdiensten, welche sie sich hierdurch um das Haus Ostreich erworben, im Allgemeinen nicht wird die Rede sein können, da sie diese guten Dienste doch nur sich selber leisteten. Nur das eine Verdienst ist ihnen nicht abzusprechen, Wittelsbach verhindert zu haben, aus der verzweifelten Lage dieses Habsburgers all' die Vorteile zu ziehen, welche es von derselben zu ernten wol im Stande gewesen wäre.

Wir wissen, welche Spannung zwischen diesen beiden Häusern, aus Anlaß der Ränke Ostreichs gegen Herzog Maximilians I. Schöpfung, die Liga, und namentlich gegen seine Hauptmannschaft dieses heiligen Bundes herrschte, und die von Ferdinand II. erst kürzlich (6. Juni 1617) geschehene Übertragung des Erbfolgerechtes in Böhmen auf König Philipp III. und dessen Nachkommen war eben nicht geeignet, den Wallerfürsten versöhnlicher zu stimmen, da ältere und gebräudetore Ansprüche seines eigenen Geschlechtes hierdurch empfindlich beeinträchtigt wurden<sup>53)</sup>. Kein Zweifel, daß Maximilian I. dafür so wie für all' die Unbill<sup>54)</sup>, welche Wittelsbach von dem Hause Ostreich seit dem Raube eines beträchtlichen Theiles der Verlassenschaft Herzog Georgs des Reichen von Landshut (J. 1505) erfahren, die glänzendste Genugthuung, rei-

---

53) Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 123.

54) Vergl. des Verfassers: Bayerns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 35—46.

chen Erfolg zu erzwingen in der Lage gewesen wäre, wenn er den bedeutsamen Moment, wo sein Jugendfreund Ferdinand, auf der Heimreise vom frankfurter Wahltag, hülfslebend bei ihm erschien, mit Umsicht zu benützen verstanden hätte. Aber seines jesuitischen Lenker, — bemerken wir, wie dies im Verlaufe weniger Jahre der zweite Fall war, wo Baierns Fürst durch die Legioliten abgehalten wurde, seines Hauses und Landes Vortheil gebührend zu wahren —, setzten ihm unaufhörlich zu, den Kampf für Gottes Ehre, die Glorie des Glaubenshelden höher zu achten als irdischen Vortheil, und nach achtzigigem Widerstreben gelang es ihnen, Dank! der aufs Höchste entflammten Begierde Maximilians I. nach dieser Ruhmeskrone, seines besseren Genius, seiner besseren Einsicht Meister zu werden.

Er ließ sich (8. Okt. 1619) zu einem Vertrage mit Ferdinand II. herbei, der Baiern für die ungeheueren Aufwendungen und Opfer, zu welchen es durch denselben verpflichtet wurde, für die wahrlich! nicht kleine Gefahr, der es sich im Dienste Österreichs und der Jesuiten aussagen musste, nur unsichrthare Ehre, aber durchaus keine entsprechenden reellen Vortheile, nicht einmal eine Garantie der ihm zugesicherten tümlerlichen gewährte. Denn die erhaltene urkundliche Einräumung des, ihm von Habsburg so lange und noch in der jüngsten Zeit (April — Mai 1619)<sup>55)</sup> bestrittenen, unumschränkten Directoriums der, von ihm erst zu reconstituirenden, Liga, so wie des ausschließlichen Oberbefehles über die Kriegsmacht derselben; die großmuthige Zusicherung vollkommenen Erfolges für alle im Dienste Österreichs aufgewandten Kosten und erlit-

tenen Verluste, und endlich die mündlichen <sup>56)</sup> Zusagen, daß dem Baierfürsten alle von ihm im Reiche zu machenden Gröberungen eigenhümlich überlassen werden sollten, wie auch die Kurwürde seines pfälzischen Stammwetters, falls derselbe in der Usurpation der böhmischen Krone beharren würde <sup>57)</sup>), — das waren, unter Berücksichtigung der damaligen Umstände, offenbar sehr ungenügende Aequivalente <sup>58)</sup> für den, Ostreich zu leistenden, unermesslichen Dienst, für die Maximilian I. aufgebürdete Nachwendigkeit, zu dem Hause die Kräfte seines eigenen Landes bis zum Brechen anzuspannen <sup>59)</sup>.

---

<sup>56)</sup> So ganz behört war Maximilian I., mithin in dem Augenblicke, wo er diese Uebereinkunft mit Ferdinand II. abschloß, daß er sich bezüglich der Hauptsachen mit einer bloß mündlichen Zusage abspiesen ließ, wie aus Aretin, I. 119 und Ueff. S. 359 erschilt! Doch sah er später ein, wie arg er sich hierin überlopeln lassen, und wußte noch vor dem Feldzuge nach Ostreich und Böhmen eine diesfällige schriftliche Versicherung von Ferdinand II. zu erlangen, wie man aus dem Schreiben des Legtern an den spanischen Minister Juniga, vom 15. Oktober 1621, bei Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691 ersieht.

<sup>57)</sup> Angeichts dieser unbestreitbaren Thatsache nimmt es sich doch ganz eigen aus, wenn Maximilian I. in einer Staatschrift vom Jahre 1611, die, in einer pfälzischen vorgebrachte, Behauptung: er habe schon vor der Achtserklärung Friedrichs V. „die Translation der Thür mit Ihr. Kays. Maj. richtig gemacht“, als „ein erdichter und unerweislicher Ungrund“ bezeichnete. Meyer, Londorp. supplet. et cont., IV. 373.

<sup>58)</sup> Wie selbst Aretin, I. 120, ungenügend seiner bekannten alpin-mountainen Tendenzen, nicht in Abrede stellen kann. Was dagegen Gfröter (Gustav Adolph, S. 317 der zweiten Aufl.) faselt, ist Altweibergewäsch, wie so manches andere Raisonnement dieses Scribenten.

<sup>59)</sup> Wie sich aus den Verhandlungen Maximilians I. mit dem Ausschusse seiner Landstände in den Jahren 1619.—1620 bei Freyberg,

Gewiß! das Haus Wittelsbach würde schon längst zu einer ganz andern Stellung in Europa sich emporgeschwungen haben, wenn es sich nicht so oft von den Jesuiten am Rückenseite der Dithmarsche, des Hanauens, hätte gängeln lassen.

Den Anschlag für Ferdinand II. hat jedoch eigentlich nicht der Wittelsbacher, denselben haben vielmehr zwei andere Bandgenossen gegeben, welche die Kolonien ihm zu gewinnen verstanden. Durch eine gar kein eingefüllte Intrige<sup>60)</sup> und ihnen damals sehr bedeutenden Einfluß am französischen Hofe wußten sie diesen alten, mächtigsten Gegner Habsburgs gerade in dem verhängnißvollen Momente zu entschließener Parteinaahme für dasselbe zu veranlassen. Erst was von Frankreich demgemäß zur Unterstützung Ferdinands II. geschehen, — es beschränkte sich keineswegs, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, auf bloß diplomatische Beihilfe —, hat, in Verbindung mit der, ebenfalls von den Jesuiten ihm zumeist überbrückten, Allianz Luxemburg, des bedeutendsten protestantischen Reichsstandes, Ferdinands II. Sieg, wie angekündet, entschieden.

Wirksamer als alle von dem Letztern selber angewandten Mittel, am Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen einen thätigen Verbündeten gegen Friedrich V. zu erwerben, erwies sich zu dem Behufe die Gewandtheit, mit welcher die Jesuiten damals die alte Feindschaft zwischen Lutheranern und Refor-

---

Gesch. der bayerischen Gesetzgebung und Staatsverwaltung, I. 58 f. ergibt, und namentlich aus der dort erwähnten Thatsthe, daß zu dem, 30,000 Mann zählenden, Heere der Liga Baiern allein deren nicht weniger als 14,000 stellte.

<sup>60)</sup> Auf welche, wie überhaupt auf das, um des Zusammenhanges willen, hier nur kurz Angekündigte wir an einem anderen Orte ausführlicher zurückkommen werden.

nierten zu größter Schuß denn je zuvor anzufaichen, und daß zu ihren Sätzen aufzugeben verstanden. Wir berührten schon im Vorhergehenden<sup>61)</sup>, daß jener im Sitzungsakte der evangelischen Union beurkundete erfreuliche Fortschritt auf der Bahn politischer Bildung und wahren Christenthumes mit von kurzer Dauer gewesen; daß der Giftstrom des Hasses nur zu halb jüdischen den beiden Fraktionen der Protestantent wieder in alter Kraft einherwogte. Diese jammervolle Erscheinung war zu meist beim Uebertritte des Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg zum reformirten Lehre (25. December 1618) beizumessen, indem die lutherischen Theologen über den Abfall des zweiten evangelischen Kurhauses vom wahren Glauben auf's Höchste ergrimmten, zumal da sie befürchteten, daß der Brandenburger, nach dem damals allgemein üblichen Modus, auch seine Untertanen über Kurz oder Lang zur Apostasie zwingen werde. Sie wußten, sie glaubten nicht, daß Johann Siegmund entschlossen war, von seiner Besugniss, die Religion als Regale zu behandeln, keinen Gebrauch zu machen; der erste deutsche Fürst, dem sich das nachsöhnen läßt. Er trat nur für seine Person zur schweizerischen Kirchenform über, gestattete seinem Volke, und sogar seiner Gemahlin, in der lutherischen zu verharren, und konnte selbst durch die frechsten und giftigsten Anseindungen der eigenen Untertanen, wie ihrer Glaubensbrüder im Reiche, in solcher Duldsamkeit nicht beirrt werden. Beweis genug, daß dieser Confessionswechsel nicht, wie so viele anderer sittlichen Häupter, um irdischer Vortheile willen

---

<sup>61)</sup> Siehe oben, S. 195. 200.

erfolgte, sondern einer erworbenen Ueberzeugung lautere Frucht gewesen.

Bei der Herrschaft, die in jenen Tagen unter allen Confessionen die sogenannten Gottesgelehrten auf das Leben übten, und dem Eifer, mit welchem die wütenden lutherischen Zionswächter die Gefühle, die sie erfüllten, dem Volke einzuhäppen sich ungemein angeleget sein ließen <sup>62)</sup>, kann es nicht bestreiten, daß selbe unter diesem bald so gewaltigen Nachhall fanden, daß „lieber päpstisch als calvinisch“ bald in Aller Munde war. In einem, kurz nach dem Confessionstwechsel Johann Siegmunds (J. 1614) von einem ungenannten Jesuiten verfaßten, Gutachten <sup>63)</sup> über die zur Ausrottung des Rezertzumes im heiligen römischen Reiche anzuwendenden Mittel, konnte daher ohne alle Uebertreibung die, schon in der nächsten Folgezeit erfüllte, Hoffnung ausgesprochen werden, die deutschen Lutheraner gegen ihre reformirten Brüder die Waffen ergreifen, die Rezertbrut demnächst sich untereinander aufreißen zu sehen.

Am heftigsten entbrannte dieses neue Feuer des Hasses

---

<sup>62)</sup> Zu welchem Behufe selbst die unsinnigsten Beschuldigungen von ihnen nicht verschmäht wurden. So lehrten diese Beloten unter andern durch Schrift und Wort: der Calvinisten Gott sei dem Teufel ähulicher als dem wahren Gott; in einem lutherischen Katechismus wurde die Frage: ob die Calvinisten den Teufel anbeteten? geradezu bejaht! Andere lutherische Zionswächter lehrten: im Vergleiche mit den reformirten Bekenntnisschriften sei der Koran ein gottseliges Buch, und die calvinische Lehre weit ärger als die des Teufels. Helwing, Gesch. des preußischen Staats, I. 1024. Hering, histor. Nachricht v. d. Auf. der reformirten Kirche in der Mark Brandenburg, S. 93—96.

<sup>63)</sup> Abgedruckt bei Moser, patriotisches Archiv für Deutschland, VI. 389—404.

zwischen den beiden Fraktionen der Evangelischen aber in Sachsen, dem Mutterlande der Concordienformel. Dort war in der hier in Rübe stehenden Zeit „Calvinist“ das beleidigendste Schimpfwort, oft Name der Hunde und andern Viehes. Sehr begreiflich daher, daß die Versicherungen der Jesuiten<sup>64)</sup>: der calvinistische Kurfürst von der Pfalz werde, wenn er im usurpirten Besitz der böhmischen Krone sich behaupten, und somit der mächtigste protestantische Fürst im Reiche geworden sein würde, in seinem gleich großen Hass gegen die katholische und lutherische Kirche unfehlbar beiße zu verderben suchen, bei Johann Georg I. um so unbedingteren Glauben fanden, da Friedrichs V. unkluge kirchliche Änderungen in Böhmen, welche die Reformirten auf Kosten der Lutherschen etwas begünstigten, den fraglichen arglistigen Vorspiegelungen scheinbare Begründung liehen. Dem überwältigenden Einflusse des durch diese, nicht allein in Sachsen, sondern auch in anderen Theilen des lutherischen Deutschlands, zu einer wahrhaft fabelhaften Höhe getriebenen Abscheus und Schreckens vor den Calvinisten war es denn, wie berührt, zumeist zu danken, daß Johann Georg I. seine Waffen mit denen des Kaisers zur Bewältigung Friedrichs V. und der Böhmen vereinte. Umsonst warnten<sup>65)</sup> der weise Landgraf Moritz von Hessen-Cassel und einige andere einsichtige Fürsten, wie auch Böhmens und der Lausitzer lutherische Landstände, den Wattiner vor den voraussichtlich bejammernswertesten Folgen solchen Verrathes an der Sache des Protestantismus;

---

<sup>64)</sup> Hering, Gesch. der kirchlichen Unionsversuche, I. 328. (Leipz. 1836—38. 2 Bde. 8).

<sup>65)</sup> Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, III. 390 f. Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen. VII., 2 f.

Johann Georg I. krönte denselben würdig damit, daß er, bereits Ferdinand II. Bündgenoß gegen den Pfälzer, an diesen mit Räzentücke oft sehr freundlich lautende eigenhändige Schreiben richtete, um ihn sicher zu machen, ihm Vertrauen zu seiner lägnerischen Verherrlung einzusäcken: wie er zur Beobachtung der strengsten Neutralität entschlossen sei! <sup>46)</sup>

Wenn auch die große Majorität der übrigen lutherischen Fürsten Deutschlands sich nicht so weit wie der Sachse verirrte, so verharrte sie doch während des Kampfes zwischen Ferdinand II. und dem Pfälzer in stupider Gleichgültigkeit, von dem unseligen Wahne besangen, jener sei überwiegend politischer Natur, bezwecke in der Hauptache lediglich, dem Habsburger die entrissene Krone Böhmiens zurückzuerwerben. Daß nebenbei auch den verabscheueten Calvinisten, in der Person Friedrichs V., zu Leibe gegangen werden sollte, war den Lutheranern sehr erwünscht. In den von Hass Verblendeten hämmerte um so weniger eine Ahnung davon auf, daß der Anfang des, gegen den Protestantismus im Allgemeinen von den Jesuiten längst beschlossenen, Vertilzungskrieges vorliege, da diese schlauen Väter nichts versäumten, um jene, so lange die Würfel noch zweifelhaft lagen, in Sicherheit einzuhwiegen, sie über die wahre Bedeutung des fraglichen Kampfes zu täuschen. So hatte der Kaiser jetzt (Juli 1620) sogar dem, aus Furcht vor den nach Wien gekommenen Rosaken, zur Unterwerfung erbödigen Theile der niederösterreichischen Stände, nach dem ausdrücklichen, dringenden Verlangen der Jesuiten, und namentlich

---

<sup>46)</sup> Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis (später von Unterfranken und Aschaffenburg), Bd. I. Heft 2, S. 125. (Würzburg, 1832—46. 8. Abt. 8.)

seines eigenen Beichtvaters, des Vaters Martin Bocanus<sup>67</sup>), die freie Uebung der augsburgischen Confession zu sichern müssen, um die Anhänger derselben im Reiche noch mehr in der Meinung zu bestärken, daß der Kampf zwischen Friedrich V. und Ferdinand II. kein Religionenkrieg, daß der Habsburger höchstens nur der gottlosen Calvinisten, keineswegs aber der gottseligen Lutheraner Feind sei.

Raum vier Monden nach dieser, von den Lojoliten so ganz im Widerspruche mit ihren Principien, — man sieht, die ehrwürdigen Väter können auch zeitweilig tolerant sein, wenn das ihrem Vortheile gemäß ist —, ihrem Böglinge Ferdinand II. abgedrungenen arglistigen Concession wurde (8. Nov. 1620) durch die Schlacht am weißen Berge<sup>68</sup> des

---

<sup>67</sup>) Dieser, — er hieß eigentlich Van der Beek und latinisierte, nach der Sitte jener Tage, erst später seinen Namen wie oben stehend —, war, gleich seinem Nachfolger Lamormain, Belgier, im Flecken Hilveren-Beek im Brabant'schen um's Jahr 1561 geboren. Eine Jahrwoche nach seinem Eintritte in den Jesuitenorden (J. 1589) ward er (1590—1593) Professor der Philosophie zu Köln, später Professor der Theologie zu Würzburg, dann zu Mainz, kam um 1613 in gleicher Eigenschaft nach Wien und erhielt endlich (J. 1620) die Stelle eines kaiserlichen Beichtvaters, die er indessen kaum vier Jahre bekleidete, indem er am 24. Januar 1624 starb. Er war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller, oder vielmehr Controvertist, indem die meisten seiner Bücher gegen die Calvinisten gerichtet sind. Paquot, *Mémoires pour servir à l'Hist. littéraire des Pays-Bas*, II. 198 f. (Louvain, 1765—70. 3 voll. Fol.)

<sup>68</sup>) Wodurch? diese für Friedrich V. verloren ging, darüber, wie auch über die Gründe seiner eiligen Flucht aus Prag, geben die gleichzeitigen Aufzeichnungen bei Hormayr, *Laschenbuch für die vaterländische Gesch.*, Jahrg. 1848, S. 368 f., wol die bestredigendsten Aufschlüsse. Den Verlust der Schlacht verschuldeten zumeist die Un-

Würtzlers und Böhmens Schicksal entschieden. Es ist ungemein charakteristisch für Ferdinand II. und seine Jesuiten, daß sie die Ehre des, durch Maximilian I. von Bayern und seinen ausgezeichneten Feldherrn Tilly erfochtene, folgenreichen Sieges Bölden nach Vermögen zu schmälern suchten. Der Kaiser, der vor jenem Entscheidungstage seines „lieben Herrn Bruders bekannter Dexterität in Kriegssachen“ ganz unmäßig Weihrauch freuete, meinte jetzt: die Gegenwart des, im Geruche wunderthätiger Heiligkeit stehenden, Carmeliter-Bruders Dominikus de Jesu Maria werde zum Siege viel beigetragen haben, und in den wiener Berichten von demselben fand Maximilian I. nur düstlige, vielfach umschränkte, Tilly gar keine Anerkennung. Daneben veröffentlichte (J. 1622) der wiener Jesuit Heinrich Fitzsimon eine Lobschrift auf den kaiserlichen Feldherrn Buc-quoi, in welcher diesem alle Ehre des prager Sieges beige-messen wurde, obwol er just eben ein solcher Scipio war, als die Jesuitenverse, die ihn so nannten, horazische Verse waren. Maximilians I. wegen dieser Verunglimpfung zu Wien erhobene Beschwerden blieben gänzlich unbeachtet <sup>60)</sup>, weil die fragliche Schrift keineswegs, wie er meinte, das Werk eines einzelnen, ihm übelwollenden Jesuiten, sondern des ganzen Ordens war.

---

fähigkeit der Heerführer und Ober-Offiziere, die vielen heimlichen und offenen Verräther im Heere Friedrichs V., in welchem die Defection zum Feinde haufenweise stattfand, der drückende Mangel an Geld und allem Kriegsbedarf, und der noch verderblichere an Ver-trauen zu der Sache, für welche man focht, bei Groß und Klein, bei Befehlshabern wie bei Soldaten.

<sup>60)</sup> Hormayr, Taschenbuch, 1839, S. 136. Lang, Gesch. der Jesuiten, S. 131.

Wir glauben nicht zu irren, wenn wir das Motiv, welches diesen veranlaßte, dem Kaiserfürsten und Tilly, zum Dank für die geleisteten eminenten Dienste, ohne alle Noth eine so empfindliche Kränkung zu bereiten, in Folgendem erblicken. Maximilian hatte nämlich, in einer vorübergehenden Anwandlung von Menschlichkeit, den Böhmen, gegen unbedingte Unterwerfung, Sicherheit der Personen und volle Amnestie verheißen, zu nicht geringem Verdrusse der ehrenwürdigen Väter von der Gesellschaft Jesu. Durch die beregte Entscheidungsschlacht nach Böhmen zurückgeführt, hatten diese mit dem festen Entschluß, über die gottlosen Frechlinge, welche sie durch dreihundert Jahre von ihren dortigen Karen vertrieben, das Vollmaß ihrer Rache auszugeschenken, von denselben wieder Besitz genommen. Die fragliche Verheißung des Wittelsbachers stand der Ausführung dieses gottgefälligen Vorsatzes aber sehr im Wege, indem Ferdinand II. der, wenn auch ohne seine Ermächtigung ertheilten, Zusage des Fürsten, welchem er so sehr zu Danke verpflichtet war, ohne Beleidigung derselben doch nicht so schnurstracks entgegenhandeln konnte. Dieser Quelle entloß zunächst<sup>70)</sup> die mehrmonatliche Unschlüssigkeit des Habsburgers bezüglich des gegen die Böhmen einzuhaltenden Verfahrens, und die froniinen Söhne des heiligen Ignaz rächten sich für die Mühe, welche es sie kostete, die Bedenklichkeiten ihres Kaiserlichen Zöglings gegen den Bruch der Zusicherungen Maximilians I. zu überwinden, an diesem dadurch, daß sie seinen kriegerischen Ruhm zu schmälern, Bucquoit alle Ehre des Sieges bei Prag zu vindiciren suchten.

---

<sup>70)</sup> Hormann, Taschenbuch, 1836, S. 285.

Aber auch Tilly hatte die Macht der ehrwürdigen Väter herausgesondert. Ferdinand II. hatte dem Drängen der Jesuiten nachgegeben, und in einer geheimen geistlichen Rathssitzung, welcher nebst den kaiserlichen Beichtvätern Martin Beccanus und Johann Weingartner noch vier andere Definitorien der Lojoliten, worunter Wilhelm Lamormain, damals Rektor des wiener Kollegiums, anwohnten, als Letzterer durch das hochherzige Wort: er nehme Alles auf sich und sein Gewissen, alle seine Zweifel vollends niederschlug, beschlossen, die Bluturtheile der frommen Väter als dienstbesessener Henker zu vollziehen. Der mit der Obhut Böhmens betraute bairische Feldherr Tilly, hiervon unterrichtet, hatte, zur Rettung der Ehre seines Fürsten, die aussersehnen Opfer wiederholt verwarnt und zur Flucht aufgefordert, indem die Blutbefehle aus Wien stündlich zu erwarten seien. Wie leicht hätte da den Jesuiten nicht der Hauptspass verdorben werden können, wenn die Gewarnnten, glücklicherweise, nicht so einfältig gewesen, zu glauben, Ferdinand II., der alle selbstgeschworenen Eide gebrochen, werde das bloße Versprechen des Bairfürsten respectiren, wenn sie nicht durch diese Meinung in verbündete Sicherheit eingewiegt worden wären! Kein Zweifel, daß diese abgeschmackte Sorge Tilly's für die Reputation seines Herrn Strafe verdiente, und die ehrwürdigen Väter verhängten die einzige über ihn, die in ihrer Macht stand: Bucquoi war nach ihren Berichten der Sieger am weißen Berge.

Es ist nicht schwer zu errathen, welche Hebel die Jesuiten in Bewegung setzten, um Ferdinand II. zu verhindern, durch die entsetzlichen Strafgerichte, welche er über die Böhmen verhängte, seines Namens Andenken mit einem unanständlichen Brandmahl zu besudeln, selbst auf die Gefahr hin, die Bejammerns

werthen zu erneuertem Verzweiflungskampfe aufzustacheln, der damals, wo Mansfeld noch mit nicht unbedeutender Heeresth-  
macht in Böhmen stand, und Bethlen Gabor mit Glück gegen  
Bucquoit focht, gerade nicht so unwahrscheinlich war. Wenn  
der Kaiser in einem, an den spanischen Minister Juniga  
(14. Okt. 1621) gerichteten, Schreiben die Ueberzeugung aus-  
drückte <sup>71)</sup>, daß die Gottheit ihm jenen glänzenden Sieg über  
seine Feinde nur versiehen, um ihn zur gänzlichen Ausrottung  
des Rezertzumes zu befähigen, und der Dank gegen jene ihn  
zu solchem Vertilgungswerke verpflichte, so werden wir nicht  
bezweifeln dürfen, hier die Sprache seiner Gewissenbrenker, die-  
selben Gründe zu vernehmen, mit welchen diese ihn von  
jener vorgeblichen Pflicht überzeugt hatten. Daß bei der Er-  
füllung dieser Ferdinands. II. innerste Neigung, seine grimmige  
Erbitterung gegen die Böhmen, wie sein Geldbedürfniß gleich  
sehr ihre Rechnung fanden, hat natürlich Großes dazu beigetragen,  
ihm über alle Bedenken wegzuhelfen, die aus der angedeuteten  
Lage der Verhältnisse gegen solchane Behauptungen seiner Er-  
zieher und Rathgeber flossen. Der Kaiser war voll Hass gegen  
das kräftige, freiheitliebende Volk der Böhmen, welches in den  
letzten zwei Jahrzehenden so drohende Ungewitter über Habs-  
burgs Häuptern aufgethürmt hatte; der so lange herbeigewünschte,  
mit solch' höllischer Arglist herbeigeführte, Moment gekommen,  
der da gestattete, die kirchliche wie die politische Constitution,

---

<sup>71)</sup> Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691: Eaque  
maxime de causa divinitus ante annum paeclarissimam mihi  
victoriam oblatam, ut ea ad Dei gloriam, et honorem profe-  
rendum, et extirpandas seditiosas factiones, quae a Calvinistica  
potissimum haeresi foventur, uterer, meque illi judicio subtra-  
herem, quod Propheta Israelis Regi comminatur.

und damit die Wurzeln der Stärke dieses gefährlichen Volkes dauernd zu vernichten, es für alle Zukunft unschädlich, den, von den Schranken jener vielfach beengten, Wahlkönig zum unumschränkten erblichen Monarchen zu machen, — und dieser kostliche, unbezahlbare Moment sollte wegen blödsinniger Regungen der Menschlichkeit unbenutzt bleiben? Und zu allem Überflusse stöhnte auch noch das laute Geschrei seines leeren Beutels Ferdinand II. gegen solche Anwandlungen unpolitischer Sentimentalität. Er schuldete dem Kaiserfürsten zwölf Millionen Gulden, als Betrag der Kriegskosten des errungenen Sieges, hatte demselben bis zu deren Rückerstattung Ober-Österreich als Unterpfand überlassen müssen, zu seinem nicht geringen Verdrusse. Es war gegründete Hoffnung vorhanden, durch die böhmischen Güter-Confiscationen nicht nur die Mittel zur Auslösung dieses Pfandes, sondern auch die zur Heilung der Schwindsucht der kaiserlichen Kassen zu erlangen.

Also wurde (21. Juni 1621) mit der, zum Theil durch Marten geschärfsten, Hinmordung von siebenundzwanzig seiner angesehensten Männer die entsetzliche Tragödie in Böhmen eröffnet. Obwohl die grausenvolle Blutthät doch nichts Anderes als Werk der Jesuiten, dieser rachesschaubenden Tiger Vergeltungsgericht an ihren Beleidigern, der Beginn der wider die Evangelischen beschlossenen großen Religionsverfolgung war, mußte doch, damit zumal der Charakter der Letztern verwischt und jener mehr ein politisches Gepräge aufgedrückt werde, nach dem Willen der ehrenwürdigen Väter, auch ein Katholik das Schaffot mit besteigen, wozu ein Abkömmling des alten einheimischen Herrschergeschlechtes, der Przemysliden, Dionys Czernin von Chudenitz, Schloßhauptmann zu Prag, unter schlechtem Vorwande aussersehen wurde. Der eigentliche Grund

war, daß er durch seine Duldsamkeit gegen die Evangelischen der Lojoliten Haß auf sich geladen, und durch seinen großen Reichthum ihre Habsucht, wie die vieler Anderen am Kaiserhöfe gereizt hatte<sup>72)</sup>). Die anderen sechzehn protestantischen Döser jesuitischer, ferdinandeischer Blutgier sahen sich noch bis zum letzten Momente von dem Bekhrungseifer der Söhne des heiligen Ignaz bestürmt; aber nicht einer wollte um den Preis der Apostasie das Leben erkaufen.

An demselben Tage, wo der althädter Ring zu Prag mit Böhmens edelstem Blute überströmt wurde, war der fromme Kaiser, zur Beschwichtigung seines, trotz aller jesuitischen Einschläferungskünste mächtig pochenden, Gewissens, nach dem steier'schen Wallfahrtorte Marizell gepilgert; und in derselben Stunde, in welcher so viele edle, nicht bloß adelige, Häupter fielen, lag der Lojoliten erlauchter Bögling vor demilde der heiligen Jungfrau auf den Knieen, mit ekelhafter Heuchelei unablässig betend: daß sie den Schlachtopfern seiner Rache Fürsprecherin sein und sie erleuchten möge, auf daß sie noch in den letzten Augenblicken ihres irdischen Daseins in den Gnadschoß der alleinseligmachenden Kirche sich flüchten möchten.

Zur Rückführung der ketterischen Böhmen in diesen war schon vor dem prager Bluttage der Anschritt geschehen. Wie überall, eröffneten die Lojoliten ihr Vertilgungswerk des Protestantismus mit der Entfernung seiner Lehrer, indem sie aus Erfahrung wußten, daß das Volk, so lange es diese noch vor sich sah, ihre Ermahnungen hörte, zur Loslösung vom evangelischen Glauben durchaus nicht zu bewegen war. Wie gerne

---

<sup>72)</sup> Hormav, a. a. D., S. 277.

man daher schon in der ersten Zeit nach der Schlacht am weißen Berge alle kaiserlichen Geistlichen verjagt hätte, so gebot doch die nothgedrungene Rücksicht auf den Kurfürsten von Sachsen, mit welchem Ferdinand II. es damals noch nicht verbunden durfte, sich vor der Hand auf die calvinischen zu beschränken, für welche in dem Busen jenes starren Lutheraners kein Mitgefühl lebte. Ein Edikt des Kaisers bestätigte (3. Juni 1621) nicht nur die, schon früher (13. März) von seinem Statthalter in Böhmen, dem Fürsten Karl von Lichtenstein, angesetzte Entfernung der Geistlichen dreier calvinischen Kirchen in Prag, sondern verfügte auch die aller Pastoren der Reformirten und Picarden aus dem ganzen Königreiche. Um auch dieser, doch ganz unzweideutigen Maßnahme den Charakter religiöser Verfolgung zu bemeinern, um zu verhüten, daß dem sächsischen Kurfürsten vorzeitig die Augen geöffnet würden, ward dieselbe in dem erwähnten kaiserlichen Erlass ebenfalls als rein politischer Akt, als Strafe des Hochverraths hingestellt, dessen die fraglichen Geistlichen sich schuldig gemacht. Denn ihre aufrührerischen Predigten hätten zum Aufstande der Böhmen gegen kaiserliche Majestät am meisten beigetragen, wie sie denn selbst jetzt noch fortführen, die Gemüther derselben von ihrem rechtmäßigen Fürsten abzuwenden<sup>73)</sup>), der es sich doch so außerordentlich angelegen sein ließ, durch alle mögliche Güte und Liebe, durch so sprechende Betätigung der hochberühmten, weltbekannten östreichischen Milde die Herzen der Czechen zu gewinnen!

Jener berüchtigte, zu Ardunne im Luxemburg'schen um's

---

<sup>73)</sup> Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 27. f.

Jahr 1570 geborne, früher zu Prag, dann als Professor der Theologie und nachmals als Rektor des Kollegiums zu Gratz wirkende, endlich mit Ferdinand II., in gleicher Eigenschaft, nach Wien überfledelte, Wilhelm Lamormain, dessen schon im Vorhergehenden Erwähnung geschehen, war damals zwar noch nicht Beichtvater des Kaisers, zu welcher Stelle er erst im J. 1624, nach dem Hintritte seines Vorgängers und Ordensbruders Beccanus erhoben wurde<sup>74)</sup>, übte aber doch schon, wie oben berührt worden, den entschiedensten Einfluss auf die Entschlüsse derselben. Er setzte es daher, in Verbindung mit dem päpstlichen Runtius Carassa, gegen Ende des J. 1622, wo Ferdinands II. Affairen im Reiche sehr glänzend standen, ohne sonderliche Mühe durch, daß dieser jetzt auch gegen die Lutheraner in Böhmen die Maske fallen ließ. Zwar meinten viele kaiserliche Räthe, und sogar die Spanier, daß die Zeit dazu noch nicht gekommen sei, indem die vorhabende rechtswidrige Übertragung der pfälzischen Kurwürde auf den Vaterfürsten Johann Georg I. von Sachsen, an dessen Zustimmung viel gelegen war, noch zu schonen gebiete; zwar besaß der Wettiner das fünf Monden vor dem prager Siege (6. Juni 1620) von Ferdinand ihm „kaiserlich, deutsch und aufrichtig“ ertheilte schriftliche Versprechen, daß bezüglich der Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen in Böhmen keine Änderung vorgenommen werden sollte. Aber wann wäre ein so hartgesotterner Jesuitenschüler wie Ferdinand II., der mit Elben spielte, je durch solche Rücksichten zum Ungehorsame gegen die Gebote seiner Lehrer verleitet worden?

---

<sup>74)</sup> Paquot, Mémoires p. serv. à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, I. 469. Rhevenhiller, XI. 596.

Demgemäß wurde (24. Okt. 1622) die Vertreibung aller lutherischen Geistlichen befohlen, an welchen, heiläugig bemerkt, wie an den calvinischen, die Unmenschlichkeit der kaiserlichen Soldateska schon seither die abscheulichsten Greuel ungestrafte verüben durfte, und oft genug verübt hatte <sup>75</sup>). An die Stelle der Vertriebenen kamen, da es an Weltgeistlichen sehr fehlte, unwissende und höchst fittenlose Mönche aus Bolen, die namentlich in der Väderastie in Böhmen Epoche machten, aber Jesuiten, von welch' Letzteren viele drei und vier, ja manche gar zehn bis zwölf Pfarrreien versahen. Die bald gemachte Erfahrung, daß des sächsischen Kurfürsten Remonstrationen gegen diesen Wortsbruch des Kaisers, wie energisch sie auch lagen, doch nicht allzu ernstlich gemeint waren; daß Johann Georg I. ehrvergessen genug war, um schnöden Gewinnes willen die Sache seiner Glaubensgenossen preiszugeben <sup>76</sup>), und sein wachsendes Waffenglück ermunterten Ferdinand II., kaum zwei Jahre später jeder weiteren Rücksichtnahme sich zu entschlagen, und nach dem Muster der, vor einem Vierteljahrhundert, in seinen väterlichen Erblanden unternommenen Vertilgung des Protestantismus, auch in Böhmen zur völligen Ausrottung derselben umfassende Vorkehrungen zu treffen. Selbst auf den

---

<sup>75</sup>) Mehrere Pfarrer, wie Lorenz Kurzius, Johann Benedek, Johann Moses, Simon Antecanius, waren von diesen Teufeln in Menschengestalt an langsamem Feuer geröstet, andere von ihnen geköpft, gevier heilt, viele grausam verstümmelt worden. Johann Bussler, Prediger zu Vyprachtz diente, an einen Baum gebunden, den kaiserlichen Soldaten zur Zielscheibe. Hormayr, a. a. D., S. 299 f.

<sup>76</sup>) Menzel, VII. 92. f.

alten, durch das baseler Concil den Grecchen, und sogar von Papst Paul IV. allen östreichischen Erbsuosten bewilligten, Gebrauch des Kelches, auf den nationalen utequifischen Ritus erstreckte sich dies Vernichtungswerk. Ein kaiserliches Edikt veranlaßte (Juli 1624) die Anhänger derselben, wie sämtliche Reiter, nicht nur aller kriegerlichen, sondern auch aller Menschen-Rechte. Rein Katholik durfte jenem gemäß Handel oder Gewerbe treiben, das Bürgerrecht erwerben, zur Ehe schreiten, nicht einmal ein Testament machen, indem die legitimen Verfägungen der Protestanten ungültig seien, und selbst die Armen in den Hospitälern, wenn sie nicht innerhalb einiger Monde in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrten, ausgestoßen und künftig nur katholische aufgenommen werden sollten.

Wie vormals in Inner-Östreich, wurde auch jetzt in Böhmen eine sogenannte Reformations-Kommission, in Wahrheit eine der spanischen nachgebildete Glaubensinquisition, mit der Ausführung der wohlwollenden Intentionen Ferdinand's II. betraut, und zu dem Behufe mit unumschränkter Vollmacht ausgerüstet, so daß man von ihr nicht einmal an den Kaiser appelliren durfte. Obwohl, um den Schein zu wahren, nicht ein Jesuit in ihrer Mitte thronte, waren doch, wie leicht zu erachten, die ehrwürdigen Väter die eigentlichen Lenker der Arbeiten dieser Kommission, die thätigsten Theilnehmer an ihren Heldenthaten, wie sie denn auch bei dieser Gelegenheit ihren vielen übrigen Meriten noch das Verdienst der Erfindung der berüchtigten Dragonaden zugesellten. Man hat diese irrtümlich Ludwig XIV. und franzößischer Herzlosigkeit beigemessen; die historische Gerechtigkeit fordert das Bekenntniß, daß jener

allerchristlichste König nur in die Fustapsen Kaiser Ferdinande II. und seiner Jesuiten getreten ist <sup>77</sup>).

Unerhöhte Gräuel bezeichneten den Pfad dieser, wie der anderen, von der fraglichen kaiserlichen Kommission ausgesandten, überall von Dragonern, — es waren die berüchtigten Lichtensteiner, auf die wir im Folgenden noch umständlicher zurückkommen werden —, Kürassieren oder Kroaten begleiteten, Reformatoren. Wo das Volk sich weigerte, ihren Einladungen zur Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche Folge zu leisten, — und das war fast überall der Fall —, mussten jene militärischen Apostel ihre Überredungskünste spielen lassen. Zu zwanzig, dreißig wurden sie bei den Evangelischen einquartirt, mit dem ausdrücklichen Befehle, sie nach Möglichkeit zu quälen, damit, wie der päpstliche Nuntius Carrassa sich ausdrückte, „ihre Drangsale ihnen Einsicht verschaffen möchten <sup>78</sup>).“ Zu den Vorgängen in Königgrätz, wo die Kroaten das Volk mit gezogenem Säbel in die Messe hetzten, die widerspenstigen Männer in's Gefängniß schleppten, und dann an ihren schuglosen Weibern und Töchtern die gräulichsten Schandthaten verübteten, bis selbe in die Kerker rannten, und den Männern so lange zusegten, bis sie katholisch und jene damit ihre Peiniger los wurden, ließen sich noch gar viele Seitenstücke anführen.

Noch abscheulicher als in den Städten hauseten jene Ungeheuer auf dem platten Lande. Gar häufig wurden die

---

<sup>77</sup>) Wie selbst Gfrörer (Gustav Adolph, S. 347 der zweiten Aufl.) anerkennen muß.

<sup>78</sup>) Ranke, Päpste, II. 465.

Bauern <sup>79)</sup> sammt Weibern und Kindern durch Bullenbeißer und Geißpeitschen in die Messe getrieben, gemartert und gefoltert, bis sie den Kelch völlig abschwuren, anspien und mit Füßen traten. Mancher Orten stieß man die Unglücklichen in Abtrittsgruben; andernorts sperrte man sie in Käfige von Eichenholz, die so enge waren, daß man weder darin sitzen noch stehen, sondern nur krumm mit halbgebogenem Rücken sich anlehnen konnte. Und von solchen Höllenqualen gab es keine andere Erlösung, als Ablegen des katholischen Glaubensbekenntnisses, dessen erster Artikel besagte, daß man „freiwillig, ohne allen Zwang, nur durch fleihige und fromme Arbeit und Mühe der ehrwürdigen Herren Patres“ (der Jesuiten) in den Schoß der alleinfeligmachenden Kirche zurückgekehrt sei. Denn selbst die Wohlthat des Todes, um welche Viele fleheten, wurde ihnen mit dem Bescheide verweigert: daß der Kaiser nicht nach ihrem Blute, sondern nach ihrem Heile dürfe <sup>80)</sup>. Der Frevel Uebermaß trieb endlich (J. 1626 und folg.) das verzweifelte Landvolk zu Aufständen, die manchen Jesuiten das Leben kosteten <sup>81)</sup>), aber durch des Kaisers überlegene Waffenmacht bald unterdrückt waren, und eine entsetzliche Strafe erfuhrten. Viele Bauern wurden geköpft, gehenkt, gerädert, anderen nur die Nase und Ohren abgeschnitten, und die, welche man am mildesten behandelte, auf die Stirne gebrandmarkt.

---

<sup>79)</sup> Hormayr, a. a. D., S. 295.

<sup>80)</sup> Illigen, Zeitschrift für die historische Theologie, 1841, III. 158 f. Pesched, II. 274 f.

<sup>81)</sup> Pesched, II. 279. 301 f.

Das Alles, verkündeten damals die Söhne des heiligen Ignaz, — unter welchen die Patres Adam Krawarsky, Andreas Mutsch, Leonhard Oppel, Caspar Hillebrand, Georg Ferus, Ferdinand Kollowrat, Friedrich Bridel und Matthias Wierius sich in jener Zeit am meisten hervorthaten im Lande der Czechen — <sup>82)</sup>), diesen von den Kanzeln herab, durfe sie nicht bestreiten; das Alles geschehe nur zu ihrem eigenen Heile! Reyer seien wie Kinder oder Fieberfranke zu betrachten und zu behandeln. Wie man diese, um ihnen ein Messer oder Schwert, mit welchem sie sich verwunden könnten, zu entwinden, durch Versprechungen zu tödern suche, so habe man auch früher mit ihnen versfahren, ihnen Manches verheißen müssen, was ihnen wirklich zu gewähren man nie beabsichtigt. Sie sollten froh sein, daß ihren armen Seelen geholfen würde, und den Kaiser, zu schuldigem Dank für so viel Güte und Fürsorge, um so eifriger lieben, um so bereitwilliger mit Blut und Gut unterstützen. Könnte übrigens im Katholizismus auch ein Irrthum sein, — merkwürdiges Gesändtth der, die Unfehlbarkeit des Papstes so heftig verschiedenden, ehrwürdigen Vater! —, wäre beim Übertreten irgend eine Gefahr denkbar, so seien sie erbäbig, Alles auf sich zu nehmen, und mit ihrer eigenen Seele dafür einzustehen. Und Kaiser Ferdinand II. äußerte damals, wie später noch oft gegen seine Umgebung wiederholentlich: wie er sich gar nicht genug darüber verwundern könne, daß die Protestanten ihn verabscheueten, und gar nicht merkten, daß er sie nur um

---

<sup>82)</sup> Bescheck, II. 110 f., schildert ausführlich dieser Enjolitum Kirken.

ihrer ewigen Seligkeit willen, nur aus Liebe verfolge <sup>83</sup>)! Wie doch die menschenfreundlichen Absichten der gerechtesten, gütigsten und mildesten Herrscher von dem beschränkten Unterthanenverstande des dummen Volkes oft so schändliche verkannt werden!

Weil aber der Erfolg aller jener Verfehrungsversuche, nach Garaffa's eigenem Geständnisse, im Gange doch nur gering blieb <sup>84</sup>), da zumal die untersten Stände, — der Adel bewies sich weit lauer —, mit unbefiegbarem Glaubensmuthe dem Henderwige ihrer Beiniger trotzen <sup>85</sup>), so erließ Ferdinand I. nach einigen Jahren (31. Juli 1627), am Gedächtnistage des heiligen Ignaz, zur würdigsten Feier desselben, ein Edikt, in welchem er erklärte, daß sein Gewissen ihm nicht länger erlaube, auch nur einen einzigen Unterthan in Böhmen zu dulden, der Ketzer oder Reker sei. Wer daher nicht innerhalb sechs Monaten, — welche Frist später, um selbst die Auswanderung unmöglich zu machen, auf vierzehn Tage verkürzt wurde —, in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren würde, müsse auswandern, und sein Hab und Gut nur an Katholiken verlaufen. Kinder und Minderjährige seien aber im Lande zu lassen, bei Verlust alles dessen, was sie hier noch zu fordern, oder noch zu erwarten hätten. In Kraft dieses Beschlusses wurden

---

<sup>83</sup>) Hormayr, a. a. O., S. 288. 293.

<sup>84</sup>) Selbst wenn es mit der prählerischen Angabe der Jesuiten, daß sie allein im Jahre 1624 16,000 Proselyten gemacht (Ranke, Päpste, II. 465) seine Richtigkeit hätte, was sehr zu bezweifeln ist, da jene Zahl für das ganze Königreich Böhmen denn doch nicht viel sagen will.

<sup>85</sup>) Wuttke, Schlesien, II. 9.

wie Kinder der ersten Familien des Reiches, aber auch viele manbare Jünglinge und Jungfrauen ihren Eltern und Verwandten entrissen, in Elbster gesteckt und den Jesuiten zur Erziehung übergeben; ihre Güter gingen gewöhnlich aus den Händen der rechtmäßigen Vormünder sehr bald in die rauh- gieriger katholischer Zeloten über, wie denn um solcher Vormundschaften willen die ärgerlichsten Händel selbst zwischen dem Statthalter Böhmens, dem Fürsten von Lichtenstein, und Wallenstein vorfielen.

Zwei Monate früher (29. Mai 1627) hatte Ferdinand II. nach Böhmens seitlicherer Verfassung, der ihm so verhassten politischen Freiheit desselben zu Grabe gesdütet, und zwar, damit der großen Tragödie der Vernichtung der böhmischen Nationalität auch die Würze grausamer Ironie nicht fehle, in Form der Bestätigung jener. Er nahm nämlich die Czechen feierlich wieder zu Gnaden auf, und ertheilte ihnen die urkundliche Bekräftigung aller ihrer Rechte und Privilegien, nur mit einigen wenigen, kleinen Ausnahmen, als 1) der Religionsfreiheit; 2) der freien Königswahl; Böhmen galt fortan als Erbeigenthum des Hauses Habsburg; 3) des, bisher bei allen Behörden üblichen, Gebrauches der böhmischen Sprache, und 4) der, sogleich zu erwähnenden, Güter-Confiskationen.

Jenes, als Schlüssstein der Gegenreformation in Böhmen zu betrachtende, gegen die Protestanten desselben im Allgemeinen geschleuderte, Expulsions-Edikt Ferdinands war der von seinem Vetter, König Philipp III., verfügten Vertreibung der Moriskos nachgebildet, aber für das Land der Czechen noch von traurigeren Folgen begleitet, als jene für Spanien mit sich führte. Ueber dreißigtausend Familien, und zwar die reichsten, gebildet- sten, kuns- und gewerkschaftigsten, wanderten aus, wie denn in

Folge der Leiden, die das unglückliche Böhmen seither erduldet<sup>86</sup>), und der entsetzlichen Schreckenherrschaft, die auf ihm jetzt lastete, die Bevölkerung in kurzer Zeit auf ein Drittheil ihres früheren Bestandes heruntergebracht war, und selbst durch die nachmal veranlaßten starken Einwanderungen aus Deutschland und Italien kaum auf die Hälfte der vormaligen erhöht werden konnte. Der Jesuit Balbin, Böhmens verdienter Geschichtsschreiber und Augenzeuge des Grauel, von welchen dies arme Land damals heimgesucht wurde, konnte selber nicht umhin, es erstaunlich zu finden, daß nach Allem, was dort geschehen, überhaupt noch Einwohner sich vorsänden. Von mehr als 30,000 Dörfern kam selbst der leere Name in der Landtafel unter 11,000 herab<sup>87</sup>).

Damit,— hatte Ferdinand II. in dem beregten Austreibungsbefehle erklärt —, aller Welt offenbar werde, daß er nur aus Liebe und landesväterlicher Sorge für das Seelenheil seiner, ihm von Gott anvertraueten, Untertanen ohne alle eigenmäßigen Motive jenen erlassen, sollte den Regern die Auswanderung

---

<sup>86</sup>) Von Herzelles, Oberst eines, mit anderen ligistischen Truppen 1620 nach Böhmen gezogenen, würzburgischen Reiterhaufens, ein gewiß unverdächtiger und nicht allzu sentimental Augenzeuge, konnte sich schon in einem, im Januar 1621, also vor dem eigentlichen Beginne der Verfolgungen der Evangelischen im Großen, seinem Herrn, dem Fürstbischofe von Würzburg, erstatteten Berichte der Neuherung nicht enthalten: die unterjochten Böhmen würden jetzt auf eine Weise behandelt, daß es fast glimpflicher für sie gewesen wäre, wenn man sie im Augenblicke ihrer Bezeugung fogleich allesamt mit Feuer und Schwert von ihrem vaterländischen Boden vertilgt hätte, statt sie nach ihrer Unterwerfung so zu martern. Archiv des historischen Vereins für den Untermainkreis, Bd. I. Heft 2, S. 137.

<sup>87</sup>) Buttke, II. 13. Hormayr, a. a. D., S. 296.

ohne jegliche Abzugsteuer gestattet sein. Selbst wenn das auch mehr als schöne Redensart gewesen wäre, indem die Praxis von dieser Theorie gewaltig abstach, füntmalen die Emigranten, unter dem Vorgeben: ihren Anteil an den Schulden der Städte oder Gemeinden, welchen sie bislang angehört, abzutragen, damit die Tilgung derselben den Katholischen nicht allein zur Last falle, ein sehr bedeutendes, gewöhnlich ein Fünftel ihres ganzen Vermögens betragendes, Abzugsgeld entrichten müssten<sup>28)</sup>), möchte es auch bei dem besten Willen unendlich schwer fallen, an die Uneigennützigkeit eines Ferdinand II. zu glauben, nach den sprechenden Beweisen von dem Gegentheile, die er bislang in Böhmen gegeben. Denn dieser, von der sogenannten ghibelinischen Geschichtsschreibung wegen seiner Gerechtigkeit, Herzengüte und Milde viel gewiesene, Habsburger hatte sich nicht damit begnügt, dem Volle der Czechen seine religiöse und politische Freiheit zu entreißen, sondern er hatte es auch wie ein gemeiner Freibeuter ausgeplündert, um mit dem Warl derselben die Schwindsucht seiner eigenen Kassen zu heilen. Da dem, von dem frommen Kaiser zu dem Behufe gewählten, dem der spanischen Inquisition nachgebildeten, Verfahren war das

---

<sup>28)</sup> Wie man aus den altenmäßigen Nachrichten bei Riegger, Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, I. 283 f., er sieht, aus welchen (p. 293—302) man noch erfährt, daß diese Abzugsteuer in der einzigen Stadt Eger nur bis zum Jahre 1635 siebzig Tausend Gulden einbrachte, wie auch daß dieses Abzugsgeld keineswegs zur Tilgung der betreffenden Gemeindeschulden, sondern zur Besoldung der kaiserlichen Reformations-Kommissäre verwendet wurde, die man daher auch, weil selber, wie bemerkt, gewöhnlich ein Fünftel des Vermögens der Abziehenden betrug, Fünftel-Kommissäre, und Fünftel-Fresser nannte.

Empfrendsie der Heiligenchein der Güte und Großmuth, zu den es sich hülle. Eine Monatwoche nach dem Blutbade auf dem altsächter Ring zu Prag erfolgte nämlich (3. Febr. 1622) die kaiserliche Rundmachung: daß zwar alle Edelleute und sonstigen Grundbesitzer des Landes, wegen Theilnahme an dem Aufstehr, ebenfalls Leib und Leben verwirkt hätten, der Kaiser, aus angeborner Clemenz, sie jedoch mit dieser Strafe verschonten wolle, unter der Bedingung, daß die Schuldigen mit ihren Gütern zum Gesage der großen Unfeten beitragen, welche die Bewältigung sochanen Aufstandes kaiserlicher Majestät verursacht. Demgemäß solle jeder, der sich irgend einer näheru oder entferntern Theilnahme an den stattgehabten Unruhen bewußt sei, binnen sechs Wochen vor dem dazu eigens niedergesetzten Gerichte erscheinen, und sich selber anklagen; Ausbleibende würden mit Todesstrafe bedroht.

Siebenhundertachtundzwanzig reichbegüterte Edelleute und Grundeigentümer erschienen in Folge dieses Aufrufes vor dem beregten Gerichte, und klagten sich selber der Theilnahme an der Rebellion an. Nach jahrelanger Haft wurde ihnen eröffnet: daß kaiserliche Majestät ihnen, wie verheißen, aus besonderer Milde Leben und Ehre schenken wolle, aber mit ihren Besitzungen nach Willkür zu verfahren sich vorbehalte. Diese Willkür bestand nun darin, daß Ferdinand II. der Mehrzahl dieser Selbstankläger alle ihre Güter, Anderen die Hälfte, wiever Anderen ein Drittheil derselben raubte, welches Raubsystem übrigens auch auf viele notorisch ganz Unschuldige sich erstreckte <sup>89)</sup>. Denn der Kardinal Dietrich-

---

<sup>89)</sup> Nach dem eigenen Bekenntnisse Wilhelm Glawata's, Kanzlers Kaiser Ferdinands II. Pesched, I. 490.

sein, wie die übrigen Mitglieder der Confiskations-Kommission wurden von der, ganz unanrührbaren ausgesprochenen, Ansicht geleistet, daß, wann auch einer ohne eigene Schuld sei, ihm doch immer die Erbsünde des Kaisers und des allzu großen Reichthums zur Last falle. So wurden z. B. in der, an die Ausgeppelten erlassenen, Citation drei Edelleute als tödlichwürdige Verbrecher, die angeblich mit dem Grafen Thurn vor Wien erschienen wären und in des Kaisers Fenster geschossen hätten, vorgefordert, von welchen der eine zwei Jahre vorher gestorben, der andere seit zehn Jahren erblendet, und der dritte seit acht Jahren durch Sicht an, daß Gott gefesselt war! <sup>90)</sup> Wie schön, daß der Kaiser, aus angeborener Clemenz, diese drei Verbrecher, und beziehungsweise deren Erben, nur mit dem Verluste, des größten Theiles ihrer Habe bestrafe! Die Angabe, daß der Gesamtbetrag dieser böhmischen Confiskationen auf die ungeheure Summe von vierzig Millionen Gulden sich belaufen habe, erscheint um so glaubwürdiger, wenn man bedenkt, daß Wallenstein allein aus dieser Beute eingezogener Güter von Ferdinand II. einige sechzig größere und kleinere Herrschaften für 7,290,228 Gulden er-  
kauft <sup>91)</sup>.

Um auch den nicht grundhafenden, den nur mit beweglichem Eigenthum versehenen Theil der Czechen tüchtig auszubuteln, verfiel der fromme Kaiser auf ein anderes, jene Güter-Confiskationen an Ehrenhaftigkeit noch überbietendes Mittel. Es bestand dasselbe in einem betrügerischen Staats-

<sup>90)</sup> Hörmayr, Taschenbuch, 1836 S. 292, Pesched, I. 482.

<sup>91)</sup> Förster, Wallensteins Prozeß, S. 10. (Leipzig, 1844. 8.)

bankerott; denn nichts Anderes war die großartige Münzverfälschung und die ihr (J. 1624) unvermuthet folgende Herabsetzung <sup>92)</sup> der mit Silberschamn überzogenen Kupfermünze, mit welcher Böhmen in kürzer Zeit überschwemmt war <sup>93)</sup>), auf den zehnten Theil ihres Nennwerthes, die dieser Habsburger zu dem fraglichen Behufe sich erlaubte. Paul Michna, Sohn eines Fleischers aus Bubin, schon als Knabe Famulus und Diener bei den Jesuiten, durch ihre Protection und den ihn auszeichnenden blutigeren Eifer gegen sein Vaterland, zum reichen Mann und Ritter, zuletzt gar zum mächtigen Grafen geworden, Ferdinand II. Hauptwerkzeug bei dieser sauberen Operation, gestand selber ein: Böhmen sei durch dieselbe mehr ausgesogen worden, als wenn es zehn Jahre lang feindliche Kriegsheere hätte unterhalten müssen, und zur Hälfte in Asche gelegt worden wäre. Well das Alles aber, so wie die furchtbare Last der Einquartierung, — nicht eher nahm der Kaiserliche Soldat sein reiches Mittagsmahl ein, bis der hungernde Bauer, von dem er es erhielt, diese saure Mähre durch einen, unter seinen Teller gelegten, blanken Thaler guten alten Gelbes ihm versüßte, und das täglich! —, dem gerechten und milden Kaiser noch nicht ausreichend dünkte, um die Ecken zu einem kraftlosen und, wie Ferdinand II. meinte, dann ganz

---

<sup>92)</sup> In dem, diese „Reformation der Münze“ verfügenden, Decrete entblödete sich Ferdinand II. nicht der offenkundigen Lüge: die böhmischen Rebellen hätten jene Münzverfälschung aufgebracht! Khevenhiller, X. 537.

<sup>93)</sup> Kein kupferner Kessel oder Topf sei damals, sagt ein gleichzeitiger Chronist, sicher gewesen, nicht vermünzt zu werden. Riegger, Archiv, I. 295.

ungefährlichen Bettelvolke zu machen, — welche Absicht bei diesem systematischen Ausplündern derselben allerdings wesentlich mit im Spiele gewesen —, so erfolgte zuletzt noch (18. Aug. 1628) die Verordnung: daß, wer während der Rebellion einem Theilnehmer an derselben etwas geliehen habe, das ganze Darlehen verlieren, wer es vor der Empörung gethan, die Hälfte nebst den ganzen Zinsen nachlassen, und die andere Hälfte erst nach zehn Jahren wieder erhalten sollte! <sup>94)</sup>

So sieht die „angeborne“ östreichische Milde in der Nähe betrachtet aus!

Größer aber noch als die, beim Zusammenwirken der vorstehend beregten, verschiedenen Höllenmaschinen, die Ferdinand II. und seiner Jesuiten Henkerwiz gegen Böhmen spielen ließ, entstammende tiefe und dauernde Herrschaft seines, vordem so großen, materiellen Wohlstandes war die geistige Verarmung, die geistige Nacht, die seitdem auf dies unglückliche Land drückte. Unter dem edeln, bulksamen Maximilian II. und unter seinen Söhnen Rudolph II. und Mathias, — welche Fülle der Bildung und geistigen Auffchwunges walzte da nicht im Reiche der Czechen! Gar viele Burgen des Adels glichen wahren Akademien. Die Burgherren, häufig Doktoren und Rektoren von Wittenberg und Leipzig, Bologna und Padua, auf Reisen durch ganz Europa und selbst durch ferne Welttheile, in der Schule großer Feldherrn gebildet, hatten, wie in ihrer Musikkapelle alle Instrumente, so auch jedes geliebte Fach des Wissens durch ein ausgezeichnetes Talent besetzt. Die Rosenberge, die Boskowitz, die Coblowitz und noch gar manche

---

<sup>94)</sup> Peschesch, II. 280. Hormayr, a. a. D., S. 288.

andere böhmische Adelsgeschlechter wetteiferten in der Pflege und Förderung von Wissenschaft und Kunst würdig mit den Medicis und Estes. Selbst viele Frauen jener berühmten eine Bildung, erlangten eine Berühmtheit in der gelehrteten Welt, von ganz andern Schlage, als die unserer schreibseligen modernen Blaustrümpfe, wie z. B. Martha von Boskowitz, Katharina Albertini, Helena von Wackensels, und vor allen jene unvergleichliche Ena Eusebia von Lobkowitz, von welcher man wahrlich! nicht weiß, ob ihr außerordentliches Wissen, ihr eminenter Verstand, oder die heldenmütige Aufopferung mehr zu bewundern seït dürfte, mit der sie die Kindespflicht gegen ihren, von Kaiser Rudolph II. schwerer Ungnade grausam verfolgten, Vater erfüllte, seine Vertheidigung führte <sup>95)</sup>).

Ebenso wurde damals unter dem Bürgerstande in Böhmen eine Bildung angetroffen, wie kaum in einem andern Theile Europens, weil das dortige Schulwesen das aller anderen Reiche der Christenheit bei weitem übertrat. Es gab auch nicht ein Städtchen im ganzen Lande, welches nicht im Besitz einer freiständigen Schule gewesen wäre. Größere Städte zählten nicht selten mehr als eine; so gab es z. B. in Prag sechzehn, in Königgrätz sechs, in Kuttenberg und Boleslaw zwei Schulen. Jede dieser Anstalten hatte wenigstens zwei, viele drei, vier und fünf, von der Gemeinde besoldete, Lehrer, je nachdem die Anzahl der Schüler es erforderte. Niemand wurde als Lehrer angestellt, der nicht von der Karls-Universität zu Prag die Würde eines Baccalaureus erhalten, d. h. der nicht öffentlich

---

<sup>95)</sup> Balbin, Bohem. docta, I. 110 f. Hormayr, Taschenbuch, 1830, S. 259; 1836, S. 254. Mailath, Geschichte des österreichischen Kaiserstaates, II. 375 f.

Proben seiner Fertigkeit zum Lehramte gegeben hatte. Frucht dieses trefflichen Unterrichtswesens war, daß man zu Rudolphs II. Zeiten in den böhmischen Städten gar häufig Bürger fand, die von Virgili, Ovid, Horaz, Homer, Anatreon lasen, und selbst mit vieler Fertigkeit lateinische und griechische Gedichte schrieben; daß die böhmische Sprache und National-Literatur emporblühte, wie nie zuvor und seldem nie wieder.

„Merkwürdig und nicht zu überschreiten ist, daß Alles dieses durch die Protestanten, denen die Bildung des Volkes am Herzen lag, in's Werk gesetzt wurde, und daß beinahe Alle, die sich durch Gelehrsamkeit auszeichneten, ihnen angehörten.“

Und das Alles, — müssen wir diesem bedeutsamion Geständnisse eines streng katholischen Historikers<sup>90)</sup> hinzufügen —, diese wohrende Volksbildung, dieser üppige Literaturseggen, wurde von Ferdinand II. und seinen Jesuiten buchstäblich todtgeschlagen! Die, von jenem mit der Censur aller vorhandenen und erscheinenden Druckwerke betrauteten, Söhne des heiligen Ignaz sind die eigentlichen Henker der czechischen National-Literatur gewesen, deren dem Untergange entronnene Trümmer die ganze Größe dieses Verlustes uns erkennen lassen. Jenen ehrwürdigen Vätern galten nämlich alle böhmischen Bücher und Handschriften, von deren Inhalt sie blutwenig verstanden, für fezerisch, weshalb sie gegen dieselben einen grimmigen Vertiligungskampf führten. Bucquois Wallonen leisteten ihnen hierin die ausgezeichnetsten Dienste; ihren gelbten Spürnasen entging nicht leicht ein gedrucktes Blatt. Neberall wurden von den

---

<sup>90)</sup> Mailath, II. 378, dem auch das Vorstehende fast wörtlich entnommen ist.

Jesuiten wahre Auto-da - Fes der czechischen Literatur veranstaltet; auf öffentlichem Markte, auch vor den Städten, unter dem Galgen, und auf dem Schindanger alle Druckwerke und Handschriften, deren sie habhaft geworden, von ihnen in Massen feierlich verbrannt <sup>97)</sup>.

In solcher Weise wurde Böhmen, bei'm Regierungsantritte Ferdinand's II. fast durchgängig protestantisch, wieder katholisch gemacht, und doch, trotz dieser ungeheueren Anstrengungen, dieser Fülle von Frevelthaten, wie wir im Folgenden erfahren werden, nicht so ganz, nicht so ausschließend, wie man gewöhnlich glaubt. Aber um welchen Preis hatte man dieses Resultat erlangt! Das einst materiell und geistig so reiche, so blühende Land war zum kümmerlichen Weideplatz für zweibeiniges Getier geworden, und ist das, wie so viele andere Provinzen, die ihr trauriges Geschick der östreichischen Milde, der Zucht der Jesuiten überlieferte, weit über ein Jahrhundert geblieben.

---

<sup>97)</sup> Beschreibung, II. 97 f., wo unter andern noch erzählt wird, daß der Jesuit Anton Koniasch allein über sechzig Tausend Bände böhmischer Bücher verbrannt habe; daß die Loyalisten der Kinder, welche sie durch Bilder und andere Geschenke an sich lockten, zum Verrathe, zur Entdeckung vieler vergrabenen Druckwerke sich bedienten.



## Sechstes Hauptstück.

---

Graf Ognate, Spaniens Botschafter am Hofe Ferdinands II., hatte diesem in einer Conferenz, deren Protokoll noch vorhanden ist, gerathen, mit den Ungern ebenso zu verfahren, wie mit den Böhmen, sie durch unaufhörliche Verlebungen ihrer Verfassung zum Aufruhr zu reizen, und alsdann das ganze heillose Magyarenvolk mit Hülfe spanischer und polnischer Truppen auszurotten<sup>1)</sup>), und zu diesem Behufe auch Hinschlachtungen in Masse anempfohlen. Wallenstein und der ältere

---

<sup>1)</sup> — *cum 40 millibus bonae et exquisitae militiae Hispanicae, cui levis armatura Polonorum adjungetur, perfida haec gens, quae toties majestatem Caesaream violavit, radicitus extirpetur. Gubernatores, quibus poterunt technis, eos circumveniant, poenis excogitatis delinquentes afficiant et inauditis modis exagitent; sic gens haec jugi impatientissima, necessario seditionem aliquam excogitare debet, et contra gubernatores surgere, quo pacto, inaudita causa, tanquam contra violatores majestatis procedendo, vicina implorabunt auxilia et ex votō sucedet negotium nostrum.* Hormayr, Taschenbuch, 1836, S. 286.

Carossa könnten ja z. B. auf dem ungeheuer stark besuchten Markte zu Sintau an der Waag leicht Unordnungen provociren, dann mit ihren bereitstehenden Kriegsvölkern hervorbrechen, und Alles niedermeheln, was ungerisch spreche und zwölf Jahre zähle <sup>2)</sup>). Das wüste Land könne man dann, wie Böhmen, mit zahmen Ausländern wieder bevölkern, und die Getreuen und Förderer dieses ersprichlichen Werkes, wie dort, mittelst der reichen Güter-Confiskationen nach Gebühr belohnen.

Leider! gestattete die nothgedrungene Rückicht auf Bethlen Gabor nicht, dies habbsburgische Hausmittel gegen das böse Fieber bürgerlicher und religiöser Freiheit auch in Ungern jetzt schon anzuwenden. Ferdinand II. musste vielmehr in dem, mit jenem ausgezeichneten, eben so kraft- als talentvollen, um sein Land hochverbienten <sup>3)</sup> Beherrischer Siebenbürgens, dem Zugurtha seiner Zeit, (31. Dechr. 1621) abgeschlossenen nikolsburger Frieden nicht allein die verfassungsmäßige Religionsfreiheit der Evangelischen bestätigen, sondern selbst die fortwährende Gültigkeit jenes, von dem Reichstage (J. 1608) erlassenen, Ge-

---

2) *Omne jugularetur, quod loquitur hungarice a duodecim annis.*

3) Vergl. seine Charakteristik in Hormayr's und Mednyansky's Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1823, S. 308 f. Dort heißt es unter andern: „Durch diese und gleich zweckmäßige Anstalten erreichte er sein schönes Ziel vollkommen, hinterlich bei seinen außerordentlich vermehrten Bedürfnissen und Ausgaben, und fortwährenden Kriegen ein glückliches, blühendes Land, eine volle Schatzkammer (wie trefflich diese bestellt war, ersicht man aus Bethleus, kurz vor seinem Hinterthe am 21. August 1629 verfaßten, Testamente, abgedruckt im angeführten Taschenbuche, Jahrg. 1827, S. 341 f.) und ein gesegnetes Andenken.“

seges<sup>4)</sup> auserkennen, welches die Jesuiten des Güterbesitzes im Lande der Magyaren unsäglich ermäuse<sup>5)</sup>. Die ehemündigen Väter, deren Vorläufer in diesem Reiche, der uns aus dem Vorhergehenden<sup>6)</sup> bekannte M e t e r B á z m á n, selber einer der Unterhändler jenes Friedenstraktates gewesen, sahen sich daher dort auf jenen sünden Kampf und jenes System der Chikane gegen den Protestantismus beschränkt, in welchem sie so sehr Meister waren, und der Kaiser unterstützte sie hierin nach Vermögen durch umfassende Förderung ihrer Professiohnenmacherei, thäumlichste Entfernung der Evangelischen aus der Verwaltung, und in sonstiger Weise<sup>7)</sup>.

Mit dieser einzigen, von den Verhältnissen ihm abgezwungenen, Ausnahme Ungerns, verfuhr Ferdinand II. in allen seinen übrigen Erbstaaten mit den Protestanten theils ganz so; theils nicht viel besser wie in Böhmen. Selbst in Unter-Österreich, welcher Provinz dieser Habsburger, wie wir wissen, noch kurz vor dem Siege am weißen Berge, die Religionsfreiheit durch Schrift und Eidschwur bestätigt hatte, erfolgten

<sup>4)</sup> S. oben, S. 229.

<sup>5)</sup> Engel, IV. 426. Ribini, Memorabilia Augustanae Confessionis in Regno Hungar., I. 434.

<sup>6)</sup> Vergl. oben, S. 227.

<sup>7)</sup> Worüber, wie auch über die unter Ferdinand II. in und für Ungern neu gegründeten Jesuiten-Institutionen, Näheres bei Carafa, Commentaria, p. 227 sq. So gründete Bágman (3. 1623) das Bágman-Alteneckollegium in Wien (in hoc quadraginta circiter Clerici studiatur et jam annis singulis novi Sacerdotes submitti solent), um dort ungarische Geistliche durch österreichische Jesuiten erziehen zu lassen, mit einer Dotierung von 130,000 Gulden; im folgenden Jahre (1624) das adelige Jesuiten-Convict zu Tyrnau.

schon kurz nach diesem allerlei Maßnahmen zur Beschränkung derselben<sup>8)</sup>), da es dem Kaiser, dem päpstlichen Nuntius Caraffa und den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu schier das Herz brach, unter ihren Augen oft vierzig und fünfzig Tausend Einwohner der Hauptstadt an Heiligtogen zum evangelischen Gottesdienste nach dem benachbarten Hernals hinauströmen zu sehen<sup>9)</sup>. Nur der Rücksicht auf Johann Georg I. von Sachsen und einige andere lutherische Reichsfürsten, so wie der Schwierigkeit, einen politischen Deckmantel für den neuen flagranten Eidbruch aufzutreiben, über welchen man brütete, war es zu danken, daß

---

<sup>8)</sup> Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 118 f.

<sup>9)</sup> Relation des päpstlichen Nuntius Caraffa bei Chmel, die Handschriften der Hofbibliothek in Wien, II. 210: Onde quando io venni (nach Wien), che fu poco doppo la sopradetta vittoria (am weißen Berge) trovai la città nel cattivo stato detto di sopra, et alcune volte, mi vennero le lagrime agl' occhi di veder alcuni giorni di festa 40 in 50<sup>m</sup>. huomini concorrere all' abominevole essercitio (lutherischen Gottesdienst); non mancai più volte far il debito mio con sua Mta. e Ministri per qualche rimedio, e se bene li trovai d'assai buona intentione, *Tuttavia per li rispetti dell' Elettore di Sassonia e d'altri Neutrali per il convento di Ratisbona che si doveva fare in breve non fu possibile accapar altro*, che prohibire sotto gravissime pene, che li Predicanti sotto qual si voglia pretesto non intrassero nella città, e ne furono severamente castigati alcuni, che v'entrano; e scorso il tempo di due anni, e ritornati dal sopradetto Convento havendo la Mta. divina date alcune vittorie a S. M. C. *Doppo molti trattati fu trovato temperamento sotto termine politico, però per non disgustare li soproddetti Principi heretici Neutrali*, di levar la sentina d'Araals, e fu confiscar detta villa per la ribellione del Barone Geörger che n'era Padrone.

dieser im Ganzen noch einige Jahre verzögert wurde. Pater Lamormains und zweier anderen Jesuiten Witz fand endlich für Ferdinand II. einen Ausweg, daß er auch jenen den niederösterreichischen Ständen geschworenen Eid mit heilem Gewissen brechen konnte. Die diesen zugesicherte Religionsfreiheit lautete nämlich auf die Anhänger der Augsburgischen Confession; es befände sich nun, versicherten jene ehrwürdigen Väter<sup>10)</sup> den Kaiser, nicht ein Prediger in Unter-Österreich, der sich zu dieser Confession bekenne, ihr gemäß Lehre; alle seien mehr oder minder dem abscheulichen Calvinismus, auf welchen das fragliche Zugeständniß keine Anwendung finden könne, ergeben, was freilich eine handgreifliche Lüge war, aber Ferdinand II. dennoch überzeugte, daß er berechtigt sei, jene samt und sonders aus dem Lande zu jagen. Sein dahin lautender Befehl (14. Sept. 1627) wurde mit grausamer Härte vollzogen; jeder Geistliche, der nach Ablauf der bestimmten kurzen Frist sich noch in der Provinz betreten ließ, nach Wien abgeführt, und dort, an Ketten geschmiedet, zum Festungsbau verwendet, was doch immer noch milder war, als das gleichzeitig in Inner-Österreich publicirte Mandat, welchem gemäß alle fezirischen Prediger, die sich dort blicken lassen würden, als Rundschäfer, Empörer und Verbrecher ohne Verzug an den ersten besten Baum aufgeknüpft werden sollten. Wenn der Kaiser über den protestantischen Adel- und Bürgerstand Unter-Österreichs keine solche Ausstreibung in Masse verhängte und sich damit begnügte, denselben durch alle möglichen Quälereien zur theilweisen, freiwillig-gezwungenen Auswanderung zu veranlassen, oder durch

---

<sup>10)</sup> Menzel, VII. 132. Größer, Gustav Adolph, S. 354.  
Eugen. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

Begünstigungen zur alten Kirche herüberzuziehen <sup>11)</sup>), so war das zunächst dem, diesen mildern Weg zur Vertilgung des Protestantismus empfehlenden, Rathe des, wieder zu Gnade und Einfluß am Kaiserhöfe gelangten, Kardinals Klefel zu danken.

Am empörendsten war aber, was Ferdinand II. in Schlesien that. Nicht Waffengewalt hatte dieses Land, wie Böhmen und Ober-Ostreich, seiner Böhmäigkeit wieder unterworfen, sondern ein, vermöge kaiserlicher Vollmacht, von dem sächsischen Kurfürsten Johann Georg I. mit den Ständen desselben (28. Febr. 1621) abgeschlossener feierlicher Vertrag, der sogenannte sächsische oder dresdener Accord. Kraft desselben wurde den Schlesiern, gegen eine Geldbuße <sup>12)</sup> von 300,000 Thalern, Generalpardon und Amnestie für ihre Theilnahme an dem böhmischen Aufstande, Bestätigung aller ihrer Rechte und Privilegien, und namentlich des rudolphinischen Majestätsbriefes, wie auch der Schutz Johann Georgs I. zugesichert, falls sie in ihrer Religionsfreiheit angefochten werden sollten. Ferdinand II. hatte diesen dresdener Accord (17. April 1621), zur Befähigung der „angebornen östreichischen Milde“, ohne jeglichen Vorbehalt ratifizirt, und, um die Schlesiern gegen die Verlockungen des Markgrafen Johann Georg von Jägerndorf zu stählen, der

---

<sup>11)</sup> Klein, V. 129.

<sup>12)</sup> Ueber deren Betrag längere Zeit hin und her gehandelt worden. Kaiserlicher Seits wurden anfänglich 400,000 Thaler gefordert, von den Schlesiern erst 100,000, dann 200,000 geboten, bis man sich endlich über 300,000 Thaler (nicht Gulden) einigte. Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte des Fürstenthums Dels, S. 87. (Breslau, 1779. 8.)

sie durch die Behauptung neuerdings aufzuwiegeln suchte, jener Accord werde ihnen nicht gehalten werden, diese urkundliche Bestätigung desselben, drei Monate später, mittelst öffnen Patentes<sup>13)</sup> wiederholt und im ganzen Lande bekannt gemacht.

Wir haben Ferdinand II. zwar schon im Vorhergehenden zur Genüge als hartgesottenen, alles Ehrgefühls baaren, gewissenlosen Jesuitenschüler kennen gelernt. Demungeachtet möchte es uns schwer fallen zu glauben, daß seine Scham- und Ehrlosigkeit so weit ging, auch diese wiederholten feierlichen urkundlichen Verpflichtungen nur mit dem zugleich gefassten bestimmten Entschlusse zu übernehmen, sie sobald wie thunlich zu brechen, sich mit der Hoffnung schmeichelnd, daß Gott (!!) ihm dazu behüflich sein, ihn auf einen schicklichen Vorwand nicht allzulange warten lassen werde, wenn nicht der mehrerwähnte päpstliche Nuntius Caraffa selber das bezogte<sup>14)</sup>. Um aber der, vielleicht faumseligen, Gnade des Himmels durch irdische Mittel vorzuarbeiten, eröffnete Ferdinand II., schon im

---

<sup>13)</sup> Es ist vom 17. Juli 1621 datirt, und abgedruckt bei Wörbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien an den ihnen im 17. Jahrhundert genommenen Kirchen und Kirchengütern, S. 303 f. (Gorau, 1825. 8.) Die Hauptstelle lautet: „Denn wir wissen uns des unsern gehorsamen Fürsten und Ständen ertheilten Befehls gnädigst wohl zu erinnern, wollen auch, wie zuvor, also nachmals unsere getreuen Fürsten und Stände so wohl, als alle Privatpersonen, die in unsrer Devotion treu und standhaft bleiben, hiermit assecurirt und versichert haben, daß sie bey alle dem, was der von unsren hochanschulichen Commissario, des Kurfürsten von Sachsen Liebden, mit ihnen getroffenen Accord in sich hält und begreift, von uns völlig und unbrüchig gelassen, geschützt und gehandhabt werden.“

<sup>14)</sup> Wörbs, a. a. D., S. 26.

ersten Jahre nach seiner wiederholten Bestätigung des dresdener Accords ein, an Hestigkeit rasch zunehmendes, Verfolgungssystem der schlesischen Protestantenten, bei welchem natürlich die zurückgekehrten Jesuiten seine thätigsten Gehülsen waren. Viele ihrer Kirchen wurden jenen entrissen, so allein im J. 1623 in der einzigen Grafschaft Glaz nicht weniger alles acht<sup>15)</sup>; ebenso wurden in dieser Grafschaft sechzig lutherische Prediger (12. Nov. 1622) zur Auswanderung, in Neisse und mehreren anderen Städten die Evangelischen gezwungen, ihren Gottesdienst in benachbarten Dörfern abzuhalten, der Fronleichnams-Procession beiwohnen, und ihre Kinder in die Schulen der Jesuiten zu schicken<sup>16)</sup>.

---

15) Schlesische Provinzialblätter (1844, Augustheft), Bd. CXX. S. 131 f. — Ebenso musste der Rath der Stadt Schweidnitz (9. December 1622) die dortige Kirche zum heiligen Kreuz den Dominikanern überliefern, und im folgenden Jahre eine zweite evangelische Stadtkirche den Minoriten. Ebendaselbst, Bd. CXVI. (1842, Aug.) S. 108.

16) Es ist freilich nicht ohne bedeutenden Einfluß gewesen auf dies Gebahren Ferdinands II., und darf darum nicht verschwiegen werden, daß die beiden Fraktionen der Evangelischen Schlesiens, wie leider! fast überall, selbst durch solch' unzweideutige Enthüllung seiner schlimmen Absichten nicht zur Eintracht geführt, nicht bewogen werden konnten, durch diese die Ausführung jener mindestens zu erschweren. Sogar die bedeutsame ironische Antwort, die Fürst Karl von Lichtenstein, der kaiserliche Statthalter in Böhmen, der zum Erbfeind für seine in Mähren durch Bethlen Gabor erlittenen Verluste das schlesische Fürstenthum Jägerndorf (November 1622) vom Kaiser erhalten, und sogleich Jesuiten dorthin gesandt, um an der Bekämpfung seiner Bewohner zu arbeiten, den dortigen Lutheranern ertheilte, konnte diese wie ihre Glaubensgenossen im Allgemeinen nicht klüger machen. Dieselben hatten ihn nämlich zur Verfolgung der Galvi-

Sehr natürlich daher, daß die über solch' schänden Bruch der feierlichsten Zusagen erbitterten Protestantenten den (J. 1626) in Schlesien einsfallenden Grafen Mansfeld nicht allgemein feindselig behandelten, daß ihn manche Einzelne und auch einige Städte hin und wieder unterstützten. Obwohl nun auch andere sich dem Mansfelder tapfer widersetzt, seinen, Truppen werbenden, Hauptmann Dietrich von Falkenhain arretirt hatten und im ganzen Lande der fünfte Mann für den Dienst des Kaisers aufgeboten, zudem von diesem eine eigene Kommission zur Bestrafung jener einzelnen Schuldigen niedergesetzt worden, — die denn auch ganz wie in Böhmen verfuhr, mehrere am Leben strafte, manche mit der Zunge an den Galgen nageln ließ, die meisten aber mit lebenslänglicher oder mehrjähriger Haft büßte, so wie mit Confiskation<sup>17)</sup> ihres ganzen oder eines großen Theiles<sup>18)</sup> ihres Vermögens heimsuchte — ,

---

nisten Jägerndorfs, die sie ihm als entschiedene Anhänger Friedrichs V. von der Pfalz mit den schwärzesten Farben abschilderten, förmlich aufgefordert. Der Fürst entgegnete: „Beruhigt Euch, Ihr Herren; die Calvinisten müssen alle aus dem Lande, und Ihr auch.“ (Klöber) Von Schlesien vor und seit d. J. 1740, Bd. II. S. 566.

<sup>17)</sup> Auf welche Confiskationen, — sie betrugen in der Grafschaft Glaz allein über eine Million Thaler; das lange Verzeichniß des dort Weggenommenen bei Bach, Kirchengesch. von Glaz, S. 283 f. —, noch ehe sie ausgesprochen worden, der Kaiser einzelnen Großen bedeutende Summen anwies, so (3. September 1627) dem Seifried Christoph Breuner 30,000 Gulden, dem Wenzel von Oppersdorf (12. April 1628) 15,000. Stenzel, Gesch. des preußisch. Staates, I. 465.

<sup>18)</sup> Wer im protestantischen Glauben verharrete, verlor Alles; wer bis zum Auspruche der kaiserlichen Kommissäre mit dem Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche wartete, verlor den vierten, wer vor jenem übertrat, den sechsten Theil seiner Güter. Stenzel, a. a. O. Bach, S. 286.

mithin bezüglich aller Einzelnen, welchen etwas zur Last gelegt werden konnte, der Gerechtigkeit mehr als Genüge geschehen, wurde doch für ihre Sünden auch noch die Gesamtheit verantwortlich gemacht, während die beregten Verdienste derselben, wie ihrer einzelnen Glieder gänzlich unberücksichtigt blieben. Ferdinand II. nahm nämlich jene zum Vorwand, um die Schlesiener, zur Strafe ihrer erneuerten Untreue, des Majestätsbrießes wie des dresdener Accords, folglich auch der freien Religionsübung verlustig zu erklären, und wie in Böhmen, so auch in Schlesien zur Gegenreformation zu schreiten.

Eröffnet wurde diese (J. 1626—1627) mit einer daselbst vorgenommenen Rundreise des päpstlichen Nuntius Caraffa, der von, kurze Zeit schwankenden, Entschluß des Kaisers durch die Neuherung entschieden: die beste Politik sei, ohne irgend eine menschliche Rücksicht an der Ausrottung der Reiter zu arbeiten. Unter dem Titel einer allgemeinen Visitation der katholischen Geistlichkeit versteckte Caraffa eine allgemeine Vertreibung der evangelischen, die er sogar auf jenen Theil Schlesiens ausdehnte<sup>19)</sup>, der dem Kaiser nicht einmal unmittelbar unterworfen war, woselbst dieser in Kirchensachen gar nichts zu sagen hatte. In Schlesien waltete nämlich damals das eigenthümliche Verhältniß ob, daß nur ein Theil des Landes den Kaiser als unmittelbaren Herrn anerkannte, während die protestantischen Herzöge von Liegnitz, Brieg, Oels und Bernstadt ihre Fürstenthümer noch mit den landeshoheitlichen Rechten besaßen, mit deren Vorbehalt ihre Vorfahren sich der Krone

---

<sup>19)</sup> Fuchs, Reformations- und Kirchengeschichte von Oels, §§. 141. 539 f.

Wöhmen lehnweise unterworfen hatten. Der Kaiser, als Träger der Lehnern, war nur ihr, lediglich zur Forderung der üblichen Vasallenpflichten berechtigter Lehnsherr, im Uebrigen waren aber die genannten Herzöge in der ganzen Verwaltung ihrer Länder völlig unabhängig; weder im Kirchen-, noch im Justiz-, Polizei-, Finanz- und Militärwesen derselben stand dem Kaiser die geringste Einmischung zu<sup>20</sup>). Es war mithin ein frecher, selbst von einsichtigen katholischen Geistlichen nicht gebilligter<sup>21</sup>), Eingriff in die sonnenklaren, unbefreitbaren Territorialrechte jener protestantischen Fürsten, daß Caraffa die von diesen eingesetzten Prediger ihres Bekenntnisses zu verbagen sich erdreistete, und die von dem Herzoge Georg Rudolph von Liegnitz an den Kurfürsten von Sachsen gerichtete Bitte: sich bei Ferdinand II. zu verwenden, auf daß derselbe bezüglich der Religion seine Zusagen halte, gewiß die mildeste Form der Beschwerde. Dennoch erfolgte an den genannten Herzog das Verbot fernern Verkehrs mit dem sächsischen Kurfürsten in Religionssachen, bei schwerer kaiserlicher Ungnade, und den Ständen des, Ferdinand II. unmittelbar unterworfenen, Fürstenthums Glogau ließ dieser auf ihre, zu Gunsten jener Vertriebenen eingelegte Fürbitte (Merz 1628) eröffnen: daß ihr Intercediren ihm missalle, und sie sich fortan solch' unbefugter Einmischung in geistliche Händel zu enthalten hätten<sup>22</sup>).

---

<sup>20</sup>) Mengel, VII. 140.

<sup>21</sup>) Wie man aus Hensel, prot. Kirchengesch. der Gemeinen in Schlesien, S. 277 (Leipzig und Liegniz, 1768. 4.) und dem bei Fuchs, a. a. D., S. 543 f. abgedruckten Schreiben der Visitatoren des Kirchen-Ordens an die Aebtissin zu Trebniz ersieht.

<sup>22</sup>) Wörbs, a. a. D., S. 28.

Wahrscheinlich zur Strafe derselben wurde eine Monatwoche nach diesem ungnädigen Bescheide kaiserlicher Majestät, gerade im Glogau'schen der Anfang mit der Gegenreformation gemacht; ganz nach demselben, von den Jesuiten entworfenen Plane, nach welchem man in Böhmen verfahren, so daß die schlesischen Dragonaden nur als die Fortsetzung der böhmischen erscheinen. Eine, in den Akten die heilige genannte, Reformations-Kommission, an deren Spitze ein abtrünniger Protestant, der Kammerpräsident von Schlesien, Burggraf Karl Hannibal von Dohna stand, dessen Eifer Pater Lamormain durch die ihm auf das Fürstenthum Breslau gemachte Hoffnung noch mehr entfachte<sup>23)</sup>), die zu weiteren weltlichen Mitgliedern den Landeshauptmann der Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer, Freiherrn Heinrich von Bibra, ebenfalls Proselyt, und den von Glogau, Georg von Oppersdorf zählte, durchzog die Provinz in Begleitung des, uns schon aus den Vorgängen in Böhmen bekannten, sehr starken Dragoner-Regiments Lichtenstein, und einer genügenden Anzahl der Söhne des heiligen Ignaz, um überall das Volk zur Rückkehr in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche anzuhalten. Der mehr erwähnte päpstliche Nuntius Caraffa versichert<sup>24)</sup>, daß hierin mit großer Bescheidenheit verfahren worden; wir müssen diese große Bescheidenheit doch etwas näher kennen lernen.

Wie berührt, wurde mit der Stadt Glogau der Anfang gemacht. Verrätherische Hände, nach einigen Nachrichten die

---

<sup>23)</sup> Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 400. Wörbs, S. 68.

<sup>24)</sup> Senkenberg, IV. 644.

der dortigen Jesuiten<sup>25)</sup>), ließen die Lichtensteiner nächtlicher Weile (29. — 30. Okt. 1628) in die Stadt. Am nächsten Morgen bei den Protestanten zu zwanzig, dreißig Mann und in noch stärkeren Portionen einquartiert, widmeten sie sich sogleich mit ungemeinem Eifer der Bekhrung derselben. Um von den verschiedenen Methoden, deren sie sich zu dem Behuße bedienten, nur einige anzuführen, erwähnen wir, daß diese militärischen Apostel wie Wuthende mit blanker Klinge von Haus zu Haus ließen, die wehrlosen Bürger unter dem Geschrei: „du sollst katholisch werden!“ mißhandelten, bis sie sich zum Uebertritte bereit erklärtten, und zum Beweise derselben einen Beichtzettel von den Jesuiten holten. Bei wem diese gefürbste Methode nicht anschlug, der purste viele Tage und Nächte nicht schlafen, nicht ruhen, wurde fortwährend auf und nieder gehegt, bis er in halben Wahnsinn versiel, und in diesem Zustande um einen Beichtzettel bat. Andere wurden bei den Haaren in die Messe, zur Communion geschleift, und wenn sie Sperrenzien machten, mit Ruthen gepeitscht, bis ihnen das Fleisch stückweise vom Leibe fiel, und sie, unvermögend, einer solchen Beweisführung von den Vorzügen des alleinseligmachenden Glaubens länger zu widerstehen, den ihrigen abschworen. Um auch durch den Kanal der Weiber und Kinder auf starrköpfige Männer zu wirken, wurden Wöchnerinnen mißhandelt, genothzüchtigt, Säuglinge von ihren Brüsten gerissen, in ihrer Nähe in einen Winkel gelegt, damit sie der, nach Nahrung schmachtenden, armen Würmchen Winseln hörtent, und diese Martern nicht

---

<sup>25)</sup> Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 106. (Jauer, 1803. 3. Bde. 8.)

eher eingestellt, bis der Mann sich einen Beichtzettel holte. Kranken steckte man die Hostie mit Gewalt in den Mund. Einige, an deren unerschütterlicher Standhaftigkeit der Witz ihrer „Seligmacher“, — so nannten die Lichtensteiner sich selber und so hießen sie damals auch allgemein im Munde des Volkes —, schelte, wurden hingerichtet, nachdem sie sich selbst noch auf dem Schaffot geweigert, ihr Leben durch Apostasie zu erkaufen<sup>26)</sup>.

An einem schönen Januarabend 1629 erschien der Quartiermeister des Regiments Lichtenstein bei dem Rathé zu **Schweidnitz** mit der Meldung, daß der Kommandant desselben, Oberstlieutenant von **Goës**, am folgenden Tage mit etlichen Compagnien eintreffen, in einem Gasthause am Ringe ein Frühstück einnehmen, seine kriegerische Begleitung aber dann unverzüglich abmarschiren werde. Auf des Magistrats Bitte, die Truppen nicht durch, sondern um die Stadt zu führen, erfolgte die Erwiderung: man werde dem, durch lange Marsche sehr ermüdeten, Kriegsvolke Kaiserlicher Majestät doch nicht „das Despekt“ anthun, es, bei so großer Kälte, um die Stadt marschiren zu lassen; es solle durch die Soldaten Niemanden Leibes geschehen. Aber kaum waren diese eingerückt, als sie ihre apostolische Mission ganz so wie in **Glogau** eröffneten, sich zu dreißig, vierzig, ja zu hundert Mann, — so viel erhielt z. B. der Bürgermeister **Erasmus Junge** —, bei den Rathsherren und den Bürgern einquartierten, und sie zu drangsaliiren nicht eher aufhielten, bis sie katholisch wurden. Die

---

<sup>26)</sup> **Worbs**, S. 24 f. **Menzel**, **Gesch. Schlesiens**, II. 402. **Fischer**, II. 110 f.

Zünfte mußten in Corpore vor den mitgekommenen zwei Jesuiten, den Patres Cyrillus Ktrwitz und Christian Keller, erscheinen, um sich von ihnen, so lautete der Befehl, im katholischen Glauben unterweisen, und von der Verdammnis, in welche die lutherische Rezerei sie gebracht, erretten zu lassen <sup>27)</sup>.

Wie mit Glogau und Schweidnitz verfuhr die „heilige“ Kommission im ganzen übrigen, dem Kaiser unmittelbar unterworfenen, Schlesien. Wie dieser beiden Städte bemächtigte sie sich auch der anderen festen Pläze durch Verrätherei oder List, der offenen durch Gewalt, versegte die protestantischen Geistlichen und Schullehrer, überwies die protestantischen Kirchen dem katholischen Kultus, und ließ dann die Lichtensteiner auf die wehrlose Bürger- und Einwohnerschaft los, ihre böllischen Künste, ihren Henkerwitz an ihr probieren. Merkwürdig ist, daß, wie schon früher in Böhmen so auch hier, die Weiber sich weit standhafter bewiesen, als die Männer; daß an ihrer unerschütterlichen Glaubensstreue selbst der Eifer der Jesuiten ermüdet. So hatten drei dieser frommen Väter, natürlich wie überall mit Hülfe der Lichtensteiner, den größten Theil des Rathes und der Bürgerschaft von Löwenberg zum Uebertritte vermocht; als sie aber auch deren Frauen dazu zwingen wollten, erregten diese, die des Königsrichters und des Bürgermeisters an der Spize, einen formlichen Aufstand, und hielten so beharrlich aus, daß man den Versuch ihrer Bekämpfung aufgab.

Die Beichtzettel, oder vielmehr die Reverso, mittelst welcher diese nachgewiesen werden, die man vor den Jesuiten beschworen

---

<sup>27)</sup> Schmidt, die Lichtensteiner in Schweidnitz: Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. (1842) S. 111 f.

mußte, lauteten: „Ich N. N. bekenne vor Gott und der heiligen Jungfrau Maria und allen Heiligen, daß ich heute ungezwungen, ungebrungen, freiwillig von Grund meines Herzens zu der alleinseligmachenden uralten römischen katholischen Religion bin gekommen, gelobe und schwöre und zusage auch mit aufgerichteten Fingern, dabei standhaftig bis an mein letztes Ende zu bleiben. So wahr mir Gott helfe und die heilige Jungfrau Maria und alle Heiligen“ <sup>28)</sup>.

Und nicht genug, daß die Einzelnen zu solchem Meineid gezwungen wurden, auch die Stadtoberhöften, die Corporationen und Zünfte wurden es, mitunter auch durch falsche Verheißungen dazu gebracht. So versprach man z. B. dem Rathe von Schweidnitz, die Stadt von den Lichtensteinern zu befreien, sobald er einen Revers ausgestellt haben würde, daß er, sowie die Bürgerschaft überhaupt „durch erfolgte Information, freiwillig und ungezwungen“ zur Wiederannahme des alten Glaubens sich entschlossen. Es geschah (3. Febr. 1629); als aber die „heilige“ Kommission die begehrte Urkunde in Händen hatte, war von der Entfernung der Lichtensteiner nicht mehr die Rede, und auf die in Wien erhobene Beschwerde, in welcher unumwunden dargelegt wurde, welche Bewandtniß es mit dem fraglichen Revers habe, erfolgte der Bescheid (3. Mai 1629): wie man es sehr mißfällig vermerken müsse, daß die Stadt, unter dem Vorzeichen des Zwanges, von der erkannten Wahrheit wieder abzuweichen Miene mache; unter solchen Umständen könne die Entfernung des Kriegsvolkes nicht verfügt

---

<sup>28)</sup> Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXIX. (1844) S. 280.

werden <sup>29)</sup>). Und um das Maß des frevelnden Hohnes bis an den Rand zu füllen, mußten <sup>30)</sup> Stadträthe und Zünfte diesen, ihren freiwilligen Uebertritt beurkundenden, Reversen gewöhnlich noch die an kaiserliche Majestät gerichtete Witte einschalten, sie mit der unverbrüchlichen Aufrechthaltung des, den fraglichen Dokumenten einverleibten, Gesetzes, welches fortan alle unkatholische vom Kunst-, Bürger- und selbst Weisassenrecht ausschloß, zu begnügen!

Nicht einmal durch Auswanderung, die ihnen im Allgemeinen versagt blieb, durften die armen schlesischen Protestantenten sich vor den gräulichen Lichtensteiner retten, deren schaudervolle Unthaten selbst ein Jesuit, Pater Merlich zu Glogau, nicht länger mitanschauen konnte, und daher deren Aufführung von dort in Wien beantragte <sup>31)</sup>). Auf dem Lande, wo jene Blut-

---

<sup>29)</sup> Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. S. 114 f.

<sup>30)</sup> Wie man aus den betreffenden Reversen der Städte Schweidnitz (Schlesische Prov.- Bl., a. a. D., S. 115), Frankenstein (Dieselb., Bd. CXIX. S. 289), Jauer (Fischer, II. 107), Landeshut (Hensel, S. 302), Löwenberg (Worbs, Urk. VII.) u. U. ersieht.

<sup>31)</sup> In dem dieserhalb nach Wien erstatteten Berichte Pater Merlichs heißt es unter andern: Dennoch kan man nicht in Abrede seyn, daß mit dem vergangenen harten und grausamen procedere der Soldaten so sie gegen viel arme Leute, sine ulla praecedente sufficiente informatione, de facto ausgeübet, ein merklicher Excess begangen worden. . . . Es werden auch durch solche procedere die Gemüther exacerbiert und die heilige catholische Religion verhaft gemacht, als wenn vergleichen gewaltsame Rapinae und compilationes, peccata clamantia in coelum seyn der pauperum oppressorum, weil dieses wider die christliche Liebe läuft, und konte man es ansehen, als ob dieses böse Früchte der römisch catholischen Religion wären. Derowegen wäre nach meiner Einsicht ad mitigandos

menschen, wenn möglich, noch ärger hauseten, als in den Städten, pflegten sie nicht selten zur Aufspürung der, vor ihnen in Wälder und Berge geflüchteten, Evangelischen, wie die Spanier in Mexiko und Peru, sich großer Fanghunde zu bedienen. Wer entflohene oder versteckte Regez ausspähete, und den Jesuiten überlieferte, erhielt deren Häuser und Güter zum Geschenk, oder für ein Spottgeld zum Kauf <sup>32)</sup>. Und wenn man endlich, aus besonderer Gnade, die Auswanderung gestattete, was aber nur in den wenigsten Städten geschah, — unter welchen Bedingungen! So erlangten die Schweidnitzer auf vieles Bitten endlich (Nov. 1630) diese Vergünstigung; die Emigranten mußten aber zehn Prozent von ihrer ganzen Habe als Abzugsgeld entrichten, ihre Kinder und leiblichen Erben, alle Knaben, die das achtzehnte, alle Mädchen, die das dreizehnte Jahr noch nicht erreicht hatten, nebst dem Theile ihres Vermögens, der denselben gesetzlich gebührte, zurücklassen, und sich verpflichten, die Fürstenthümer Schweidnitz und Jauer nie wieder zu betreten. Ferner sollte keinem Auswanderer ein Legat nachgesendet werden, keiner die zurückgebliebenen Kinder, Eltern oder Freunde beerben dürfen, es sei denn, daß er zuvor seinen Rücktritt zur alleinseligmachenden Kirche dokumentirt habe <sup>33)</sup>.

---

aegros animos, kein besser Mittel, als daß die Solbaten, welche noch nicht mit ihren concessionibus aufhören und recht ungues in ulcere seyn, doch nur von hinnen weggeföhrt würden. Hensel, protest. Kirchengesch. der Gemeinen in Schlesien, S. 300.

<sup>32)</sup> Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 106. 119.

<sup>33)</sup> Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVIII. S. 4.

Die solchergestalt erzwungene Beklehrung des dem Kaiser unmittelbar unterworfenen Theiles von Schlesien, — nur das starkbefestigte Breslau, welches die Lichtensteiner nicht einließ, und sich vor Ueberrumpelung sicherte, blieb verschont —, war aber fast überall doch nur eine scheinbare. Denn kaum waren jene kannibalischen Apostel abgezogen, als die meistern Beklehrten von dem aufgedrungenen Glauben nichts mehr wissen wollten, und Kaiser Ferdinands II. „gnädigste väterliche Vorsorge und Liebe, welche wir zu denselben und ihrer Seele Heil und Seligkeit tragen, liederlich in den Wind schlugen“ <sup>34)</sup>), wozu, merkwürdig genug, ebenfalls das schöne Geschlecht nicht selten den Anstoß gab, wie z. B. in Jauer, wo die Frauen ihre katholisch gewordenen Gatten und Söhne beredeten, sich nicht mehr zur Messe und Communion einzufinden, jeden Morgen selber in die Pfarrkirche zogen, das Frühgebot hielten, Kollekten verlassen, allen Verboten und Drohungen des Landeshauptmanns und Kriminalrichters zum Trotze <sup>35)</sup>.

Kein Zweifel, daß die „heilige“ Kommission nach Beendigung ihres glorreichen Werkes in dem unmittelbar kaiserlichen Theile Schlesiens ihre Thätigkeit auch auf jene, Ferdinand II. nur als Lehnsherrn anerkennenden, von protestantischen Fürsten im Uebrigen selbstständig regierten Herzogthümer ausgedehnt haben würde, wozu bereits bedeutsame Ansätze geschahen <sup>36)</sup>,

---

<sup>34)</sup> Eigene Worte Ferdinands II. in seinem charakteristischen Rescript an den Herzog von Brieg, vom 21. Mai 1629: Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, VII. 164.

<sup>35)</sup> Bischöf., II. 119.

<sup>36)</sup> Wörbs, S. 71. Hensel, S. 277.

wenn nicht die Erscheinung der Schweden in Schlesien diesem Bekehrungsverke überhaupt ein Ziel gesetzt hätte.

Bemerken wir, daß Ferdinand II. zugleich mit demselben, wie in Böhmen so auch hier, eine wesentliche Umgestaltung der politischen Verfassung des Landes vornahm. Indem er dem, als Statthalter des Kaisers und als Haupt der Stände mit großer Macht bekleideten, Oberlandeshauptmann, bislang immer einer der protestantischen Herzöge, einen Oberamts-Kanzler und mehrere Räthe zur Seite setzte, und seine Thätigkeit von der Zustimmung dieses Kollegiums fortan abhängig machte (1. Febr. 1629), verwandelte er den seitherigen Präsidenten der Stände in den Vorsitzenden einer kaiserlichen Behörde, brach damit, jenen ihren Mittelpunkt und ihr selbstständiges Organ raubend, deren Stärke, wie ihr Unsehen, und, sein genug, in einer dem großen Haufen kaum bemerklichen Weise. Ganz unumwunden erklärte der gräuliche Dohna, Chef der „heiligen“ Kommission, dem abgesetzten seitherigen Oberlandeshauptmann, Herzog Georg Rudolph von Liegnitz, an dessen Stelle der schwache und furchtsame Herzog Heinrich Wenzel von Oels-Bernstadt mit dem Titel: Oberamtsverwalter kam: daß es der Kaiser fett habe, von den Privilegien der Stände in seiner Wirksamkeit sich behindert zu sehen, und wie anderwärts so auch in Schlesien unumschränkter Herr sein wolle. In derselben Absicht wurde auch des Landes Municipal-Verfassung wesentlich modifizirt. Die bislang ziemlich frei schaltenden städtischen Magistrate, — die zudem durchgängig aus Katholiken neu gebildet wurden, wenn nicht, wie z. B. in Schwednitz, der Mangel an nur einigermaßen tauglichen Altgläubigen nöthigte, einige Lutheraner beizubehalten —, erhielten in sogenannten Königsrichtern vom Hofe ernannte, von ihm

durchaus abhängige Vorgesetzte, deren Aufgabe nicht minder war, darüber zu wachen, daß die Neubekhrten nicht zur evangelischen Religion zurücktraten, als jede Regung des, dem Kaiser verhassten, freiheitsliebenden Geistes der Bürgerschaften auch in politischer Hinsicht in der Geburt zu ersticken <sup>27)</sup>.

Unermeßliche Reichthümer, die wichtigsten Vorrechte hat die Gesellschaft Jesu aus diesem Vertilgungskampfe davongestragen, zu dem sie Ferdinand II. gegen den Protestantismus in seinen Gebstaaten rafflos auffochelte, in welchem sie eine so bedeutsame Rolle übernahm. Von keines andern Habsburgers Fanatismus haben die Söhne des heiligen Ignaz eine so überschwängliche Fülle irdischer Früchte geerntet, als von dem Ferdinands II.; die ehrwürdigen Väter hatten mithin, neben ihrem großen Zwecke der Ausrottung des Reicherthumes, noch ein sehr gewichtiges weltliches und persönliches Interesse, dieses Fürsten Glaubenshaf, seinen Durst nach geistlichen Lorbeerren fleiß rege zu erhalten. Wir wissen aus einem fröhlichen Abschluß <sup>28)</sup>, wie theuer die Jesuiten diese ihrem Zöglinge verkausten, welch belangreiche Besorgungs- und Erkenntnissleits-Gebühren für den göttlichen Segen für dem Erzherzoge, dem Herrscher Inner-Östreichs, entlockten, und werden daher leicht ermessen können, wie ungeheuer erst die gewesen sein mögen, als der Kaiser, der so sehr vom Glück gefrönte, vom Gegen des Himmels begleitete Kaiser denkt zu entrichten hatte,

<sup>27)</sup> Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 408. Neuere Gesch. der Deutschen, VII. 154. 162. Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXVI. S. 118. Wörbs, S. 49.

<sup>28)</sup> Vergl. oben, S. 145 f.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

die letztern für ihn erschleheten, die außerdem zu entschädigen waren für der Verbonnung Trübsal, welches sie, zum Theil durch einige Jahre, zunächst wegen der ihrem geliebten Bräugling erwiesenen Dienste, getragen. Vater Xavirormain gesteht in der, auf Ferdinand II. verfaßten Lobeschrift selber, dieser sei zu freigebig, ja verschwenderisch gewesen, und das, wenige Jahre nach seinem Hintritte (J. 1640), von den Jesuiten veröffentlichte offizielle Geschichtsbild ihres Ordens kann sich des Bekenntnisses nicht erwehren: dieses Habsburgers Freigebigkeit gegen die Gesellschaft Jesu sei so hoch gestiegen, daß, wenn man nicht auf die Größe und Macht seiner Frömmigkeit Rücksicht nähme, es scheinen könnte, er hätte das richtige Maß überschritten. Ferdinand II. selbst scheint gegen seines Lebens Ausgang das dunkel empfunden zu haben; das zu den Jesuiten bei Gelegenheit eines ihres (J. 1635) gemachten Geschenkes, gesprochene Wort: „Nehmt, Ihr Väter, Ihr werdet nicht immer einen Ferdinand II. haben“<sup>39)</sup>, deutet darauf hin.

Eine Aufzählung aller Schenkungen, welche die Jesuiten diesem Kaiser verdankten, gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe; wir beschränken uns daher auf die bedeutendsten, auf die, um der Umstände und Folgen willen, die sich davon knüpfen, historisch merkwürdigsten.

Zu diesen gehörte im Erzherzogthum Oesterreich vor allen die Vereinigung der Universität zu Wien mit dem

---

<sup>39)</sup> Status particular. Regiminis Ferdinandi II. a. 1637, p. 68: Quocirca Caesarea Sua Majestas ante biennium quoque, Patres Jesuitas ita alloquebatur: Accipite Vos Patres, non semper habebitis Ferdinandum Secundum.

dortigen Jesuitenkollegium. Schon längst hatten die frommen Väter danach gestrebt, diese erste Unterrichtsanstalt der Monarchie in ihre Hände, oder doch mindestens bedeutenden Einfluß auf dieselbe zu bekommen. Aber alle ihre Bemühungen waren bislang an dem energischen Widerstande der Universität, und zumal der philosophischen Fakultät derselben gescheitert, welcher Widerstand zunächst von der, unter dem Schutze der niederösterreichischen Stände sich behauptenden, überwiegenden Vertretung des protestantischen Elementes an jener Hochschule herrührte. So tief war diese an derselben gewurzelt, daß sie noch im Jahre 1626 nicht weniger als achtundzwanzig lutherische Doktoren des Rechts und der Medicin zu Mitgliedern zählte, die indeffen in dem genannten Jahre zum Uebertritte, oder zur Auswanderung gezwungen wurden. Als nun Ferdinand II. für jene Reihe von Triumphen, die er seit dem Siegestage am weißen Berge über seine Feinde davontrug, dem Himmel seinen Dank zu bezeigen hatte, fiel es Vater Lamormain nicht schwer, den Kaiser zu überzeugen, daß solches in keiner gottgefälliger Weise geschehen könne, als durch Erfüllung des langjährigen Wunsches seiner Ordensbrüder. Demgemäß erfolgte (21. Okt 1622), zu nicht geringem Verbrüsse und unter dem Widerspruche aller Studierenden <sup>40)</sup>), die Vereinigung der wiener Hochschule mit dem Kollegium der

---

<sup>40)</sup> Paul Pörsius, Doktor der Theologie und Dechant zu Mistelbach, an den Abt zu Zwettl, Wien, 15. November 1622: Linck, Annales Austrio-Clara-Vallenses, II. 585: *Hic quoque Viennas mirabilis metamorphosis circa nostram antiquissimam Academiam, quam Patres Societatis impetrarunt, omnibus Academis contradicentibus et solennissime contra protestantibus.*

Jesuiten, und, da die seitherigen Räumlichkeiten für die verbundenen Anstalten nicht genügten, der Bau eines neuen prachtvollen Kollegiums mit Kirche, die im Jahre 1631 vollendet dasstanden.

Da seitdem der ganze höhere Jugendunterricht im Hauptlande, wie in der Hauptstadt des Kaiserstaates ausschließlich in den Händen der Jesuiten ruhete, ihr Monopol wurde, so war diese Erwerbung sonder Zweifel die bedeutsamste der damaligen der ehrwürdigen Väter, in ihren geistigen Folgen und Wirkungen nämlich, wenn auch eben nicht in materieller Hinsicht.

In dieser überwog die des Benediktiner - Nonnenklosters Traunkirchen im oberösterreichischen Salzkammergute, welche die Jesuiten gleichzeitig der Münsticenz Kaiser Ferdinands II. vertraten. Dessen Bruder Leopold, Bischof von Passau, hatte <sup>41)</sup> in dieser Stadt ein Jesuitenkollegium gegründet, und dasselbe mit einer Jahresrente von 3000 Gulden dotirt, die aber zur Deckung der Bedürfnisse der dortigen Schule des heiligen Ignaz sich ungenügend erwies, weshalb der Erzherzog-Bischof schon bei Kaiser Matthias für seine Schüblinge um Traunkirchen sich beworben, jedoch fruchtlos. Dieses, in einer entzückenden Felsen-, See- und Waldeinsamkeit gelegene, Nonnenkloster war von Kaiser Maximilian II. (J. 1573) <sup>42)</sup> aufgehoben worden. Da das ohne Zustimmung des Papstes und des Diözesan-Bischofs von Passau geschehen, so fiel es Leopold und den Jesuiten nicht schwer, im Ferdinand II. Gewissenswandel bezüg-

---

<sup>41)</sup> Vergl. oben, S. 204.

<sup>42)</sup> Kirchliche Topographie von Österreich, XIV. 276.

lich der Legalität dieser Aufhebung zu erregen, deren Folge jedoch nicht die Rückgabe der Anstalt an ihre ursprünglichen rechtmäßigen Besitzerinnen, sondern, zur Förderung der Gegenreformation im Lande ob der Enns, die Überweisung<sup>43)</sup> jener mit allen ihren ehemaligen großen Gütern und Rechten, — nur die zum Salinenbetrieb nicht gut zu entbehrenden, vormals Klosterlichen Waldungen wurden ausgenommen —, an das Kollegium der ehrwürdigen Väter zu Passau war.

Diese ungewöhnliche Dotierung einer auswärtigen Jesuitenanstalt, — das Bisthum Passau war damals ein unabhängiges Fürstenthum —, mit so ansehnlichen Grundbesitzungen und Rechten im Salzammergute Oesterreichs ist für einen großen Theil seiner Bewohner von sehr unangenehmen Folgen begleitet gewesen, wegen der Übergriffe und Unmaßungen, welche die damit Begnadigten in geistlicher wie in weltlicher Hinsicht sich erlaubten. Da den passauer Jesuiten Traunkirchen, wie berührt, mit allen Besitznissen und Gerechtsamen seiner früheren Eigentümerinnen eingeräumt worden, so gingen sie ungemein eifrig darauf aus, jenen einen Umfang anzubilden, den sie nie gehabt. So war z. B. dem Kloster die Pfarrei Traunkirchen von dem Ordinarius, Bischof Albert, im J. 1332 einverleibt worden; die ehrwürdigen Väter behaupteten aber jetzt, in den Urkunden der Anstalt gefunden zu haben, daß diese Incorporation auch auf alle übrigen Pfarreien des Salzammergutes sich erstreckt, die

---

<sup>43)</sup> Ausgesprochen wurde dieselbe von Ferdinand II. schon am 9. December 1621; die Einverleibung erfolgte am 14., und die Übergabe an die Jesuiten zu Passau am 27. Februar 1622; die Kaiserliche Haupt-Einverleibungs-Urkunde erlosch aber erst am 12. Juli 1624. Kirchliche Topographie von Oesterreich, XIV. 289.

demgemäß nur Vicarien des Paters Rektor zu Passau wären, welcher der einzige wirkliche Pfarrherr und Vorgesetzte der Curatgeistlichen des genannten Bezirkes sei. Obwohl das nun eine handgreifliche Lüge war, schwiegen die Pfarrer des Salzkammergutes doch weislich, und zahlten sogar die von ihnen geforderten Absentgelder, so lange österreichische Prinzen auf dem Bischofsthule zu Passau saßen, da sie voraus wissen konnten, daß sie bei diesen warmen Verehrern der Lojoliten gegen dieselben nimmer Recht finden würden. Nachdem aber Graf Wenzel von Thun (J. 1664) Bischof von Passau geworden, brachten jene vereint ihre Klage bei ihm an. Höchlich erzürnt über solche, seine eigenen Ordinariatsrechte beeinträchtigende, betrügerische Anmaßung, ertheilte dieser dem vorgeforderten Pater Rektor einen sehr ernstlichen Verweis, der sich entschuldigte, so gut es ging, und an die Entscheidung des Kaisers, als Landesherrn des Salzkammergutes, appellirte; welche Berufung an die weltliche Macht in einer rein geistlichen Angelegenheit, bei- läufig bemerkt, eine grobe Verlegung der Kirchengesetze war.

Weil indessen der gespielte Betrug so augenfällig zu Tage lag, daß selbst von der blinden Vorliebe des Kaisers für ihren Orden keine ihnen günstige Entscheidung zu hoffen stand, so bedienten sich die passauer Jesuiten der List, um den schlimmen Handel zu einem erwünschten Ende zu führen. Sie zogen nämlich durch süße Worte und schöne Versprechungen einen Pfarrer nach dem andern von dem Bunde der Kläger ab, erließen den Zurücktretenden auch sogleich die Absentgelder, damit sie sich, wie die frommen Väter großmuthig äußerten, um so leichter Cooperatoren zur Aushülfe halten könnten. Da somit, wegen zuletzt fehlender Kläger, die Klage zu Boden fiel, so hatten die Lojoliten ihren Prozeß faktisch gewonnen. Der

Vater Rektor ihres Kollegiums zu Passau setzte fortan im ganzen Salzcammergute nicht nur die Pfarrer, sondern auch deren Capläne ein, und übte alle anderen Ordinatsrechte aus, so daß hier ein gleiches Verhältniß wie mit der oben <sup>44)</sup> erwähnten bischöflichen Gerichtsbarkeit des Rektors zu Grätz in der Herrschaft Müllstadt eintrat.

Ebenso hatten die ehrwürdigen Väter mit dem Magistrat zu Raufsen, und den kaiserlichen Beamten des Salzcammergutes viel Streit und Haber. Mit dem erstern, wegen ihrer durchaus unbegründeten Ansprüche an die Verwaltung der dastigen Pfarrgüter und Stiftungen, welche sie, nebst dem Präsentationsrechte auf die Pfarrre, als angebliche Besitznß des ehemaligen Nonnenklosters Traunkirchen forderten. Der Stadtrath von Raufsen, dem jene vogteiliche Gerechtsame erweislich gehörte, der sie Jahrhunderte lang unbestritten ausgeübt, beharrte fest auf seinem guten Rechte; es kam darüber zwischen ihm und den passauer Jesuiten zum Processe, der über fünfzig Jahre dauerte, und nur durch einen Handstreich des Magistrats seine endliche Erledigung fand. Dieser verkaufte nämlich (J. 1682) das streitige Objekt, legte den Rauchschling verzinslich an, und die Jesuiten, ebenfalls des langen Streites müde, ließen ihn jetzt fallen. Wegen ähnlicher Anmaßungen, wie um ihres überaus hochfahrenden Benehmens willen, waren auch die kaiserlichen Beamten des Salzcammergutes den ehrwürdigen Vätern spinnefeind; sie verklagten dieselben öfters am wiener Hofe, sie bezüchtigend, daß sie weit eifriger darauf ausgingen,

---

<sup>44)</sup> Hauptf. III. S. 147.

weilliche Güter und Rechte an sich zu reißen, als ihre geistlichen Pflichten zu erfüllen<sup>45).</sup>

Der Vorwurf, wie das geschilderte Gebahren der Kojoliten als Besitzer Traunkirchens steht nicht vereinzelt da. Jener wurde den frommen Vätern oft genug mit vollem Rechte gemacht, und in diesem spiegelt sich nur das des Ordens überhaupt in den meisten Fällen, wo er Erbe der Güter und Rechte seiner geistlichen Brüder oder Schwestern geworden, getreulich ab, weshalb wir derselben auch, als Musterstücken, hier umständlicher gedachten.

Weit belangreicher aber als die damaligen Erwerbungen der Jesuiten im Erzherzogthume Österreich, waren ihre gleichzeitigen Aquisitionen in Böhmen, und dessen Nebenländern, Mähren und Schlesien. In der letzten Provinz wetteiferten Kaiser Ferdinand II. und dessen Bruder Karl, Bischof von Breslau, Besitzer der Grafschaft Glatz und der Herzogthümer Oppeln und Ratibor darin, die Kojoliten mit Geld und Gut zu überhäusen. Deren Kollegium zu Glatz war, wie wir wissen<sup>46)</sup>), nach ihrem unfreiwilligen Abzuge, fast ganz zerstört worden. Zur Entschädigung dafür empfingen sie jetzt (Juli 1622) von Bischof Karl die Malteser-Kommende zu Glatz, nebst den erforderlichen Baumaterialien und großen Summen

---

<sup>45)</sup> Ganz nach der Kirchlichen Topographie von Österreich, XIV. 97. 174 ff., wo unter andern noch erzählt wird, daß die Jesuiten das Haus eines Fleischhauers zu Traunkirchen, welches nicht einmal auf ihrem Grund und Boden, sondern auf dem der Herrschaft Wilsenstein stand, niederreißen zu lassen sich einst (J. 1659) herausnahmen, und wegen dieses Gewaltschrittes mit dem Salz-Oberamtmann von Seau in heftigen Streit gerieten.

<sup>46)</sup> Vergl. oben, S. 247.

aus den Vermögens-Confiskationen der Protestanten, zur Ausführung und Einrichtung eines neuen Kollegiums. Schon etwas früher (April 1622) hatte derselbe Erzherzog-Bischof die Kreuzherren zu Neisse bewogen, gegen angemessene Entschädigung, ihre dastige Kirche nebst Klostergebäuden den Jesuiten zu überlassen, zu welchen er noch mehrere Häuser kaufte, und daraus ein behagliches Kollegium für die ehrenwürdigen Väter mache, welches im J. 1627 vollendet dastand. Ausgestattet wurde dasselbe von dem Bischofe mit der ober-schlesischen Herrschaft Olbersdorf, noch mehreren anderen Grundbesitzungen; nebst einer Baarsumme von 50,000 Thalern und 6000 Thalern jährlicher Zinsenbezüge <sup>47)</sup>). Kaiser Ferdinand II. bereicherte die Jesuiten mit dem grössten Theile dessen, was er, durch seine willkürlichen Güter-Confiskationen, den Protestantenten Schlesiens raubte. So überkam ihnen unter andern Alles, was der kaiserliche Freibeuter jenem merkwürdigen Freiherrn Georg von Schönach zu Carolath-Beuthen entriß, der durch die Art, wie er für die materielle und geistige Wohlfahrt seines Ländchens sorgte, und namentlich durch die ausgezeichnete Lehranstalt, — mehr Universität, als Gymnasium, wie sie genannt wurde —, die er in dem Südtthen Beuthen mit reicher Ausstattung (J. 1613) gründete, die gerechtesten Ansprüche auf die Bewunderung der Mit- und Nachwelt sich erwarb <sup>48)</sup>). Als Calvinist dem Kaiser besonders verhaft, hatte ihn dieser, weil er dem armen Winterkönige das letzte Nachtlager

<sup>47)</sup> Brüsse, Schlesien, II. 239. Steiermärkische Zeitschrift, neue Folge, dritter Jahrg. Heft II. S. 189.

<sup>48)</sup> Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 362. Schlesische Provinzialblätter, Bd. CXII. (1840, Nov.) S. 423.

in Schlesien gewährt und ihm die Absagungsurkunde der Stände nach dem Haag gebracht, zu einer Geldbuße von 64,444 Thaleru (J. 1625) verurtheilen, und, da er selbe nicht sofort erlegen konnte, sechs Majoratsgüter, deren jedes mehr werth war, als die Straffsumme betrug, ihm gerichtlich absprechen lassen. Einige derselben, nebst der erwähnten trefflichen Lehranstalt zu Beuthen wurden den Jesuiten überwiesen, welche von der Letztern schon vor dem Eintreffen des kaiserlichen Dekrets Besitz genommen; die übrigen versilbert, und der Erlös zur Gründung von Kollegien oder sonst zum Vortheile der ehrenwürdigen Väter verwendet. So erhielten z. B. allein die zu Glogau (Juli 1626) aus dieser Beute 70,000 Thaler <sup>49)</sup>.

Das Alles aber, so wie die verschwenderische Freigebigkeit, mit welcher Ferdinand II. die Jesuitenkollegien zu Olmütz und Brünn <sup>50)</sup> in Mähren, so wie die in dieser Provinz, zu Iglau und Bnaim (J. 1627) neugegründeten, Niederlassungen des Ordens bedachte, erscheint nur geringfügig mit den Erwerbungen der frommen Väter im eigentlichen Böhmen verglichen. Denn nicht allein die größere Hälfte jener vierzig Millionen Gulden, welche die hier verfügten Güter-Confiskationen dem Kaiser eintrugen, wendete dieser den armen

---

<sup>49)</sup> Buttke, II. 16—20. 230.

<sup>50)</sup> Dem dasigen Kollegium schenkte er z. B. (1. Septbr. 1622) den durch die mährischen Güter-Confiskationen ihm anhängigfallnen ganzen Marktflecken Volchradiz und nach Jahresfrist (30. August 1623) auch noch das Gut Rzeczkowiz. Rupprecht, Gesch. der Ordensklöster wie auch Dom- und Kollegiatstiffter im Markgrafth. Mähren, S. 201. 266 (Wien, 1783. 8.), woselbst sich auch verzeichnet findet, was die anderen mährischen Jesuitenkollegien von Ferdinand II. erhielten.

Söhnen des heiligen Ignaz zu, sondern auch den größten Theil seiner eigenen Kammergüter in Böhmen, so daß die frommen Väter vergestalt fast den dritten Theil der gesammten Landeskünste an sich brachten, und die Versicherung daher sehr glaubwürdig erscheint, daß sie niemals in einem andern Lande solch' ungeheuere Reichthümer besaßen, wie in dem der Ezechen <sup>51)</sup>.

Aber nicht zufrieden mit diesen, streckten die Jesuiten ihre gierige Hand auch nach der Universität zu Prag, und deren großen Gütern aus. Sie wollten sich dieser weltberühmten ältesten Hochschule Deutschlands, der eigentlichen Wiege des Protestantismus, ebenso wie der wiener, und damit des ganzen höhern Unterrichtes auch in Böhmen, bemächtigen. Während das in der Kaiserstadt, wo nur zu Boden getretene Protestanten ihre Gegner waren, durch ein Machtgebot Ferdinands II. leicht bewerkstelligt ward, stießen die frommen Väter in Prag auf sehr nachhaltigen Widerstand, aus welchem ein, ein volles Menschenalter dauernder, Kampf floß, der für sie mit einem sehr zweifelhaften, mehr scheinbaren als wirklichen, Siege endete. Dieser Kampf der Jesuiten um Brags hohe Schule ist merkwürdig genug, um seiner hier umständlicher zu gedenken <sup>52)</sup>.

---

<sup>51)</sup> Wolf, Gesch. der Jesuiten, II. 138.

<sup>52)</sup> Dem Folgenden liegt Schnabels aktenmäßige, von Urkunden begleitete Gesch. der Vereinigung der alten Carolinischen Universität zu Prag mit der Ferdinandischen in der: Monatschrift der Gesellschaft des vaterländischen Museums in Böhmen, erster Jahrg. (1827), Juli—Nov., durchweg zu Grunde. Nur Einiges, was von Schnabel, aus begreiflichen Rücksichten, übergangen worden, ist aus Wolfs Gesch. der Jesuiten, II. 140 f., ergänzt.

Die Anstalt, um die es sich handelte, war die alte, von Kaiser Karl IV. (J. 1348) gegründete, und nach ihm die Karolinische genannte Universität, zur Unterscheidung von der oben <sup>53)</sup> erwähnten, über zwei Jahrhunderte jüngern, von Kaiser Ferdinand I. gegründeten, und den Jesuiten übergebenen Akademie, welche die ferdinandeische hieß. Mit welsch giftigem Neide die ehrwürdigen Väter auf die ältere reichere und bevorrechtete Anstalt auch blickten, — indem die ihrige auf die beiden Fakultäten der Theologie und Philosophie sich beschränkt sah, während die Karolina in allen vieren lehrte und Grabe ertheilte —, so war doch durchaus keine Aussicht zur Vermirklichung ihrer Wünsche vorhanden, so lange der Protestantismus, in welchem Kaiser Karls IV. großartige Stiftung ihr wichtigstes Vollwerk gegen die Invasionsversuchs der Jesuiten fand, wie sie anderer Seits auch seine kräftigste Stütze abgab, in Böhmen blühte. Nachdem ihm aber in diesem Lande durch die Schlacht am weißen Berge und das ihr folgende Schreckenregiment zu Grabe geläutet worden, hatten die Jesuiten nichts Eiligeres zu thun, als ihren geliebten Zögling Ferdinand II. um die kleine Gefälligkeit zu bitten, die Karolina mit ihrer, der ferdinandeischen Akademie, zu vereinen.

Vermuthlich kannte der Kaiser die dem entgegenstehenden eigenthümlichen Schwierigkeiten; wenigstens verfügte er anfänglich (15. Juli 1622) keine vollständige Vereinigung, sondern nur, daß die theologische und philosophische Fakultät an der Karolina den Jesuiten überliefert werde. Das genügte diesen aber nicht; sie richteten, oder ließen vielmehr, um den Schein

zu wahren, durch ihre dienstbescissene Creatur, dem Fürsten von Lichtenstein, den Statthalter Böhmens, an Ferdinand II. eine Vorstellung <sup>54)</sup> richten (Aug. 1622), in welcher ausständlich ausgeführt wurde, daß, wenn die studierende Jugend von der Straße des Reperthumes gesäubert und rein erhalten werden solle, die vollständige Einverleibung der Karolinen in die Ferdinandea, dergestalt daß der Leitern Vorgesetzter, der Rector des Jesuitenkollegiums zu Prag, zugleich auch Rector der gesammten Universität, und einer seiner Untergebenen. Kanzler derselben werde, unumgänglich nothwendig wäre. Niemand sei tatsächlich in höherem Grade befähigt, lasse es sich angelegener sein, die Jugend in Erbmingkeit und Sittlichkeit groß zu ziehen, als die Gesellschaft Jesu, welche nicht nach irdischer Ehre, nicht nach irdischem Gewinn, nur nach Bescherung der Ehre Gottes und der heiligen Religion strebe <sup>55)</sup>; eine Versicherung die An- gesichts der ungeheueren Grundbesitzungen und Staatskünnen, die gerade damals aus den böhmischen Güter-Confiskationen der Habsuiten tagtäglich gossen, sich ganz eigen ausnahm. Aber

---

<sup>54)</sup> Vollständig abgedruckt in d. angef. Monatschrift, Aug.—Sept. 1827; Urkundenbuch, S. 16—23.

<sup>55)</sup> *Nemo denique ad pietatem et bonos mores Juventutem acerius impellat, quam ipsa eadem Societas, quae nulli quaestui, nulli privato commodo, nulli demum bono seculari addicta, sed virtuti ac Religioni consecrata ea semper ex instituto quaerit, quae sunt ad majorem Dei gloriam, Ecclesiae incrementum, et animarum salutem. Sane nisi haec fuerit prima Rectoris Academiae cura, brevi habebit Academia Juventutem (uti videre est in aliis plerisque Academiis) corruptam, dissolutam, vagam, et haeresim nondum e cordibus hominum plane eradicatam sensim repullulare, et in Catholicam fidem malo magno nostro invadescere videbimus.*

alle Anstrengungen dieser gottgeweihten Societät zur Befestigung des alleinseligmachenden Glaubens unter der studierenden Jugend würben voraussichtlich erfolglos bleiben, wenn diese nicht ihrem ausschließlichen Regimente untergeben, wenn ihr die Fähigkeit belassen werde, gegen die ihr etwa nicht mun- denen Anordnungen jener bei einem freiden, nicht zur Ge- sellshaft gehörenden, mit seiner Autorität die ihrige gerne durchkreuzenden und schwächenden, Oberhäupte der Universität Ausflüchte und Schutz zu suchen.

Das genügte, um Ferdinand dem Zweiten über alle Be- denklichkeiten wegzuholzen. Denn gleichwie Kaiser Nikolaus, Destricks Mephisto in der Gegenwart, durch den Popanz des revolutionären Geistes seinen dermaligen Leiter (leider!) den „Nestor der Diplomatie“ durch ein Nadelöhr treiben, zu den unabgreiflichsten Geistesreichen verführen kann, so konnte die Gesellschaft Jesu, Destricks schlimmer Genius in jenen Tagen, Ferdinand II. durch das Schreckbild des Rezer- thumes zu Allem veranlassen, wozu sie wollte. Also erloss (9. Sept. 1622) ein kaiserliches Dekret, welches die Ueberant- wortung der Karolina mit all' ihren Gütern und Rechten an die Lojoliten, beziehungsweise die völlige Vereinigung jener mit der Ferdinandea verfügte, den Vater Rektor ihres Kolle- giums zu Prag zum beständigen Rektor der ganzen Universität, wie auch zum Dirigenten des ganzen Unterrichtswesens in Böhmen ernannte, indem alle Lehrer der höheren wie der niederen Schulen, alle schon vorhandenen oder noch entstehen- den Unterrichtsanstalten, seiner ausschließlichen Oberaufsicht und Leitung untergeben wurden.

Damit geschah aber ein frecher, die Kirchengesetze ver- höhnender Eingriff in die Rechte des Erzbischofs von Prag.

Denn krafft päbſſischer Privilegien war dieser beſtändiger Kanzler und oberſter Vorgesetzter der Karolina, es daher die gröbſte Verlezung der kanonischen Satzungen, ein vom aposto-liſchen Stuhle ertheiltes Recht durch den Machtſpruch eines weltlichen Fürſten ſeinem legitimen Inhaber zu entreiſſen. Zur Vollziehung deffelben lauerte man den Moment ab, wo der erzbifchöfliche Stuhl von Prag erſledigt war <sup>56)</sup>), und be-förderte dann auf diesen einen Prälaten, der, von den Jesuiten im Kollegium Germanicum zu Rom erzogen <sup>57)</sup> und fanatiſcher Rezerverfolger <sup>58)</sup>, die Hoffnung zu rechtfertigen ſchien, daß er zu dieser Uſurpation ſeiner Lehrer ein Auge zubrücken werde. Darin täuſchte man ſich aber gröblich. Denn nicht ſobald hatte Graf Ernst Adalbert von Harrach, — fo hieß der neue Erzbifchof —, von ſeiner Würde Besitz genommen, als er eine Beschwerdeschrift an den Kaiser richtete, in welcher er gegen die fragliche Anordnung deffelben energisch protestierte, die Uſurpation der fast dreihundertjährigen Rechte ſeines erzbifchöflichen Stuhles durch die Jesuiten, fo wie die Haſt, mit welcher diefelben ihre glärtige Hand ſogleich nach den zeitlichen

<sup>56)</sup> Der Erzbifchof Johann Lohelius (der, beiläufig bemerkt, ein zweiter Sixtus V., einft Hirtenknabe im tepler Stifte geweſen, aber von dffen Abt, der ſeine vorzüglichen geiſtigen Fähigkeiten be-merkte, zum Priester gebildet worden. Haupt, Neues Laufb. Magazin, 1840, S. 177) war am 2. November 1622 geſtorben, der Abt der Ueberweifung der Karolina an die Jesuiten wurde am 14. delfelben Monats vorgenommen. Ernst Adalberts Ernennung erfolgte erſt im Jahre 1623. Hammerschmid, Prodromus Gloriae Pra-genae, p. 519. Balbin, Bohemia docta, I. 66. (Prag. 1776—80. 3 voll. 8.).

<sup>57)</sup> Cordara, Colleg. German. et Hungar. Histor., p. 194.

<sup>58)</sup> Pesched, II. 162.

Gütern der Universität ausgestreckt, einer scharfen Kritik unterzog, und vor den Gefahren warnte, die daraus entstehen möchten, wenn Menschen, die ohnehin von unersättlichem Durst nach schrankenloser Herrschaft über Geistlichkeit und Volk erfüllt wären, eine solche diktatorische Gewalt über das ganze Unterrichts-  
wesen im Laufe eingeräumt würde. Zugleich (30. April 1624) legte Ernst Albrecht Verbot auf alle in der Karolina vorzunehmenden akademischen Ämte, erklärte selbe und namentlich die Promotionen für ungültig, und reiste, als die Jesuiten sich daran nicht im Mindesten fehlten<sup>59)</sup>, nach Wien, um baselbst bei dem Kaiser wie bei dem päpstlichen Nuntius persönlich seine Sache zu führen. Dort lagte er auch über die unwürdige Behandlung, die er von den Vätern der Gesellschaft Jesu erfahren, welche ihm mitspielten, als ob er nicht legitimer Ranzler der Universität zu Prag, sondern der einer anglicanischen Hochschule wäre.

Worin diese unwürdige Behandlung des Erzbischofs durch die Jesuiten bestanden, erfahren wir aus einer, von ihm später an Papst Urban VIII. gerichteten Klageschrift: „Sobald die Dozenten merkten,“ heißt es in dieser, „dass ich ihrem Unterfangen mich zu widersezen entschlossen sei, singen sie sogleich

---

<sup>59)</sup> Quamvis non semel religiosos et devotos Patres Soc. Jesu amice monuerimus, ut a Collatione graduum in Universitate Carolo-Ferdinandeus usque ad decisionem causae, quae inter Nos et illos, abstineant; quia tamen spreta amicabili admonitione Nostra, et quod magis est, visis etiam juribus nostris, eo nihilominus progediuntur, quod in praejudicium Nostrum publice affigunt schedas quasdam, quibus de futura promotione Magistrorum et Doctorum hand obscure insinuant, heißt es in einem späteren Proteste des Erzbischofs vom 7. Septbr. 1624: Angef. Monatschrift, Urkundenbuch, S. 23.

an, öffentlich und heimlich meine erzbischöfliche Gerichtsbarkeit anzusechten, durch Verläumdungen und, was noch schändlicher ist, durch Schmähschriften, am Hofe wie bei den Großen meine Diener und Vertheidiger vermaßen anzuschwärzen; daß ich fast Niemanden finde, der sich getraut, mir zu dienen, oder als Vertheidiger meiner erzbischöflichen Rechte aufzutreten. Selbst die Geistlichkeit meines Sprengels haben sie so gegen mich aufgehegt, daß selbe mir ohne alle Scham den Gehorsam versagt, und es schon so weit gekommen ist, daß die Jesuiten in diesem Lande in Wahrheit die erzbischöfliche Gewalt ausüben, ich aber weiter nichts als den Titel Erzbischof besitze. Es ist wahrlich! ein schwer zu lösender, überaus verwunderlicher Widerspruch, wie eine Gesellschaft, die nur Gottes Ehre als Endziel ihrer Bestrebungen, die uneigennützigste Hingabeung an Seinen Dienst vorgibt, vermaßen auf weltliche Macht und weltlichen Besitz erpicht sein kann, daß sie nichts scheut, beide zu erringen; jene mit unversöhnlichem Hass verfolgt, die ihre Diktatur demuthig anzuerkennen sich weigern, und den Einsturz des Himmels wie den unfehlbaren Untergang der katholischen Kirche fogleich prophezeilt, wenn nicht alle Welt in knechtischer Verehrung sich zu ihren Füßen schmiegt, ihre Usurpationen mit seiger Ergebung duldet."

Umsonst suchte Kaiser Ferdinand II. durch Abtretung des Besitzungsrechtes aller kirchlichen Stellen und Pfänden in den königlichen Städten Böhmens (J. 1625)<sup>60)</sup> den Erzbischof zu beschwichtigen; umsonst versuchte selbst Papst Urban VIII., durch Erhebung zur Kardinalswürde (J. 1626) ihn nachgiebi-

---

<sup>60)</sup> Hammerschmid, Prodrom., p. 501.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. I. Bd.

ger und versöhnlicher zu stimmen, um der peinlichen Nothwendigkeit zu entrinnen, in diesem ärgerlichen Handel ein Urtheil zu fällen. Ernst Adalbert wollte von keiner Nachgiebigkeit, von keinem Vergleiche wissen, wie sehr auch Fürst Lichtenstein, der Kaiserliche Statthalter sich abmühte, einen solchen zu Stande zu bringen. Da der Erzbischof ganz augenfällig im Rechte war und den Kirchengesetzen gemäß handelte, so konnte die Congregation de Propaganda Fide zu Rom nicht umhin, auf sein rastloses Drängen das von ihm erlassene Verbot der Vollziehung aller akademischen Akte in der Karolina (J. 1627) zu bestätigen, was die Jesuiten indessen nicht hinderte, solche fortwährend vorzunehmen. Es fand mithin das ganz absonderliche Verhältniß statt, daß Handlungen, die Rom für unerlaubt und gesetzwidrig erklärt, ausdrücklich verboten hatte, fortwährend von denen ausgeübt wurden, welche die Länder mit Blut und Elend überströmten, um sie unter eine Autorität zurückzuführen, der sie selber ohne Scheu trockten, wenn deren Befehle ihrem Vortheile nicht gemäß waren, ihnen nicht mundeten.

Diese Usurpation der prager Karolina durch die Jesuiten dauerte während der ganzen Regierungszeit Kaiser Ferdinands II., freilich, wie leicht zu erachten, unter fortwährenden Feindseligkeiten zwischen jenen und dem Erzbischofe, die sich nicht nur in von beiden Theilen gegen einander geschleuderten, überaus giftigen, Schriften äußerten, sondern mitunter auch zu blutigen Räbzen zwischen den Anhängern derselben führten <sup>61)</sup>). Obwohl

---

<sup>61)</sup> Sparsi hinc inde libelli magna acerbitate conscripti . . . .  
jam exulcerata erant omnia, neque modo verbis, sed etiam ver-  
beribus et vulneribus jus quaerebatur, bekannt selbst der Jesuit  
Balbin (Bohemia docta, l. 67.).

um die Vojoliten Himmel und Erde in Bewegung setzten, um in Rom eine ihnen günstige Entscheidung dieses Handels zu erlangen, so lag ihr Unrecht doch allzu handgreiflich zu Tage, als daß eine solche, selbst bei dem besten Willen des Papstes, möglich gewesen wäre, und nur die Rücksicht auf Kaiser Ferdinand II. veranlaßte den heiligen Vater, seinen Ausspruch bis nach dem Hintritte desselben zu verschieben. Bald nach diesem erfolgte aber (7. Jan. 1638) das päpstliche Erkenntniß: daß die Gesellschaft Jesu die durch ein Machtgebot der weltlichen Gewalt widerrechtlich erworbene Karls-Universität zu Prag mit all' ihren Gütern in die Hände des Kaisers zurückzugeben habe. Ferdinand III. verfügte demgemäß (21. Juni 1638); die Jesuiten überlieferten (3. Juli 1638) seinen Bevollmächtigten die Karolina, der in der Person Friedrichs von Lamberg vorläufig ein weltlicher „Protektor“ bestellt wurde.

Man sieht, der Orden hatte den Kürzern gezogen, aber durch seinen gewaltigen Einfluß es zu ermühen getracht, daß auch der Erzbischof einen nur sehr unvollständigen Sieg davontrug. Denn die Frage von der künftigen Stellung dieses Letztern zur Karolina war unerledigt, in der Schwebe geblieben, seine Kanzlerwürde nicht bestätigt, sondern die oberste Leitung der Universität einem Dritten, einem Laien, unter dem Titel Protektor, vor der Hand übertragen worden. Dem ungeachtet wurde die erlittene Demütigung von den frommen Vätern zu schmerzlich empfunden, um sie nicht zu veranlassen, Alles aufzubleben, der ihnen entrifffenen Beute wieder habhaft zu werden. Des Kaisers, wie des Papstes Hoffnung, durch den getroffenen Ausweg den Frieden zwischen jenen und dem Erzbischofe wieder herzustellen, erwies sich nur zu bald als trügerisch, indem Velbe schon nach wenigen Jahren, wegen des

erzbischöflichen Seminars, wieder in Streit lagen, und am römischen Hofe flagbar wurden.

Erst nach drei Lustren erreichte dieser Kampf um die Karolina sein Ende. Durch die ratslosen Bemühungen des kaiserlichen Beichtvaters kam (J. 1653) zwischen den streitenden Parteien ein Vergleich zu Stande, kraft dessen die Vereinigung der Karls-Universität mit der Ferdinandea erneuert wurde; jedoch nicht in der von Ferdinand II. verfügten Ausdehnung, sondern mit so bedeutenden Modificationen, daß jene mehr als nominalle, denn als wirkliche erscheint, und der Hauptgewinn der Jesuiten eigentlich darin bestand, daß die Ehre ihrer Gesellschaft in der Öffentlichkeit gerettet wurde.

Beide Anstalten sollten nämlich fortan, unter dem Namen Karl-Ferdinands-Universität, eine einzige Hochschule bilden, in welcher die theologische und philosophische Fakultät ausschließlich mit Jesuiten zu besetzen seien. Die Professoren der beiden anderen Fakultäten wurden dagegen vom Kaiser ernannt, und zwischen allen vieren hatte das Rektorat jährlich in der Weise zu wechseln, daß erst ein Theologe, dann ein Jurist, auf diesen ein Mediciner und endlich ein Philosoph von der Gesamtheit der Professoren dazu erufen wurde, was indessen nach einigen Jahren (1659), weil die beiden anderen Fakultäten die Xololiten nicht länger jedesmal zwei Jahre hintereinander im Besitz des Rektorats dulden wollten, dahin abgeändert werden mußte, daß künftig zuerst aus der juridischen, dann aus der theologischen, hierauf aus der medicinischen und endlich aus der philosophischen Fakultät der Rektor genommen werden sollte. In der Ausdehnung des passiven Wahlrechtes, der Wahlfähigkeit zu dieser Stelle nicht allein auf den Vorsteher des von Kaiser Ferdinand I. in der Altstadt Prag gegründeten Jesuitenkolle-

giums; sondern auch auf den Praepositus des, mit diesem Kollegium verbundenen, Professhauses auf der Kleinseite, so wie endlich auf den Rektor des von Ferdinand II. (J. 1628)<sup>62)</sup> in der Neustadt errichteten zweiten Kollegiums, wenn sie auch nicht zugleich graduirte Mitglieder der Universität wären, bestand das wesentlichste, aber nicht viel bedeutende, Vorrecht, welches den Jesuiten zugestanden wurde. Ein zweites darin, daß der Rektor des Kollegiums in der Altstadt jederzeit, also wenn er auch nicht zugleich Rektor der Universität war, Sitz, und wenn die übrigen Mitglieder es erlaubten, auch berathende Stimme im akademischen Senate haben sollte, der aus dem Rektor und Superintendenten der Hochschule, den vier Dekanen und vier ältesten Professoren der Fakultäten zusammengesetzt war. Dagegen verblieben die beiden weltlichen Fakultäten der vereinten Anstalt im Alleinbesitze, wie auch in der alleinigen Verwaltung aller Güter der alten Karolina. Der Erzbischof von Prag blieb Kanzler der vereinten Universität mit der, vermöge der alten päpstlichen Privilegien, ihm gebührenden Berechtigung, daß Alle, mithin auch die Jesuiten, welche die Magister- oder Doktorwürde in irgend einer Fakultät erwerben wollten, die Erlaubniß dazu bei ihm nachsuchen müßten. Nur wurde ihm, mit Besichtigung des bisherigen Protektors, ein weltlicher Regierungs-Bevollmächtigter mit dem Titel: Superintendent beigesetzt.

Es waltete mithin ein himmelweiter Unterschied zwischen dieser endlichen Union<sup>63)</sup> der beiden Anstalten und der Aus-

---

<sup>62)</sup> Hammerschmid, Prodromus, p. 335.

<sup>63)</sup> Das betreffende kaiserliche Unionsdecreto vom 23. Febr. 1654, in der angef. Monatschrift, 1827, Novbr., Urkundenbuch, S. 36 f.

dehnung ob, in welcher sie von Ferdinand II. ursprünglich verfügt worden.

Nicht minder merkwürdig als dieser Kampf der Lojoliten um die Karolina sind ihre eigenthümlichen Verhältnisse in Triest, weil aus ihnen erhellt, wie wenig man selbst in einer vom Protestantismus gar nicht berührten<sup>64)</sup>, in einer ganz katholischen Stadt, in welcher ein ausgedehnter Handelsverkehr aber größere Selbstständigkeit des Urtheils in kirchlichen Dingen erzeugte, schon damals mit den Söhnen des heiligen Ignaz sich zu befreunden vermochte<sup>65)</sup>.

Bereits im J. 1610 hatte Ferdinand II. dem Rathе von Triest andeuten lassen: es würde ihm sehr lieb sein, wenn derselbe die Jesuiten bei sich aufnähme. Aber die Väter der Stadt weigerten sich dessen, und zwar mit Zustimmung des Bischofs Orsino de Bertis, mit der ganz unumwundenen Erklärung: daß die Zulassung der Lojoliten dem gemeinen Wesen sehr nachtheilig werden dürfte. In den Jahren 1617 und 1618 erneuerten diese, ob direkt oder indirekt ist nicht bekannt, ihre Bewerbung um Aufnahme in Triest, indessen mit gleich ungünstigem Erfolge. Im J. 1619 fanden sich die beiden, aus Böhmen vertriebenen, Patres Joseph Mezler und Gregor Salatoe bei dem Rathsherrn Hannibal Bottoni zu Triest

---

<sup>64)</sup> Georg. Stobaei Epistolae ad diversos, p. 30. (Venet. 1749. 4.)

<sup>65)</sup> Dem Folgenden liegt die gebiegene, zumeist nach Handschriften der triester Jesuiten selbst bearbeitete, Abhandlung Rosettis: Cose Memorabili della Società di Gesù in Trieste, in dessen L'Archeografo Triestino, Raccolta di Opuscoli e Notizie per Trieste e per l'Istria (Trieste, 1829—37. 4 voll. 8.), II. 213—258, und ihr Urkundenanhang, p. 341—376, durchweg zu Grunde.

ein, der kurz nach ihrer Ankunft (7. Juli 1619) im Rathé der Bierziger darauf antrug, sie zum Unterrichte der Jugend zu verwenden, auf zwei bis drei Jahre mit dem Erforderlichen zu versehen, damit sie indessen Mittel finden könnten, ein Kollegium zu gründen. Die von dem Rathé zur Begutachtung dieses Vorschages ernannte Kommission erklärte in ihrem, schon nach vier Tagen (13. Juli) erstatteten Berichte: die Stadt bedürfe der Jesuiten zum Unterrichte der Jugend in der Religion, der Landes- und der lateinischen Sprache, da Niemand dazu fähiger sei, als sie. Auch werde man sich dadurch die Kunst des Landesherrn, des künftigen Kaisers erwerben, über welchen der Orden, wie allgemein bekannt sei, Alles vermöge<sup>66</sup>). Nach dem Antrage der Kommission beschloß der Magistrat die Ueberweisung der Stadtschule an den Orden, sicherte denselben in sechs Jahresfristen (1623 — 1628) 3000 Gulden, nebst dem eine jährliche Dotations von 700 Gulden zu, und ertheilte auch die Erlaubniß zur Gründung eines Kollegiums.

Ob schon dieser Beschuß einstimmig erfolgte, ist doch nicht zu zweifeln<sup>67</sup>), daß er ein unfreiwilliger, ein von der Furcht anbefohlnner, erzwungener gewesen, durch abermalige Weigerung den Kaiser Ferdinand II., dessen Uebelwollen die Stadt mehr zu scheuen hatte als das des Erzherzogs, auf's Höchste zu erzürnen. Ebenso war die Erscheinung der Patres Mezler und Salato, wie zufällig sie auch aussah, vorbereitet und verabredet.

---

<sup>66</sup>) — chè di questo valor e potere sia la Religione (der Jesuiten bei Ferdinand II.) è noto a tutti, heißt es wörtlich in dem fraglichen Kommissionsberichte; Rossetti, II. 215.

<sup>67</sup>) Wie Rossetti, II. 221, überzeugend dargethan hat.

Daß die anfänglichen Weigerungen des Magistrats der lautere Ausdruck seiner wirklichen Gesinnung gegen die Jesuiten gewesen, daß er, wie die Bürgerschaft im Allgemeinen, diesen stets abhold geblieben, erheilt aus dem, schon in den ersten Jahren nach ihrer Ansiedelung nöthig gewordenen, kaiserlichen Verbote <sup>68)</sup>: dem Orden Nachtheiliges im Rathe vorzubringen, oder in die öffentlichen Bücher einzutragen; aus der Geringfügigkeit der Schenkungen, welche ihnen während der ganzen Zeit ihres Aufenthaltes in Triest von den Bewohnern zugewendet worden, vor Allem aber aus den unaufhörlichen, ein ganzes Jahrhundert dauernden, Streitigkeiten und Bänkereien zwischen dem Orden und der Stadt.

Diese hatte, wie erwähnt, die Erlaubniß, aber keineswegs auch die Mittel, zum Bau eines Kollegiums gegeben, welche die frommen Väter indessen durch die Vermittelung ihrer Brüder am Kaiserhöfe, von Ferdinand II. und des Fürsten von Eggenberg Freigebigkeit bald erhielten. Die vollständige Abgabenfreiheit, die jener den triester Lojoliten unter andern Begünstigungen zugleich gewährte, die Rücksichtslosigkeit, mit welcher diese, zur Beeinträchtigung der städtischen Einkünfte

---

<sup>68)</sup> Daß dasselbe um's Jahr 1630 von Ferdinand II. erlassen worden, geht aus folgender Stelle der, in der nächsten Anmerkung erwähnten Urkunde desselben vom 20. November 1636 hervor: *Insuper Decreto nostro ad Nobis substitutum Capitaneum Ter- gesti inhaerentes, quo abhinc sexennis circiter inhibuimus, ne in Palatio, Consiliisque Civitatis quidquam contra Patres So- cietatis agatur, deliberetur, decernatur et in libros Civitatis re- feratur, id ipsum (non obstante quacunque lege aut consue- tudine in contrarium) hac nostra Sanctione in perpetuum vali- tura statuimus et declaramus.* Rossètti, II. p. 351.

selbe mißbrauchten, war eben nicht geeignet, Magistrat und Bürgerschaft ihnen geneigter zu machen. Schon im J. 1628 gaben beide durch die, trotz aller Gegenanstrengungen der Jesuiten beschlossene und vollführte, Anstellung eines weltlichen Lehrers für Grammatik und Literatur in der Stadtschule den ehrwürdigen Vätern einen unzweideutigen Beweis der feindlichen Gesinnung, welche sie gegen dieselben hegten, die in einem fünf Jahre später (19. Okt. 1633) gegen sie ausbrechenden Volksaufstand einen noch energischeren Ausdruck fand. Als die Jesuiten demungeachtet eine noch weitere, ganz ungemeinste Ausdehnung ihrer Privilegien in der Stadt von Ferdinand II.<sup>69)</sup> und seinem Nachfolger erwirkten, wurden dadurch solch' ernste Verwürfnisse zwischen dieser und ihnen hervorgerufen, daß sie sich zulegt (26. Juni 1640) zu einem Vergleiche bequemen mußten, kraft dessen sie auf alle, dem Gemeinwesen schädlichen Begünstigungen und Vorrechte verzichteten, welche jene kaiserlichen Freibriefe ihnen einräumten.

---

<sup>69)</sup> Dieser ertheilt, mittelst Urkunde vom 20. Novbr. 1636, abgedruckt bei Rossetti, II. p. 344 — 352, den Jesuiten zu Triest alle Privilegien, deren ihr Kollegium und ihre Universität zu Grätz sich erfreueten; so namentlich die ausschließliche Gerichtsbarkeit über alle ihre Schüler, die Befreiung der Väter in allen persönlichen und dinglichen Angelegenheiten von jeder weltlichen Jurisdiktion, nur die des Kaisers und des kaiserlichen Hofgerichtes ausgenommen, und noch viele andere Vorrechte, von welchen wir nur noch das erwähnen, daß sämtliche Buchdrucker der Stadt ohne Genehmigung des Vaters Rektor durchaus nichts drucken durften. Ferdinand III. bestätigte mittelst Diplom vom 1. April 1637 (Rossetti, p. 353 f.) das seines Vaters nach seinem ganzen Inhalte, und fügte die, allein noch fehlende, Bestimmung hinzu, daß jede Übertretung der den Jesuiten ertheilten Privilegien mit einer Geldbuße von vierzig Mark Goldes bestraft werden sollte.

So entzögten sie namentlich der Zollfreiheit, unterwarfen sich gleich allen anderen Bürgern sämtlichen städtischen Abgaben, mit der einzigen Ausnahme, jährlich fünfzig Eimer Weins zum Gebrauche ihres Kollegiums unverzollt einführen zu dürfen, und ihre Schüler der Jurisdiktion des städtischen Criminal-Richters <sup>70)</sup>). Ebenso erkannten sie in Civilsachen die des Stadthauptmanns an, jedoch unbeschadet der Appellation an den Kaiser, und erklärt sich auch damit einverstanden, daß jenes Kaiserliche Verbot: ihnen Nachtheiliges im Rathe zu verhandeln oder zu beschließen, fernes nicht beachtet werde. Aus der Mühe, welche selbst der Ordens-General Vitelleschi sich gab, die Triester zur Verzichtleistung auf diese Forderungen zu veranlassen, erhellt deutlich, wie schwer die Jesuiten daran gingen, sich ihnen zu fügen, wie schwer diese ungewohnte Nachgiebigkeit ihnen anklam.

Trotz derselben setzte es noch fortwährend Handel zwischen den Jesuiten und der Stadt; so ließen die Behörden derselben z. B. im J. 1688 eine Mauer einreißen, mit der jene ihre Besitzung Scorcola umgeben hatten. Wir gebenken nur noch

---

<sup>70)</sup>) — se bene, heißt es in der bei Rossetti, II. p. 365—370, abgedruckten Urkunde dieses merkwürdigen Vertrages, in tutti loro Collegi hanno li Rdi Padri il Jus eligendi il Giudice al suo gusto sopra li scolari, tuttavia per levar ogni dubbio alla città che non ellegessero alle volte qualche Giudice parciiale, si contentano essi R. Padri non poter elegger altri, che il giudice de Maleficij, che per tempo sarà in questa Città, il quale al nome delli R. Padri haverà da giudicare, et castigare li deliquenti scolari, et in caso di pena pecuniaria, quella doverà applicare conforme alla dispositione delle Leggi et Statuti di questa Città.

des im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts von dem Magistrat gemachten Versuches, den Jesuiten den Jugendunterricht völlig zu entreißen. Er beklagte sich nämlich bei Kaiser Joseph I. über die Mangelhaftigkeit des von den frommen Vätern ertheilten, die namentlich weder Moral noch Philosophie lehrten, und trug auf die Einführung der Dominikaner, der alten Gegner der Jesuiten, bei der Stadtschule an. Zunächst an dem Widerstande des, von diesen gewonnenen, Domkapitels scheint die Ausführung dieses Vorschlagcs gescheitert zu sein, aus welchem klarlich hervorgeht, wie wenig schon damals jene, die einige Freiheit des Urtheils sich bewahrt hatten, von dem Unterrichtswesen der Jesuiten sich befriedigt fühlten.



Ende des Ersten Bandes.



# Geschichte der Jesuiten

in

## Deutschland,

bis zur

Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV.

(1540 — 1773.)

von

C. Sugenheim.

Zweiter Band.

---

Frankfurt am Main,  
Litterarische Anstalt.  
(J. Büttner.)  
1 8 4 7.

Druck von Carl Horstmann in Frankfurt a. M.

## Inhalts - Uebersicht.

---

Siebentes Hauptstück . . . . . Seite 1—69.

Kaiser Ferdinand II. eigentliche Eßenz. Sein Walten im deutschen Reiche in den J.J. 1627—1630. Wallenstein und die Jesuiten. Das Restitutionsedikt und die Art seiner Vollziehung. Mitwirken der Lojoliten bei dieser. Ihr Kampf mit den Steinen Mönchsorden. Wöltingerode. Hermann von Questenberg und die mainzer Jesuiten.

Achtes Hauptstück . . . . . Seite 70—131.

Der Lojoliten diplomatisches Spiel am bayerischen Hofe, Hauptursache der Verlängerung des Krieges. Gustav Adolph und die Söhne des heil. Ignaz. Die Jesuiten in Würtemberg. Ihr Widerstreben gegen den prager, und den Separat-Frieden des Kaisers mit Amalien Elisabeth von Hessen. Des

dreißigjährigen Krieges eigentlicher Charakter. Der Jesuiten Treiben und Wirken während des westphälischen Friedenscongresses. Auf diesem vorgekommene sie betreffende Anträge. Ihr schwarzer Undank gegen Maximilian I. von Bayern. Deutschlands Anblick beim Abschluß des westphälischen Frieden.

Neuntes Hauptstück . . . . Seite 132—171.

Die Geschichte und die Hochgestellten in Deutschland. Das Unglück und die Jesuiten. Ihre Dankbarkeit gegen das Haus Habsburg in den Tagen des Mißgeschickes. Ihr Vergiftungsversuch Kaiser Leopolds I., dessen Anstifter und Bereitstellung. Taktik der Lojoliten bei mißlungenen Schurkenstichen. Fürst Lobkowitz und die Söhne des heil. Ignaz. Verrätherische Umtreibe dieser am Kaiserhöfe gegen die Ungarn, und deren Folgen. Der frommen Väter geheimer Verrat an Habsburg in den J. 1679—1683. Der Wiener und des österreichischen Landvolkes Erbitterung gegen die Lojoliten.

Zehntes Hauptstück . . . . Seite 172—207.

Die Jesuiten im spanischen Erbfolgekriege. Ihre Desstreich verderblichen Rathschläge zu Wien, ihr Wirken zu Madrid und ihr Aufheben des spanischen Volkes gegen dasselbe. Ihr gleichzeitiger Verrat an Habsburg in Ungern und Tirol. Franz Rákoczy, Kurfürst Maximilian Emanuel von Bayern und die Lojoliten. Kaiser Joseph I. und die Söhne des heil. Ignaz. Deren Dankbarkeit gegen Wittelsbach in den Tagen des Unglücks. Die Kurfürstin Therese Kunigunde von Bayern und Pater Theodor Schmälers.

Die Protestantent und die Lojoliten in den deutschen Erbstaaten Habsburgs zur und nach der Zeit des westphälischen Frieden. Der Kaiser Ferdinand III. und Leopold I. Verfahren gegen die Evangelischen Schlesiens, auf Anstiften der Jesuiten. Der Letzteren Gebahren in ihrer Herrschaft Deutsch-Wartenberg. Von ihnen veranlaßte Verfügung R. Leopolds I. bezüglich protestantischer Waisen. Die Söhne des heil. Ignaz in Breslau. Friedrich Wolff. Kampf zwischen diesem Lojoliten und der Bürgerschaft Breslaus wegen Erhebung des dazigen Jesuiten-Kollegiums zur Universität. Der Breslauer Gesandtschaft an den Kaiserhof im Jahre 1695, und deren dortige Fata. Stiftung der Universität Breslau, und der Breslauer abermalige Abordnung nach Wien im Jahr 1702. Des Streites Ausgang. Die altranständische Convention. Kampf der Jesuiten um die Johanniskirche zu Liegnitz. Die liegnitzer Ritterakademie. Ränke der Lojoliten gegen die schlesischen Protestantent unter der Regierung Kaiser Karls VI.

Die Jesuiten in den nichtösterreichischen Theilen Deutschlands im Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden. Ihre veränderte Taktik gegen die Protestantent derselben. Ihre geheimen Emissäre und deren Gebahren. Sogar Protestantent Affiliirte des Ordens; hierhergehörende Anedote aus der früheren Regierungszeit Friedrichs des Großen. Convertiten-Kassen und Conversions-Comtoire. Proselytenmacherei der Lojoliten unter den evangelischen reichsfürstlichen Familien, und deren

Beförderungs-Fermente. Benedig, die Jesuiten und die venezianischen Huren. Namhafte Verdienste der Letzteren um die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens unter den protestantischen Fürsten Deutschlands. Bekämpfungsgeschichte des Herzogs Moritz Wilhelm von Sachsen-Weißenfels. Franz Heinrich Schmelzer. Ungleich geringere Erfolge der Glaubenswerberei der frommen Väter bei den protestantischen Fürstinnen, und deren Ursachen. Marie Hedwig von Hessen-Darmstadt und Erzherzog Siegmund von Oesterreich. Eleonore Erdmuth Luise von Sachsen-Eisenach und Maximilian Emanuel von Bayern. Der munichner Lojoliten merkwürdige Rolle in dieser Liebesgeschichte. König Friedrich I. von Preußen und Karl Moritz Botta. Die Jesuiten in der Rheinpfalz in den Tagen der Kurfürsten Johann Wilhelm und Karl Philipp. Der frommen Väter Wirken im Salzburg'schen unter der Regierung des Erzbischofs Leopold Anton. Die salzburgische Emigration im Jahre 1732, und deren Folgen für das Erzstift.

## Dreizehntes Hauptstück

Seite 317—360.

Die Rolle der Jesuiten in der Tragödie der Hexenprocesse. Leistungen der Söhne des heil. Ignaz im Fache der Erbschlecherei. Geschichte des Überganges der westphälischen Herrschaft Büren an die Lojoliten. Das Unterrichtswesen der frommen Väter. Haupttendenz derselben. Ihr Latein, dessen Qualität und Vortheile derselben für den Orden. Sarpis Urtheil über die Jesuitenschulen. Die theatralischen Aufführungen in diesen. Denkwürdige Äußerungen des Lojoliten Mariana über das Unterrichtssystem und die Gelehrsamkeit seiner Ordensbrüder. Hindernisse der wissenschaftlichen Ausbildung der Jesuiten.

suiten. Ihre Schulzucht und deren grosse Gebrechen. Diese charakteristirende Verordnungen und Vorgänge in Baiern, im Hochstift und in der Stadt Augsburg. Päverastie in den Jesuitenschulen; sie betreffende Zeugnisse und Thatsachen vom Anfange des siebzehnten Jahrhunderts bis in die letzten Seiten des Ordens.

Siebzehntes Hauptstück

Seite 361—391.

Kurfürst Maximilian Joseph III. von Baiern, die von ihm zu München gestiftete Akademie der Wissenschaften und die Söhne des heil. Ignaz. Merkwürdige Denkschrift des baterischen geistlichen Raths über den Jesuitenorden v. J. 1770. Gerard van Swieten, Erzbischof Migazzi von Wien und die Lojoliten. Der Letzteren Verräthelei im östreichischen Erbfolgekriege. Marie Therese und die frommen Väter. Dieser Kaiserin Widerstand gegen die Aufhebung des Ordens, und des Papstes diesfälliges Einschreiten. Auflösung der Gesellschaft Jesu durch Clemens XIV.; Vollziehung der betreffenden Bulle in Deutschland. Friedrich der Große und die Lojoliten. Zugabe: Denkwürdige Neuherungen eines östreichischen Prinzen v. J. 1793 über den Jesuitenorden, und dessen projektierte Wiederherstellung.





## Siebentes Hauptstück.

---

Man stellt sich Ferdinand der Zweiten gewöhnlich als einen, aus übelverstandener Frömmigkeit den Rathschläge der Jesuiten blindlings folgenden, von ihnen vielfach mißleiteten und mißbrauchten Fürsten vor, der jene Fülle von Freveln und Schandtaten, die seine Regierung beslecken, mehr geschehen ließ, als selbstthätig veranlaßte, sie nur aus Ueberzeugung, in dem guten Glauben geschehen ließ, dadurch Gottes Ehre zu fördern. Wenn man die Berichte seines Beichtvaters, des Jesuiten Lamormain, der Würdigung dieses Habsburgers zu Grunde, wenn man die verschiedenen Neuherungen, die derselbe ihm in den Mund legt, die Anekdötchen, die er zum Beweise seines lauteren Eisers für Gottes Ehre von ihm zu erzählen weiß, als vollgültigen Maßstab bei der Beurtheilung des Charakters, der Gesinnungen und der Motive dieses Kaisers gelten lassen will, — allerdings, dann dürfte man sich wol versucht fühlen, ihn jenen, im Hause Habsburg so zahlreichen, überfrommen Impotzenz zuzuzählen, die, in ihrer wiener Hofburg orientalisch eingepöckelt und eingeklemmt, zu schwach

und zu dumum gewesen, um selbstthätigen Anteil an den Geschäftien zu nehmen, die daher, streng genommen, nicht verantwortlich gemacht werden können für die Gräuelthaten, die Jesuiten, Hofräffen und Minister in ihrem Namen verübtten. Wer aber den Standpunkt höherer historischer Kritik gewinnend, anerkennt, daß den Schilderungen und Relationen eines Beichtvaters und Kojoliten, eines Mannes, der in dieser doppelten Eigenschaft Aufforderung genug besaß, die Gesinnungen und Thaten eines Fürsten im glänzendsten Lichte darzustellen, dessen weltbekannter Souffleur und faktischer allmächtiger Premier-Minister<sup>1)</sup> er durch so viele Jahre gewesen, gegen welchen er der Dankbarkeit unbestreitbare Pflicht nicht nur für sich selber, sondern auch für seinen Orden abzutragen hatte, ungefähr eben so viel Werth beizumessen ist, als den Enthüllungen des östreichischen Beobachters bezüglich der wahren Motive, die

---

<sup>1)</sup> Status particularis regiminis Ferdinandi II., a. 1637, p. 41—42: — *omnia prius ad Confessorem suum, qui acutissimus et prudentissimus Pater est, remittit, cuius consilium et iudicium Caesarea Sua Majestas, veluti Ovis Pastorem, spontaneo et prompto animo accorde sequitur. Huic etiam, ut omni careat scrupulo conscientiae, omnia ac singula, vel minutissima quaeque refert.* — Ebendas., p. 71—72: Confessor Caesareus est Pater Lamormain, Ordinis Jesuitarum, natione Belgo-Gallus, ac jam in senili aetate constitutus. Hic maxima in Aula Caesarea pollet autoritate; utpote qui cor Caesaris in manibus et nutu suo habet, cuiusque consilia et monitoria tam in rebus Ecclesiasticis, Conscientiam concernentibus, quam in politicis, omnia alia praevalent, cuique omnia ac singula remittuntur. Hunc Patrem Patronum qui habet, res suas in Aula Caesarea tuto agere potest. — Wilhelm Lamormain starb erst elf Jahre nach seinem kaiserlichen Beichtsohne, am 22. Februar 1648: Paquot, Mémoires p. servir à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, I. 469.

den „Rektor der Diplomatie“ zu jenen Geniestreichen begeister-ten, die er am Abende seines Lebens der Bewunderung des enttäuschten Europa's zum Besten gibt; wer da weiß, daß, wie die Menschen überhaupt, so namentlich die purpurgeborenen Menschen nicht nach ihren schönen Reibensarten, welch' überaus wohlfeilen Artikel sie so fleißig im Munde führen, sondern lediglich nach ihren Handlungen zu beurtheilen sind, der dürfte von Ferdinand dem Zweiten denn doch eine ganz andere Meinung gewinnen.

In einem der vorhergehenden Abschnitte <sup>2)</sup> ist bereits hervorgehoben worden, daß dieser schon als Jängling, an der Schwelle seiner Regenten-Laufbahn, durch eine widerliche Mischung von Fanatismus und Herrschaftsucht in Handlung gesetzt, zum Vertilgungskampfe gegen den Protestantismus in Inner-Östreich aufgestachelt wurde, und Alles, was wir bisher von der Wirksamkeit derselben in seinen Erblanden, zumal in Böhmen und Schlesien, erfahren, wird uns in dem, nicht leicht zu lösenden, Zweifel lassen: ob in diesem Habsburger der Fanatiker, oder der, nach Alleinherrschaft, nach steter Ausdehnung derselben därfende Despot überwog; ob er solch' grauslicher Fanatiker aus Herrschaftsucht, oder so herrschaftsüchtig aus Fanatismus gewesen. Mit anderen Worten: ob Ferdinand II. ein so grauslicher, alles Schaam-, alles Ehrgefühl verläugnender, alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit Füßen tretender Glau-benheld in der aufrichtigen Meinung war, dadurch eines wahrhaft christlichen Fürsten gebieterische Pflicht zu erfüllen, des ewigen Hells Verdienste, himmlische Ehre zu gewinnen;

---

<sup>2)</sup> Vergl. Bd. I. SS. 121. 143.

aber ob er das mehr um der irdischen Ehre, um der irdischen Lorbeerren, um der irdischen Früchte willen gewesen, die er von dem Baume des Fanatismus zu pflücken gelernt hatte. Dieser Zweifel, diese Ungewissheit über das eigentliche Verhältniß der beregten beiden Naturen in dem in Rede stehenden eingebornten Sohne, nicht des heiligen Geistes, sondern der Jesuiten, wie Ferdinand II. bekanntlich selber sich gerne nannte, schwindet aber, wenn man sein Walten im deutschen Reiche betrachtet. Es folgt nämlich aus demselben ganz unwidersprechlich, daß er, wenigstens in seinem Mannesalter, weit mehr Fanatiker aus Herrsch- und Raubsucht gewesen, als umgekehrt; daß er, trotz seinem so unaufhörlich zur Schau gestellten Eifer für Gottes und der heiligen Kirche Ehre, nicht einmal nach den Begriffen jener Tage ein korrekter guter Katholik war, indem er die Verwirklichung von Plänen mit aller Anstrengung erstrebt, die in der Seele eines solchen nimmer aufgetaucht sein würden.

Von der sauberen Historienscribblersorte, welche durch die Thatsache, daß Ferdinand II. den Ahnen der regierenden österreichischen Kaiserfamilie, und nicht denen des Hauses Waldeck, daß er den am weitesten vorgerückten Vertretern eines Princips angehört, welches in der Gegenwart sich wieder so breitmachen darf, so überaus einflußreiche Gönner und Förderer zählt, zu jener frechen Nothzüchtigung der historischen Wahrheit begeistert wird, die man ghibellinische Geschichtschreibung, i. e. Geschichtsverfälschung nennt, wird in der Schilderung des Gebahrens dieses Habsburgers im deutschen Reiche eine heilose Taschenspielerei mit Ursachen und Wirkungen getrieben. So z. B. behauptet, Ferdinand II. habe in der nächsten Zeit nach dem Siege am weißen Berge, selbst bei dem besten Willen, die

Waffen nicht niederlegen könnten, weil Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Jägerndorf und Graf Ernst von Mansfeld gewaffnet geblieben, die mithin die Fortsetzung des Krieges verschuldet hätten. Dabei wird aber flüchtig verschwiegen, was die genannten Befehlshaber der Überreste der friedericanischen Streitmacht dazu bewogen, oder vielmehr gezwungen. Es war das nichts Anderes, als die schauderhafte Weise, in der dieser Habsburger mit dem unglücklichen Böhmen verfuhr, die entsetzliche Tragödie, die er dort aufführte. Was Wunder, daß der Bluttag auf dem altsächsischen Ringe zu Prag, und die andern Gräuel, mit welchen dieses Land von dem Kaiser und seinen Jesuiten überflutet wurde, in den in Rede stehenden Heerführern Friedrichs V. den Mut der Verzweiflung weckten, sie zur Fortsetzung des Kampfes auffäschelten? Denn was hatten sie von Ferdinand II. zu erwarten, selbst wenn er auch, wozu er übrigens nicht die geringste Lust bezeigte, den gegen sie geschleuderten Achtspruch zurückgenommen, ihnen volle Vergebung zugesichert hätte? Hatte nicht Maximilian I. von Bayern, nach dem Siege am weißen Berge, den Böhmen volle Amnestie verheißen, und wie war diese Zusags gehalten worden? Hatte nicht Ferdinand II. dem Kurfürsten von Sachsen „kaiserlich, deutsch und aufrichtig“ das schriftliche Versprechen gegeben, die Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen in Böhmen unangetastet zu lassen <sup>3)</sup>, und wie war er dieser Verpflichtung nachgekommen? Welches Vertrauen verdiente, welche Sicherheit gewährte die bündigste Zusage Ferdinands II., oder seiner Stellvertreter; Menschen, deren Gewissen so weit war, wie der

---

<sup>3)</sup> Vergl. Bd. I. SS. 262. 268.

Sädel Rom's, deren feierlichste Verheizungen, sobald es ohne Gefahr geschehen konnte, vor dem Lispeln eines Jesuiten wie Spreu vor dem Winde zerstoben?

Es kann nicht zweifelhaft sein, was Ferdinand II. eigentlich abhielt, nach der Entscheidungsschlacht bei Prag und der ihr bald (April 1621) folgenden Auflösung der protestantischen Union, — deren Mitglieder durch jenen Schlag dermaßen niedergeworfen worden, daß sie fortan nach seinem andern Ruhme geizten, als nach dem der Schnelligkeit in dem hochherzigen Weltstreite, ihren liebwerthen eigenen Pelz in Sicherheit zu bringen —, das Schwert niederzulegen, was ihn eigentlich bewog, den Kriegszustand ohne die geringste wirkliche Notwendigkeit, fortdauern zu lassen. Es war das Wiederaufleben der alten Entwürfe Kaiser Karls V. in diesem, ihm ähnlichsten unter seinen Nachfolgern, hervorgerufen durch ein Zusammentreffen von begünstigenden Umständen, wie sie noch nie vorhanden gewesen.

Denn jene Mächte, an deren Widerstand die hochstiegenden Pläne des fünften Karls gescheitert, brauchte Ferdinand II. jetzt nicht zu fürchten. Frankreich, die bedeutendste derselben, hatte, wie im Vorhergehenden<sup>4)</sup> berührt worden, zum Untergange des armen Pfälzers wesentlich beigetragen; sein König, Ludwig XIII., lag fortwährend in den schmachvollen Fesseln des elenden Luynes, Spaniens und der Jesuiten, und die, von diesen Letzteren angefachten, inneren Wirren im eigenen Lande würden jenem jede nachdrückliche Opposition gegen Habsburg selbst dann verwehrt haben, wenn er zu einer solchen auch

---

<sup>4)</sup> Vergl. Bd. I. S. 255.

entschlossen gewesen wäre. Mit den Türken lebte Ferdinand II. im tiefsten, gesicherten Frieden. Auf Englands Thron saß Jakob I., ein gelahrter, aber trotz aller Gelahrtheit in Wollust und Trunksucht versunkener<sup>5)</sup> Narr; eben so wenig gewillt, als fähig, gegen das Haus Ostreich in die Schranken zu treten, trotz dem, daß die Bande des Blutes ihn an den armen Winterkönig knüpfen. Von den protestantischen Staaten des Nordens war Schweden damals in auswärtige Kriege verwickelt, die seine ganze Kraft in Anspruch nahmen, und Dänemark ein wenig furchtbarer Gegner, selbst wenn es sich auch mit der niederländischen Republik vereinte, dem einzigen europäischen Staate, von dem damals energischer, aber in seiner Vereinzlung nicht zu fürchtender, Widerstand gegen das Haus Habsburg zu erwarten war.

Daneben in Deutschland selber keine, nur einigermaßen beachtenswerther Opposition fähige, Macht; die angesehensten Reichsstände, Kursachsen und Baiern, vielmehr an Ostreich gefestet; jenes durch die Consequenzen früherer Sünden, dieses durch den Wahns, für die Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche zu fechten, während es doch nur für die des Hauses Habsburg stand.

Man muß bekennen, daß eine so seltene Gunst der Verhältnisse auch in einem minder ehr- und herrschsüchtigen Gemüthe, als das Ferdinands II. war, die Begierde erregen konnten; sie in größtem Umfange auszubeuten, und wird ferner nicht bezweifeln dürfen, daß, wenn er auch nicht selbst dazu überaus geneigt gewesen wäre, Vater Lamormain und seine Ordens-

---

5) Rauher, Briefe, II. 317 f.

brüder nichts versäumt haben würden, diese Lust in ihm zu entzünden. Konnte doch nichts der Gesellschaft Jesu erträumt werden, als Deutschland, mit Beseitigung seiner vielen Fürstenhäuser, in eine, von Habsburg beherrschte, absolute erbliche Monarchie verwandelt zu sehen. — was der Kern der bereiteten Entwürfe Kaiser Karls V. gewesen —, indem, zumal unter einem Monarchen wie Ferdinand II., dann dem Reperimente in ganz Germanien eben so leicht zu Grabe geläutet werden möchte, wie in den kaiserlichen Erblanden, und noch weit reichere Vente, als hier, bei dieser Gelegenheit für die Edhne des heiligen Ignaz zu erringen war.

Zum Gelingen dieses Planes war aber unerlässlich, daß alle Schritte Ferdinands II. zur Ausführung derselben ein kirchliches Gepräge erhielten, daß er unter dem Zelotismus des Glaubenshelden die Absichten des Herrschers, des Grobherren barg, indem er sonst den stets regen Argwohn der katholischen Mächte, die allein noch zu fürchten waren, und nicht minder gebieterische Aufforderung als die evangelischen besaßen, solchen Anschlägen sich zu widersezen, viel zu früh geweckt haben würde. Niemand war aber mehr im Stande, jene aligläubigen Mächte in Sicherheit einzutragen, sie in längerer Läuschung über die legitimen Zwecke des Kaisers zu erhalten, als die Jesuiten, deren in Paris, Rom und München gleich großer Credit das allein, und wie die Folge lehrte, doch nur auf einige Zeit zu bewirken vermochte. Wir glauben daher nicht zu irren, wenn wir die ungemeinsame Kunst, die Ferdinand II. der Gesellschaft Jesu widmete, eben so sehr von politischen, als von religiösen Motiven herleiten; wenn wir in den Reichsthümern, mit welchen er sie überhäufte, eben so sehr den Lohn ihrer Beihülfe zur Ausführung seiner politischen Entwürfe,

als den ihrer kirchlichen Verdienste erblicken: wenn wir endlich an dem mitleidlosen Wüthen Ferdinands II. gegen die Protestanten seiner Erbstaaten der Absicht einen wesentlichen Anteil beimesse, den unaufdrücklichen Versicherungen der Jesuiten an den katholischen Höfen: nur Ausrottung des Reperthumes, nur Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche sei das Endziel all' seiner Anstrengungen, größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Denn wenn er da, wo er doch zunächst die Macht dazu besaß, in seinen Erbreichen, nicht als entmenschter Bürger der Reyer sich zeigte — wie verdächtig!

Kein Zweifel, daß die Jesuiten dieses Motives sich mehr als einmal bedienten, um dem Kaiser über jede Schwäche wegzuhelfen, ihn gegen jede Anwandlung der Menschlichkeit zu stählen; kein Zweifel aber auch, daß Ferdinands II. Religionseifer, in seinem Mannesalter zumal, kein lauterer, kein ehrlicher, nicht sowol, wie oft behauptet worden, die Frucht inniger Überzeugung, als der Deckmantel ehrfüchtiger Entwürfe gewesen; daß er den Protestantismus eben so sehr, und vielleicht mehr noch, aus politischen als aus religiösen Gründen hasste. Denn dieser hatte seit einem Jahrhundert gleich einer ehernen Mauer zwischen Deutschlands, zwischen Europens Freiheit und Habsburgs Herrschaft sich gestellt, welches nur dann hoffen durfte, zur Weltherrschaft emporzusteigen, wenn es diese Schutzwehr, diese einigende Kraft der bedrohten Fürsten und Völker vernichtet. Sehr natürlich daher, daß in Ferdinand II., nach seinem eigenen Bekenntnisse <sup>6)</sup>, die Er-

---

<sup>6)</sup> Ferdinand II. an den spanischen Minister Juniga, 15. Oktober 1621: Meyer, Londorp. supplet. et contin., III. 691: — la conservatione e l'essaltatione della Nostra S. Fede, e conseguentemente della Casa Nostra.

höhung der römischen Kirche und die seines eigenen Hauses in einen Begriff zusammenfloß.

Auf des Glückes Höhen entschleiert sich uns, deutlicher und wahrer als irgend sonst, der Menschen Gemüth, ihr Dichten und Trachten. Dort, wo der Sterbliche an Fortunens Brüsten schwelgend, Gott und seine Strafgerichte vergibt, sich selber ein Gott wähnt, der von dem verachteten Erdengewürm nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu fürchten habe, welches er darum sonder Gefahr nach den Eingebungen seiner Laune be- oder vielmehr mishandeln zu dürfen glaubt, da sondert sich die erlogene menschliche Tugend von der wahren, wie im Schmelztiegel das Käzengold von dem ächten. Wer daher über Kaiser Ferdinands II. sttlichen Werth und eigentliche Essenz ein richtiges Urtheil gewinnen; wer, durch keine vorgesetzte Meinung bestochen, darüber in's Klare kommen will, ob die Stimme der Vernunftung, die in unserer Darstellung so nachdrücklich gegen diesen Habsburger erhoben wird, auf Gerechtigkeit beruhe, ob er sich mit den im Vorliegenden ihm beigelegten Entwürfen und Absichten wirklich trug, und sie nur so lange es nthig war, in des Herzens Kämmerlein sorgfältig verbarg, der betrachte sein Walten im heiligen römischen Reiche in dem Triennium (1627—1630), wo Wallenstein's Horden, ein wildes, verbrecherisches Gezücht, ihn zum allmächtigen, zum alleinigen Gebieter in Deutschland machten, wo er selbst von dem fernern Beistande der Liga nicht mehr abhängig war.

Damals, wie bsters im Verlaufe des dreißigjährigen, des gräflichsten aller Kriege, hing es ganz allein von Ferdinand II. ab <sup>7)</sup>, durch mäßige Benützung seines Glückes, durch religiöse

---

<sup>7)</sup> Kirchliche Topographie von Österreich, VIII. 268: „Legt

Duldung und Schonung der seiner Willkür schuglos Preise-  
gegebenen, dem Reiche den Frieden zu schenken, um den der  
gedemüthigte Däne hat, nach welchem die ganz gebrochenen,  
dem Kaiser eine wahrhaft hündische Unterwerfung bezeugenden,  
Protestanten schmachteten, und so den Abgrund des Jammers  
zu schließen, in dem Deutschlands Genius zuletzt über ein  
Jahrhundert trauernd versank. Wie viel Ferdinand II. gegen  
dieses bis dahin auch gesündigt haben möchte, die Nachwelt  
könnte sich mit ihm aussöhnen, wenn er, angelangt auf des  
Glückes Gipfel, als guter Sohn Deutschlands, Erbarmen ge-  
fühlt mit den Leiden seiner, aus tausend Wunden blutenden  
Mutter; wenn er zu einer Zeit, wo das unter so ehrenvollen,  
so vortheilhaften Bedingungen für das Haus Habsburg gesche-  
hen kounte, sich beeilt hätte, auf jene den lindernden Balsam  
des Friedens zu trüpfeln; wenn er sich bemüht hätte, durch

---

war es in Ferdinands Hand, Deutschlands Thränen zu trocknen, und  
die entzweyten Völker in dem Schatten der Friedenspalme um sich  
zu sammeln; er durfte nur Denk- und Gewissensfreiheit gestatten;  
die verschiedenen Glaubensmeinungen seinem Glauben gleichstellen.  
Konnte dies aber ein Ferdinand? Nimmer! Sein innerer Sinn  
sprach sich durch das höchst Unpolitische seines Restitutions-Ediktes  
aus, welches nothwendig das Kriegsfeuer auf's Neue anzufachen mußte.“  
Wir konnten es uns nicht versagen, diese gewichtigen Neuherungen  
Bezzicza's (Abt des österreichischen Eistertzienserklosters Lilienfeld,  
Verfassers des achten Bandes der Kirchl. Topogr.) hier auszuheben,  
zum klärrlichen und erfreulichen Beweise, wie sehr er, gleich manch'  
anderen seiner, ebenfalls dem österreichischen Priesterstande angehö-  
renden, Mitarbeiter an dieser trefflichen, nur zu wenig bekannten,  
Kirchl. Topographie in unbefangener Würdigung der Menschen  
und Dinge Mailath und die anderen offiziellen, oder augendiennerischen  
Lobhudler der österreichischen Ferdinande übertragt.

Bürgelung der häßlichen Gelüste seiner Seele das Ausland nicht fernier in die gebieterische Notwendigkeit zu versetzen, zu seinem eigenen Schutz fortwährend in die inneren Händel des Reiches sich zu mischen.

Und was that, was wollte „der milde und gerechte“ Ferdinand II., als er mit einer Allmacht in Deutschland waltete, wie vor ihm noch kein Kaiser, selbst nicht Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg? Zuvörderst wurden (Jan. 1628) die Herzoge Adolph Friedrich und Johann Albrecht von Mecklenburg, obwol sie unmittelbar nach der Schlacht bei Lutter am Barenberge ihre Verbindung mit dem Dänenkönige (30. Aug. 1626) aufgelöst, und dem Kaiser so sprechende Beweise ihrer aufrichtigen „Devotion“ gegeben hatten, daß selbst Wallenstein zum Lohne ihrer gut kaiserlichen Gesinnung sie seines Schutzes versicherte <sup>8)</sup>, durch einen Machtspurck des wiener Reichshofrathes, ihrer Länder beraubt. Selbst wenn die, diesem Raube zur Rechtfertigung dienenden Beschuldigungen, daß die fraglichen Fürsten nämlich „Conspiranten mit dem Feinde, Reichsabtrünnige, offene Befehlher der kaiserlichen Erblande und Türkenselzer“ seien, nicht handgreifliche Lügen gewesen, hätten doch allein die Kurfürsten und ihre übrigen Mitstände, niemals aber kaiserliche Diener, — aus solchen war der Reichshofrath gebildet —, über jene Herzoge zu Gerichte sitzen dürfen. Ihre Lande erhielt Wallenstein, der den Besitz derselben schon seit Jahren mit Leidenschaft erstrebt hatte.

---

<sup>8)</sup> Lügnow, Versuch einer pragmat. Geschichte von Mecklenburg, III. 181.

Dieses durch zu viel Glück verhüdete und verhunzte Genie verdankte die endliche Erfüllung seines Lieblingswunsches, wie auch die gleichzeitige Erwerbung des schlesischen Herzogthums Sagan, zumtheil der Kunst, in welcher es damals bei Vater Lamormain und dessen Ordensbrüdern stand. Der Friedländer war bekanntlich selber Schüler der Jesuiten, in ihrem Kollegium zu Olmütz erzogen worden, und seine Thaten beweisen, daß er ihre Lehren sehr gut, vielleicht besser als irgend ein Anderer, begriffen hatte. Es war ganz der Wahrheit gemäß, was er einst gegen die Jesuiten äußerte<sup>9)</sup>, daß er Alles, auch den Geist mit ihnen gemein habe; denn dieselben Tugenden, welche die Welt an den Söhnen des heiligen Ignaz bewundert, besaß Wallenstein in seltener Vollendung. In dem Verhältnisse zwischen ihm und den frommen Vätern zeigt sich das merkwürdige Spiel zweier Mächte, deren jede die andere ihren Zwecken dienstbar zu machen sucht, sich dabei aber nicht genug vorsehen kann, um von der andern nicht überlistet zu werden.

So lange der Friedländer sein Glück noch zu machen hatte, heuchelte er, wol wissend, daß es hierzu bei Ferdinand II. keinen sicherern Weg gebe, den Jesuiten eine Zuneigung und Ergebenheit, welche er für sie wirklich zu hegen auch damals weit entfernt war<sup>10)</sup>, schon deshalb, weil er einen Orden, der ganz dasselbe wollte, wonach er selber strebte, herrschen, am Kai-

---

<sup>9)</sup> Förster, Wallenstein als regierender Herzog und Landesherr, in Raumers histor. Taschenbuch, 1834, S. 39.

<sup>10)</sup> Wie man aus seinen vertraulichen Ausserungen aus den Jahren 1626 — 1628 bei Förster, a. a. D., S. 40 f., und in dessen Wallensteins Prozeß vor den Schranken des Weltgerichts, S. 48, (Leipz. 1844. 8.) er sieht.

sehose unumschränkt herrschen, in dem er sonach seinen Neben-  
kübler, seinen gefährlichsten Nebenkübler erfüllte, unmöglich  
besonders hold sein konnte. Aber, Meister in der Verstellungskunst, bewies er sich ungemein freigebig gegen die ehrwürdigen  
Väter; ihnen Anstalten zu Olmütz, Prag und anderwärts ließ  
er große Gaben zuschießen, und stiftete ihnen in seinen Rest-  
auranzen Olmütz und Sagan Kollegien und Seminare mit reicher  
Ausstattung. Auch in jedemglicher anderer Weise suchte er sich  
den Jesuiten angenehm zu machen, wovon wir nur einen,  
sehr charakteristischen, Zug anführen wollen.

Im Vorhergehenden ist erzählt worden, Welch' bittere  
Feindschaft damals zwischen den Jesuiten und dem Erzbischof  
von Prag, aus Anlaß ihres Kampfes um die dortige Karls-  
Universität, waltete. Nun war dem genannten Kirchenfürsten,  
vom Kaiser selber, die Befreiung seiner Güter von aller Einqua-  
tierung zugesagt worden. Demungeachtet überbürdete der Fried-  
länder jene vergestalt mit Einlagerungen seiner zuchtlosen  
Krieger, daß er sie fast gänzlich zu Grunde richtete, und weder  
die Verwendungen des Fürsten von Eggenberg, noch die wie-  
derholten Befehle Ferdinands II. selbst konnten ihn bestimmen,  
die erzbischöflichen Besitzungen von jener verzehrenden Last zu  
befreien<sup>11)</sup>). Denn er wußte, wie wohlgefällig die Gesellschaft

---

11) Wir erfahren diese Thatsache aus der merkwürdigen Relation  
eines Kapuziners, Paters Alexander von Ales, vom 26. April 1628,  
bei Aretin, Wallenstein, Beitrag zur Kenntniß seines Charakters,  
Urf., S. 26 (Regensburg, 1846. 8.): — *come avene al Cardinal  
d'Arrach, il qual dando un picciol disgusto al Fridlant, non  
ostante che havesse parola dall' Imperatore di non essere mo-  
lestato da quartieri, subito il Fridlant gli mandò ue' suoi beni*

Jesu diese zarte Aufmerksamkeit, die er ihr durch solches Dursten und Drücken ihres Feindes bewies, vermerkte, und daß es im vorliegenden Falle eben kein großes Wagniß sei, die Gebote des Kaisers nicht zu beachten.

Damit Pater Lamormain seinen ganzen Witz auffiele, um diesem über die Bebenlichkeiten wegzuhelfen, die er gegen seine Erhebung zum Herzoge von Mecklenburg eine Zeitlang hing, seckte ihm Wallenstein nicht nur fleißig mit „Handsalbe“ zu, sondern er verhieß ihm auch Einführung und reiche Dotation seines Ordens im Mecklenburgischen, und zuletzt theilte er ihm eine lange Liste von Kollegien und geistlichen Gütern mit, welche er in den, von seinen Truppen occupirten, Reichsländer, der Gesellschaft Jesu zu rüsten und zu verschaffen beabsichtigte <sup>12)</sup>). Mehr noch aber als durch Alles dies, wurde der Kaiserliche Reichsrat durch die nicht zu läugnende Thatsache, daß Wallenstein wirklich das wichtigste Werkzeug zur Ausführung des beregten, den Jesuiten so sehr am Herzen liegenden, Planes war, Deutschlands feindliche Verfassung umzustützen, Ferdinand II. zu dessen alleinigen absoluten Bevorräther zu erheben, bestimmt, mit seinem ganzen Einflusse die Erfüllung des Lieblingswunsches desselben zu fördern. Nicht umsonst, nicht als Geschenk erlangte diese inbessern der Friedländer; der Kaiser ver-

---

tanti soldati, che le roinarono quasi affatto, nullo giovando la intercessione d'Eggenberg, molto meno li ordini iterati dell' Imperatore. Nur ist der wahre Grund dieses Gebahrens des Herzogs gegen den prager Erzbischof dem, sonst schärfstichtigen, Kapuziner verborgen geblieben.

<sup>12)</sup> Angef. Relation des Paters Alexander von Aleš: *Acta*, S. 27.

kaufte<sup>13)</sup> ihm, — so gut wußte der fromme Ferdinand II. überall seinen Vortheil wahrzunehmen! —, Mecklenburg gegen jährliche Abgabe von vier Prozent von sämtlichen Landes-einkünften und mit ausdrücklichem Vorbehalt, über die reichsten Einstassen des Herzogthums, unter dem Vorwande der Rebellen-lion gegen kaiserliche Majestät, nach Gutshünen Güter-Confis-cationen, die der „milde und gerechte“ Ferdinand II. so sehr liebte, verhängen zu dürfen.

Bekanntlich walte, — wir müssen das hier berühren, da im Verlaufe unserer Darstellung sich uns keine weitere Gelegenheit darbietet, auf Wallenstein zurückzukommen —, zwischen diesem und den Jesuiten in der zweiten Phase seiner Er-scheinung auf der Weltbühne ein ganz anderes, ein entschieden feindseliges Verhältniß. Es kann nicht bestreiten. Durch die ausschweifenden Zugeständnisse, mittelst welcher der Friesländer in dem Momente (April 1632), wo Gustav Adolphs rascher Siegeslauf ein so drohendes Gewölk über Habsburgs Haupt aufgethürt, bewogen werden mußte, Ferdinand II. ein neues Heer zu schaffen, den Oberbefehl über dasselbe zu übernehmen, war er zu einer Diktatur am wiener Hofe gelangt, die selbst dem Kaiser, wie drückend er sie auch empfand<sup>14)</sup>, nicht so un-erträglich war, als Vater Lamormain und seinen Ordensbrü-dern. Sie, die bislang am Kaiserhöfe geherrscht, sollten

---

<sup>13)</sup> Der bislang unbekannte, am 26. Januar 1628 ausgestellte Kaufbrief, abgedruckt bei Förster, Wallensteins Prozeß, Urk. XV.

<sup>14)</sup> — „dass wir gleichsam einen Corregem an der Hand und in unseren eigenen Landen keine freie disposition mehr übrig haben.“ Aeußerung K. Ferdinand II. in der Instruktion für Quesenberg vom Decbr. 1633, bei Förster, Wallensteins Briefe, III. 116.

ließ nach der Pfeife Wallensteins tanzen; eines Mannes, der zum Theil auf ihren Schultern zu solch' schwindelnder Höhe emporgestiegen war, der die ihnen entwundene Herrschaft über Ferdinand II. und sein Ministerium eben nicht mit Mäßigung gebrauchte, und dessen gar kein Hehl hatte, daß er den frommen Vätern ganz besonders gram war. Denn er bedurfte ihrer nicht mehr, hatte sie im, übrigens ungegründeten, Verdachte, der Mitschuld an seiner, so überaus kränkenden, Absezung im Jahre 1630, und errieth mit dem sichern Instinkte, der einen Herrschüchtigen, zumal wenn er bei den Jesuiten in die Schule gegangen, die geheimsten Gedanken des andern ausfinden läßt, daß er in seiner nunmehrigen Stellung keinen grimmigern Feind habe als den Orden, der es stets blutig gerächt, wenn er sich überlistet, übervortheilt, wenn er sein einstiges Werkzeug selbstständig geworden, selbstsüchtige, seinen eigenen zuwiderlaufende, Zwecke verfolgen sah.

Es war mithin keineswegs <sup>15)</sup> die Absicht, den protestantischen Mächten, mit welchen er damals Unterhandlungen pflegte, Zutrauen in seine Friedensliebe einzuflößen, was Wallenstein im J. 1633 zu der Versicherung veranlaßte, daß er die Jesuiten von ganzem Herzen hasse, und sie aus dem Reiche zu verbannen die größte Lust verspüre, sondern selbe der unverfälschte Ausdruck seiner damaligen wirklichen Gesinnung gegen die ehrwürdigen Väter. Es war aber auch eben darum nicht sowol die Absicht, daß Haus Ostreich, als vielmehr die, sich selber von seinem nunmehrigen gefährlichsten Gegner

---

<sup>15)</sup> Wie Schmidl, der amtliche Geschichtschreiber der Jesuiten in Böhmen, und nach ihm Förster (Wallensteins Briefe, III. 24.) meint. *Eugen. Gesch. d. Jesuiten.* II. Bd.

zu befreien, seine alte Alleinherrschaft am Kaiserhöfe wieder zu erringen, was den Orden bewog, im Vereine mit Maximilian I. von Bayern und den anderen Feinden Wallensteins, an der Besetzung desselben so eifrig zu arbeiten. Bei den Verhandlungen zur Vollziehung des gegen ihn erwirkten Blutbefehls spielten die frommen Väter eine überaus thätige Rolle; in ihrem Kollegium zu Prag wurden von den Vollstreckern desselben die entscheidenden Berathungen gepflogen, und selbst Boten, wie auch andere untergeordnete Dienste von den Söhnen des heiligen Ignaz jenen bereitwillig geleistet <sup>16)</sup>). Wenn sie demungeachtet nachmals die Meinung: sie seien dem Friedländer, oder er ihnen feind gewesen, nachdrücklich bekämpften; wenn sie sogar Einiges zu seiner Vertheidigung vorzubringen wagten, und Vater Martin Stredoinus, damaliger Oberer der Jesuiten in Böhmen, seinen Untergebenen jede übelle Nachrede von Wallenstein (J. 1638) ausdrücklich verbot <sup>17)</sup>), so findet das seine natürliche Erklärung in jener Meisterschaft in der Heuchelkunst, welche die Welt an den Jüngern Lojolas von jeher bewundert hat. Wallensteins Ermordung war eine zu garstige, ehrrührende That, um die Jesuiten lästern danach zu machen, den Ruhm derselben mit ihrem Zöglinge Ferdinand II. zu theilen; sie begnügten sich, in frommer Bescheidenheit, mit ihren Früchten.

---

<sup>16)</sup> „— darzu (zu den damaligen Unterhandlungen mit den verrätherischen Feldobersten Wallensteins) sich die Jesuiter bey Tag und Nacht aufs eifrigste, Da wol zu Postboten und Postrentern, und in allen Dingen ganz trewlich gebrauchen lassen.“ Gleichzeit. Bericht über Wallensteins Ermordung, vom 28. Febr. 1634: (Vulpinus) Curiositäten der physisch-literarisch-artist.-histor. Vor- und Mitwelt, Bd. V. S. 430.

<sup>17)</sup> Förster, Wallensteins Briefe, III. 35. 210.

Auch war es allgemein bekannt, wie freigebig der Friedländer sich in früheren Tagen gegen sie bewiesen hatte, daß sie ihm mithin zu Danke verpflichtet waren, und die ehrwürdigen Väter sind Menschenkenner genug gewesen, um zu wissen, daß Un dank nirgends zur Empfehlung gereicht.

Denem Verkaufe Mecklenburgs an Wallenstein, — um auf unsern Ausgangspunkt zurückzukommen —, beabsichtigte Ferdinand II. die Achtung des Herzogs Friedrich Ulrich von Braunschweig-Wolfsbüttel, unter gleich nichtigen Vorwänden, folgen zu lassen, — zum Danke dafür, daß sein ganzes Geschlecht dem Hause Ostreich seit einem Jahrhundert in den kritischsten Zeiten eine Anhänglichkeit und Aufopferung bewiesen, wie keine andere Fürstensfamilie des Reiches <sup>18)</sup> —, die geräubten Länder desselben unter die beiden Heerführer der Liga, Tilly und Pappenheim zu vertheilen, um sie dieser abspenstig zu machen, und zur Ausführung des oben beregten, den völligen Umsturz der deutschen Verfassung erstrebenden, Plänes ihre gewichtige Mitwirkung zu gewinnen. Ebenso schwante auch schon über Württembergs Dynastie, trotz dem, daß Herzog Johann Friedrich dem Kaiser die submisseste Devotion bewiesen, daß Schwert des Damokles; Fürst von Eggenberg und einige andere Günstlinge Ferdinands II. waren nahe daran, sich in dies Herzogthum zu theilen. Ging man doch in Wien schon damit um, selbst Johann Georg I. von Sachsen samt seinem ganzen Geschlechte der fernern Last der Regierung zu entheben, und dem tollen Herzog Karl von Lothringen seine Länder zu schenken!

---

<sup>18)</sup> Spittler, Gesch. von Hannover, I. 327. (Sämtliche Werke herausg. von Wächter, Bd. VI.)

Und es war nur die Schluß der dazwischen tregenden Ereignisse, wenn all' diese räuberischen Anschläge und andere Mediatisierungsprojekte, so wild und revolutionär, wie sie kaum in den Tagen Napoleons und des Rheinbundes gesehen wurden, nur Projekte geblieben sind.

Noch merkwürdiger aber, weil Ferdinands II. eigentliches Wesen noch augenfälliger entschleiern, weil unserer oben ausgesprochenen Behauptung: daß Herrsch- und Habsucht seines Fanatismus Quellen, und er trotz derselben, nicht einmal nach den Begriffen seiner Zeit ein korrekter guter Katholik gewesen, zum klarlichsten Beweise dienend, ist, daß er in diesen Plan totalen Umsturzes der bestehenden Verhältnisse in Deutschland auch dessen Priesterfürsten einschloß, auch nach dem Eigenthume der Kirche seine räuberische Hand ausstreckte, — er, der Held und Vorkämpfer der Alleinseligmachenden, der angeblich nur zu ihrer Verherrlichung Protestantent-Blut in Strömen vergossen, Germanien mit dem Vollmaße des Jammers und des Elendes überschüttet hatte! Daß Ferdinand II., dieser Nebukadnezar der Evangelischen, ganz im Sinne derselben mit den Besitzungen der Kirche im heiligen römischen Reiche zu verfahren, also ganz dasselbe beabsichtigte, was er jenen zum größten Verbrechen anrechnete, was auf ihrem Standpunkte nichts weniger als das, auf dem seinigen aber Todsünde war, ist eine zu bedeutende, zu charakteristische Erscheinung um nicht etwas länger bei ihr zu verweilen.

Von Kaiser Ferdinand II. selbst ist uns aus dieser Zeit, wo Deutschland sich im Staube zu seinen Füßen wand, die Neuherung überliefert worden:<sup>10)</sup> „die Kurfürsten hätten gar

---

<sup>10)</sup> Retin, Wallenstein, S. 33, und Ueff., S. 20.

zu groÙe Autorität im Reiche erlangt; der Kaiser sei beinahe in völlige Abhängigkeit von ihnen gerathen; dieser Zustand sei nicht länger zu ertragen.“ Von dem Grafen Ognate, dem spanischen Botschafter an seinem Hofe, das höchst feierliche Wort: „die bischöflichen Röde in Deutschland sind zu lang, man muÙ sie beschneiden“; von Wallenstein den gleichzeitigen Ausspruch: „man braucht keine Fürsten und Kurfürsten mehr, es ist Zeit, ihnen das Gasthütel abzuziehen; wie in Spanien und Frankreich nur ein König ist, soll auch in Deutschland nur ein Herr allein sein“, und von dem, als Haupt der „heiligen“ Kommission Schlesiens uns bekannten <sup>20)</sup>, Burggrafen Karl Hannibal von Dohna das Geständniß: der Kaiser wolle im ganzen römischen Reich unumschränkte Alleinherrschaft, „*ein absolutum dominium*“ haben <sup>21)</sup>. Mehr noch als diese merkwürdige Uebereinstimmung in gleichzeitigen Neuherungen Ferdinands II. und dreier, zu seinen intimsten Vertrauten gehörenden, Männer zeugt die ganz außerordentliche Bewegung, die seit dem Jahre 1627 unter den katholischen Reichsständen herrschte, die entschieden feindselige Haltung, welche die, meist aus Priesterfürsten bestehende, Liga gegen den Kaiser annahm, wie ernst gemeint jener Umwälzungspan besselben, zugleich aber auch wie allgemein, wie tief gewurzelt die Ueberzeugung von der über ihren Häuptern schwelbenden Gefahr unter den geistlichen, wie unter den weltlichen Ständen des katholischen Reichsteiles damals gewesen.

---

<sup>20)</sup> Vergl. Bd. I. S. 298.

<sup>21)</sup> Menzel, Geschichte Schlesiens, II. 408.

Bereits im Frühling 1627 drohten die vier katholischen Kurfürsten<sup>22)</sup> dem Kaiser, das Heer der Liga von dem seinigen zu trennen, und zur Vertheidigung ihrer Länder gegen Wallenstein's Horden zu verwenden, wenn dem tyrannischen Wallenstein derselben nicht ein Ziel gesetzt werde. Und als, trotz der hündigsten Versprechungen Ferdinands II. und Vater Lamormains, dazu nicht der geringste Anschritt geschah, der fromme Kaiser sich vielmehr nur angelegen sein ließ, durch schöne Worte der katholischen Stände steigende Angst zu beschwichtigen, — so betheuerte er unter anderen dem Kurfürsten von Mainz<sup>23)</sup> „auf aufrichtigem Teutschen herzen vnd Gemüth“: daß die stete Vermehrung seiner Kriegsmacht im Reiche nur dessen Schutz gegen auswärtige Einmischung bezwecke, und er, so wahr er das Angesicht Gottes zu schauen begehre, durchaus keine schlimmen „Intentiones“ gegen des Reiches getreue Fürsten hege —, da richteten die altgläubigen Kurfürsten, in Verbindung mit den protestantischen (Okt. 1627) eine sehr merkwürdige Vorstellung an Ferdinand II. In derselben wurde ganz unumwunden ausgesprochen, daß die fortwährende Verstärkung der kaiserlichen Streitmacht, „der Kurfürsten und Fürsten Respekt, den Status Imperii sammt seiner ganzen Verfassung aufs Neuerste in Gefahr seze“, weshalb jene, wenn die begehrte ansehnliche Verminderung der kaiserlichen Kriegsvölker, so wie die verlangte Uebertragung des Oberbefehles über selbe in andere Hände

---

<sup>22)</sup> Schreiben derselben an ihre Gesandten zu Wien, vom 11. Mai 1627, bei Aretin, a. a. D., Urk. V.

<sup>23)</sup> In einem eigenhändigen Schreiben vom 8. Sept. 1627, abgedruckt bei Aretin, Urk. VIII.

nicht erfolge, „auf Mittel bedacht sein möchten, die reichssakungsmäßigen Rechte der Kurfürsten und Stände, und die Wohlfahrt des Vaterlandes vor gänzlichem Untergange zu retten<sup>24)</sup>.“

Allerdings schienen diese Klagen und Drohungen nicht sowol gegen Ferdinand II., als gegen Wallenstein gerichtet; was aber darin seine natürliche Erklärung findet, daß man den Kaiser nicht bei dem Kaiser verklagen könnte, darum, wie das in solchen Verhältnissen immer der Fall ist, zwischen diesem und seinem Generalissimus eine Scheidewand ziehen und den Glauben heucheln mußte, daß der Friedländer aus eigener Machtvollkommenheit, und ohne Zustimmung seines Gebieters handle, wo er doch nur dessen Willen vollzog. Letzteres lag so augenfällig zu Tage, daß in einer katholischen, wahrscheinlich vom bayerischen Hofe herrührenden, geheimen Denkschrift<sup>25)</sup> vom Februar 1628 Ferdinand II. als der wahrhaft Schuldige bezeichnet, sein nicht zu bezweifelndes Einverständis mit dem Gebahren des Friedländers selbst gegen die katholischen Reichsstände, wie auch mit schlagenden Gründen nachgewiesen wurde, daß weder Abwehr ausländischer Einmischung, noch Verherrlichung der alleinseligmachenden Kirche und Ausrottung des Reiterthumes in Germanien das Haupt-, sondern im günstigsten Falle nur Nebenmotiv der fortwährenden Anhäufung von Truppenmassen im Reiche sein könne.

Es war inthin bringend nöthig, den unter den katholischen Fürsten selbst mächtig erschütterten Glauben an seinen lauteren Eifer für Gottes und der heiligen Kirche Ehre wieder einiger-

---

<sup>24)</sup> Aretin, S. 30 f.

<sup>25)</sup> Abgedruckt bei Aretin, Urk. IX.

maßen aufzurichten. Das, so wie die Absicht, durch eine dem Ganatismus der altgläubigen, und zumal der geistlichen, Fürsten gewährte eclatante Befriedigung deren Argwohn einzuschläfern, ihre Aufmerksamkeit von den fortbauernden Werbungen Wallensteins abzulenken, diesem neue Beschäftigung, und damit jener Truppenanhäufung einen neuen plausiblen Vorwand zu verschaffen, — war zum Theil die eigentliche Bestimmung jenes berüchtigten Restitutionsediktes, welches Kaiser Ferdinand II. auf dem Zenith seines Glückes (6. März 1629) gegen die Protestanten schleuderte. Aber nicht seine ganze; denn dieser Rückstellungsbefehl enthielt auch eine gegen die katholische Kirche selbst gerichtete, tiefverwundende Spiege, nämlich den Anschritt zur Säcularisation der geistlichen Fürstenthümer und Besitzungen in Deutschland zum Vortheile Österreichs.

Jenes, in seinem Eingange mit der rührenden patriotischen Absicht: die Zwietracht und Zerrüttung des geliebten deutschen Vaterlandes, welche von der Religionspaltung herrühre, zu heilen und dem Reiche einen gesicherten Frieden zu schenken, motivirte, Edikt Ferdinands II. verfügte bekanntlich, daß die Calvinisten von dem Religionsfrieden ausgeschlossen und nirgends in Deutschland länger geduldet werden sollten. Godann enthob es die Lutheraner, die dem Kaiser so redlich geholfen, jene zu Boden zu werfen, zum Lohn solcher, von ihnen jetzt in ihrer ganzen Größe, aber leider! zu spät erkannten <sup>26)</sup>,

---

26) Rusdorf, Mémoires et Négociations, II. 680: Lutherani, proh dolor! tarde nimis agnoscere incipiunt errorem, quem erarunt, quod Calvinistas, quorum incolumi potentia ipei tuta

Verblendung, allergnädigst der Mühe der fernern Verwaltung und Nutznießung sämtlicher, seit dem passauer Vertrage eingezogenen Stifter, Klostter und sonstiger Kirchengüter, die ihren vormaligen Eigenthümern zurückgegeben werden sollten, und ermächtigte endlich alle katholischen Fürsten, ihre im Rechterhume verharrenden Unterthanen zum Teufel zu jagen, indem die, selbe schützende, Neben-Declaration Kaiser Ferdinands I. der Urkunde des Religionsfrieden nicht einverlebt worden, mithin für den altgläubigen Reichstheil nicht verpflichtend sei.

So lange derselbe, so lange die katholische Welt nur den Wortlaut, nur den offensibeln, und nicht den berührten geheimen Zweck des Restitutionsediktes kannte, war <sup>27)</sup> nur eine Stimme der Billigung und des Jubels über dieses zu vernehmen. Die geistlichen Kurfürsten und Maximilian I. von Baiern, vor seiner Publikation um ihre gutachliche Meinung befragt, hatten sich mit dem üblichen Vorhaben kaiserlicher Majestät ganz einverstanden erklärt; der Erzbischof von Mainz mahnte sogar zur möglichsten Beschleunigung eines so frommen Werkes <sup>28)</sup>. Papst Urban VIII., in diesem Machtgebote Ferdinands II. anfänglich nur die Ausführung eines, schon im J. 1620 von Paul V. an denselben gerichteten Anstossens, das Resultat der ratslosen Bemühungen seines eigenen Nuntius Caraffa <sup>29)</sup> erblifend, bezeugte dem Kaiser in den

---

erant et formidabantur a Pontificiis, perire siverint, et ad illo-  
rum exitium maturandum oleum affuderint.

<sup>27)</sup> Pappus, Epitome rer. German. ed. Boehme, p. 79.

<sup>28)</sup> Schmidt, Neuere Gesch. der Deutschen, IV. 313.

<sup>29)</sup> Ranke, Päpste, II. 520, lkd. Anhang 108.

schmeichelhaftesten Ausdrücken, welch' süße Befriedigung jene glorreiche That ihm gewähre <sup>30)</sup>.

Aber von welch' kurzer Dauer sollte diese Freude des römischen Oberbischöfes und der katholischen Böoten im Reiche sein! Denn sie müssten sich nur zu bald überzeugen, daß Ferdinand II. keineswegs gewillt war, wie sein Edikt doch besagte, die den Evangelischen entrissenen Kirchengüter ihren früheren geistlichen Besitzern zurückzugeben, sondern den größten und besten Theil derselben, als erledigte Lehen, für sich zu behalten <sup>31)</sup>, mit den großen Stiftern sein eigenes Haus, mit den kleineren Anstalten und ihren Besitzungen seine Feldherren, Günstlinge, wie auch seine geliebten Jesuiten zu bereichern, Gold und Unterhalt seiner Kriegsheere zu bestreiten beabsichtigte. Nicht nur die sofortige Verleihung <sup>32)</sup> der, den Pro-

---

<sup>30)</sup> Urban VIII. an Ferdinand II., 5. Mai 1629: Legatio apostolica P. A. Carafae ad tractum Rheni ab a. 1624 usq. ad a. 1634, ed. Ginzel, Append. p. 193: Frequentia praebes et principibus exempla et ecclesiae argumenta consolationis. Inter gaudia, quorum ferax hoc tempore Nobis fuit Germania, mira quidem jucunditate animum nostrum replevit nuperum Majestatis Tuae edictum, quo jubentur sectarii veterem possessionem dimittere ecclesiasticorum bonorum ordini sacerdotali . . . . Haec in Consistorio secreto a Nobis relata libenter audit a fuerunt et, meriti plausus Tuae pietati dati sunt ab apostolico senatu.

<sup>31)</sup> Das ist so unlängsam, daß selbst der ghibellinische Historienschreiber Gfrörer (Gustav Adolph, S. 690 der zweiten Auflage) es einzuräumen muß.

<sup>32)</sup> Hauptfächlich die Absicht, diese ohne Hinderniß vornehmen und vollführen zu können, hatte den Kaiser so angelegenlich darnach streben, so großen Werth darauf legen lassen, durch seine Kriegerhorden den Meister im niedersächsischen Kreise zu spielen. v. d. Decken, Herzog Georg von Braunschweig, L. 288.

testanten Kraft des Restitutionsediktes geraubten, Erzbistum Bremen und Magdeburg so wie des Bisthumes Halberstadt und der Abtei Hersfeld an seinen eigenen überheiligen, bereits mit vier Hochstiftern und der Großmeistertwürde des deutschen Ordens ausgestatteten, fünfzehnjährigen Sohn Leopold Wilhelm; nicht nur die Thatsache, daß von dem in Rüde stehenden geistlichen Vermögen schon ein Theil zur Bezahlung des kaiserlichen Kriegsvolkes wirklich verwendet wurde, nicht nur die Neuerungen Wallensteins und einiger kaiserlichen Restitutions-Kommissäre <sup>33)</sup> enthielten ganz unzweideutig diese Absicht, sondern auch die Fertigkeit, mit welcher Ferdinand II. die freie und alleinige Verfügung über jene Kirchengüter begehrte <sup>34)</sup>, denn Papstie alles Recht der Einmischung bestritt.

Umsonst suchte der Kaiser diesen über das wirkliche Motiv einer solchen, die Gesetze der Kirche, deren Verherrlichung aller seiner Mühen und Sorgen angebliches einziges Ziel

---

<sup>33)</sup> So sagte z. B. einer derselben, Namens Hyen, geradezu, daß die den Protestantischen abgesprochenen Kirchengüter besser zur Vertheilung der Christenheit (d. h. zur Besoldung und zum Unterhalte der kaiserlichen Kriegsheere) als zur Mästung der Mönche (pro sagittatione Monachorum) verwendet werden könnten. Mailath, Gesch. des östreich. Kaiserstaates, III. 172.

<sup>34)</sup> Carafae Legat. apost., ed. Ginzel, p. 70: Sed tunc consilia satis aliena imperatori Ferdinando suggerebantur; nempe ut sacerdotia, seu canonicatus ac eorumdem dignitates ipse distribueret pro libitu. — Ferdinand II. an seinen Botschafter Sa velli zu Rom, 25. Okt. 1629: Ebendas., Append., p. 195: Accedit, quod hujus modi monasteria et loca sacra vel Romanorum Imperatoribus sacroque imperio, vel aliis Principibus — ratione advocatiae — — aliorumque temporalium jurium eatenus affecta et obnoxia sint, ut absque eorumdem — consilio et assensu — mutatio vix suscipi ac institui, multo minus libera super iisdem dispositio sedi apostolicae permitti queat.

war, verhöhnen den <sup>35)</sup> Forderung zu täuschen: umsonst sie durch die Pflicht zu beschönigen, die alten Vogtei- und sonstigen weltlichen Rechte, die Kaiser und Reich über jene den Evangelischen abgesprochenen Kirchengüter einst zugesandten, wahrzunehmen; umsonst die Entrüstung des heiligen Vaters über solch' schändliche Selbstsucht durch das wiederholte Versprechen zu beschwichtigen: daß er fest entschlossen sei, die in Rede stehenden geistlichen Besitzungen nur ihren rechtmäßigen ehemaligen Eigentümern und Niemand sonst zu überweisen. <sup>36)</sup> Urban VIII. wußte jetzt, was er von diesen Versicherungen zu halten hatte, und gab das dem frommen Kaiser auch mit därren Worten zu erkennen.

Dieser sandte nämlich im Frühjahr 1632, zur Zeit wo Gustav Adolphs rascher Siegeslauf ein so drohendes Ungewitter über seinem Haupte aufstürmte, den, uns bekannten, <sup>37)</sup> Jesuiten-Kardinal Peter Pázmán nach Rom, um den heiligen Vater zu bewegen, sein Möglichstes zu thun, Frankreichs Ver-

---

<sup>35)</sup> — cum ipse (summus Pontifex) supremus sit bonorum ecclesiae dispensator, dixi adeo esse in comperto, ut sanac doctrinae adversentur omnino, si qui aliter pronuntient. Neque antebac dubitasse umquam de istius modi potestate aut superiores Caesares et principes Germaniae, aut ipsum Caesarem Ferdinandum. Carafae Legat. apost., p. 71.

<sup>36)</sup> Angef. Schreiben Ferdinands II. an Savelli, vom 25. Okt. 1629: Ginzel, p. 195 f.: Tam ex litteris nostris, quam diversorum aliorum relationibus cognoveritis expressam mentis Nostrae resolutionem esse, monasteria et loca sacra e manibus et potestate adversariorum recuperata citra cujusquam respectum rursum ordinibus quibus dicata et a fundatoribus suis consecrata sint, et non aliis restituere vel consignare.

<sup>37)</sup> Vergl. Bd. I. S. 237 f.

bindung mit Schweden zu trennen, und eine ansehnliche Geldhälse aus der päpstlichen Kammer zum Kriege gegen Letzteres zu gewähren. Da traf sich's nun, daß der kaiserliche Abgeordnete in einer Audienz, die er (6. April 1632) bei Urban VIII. hatte, auch auf das Restitutionsedikt zu sprechen kam, mit dem Besagte, daß auch päpstliche Heiligkeit dasselbe belobt habe. Gestig unterbrach ihn da der Statthalter Christi mit dem Ausrufe: ex habe jenes Edikt niemals gelobt, sondern eher Mißfallen darüber bezeigt, und wenn in seinen Schreiben an den Kaiser sich etwa Stellen befänden, die Lob und Billigung desselben aussprächen, so hätten die Schreiber der apostolischen Kanzlei mehr gesagt, als er ihnen befohlen; mit dem beifenden Zusage: Die gegenwärtigen Verbrünnisse des Kaiserhofes seien vielleicht die göttliche Strafe dafür, daß die den Protestant abgenommenen Kirchengüter nicht ihren rechtmäßigen Eigenthümern überantwortet, sondern von der Staatsgewalt für sich selber zurück behalten worden <sup>38)</sup>.

---

38) Pázmáni Relatio Legationis Romanae a. 1632: Kovachich, Scriptores rerum Hungar. minores, I. 290 (Budae, 1798 2 voll. 8.): Itaque Legationem exponere coepi conceptis, et in chartam antea relatis verbis, caetera patienter audivit Sanctitas sua, ubi ad illud ventum, quod motus hos Saxo excitarit ob Edictum ad restitutionem Ecclesiae a Sua S. laudatum, interlocutus magna cum vehementia Pontifex dixit, se illud edictum (nach der Version bei Ginzel, Not. zu Carafa, p. 73: se *numquam* illud edictum laudasse) non laudasse, quin potius in Consistorio (uti ex Articulis constare potest) ita ambigue locutum esse, ut ostendat potius edictum illud sibi non placere, et licet pietatem, ac zelum Imperatoris laudaverit, si tamen Secretarii ulterius

Es war nicht sowol die erfahrene schmerzliche Enttäuschung, was den römischen Oberbischof gegen den frommen Ferdinand II. so sehr erbitterte, als vielmehr das weitaussehende, den Fortbestand des gesamten Kirchenstaates in Deutschland wie in Italien nicht wenig gefährdende, Säcularisationsprincip, welches dasselbe durch sein Gebahren in dieser Angelegenheit geltend zu machen suchte. Denn der Unterschied zwischen den Gütern, die als der Kirche einstiges Eigenthum ihr zurückgegeben werden sollten, und denen, die sie ohne Unterbrechung bislang inne gehabt, war eben nicht von sonderlicher Bedeutung, und darum sehr zu fürchten, daß der Kaiser, wenn er es einmal mit seiner Grömmheit vereinbar gefunden, die ehemaligen Besitzungen der Kirche zu weltlichen Zwecken, zu seinem eigenen Vorteil zu verwenden, nicht lange zaudern, nicht lange verlegen sein werde, solch legerisches Gelüste auch auf ihre gegenwärtigen auszudehnen, zur Bekleidigung derselben einen passenden Uebergang, schicklichen Vorwand zu finden. Welch' trostlose Perspektive für des heiligen Vaters weltliche Herrschaft in Italien; für die deutschen Kirchenfürsten! Kein Zweifel, daß es diese Erkenntniß gewesen, welche die Letzteren zu jener energischen Opposition gegen Ferdinand II. auf dem regensburger Kurfürstentage im J. 1630 zumeist auffächelte, wie

---

progressi sint, non ex mente sua factum. Subjunxit: quod ex restitutis bonis Ecclesiarum nihil sit redditum iis, quibus reddi debebant, sed Principes pro se reservasse, et fortasse id nunc Deum vindicare. (Nach der Version bei Ginzel, p. 73, lautet die Schlusstelle: Et forte ideo poena Dei crevit, quod recuperata bona ecclesiastica restituta non sunt quibus debebantur, sed principes pro se reservarint.)

henn auch der von Maximilian I. von Baiern dort gestellte Antrag: die Vollziehung des Restitutionsebiktes auf vierzig Jahre zu verschieben<sup>39)</sup>, sicherlich weder von Toleranz noch von Friedensliebe, sondern lediglich von dem Verlangen herührte, zu verhindern, daß der Kaiser mit den, den Evangelischen abgesprochenen; Kirchengütern seine Handmacht vermehre, seine Feldherren und Günstlinge bereichere.

Nicht minder charakteristisch für Ferdinands II. eigentliche Effenz als des Restitutionsebiktes Ausbeutung vornehmlich zu diesem Zwecke ist, daß er gleichzeitig (J. 1629 und folg.) auch nach dem Privatvermögen einer großen Anzahl protestantischer Familien seine gierige Hand ausstreckte. Denn durch diese Ausdehnung des früher in seinen Erbstaaten besorgten Confiskations-Systems auf das Reich, selbst ohne den geringsten Schimmer rechtlichen Anstriches, enthüllte dieser Habsburger seine gemeine, allem Chr., allem Schamgefühl abgestorbene, Räubernatur in ihrer ganzen Glorie. Viele Geschlechter des mittlern und niedern Adels in den deutschen Reichslanden, die dem unglücklichen Winterkönige, dem Mansfelder, Christian von Braunschweig und dem Dänenkönige angehängen, wurden von Ferdinand II. jetzt hinterdrein für Majestätsverbrecher und ihrer Güter verlustig erklärt. Da letztere von Fürsten des Reiches zu Lehn gingen und in deren Territorien lagen, so hätten sie, selbst wenn sie rechtsgültig verwirkt gewesen wären, doch nur diesen, den unmittelbaren Lehn- und Landesherren, keineswegs aber dem Kaiser anheimfallen können, der sie indeß, ganz unbekümmert darum, ohne Weiteres seinem Fiskus zu-

---

<sup>39)</sup> Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 295.

sprach <sup>40)</sup>). Noch empfindender als dies Machtgebot war die Art seiner Vollziehung, mit welcher vornehmlich der verworfene Wolfgang Rudolph von Ossa beauftragt war. Den betreffenden evangelischen Edelleuten wurde von all' dem Ihrigen nicht mehr gelassen, als jedem ein Pferd nebst zwei Pistolen, und seiner Hausfrau zwanzig ganze (!) Gulden zur Behrung, und eben so viel erhielten, mit teuflischem Hohn, Wittwen und Waisen, welche man wegen angeblicher Sünden ihrer Männer und Väter von Hans und Hof ins Elend jagte. Eltern mußten das Erbtheil schuldig erklärt Kinder herausgeben <sup>41)</sup>), und sogar notorisch ganz Makellose, welche durch die unverwerflichsten Zeugnisse darzuthun vermochten, daß sie niemals den Gegnern des Kaisers im Geringsten, vielmehr diesem selber gebient, und eben deshalb von seinen Feinden harte Verfolgung erlitten hatten, wurden ihres Vermögens beraubt, wenn sie so unglücklich waren, Feinde oder Reider zu besiegen, die sie in

---

<sup>40)</sup> Forstner, de comit. Ratisbon. a. 1630. Epistola, p. 278 (hinter Böhme's Ausg. des Pappus): Eius rei exequutionem Caesar Wolfgango Rudolpho Ossae detulit, qui inter claros magis, quam inter bonos, non ita pridem ex Comitum Hanauensem seruitio inter instrumenta aulae adscitus fuerat: iussitque damnatorum bona in fiscum redigi: multum reclamantibus Electoribus, aliisque Principibus, qui suae ditionis Nobiles illos, suo et maiorum beneficio, feuda, quae nunc a fisco Caesareo petantur, tenere; sibi denique jura fisci, Caesarum indulgentia et longo vsu, competere adseuerabant. Perstitit tamen Caesar, et Ossam ad illius criminis inquisitionem liberrima cum potestate dimisit. Nulla vñquam, ex actionibus Caesaris, tam sinistre accepta.

<sup>41)</sup> Mailath, III. 178. Sötl, Religionskrieg, II. 57.

Wien anschwärzten, um sich mit ihren Gütern zu bereichern <sup>42)</sup>. Tausende, die noch kurz vorher dem Ueberflusse im Schooße

<sup>42)</sup> Das dürfte so unglaublich erscheinen, daß wir dafür einen speciellen urkundlichen Beleg anzuführen uns nicht entbrechen können. Hans Christoph von Hardenberg, ein Ahnherr des berühmten preußischen Staatskanzlers dieses Namens, wurde zu Wien ganz fälschlich angeklagt, daß er Anhänger des Dänenkönigs gewesen, und daher in die Reichsacht verfallen sei. Ohne alle Untersuchung erfolgte hierauf Confiscation nicht nur seiner sämmtlichen Grundbesitzungen, sondern auch das, für jene Zeit sehr ausnehmliche, Kapital von 30,000 Thalern, welches er dem Landgrafen Wilhelm V. von Hessen-Cassel auf die Herrschaft Plesse dargelehen hatte, wurde von Ferdinand II. für verwirkt erklärt, und seinem Reichshofrath von Questenberg geschenkt. (Kaiser Ferdinand II. an Landgraf Wilhelm, Regensburg, 25. Okt. 1630: Wolf, Gesch. des Geschlechts von Hardenberg [Göttingen, 1823. 2. Bde. 8.], II. Urk. CXII.: — demnach uns des [braunschweig-wolfsbüttel'schen] Obristen Christophen von Harrenberg Haab und Gruetter ob 'commissum crimen laesae Majestatis ahngefallen, und er nuhn unter Andern bey D. L. dreißig Tausend Reichsthaler Paaren Gelbes, darfür ihme die Herrschaft Plesse verschrieben ist, ahnliegent hat, Welche wihr dem Edlen — Herrn von Questenberg — unserm Reichshofrath — zu einer wohlverdienten Gnaden ergößlichkeit — bewilligt haben sc.). Obwol nun selbst der kaiserliche Feldherr Papenheim, in an den Grafen von Trautmannsdorf und andere einflussreiche Männer zu Wien, gerichteten Schreiben, d. d. Burg bei Magdeburg, 19. Januar 1631: Wolf, Urk. CXIII., bezeugte: „Wann ich nun in diesen Landen guter mahn behanfft, niemahlen aber vernehmen können, daß er (Hardenberg) sich jemahlen bei dem Maunsfelder, Herzog Christian, König von Denenmark oder einige Wiederparthen eingelassen, oder denen zugehan gewehsen, Vielmehr aber, daß Er von jetzt Genaunten Herzog und König wehrenden Seiner zue des Herzogh von Meklenburg Friedland aus Schlesien in Niedersachsen geführten Armade getragenen und erwiesener Affection persequiret und Ihme ziemlich hart zugegescht worden“, so konnte Hardenberg die Rücknahme jenes kaiserlichen Machtspuchs doch nicht erwischen.

saßen, wurden Bettler durch diese, die lebhaftesten, wiewol fruchtlosen, Klagen der Kurfürsten und Stände des Reiches hervorrufende, Verfügung des „frommen, gerechten und milden“ Ferdinand II., dessen dienstbare Geister, vom untersten Schreiber bis zu Wallenstein hinauf, sie, gleich ihm selber, zur frevelhaftesten Bereicherung ausbeuteten <sup>43)</sup>.

Mit denselben frevelnden Uebermuthe, mit welchem dieser Raubbefehl des Kaisers vollzogen wurde, geschah auch die Vollstreckung des Restitutionsediktes. Denn man ging in dieser noch viel weiter, als dessen Wortlaut gestattete; dehnte es auf Länder aus, auf welche es ganz offenbar gar keine Anwendung finden konnte, wie z. B. auf Würtemberg <sup>44)</sup>; entrifft, auf den Grund desselben, unter anderen dem Hause Braunschweig Güter, die es über ein Jahrhundert inne, die es von

---

<sup>43)</sup> Forstner, l. c., p. 280: *Denique rem, sua natura grauem, insuper ministrorum auaritia onerari. Sed scilicet Harpyias aulicas, postquam Bohemiam, Morauiam, et utramque Austriam contactū foedarunt, et laesae Maiestatis ac vetitarum religionum praetextu, flebilem nobilium turbam patriis rebus exturbarunt, nondum satiata fame, vngulas et infamia rostra Imperii opibus quoque deglutiendis acuere. Hiantes illorum cupiditates facilitate Caesaris intendi: apud quem, ut ministris obnoxium, minore metu et majore praemio peccetur. Franconiae Nobilitatis bona priuati Consilii Proceribus concessa; salarii a multis annis debiti solutionem, et laborum ac fidei praemium. Praeterea Meggauii, ac Trautmanstorffii Comitum, et Abbatis Cresmunderianii (hi nescio quo titulo, a fisco quaedam ex proscriptis bonis acceperunt) noua ac peregrina nomina fastidiebantur, et adspernabantur.*

<sup>44)</sup> Spittler, *Gesch. Württembergs*, S. 435 f. (sämtliche Werke, herausg. von Wächter, Bd. V.)

den kaiserlichen Vorfahren Ferdinands II. als Ersatz für, in ihrem Dienste aufgewandte, Kriegskosten erhalten hatte; Güter, die ihm schon vor der Reformation vom Papste selber überwiesen, noch vor vier Jahren (1625) von Ferdinand II. selbst ohne den geringsten Vorbehalt zu Lehen gegeben worden<sup>45)</sup>! In vielen Reichsstädten musste die Vollziehung des Restitutionsediktes den Vorwand zur gewaltsamen Unterdrückung des evangelischen Glaubens, wie zur gleich gewaltsamen Einführung der Jesuiten leihen.

Die Rolle, welche diese bei Vollstreckung jenes kaiserlichen Rückstellungsbefehles, wie überhaupt in dem Triennium spielten, in welchem, gleich den Affairen ihres Böglings Ferdinand II., auch die ihrigen in Deutschland am glänzendsten standen (1627—1630), ist eben so charakteristisch für, gewährt eben so tiefe Blicke in das eigentliche Wesen der Lehrer, als des Kaisers damaliges Gebahren in das des Schülers.

Mit den Heeren desselben und denen der Liga waren auch die Jünger Koziolas immer weiter in Deutschland vorgedrungen, und durch jene selbst in Gegenden angesiedelt worden, in welchen sich früher wol noch nie ein Ordensglied öffentlich zu zeigen gewagt hatte; so z. B. in Magdeburg, Halberstadt, Altona<sup>46)</sup>. Denn die ehrwürdigen Väter pflegten damals, wie überhaupt während des ganzen dreißigjährigen Krieges, den katholischen Kriegsschaaren überall haufenweise zu folgen. Theils um Feldherren und Hauptleuten in schwachen Stunden

---

<sup>45)</sup> Spittler, Gesch. von Hannover, I. 326. (Sämtliche Werke, Bd. VI.) v. d. Decken, Herzog Georg, I. 294.

<sup>46)</sup> Ranke, Papst, II. 471.

begreiflich zu machen, daß sie, als gute Christen, zur Wahrung ihres Seelenheils wie zu pflichtschuldigster Erkenntlichkeit für so viele, der heiligen Jungfrau, der Patronin des Ordens, doch zunächst zu dankende, gloriose Victorien gehalten seien, von ihrer unermehrlichen Beute den armen Söhnen des heiligen Ignatii auch etwas zukommen zu lassen <sup>47)</sup>). Mehr noch aber, um die bezwungenen, die unterjochten Protestanten mit tausend quälenden Künsten zu den alten Altären zurückzutreiben, vor Allem aber, um die kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker, diese zartbesaiteten Gemüther, gegen etwaige Anwandlungen irreligiöser, übelverstandener Sentimentalität zu stählen.

Wir werden im Folgenden die Soldaten des dreißigjährigen Krieges, diese Teufel in Menschengestalt, noch näher kennen lernen. Aber wie sehr sie sich auch bemühten, als würdige Söhne Herrn Beelzebubs sich zu betätigen, die des heiligen Ignaz wurden doch immer von der Sorge gequält, sie möchten zu schonend und rücksichtsvoll gegen der Rezess verachtete Brut verfahren. Darum betrachteten die ehrwürdigen Väter es als heilige Pflicht, nicht allein durch ihre fortwährende persönliche Einwirkung auf die kaiserlichen und sonstigen katholischen Kriegsvölker dieselben zu noch grüblerem Eifer für Gottes Ehre, d. h. zu noch grübleren Gräueltaten gegen die Protestanten zu entflammen, als sie aus eigener Entschließung

---

<sup>47)</sup> Am besten begriff das Tilly, der sich gegen die Kojoliten sehr freigebig bewies, mitunter auf recht zartfinnige Weise. So verehrte er z. B. den kölnischen Jesuiten drei, den Rezess abgenommene, Kanonen; die frommen Väter ließen aus denselben (1631) für ihre Kirche drei Glocken gießen, deren größte 7242 Pfund wog. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe von Köln, I. 475.

beabsichtigten, ihnen mitunter hierin mit gutem Beispiele voranzugehen<sup>48)</sup>), sondern sie erachteten es auch nicht überflüssig, von ihrer stillen Zelle, von ihrer Studierstube aus, diesfällige Ermahnungen an die katholischen Heere und ihre Befehlshaber zu richten. „Estote ferventes; sollten Einige das hindern, so soll man brennen, daß die Engel die Füße an sich ziehen, und die Sterne schmelzen“, schrieb der Jesuit Lorenz Foret<sup>49)</sup>, Beichtvater des Bischofes von Augsburg und Professor an Dillingens hoher Schule, als großer Tafelheld, ärztlicher Quacksalber, gelehrter Possenreißer und wüthender Polemiker bekannt, an die mit der Vollstreckung des Restitutionsediktes in Schwaben beauftragten kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker.

Da diese in der genannten Provinz, trotz dem daß Lilly, in einem mit dem Herzoge Johann Friedrich von Württemberg (18. Juni 1622) abgeschlossenen Vertrage, die Neutralität

<sup>48)</sup> In einem amtlichen Berichte des Stadtraths zu Delitzsch an den Kurfürsten von Sachsen vom Jahre 1632 wird von einem Jesuiten, Namens La Mournay, erzählt, daß derselbe bei der damaligen Besetzung dieser Stadt durch kaiserliche Kriegsvölker drei protestantische Geistliche mit eigener Hand ermordete, und einem, mit dem Gehirne eines Kindes, denk er eben, es an den Füßen haltend, an der Mauer den Kopf zerschmettert hatte, noch besudelten Kroaten, auf der Stelle, zum Lohn, Absolution für alle seine Sünden ertheilte! Auch noch einige andere Söhne des heiligen Ignaz nahmen an der gräßlichen Blutbade, welches Holz's Krieger damals in der genannten Stadt anrichteten, selbstthäigen Anteil, und stachelten diese angelegentlich zu immer neuen Gräuelthaten auf. Zahn, Voigtländische Aphorismen, I. 44. (Plauen, 1832. 8.) — Wir könnten noch gar viele Büge der Art anführen, wenn wir auf das Gefühl unserer Leser nicht möglichste Rücksicht zu nehmen wünschten.

<sup>49)</sup> Memminger, Würtemb. Jahrb., 1831, S. 231.

des ganzen schwäbischen Kreises feierlich anerkannt hatte <sup>50)</sup>, schon seit einigen Jahren den Meister spielten, sie nicht viel besser als erobertes Land behandelten <sup>51)</sup>), so wurde hier zur Vollziehung jenes Rückstellungsbefehles noch vor seiner Publikation, also gleichsam zur Execution noch vor der Sentenz geschritten, nachdem die gewaltsame Einführung der Jesuiten ihr vorhergegangen. Mit den schwächsten Kreisstädten, den kleinen Reichsstädten, fing man an; zuerst (J. 1626) musste Memmingen drei Jesuiten aufnehmen und ihnen eine Kirche abtreten, dann Kaufbeuren, wenn schon hier nicht allein die evangelischen, sondern auch die katholischen Rathsglieder dagegen protestierten. Zur Strafe ihrer Widerseiglichkeit musste auch die feierliche Bürgerschaft zum Unterhalte der ehrwürdigen Väter 3000 Gulden beisteuern <sup>52)</sup>. Wie in diesen beiden Reichsstädten, wurde auch in den meisten anderen des schwäbischen Kreises, mit Hülfe der Bajonette, sofort (J. 1627 und folg.) die Wegnahme der evangelischen Kirchen <sup>53)</sup> und Kirchengüter,

<sup>50)</sup> Pfaff, Gesch. des Fürstenhauses und Landes Württemberg, III. 1, S. 399.

<sup>51)</sup> „Dies Jahr ist nicht genugsam zu beschreiben, wie hämmerlich und schrecklich es hergangen mit Morden, Rauben und Brennen, mit Einquartieren der Soldaten, welche die Leut' über ihr Vermögen ihnen aufzutragen gezwungen“, erzählt ein gleichzeitiger Chronist, der Schulmeister Gieseboys, z. J. 1622, bei Pfaff, a. a. O., S. 393. — Zumal in den protestantischen Reichsstädten verübt die zuchtlose Soldateska schon damals alle ersinnlichen Ausschweifungen. Unold, Gesch. der Stadt Memmingen im 30jährigen Kriege, I. 10. (Memm., 1818, 2 Hefte, 8.) Jäger, Gesch. von Heilbronn, II. 202.

<sup>52)</sup> Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, II. 77 f. Braun, Gesch. der Bischöfe von Augsburg, IV. 127. 152 ff. Unold, I. 15.

<sup>53)</sup> In Kaufbeuren wurde die evangelische Kirche bis an die Decke demolirt, und der innere Platz derselben von den Jesuiten zum

die Vertreibung der Prediger und Schullehrer, wie die Bekehrung der Bürgerschaft dieses Bekenntnisses zum alleinseligmachenden Glauben, und zwar mit ausgesuchter Grausamkeit<sup>54</sup>), vorgenommen.

Um barbarischsten verfuhr man hierin, nach dem ausdrücklichen Befehle Pater Lamormains, um die Protestanten recht empfindlich zu verlegen, mit Augsburg, von welcher Stadt ihre Confession den Staatsnamen führte, in deren Mauern der Religionsfrieden abgeschlossen worden, trotz dem, daß gerade Augsburg die gegründesten Ansprüche an die Erkenntlichkeit der Katholischen und auch der Lojoliten besaß. Denn was bislang in keiner andern Reichsstadt mit überwiegend

---

Theater für ihre Schüler umgewandelt. Ein protestantischer Zimmermeister, der seine Mitwirkung bei jenem Verwüstungswerke verweigerte, ward in den Kerker geworfen. Wagenseil, Beitrag zur Gesch. der Reformation, des 30jährigen Krieges und der Jesuiten, S. 56. (Leipzig, 1830. 8.)

54) Von dieser nur ein Paar Züge. Das Lied lautete, wie überall so auch in Kaufbeuren: katholisch werden („sich akkommmodiren“) oder auswandern. Da bat der 70jährige, vom heftigsten Podagra gequälte, Bürgermeister Lauber, ihn in seiner Vaterstadt ruhig sterben zu lassen. Allein die Jesuiten gaben es nicht zu, und auf ihre Einwirkung wurde die Bitte abgeschlagen. Da trugen die wackeren Söhne den Greis, in einer mit Betteln ausgefüllten Sänfte, nach Kempten, woselbst jener noch in demselben Jahre starb. Durch die Lojoliten wurden die katholischen Bürger von Kaufbeuren zu solchem Fanatismus entstammt, daß viele derselben ihre Beihilfe zur Austreibung ihrer protestantischen Mitbürger freiwillig anboten. Um die Aufnahme der Auswanderer anderer Orten zu erschweren strewete man die gräßlichsten Überreibungen von der damals in Kaufbeuren, wie in vielen anderen schwäbischen Städten, grassirenden Pest aus, Wagenseil, S. 60 f.

protestantischer Bevölkerung vorgekommen, daß nämlich diese der altgläubigen Minderzahl nicht nur völlig freie Ausübung ihres Kultus <sup>55</sup>), sondern auch gleiche politische Rechte eingeräumt, war in Augsburg der Fall. Alle öffentlichen Aemter waren gleichmäßig mit Protestanten und Katholiken besetzt, welch' letztere nicht selten sogar die Majorität im Magistrat bildeten <sup>56</sup>). Darum lebten auch Augsburgs Alt- und Neugläubige schon seit länger als einem Menschenalter in der glücklichsten Eintracht. Gemischte Ehen waren häufig <sup>57</sup>), und die weisen Väter der Stadt, — welche auch den Jesuiten manch' dankenswerthe Gabe <sup>58</sup>) zuwandten, vielleicht in der Hoffnung, sie hierdurch zu bewegen, jene nicht zu stören —, ernteten wegen der Sorgfalt, mit welcher sie dies erfreuliche Verhältniß, inmitten der überall herrschenden confessionellen Zwietracht, zu wahren strebten, gerechte Anerkennung von Groß und Klein <sup>59</sup>).

Nur nicht von den Jesuiten. Denn von diesen wurden,

---

<sup>55</sup>) Die letzte Beschränkung in dieser Hinsicht, das Verbot feierlicher Prozessionen in der Stadt, wurde im Jahre 1598 aufgehoben. Lipowsky, Gesch. der Jesuiten in Schwaben, I. 160.

<sup>56</sup>) Seida und Landenberg, Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 348.

<sup>57</sup>) Stetten, Erläuterungen d. Gesch. d. Reichst. Augsburg, S. 114.

<sup>58</sup>) So z. B. im Jahre 1598 eine jährliche Dotation von 25 Fuhren Brennholz für ihr Gymnasium zu Augsburg, im folgenden (1599) ein Geschenk von 200 Gulden. Braun, Gesch. d. Kollegiums d. Jesuiten in Augsburg, S. 42. (München, 1822, 8.) Lipowsky, I. 159.

<sup>59</sup>) Stetten, Erläuterungen, S. 115.

seit dem Maimond 1628, alle Bfeile der Intrigue und der Bosheit auf die Protestantent Augsburgs abgedrückt, um sie zur alleinseligmachenden Kirche zurück zu treiben. Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die damaligen katholischen Inhaber der höchsten obrigkeitlichen, der beiden Stadtphysioger-Würden, Bernhard Röhlinger und Hieronymus Imhof, das, nach dem Rathe Lamormains, von dem Rektor des dortigen Jesuitenkollegiums, Konrad Reihing, an sie gerichtete Ansinnen: zur Ausführung dieses glorreichen Vorhabens hülfreiche Hand zu leihen, trotz aller an sie verschwendeten Versprechungen und Drohungen, mit der bittern Bemerkung standhaft ablehnten: es komme ihnen gar befremdlich vor, daß gerade die Loyalisten als so unermüdliche Feindiger der armen Evangelischen Augsburgs sich bewiesen, diese wären wol berechtigt, einer andern Vergeltung so mancher ihnen erzeugten Wohlthaten sich zu getroßen. Die beiden Ehrenmänner behielten, als sie endlich der Gewalt nachgeben mußten, ihre Stellen lediglich in der Absicht bei, die Vollstreckung der Machtprüche der Willkür nicht in schlimmere Hände gerathen zu lassen, jene so viel nur immer möglich zu mildern <sup>60)</sup>. Vater Lamormain, der (J. 1630) persönlich nach Augsburg kam, um von der pünktlichen Vollziehung seiner Befehle sich zu überzeugen, und bei Vertheilung der, den Protestantent entrissenen, Kirchen und Kirchengüter das Interesse seines Ordens wahrzunehmen, lobte die Stadtphysioger

---

<sup>60)</sup> Braun, Gesch. d. Kolleg. d. Jesuiten, S. 50, und Gesch. d. Bischöfe v. Augsb., IV. 190. Stetten, (Augsburg.) Lebensbeschreibungen z. Erwad. und Unterhalt. bürgerl. Tugend, I. 236 f. (Augsb., 1778 — 88, 2 Bde. 8.)

ins Angesicht wegen dieser Milde, und forderte sie sogar auf, in derselben Weise fortzufahren. Aber nach Wien zurückgekehrt, schwärzte er sie bei Ferdinand II. als träge und nachlässige Vollstrecker seiner Befehle an, was so drohende und vorwurfsvolle kaiserliche Rescripte zur Folge hatte, daß jene zu wachsender Härte sich geneigthigt fahen<sup>61)</sup>.

Eine starke kaiserliche Besatzung hielt die Bürgerschaft im Zaume; ein auf dem Fischmarkte errichteter Galgen erhöhte nicht wenig ihre Einschüchterung. So mußte sie es denn in dumpfer Ergebung dulden, daß alle protestantischen Kirchen und Schulen geschlossen, und zum Theil niedergeissen, daß die Evangelischen aller städtischen Aemter, selbst des Bürger- und Meisterrechts verlustig, daß die Armen und Kranken dieses Bekennnisses der öffentlichen Almosen wie der Aufnahme in die Hospitäler unwerth erklärt, und selbst die Hebammen gezwungen wurden, alle Neugeborenen nur katholisch tauzen zu lassen, und die etwa heimlich evangelisch getauften einem katholischen Priester zur Umtaufe zu bringen! Die Idglinge des Waisenhauses mußten katholisch, und die deshalb aus demselben entwichenen, von denen, die sie aufgezogenen hatten, wieder ausgeliefert werden. Selbst der Trost der Auswanderung blieb den Gequälten versagt, wenn sie nicht als Bettler abziehen wollten, indem man der Verwertung ihrer Häuser und Güter, selbst der Einziehung ausstehender Kapitalien, so unübersteigliche Hindernisse in den Weg

---

<sup>61)</sup> Stetten, Lebensbeschreibungen, I. 242. Wagenseil, Vers. einer Gesch. d. Stadt Augsburg, III. 13.

wälzte <sup>62</sup>), daß sie schier unmöglich ward. Und was das Empörendste ist, die kaiserlichen Bevollmächtigten, die durch solche und ähnliche Mittel die Protestanten in die Messe hzgten, behaupteten mit teuflischem Hohn: das Unhören derselben sei kein Gewissenszwang, indem von den Neugläubigen ja selbst zugegeben werde, daß sie Alles, was die Religion beträfe, lesen und hören dürften! <sup>63</sup>).

Das Alles geschah unter der Firma der Vollziehung des Restitutionsediktes, die den Jesuiten hier in Augsburg auch noch den Vorwand leihen mußten, einer rein protestantischen Stiftung sich zu bemächtigen. Zu St. Anna hatten nämlich (J. 1581) <sup>64</sup> die evangelische Bürgerschaft durch freiwillige Beiträge eine treffliche höhere Lehranstalt, ein sogenanntes Kollegium, gegründet, auf welche mithin als ursprünglich protestantische Stiftung, der kaiserliche Rückstellungsbefehl nicht ins entferntesten auch nur scheinbare Anwendung finden konnte. Demungeachtet behaupteten die Lojoliten, welchen diese Riva-

---

<sup>62</sup>) Davon nur ein Beispiel. Der hochverdiente und hochbejahrte, aber jetzt seiner Stelle entsezt, Stadtbaumeister Elias Holl wollte, gleich vielen anderen Protestanten, auswandern, und begehrte darum die Rückzahlung der, bei dem städtischen Aerar verzinslich angelegten 12,000 Gulden, der Errungenschaft dreißigjähriger Mühen. Die sezte man ihm aber durch die nichtswürdigsten Kniffe dergestalt herab, daß es zulegt nur 4000 waren, die er aber für 2000 loszschlagen, und dann als gemeiner Maurer sich sein Brod verdienen mußte. Wagenseil, III. 23.

<sup>63</sup>) Gullmann, Gesch. d. Stadt Augsburg, II. 225 f. Wagenseil, III. 8 — 25. Braun, Bischofe, IV. 195 f.

<sup>64</sup>) Seida und Landensberg, I. 430 f. Beyschlag, Nachrichten v. d. Gymnasium zu St. Anna, S. 8. (Augsb., 1831. 8.)

In ihrer eigenen Unterrichtsanstalten schon lange ein besonderer Dorn im Auge war, daß sie Kraft des Restitutionssediktes den Katholiken, d. h. ihnen selbst zu überweisen sei. Und mit dem glänzendsten Erfolge. Denn nicht nur mußten die zu Boden getretenen Protestanten sich diesen Raub gefallen lassen, sondern der Magistrat auch noch eine jährliche Unterstützung von 500 Gulden, zur Erweiterung jenes Kollegiums, den ehrwürdigen Vätern bewilligen.

Die häßlichen Motive, die diese zu dem immensen Eifer, zu der ungemeinen Thätigkeit anspornten, welche sie bei der Vollziehung des Restitutionssediktes allervärts entwickelten, so daß sie überall die eigentliche Seele derselben waren<sup>65)</sup>, die Vater Lamormain bewogen, die Publikation jenes Rückstellungsbefehles so angelegenlich zu betreiben, blieben der Welt nicht lange verborgen. Sie ward sehr bald inne, daß Hab- und Raubsucht, die Begierde, mit einem beträchtlichen Theile der, den Evangelischen entrifffenen, einstigen Besitzungen anderer geistlichen Orden sich selber zu bereichern, jene Beweggründe gewesen.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, welcher Ränke und Schwänke die Söhne des heiligen Ignaz zur Erreichung dieses Ziels sich bedienten, die so arg waren, daß sie dadurch zuletzt selbst ihren Böbling und blinden Verehrer Ferdinand II. gegen

---

<sup>65)</sup> Sehr treffend heißt es daher bezüglich des ganzen Executionsgeschäftes in einer gleichzeitigen Schrift: Da gings also im ganzen Reich, was die Jesuiten wollten, das befahl der Kaiser, das urgirt der Spanier, probirt der Baier, insinuirten die Kommissäre, exquirirten die Soldaten. Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Württemberg, III. 1. S. 406.

sch in Harnisch brachten, trotz dem, daß dieser und die frommen Väter anfänglich in der Ausbeutung des Restitutionsediktes zu ihrem Privatvortheile sich gegenseitig tüchtig in die Hände gearbeitet. So hatte Vater Lamormain den frommen Kaiser versichert, daß das Heil, die Ausbreitung der katholischen Religion im nördlichen Deutschland, die Verleihung der Erzstifte Bremen und Magdeburg, des Hochstifts Halberstadt und der Abtei Hersfeld an seinen eigenen Sohn Leopold Wilhelm gebieterisch heische, daß er durch die Bereicherung seines Hauses mit diesen fetten Bissen nur einer heiligen Religionspflicht genüge. Seine Ordensbrüder hatten sich sehr eifrig bemüht, die großen Bedenlichkeiten, den entschiedenen Widerwillen Roms, wie Maximilians I. von Bayern und der anderen katholischen Kurfürsten, gegen solch' übermäßige Anhäufung geistlicher Fürstenthümer in eines habsburgischen Prinzen, und fünfzehnjährigen Bürschchens, Hand durch ihren vielvermögenden Einfluß zu überwinden. Solche Liebesdienste verdienten schon, daß Ferdinand II. die ehrwürdigen Väter (Mai 1629) förmlich aufforderte <sup>66</sup>), ihm die Gegenden und Städte zu bezeichnen,

---

<sup>66</sup>) Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Superior., IV. p. 501 — 502: *Ferdinandus Caesar suapte sponte ad id ipsum promptus, rem curae in primis habuit: statimque ad P. Gualterum Mundbrotum, Provinciae nostrae Praepositum, Vienna Austriae literas dedit in hanc sententiam . . . . Eiusque rei gratia Societatis vestrae Patres, tum praecipuis quibusdam in tractibus infernatum Saxonum, supernatumque, ac Westphalorum, tum superioris etiam in Germaniae regionibus, qua se tua ista, quam administras, provincia porrigit, collocari in primis cupimus, ibique collegia, cum templis et gymnasiis, ex ratione ac norma instituti vestri religiosi, proximo quoque tempore excitari. Te proinde admonitum his literis nostris velimus, ut*

in welchen neue Ansiedelungen, neue Vereicherungen mit dem Vermögen ihrer geistlichen Brüder, zur Verherrlichung der katholischen Religion am erschrecklichsten, d. h. ihnen am willkommsten, sein würden.

Man wird, ohne den Söhnen des heiligen Ignaz zu nahe zu treten, schon glauben dürfen, daß sie in ihren diesfälligen Wünschen sich keine übertriebene Bescheidenheit zu Schulden kommen ließen. Leider! stemmte sich der Erfüllung derselben aber ein großes Hinderniß entgegen.

Dieses rührte daher, daß, wie oben erwähnt worden, nach dem Wortlaut des Restitutionsediktes die, den Protestantenten durch dasselbe abgesprochenen, Kirchen und Kirchengüter ihren ehemaligen Besitzern zurückgegeben werden sollten, und Ferdinand II. den älteren Mönchsorden in besonderen Rescripten<sup>67)</sup> diese Zusicherung wiederholt hatte. Demgemäß baten jene, die Benediktiner, Prämonstratenser, Cisterzienser u. a., jetzt um die Überweisung der betreffenden Anstalten und Güter,

---

explores diligenter, nobisque subinde significes, quibusnam locis collegia hujus modi Societatis vestrae et quibus maxime adminiculis constituenda orthodoxae religioni propagandae conservandaeque censeas: quaenam item sustentandis illis necessaria, quaeque hoc transferenda ex bonis ecclesiasticis, per heterodoxos ad it tempus alienatis, existimes. Ita nobis rem gratam in primis, acceptamque praestiteris: tibi vero ipse gratiam, favoremque nostrum impensius conciliaveris. Datae sunt hae literae septimo Idus Maji a. 1629. Ejusdem argumenti aliae missae ad Praesides provinciarum, quas nostrae proximas Societas ad Rhenum geminas jam tum habebat.

<sup>67)</sup> Abgedruckt bei Hay, Astrum inextinctum, sive jus agendi antiquor. Relig. ord. pro recipiendis suis Monasteriis, p. 390 sq. (Colon., 1636. 4.)

und sandten unverweilt die Abtei von Hassenfeld und Kaisersheim nach Wien, um selbe zu beschleunigen. Um den Erfolg ihrer Bemühungen zu vereiteln, erlaubte sich Vater Lamormain folgende List. Er lag ihnen nämlich an, einige Abteien von geringer Bedeutung und sämtliche zu restituirende Nonnenklöster seinen Ordensbrüdern zur Errichtung von Kollegien zu überlassen, auf welches Ansinnen die fraglichen Abgeordneten, die dazu nicht bevollmächtigt waren, ausweichende Antworten ertheilten. Raum hatten sie sich aber aus der Hauptstadt entfernt, als Lamormain mit der Versicherung zum Kaiser eilte die beiden geistlichen Herren hätten in die Ueberlassung jener Klöster an die Gesellschaft Jesu eingewilligt, was den sofortigen kaiserlichen Befehl zur Folge hatte, sie dieser einzuräumen. Es war umsonst, daß jene Prälaten gegen jene, ihnen nie zu Sinne gekommene, ihre Vollmachten weit überschreitende, Unterstellung energisch protestirten, und durch das Zeugniß des kaiserlichen Hofkammer-Präsidenten und Geheimraths, Abts Anton Wolfradt von Kremsmünster, auf welches Lamormain sich berufen, bewiesen, daß dieser ehrwürdige Vater sich einer groben Lüge schuldig gemacht <sup>68)</sup>; er und seine Ordensbrüder beharrten auf jenem Vorgeben.

Der sich jetzt entspinnende heftige Kampf zwischen den Zojolitern und den älteren Mönchsorden setzte den Kaiser wie den Papst in nicht geringe Verlegenheit. Beide hätten im Grunde gerne zu Gunsten der Ersteren entschieden; allein der heilige Vater konnte es füglich nicht so geradezu, weil er, um Ferdinands II.

---

<sup>68)</sup> Wie aus den betreffenden, bei Hay, l. c. p. 262—275. abgedruckten, Schreiben und Aktenstücken erhellt.

Säcularisations-Gelüsten, seinen eigennützigen Absichten bezüglich der, den Evangelischen entrissenen Kirchengüter einen wirklichen Damm entgegen zu setzen, einmal das Princip aufgestellt hatte, daß jene nur ihren früheren rechtmäßigen Besitzern zurückzustellen seien. Und eben so hatte Ferdinand II., wie oben berührt worden, zur Beschwichtigung des Papstes demselben wiederholt versichert, daß er mit den fraglichen Kirchengütern eben auch nichts Anderes beabsichtigte, als sie lediglich ihren vormaligen rechtmäßigen Eigenthümern zurückzugeben, und konnte von diesem feierlich ausgesprochenen Entschluß ebenfalls nicht wol abweichen, ohne dem Argwohne, der Mißstimmung Urbans VIII. neue Nahrung zu geben.

Da es unter diesen Umständen, und Dank! den enormen Anstrengungen, welche die älteren Mönchsorden, deren Vorkämpfer in diesem Streite die Benediktiner waren, zur Rettung ihres guten Rechtes in Rom, wie in Wien machten, so wie der Fürsprache, die sie am Kaiserhöfe fanden, — namentlich der erwähnte, sehr einflußreiche und von Ferdinand II. bald darauf (J. 1630) zum Fürstbischof von Wien erhobene, Abt Anton von Kremsmünster mit vieler Wärme ihre Sache führte<sup>69)</sup> —, eine Zeit lang das Ansehen gewann, als ob die Jesuiten unterliegen würden, so versiehen sie auf folgende Mittel, um durchzudringen. Zuerst heizten sie einige, ihnen besonders gewogene, Bischöfe, wie namentlich ihren großen Förderer Heinrich V. von Augsburg, zu deren Sprengel die geistlichen Anstalten und Besitzungen, um welche man stritt,

---

<sup>69)</sup> Kirchliche Topographie von Oesterreich, X. 158—160. Stadelhofer, Histor. Colleg. Rothensis in Suevia, II. 325. (Aug. Vind., 1787. 2 voll. 4.)

weiland gehörten, gegen die älteren Orden auf, und verbanden sich mit ihnen, damit sie am kaiserlichen wie auch am römischen Hofe auf jene, als Diccesane, angebliche Näherrichte geltend machten <sup>70)</sup>). Dann traten sie, um den Papst zu gewinnen und durch dessen Unterstützung zu siegen, in dem, zwischen ihm und Ferdinand II. entstandenen, Streite wegen des Verfügungsrighes über die fraglichen Kirchengüter auf des Erstern Seite, behaupteten, die Entscheidung dieses Handels gehöre gar nicht nach Wien, sondern nach Rom. Nicht nur mündlich, sondern selbst in einer, in der ewigen Stadt emsig verbreiteten, Druckschrift stellten die Jesuiten, die sich doch so unablässig bemüht, den Kaiser zum Erlass des Restitutionsediktes aus eigener Machtvollkommenheit zu vermögen, diese Maßnahme derselben

---

<sup>70)</sup> Hess, *Prodromus Monumentorum Guelfic.* s. *Catalog. Abbat.* Weingart., p. 437 (Aug. Vind., 1781. 4.): *Verum quum Jesuitae jam in turbido piscari statuissent, et simul de optata aulae viennensis Benedictione dubitarent, ad Episcopos, in quorum Dioecesibus monasteria restituenda jacebant, et precibus et criminationibus se conuerterunt. Dicebant enim Ignorantiam matrem haeresum recens exortarum fuisse, Monachos esse inutilia terrae pondera, ignavum pecus, ventres pigros: ordinem Benedictinum non habere idoncos ad Vineam Domini excolendam operarios. Quare quum Congregatio Societatis Jesu Disciplinæ et Doctrinæ fama semper floruisse, quumque haereticis ponit obex absque omni scientiarum genere minime posset, putare se, et optimum et breuissimum cum ad fidem firmandam, tum ad haeresim extirpandam remedium fore, si ex redditibus Monasteriorum extictorum Academiae, Collegia et Seminaria extirpantur, eisque Patres e Societate præficiantur. Hae rationes præ ceteris Constantiensi et Augustano Episcopis placuerunt. Quare juncto quasi cum Societate foedere rem serius agere cooperunt, Monasteria exticta ad se, non ad Ordines pertinere dictitantes.*

zeigt als eine ganz unbefugte, als eine, die Autorität des heiligen Vaters gräßlich verlegende, dar! Noch schlimmer als Ferdinand II. selbst wurden seine Räthe in dem beregten Schriftwerke mitgenommen, nämlich bezüchtigt, ihn nur in der Absicht zur Publikation des Restitutionsediktes, ohne vorhergegangenes Benehmen mit dem römischen Hofe wegen Verwendung der zurückgeworbenen Kirchengüter, verleitet zu haben, um das Ansehen des apostolischen Stuhles in Deutschland zu untergraben, um mittelst der Durchführung einer so wichtigen Maßregel ohne Mitwirkung des Papstes dem Kaiser auch in geistlichen Angelegenheiten eine schrankenlose Allmacht zu überbrücken. Das könnte nicht befremden; denn das Ministerium Ferdinands II. sei zusammengezogen aus sehr irreligiösen, von den feindseligsten Gesinnungen gegen den heiligen Stuhl beseelten, Menschen, deren einige wahrscheinlich ins Geheim Regehr wären; zumal der Abt von Kremsmünster wäre ein überaus hochmuthiger und ruchloser Patron!

Und wirklich schienen die Loyalisten den Zweck dieser Kriegslist in Rom zu erreichen. Urban VIII. ließ nämlich durch seinen Nuntius zu Wien dem Kaiser entbieten: er finde es, nach reiflicher Erwägung, ersprießlicher für die katholische Religion, daß die den Rezessn entrissenen Klöster nicht sogleich ihren früheren Besitzern, sondern den Diocesanbischöfen überantwortet würden, die einen Theil derselben einstweilen zur Gründung von Priester-Seminarien und Jesuitenkollegien benügen könnten, bis der heilige Stuhl, als oberster Richter in diesem Streite, sein Endurtheil falle. <sup>71)</sup>

---

<sup>71)</sup> Stadelhofer, II. 322. Ranke, Papst, II. 559.

Mehr aber, als sie durch ihre Umtriebe in Rom gewonnen, hatten sie durch selbe in Wien verloren. Jene Intrigen und Verläundungen waren denn doch selbst für einen Ferdinand II. zu stark; er wurde blitzwilb, und begünstigte eine Zeitlang entschieden die Gegner der frommen Väter. Obwohl (Mai 1630) von Vater Lamormain, — der in diesem ganzen Handel überhaupt mehr Leidenschaft als Klugheit bewies —, in einer Denkschrift, in welcher Lügen, Unverschämtheit und heuchlerische Demuth sich in merkwürdiger Weise paarten<sup>72)</sup>, dringend angegangen, die fraglichen Klöster und Kirchengüter der Gesellschaft Jesu zuzuwenden, empfahl er die, von den älteren Mönchsorden zur Wahrung ihrer Interessen nach Rom abgeschickten zwei Benediktiner sehr angelegentlich seinem dortigen Gesandten<sup>73)</sup>, und

---

<sup>72)</sup> Der Kaiser wird in diesem, von Maisath, III. 174 f. übersetzt mitgetheilten, Aktenstücke, wenn auch in der mildesten Form, doch geradezu getadelt, daß er sich durch seine früheren, namentlich dem apostolischen Stuhle gegebenen Zusicherungen die Hände gebunden; der Entschluß des Vaters ausgesprochen, nicht eher zu ruhen, bis er durchgesetzt, was er wünsche. Die frähere Lüge bezüglich der von den Abtten von Hassenfeld und Kaisersheim gemachten angeblichen Abtretung wird wiederholt, mit der, an das Geständniß: daß der leidende Prälat gegen dieselbe schriftlich remonstriert habe, geknüpften heuchlerischen Versicherung, wie die Gesellschaft Jesu, falls indessen der Eisterzienserorden zu einer solchen Concession nicht geneigt sein sollte, weder bei dem Kaiser, und noch viel weniger in Rom, die Ueberweisung der betreffenden Klöster weiter betreiben werde!

<sup>73)</sup> — nolle Nos, ut Monasteria et bona Ecclesiastica auctoritate nostra restituta aut restituenda, nobis insciis et invitis quorum interest, aliorum usibus applicentur. Ut proinde horum Religiosorum solicitudinem auctoritate nostra Imperiali adiuvetis, ipsisque ubiunque fuerit necessum, ad consequendum, quae juste postulant, ope, patrocinio et suffragatione vestra

gebot demselben, als es zu seiner Kenntniß gelangte, daß die Lojoliten nahe daran waren, vom Papste die Ueberweisung einiger niederrheinischen Klöster zu erwirken, sich dem nachdrücklich zu widersetzen <sup>74</sup>). Demungeachtet genehmigte Urban VIII. <sup>75</sup>) die Verwendung eines ehemaligen Kollegiatstiftes und von vier Nonnenklöstern im trierer und mainzer Sprengel zur Stiftung eines Jesuitenkollegiums, während Ferdinand II. den älteren Mönchsorden verschiedene Kirchen und Kirchengüter vorläufig zurückgab.

Neben diesen Kämpfen zwischen den Lojoliten und ihren Gegnern zu Rom und Wien, neben den Intrigen der frömmen Väter an den katholischen Kur- und Fürstenhöfen, um deren Verwendung für ihre Wünsche zu gewinnen <sup>76</sup>), wogte ein

---

viam faciliorem reddatis, benigne vobis injungimus: quod auditu nobis erit gratissimum, vobisque cedet in commodum gratiae Nostrae Imperialis, heißt es in dem betreffenden Schreiben Ferdinands II. an den Fürsten Savelli, vom 1. Juli 1630, bei Hess, Prodromus, p. 439.

<sup>74</sup>) Besage der Schreiben Ferdinands II. und Savelli's vom 18. September und 19. Oktober 1630, abgedruckt bei Hay, Aula Ecclesiastica et Hortus Crucianus, p. 506—507. (Francof., 1648. 4.)

<sup>75</sup>) Mittelst Bulle vom 18. April 1631, abgedruckt bei Hay, l. c. p. 316.

<sup>76</sup>) Hay, l. c., p. 261: In utraque proinde Curia et apud Principes Electores, opportune et importune, laborare coeperunt, ne ipsi in tam publica et solenni bonorum Ecclesiasticorum restitutione, velut imaginata spoliorum distributione praetorirentur; cessurum id ad majorem Dei gloriam, publicam utilitatem, et haeresum extirpationem. — Aus einem ebendaselbst p. 512 abgedruckten Schreiben vom 11. November 1636 erfährt man noch, daß die Jesuiten sich mitunter auch auf die Verwendungen von mancher Fürsten, wie z. B. des Erzbischofs von Mainz, des Mark-

sehr lebhafter Feuerkrieg zwischen den älteren Mönchsorden und jenen einher, indem jede der beiden Parteien mittelst der Presse ihre Ansprüche zu rechtfertigen, die öffentliche Meinung zu ihrem Vortheile einzunehmen, die Bosheit der Gegner aufzudecken suchte. Die Sache der Kojoliten vertraten in diesem Streite vornehmlich ihre Ordensbrüder Paul Laymann und Lorenz Forer, Professoren des kanonischen Rechts an Dillingens hoher Schule, und Johann Crusius zu Bremen, welchen sich noch mehrere andere, zum Theil pseudonyme, Wortführer anschlossen. Die älteren Mönchsorden fanden dagegen in dem ehrenwerthen, im schwäbischen Kloster Ochsenhausen lebenden, Benediktiner Romanus Hay, dessen gebiegene, mit vielen wichtigen Urkunden ausgestattete, Schriften die bedeutendsten, und von uns zumeist benützten, über diesen Gegenstand sind, so wie in dem eher berüchtigten als berühmten, Kritiker und Bielschreiber, Kaspar Scioppins, oder vielmehr Schoppe <sup>77)</sup>, ihre, eben so gelehrt als gewandten, Hauptverteidiger. Die Taktik, deren die Vorkämpfer der Jesuiten in den betreffenden Schriftwerken <sup>78)</sup> sich bedienten, ist

---

grafen von Baden beriefen, die nie daran gedacht hatten, in dieser Sache ihre Fürsprecher am Kaiserhöfe zu werden.

<sup>77)</sup> Ueber diesen merkwürdigen Proselyten und grimmigen Verfolger seiner früheren Glaubensgenossen, der Protestanten, und die Legion seiner Schriften (das Verzeichniß der allein in dem hier in Rede stehenden Kampfe gegen die Jesuiten geschluderten, füllt bei Robolt drei Oktavseiten) umständliche Nachrichten bei Ammon, Gallerie d. Denkwürd. Personen, welche im XVI. XVII. und XVIII. Jahrhund. v. d. evangel. z. kathol. Kirche übergetreten sind S. 21 f. (Erlang., 1833. 8.) und Robolt, Baier. Gelehrten-Lexikon, S. 607 — 625.

<sup>78)</sup> (Arnauld) La Morale pratique des Jésuites, I. 144 f.

zu charakteristisch für den Orden, um hier nicht etwas bei ihr zu verweilen.

Zuvorher ist es ganz merkwürdig zu betrachten, wie wandelbar die Meinungen der jesuitischen Wortführer bezüglich des Verfügungsberechtes über die hier in Frage kommenden geistlichen Besitzungen waren. Anfänglich, als am wiener Hofe ein den ehrwürdigen Vätern entschieden günstiger Wind wehete, und sie mit Ferdinand II. zur Ausbeutung des Restitutionsediktes zu beiderseitigem Vortheil gleichsam verbündet waren, da hieß es: der fromme Kaiser habe auf die Rückwerbung der fraglichen Kirchengüter so enorme Kriegskosten gewendet, daß die Gesamtheit jener zur Vergütung dieser nicht ausreiche; der Habsburger daher nicht nur als neuer Stifter und Patron, sonderlich eigentlich als Käufer der begreiften Gotteshäuser zu betrachten, und folglich befugt sei, über selbe nach Gutdünken zu verfügen, was ohne den schwärzesten Undank Seitens der älteren Rücksordnen ihm nicht bestritten werden könne. Als sich aber später der Wind drehte, und Ferdinand II. sich auf die Seite der Letzteren neigte, während der Papst die Lojoliten begünstigte, da lehrten die Vertreter dieser: der heilige Vater allein besitze, nach Maßgabe der Kirchengesetze, ein Schaltungsrecht über Kirchengüter! Und diese Widersprüche erneuerten sich öfters, je nachdem nämlich in dem langwierigen Kampfe bald der Kaiser, bald der Papst die Jesuiten zu bevorzugen sich geneigt zeigte.

---

(1683 — 95. 8 voll. 12, vgn welch' merkwürdigem Buche, beiläufig bemerkt, im J. 1846 zu Amsterdam eine neue Ausgabe erschien) und Galig, Historie k. augsburg. Confession, I. 812 f., geben umfassende, dem Folgenden zu Grunde liegende, Auszüge aus denselben.

Begründet wurden die Ansprüche dieser an die in Rede stehenden Kloster und deren Güter durch die Behauptung: daß jene als erloschen zu betrachten wären, und ihr Vermögen mithin anderen geistlichen Orden zugewendet werden könne. Den Klostliten dürfe und müsse dasselbe aber besonders deshalb überwiesen werden; ersteres, weil sie auch Mönche (welche Benennung die ehrwürdigen Väter aber sonst, wenn es nichts zu fischen gab, heftig deprezirten), und letzteres, weil die anderen Mönchsorden so faul, unwillkürlich und nichtswürdig wären, daß der heiligen Kirche mit allen Mönchen nicht geholfen sein würde, wenn Gott derselben nicht, zu ihrem Troste, die Gesellschaft Jesu geschenkt hätte, die allein fähig sei, das Regiment mit Erfolg zu bekämpfen, die katholische Religion auszubreiten. Zu diesem Behufe bedürften sie aber, bei der notorischen Beschränktheit ihrer Mittel (!!), jener geistlichen Güter, die ihnen auch sehr nöthig seien, um mit der erforderlichen Menge von Rosenkränzen, Katechismen für den Jugendunterricht u. s. w. sich zu versehen.

Mehr als die schlagenden Erwiderungen der Gegner auf diese und die übrigen, von den Vertretern der Klostliten vorgebrachten, Sophismen, — jene erinnerten unter andern daran, daß es sich ganz eigen ausnehme, von der Armut einer Gesellschaft zu sprechen, von der es bekannt sei, daß sie erst neulich den Venezianern für die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Gebiet 500,000 Thaler geboten hätte; wie die Rosenkränze und Katechismen der Jesuiten aus ganz besonderem Zeug, überaus theuer sein müßten, wenn man zur Anschaffung derselben einer so großen Masse fremden Eigenthumes bedürfe —, setzte die frommen Väter der Umstand in Verlegenheit, daß die Benediktiner ein von Pater Lamormain und zwei anderen

zu charakteristisch für den Orden, um hier nicht etwas bei ihr zu verweilen.

Zuvorherst ist es ganz merkwürdig zu betrachten, wie wandelbar die Meinungen der jesuitischen Wortführer bezüglich des Verfügungsbereiches über die hier in Frage kommenden geistlichen Besitzungen waren. Anfänglich, als am wiener Hofe ein den ehrwürdigen Vätern entschieden günstiger Wind wehte, und sie mit Ferdinand II. zur Ausbeutung des Restitutionsediktes zu beiderseitigem Vortheil gleichsam verbündet waren, da hieß es: der fromme Kaiser habe auf die Rückgewinnung der fraglichen Kirchengüter so enorme Kriegskosten gewendet, daß die Gesamtheit jener zur Vergütung dieser nicht ausreiche; der Habsburger daher nicht nur als neuer Stifter und Patron, sonderlich eigentlich als Käufer der begreiften Gotteshäuser zu betrachten, und folglich befugt sei, über selbe nach Gutdünken zu verfügen, was ohne den schwärzesten Undank Seitens der älteren Römischkatholischen Orden ihm nicht bestritten werden könne. Als sich aber später der Wind drehte, und Ferdinand II. sich auf die Seite der Letzteren neigte, während der Papst die Lojoliten begünstigte, da lehrten die Vertreter dieser: der heilige Vater allein besitze, nach Maßgabe der Kirchengesetze, ein Schaltungsrecht über Kirchengüter! Und diese Widersprüche erneuerten sich öfters, je nachdem nämlich in dem langwierigen Kampfe bald der Kaiser, bald der Papst die Jesuiten zu bevorzugen sich geneigt zeigte.

---

(1683 — 95. 8 voll. 12, vgn welch' merkwürdigem Buche, heiläufig bemerkt, im J. 1846 zu Amsterdam eine neue Ausgabe erschien) und Galig, Historie d. Augsburg. Confession, I. 812 f., geben umfassende, dem Folgenden zu Grunde liegende, Auszüge aus denselben.

Begründet wurden die Ansprüche dieser an die in Rede stehenden Klöster und deren Güter durch die Behauptung: daß jene als erloschen zu betrachten wären, und ihr Vermögen mithin anderen geistlichen Orden zugewendet werden könne. Den Lojoliten dürfe und müsse dasselbe aber besonders deshalb überwiesen werden; erstes, weil sie auch Mönche (welche Benennung die ehrwürdigen Väter aber sonst, wenn es nichts zu fischen gab, heftig depreirten), und letzteres, weil die anderen Mönchsorden so faul, unwissend und nichtwürdig wären, daß der heiligen Kirche mit allen Mönchen nicht geholfen sein würde, wenn Gott derselben nicht, zu ihrem Trost, die Gesellschaft Jesu geschenkt hätte, die allein fähig sei, das Regenhum mit Erfolg zu bekämpfen, die katholische Religion auszubreiten. Zu diesem Behufe bedürften sie aber, bei der notorischen Beschränktheit ihrer Mittel (!!), jener geistlichen Güter, die ihnen auch sehr nöthig seien, um mit der erforderlichen Menge von Rosenkränzen, Katechismen für den Jugendunterricht u. s. w. sich zu versehen.

Mehr als die schlagenden Erwiderungen der Gegner auf diese und die übrigen, von den Vertretern der Lojoliten vorgebrachten, Sophismen, — jene erinnerten unter andern daran, daß es sich ganz eigen ausnehme, von der Armut einer Gesellschaft zu sprechen, von der es bekannt sei, daß sie erst neulich den Venetianern für die Erlaubniß zur Rückkehr in ihr Gebiet 500,000 Thaler geboten hätte; wie die Rosenkränze und Katechismen der Jesuiten aus ganz besonderem Zeug, überaus theuer sein müßten, wenn man zur Anschaffung derselben einer so großen Masse fremden Eigenthumes bedürfe —, segte die frommen Väter der Umstand in Verlegenheit, daß die Benediktiner ein von Pater Lamormain und zwei anderen

Jesuiten wenige Jahre vor Publikation des Restitutionsediktes verfaßtes Gutachten<sup>79)</sup> veröffentlichten, in welchem das Unrechtlche, Geschwürige und Sündhafte des, von den Koalitionen jetzt so leidenschaftlich verfochtenen, Princips überzeugend nachgewiesen ward. Man kann sagen, daß die Söhne des heiligen Ignaz hier mit ihrer eigenen Bosheit geschlagen wurden. Mit jenem Gutachten verhielt es sich nämlich so. Der Erzbischof von Prag hatte sich bei Ferdinand II. um die Verleihung des Klosters Bergen bei Magdeburg beworben, welches lange Zeit in feierlichen Händen gewesen, jetzt aber sich in denen des Kaisers befand, und dieser Pater Lamormain und zwei andere Jesuiten um ihre gutachtliche Meinung befragt, ob das trotz der Einsprache der Benediktiner, welchem Orden jene Abtei vormals angehört, und der sie daher jetzt zurückverlangte, mit gutem Gewissen geschehen könne. Nun erinnern wir uns aus dem Vorhergehenden,<sup>80)</sup> daß zwischen dem genannten Kirchenfürsten und der Gesellschaft Jesu damals wegen der Karls-Universität zu Prag ein lebhafter Kampf, grimme Feindschaft obwaltete. Lamormain und seine beiden Ordensbrüder konnten es sich daher nicht versagen, die schöne Gelegenheit zur Rache zu benützen. Ihr Gutachten fiel, um dem verhafteten Erzbischof wehe zu thun, dahin aus, daß jenes Kloster durchaus seinen früheren rechtmäßigen Besitzern, den Benediktinern, zurückge-

---

<sup>79)</sup> Es findet sich vollständig abgedruckt bei Hay, Astrum inextinctum, p. 407 f. — Da der Erzbischof von Prag in diesem undatierten Aktenstücke Kardinal genannt wird, zu dieser Würde aber erst im Jahr 1626 erhoben wurde, (Hammerschmid, Prodomus Glorioe Pragenae, p. 520) so gehört jenes mithin zu 1626 oder später.

<sup>80)</sup> Vergl. Bd. I. S. 319 f.

geben werben müsse, indem es sündhaft, ein arger Verstöß gegen die Kirchengesetze sein würde, mit dem Eigentum eines religiösen Ordens Andere, wenn auch Geistliche, zu bereichern. Der Kaiser besaße über die, durch seine siegreichen Waffen, in Niedersachsen dem katholischen Kultus wieder gewonnenen Klöster und Kirchengüter kein höheres Schaltungsrecht, als er über die böhmischen durch den Sieg am weißen Berge erworben. Dem Gesuche des Erzbischofs entsprechen, würde daher aussehen, als ob der Kaiser nach der erwähnten Schlacht die, in die Hände der Rebellen gefallenen und diesen wieder entrissenen, Güter eines seiner Getreuen einem andern seiner Anhänger geschenkt hätte.<sup>81)</sup>

Das war freilich ein verwünschtes Dilemma, und die Ver-

---

<sup>81)</sup> *Certum est Imperatorem recuperando armis Monasteria in circulo inferioris Saxoniae, non plus juris sibi acquisivisse, quam sibi acquisiverit per victoriam Pragensem in Bohemiae Monasteria et bona Ecclesiastica, videlicet Archiepiscopatus Pragensis, et in bona fidelium Procerum, quae rebelles sibi appropriarunt. Certum est Monasterium Bergense et ejus bona post arma Caesaris in Saxoniam illata, jure ad eos spectare, ad quos jure spectabant post defectionem abbatis ab a. 1570 usque ad tempus quo in Saxoniae inferioris Circulum invecta sint Caesaris arma . . . Hinc concluditur Monasterium Bergense restituendum esse Ordini S. Benedicti, atque ideo Imperatorem non posse dare consensum petitioni illustri D. Cardinalis ab Harrach. Id enim ita est inconveniens, atque fuisset, si post victoriam Pragensem bona unius Domini fidelis injusto detentori erupta, dedisset alicui alterius Domini fidelis, cuius ea non fuerunt: aut si bona Monasteriorum videlicet Strehofiensis dedisset Imperator Archiepiscopo, vel contra. Hay, p. 408 — 409. — Unterzeichnet ist dies Gutachten von Lamormain, den Patres Lucas und Philipp Henrici.*

theidiger der fremmen Väter wußten sich, da Angesichts einer so sprechenden Urkunde Lügen, ihr gewöhnliches Mittel, nicht anstieß, nicht anders als durch die ziemlich einfältige Erwiderung zu helfen: jene drei Theologen hätten inzwischen die in dem fraglichen Gutachten ausgesprochene Ansicht als irrite erkannt, und seien jetzt anderer Meinung.

Noch bemerkenswerther ist die Entgegung der Wortführer der Lojoliten auf die, ihrem Vater Lamormain nachgewiesene, oben erwähnte, Lüge. Sie bekannten nämlich ganz unumwunden, daß der kaiserliche Weichtater nach den Gesetzen seines Ordens so, und nicht anders zu handeln verpflichtet gewesen, daß er Ahndung verdient haben würde, wenn er als Gewissensrath kaiserlicher Majestät nicht alles Mögliche gethan hätte, zur Verherrlichung Gottes den Vortheil der Gesellschaft Jesu zu befördern.

Man sieht, daß Folgerichtigkeit und juridische Schärfe gerade nicht die starken Seiten der Vertreter dieser in dem fraglichen Federkriege waren, die freilich bei den Wertheidigern einer schlechten Sache eben nicht häufig angetroffen werden. Um so stärker waren jene dagegen, wie so oft und bis auf die Gegenwart herab, im Schimpfen, Aufhegen, Verläumden, im Ueberschütten der Gegner mit den gehäffigsten Persönlichkeiten und abscheulichsten Beschuldigungen <sup>82)</sup>). Sie bedienten sich

---

82) Eine von einem pseudonymen Jesuiten, Eugenius Lavanda (larvati nominis auctor, qui proprium nomen et patriae edere erubescens, ex utopia Ninevensem sese nominavit), enthielt so grobe Beleidigungen des Benediktiners Hay, und überhaupt so abscheuliche Dinge, daß es selbst von der theologischen Fakultät zu Wien als ein durchaus nichtswürdiges Machwerk verdammt, und dessen Ver-

dieser ehrenwerten Mittel in den publicirten Druck-, wie in den am Kaiserhöfe verbreiteten Druckschriften in solch' überwältiglichem Maße, daß die Benediktiner<sup>83)</sup> sich mit einer

---

breitung bei namhafter Gelbhuze verboten wurde. Das betreffende Erkenntniß derselben vom 10. Sept. 1640 bei Hay, Aula Ecclesiast. et Hort. Crns., p. 477.

<sup>83)</sup> Schreiben derselben an Mutius Vitelleschi, 29. April 1630: Hess', Prodrom. Mon. Guelf., p. 440: Patres aliqui societatis vestrae quaedam scripta Caesari et ejus Consilio aulico nuper obtulerunt; quibus probare conantur, Monasteria ab Haereticis erecta non tantam posse, sed etiam debere ad alium ordinem, vel usum converti, quam ad quos fundata sunt: ad ductis in hunc finem rationibus, quas, nisi etiam contra Haereticos militarent, crederentur non a Catholicis, non a Religiosis, non a Patribus Societatis, sed ab Haereticis proculas esse. Plena sunt scripta illa ingratitudine, plena oblivione beneficiorum, quae Societas vestra in istis partibus a nostris Congregationibus et ordinibus accepit et accipit quotidie; nec Doctrina illa Doctrina Jesu est, nec sanctissimi Fundatoris Societatis vestrae. Quomodo enim socii Jesu sunt, qui servos Jesu coram summo Principe tanta cum Impudentia traducunt? et non qualem sua, sed Haereticorum sententia, suis tamen scriptis Caesari inculcata, Monachos velut inutilia terrae pendera, ignavos pecudes, ventres pigros pronunciant? Et, Ecclesiam Catholicam a nullo hominum genere, quam ab ordinibus antiquis, plus damni per pessam esse, asserere audent? Prout videre est in scriptis, quae una transmittere voluimus: quae si in manus sacrae Inquisitionis Fidei venirent, verendum certe, et Patres severiorem ejus censuram sustinerent . . . . Quibus de rebus operae pretium judicavimus Reverendissimae Paternitati vestrae scribere, apud ipsam nomine Congregationum et ordinum nostrorum de Patrum adtentatione conqueri et vehementer serioque interpellare, ut Patrem Lamormannum ceterosque similium scriptorum auctores (quos ex aula Caesarea facile habere poterit cognitos) ab hujusmodi conatibus efficaciter dehortari, suaque auctoritate inhibere ne differat.

diesfälligen Beschwerde an den Jesuiten-General in Rom wandten, der, wie fast immer in vergleichbaren Fällen, den Unwissenden spielte, die Autorschaft jener Libelle von seinen Ordensgenossen ab- und auf Andere hinüber zu wälzen sich bemühte, und die Kläger mit schönen Versprechungen abspeiste <sup>84)</sup>.

---

<sup>84)</sup> Es ist Schade, daß Hess, p. 442, aus dem Antwortschreiben des Jesuiten-Generals vom 24. August 1630 nur einen ganz kurzen Auszug mittheilt. Er lautet: Aethiopes lavare, et seipsum his duobus fontibus nititur. Primo, quod titulo nullum adfixum sit nomen, et secundo quod, si etiam aliquis ex societate haec scripta perfecisse convincatur, certum sit, eum magis ex Nuncii Apostolici, aut alterius Magistratus mandato, quam ex propria Malevolentia persecisse. Aus einem ebendaselbst mitgetheilten Berichte der Geschäftsträger der Benediktiner in Rom vom 19. Juli 1630 erfährt man, daß Vitelleschi diesen mündlich versicherte: sibi magnopere dolere hanc antiquae amicitiae dissolutionem: quis autem ejus causa sit, se scire non posse: displicere sibi summopere, si qui Patrum affectent Monasteria aliena. Hoc a se illis saepius fuisse prohibitum; de scriptis illis contra ordines antiquos se nihil scire, multo minus de auctoribus eorum. Si sciret in particulari, qui vel minimum moliretur contra nos, curaturum se fore, ut non sit opus talem venire ad S. Petrum ad faciendam poenitentiam, se hinc illuc sufficientissime Correctionem transmissurum. Über auf das Begehr der Benediktiner: Primum, ut ipse pontifici et Caesari significari faciat mentem suam, videlicet displicere sibi, quae in ipsis scriptis continentur contra ordines antiquos; translationem Ordinis ad Ordinem nec esse nec fore sibi gratam, utpote amicitiae et charitatis offensivam etc.; secundum, serio inbibere suis tales conatus, praecipue illis, qui versantur in aulis Principum et qui contra id fecerint, corrigerere. Politicus est multa, suamque operam et officia promptissima obtulit, gratum sibi futurum asserens, si plures suorum Patrum contra nos offensas in particulari sibi significaturi simus.

Während dieser Kampf zwischen den älteren Mönchsorden und den Jesuiten nahezu ein Vierteljahrhundert, nämlich bis zum J. 1653, also selbst dann noch mit der größten Erbitterung fortwogte, nachdem die Kirchengüter, um welche man stritt, durch den westphälischen Frieden wieder in die Hände der Protestanten übergegangen, und Deutschlands gesammte katholische Geistlichkeit in die stürmischste Bewegung versetzte, strebten die Söhne des heiligen Ignaz, eingedenk des Spruchleins: *heati possidentes, vor Allem sich den*, faktischen Besitz der freitigen Gegenstände zu verschaffen. Sehr zu Statten kamen ihnen hierin ihre, oben berührten, intimen Verhältnisse, ihr steter vielfacher Verkehr mit den kaiserlichen Kriegsobersten und Kriegsvölkern, das Ansehen, in dem sie bei denselben standen. In welcher Weise sie dieses zu dem angebundeten Bebuse benützten, durch welche Mittel sie den erwähnten Zweck zu erreichen suchten, möge ein altenmäig erhobenes Beispiel veranschaulichen.

Bernhardiner-Nonnen waren, in Kraft des Restitutionsediktes, von dem Bischofe von Osnabrück, einem der kaiserlichen Vollzugs-Kommissäre, in ihr ehemaliges Kloster Wöltingerode wieder eingeführt worden, was die Vorsteher des, in dem eine Weile entsernten Goslar eben (J. 1630) neu gegründeten Jesuitenkollegiums nicht abhielt, am Kaiserhofe zu versichern, Niemand habe sich bislang um diese Anstalt beworben, sie sei noch unbewohnt, und um deren Ueberweisung zur Errichtung eines Noviziats zu bitten. Noch ehe eine diesjährige kaiserliche Entschließung eingetroffen, begaben sich einige Loxoliten von Goslar nach Wöltingerode, und stellten den Nonnen vor, daß sie an diesem offenen Orte den lästigen und gefährlichen Besuch von streifender Kriegerhorden gar oft ausgesetzt sein würden,

es mithin sehr ratsam wäre, denselben, bis das Kriegsgewitter sich etwas verzogen, zu verlassen, und in der, grösstere Sicherheit gewährenden, Stadt Goslar Schutz zu suchen. Die armen Klosterfrauen, nichts Arges ahnend, folgten dem Rathe der frommen Väter, die ihnen auch sehr bereitwillig ein anderweitiges Unterkommen vermittelten. Raum hatten jene aber dasselbe bezogen, als der Jesuiten-Provinzial, Vater Hermann Gavinz (29. März 1631) mit Hülfe kaiserlichen Kriegsvolkes von dem Kloster Besitz ergriff, und die zurückgebliebenen Diener der Nonnen zwang, ihm den Eid der Treue zu schwören. Die überlisteten Schwestern, jetzt erst gewahrend, was die eigentliche Absicht ihrer freundlichen Rathgeber gewesen, fanden indeffen Mittel, heimlich in ihre Anstalt zurückzukehren; im Chor der Kirche verschanzten sie sich gleichsam, während die übrigen Räumlichkeiten von den Kojolten besetzt gehalten wurden. Als alle Überredungskünste und Kniffe dieser, als selbst Vorenthalten jeglicher Nahrungsmittel die Nonnen, welche nur durch die Liebesgaben mitleidiger Feuerischer Vauerinnen dem, ihnen zugesuchten, Hungertode entrannen, nicht zum Weichen bringen konnten, fiel (12. April 1631) der Vater Rector der Jesuiten mit mehreren seiner Ordensbrüder und einem Haufen Kriegsknechts über die armen wohrlösen Weiber her. Sie wurden mit Gewalt aus den Chorstühlen, an welchen sie sich festlammerten, gerissen, und unter abscheulichen Misshandlungen, von Allem entblößt, zum Kloster hinausgeworfen <sup>85)</sup>, in welchem

---

<sup>85)</sup> Hay, Aula Ecclesiastica et Hortus Crusian. p. 251—259, theilt die betreffenden urkundlichen Belege vollständig mit. In dem von den Nonnen selbst an den bischöflichen Official zu Osnabrück erstatteten, vom Tage des Frevels (12. April 1631) dattirten Berichte

die Söhne des heiligen Ignaz indessen nicht lange Meister blieben, da die Entrüstung, welche dieser Skandal selbst am Kaiserhöfe hervorrief, den Befehl Ferdinands II. zur Folge

heißt es unter andern: Nach diesem hab ich Jungfrau Maria Rögel, Professorin den Stuel mit gefalten Händen ergriessen, vnd daran mit allen Kräften mich gehalten, da haben mich vbgemeldte zween, vnd ein Jesuiter Novitius die Händ mit Gewalt abgerissen, mit beyden Armen ergriessen, vnd der Jesuiten Novitz, mich vmb den Leib gefasst, vnd also mit Gewalt halb getragen halb geschleift, bis auf den Stuel des Chors. Wie ich aber geschryen: Gewalt, Jesus Gewalt! Ihr werdet mich ganz ermorden! (Dann ich könndte nicht mehr Atem bekommen) haben sie mich zum Chor hinaus geschleift, vnd alda einen Stul bekommen. . . . Nach mir ist gefolgt die adeliche Jungfrau Anna Lucia von Dernbach, Ihr Kaysrl. Mayest. Herren Reichsvice Ganzlers nechst verwandte Blutsfreundin, welche sie gleichfalls in beysein vnsers Geistlichen Weichvatters, mit Gewalt aus dem Chorstuel gezogen und geschleift . . . , die dritte war der obgesetzten leibliche Schwester, Anna Sidonia von Dernbach, welcher sie gleichfalls die Händ mit Gewalt vom Chor los gerissen, vnd hat sie folgends der Jesuiter Novitius auch in der Mitten gefasst, vnd hinaus geschleift. . . . Als sie sich an die Chorthür mit beiden Händen fest angehalten, aber bald wiederumb los gerissen wurde, ist sie von bemeldten dreyen Personen zur Kirchen hinaus getragen worden. Unter wehrendem Tragen sagte sie zum Jesuiter, ob diß der Dank were, daß ihr Herr Vetter sel. beym Collegio zu Fulda so viel gutes gethan. . . . Dieses können wir alles vor Gott vnd allen Heiligen bezeugen. — In einem an Vater Lamormain über diese scandalöse Affaire (30. Mai 1631, Hay, p. 259) gerichteten, donnernden Schreiben, äußerte der Abt von Kaisersheim unter andern: Lusum lusistis mirabilem, Patres mei, quem lusum ab ipsis quae materia lusus fuerunt, descriptum apposui, qui lusus quasi formam passionis Dominicae cum tempore male sortitus est. In quo tamen duo mirabilia concurrerunt; Alterum, sexum foemineum, Jesu personam indutum suisce et sustinuisse; Alterum nomen Jesu profitentes cum suis satellitibus, non Jesum, sed verisimilius Iudeos persequentes et protrahentes exhibuisse. O, societas Jesu! haec societas Jesu?

hatte, jene Nonnen in ihr rechtmäßiges Eigenthum unverzüglich wieder einzuführen.

Solche Helbenthaten der Jesuiten waren freilich nicht geeignet, ihre schlechte Sache besser zu machen. Sehr natürlich daher, daß ihre Gegner mit jedem Jahre mehr und gewichtigere Annehmer im Reiche fanden. So richtete (7. Merz 1637) die katholische Reichsritterschaft des Rheinlandes und der Wetterau eine Denkschrift<sup>86)</sup> an Papst Urban VIII., voll der bittersten Klagen über der Jesuiten unersättliche Habsucht, und mit der inständigen Bitte, ihre Anschläge auf das rechtmäßige Eigenthum der älteren Mönchsorden zu vereiteln, diesen zu ihrem guten Rechte zu verhelfen. Und fünfthalb Jahre später ließen die drei geistlichen Kurfürsten und selbst Maximilian I. von Bayern ein gleichlautendes Collectivgesuch<sup>87)</sup> an den heiligen Vater ergehen, der indessen der peinlichen Verlegenheit, in diesem Lang-

---

<sup>86)</sup> Ebenfalls vollständig abgedruckt bei Hay, l. c., p. 497—502. Die Bittsteller lassen sich unter andern wie folgt aus: Res indigna est, Beatissime Pater, nobis minime perferenda. Quodsi S. V. Imperatoris meliori informatione et auxilio, has Patrum Societatis, divino et humano, Gentiumque juri contrarias et avidas intentiones et machinationes, justitiae et conscientiae intuitu averttere et compescere, praeter firmorem spem dignabitur, nostris muneris atque officii erit, has a primitiva Ecclesia hucusque nonnunquam approbatas, nullaque lege justificandas sub- et obreptiones, et attentata interpositione totius Imperii, Catholicorum et Protestantium Statuum revocare, emendare, corriger, eoque hanc causam appellando provocare. Non enim, quae sub velo instituendae juventutis quaeritur et introducitur augmentatio, locupletatio et propagatio Jesuiticae Societatis, tam Monachalium Ordinum, quam Equestris Ordinis nostri potest esse destructio.

<sup>87)</sup> d. d. Regensburg, 14. Oft. 1641: Hay, p. 503.

wierigen Streite ein Endurtheil zu fällen, durch den westphälischen Frieden enthoben wurde, der, wie erwähnt, die Güter, um welche es sich handelte, den Evangelischen zurückgab.

Wir können von diesem Gegenstande nicht scheiden, ohne noch der ihn betreffenden Ausführungen eines wackeren katholischen Edelmannes zu gedenken, die um so erwähnenswerther sind, da sie so ziemlich den Nagel auf den Kopf treffen.

Jener war Hermann von Duestenberg, — nicht zu verwechseln mit seinem, in der Geschichte Wallensteins eine so bedeutende Rolle spielenden, Vetter Gerhard von Duestenberg —, kaiserlicher Reichshofrat, und nachmals einer der Unterhändler<sup>88)</sup> des, Ferdinand II. so vorthelhaften, prager Friedens. Ein ihm verwandter, im Kollegium zu Mainz lebender Jesuit, Johann Theodor Lennep, hatte<sup>89)</sup> im Auftrage seiner Borgegagten, des Paters Browning als Johann Copper, wie auch des Rektors und kurfürstlichen Beichtvaters, Neidhard Biber, sich an denselben (2. Okt. 1629) mit der schriftlichen Bitte gewendet, es durch seinen Einfluß am Kaiserhofe gütigst zu bewirken, daß die beiden Nonnenklöster Clarenthal bei Mainz, und Marienkron bei Oppenheim, seiner Anstalt baldigst überwiesen würden, wie denn, heiläugig bemerkt, nebst den kölnischen<sup>90)</sup> Jesuiten, die mainzer, in der Aus-

---

<sup>88)</sup> Rhevenhiller, Annal. Ferdin., XII. 1677.

<sup>89)</sup> Hay, l. c., p. 352.

<sup>90)</sup> Pater Georg Schönhainz, Geschäftsführer der Benediktiner zu Wien, an den Abt von Ochsenhausen, 3. Mai 1690: Stadelhofer, Hist. Coll. Rothens., II. 325: *Inter alios Jesuitae Colonienses inquietissimi sunt, atque monasteriorum sitientissimi, uti ex diversis litteris, ad quasdam consiliarios aulicos datis, intelligo.*

beutung des Restitutionsediktes zu ihrer Bereicherung sich als die unersättlichsten bewiesen.

Hierauf erwiederte Questenberg <sup>91)</sup> seinem lieben Cousin, daß er sehr fürchte, falls er der Bitte desselben entsprechen würde, den wohlgegründeten Rechten Anderer zu nahe zu treten, mit ihren Vermünschungen und Thränen sein Gewissen zu belasten; den heiligen Benedikt, den heiligen Bernhard, die heilige Clara und andere große Richter der streitenden Kirche gegen sich aufzuwiegeln, wenn er dazu beitrage, daß ihren Angehörigen hinieden Unrecht geschehe. Er sei zwar kein Theologe, aber seinem einfältigen Verstande erscheine der Gesellschaft Jesu ganzes Gebahren in dieser Angelegenheit als Diebstahl, als Raub. Er könne sich nicht genug darüber verwundern, wie ein Orden, in dessen Gesetzbüchern Verachtung aller irdischen Güter paradiere, der sie so fleißig im Munde führe, so rastlos darnach ringen, seine meiste Zeit darauf verwenden möge, immer größere Massen dieser verachteten irdischen Besitzthümer anzuhäufen. Es wolle ihn bedenken, als ob die Kinder dieser Welt und die gottgeweihten Kirchenmänner im Grunde doch ein und dasselbe Handwerk trieben, nur mit dem Unterschiede, daß die Letzteren sich einer größern Sünde schuldig machen, indem sie ihre unsäureren Begierden in das Heiligengewand des Religionseifers hüllten. Wie sollten Wucher, Betrug und andere unrechtmäßige Erwerbskünste Sünde sein, wie sollten die Pfaffen predigen dürfen: Lasse Dir nicht gelüsten nach der

---

<sup>91)</sup> Hay, der p. 263 f. dieses Schreiben desselben vollständig mittheilt, hat, sonderbarer Weise, das Datum ausgelassen. Aus dem angegebenen der beiden Briefe Vater Lennep's folgt indessen, daß der Questenberg's gegen Ende 1829 geschrieben wurde.

Habe Deines Nächsten! wenn die Diener der Kirche selber ohne Sünde mit dem Vermögen ihrer Brüder, anderer geistlichen Orden, sich bereichern dürften, allem Widerspruch, allen Klagen derselben zum Troze? „Ich könnte Euch, mein lieber Cousin“, äußerte Questenberg am Schlusse seiner Philippika, „noch mehr sagen, wenn es mit an Zeit dazu nicht gebräche, und wenn ich nicht fürchtete, schon mehr gesagt zu haben, als Euch angenehm sein möchte. Auch würde ich mit diesem Wenigen Euch verschont haben, wenn die häufigen, um nicht zu sagen, die unaufhörlichen, Klagen Bieler über die unersättliche Habgier Euerer hochloblichen Societät mich nicht gleichsam dazu gezwungen hätten. Denn es ist eben dieser nimmer zu stillende Durst nach Geld und Gut, was die besten und frömmsten Männer an Euerer Gesellschaft einstimmig so sehr tadeln“ <sup>92)</sup>.

---

<sup>92)</sup> Theologorum profunda non intutor quidem, at simplici meo sensu, Rapinam interpretor . . . . Evidem subinde miror, quod, qui spretis facultatibus et omni spe ac desiderio habendi projecto, nudi nudum Christum sequi praelegerunt, tam anxi student et actatis optimas horas impendant, quo familiae suae locis adjiciant. Idem fit a saeculi hominibus et Religiosis, eodem processu etsi inumbrent, nisi quod nocentius peccent sub specie boni, qui pietatis colore se vestiuit. Cur mihi crimini datur, si usura, fraude, aut quocunque illicito processu rem proximi meam facere labore, et mox Ecclesiastes aliquis inclamat: Non concupisces rem proximi tui: si Christi servus, sine noxa, proximae sibi familiae, eadem reclamante, protestante, et non raro ad Dei judicium appellante, patrimonia extorquet et sibi suisque adscribit? Plura vellem; sed occupationes prohibit. Nec pauca haec voluisse, nisi crebrae, ne dicam continuae plurimorum querelae et dicteria in laudatissimae Societatis ina-.

Es ist merkwürdig genug, daß selbst dieser wenig ernunternde Bescheid die mainzer Jesuiten nicht abschreckte, Questenberg mit erneuerten Bitten um seine Verwendung bei Ferdinand II. zu behelligen. Sie ließen ihm nämlich.<sup>93)</sup> (15. Jan. 1630) durch seinen erwähnten Vetter schriftlich vermelden, daß er sich mit einer schweren Sünde beladen würde, wenn er dem Kaiser nicht riethe; die fraglichen beiden Nonnenklöster dem mainzer Kollegium zu überweisen, indem er hierdurch der heiligen Kirche die ihr nöthigen Arbeitskräfte verkürzen, die Bekehrung vieler Abgefallenen verzögern, und somit dem Reherrthume Vorschub leisten werde. Dieses zu bekämpfen und auszurotten, seien die anderen geistlichen Orden lange nicht in dem Grade befähigt, wie die Söhne des heiligen Ignaz, daher nicht unbillig, daß von den, in den Händen jener gleichsam als verlorne Kapital zu betrachtenden, Gütern ein Theil an die Gesellschaft Jesu übergehe, auf daß dieselbe mit ihnen zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung der heiligen Religion wuchere, und solche dergestalt all' die Früchte trügen, welche sie zu tragen vermöchten. Ein treuer Diener kaiserlicher Majestät und guter Katholik dürfe daher mit voller Veruhigung zu dem gewünschten Behufe für solch' unermüdliche Arbeiter im Weinberge des Herrn sich verwenden. Questenberg konnte sich jedoch um so weniger dazu entschließen, da Vater Lennep in seinem an ihn gerichteten ersten Schreiben gedaußert hatte, daß Clarendethals Besitz seinem Kollegium besonders wegen der schönen

---

bilem cupiditatem, etiam quasi invito extorsissent. Una haec est, quam perpetuo, etiam optimi quique in Patribus Societatis culpant. Hay, p. 354 — 355.

<sup>93)</sup> Hay, p. 355 f.

Wiesen und Weideplätze, die dazu gehörten, wünschenswerth sei, und er sonach aus dem eigenen Geständniße der Betenten schließen zu dürfen glaubte, daß es ihnen, trotz jener schönen Klosterkeln, im Grunde doch weit mehr um die Weiden des lieben Viehes, als um das Weiden der Seelen zu thun sei <sup>94</sup>). Aber Dank! der Beharrlichkeit, mit welcher die Kojoliten einer einmal aussersehenen Beute nachstellten, erreichten die frommen Väter zu Mainz dennoch, wenn auch erst nach sechs Jahren, wenigstens theilweise ihren Zweck. Das Kloster Marienkron wurde ihnen nämlich (J. 1636) von Ferdinand II. zugesprochen, und trotz aller Proteste der älteren Mönchsorden, auch wirklich überantwortet <sup>95</sup>).

---

<sup>94</sup>) Anders läßt sich das lateinische Wortspiel: non tam gerit curam animarum, quam animalium, wol nicht wiedergeben.

<sup>95</sup>) Hay, p. 508 f.



## Achtes Hauptstück.

---

Zur Zeit, wo der Kampf zwischen diesen und den Jesuiten am heftigsten einherwogte, war durch den glänzenden Sieg, den Gustav Adolph, „der Löw von Mitternacht“<sup>1)</sup>, bei Leipzig (17. September 1631) über Tilly davongetragen, Kaiser Ferdinand II. von seiner stolzen Siegeshöhe in eine äußerst drangvolle Lage herabgeschleudert worden. Die einzige, ganz entmuthigte und demoralisierte, Armee, die Tilly aus den Trümmern seines geschlagenen Heeres und den, im Reiche zerstreuten, einzelnen Söldnerhaufen zusammengerafft hatte, war Alles, was der Kaiser dem nordischen Helden entgegenzusetzen vermochte, dieselbe aber durchaus nicht im Stande, den raschen Siegeslauf desselben zu hemmen. Habsburgs Schicksal hing damals von dem Entschlisse ab, den Maximilian I. von Bayern fassen würde, und Richelieu, Destricks schlimmer Genius und Schwedens Alliirter, ließ nichts unversucht, damit derselbe zum Nachtheile Ferdinands II. aussfalle.

---

<sup>1)</sup> So wird der große Schwedenkönig in zeitgenössischen Liedern genannt. Helwing, Gesch. d. preuß. Staats, II. 92.

Wir berührten im Vorhergehenden, daß der Uebermuth, den dieser auf der Höhe seines Glückes bewiesen, die durchaus revolutionären, den totalen Umsturz der deutschen Verfassung erstrebenden, Pläne, die er so unzweideutig verrathen, selbst des Reiches katholische Fürsten mit den ernstesten Besorgnissen erfüllt, gegen ihn in Harnisch gebracht hatten. Vor allen aber den genannten Mittelsbacher, der darum auch, um sich einen mächtigen Rückhalt gegen des Kaisers schlimme Anschläge zu sichern, mit Frankreich sich verbündet, welches jetzt ungeheuere Anstrengungen macht, zwischen Bayern, den anderen Theilnehmern der katholischen Liga und Schweden einen Neutralitätsvertrag zu Stande zu bringen. Es war der sein berechnete Plan Richelieus, dieses unübertroffenen, dieses größten französischen Staatsmannes, den Krieg in Deutschland zum alleinigen Kampfe zwischen Gustav Adolph und Ferdinand II. zu machen, die ganze ungethelle Wucht der schwedischen Waffen gegen diesen allein zu lehren, in der Liga, und zumal in Bayern, aber eine, bei mehrjähriger Ruhe und Schonung ihrer Kräfte leicht zu großer Bedeutung erwachsende, dritte, eine Mittelmacht in Germanien zu bilden, die, nach Maßgabe der Umstände, eben so gut gegen den Schweden, wenn er übermächtig, übermuthig werden sollte, als gegen den Kaiser, falls der nordische Held den Kürzern ziehen würde, zu gebrauchen sei, den Ausschlag zu geben vermöchte. Aber des französischen Gesandten Charnacé feuerige Veredsamkeit, wie die flehdlichen Bitten<sup>2)</sup> des zu München versammelten landständischen Aus-

---

<sup>2)</sup> Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgeb. und Staatsverwaltung, I. 71.

schusses: seinem erschöpften Lande die Wohlthat des Friedens zu gewinnen, scheiterten an Maximilians I. Fanatismus, an seinem kläglichen politischen Unverstände, der die immensen Vortheile, die Bayern von einer solchen Stellung ernten konnte, nicht zu begreifen vermochte. Dieser Wittelsbacher hat nie mehr bewiesen, daß er durchaus kein wahrer Staatsmann, höchstens nur ein, in den kleinen Künsten der Diplomatie nicht ungeübter, Intriguant war, als durch sein Benehmen in diesem bedeutungsvollen Momente.

Alle seitherigen Erfahrungen, und zumal die der jüngsten Vergangenheit, hätten ihn überzeugen müssen, daß der Kaiser sich sehr ernstlich mit Entwürfen trug, deren Ausführung einen mächtigen Damm entgegenzusetzen Bayerns Interesse nicht minder, und vielleicht mehr noch, als das des übrigen Deutschlands hieschte, daß mithin Wittelsbachs wahrer Vortheil gebot, sich mindestens nicht dagegen zu stemmen, daß dem Hause Habsburg auf lange hinaus die Fähigkeit benommen werde, die hochsiedgenden Pläne Ferdinands II., oder vielmehr Kaiser Karls V., wieder aufzunehmen. Alle seitherigen Erfahrungen hätten Maximilian I. belehren müssen, daß er sich in einer Angelegenheit, wo Habsburg und Bayern getheilte politische Interessen hatten; am wenigsten von den Plathschlägen der Jesuiten leiten lassen dürfe: Er hätte, wenn er wirklich der scharfsichtige Staatsmann gewesen, für welchen lobhudende Historienschreiber ihn ausgeben, längst wissen müssen, daß diese frommen Väter dem Hause Habsburg in ungleich höherem Grade als dem seligen ergeben waren, nicht nur weil ihr Vortheil mit dem des Erstern auf das Innigste verweht, sondern weil jenes damals das mächtigste, das Herrschergeschlecht war, welches das Meiste zu verschenken hatte; daß sie deshalb alle politischen Fragen,

wie es das Interesse Ostreichs, keineswegs aber wie es das bayerische erforderte, zu betrachten, zu entscheiden pflegten.

Das Alles aber vergaß, übersah Maximilian I. in seiner politischen Beschränktheit, in seiner kirchlichen Besangenheit. Er that das Uinglaubliche; er legte die Entscheidung der, für seines Landes, für seines Hauses Zukunft so wichtigen, Frage: ob mit Schweden ein Neutralitätsvertrag abzuschließen sei? auch jetzt in die Hände der Erzieher seiner Jugend und der gewöhnlichen Berather seines reisen Mannesalters, — in die Hände der Vojoliten.

Was natürlicher, als daß diese die erwünschte Gelegenheit, in der wohlfeilsten Weise von der Welt, nämlich auf Kosten Bayerns, um Ferdinand II., um Ostreich ein großes Verdienst, und damit gegründete Ansprüche an dessen fernere Gunst und Freigebigkeit sich zu erwerben, mit Begierde ergriffen? Die Erhebung Maximilians I. zu der Churfürcht gebietenden Stellung, die Richelieu ihm zugeschaut hatte, war dem Kaiser, der Alleinherrschter im Reiche werden wollte, im höchsten Grade, mehr noch als Regehrum und Rege, zuwider; zudem hatte er an dem Bayefürsten, der im Vereine mit Frankreich, auf jenem denkwürdigen regensburgischen Kurfürstentage, in dem Momente, wo Gustav Adolph auf deutschem Boden gelandet, ihn zur Entlassung Wallensteins gezwungen, für diese herbe Demüthigung sich zu rächen. Er hatte darum auch nur<sup>3)</sup> in der Hoffnung, die ganze Last des schwedischen Krieges von sich ab- und auf die Liga, namentlich aber auf deren Haupt, Maximilian I., hinüberwälzen, so den nordischen Monarchen zu seinem

---

<sup>3)</sup> Erföder, Gustav Adolph, S. 678 f. (Der zweiten Aufl.).

Mücher an diesem machen zu können, und dann, wenn des heiligen Bundes, wenn Baierns Kraft durch Gustav Adolph ausgerieben worden, zur Wiedereinsetzung des Friedländers, des Pfeilers der kaiserlichen Allmacht im Reiche, in das Amt des Oberselbherrn den scheinbarsten Vorwand, den des bringendsten Bedürfnisses, zu erhalten, zur Abdankung des stolzen Herzogs sich endlich bequemt. Des schwedischen Helden unerwartet rascher Siegeslauf ndthigte den Kaiser jetzt zu seiner Selbsthaltung zu erstreben, was er früher aus Nach- und Herrschaftsucht gewollt, und Ferdinand II. dachte niedrig genug, den triumphirenden Protestant den Wittelsbacher als den Haupturheber aller ihnen bislang widersfahrnen Drangsalen und Unbillen, und namentlich des verhassten Restitutionsediktes abzuschildern<sup>4)</sup>, um ihren Retter eben so abgeneigt zu machen, dem Bayer Parteilosigkeit zu gewähren, als er diesen von deren Annahme abzuschrecken sich bemühte.

Der, in das heilige Gewand des Glaubenseifers sich hül-lenden, Schlauheit der Kojoliten<sup>5)</sup> gelang, was allen Künsten der östreichischen Diplomatie nimmer geglückt sein würde. Am Narrenseile des Fanatismus wurde Maximilian I. durch jene

<sup>4)</sup> Die Protestirende — welche wider Chur-Bayern irritirt, indem sie in den gedancken von dem Kayser gestärkt worden, (wie dann dem Frantzösischen Gesandten hievon etwas wissend) *dass Chur-Bayern vornehmlich und am meisten bey dem Kayser umb restitution der Kirchengüter habe sollicitirt.* Neuherung des Erzbischofs Philipp Christoph von Trier, v. J. 1632, bei Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 351. Vergl. noch Stumpf, Gesch. der Liga, S. 301, und Aretin, Bayerus auswärtige Verhältnisse, I. 323.

<sup>5)</sup> Hormayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1822, S. 190.

wie es das Interesse Ostreichs, keineswegs aber wie es das baiierische erforderte, zu betrachten, zu entscheiden pflegten.

Das Alles aber vergaß, übersah Maximilian I. in seiner politischen Beschränktheit, in seiner kirchlichen Besangenheit. Er that das Unglaubliche; er legte die Entscheidung der, für seines Landes, für seines Hauses Zukunft so wichtigen, Frage: ob mit Schweden ein Neutralitätsvertrag abzuschließen sei? auch jetzt in die Hände der Erzieher seiner Jugend und der gewöhnlichen Berather seines reifen Mannesalters, — in die Hände der Sojolitten.

Was natürlicher, als daß diese die erwünschte Gelegenheit, in der wohlfeilsten Weise von der Welt, nämlich auf Kosten Baierns, um Ferdinand II., um Ostreich ein großes Verdienst, und damit gegründete Ansprüche an dessen fernere Gunst und Freigebigkeit sich zu erwerben, mit Begierde ergrißen? Die Erhebung Maximilians I. zu der Erfurth gebietenden Stellung, die Richelieu ihm zugeschaut hatte, war dem Kaiser, der Alleinherrscher im Reiche werden wollte, im höchsten Grade, mehr noch als Reichtum und Reize, zuwider; zudem hatte er an dem Baiernfürsten, der im Vereine mit Frankreich, auf jenem denkwürdigen regensburgischen Kurfürstentage, in dem Momente, wo Gustav Adolph auf deutschem Boden gelandet, ihn zur Entlassung Wallensteins gezwungen, für diese herbe Demütigung sich zu rächen. Er hatte darum auch nur<sup>3)</sup> in der Hoffnung, die ganze Last des schwedischen Krieges von sich ab- und auf die Liga, namentlich aber auf deren Haupt, Maximilian I., hinüberwälzen, so den nordischen Monarchen zu seinem

---

<sup>3)</sup> Erfdrer, Gustav Adolph, S. 679 f. (Der zweiten Aufl.).

Mücher an diesem machen zu können, und dann, wenn des heiligen Bundes, wenn Baierns Kraft durch Gustav Adolph ausgerieben worden, zur Biedereinsetzung des Friedländers, des Pfellers der kaiserlichen Allmacht im Reiche, in das Amt des Oberbefehlsherrn den scheinbarsten Vorwand, den des dringendsten Bedürfnisses, zu erhalten, zur Abdankung des stolzen Herzogs sich endlich bequemt. Des schwedischen Helden unerwartet rascher Siegeslauf nöthigte den Kaiser jetzt zu seiner Selbstbehaltung zu erstreben, was er früher aus Nach- und Herrschaftsucht gewollt, und Ferdinand II. dachte niedrig genug, den triumphirenden Protestanten den Wittelsbacher als den Haupturheber aller ihnen bislang widersahrnen Drangsalen und Unbillen, und namentlich des verhassten Restitutionsediktes abzuschil dern<sup>4)</sup>), um ihren Retter eben so abgeneigt zu machen, dem Baiern Parteilosigkeit zu gewähren, als er diesen von deren Annahme abzuschrecken sich bemühte.

Der, in das heilige Gewand des Glaubensfeinds sich hül-lenden, Schlaueit der Papisten<sup>5)</sup> gelang, was allen Künsten der östreichischen Diplomatie nimmer gegückt sein würde. Am Narrenseile des Fanatismus wurde Maximilian I. durch jene

---

4) Die Protestierende — welche wider Chur-Bayern irritirt, indem sie in den gedancken von dem Kayser gestärckt worden, (wie dann dem Französischen Gesandten hievon etwas wissend) *dass Chur-Bayern vornehmlich und am meisten bey dem Kayser umb restitution der Kirchengüter habe sollsichtirt.* Neuherung des Erzbischofs Philipp Christoph von Trier, v. J. 1632, bei Hontheim, Hist. Trevir. dipl., III. 351. Bergl. noch Stumpf, Gesch. der Liga, S. 301, und Aretin, Bayerns auswärtige Verhältnisse, I. 323.

5) Hörmayr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1828, S. 190.

zu dem enormen Staatsfehler verleitet, sich zum Schutzwall zwischen Schweden und den Kaiser, denselben Kaiser aufzuwerfen, der ihn durch Schweden verderben wollte, sein Baiern zum Blühpfeiler des schweren Unwitters zu machen, welches über Habsburgs Haupt grösste. Adam Conzen, des Kurfürsten Beichtvater <sup>6)</sup>), und seine Ordensbrüder am münchener Hofe schilderten ihm den unauslöschlichen Schandfleck, welchen er auf seinen alten, durch so viele Jahre glorreiche behaupteten, Ruhm des gesieiertesten Glaubenshelden der alleinseligmachenden Kirche in dieser Zeit, durch Neutralität dem nordischen Erzfeuer gegenüber laben müsse, mit so lebhaften Farben; sie führten ihm mit so betender Zunge zu Gemüthe, daß alsdann in naher Zukunft alle Dämme der Rezerei im Reiche niedergesessen werden dürften, und er selber am Ende zur Duldung der Protestantent in Baiern sich gendächtig sezen möchte, daß der Wittelsbacher, überwältigt von diesem grössten aller Schrecken, und nur besorgt, sein höchstes Kleinod, seine geistlichen Vor-

---

<sup>6)</sup> Pater Conzen erblickte zu Montjoye, im Herzogthume Jülich, um's Jahr 1575 das Licht der Welt, trat um 1595 in den Jesuitenorden, zu dessen gelehrtesten Mitgliedern er bald zählte. Nachdem er längere Zeit zu Köln, dann zu Mainz Theologie gelehrt, wurde er, um 1617, von dem Bischofe Johann Gottfried von Würzburg zum Beichtvater aussersehen, und nach dem Hintritte seines Ordensbruders Johann Buslidius († Decbr. 1623), der durch achtundzwanzig Jahre Maximilians I. von Baiern Beichtvater gewesen, von diesem (J. 1624) zu dessen Nachfolger erkoren, welche Stelle er bis zu seinem, am 19. Juni 1685 erfolgten, Tode bekleidete. Paquot, Mémoires p. serv. à l'Hist. littéraire des Pays-Bas, II. 315 f. Kropf, Hist. Prov. Soc. Jesu Germ. Super., IV. 846, V. 267 ff. (Eichhof) Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises, erster Jahrg. (1781), Bd. I. S. 200 f.

gleich einem Heiligen verehrt wurde. Mit einem schweren Straf- und Nachgerichte bedrohten diese die Jesuiten, die, wie wir wissen, ihrer Leidenschaft Haupthebet gewesen, und nur des schwedischen Siegers Dämonischenkunst bewahrte die frommen Väter vor dem wohlverdienten Schicksale. Gustav Adolph lehnte die, von vielen begehrte, Vertreibung der Jesuiten aus Augsburg ganz entschieden ab, und begnügte sich damit, sie zur Rückgabe der, den Evangelischen in dem letzten Triennium geraubten Kirchen und Instalaten, wie zur Entrichtung der sehr mähigen Kriegsteuer von 3000 Gulden anzuhalten.

Als am folgenden Tage der, den nordischen Monarchen begleitende, arme Pfälzer Friedrich V. mit dem schwedischen Hofs prediger Fabricius und mehreren anderen Geistlichen die ehrwürdigen Väter in ihrem Kollegium besuchte, richtete Fabricius an diese die Frage: Wenn einer von uns so in Euerer Gewalt wäre, wie Ihr jetzt in der unserigen seid, würdet Ihr nicht alle schreien: „Zum Scheltenhaufen mit ihm“? Worauf einer der anwesenden Vaters entgegnete: „Das war bisher weder unsere Gesinnung, noch wird von uns auch nur ein Beispiel einer solchen That aufgewiesen werden können“<sup>10).</sup> Der verstand sich aufs Lügen!

Um für diese von Gustav Adolph, in Folge seiner großartigen Toleranz, gegen die Jesuiten nicht allein in Augsburg, sondern auch anderwärts vielfach bewiesene Großmuth und Milde, den richtigen Maßstab der Beurtheilung zu gewinnen, muß man wissen, daß die frommen Väter gleich nach seiner Landung auf deutschem Boden ihn durch Meuchelmord aus dem

---

<sup>10)</sup> Braun, Gesch. d. Kollegiums d. Jesuit. in Augsb., S. 54 f.

Wege zu räumen gesucht, und der schwedische Monarch davon Kenntniß hatte<sup>11)</sup>. Das Bewußtsein dieser, glücklicherweise noch rechtzeitig entdeckten, verbrecherischen Anschläge mag es wol auch gewesen sein, was die Lojoliten in Erfurt<sup>12)</sup>, dem ersten Orte, wo Glieder dieses Ordens mit dem schwedischen Helden (Sept. 1631) zusammentrafen, zitternd zu dessen Füßen niedersaß. Die denkwürdigen Worte, die Gustav Adolph dort an sie richtete, zeigten, wie gut er ihren Orden und seine ruchlosen Strebungen kannte. „Für das Blut, welches ihr vergossen“, sprach er zu ihnen, „für die Bürgerkriege, die ihr angestiftet, werdet ihr vereint vor Gottes Thron Rechenschaft abzulegen haben. Ich kenne euch besser, als ihr glaubt. Ihr seid die Urheber der Leiden Deutschlands. Eure Lehren sind gefährlich, eure Absichten böse, all' euer Dichten und Trachten ist verwerlich. Ich rathe euch, dem Beispiel anderer Geistlichen zu folgen, euch nicht ferner in Staatsgeschäfte zu mischen, nicht ferner als Brandstiel innerer Kriege euch auszuzeichnen“<sup>13)</sup>. Die Philippika war alles Unangenehme, was dem erfurter Lojoliten von dem Schwedenkönige widerfuhr; ganz erstaunt, mit Vorwürfen davon gekommen zu sein, wo sie einer weit empfindlicheren Züchtigung entgegengespannt hatten, konnten

---

<sup>11)</sup> Gfrörer, Gustav Adolph, S. 722. Geijer, Gesch. Schwedens, III. 171.

<sup>12)</sup> Woselbst der mainzer Erzbischof Wolfgang von Dalberg im J. 1588 sie zuerst angesiedelt hatte; sein zweiter Nachfolger, Johann Schweikhard von Kronenberg, verwandelte (J. 1615) ihre seitherige Residenz zu Erfurt in ein Kollegium, und räumte ihnen das verödete Reglerkloster ein. Galetti, Gesch. Thüringens, VI. 46. 48.

<sup>13)</sup> Spanheim, Le Soldat Suedois, p. 119. Grimoard, Hist. des conquêtes de Gustave Adolphe en Allemagne, III. VI.

sie der Großmuth des schwedischen Monarchen ihre Anerkennung nicht versagen.

In noch höherm Grade betätigte sich diese an ihren Ordensbrüdern zu München, wohin Gustav Adolph von Augsburg sich wandte. War es doch weltkundig, welch' großen Schuldtheil zumal die münchener Jesuiten an all' den Bedrückungen und schändlichen Gewaltthaten, an all' dem Jammer trugen, mit welchen die Evangelischen im Reiche bislang überhäuft worden; war es doch weltkundig, daß ihr dortiges Kollegium unter jenen Hauptwerkstätten eine vorzügliche Stelle etnahm, in welchen schon seit vielen Jahren nicht nur die giftigsten diplomatischen, sondern auch literarischen Pfeile gegen den Protestantismus geschmiedet worden! Sehr natürlich daher, daß die frommen Väter, als Gustav Adolph der bayerischen Hauptstadt sich näherte, das Schlimmste, selbst den Tod befürchteten. Zwar hatten (20. April 1632) sämtliche in München anwesende Jesuiten sich gegenseitig feierlichst gelobt, was auch über sie kommen möchte, treu bei einander auszuhalten, aber die Liebe zum Leben war in sechshunddreißig dieser Helden doch so mächtig, daß sie, trotz ihrem Gelübde, Reihaus nahmen. Wie groß mußte within das Erstaunen, die freudige Überraschung ihrer zurückgebliebenen Ordensbrüder sein, als Gustav Adolph am zweiten Tage nach seinem Einzuge in München (19. Mai 1632) sie mit seinem ganzen Gefolge in ihrer Kirche besuchte, und mit dem Vater Nektor Mundbrot sich geraume Zeit überaus leutselig unterhielt. Von Repressalien gegen seine, wie aller Protestanten Todfeinde, war keine Rede; gleich den anderen geistlichen Anstalten der Hauptstadt erhielt auch das Jesuitenkollegium Schutzwachen, um es vor jeder Belästigung zu schirmen. Und als ein protestantisch gewordener, nach Nürnberg

verschiedelter, Bürgerssohn aus der Vorstadt zu die Herrschaft der Schweden in seinem Geburtsorte dazu benützte, mit einer, wie es scheint, nicht genugsam begründeten, belangreichen Geldforderung an die Jesuiten aufzutreten, entschied der Monarch die Sache dadurch zum Vortheile der Letzteren, daß er die Untersuchung derselben seinem Hofmarschall von Krausheim übertrug, in dessen Gunst, wie selbst in die des königlichen Hofpredigers, die schlauen Väter sich dermaßen einzunisten gewußt, daß beide, sehr einflußreiche, Männer ihnen bei Gustav Adolph stets das Wort redeten. Die Jesuiten bedurften dessen freilich auch sehr; denn sie ließen, in garstiger Vergeltung der vom Schwedenkönige ihnen bewiesenen unverdienten Großmuth und Milde, gar manches Schwerverantwortliche sich zu Schulden kommen. So lag z. B., während des erwähnten Besuches, mit dem der nordische Held sie beehrte, ein feindlicher Spion in ihrem Kollegium verborgen, und täglich wurden von ihnen, unter den Augen des Monarchen, schwedische Soldaten katholisch gemacht.

Über die ihnen von dem gefürchteten Erzfeiger zu Theil gewordene Behandlung waren die münchener Jesuiten dermaßen entzückt, daß sie über Gustav Adolph und seine Feldherren ungemein lobpreisende Berichte nach Rom erstatteten. Hierauf erhielten sie von ihrem Generale den, sehr charakteristischen, Bescheid: wenn sie künftig von Rezern Gutes zu sagen hätten, sich kälter und kürzer zu fassen<sup>14)</sup>.

Nur bei dem Abzuge des schwedischen Helden aus der

---

14) Krops, V. 59 f. Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 185 f.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

Hauptstadt Baiers (7. Juni 1632) mußten sechs Lojoliten ihn begleiten, nämlich, nebst sechshundpreißig anderen Laien und Geistlichen, als Geiseln für den noch unbezahlten Theil der jener auferlegten Kriegssteuer. Nach der ursprünglichen Bestimmung des Königs sollte auch der Rektor Mundbrot zu diesen genommen werden; doch ließ der Monarch sich erbitten, und ein anderes Glied des Ordens für ihn eintreten.

Wo Gustav Adolph gegen diesen härter verfuhr, wie z. B. in Mainz, geschah das nur, weil die Lojoliten durch die bedrohlichsten Umtreibe und Anschläge des Siegers strafenden Arm herausforderten. Die genannte „goldene“ Stadt war (13. December 1631) von den Schweden erobert worden, in deren Besitz sie länger als vier Jahre, bis Anfangs (9.) Januar 1636 verblieb. Obwohl die Jesuiten, gleich der übrigen dort zurückgebliebenen Geistlichkeit, der Krone Schweden Treue und Gehorsam hatten geloben müssen, hörten sie nicht auf, Ränke zu schmieden, um die Stadt wieder in die Hände der Spanier zu bringen, von welch' gräulichen Beschützern <sup>15)</sup>

---

<sup>15)</sup> Kurfürst Anselm Kasimir hatte 2000 Spaniern die Vertheilung seiner Hauptstadt gegen Gustav Adolph anvertraut. Wie jene in derselben hauseten, schildert nach dem Berichte eines katholischen Augenzeugen, des damaligen Dechanten Freyßbach, Bodmanu, die Schweden in Mainz: Vogt und Weizel, Rheinisches Archiv f. Gesch. und Litteratur, Bd. IX. S. 168, wie folgt: „Kaum hatte aber diese Besatzung zu Mainz Posten gefasst, so fing sie an, gegen Bürger und Geistlichkeit, männlichen und weiblichen Geschlechts, sich solche Gewaltthaten, Mißhandlungen und Bürgelosigkeiten zu erlauben, daß der größere Theil jener sich die Entledigung hievon, in der baldigen Übergabe der Stadt in schwedische Hände, heimlich von Herzen wünschte. Ward ihnen nicht alles nach Willen und Befehl gereicht, so schlugen sie Thüre und Thore, besonders der Abwesenden, auf,

diese, zur Freude der Majorität der Bürgerschaft und selbst des Klerus, durch Gustav Adolphs befreit worden. Der Umstand, daß (6. Okt. 1632) zwei Jesuiten, die Patres Balthasar und Bönsack, jener als Soldat, dieser als Matrose verkleidet, nach Adln, dem damaligen Hauptsammelplatz der Feinde Schwedens am Niederrhein, zu entkommen suchten, erweckten zuerst den Verdacht der schwedischen Machthaber zu Mainz, der durch den noch bedeutsamern, daß zwei Tage nach der Verhaftung seiner genannten beiden Ordensgenossen (8. Okt.) der Vice-Rector des mainzer Kollegiums sich ertränkte, nicht wenig erhöht werden mußte. Das Kollegium erhielt jetzt eine starke schwedische Besatzung, und jeder Einzelne seiner Bewohner wurde scharf bewacht <sup>16)</sup>). Zwar erfolgte, auf dringende Verwendung

---

holten Wein und Frucht daraus, stahlen, plünderten und raubten nach Herzenslust, und ließen sich deutlich vernehmen, indem sie der schwedischen Macht zu widerstehen zu schwach seyen, so müsse man aus zwei Uibeln das geringste wählen; und weil doch alles den Weg der Plünderung zu gehen habe, so sey es besser, es falle in ihre, als der Feinde Hände, zumal da bei einer solchen Evakuirung der Feind sich nicht lange in der Stadt halten könne, mithin solche bald wieder verlassen müsse; welches daher, wohl betrachtet, noch als eine wahre Wohlthat für die Stadt zu erachten seye."

16) Mit dieser Erzählung Chemnitzens, I. 450, stimmt die des nachmaligen Vice-Rektors des mainzer Kollegiums bei Bodmann, a. a. O., S. 221, vollkommen überein. Auch dieser gesteht, daß erst im Oktober 1632, fraude Jesuitarum detecta, die erwähnten strengen Maßregeln gegen dieselben angeordnet wurden. Eben so folgt auch aus den Daten der von Bodmann auszugweise mitgetheilten Schreiben, deren frühestes b. 10. Okt. 1632 ist, daß den Jesuiten erst damals die Bezahlung der beregneten 40,000 Thaler auferlegt ward. Es ist mithin eine arge Verdrehung des wahren Zusammenhangs, wenn Bodmann im Texte seiner Erzählung, im Widerspruch mit seinen

des französischen Gesandten, schon im folgenden Monate die Rücknahme dieser Maßregeln, wie auch die Freilassung jener gefänglich eingezogenen zwei Jesuiten, aber zur Strafe des versuchten Vertrauens wurden die mainzer Väter verurtheilt, die volle Hälfte der, dem Klerus der Stadt auferlegten, Brandschädigung von 80,000 Thalern zu entrichten; zu nicht geringer Freude der übrigen Geistlichkeit, welche, wegen der oben erwähnten Bemühungen der Jesuiten, in Kraft des Restitutionsepiktes einiger benachbarten Klöster sich zu bemächtigen, nicht zum freundlichsten gegen sie gestimmt war, und ihnen bei den schwedischen Machthabern eben keine Liebesdienste erwies <sup>17).</sup>

Als die Entrichtung der beregten Summe, unter dem Vorzeichen der Unmöglichkeit, von den Jesuiten verweigert wurde, erfolgte die Beschlagnahme all' ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe in, und als sie auch die von ihnen geforderte Huldburg für Christinen, die Nachfolgerin Gustav Adolphs, hartnäckig versagten, ihre Verbannung aus Mainz (Juli 1633), wohin sie erst, nachdem die schwedische Herrschaft daselbst ihr Ende erreicht, zurückkehrten <sup>18).</sup>

---

Noten, die Anordnung der fraglichen Maßnahmen gegen die frommen Väter sogleich nach der Ankunft der Schweden in Mainz setzt.

<sup>17)</sup> Wie man aus der von Bodmann, a. a. O., S. 222, mitgetheilten undatirten Vorstellung (die, weil sie nach Bodmanns Bemerkung dem Kanzler Orenstjerna durch den Marquis von Feuquières überreicht worden, aber frühestens in die ersten Monate des Jahres 1633 fällt, da dieser Gesandte Frankreichs erst im Februar des genannten Jahres nach Deutschland kam. Feuquières, *Lettres et Négoc.*, I. XXXVI. LXXII.) ersieht.

<sup>18)</sup> Bodmann, S. 223. 297 f.

Man sieht, diese gewaltsamen Maßnahmen gegen die mainzer Lojoliten fallen in die Zeit nach Gustav Adolfs Tode, wo ihr Orden überhaupt von den Schweden und deren protestantischen Verbündeten eine ganz andere Behandlung als von jenem großmütigen „Löw aus Mitternacht“ erfuhr. Was den Söhnen des heiligen Ignaz damals zu Mainz begegnete, war fortan ihr gewöhnliches Los in den katholischen Thelen Deutschlands, die der Schlachten Glück unter die Bothmäßigkeit der Schweden und ihrer Glaubensgenossen brachte, und es schon als Gewinn zu betrachten, wenn diese, wie z. B. Herzog Wilhelm von Weimar <sup>19)</sup>, als er (J. 1638) von dem eroberten, von Gustav Adolph ihm geschenkten Eichsfelde Besitz nahm, sich mit einfacher Landesverwaltung der frommen Väter begnügte, ohne solche durch persönliche Misshandlungen zu schärfen. Diesen, wie auch häufigen Plünderungen ihrer Anstalten <sup>20)</sup> sahen die Lojoliten immer und weit mehr, als die übrige katholische Geistlichkeit sich ausgesetzt, je wilder und unmenschlicher mit den Jahren die Kriegsführung zwischen den beiden Deutschland zerfleischenden Parteien wurde.

Es kann nicht bestreiten, behielt doch der dreißigjährige Bruderkampf der Deutschen seinen vorherrschend religiösen Charakter bis zum Ende bei, weshalb sowol die protestantischen wie die katholischen Geistlichen überhaupt von der fanatischen Wuth der feindlichen Kriegerhorden am meisten zu leiden hatten;

---

<sup>19)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 203.

<sup>20)</sup> So wurde z. B. das Jesuitenkollegium zu Heiligenstadt in dem einzigen Jahre 1640 fünfmal rein ausgeplündert. Die damals in demselben noch vorhandenen 4 bis 5 Lojoliten mussten sich durch Betteln zu erhalten suchen. Wolf, a. a. D., S. 210.

des französischen Gesandten, schon im folgenden Monate die Rücknahme dieser Maßregeln, wie auch die Freilassung jener gefänglich eingezogenen zwei Jesuiten, aber zur Strafe des versuchten Vertrautes wurden die mainzer Bäder verurtheilt, die volle Hälfte der, dem Klerus der Stadt auferlegten, Brand- schatzung von 80,000 Thalern zu entrichten; zu nicht geringer Freude der übrigen Geistlichkeit, welche, wegen der oben erwähnten Bemühungen der Lojoliten, in Kraft des Restitutions- ediktes einiger benachbarten Klöster sich zu bemächtigen, nicht zum freundlichsten gegen sie gestimmt war, und ihnen bei den schwedischen Machthabern eben keine Liebesbienste erwies <sup>17)</sup>).

Als die Entrichtung der beregten Summe, unter dem Vorzeichen der Unmöglichkeit, von den Jesuiten verweigert wurde, erfolgte die Beschlagnahme all' ihrer beweglichen und unbeweglichen Habe in, und als sie auch die von ihnen geforderte Huldigung für Christinen, die Nachfolgerin Gustav Adolfs, hartnäckig versagten, ihre Verbannung aus Mainz (Juli 1633), wohin sie erst, nachdem die schwedische Herrschaft daselbst ihr Ende erreicht, zurückkehrten <sup>18)</sup>).

---

Noten, die Anordnung der fraglichen Maßnahmen gegen die frommen Bäder sogleich nach der Ankunft der Schweden in Mainz steht.

<sup>17)</sup> Wie man aus der von Bodmann, a. a. D., S. 222, mittheilten undatirten Vorstellung (die, weil sie nach Bodmanns Bemerkung dem Kanzler Drenstjerua durch den Marquis von Feuquières überreicht worden, aber frühestens in die ersten Monate des Jahres 1633 fällt, da dieser Gesandte Frankreichs erst im Februar des genannten Jahres nach Deutschland kam. Feuquières, Lettres et Négoc., I. XXXVI. LXXII.) ersieht.

<sup>18)</sup> Bodmann, S. 223. 297 f.

Man sieht, diese gewaltsamen Maßnahmen gegen die mainzer Jesuiten fallen in die Zeit nach Gustav Adolfs Tode, wo ihr Orden überhaupt von den Schweden und deren protestantischen Verbündeten eine ganz andere Behandlung als von jenem großmuthigen „Löw aus Mitternacht“ erfuhr. Was den Söhnen des heiligen Ignaz damals zu Mainz begegnete, war fortan ihr gewöhnliches Los in den katholischen Thelen Deutschlands, die der Schlachten Glück unter die Bothmäßigkeit der Schweden und ihrer Glaubensgenossen brachte, und es schon als Gewinn zu betrachten, wenn diese, wie z. B. Herzog Wilhelm von Weimar <sup>19)</sup>, als er (J. 1638) von dem eroberten, von Gustav Adolph ihm geschenkten Eichsfelde Besitz nahm, sich mit einfacher Landesverwaltung der frommen Väter begnügte, ohne solche durch persönliche Misshandlungen zu schärfen. Diesen, wie auch häufigen Plünderungen ihrer Anstalten <sup>20)</sup> sahen die Jesuiten immer und weit mehr, als die übrige katholische Geistlichkeit sich ausgesetzt, je wilder und unmenschlicher mit den Jahren die Kriegsführung zwischen den beiden Deutschland zerfleischenden Parteien wurde.

Es kann nicht bestreiten, behielt doch der dreißigjährige Bruderkampf der Deutschen seinen vorherrschend religiösen Charakter bis zum Ende bei, weshalb sowol die protestantischen wie die katholischen Geistlichen überhaupt von der fanatischen Wuth der feindlichen Kriegerhorden am meisten zu leiden hatten;

---

<sup>19)</sup> Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch., S. 203.

<sup>20)</sup> So wurde z. B. das Jesuitenkollegium zu Heiligenstadt in dem einzigen Jahre 1640 fünfmal rein ausgeplündert. Die damals in demselben noch vorhandenen 4 bis 5 Jesuiten mussten sich durch Betteln zu erhalten suchen. Wolf, a. a. D., S. 210.

thatten doch die Jesuiten fort und fort ungleich mehr, als der ganze übrige altgläubige Klerus, um die Protestanten zum grimmigsten Hass zu entflammen, zur Vergeltung herauszufordern! Abgesehen auch von der Erinnerung an jene Fülle der schwersten Leiden, mit welcher die Gesellschaft Jesu in früheren Tagen sie überschüttet, abgesehen auch von dem aufreizenden Einflusse der giftigen Christen, welche selbe rastlos gegen sie schleuderten, mußte schon das Gebahren des Ordens in den evangelischen Reichslanden, die der Waffen wandelbares Glück zeitweilig in die Hand des Kaisers gab, der Anblick der gegenwärtigen Drangsale, die ihre Glaubensbrüder dort von den Jesuiten zu erdulden hatten, Alle, die nur eine protestantische Über im Leibe hatten, gegen diese mit dem wildesten Grimme erfüllen.

So war z. B. Württemberg durch den unglücklichen Tag bei Nördlingen (6. Sept. 1634) unter die Bothmäßigkeit des Kaisers gekommen. Wie dieser, seine Minister, seine Feldherren und seine gräuliche Soldateska mit dem armen Herzogthume, in welchem sie durch vier Jahre die alleinigen Herren und Meister blieben, umsprangen, ist kaum zu sagen; <sup>21)</sup> aber kein Anderer seiner Neiniger zeichnete sich durch Habsucht und Unmenschlichkeit so sehr aus, als der Orden des heiligen Ignaz. Nicht zufrieden damit, in diesem ganz evangelischen Lande, in welchem nie ein Fußbreit Erde ihnen gehörte, der berühmten Hochschule wie auch der Probstei zu Tübingen, so wie der

---

<sup>21)</sup> Pfaff, Gesch. d. Fürstenhauses und Landes Württemberg, III. 1. S. 429 f. Pfister, Gesch. d. Verfass. d. Württemberg. Hauses und Landes, S. 370 f.

meisten protestantischen Kirchen und Kirchengüter zu Stuttgart, Herrenberg, Backnang und anderwärts sich zu bemächtigen, waren sie ratslos bemüht, dem armen gemarterten Volke auch das Einzige zu entziehen, was es noch hatte; und nach den Versicherungen der kaiserlichen Machthaber ihm auch verbleiben sollte, — seinen Glauben. Wo Überredungskünste <sup>22)</sup> und Versprechungen nichts fruchten, bedienten sich die Katholiken, wie vordem anderwärts so jetzt hier, soldatischer Hülfe, um die, von den Schrecken des Krieges betrübte Bevölkerung in den Schaffstall der alleinseigmachenden Kirche zurückzuführen; gar vieler Orten in Württemberg wurde damals mit Gewalt katholischer Gottesdienst eingeführt; gar viele durch Gewalt dahin gebracht, den Glauben der Väter abzuschwören <sup>23)</sup>. Und als endlich (Okt. 1638) des Landes rechtmäßiger Fürst, Herzog Eberhard III., nach vierjährigem Unterhandeln und Flehen gegen Verzichtleistung auf fast zwei Drittheile seines väterlichen

---

22) Von den Mitteln, deren die Jesuiten sich bedienten, um das protestantische Volk zu überzeugen, daß der römisch-katholische Glaube allein der wahre sei, erzählt Caroli, *Memorabil. Ecclesiast. Sec. XVII.*, I. 856, unter andern folgendes Pröbchen: *Tunc temporis Stutgardiae Lojolita quidam, de Lutheranis perquam sinistrum tulit judicium. Etenim cum pestifera iue, aliisque morbis acutis, ex civibus eorumque familiis multi, ex militibus autem caesareanis ibi res suas habentibus pauci, abriperentur, instrutus homo publice, et in templo urbis majori, pro Cathedra dixit: Exinde manifestum duci posse argumentum, falsam esse Lutheranorum, papicolarum autem veram religionem, quod Epidemico morbo horum perpauci, sed illorum plurimi extinguantur. Verum hic ipse praeco, paucis post diebus eodem corruptus malo, levem efflavit animam et sic levitatem suam propriam morto expiavit.*

23) Pfaff, a. a. D., S. 432.

Erbes zu Gunsten Habsburgs, seiner Dienst und des Kurfürsten von Baiern, von der berühmten östreichischen Mutter die Wieder-einsetzung in das übrige Dritttheil desselben erhielt, wurde dieses zwar von der fremden Regierung, aber nicht von den Jesuiten befreit. Da der Herzog nämlich auch das ihm Zurückgegebene bis zur Beendigung des Krieges unter der faktischen Eburen-Wormundschaft Ostreichs besaß, so behaupteten sich, mit Hülfe desselben, jene Eindringlinge im usurpirten Besitz vieler evangelischen Kirchen und Kirchengüter bis zum Friedenschluffe, wie denn auch die Universität Tübingen bis dahin von ihnen noch gar viel zu leiden hatte<sup>24)</sup>.

Mehr noch aber als durch ihr damaliges Benehmen in den evangelischen Ländern, in welchen sie zeitweilig Meister waren, so wie durch ihre sonstigen und früheren Sünden verdienten die Jesuiten die herbe Vergeltung, welche die Schweden und ihre protestantischen Alliierten, wo sich die Gelegenheit dazu bot, an ihnen übtten, durch die boshaftie Lüde, mit welcher sie sich der Wiederherstellung des Friedens in Deutschland aus allen Kräften entgegenstemmten. Schon Gustav Adolph hatte in ihnen das wesentlichste Hinderniß der Beendigung des entzündlichen Krieges erkannt, unter dessen Geißel Germanien seit so vielen Jahren blutete, und daher ihre Verbannung aus dem ganzen Reiche unter die Bedingungen eines mit dem Hause Ostreich abzuschließenden Friedens obenan gestellt<sup>25)</sup>.

---

24) Sattler, Gesch. von Württemberg, VII. 220. VIII. 73. Zeller, Merkwürdigk. d. Univers. und Stadt Tübingen, S. 682 f.

25) Menzel, Neuere Gesch. d. Deutschen, VII. 322. Breyer, Beyträge z. Gesch. d. dreißigjähr. Krieges, S. 239.

Es ist kaum zu sagen, wie hartnäckig jeder Anschritt zu diesem von Seiten des Kaiserhofes durch die Jesuiten bekämpft wurde. Selbst der, Oestreich so vortheilhafte, prager Frieden (30. Mai 1635), der in dem Momente, wo die gänzliche Erreichung seiner Räffen dem wiener Hofe die Fortsetzung des Kampfes gegen alle seine bisherigen Gegner zur Unmöglichkeit mache<sup>26</sup>), die Allianz Kursachsens, eines der bedeutendsten derselben, mit Schweden löste, und diesen mächtigsten evangelischen Reichsstand wieder in einen Verbündeten Ferdinands II. verwandelte, erfuhr von Pater Lamormain und seinen Ordensbrüdern in der Umgebung des Leptern den entschiedensten Widerspruch, die entschiedenste Missbilligung, während doch andere Geistliche jenem vollen Beifall zollten, und sogar die Kapuziner ihrer Förderung dieses „ebenvollen und heiligen“ Werkes sich rühmten<sup>27</sup>). Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß die Jesuiten, die katholischen Kurfürsten von dem Beitrete zu dem beregten, dem altgläubigen Reichtheile überhaupt doch so günstigen, Frieden abzuhalten suchten, und als die Verhältnisse sich mächtiger erwiesen, als die schlimmen Rathschläge des blutdürstigsten Fanatismus, suchten sie es wenigstens dahin zu bringen, daß die Zustimmung der erwähnten Reichsfürsten eine gehörig verklausulirte werde. So rieten sie dem Erzbischofe von Köln in einem Gutachten, an dessen

---

<sup>26</sup>) Wie Ferdinand II. durch den Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt (Dechr. 1634) den Kurfürsten von Mainz und Köln entbieten ließ. Bodmann, a. a. O., S. 310. Vergl. noch des Kaisers Schreiben an seinen Botschafter zu Rom, v. 5. Juni 1635, bei Caroli, Memorab. Ecclesiast., I. 858.

<sup>27</sup>) Ranke, Päpste, II. 570.

Abschaffung zwar noch andere Geistliche Theil nahmen, dessen Inhalt aber den diese dominirenden Geist der Lojoliten nicht erkennen lässt, den prager Frieden nicht als Reichsgesetz und pragmatische Sanction anzuerkennen, sondern demselben nur in Form eines Vergleichs oder Versprechens beizutreten, um später noch immer freie Hand zu haben, unter dem Schirme der Einrede von Gewalt, veränderter Lage der Dinge u. s. w. nach Konvenienz sich davon loszumachen. 28)

Dieser leidenschaftliche Widerstand der Jesuiten gegen den prag'schen Frieden rührte daher, daß derselbe die ihnen, — wir wissen warum? —, so sehr am Herzen liegende Vollziehung des Restitutionsediktes für den größten Theil des protestantischen Deutschlands auf vierzig Jahre hinausschob, und wenigstens für die Lutheraner im Reiche den augsburg'schen Religionsfrieden bestätigte, während die Reformirten von seinen Wohlthaten ausgeschlossen blieben. Wenn schon so kühne Zugeständnisse die ehrwürdigen Väter zu solch' energischem Widerstande reizten, wird unschwer zu errathen sein, zu welch' ungehöheren Gegenanstrengungen sie erst entflammt wurden, als das Bedürfniß nach Wiederherstellung des Friedens am Kaiserhöfe sich immer gebieterischer geltend machte, zugleich mit der Ueberzeugung, daß zu dem Behufe vor Allem in religiöser Beziehung noch weit umfassendere Einräumungen unerlässlich seien. Die Rathschläge, die diabolischen Einwirkungen der Lojoliten zu Wien in dieser Zeit sind für das Haus Habsburg, wie für das gesamte Deutschland, ungemein verhängnisvoll geworden, da es ihnen zumeist beizumessen ist,

---

28) Bobmann, a. a. O., S. 317.

dass der Frieden erst so spät, und unter so drückenden Bedingungen für dieses, wie für jenes, zu Stande kam.

Ferdinand II. war (15. Febr. 1637), belastet von den Verwünschungen der, durch ihn in unabsehbares Elend geführten, Völker Germaniens, aus der Feindseligkeit geschieden, und sein Nachfolger Ferdinand III. in der ersten Zeit seiner Regierung, da der Waffen blutiges Spiel damals noch immer günstig für Desstreich sich gestaltete, in der glücklichen Lage, ohne nennenswerthe Opfer einen ehrenvollen Frieden schließen zu können, wenn er nur das Eine über sich vermocht hätte, auch den Reformirten Dulbung im Reiche, den Protestanten verlässigere Garantien ihrer Glaubensfreiheit zu gewähren, als der prag'sche Vertrag ihnen bot. Selbst Hessen-Cassel, der Reformirten Krieger in jenen Tagen und Schwedens ältester Alliirter unter den Reichsfürsten, suchte zu der Zeit Aussöhnung mit dem Hause Habsburg. Es war <sup>29)</sup> Amalie Elisabeth, seit dem Tode ihres Gemahls, des Landgrafen Wilhelm V. (1. Oft. 1637), Vormünderin ihres achtjährigen Sohnes Wilhelm VI. und Regentin während seiner Unmündigkeit, die Ferdinand III. die Friedenshand in dem gutgewählten Momente (März 1638) bot, wo der durch Bernhard von Weimar am Oberrhein herbeigeführte Umschwung des Kriegsglückes den Kaiser nöthigte, seine zur Occupation Hessens bislang verwendete Streitmacht dorthin zu ziehen. Ferdinand bevollmächtigte (April 1638) den Kurfürsten Anselm Kasimir vom Mainz zum Abschlusse eines Friedensvertrages mit der

---

<sup>29)</sup> Das Folgende ganz nach der urkundlichen Darlegung Rommels, Neuere Gesch. v. Hessen, IV. 485 — 534.

Landgräfin, unstreitig der größten Fürstin, dem größten deutschen Staatsmann ihres Jahrhunderts, so ein Stück Richelieu im Unterrock. Nach mehrmonatlichen Verhandlungen kam jener (21. Aug. 1638) in Mainz, unter für den Kaiser günstigen Bedingnissen zu Stande. Amalie Elisabeth verpflichtete sich lebst derselben dem prag'schen Frieden beizutreten, ihr 10,000 Mann starkes Herr, — eine für jene Zeit ganz bedeutende Waffenmacht —, abzudanken, dessen Uebertritt in Kaiserliche Dienste nicht zu hindern, so wie all' ihre Eroberungen, Länderestreiche von nicht geringerem Umfange als ganz Hessen, herauszugeben. Dagegen wurde ihr vollständige Amnestie, das Stift Hersfeld, und, — die Hauptfache —, auch zugesichert, daß nicht nur sie und ihr Land, sondern auch alle anderen Reichstände reformirter Confession, in den prager Frieden aufgenommen, und in ihrer Religionsübung fürdex nicht behindert, noch angefochten werden sollten.

Anselm Kasimir hatte sich zu dieser legten wichtigsten Einräumung herbeigelassen, weil er zwar Fürst der römischen Kirche, aber kein Jesuitenknecht war, und klaren Blickes erkannte, wie vortheilhaft es für den Kaiser sein würde, den Kronen Schweden und Frankreich ihren damaligen bedeutenden Alliierten unter den Reichständen abspenstig zu machen. Anders urtheilte aber Ferdinand III., dem sehr mit Unrecht<sup>30)</sup>, mildere Gesinnung gegen die Evangelischen, als sein Vater und Vorgänger bewiesen, nachgerühmt worden; anders dachten die Söhne des heiligen Ignaz, die ihn nicht minder als diesen

---

<sup>30)</sup> Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 165. Mailath, III. 448. Muttke, Schlesien, II. 167.

beherrschten. Der gehafteten Fraktion der Protestantent ge-  
setzliche Anerkennung, Dulbung im Reiche gewähren, — vor  
diesem grössten aller Schrecken musste jede andere Erwägung  
verstummen. Die frommen Väter führten<sup>31)</sup> dem Kaiser zu  
Gemüthe, daß seine Affairen noch nicht so verzweifelt stünden;  
um eine solche Gottlosigkeit zu rechtfertigen. Vielmehr seien  
die meisten Länder der Reize so erschöpft und verwüstet; daß sie  
diesen die Mittel nicht zu liefern vermöchten, in dem entschleierten  
Kampfe noch lange auszuhauern. Man dürfe sich zudem, wenn  
man nur, wie bislang, fortführe, diese Belialssöhne mit Waffen,  
List und Ueberredung zu bekämpfen, der gegründeten Hoffnung  
hingeben, sie unter einander sich selber aufreihen zu sehen.  
Sei es doch schon gelungen, den Kurfürsten von Sachsen den  
Schweden entgegenzustellen; verharre er doch, was man kaum  
zu hoffen gewagt, zu seinem eigenen großen Schaden, treulich  
im Bunde mit dem Kaiser<sup>32)</sup>, der ja auf Spaniens und Po-  
lens fortwährende nachbrücklichste Unterstützung rechnen, auch  
an dem, auf Schweden eifersüchtigen, Dänemark leicht einen  
gewichtigen Bündgenossen gewinnen, und mit dessen Hülfe die,  
nebst der hessischen Landgräfin allein noch kräftigen und zu

---

<sup>31)</sup> Wie man aus dem merkwürdigen Schreiben des Paters Antonius Siginus, v. 6. Mai 1639, bei Moser, patriot. Archiv f. Deutschland, VI. 533 f. ersieht.

<sup>32)</sup> Woran Pater Siginus das, für die richtige Wiedigung des großen Mißgriffes, den Johann Georg I. durch den Abschluß des prager Friedens beging, wichtige Geständniß knüpft: *Et quia Dux est Lutheranorum, est pestilens illud venenum ex Saxonia pro-  
siliit, quod S. Cathedram Romanam hactenus multiplici vulnere  
sine intermissione sauciat, aequum est, ut vires ejus atterantur,  
quo reliqui habeant, quod timeant, et hoc justo Dei judicio.*

beachtenden, Stände des niedersächsischen Kreises<sup>33)</sup> dann ohne sonderliche Mühe zu Paaren treiben könne.

Diesen Vorstiegungen der Koalition ließ Ferdinand III. um so bereitwilliger sein Ohr, da sie mit seinen eigenen Ansichten und Wünschen so ganz übereinstimmten. Er verwarf demgemäß thatzüglich jenen von dem mainzer Erzbischof mit Amalien Elisabeth abgeschlossenen Friedensvertrag, indem in seiner, nach fast einjährigem Besinnen (8. August 1639) er-

---

33) Die diesen betreffenden Stellen in dem angef. Schreiben des Gesalten Sizinus sind merkwürdig genug, um sie hier auszuheben: *Invenientur et media, quibus Hamburgum, insolens illud omnium hostium Ecclesiae receptaculum, humilietur. Lubecae parceretur propter rationes non viles, ne totus Septentrio uno impetu commoveatur, et maritimi admodum animositate valent et opibus et confoederatis, unde ad tempus connivendum erit. Hamburgum autem dabit poenas suae audaciae et latrina vertenda est, ut Magdeburgense illud fruticetum. Sed inferior Saxonia restat domanda, etsi ex dimidia jam parte factum sit, reliqui Incatholici Principes et Urbes in Imperio Romano viribus destituantur, exceptis paucissimis. Mare ad occasum Catholicis est aperiendum, etsi Wallensteinio iste actus non cederit ad Catholicorum vota et desiderium, quod praestabit is ad preces et sacrificia nostra, qui rerum omnium Gubernator est potentissimus. Unum est, de quo Catholici sibi gratulari debent, nempe quod Legati Vienna ad inferioris Saxoniae Ordines missi, ipsorum animos, quomodo erga Catholicos animati, expiscarunt, 40,000 Vallensium absumpserunt. Sed si vel decies plura expendissent, nos non poeniteret. Exploratam jam tandem habemus ipsorum mentem et quidem ex certissimis documentis, unde factum, ut Suecos libere transire in Saxoniam et Bohemiam permiserint; sed ista infidelitas suo tempore severissime punietur.*

theilten Ratification desselben die Bestätigung der wichtigsten, die Religionsfreiheit der Reformirten im Reiche verbürgenden, Bestimmung fehlte. Die, hierüber mit Recht erbitterte, Landgräfin nahm jetzt auch ihre, schon längst gegebene, Ratification zurück, brach alle weiteren Verhandlungen zu einem Separatfrieden mit dem Kaiser ab, und erneuerte die Allianz ihres Gemahls mit Frankreich und Schweden. Ferdinand III. hat es aber schmerzlich genug bühen müssen, in dieser Sache die Anforderungen der Staatsklugheit den schlimmen Rathschlägen der Jesuiten untergeordnet zu haben, und sich später, aber umsonst, abgemühet, diesen groben Fehler zu verbessern, Amalien Elisabeth nochmals zu einem Separatfrieden zu bewegen. Denn Hessen, wie klein es auch war, legte durch den Geist seiner Fürstin und die Tapferkeit seiner Truppen, in den letzten Jahren des Krieges, auf dem westphälischen Friedenskongresse gegen Ostreich ein bedeutendes Gewicht in die Wagschale der Entscheidung.

Je mehr sich diese zum Nachtheile des Kaisers neigte, je verzweifeltere Anstrengungen machten die Jesuiten, um sein wankendes Vertrauen zu stählen, um ihm den kläglichen Mut hinzuzuführen, dem Gebote der eisernen Nothwendigkeit mit dem Starrsinne eines Stieres, bis an der Möglichkeit äußerste Gränze zu trozen. Als das Bedürfniß einer, von dem Kaiser zu gewährenden allgemeinen Amnestie, weil sie die unerlässliche Grundlage der Aussöhnung zwischen Ostreich und den deutschen Protestanten bildete, sich so gebieterisch geltend machte, daß auf dem im Spätsommer (18. Sept.) 1640 zu Regensburg eröffneten, über ein Jahr versammelten, Reichstage der Ruf nach einer solchen, wie aus einem Munde ertönte, fand dieselbe in den Jesuiten die heftigsten Widersacher. Der damalige

Provinzial der oberdeutschen Provinz, Vater Lorenz Forer<sup>34)</sup> veröffentlichte (J. 1640), — zu einer Zeit, wo in Deutschland Alles nach Frieden schrie! —, eine Schrift durch den Druck, in welcher eine solche General-Amnestie als eine überaus sündige und verwerfliche Sache dargestellt, und darauf gedrungen wurde, den Krieg bis zur gänzlichen Vernichtung der Protestantischen fortzuführen!<sup>35)</sup>

Leider! fehlte dem Kaiser zur Ausführung dieses frommen Werkes aber das Beste, — die Kraft, und wie lebhaft der Papst und Spanien, im Vereine mit den Schwestern des heiligen Ignaz, ihm auch zusegten, auszuhalten im heiligen Kampfe<sup>36)</sup>, die täglich wachsende Erschöpfung seltner Mittel gestattete das nicht länger; Ferdinand III. mußte endlich an den Frieden ernstlich denken. Zu Münster und Osnabrück erfolgte (J. 1643) die Eröffnung des Congresses, der ihn dem todesmatten Deutschland schenken sollte.

Dieses hat den giftigen Einfluß der Jesuiten auf die Gestaltung seiner künftigen Geschicke zu keiner Zeit in höherem Maße als damals erfahren; denn daß es den Frieden mit so ungeheueren Opfern von dem Auslande erkaufen mußte, hatte es zumeist diesen ehrwürdigen Vätern zu danken. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß Deutschland, daß das Haus Habsburg bei weitem nicht so herbe Einbußen erlitten haben würde, wenn es geglückt wäre, vor dem Frieden zwischen diesem und den

---

34) Vergl. über diesen oben, S. 37.

35) Struve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 811.

36) Romana et Hispania consilia jubent pergere strenue in sacro bello, promittunt etiam vires bellii. Angef. Schreiben des Jesuiten Sizinus, v. 6. Mai 1639: Moser, VI. 537.

fremden Kronen die Aussöhnung Ferdinands III. mit den deutschen Protestanten, ohne Einmischung des Auslandes, zu Stande zu bringen. Wie ganz anders wäre doch durch vorhergegangene Ausgleichung des Zwiespaltes zwischen dem Hause und den Gliedern des Reiches, durch die damit gewonnene Fähigkeit, die Annahmen Frankreichs und Schwedens auf dem Friedenscongresse einmütig zu bekämpfen, dort die Stellung Germaniens den letzteren Mächten gegenüber gewesen!

Von dieser Ueberzeugung durchdrungen, hatte man in der erwähnten Reichsversammlung zu Regensburg beschlossen, auf einem sogenannten Deputationstage, vor Eröffnung des allgemeinen Congresses, das Werk der Friedensstiftung zwischen dem Kaiser und seinen Gegnern unter den Ständen des Reiches zu versuchen. Im Januar 1643 trat dieser Deputationstag zu Frankfurt am Main auch wirklich zusammen, jedoch nur, um das trostlose Ergebniß zu Tage zu fördern, daß Ferdinand III. auch nicht das geringste der, zu dem bereiteten Behufe unerlässlichen, religiösen Zugeständnisse freiwillig gewähren würde, vielmehr beabsichtigte, über die künftige Stellung der Evangelischen im Reiche, unter alleiniger Zugleichung der Kurfürsten, deren überwiegende Majorität katholisch war, in oberster Instanz zu entscheiden<sup>37)</sup>. Das mußte wol selbst die eifrigsten Patrioten unter den protestantischen Ständen überzeugen, wie ohne die zwingende Beihilfe der fremden Kronen für sie von Habsburg keine Gerechtigkeit zu hoffen sei, und diese Ueberzeugung versegte sie in die traurige Nothwendigkeit, dem Auslande, aus dessen Hand sie der Gewissensfreiheit kostbares Gut als Geschenk

<sup>37)</sup> Rommel, Neuere Gesch. von Hessen, IV. 660 f.

Engenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

zu empfangen hatten, durch einige Unterstützung seiner For-  
derungen sich erkenntlich zu bezeigen.

Jenes Gebahren Oestreichs auf dem frankfurter Deputa-  
tionstage, wie seine Haltung auf dem westphälischen Friedens-  
congresse waren der Ausfluß eines und desselben, von den  
Bojolten mit Leidenschaft verfochtenen Principes. Lieber die  
schönsten Landstriche an das Ausland verlieren, lieber diesem  
die größten Opfer bringen, als den deutschen Protestanten Genug-  
thuung für die an ihnen verübten Unbillen gewähren, ihre  
Religionsfreiheit, ihre gleiche Berechtigung, ihre Ebenbürtigkeit  
für die Zukunft anerkennen, — das war der leitende Gedanke,  
der sich wie ein rother, oder vielmehr wie ein schwarzer Faden  
durch Habsburgs, von den Jesuiten beherrschte, Politik jener  
Tage verhängnißvoll wand.

Man hat oft behauptet, der dreißigjährige Tigerkampf  
der Söhne Germaniens sei mehr durch politische Leidenschaften  
entzündet, und so entseztlich verlängert worden, als durch reli-  
giöse Motive. Wir wüssten nichts, was die Grundlosigkeit  
dieser Meinung, was überzeugender darzuthun vermöchte, daß  
jener dreißigjährige Bruderkrieg, dessen furchterliche Gethel  
Deutschland länger als ein Jahrhundert materiell und geistig  
zum Krüppel schlug, wesentlich ein Religionskrieg war, als die  
hier berührte, als die Thatsache, daß Oestreichs Gesinnung  
von der überwiegenden Majorität der altgläubigen Reichsfürstane  
auf dem westphälischen Friedenscongresse getheilt wurde, daß  
man sich deshalb dort über alles Andere eher und leichter zu  
einen vermochte, als über die religiöse Frage. Die unger-  
heueren Opfer, welche die Befriedigung der fremden Kronen  
heischte, kamen dem Kaiser und den katholischen Reichsfürsten  
weit leichter an, als die verhasste Nothwendigkeit, ihre evan-

geliſchen Brüder fortan dulden, ihnen fortan gleiche Berechtigung zugeſtehen zu müssen. Es kostete Ferdinand III., es kostete der großen Mehrheit der Katholiken ungleich geringere Überwindung, die wichtigsten deutschen Gränzprovinzen, die schönsten Erbgüter Habsburgs an Frankreich zu verlieren, als zur Gerechtigkeit, zur Toleranz gegen die Deutschen protestantischen Glaubens sich zu bequemen. Es ist erwiesen, daß die Hoffnung, gegen diese an dem katholischen Frankreich eine Stütze zu gewinnen, durch dessen Beifand sie zu nöthigen, sich mit geringeren Zugeständnissen zu begnügen, von wesentlichem Einfluſſe auf des Kaisers und des altgläubigen Reichtheiles Nachgiebigkeit gegen die franzöſiſchen Forderungen gewesen. Sprach doch die Majorität des Leytern, als Ferdinand III. zögerte, diese zu bewilligen, es ganz unverhohlen aus: man müſſe vor Allem Frankreich zufrieden stellen, um durch seine Hülfe zu einem vortheilhaften Abkommen mit den Protestanten zu gelangen! <sup>38)</sup> Der Gedanke, die Begehrungen dieser gehnemigen, sie ſich in allen bürgerlichen Rechten und Reichsverhältniſſen gleichstellen zu müssen, war der Mehrheit der altgläubigen Stände auf dem Friedenscongresſe ſo unerträglich, daß ſie noch im Frühjahr 1647 beschloß, lieber einen eignen Religionskrieg von Neuem anzufangen, oder vielmehr

---

<sup>38)</sup> Despêche der franzöſiſchen Bevollmächtigten zu Münster an ihren Hof, vom 21. Mai 1646: (Le Clerc) Négociations secrètes touchant la paix de Munster et d'Osnabrug (La Haye, 1725. 4 voll. Fol.), II. 187: — la plupart d'entr'eux ont dit hautement que le moyen de faire la Paix étoit de satisfaire la France; et qu'il falloit commencer par-là pour avoir meilleur compte dans les affaires qui sont à traiter avec les Protestans, et ont blâmé la procedure qui l'on tient au contraire.

den bisherigen mit erneueter Wuth fortzusetzen, dem Kaiser nach äußerstem Vermögen beizustehen, als der beregten Nothwendigkeit sich zu fügen. Sie wollte nicht mehr „in die Lutherische Schule“ nach Osnabrück gehen; diese Stadt wurde von ihr die Hölle, Münster das Fegefeuer genannt <sup>39)</sup>.

Und ein Kampf, gegen dessen Ausgang, trotz dem gräßlichen, auf ganz Deutschland lastenden Elende, trotz der furchtlichsten Erschöpfung aller Parteien, noch solche Gesinnungen, noch solche Beschlüsse zu Tage kamen, der sollte im Wesentlichen kein Religionskrieg gewesen sein?

Gleich dem beregten, von Ferdinand III. bis an die äußerste Gränze der Möglichkeit festgehaltenen, Principe war auch diese Uebereinstimmung der Mehrheit der katholischen Reichsfürsten mit demselben das Werk der Jesuiten. Es ist leicht zu ermessen, daß die ehrwürdigen Väter Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um auf die Entscheidung der großen Frage, deren Lösung mit dem Schwerte leider! mißlungen, auf dem Friedenscongresse, die der Glaubensfreiheit, der künftigen Stellung der Protestanten im Reiche, den größtmöglichen Einfluß zu gewinnen. Nicht in Wien allein, an allen katholischen Höfen, wie an den Sägen des Congresses selbst wurden zu dem Behufe ungeheuere Anstrengungen gemacht. Die Einmischung des Ordens in, sein Einfluß auf die Staatsangelegenheiten war vielleicht zu keiner Zeit so bemerkbar, als damals, wo es in der ganzen katholischen Welt, mit Ausnahme des franzößischen kaum noch ein Cabinet gab, dessen Entschlüsse nicht ein Mitglied der Gesellschaft Jesu mehr oder minder in-

---

<sup>39)</sup> Pöhl, Gesch. der Deutschen, IV. 639.

fluenzirte, nicht leicht eine Person von Wichtigkeit, die nicht ein solches zum Beichtvater, nicht leicht ein Staatsmann zu finden war, der nicht einen Xojoliten zum Lehrer und Erzieher gehabt hätte.

Trefflich zu Statten kamen den frommen Vätern in ihren beregten Strebungen vornehmlich zwei Umstände. Erstens daß der einflussreichste Vertreter, der Wortführer des altgläubigen Reichsfürstenstandes auf dem Congresse ihr Geschöpf, ihnen unbedingt ergeben war; dann, daß sie zu Münster und Osnabrück Kollegien besaßen. Jener war <sup>40)</sup> Franz Wilhelm, Bischof von Osnabrück, Minden und Verden. Von dem Herzoge Ferdinand von Baiern, dem Oheime des Kurfürsten Maximilian I., mit Marien Petenbeck, der Tochter des Landrichters zu Haag, erzeugt und schon im neunten Lebensjahre den Xojoliten zu Ingolstadt übergeben, hatte er erst dort und dann im Kollegium Germanicum zu Rom von ihnen seine Bildung erhalten. Seine gesammte seitherige Wirksamkeit, die barbarische Härte, mit welcher er in seiner ganz protestantischen Hauptstadt Osnabrück die Gegenreformation durchzuführen versucht <sup>41)</sup>), dann der ungeheure Eifer, den er, von Ferdinand II. mit der Vollziehung des Restitutionseidtes im ober- und niedersächsischen Kreise betraut, bei dieser Gelegenheit entwickelte <sup>42)</sup>), hatte zur Genüge bewiesen, wie vollkommen

<sup>40)</sup> Sandhoff, Antitist. Osnabrug. Res Gestae, II. 152 sq. (Monast., 1785. 2 voll. 8.) Cordara, Colleg. German. et Hungar. Histor., p. 194.

<sup>41)</sup> (Friederici und Stüve) Gesch. d. Stadt Osnabrück, III. 156 f. (Osnabr., 1816 — 26. 3 Bde. 8.)

<sup>42)</sup> Sandhoff, II. 164: Hinc per Circulum Saxoniae superiorem cis Albim, et totum inferiorem practer quatuor Cathe-

es den ehrwürdigen Vätern gelungen, mit ihrem Geiste ihn zu durchdringen. Als Vertreter von siebenzehn katholischen Stimmen auf dem westphälischen Congresse, wie durch seine Gewandtheit schwang er sich zum Haupte der Majorität des altgläubigen Reichstheiles auf demselben empor; er war<sup>43)</sup> der Mittler zwischen diesem, Rom und den Jesuiten.

Von den verschiedenen Stiftungen, mit denen Franz Wilhelm seine vielgeliebten Erzieher beschenkt, war ihnen jetzt keine nützlicher, als das Kollegium, welches er ihnen (J. 1628) im verödeten Augustinerkloster zu Osnabrück gegründet hatte. Dieses, so wie das, welches sie zu Münster schon längst besaßen, setzte sie in den Stand, nicht nur in der annehmlichsten und leichtesten Weise von der Welt die umfassendste Spionage zu treiben, ihrem Ordens-Generale, wie dem päpstlichen Hofe, die schnellsten und genauesten Berichte über die Verhältnisse und Stimmungen der Mächte und Parteien zu den Sitten des Friedenscongresses zu ertheilen, sondern auch auf die Gesandten aller katholischen Potentaten bedeutenden persönlichen Einfluss zu üben, alle ihre Schritte mit Augesaugen zu überwachen. In dem Garten des Jesuitenkollegiums zu Münster hielten<sup>44)</sup> diese ihre vorbereitenden Zusammenkünfte, wie sich denn auch

---

drales ac quindecim insignes Collegiatas, innumeras parochiales aliasque Aedes sacras et Sacella restituit Catholicis, centum quadraginta octo diversorum Ordinum coenobia.

43) Wie man unter andern aus dem Schreiben des päpstlichen Nuntius an Franz Wilhelm, v. 29. Novbr. 1647, bei Meier, Acta Pac. Westphal., IV. 862, er sieht.

44) Sökeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums, S. 94. (Münster, 1826. 8.)

der Botschafter Spaniens auf dem Platze vor dem Gymnaſtum ein an diesen Garten stoßendes Haus erbauete, welches nach seiner Abreise den frommen Vätern anheimfiel, deren damaliger Rektor zu Münster, der, wegen seiner Schlauheit und Gewandtheit in den schwierigsten Geschäftchen von jesuitischen Schriftstellern mit Recht vielgepriesene, Pater Johannes Schücking, ganz der Mann war, die vielverschlungenen Fäden der Intrigen seines Ordens auf dem Friedenscongresſe mit Meisterschaft zu leiten.

Keiner hat die berühmte Ueberwachung der Lojoliten in höherem Grade herausgefordert, das Gewicht derselben, den hemmenden Einfluß ihrer Mänke schmerzlicher empfunden, als Graf Maximilian von Trautmannsdorf, der Engel des Friedens. Im letzten Triennium dieses entsecklichen Kampfes regneten die schwersten Schicksalsschläge in furchterlich rascher Folge auf das Haus Oestreich. Es war gleichsam anzusehen, als ob Fortuna, die ihm so lange hold geblieben, ergrimmt ob des Nebermaßes von Hochmuth und Verblendung, welches in den Tagen des Glücks von Habsburg bewiesen worden, es fortan ihrer Schwester Nemesis gänzlich überlassen hätte, deren Scorpionengeißel es bald lehrte, von der Sonnenhöhe seines Stolzes zur beschlebnen Menschlichkeit herabzusteigen. Von dieser erbarmungslosen Lehrmeisterin so nachdrücklich unterstützt, war es Trautmannsdorf, dem angesehensten, duldsamsten und talentvollsten <sup>45)</sup> der Mäthe Ferdinand's III. endlich gelungen

---

45) Nach der Meinung des Jesuiten Pallavicino, *Vita di Alessandro*, VII., I. 134 (Prato, 1839—40. 2 voll. 8.), aber, eben weil er der Engel des Friedens war, doch nur — uomo di mediocre

denselben zu überzeugen, daß zur Herstellung des Friedens, nach welchem das ganz gebrochene Destrich jetzt ebenso sehnüchsig schmachtete, als es in den Zeiten seiner Siege ihn hochmuthig verschmähet, vor Allem weit umfassendere religiöse Concessionen unerlässlich seien, als seine Jesuiten ihm erlauben wollten. Der Kaiser war jetzt gedemüthigt genug, um der Stimme der Vernuft nicht länger sein Ohr zu verschließen; er fasste den Entschluß, den Geboten der eisernen Nothwendigkeit sich zu fügen, und ermächtigte Trautmannsdorf, seinen Principal-Gesandten auf dem westphälischen Congresse, zu allen erforderlichen religiösen Einräumungen.

Es ist kaum zu sagen, welch' leidenschaftliche, welch' grimmige Opposition dieser edle deutsche Patriot, und treueste, hochverdiente Minister des Hauses Destrich<sup>46)</sup> in jenen Tagen dort von den Jesuiten, dem päpstlichen Nuntius Chigi,<sup>47)</sup> dem

---

capacità, eredulo, timido, sospettoso, e tanto avido della pace, che con l'ampiezza delle offerte, muoveva a rifiutarle per la speranza delle maggiori.

<sup>46)</sup> Kaiser Ferdinand III. an Trautmannsdorf, 10. Mai 1649: Hormayr und Mednyansky, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch. 1822, S. 126: Lieber Graue von Trautmannstorff, aus Euer geheimen Relation über die Klünster und Osnabrückische friedens-tractaten habe ich mit mehreren Ersehen, Was ansehnliche Dinst Ihr Mir, dem Reich und meinem Haß dabei gelästet, und wie ein ansehnliches Ihr dabei über die euch in geheim gegebene Instructio und Vollmacht erhalten.

<sup>47)</sup> Der, beiläufig bemerkt, trotz seines offiziellen Mittleramtes, das Zustandekommen des Friedenswerkes ungemein erschwert, indem er, so oft von einer Concession in religiösen oder kirchlichen Dingen die Rede war, die ungeheuersten Anstrengungen mache, um die katholischen Reichsstände dagegen aufzuregen, wie man aus seinem

nachmaligen Papste Alexander VII., und der von ihnen geleiteten, verblendeten Mehrheit der altgläubigen Reichsfürsténde erfuhr, welch' riesiger Geduld, welch' herkulischer Anstrengung er bedurfte, um über die Berge weg zu kommen, welche die Arglist jener zwischen ihn und sein ruhmvolles Ziel wälzte, mittelst Lösung der schwierigsten, der Religionsfrage, seinem Kaiser, Deutschland den Frieden zu schenken. Weil er früher Protestant gewesen, wurde er von den Jesuiten und ihren Sinnesgenossen auf dem Congresse geradezu beschuldigt, seine

---

eigenen Bekenntnisse in der, am zweiten Tage nach der Unterzeichnung der Urkunden des Friedens (26. Oktbr. 1648) erlassenen Protestation gegen denselben ersicht. Jo ebbi, heißt es in diesem von Pallavicino, *Vita di Alessandro VII.*, I. 138 übersetzt mitgetheilten Aktenstücke, questa precipua cura e sollecitudine, che quelle cose, le quali sono di Dio, di Cristo, e della chiesa non ricevessero alcun danno o pregiudizio per qualunque timore o cupidità degli uomini, né stimai, che gli accordi potessero altrimenti esser fermi e durevoli, se non fabbricandosi sopra la fermissima pietra, contro la quale non dover mai prevalere le porte infernali ha statuito il Signore nostro con la sua promissione, e finalmente con ogni fatica d'animo e di corpo procurai, che l'armi de' mortali principi non si posassero con altri patti, se non con quelli, i quali non irritassero l'ottimo et grandissimo Iddio a suscitare contro di noi guerre più gravi. Perciò se talor nel trattare co' ministro de' principi cattolici intesi proporsi, o accennarsi, o involgersi alcuna cosa, che direttamente o indirettamente avesse qualche minima contrarietà alla conservazione, alla dignità, alla immunità, alla propagazione ed accrescimento della religione cattolica, non solo vi negai ogni consenso furore, pazienza e connivenza, ma palesemente mi opposi, apertamente ed acremente ripugnai, e con ogni studio mi sforzai, per quanto fu in me, d'impedirlo, di correggerlo e di riforarlo in meglio.

ehemaligen Glaubensgenossen auf Kosten der Katholiken zu begünstigen; der Bischof Franz Wilhelm von Osnabrück lud ihn deshalb öffentlich vor das Thal Iosaphat. Und als Trautmannsdorf durch die mit den Evangelischen endlich vereinbarte Annahme des Jahres 1624, als das über den Religionszustand und den Besitz der Kirchengüter in einer Landschaft oder Stadt entscheidenden Normaljahres, die Hauptchwierigkeit gelöst hatte, gerieten die Jesuiten und die anderen Friedensstörer zu Münster in solche Wuth, daß sie Himmel und Hölle in Bewegung setzten, um Ferdinand III. zur Abberufung des Grafen zu vermögen.

Von den Schweden wurde damals ein Schreiben <sup>48)</sup> aufgefangen, und sogleich veröffentlicht, in welchem die münsterischen Jesuiten Johannes Mühlmann und Gottfried Coeler, im Auftrage ihres Rektors, dem kaiserlichen Beichtvater, Vater Johann Gans <sup>49)</sup>, berichteten, daß alle Bemühungen, Trautmannsdorf das Gewissen zu rächen, fruchtlos geblieben, indem ihn nichts in seinem sündhaften Vorlage, durch Nachgiebigkeit in der Religionsfrage das Friedenswerk zu Stande zu bringen, zu erschüttern vermöchte. Die den Regern bereits gewährten Einräumungen seien so rücklos, so abscheulich, daß selbst der Drang der äußersten Nothwendigkeit sie nicht zu entschuldigen

<sup>48)</sup> Vom 12. Juli 1647, abgedruckt bei Meier, IV. 703. und Sökeland, S. 94.

<sup>49)</sup> Dieser, aus dem Würzburgischen gebürtig, Jesuit seit 1610, folgte Ferdinand III. schon vor seiner Thronbesteigung in seinen Heereszügen als Feldprediger und Beichtvater, welch' letztere Stelle er dann zweihundzwanzig Jahre lang behielt. Er starb im J. 1662. Alegambe, Biblioth. Scriptor. Soc. Jesu, p. 243. Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich, V. 270.

vermischte. Es sei mithin die höchste Zeit, daß der Weichtvater von dem Kaiser die Abberufung Trautmannsdorffs, — der in dieser Epistel spöttisch Aeskulap genannt wird —, erwirke, ihn zu weiterer Fortsetzung des Krieges zu bewegen und von allen Concessionen gegen die Protestantenten abzuhalten suche.

Wenn diese in den Söhnen des heiligen Ignaz auch nicht, und mit Recht, die eigentlichen Urheber all' der schweinen, bislang erduldeten, Drangsal erblickt hätten, so wären doch solche dem Fortschreiten das, ohnehin so überaus schwierigen, Friedenswerkes von denselben angelegten Fesseln, wie ihre fortwährende literarische Verfehdung <sup>50)</sup> der Principien, deren Anerkennung denn doch einmal unvermeidlich war, wenn dem todesmatzen Deutschland die Wohlthat des Friedens zu Theil werden sollte, schon allein hinreichend gewesen, unter den Vertretern des evangelischen Reichstheiles auf dem westphälischen Congresse die bitterste Stimmung gegen die Gesellschaft Jesu zu erzeugen. Sie äußerte sich in den, die völkige Verharnung derselben aus dem ganzen heiligen römischen Reiche begehrnden, auf den Vorgang der Republik Venetig verwiesenden, Anträgen Mecklenburgs, Sachsen-Lauenburgs, Anhalts und des wettinaischen Grafen-Kollegiums. Begründet wurden diese damit, daß kein aufrichtiger, dauernder Frieden zwischen den verschiedenen Confessionen in Deutschland denkbar wäre, so lange ein Orden hier gebuldet werde, dessen Hauptaufgabe und wesentlichstes Strebzziel eben die Friedensförderung unter denselben sei; der unverhohlen lehre: Traktate, mit Fürsten und Völkern

---

<sup>50)</sup> Struve, Historie d. Religionsbeschwerden, I. 812.

geschlossen, welche den Papst nicht anerkennen, sind nicht bindend für die Söhne der alleinseligmachenden Kirche <sup>51</sup>). Die Folgezeit hat die Prophezeiung nur zu sehr bestätigt. Leider! erhielten diese, dem Gifftstrome confessioneller Zwietracht seine Hauptquelle abgrabenden, Anträge, welchen die Mehrheit der evangelischen Stände beitrat, von der auf dem Congresse vorherrschenden protestantischen Macht, von Schweden, nicht die erforderliche Unterstützung, um mehr als patriotische Wünsche zu werden.

Aber auch den Anstrengungen der Jesuiten gegen die Bewilligung der andern, von den Evangelischen geforderten, Zugeständnisse ward kein Erfolg zu Theil. S zwar glückte ihnen (Juli 1647) Trautmannsdorfs freiwillig-gezwungene Entfernung von den Sigen des Congresses; zwar gewann es, weil, Dank! ihren rastlosen Aufreizungen, die Majorität der altgläubigen Reichsstände an das zwischen dem Grafen und den Evangelischen Vereinbarte, nach der Abreise desselben sich nicht gebunden wissen wollte, eine Zeitlang wirklich das Ansehen, als ob die Religionsfrage doch noch die Klippe werden sollte, an der das ganze Friedenswerk zerschellte. Allein zwei glückliche Umstände zerstreueten dieses unheilvordende Gewölk bald wieder. Erstens, daß Frankreich die Hoffnung der Loyalisten und der übrigen Friedensförderer: es werde mit ihnen gemeinsame Sache gegen die deutschen Reizer, sich zum Diener ihres Glaubenshasses machen, nicht erfüllte. Es enthielt sich <sup>52</sup>) jeder Ein-

<sup>51</sup>) Meier, I. 781. II. 208. 489.

<sup>52</sup>) Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenscongresse, vom 1. Decbr. 1645: Baltische Studien, vierter Jahrgang (1837), Heft II. S. 68: — was die Religion anbelangte hatten die

mischung in die Religionsfrage, und unterstützte die, Lösung derselben er strebenden, Bemühungen Trautmannsdorfs dadurch, daß es in Verbindung mit diesem den zelotischen Eifer des päpstlichen Nuntius Chigi zu mäßigen suchte <sup>53)</sup>. Wie wesentlich diese Haltung Frankreichs dazu beitrug, die katholischen Fanatiker zur Mäßigung, zur Nachgiebigkeit zu zwingen, ersieht man aus der Klage Maximilians I. von Bayern <sup>54)</sup>: daß die kaiserlichen Bevollmächtigten den Evangelischen nicht den zwanzigsten Theil des Bewilligten gewährt haben würden, wenn sie in den Verhandlungen über die Religionsverhältnisse von Frankreich nur einigermaßen unterstützt worden wären.

---

Herren Französische Sich gegen die Herren Schwedische Gesandten, dergestalt Vernehmen lassen, daß Ihnen wegen der Päpstlichen Religion nicht woll anstände der Evangelischen Sachen zu befürdern, Derowegen es die Schweden nur thuen wolten, Sie wolten Ihnen darin nicht zuwieder sein.

<sup>53)</sup> Pallavicino, Vita di Alessandro VII., I. 143: Nell' anno 1646 — Trautmenstorff *edun ministro francese* — per acquistar il suo (Chigi's) zelo con gl'incanti dell' ambizione gli dissero, che volevano tutti i Principi unitamente domandar al Papa il suo cardinalato, si per riputazione di quel convento, come per guiderdone del servizio da lui prestato al negozio universale della concordia. Ma egli — — replicò, che la causa di Dio scapitaria tanto in quell' accordo, ch'egli sarebbesi riputato sacrilego, se avesse ricevuto a quel conto verun segno di riconoscimento.

<sup>54)</sup> In einem Schreiben an den päpstlichen Nuntius Vagni zu Paris: (Le Clerc) Négociations secrètes, III. 318: Les Ministres de l'Empereur n'auroient pas offert aux Suedois et Protestans la vingtième partie de ce qu'ils ont fait, s'ils avoient reçu en cela quelque assistance de la Couronne de France, de quoi ses Plénipotentiaires aient été plusieurs fois instamment recherchéz, ils s'en sont excusez.

Dann hat zur Beseitigung der Hindernisse, die nach Trautmannsdorfs Abreise von Münster der endlichen Löfung der Religionsfrage neuerdings entgegentraten, Großes, wenn nicht am meisten beigetragen, daß jetzt gerade der genannte Bayersfürst in seine Fußstapfen trat, des eßen Grafen Rolle eines Vermittlers der Extreme übernahm, oder vielmehr übernahmen mußte. Frankreich suchte nämlich, nachdem es erungen, was es gewollt, um seine reiche Beute in Sicherheit zu bringen, den Abschluß des Frieden jetzt eben so sehr zu beschleunigen, als es ihn früher zu verzögern bemüht gewesen. Nur die leidige religiöse Frage und das Kaisers Rückziehtnahme auf seinen spanischen Stammvetter, der den Waffentanz mit den Franzosen nicht allein auf dem Halse haben wollte, und deshalb ungeheuere Anstrengungen machte, um Ferdinand III. zum Hinausschieben des Friedensschlusses zu verhindern, stemmten diesem Wunsche des französischen Hofs sich entgegen. Maximilian I. von Bayern, der bedeutendste katholische Reichsstand und langjähriger Alliierter Desreichs, war mehr als irgend ein Anderer im Stande, den Kaiser und seine altgläubigen Mitfürsten gegen die Aufzetzungen Spaniens, wie der Jesuiten zu stählen, und Frankreich besaß die Macht, dem Wittelsbacher den guten Willen einzuflößen, zu seiner Selbstbehaltung ihm diese Gefälligkeit zu erzielen.

Wie ungerne der französische Hof sich gegen einen so nüglichen geheimen Bündgenossen, wie Maximilian I. ihm seit einigen Jahren gewesen, auch dazu entschloß, Bayern erhielt den Befehl, in Verbindung mit dem Schwerin Wrangel, dem Wittelsbacher zu Leibe zu gehen. Einem reizenden, unaufhaltsamen Strome gleich ergossen sich jetzt (Sept. 1646) die vereinten französisch-schwedischen Heerscharen über das un-

glückliche Baiern; sein Fürst war in kurzer Zeit dahin gebracht, um die Wohlthat eines Waffenstillstandes bitten zu müssen, weil sie allein ihn zu retten vermochte. Nur Schwedens Abhängigkeit von den französischen Subsidien, ohne welche es seine Heere nicht zu besolden vermochte, konnte diesen Todfeind Maximilians I. bewegen, dem Liegedemüthigsten Waffenruhe zu gewähren; zu Ulm erfolgte (14. März 1647) der Abschluß des Waffenstillstandes bis zum allgemeinen Frieden zwischen den beiden Kronen und dem Wittelsbacher.

Die Bestürzung, der Zorn des Kaisers über diese Desertion seines getrenneten, und jetzt einzigen Alliierten unter den Reichsfürsten konnten nicht größer sein, als die der Jesuiten. Denk Maximilian I. nahm in der Religionsfrage eine durchaus veränderte Haltung an, nachdem er einen so empfindlichen Beweis erhalten, daß Frankreich, sein heiliger Beschützer, den Frieden ernstlich wolle, und die Verzögerung seines Abschlusses durch jene ihm entgelten lassen werde, und seit die schwedischen Bevollmächtigten auf dem westphälischen Congresse, bald nach dem Abschluß des ulmer Vertrages, durch französische Vermittlung dahin gebracht worden, zur Erledigung der dem Kurfürsten wichtigsten, der pfälzischen Frags zu seinen Guesten ihre Zustimmung zu geben <sup>53)</sup>). Diese bedeutende Concession der Vorkämpfer der Protestanten zu Münster und Osnabrück verdiente allein schon, daß Maximilian I. endlich mehr auf die Stimme der Staatsträger als auf die des Fanatismus hörte; er, der früher beteuert: er wolle „lieber Sich

---

53) (Le Clerc) *Négociations secrètes*, IV. 55. 128 ff. Göltl, *Religionskrieg*, II. 421.

das Blut aus den Neglen Saugen vnd Riemen auf dem Leibe schneiden lassen<sup>56</sup>), als die Forderungen der Reiger bewilligen, stellte sich jetzt an die Spitze jener gemäigten Minorität auf dem Congresse, die das zwischen Trautmannsdorf und den Evangelischen Vereinbarte aufrecht erhalten, den Frieden mit diesen zum Abschlusse gebracht wissen wollte.

Man denke sich den Schrecken, den Grimm der Lojoliten über diese Sinnesänderung ihres Böglings! Wie sehr mußte nicht alle Hoffnung erfolgreichen Widerstandes gegen die Forderungen der Reiger schwinden, wenn nebst dem Kaiser auch noch Maximilian I. von Baiern für die Bewilligung derselben stimmte? Die Rache der frommen Väter für solche gegen den unheiligen Geist ihres Ordens begangene Todsünde ließ nicht lange auf sich warten.

Ferdinand III. beschloß von dem Absalle des Wittelsbachers, der die verwundbarste Seite seiner Monarchie, welcher Baiern bislang als Vormauer gedient, Destreich ob und unter der Enns, den Einfällen der Schweden und Franzosen preisgab, denen er in Allem eine Armee von 12,000 Mann entgegenstellen konnte, den einzigen möglichen Vortheil zu ziehen. Er suchte nämlich Maximilians I. gesammte Streitkräfte von ihm abtrünnig, zu den seinigen zu machen, und mit Begierde ergriffen die Jesuiten die willkommene Gelegenheit, zwei Fliegen mit einem Schläge zu erhaschen, — dem Kaiser einen wichtigen Dienst zu leisten, und ihrem Nachedurst

---

<sup>56</sup>) Nach der Relation der pommer'schen Gesandten auf dem Friedenscongresse vom 3. August 1646: Baltische Studien, Jahrg. VI., Heft 1, S. 44.

Genüge zu thun. Sie waren es, die am meisten dazu  
betrugen, den Oberfeldherrn des bayerischen Heeres, Jo-  
hann von Werth, zu dem, von Ferdinand III. ihm ange-  
sonnenen Hochverrath an seinem Fürsten und Wohlthäter zu  
versöhnen. Diesem charakterlosen Emporkömmling war der  
Waffenstillstand zwischen Schweden, Frankreich und Bayern  
ohnehin höchst zuwider, weil er seinem kriegslustigen, vulga-  
rischen Geiste unerträgliche Unthätigkeit aufwöhligte. Mit  
diabolischer Gewandtheit benützten die ehrwürdigen Väter diese  
Stimmung von Werths. Sie führten ihn zu Gemüthe, daß  
Untreue hier die wahre Treue sei, daß der Gehorsam gegen die  
heilige Kirche dem gegen jede weltliche Autorität vorangehen  
müsste, jene ihn aber nimmermehr als ihren Sohn anerkennen  
werde, wenn er nicht vom Kurfürsten absalle, der den Regezu  
die Hand zum Frieden gereicht, und den Kaiser, den Beschützer  
des Glaubens, den Schirmvogt der Kirche Gottes, der größten  
Gefahr bloßgestellt habe. Und um seinen noch immer zögern-  
den Entschluß zu reißen, zählten ihn die Jesuiten, kraft ihrer  
Macht zu binden und zu lösen, von dem Diensteide los, welchen  
er dem Kurfürsten geleistet. Johann von Werth, unfähig  
solchen, seinem Ohre wie süße Musik fliegenden, Sophismen,  
den Lockungen des Kaisers zu widerstehen, erklärte sich jetzt  
bereit zu dem verbrecherischen Wagniß: nicht nur die ganze  
bayerische Armee von Maximilian I. abwendig zu machen, und  
dem Kaiser zuzuführen, sondern auch der Person des Kurfürsten  
selbst sich zu bemächtigen. Dieser hatte nur der unerschütterlichen  
Eidestreuie mehrerer protestantischen Obersten seines Heeres,  
deren gesunden Sinn keine jesuitischen Spitzfindigkeiten zu  
verwirren vermochten, seine Rettung zu danken. Die recht-  
zeitigen Warnungen jener sektten ihn in den Stand, durch

schnelle und zweckmäßige Anstalten die, von Werth (2. Juli 1647) schon begonnene, Ausführung des schändlichen Komplottes zu vereiteln <sup>57)</sup>).

Welche Ausdrücke wären stark genug, die Mitanhänger desselben, die Jesuiten, nach Verdienst zu brandmarken? Was hatte das Haus Wittelsbach, was hatte namentlich Maximilian I. selber für diese nicht Alles gethan, geopfert! Wir erinnern hier nur an das, was sein Vater Wilhelm V. dem Orden gewesen, daß er um seinetwillen Bayern an den Bettelstab gebracht <sup>58)</sup>, daß Maximilian I. Zeit seines Lebens zur Droschypuppe des Ordens sich erniedrigte, in seinem Dienste so Großes dazu beigetragen, den grauslichen Krieg zu entzünden, der ihn jetzt selber an den Rand des Abgrundes geführt; daß er so recht eigentlich im Dienste der Gesellschaft Jesu die kostbarsten, die unverlierbarlichsten Momente verschärzte, sein Geschlecht zu einer, seit den Tagen Ludwigs des Bayern nicht wieder erreichten, Machtstufe zu erheben.

Und mit welcher Fülle materieller Wohlthaten hatte Maximilian I. daneben die Losenliten überschüttet! Zu Mindelheim hatte er ihnen, — um nur die bedeutendsten derselben zu erwähnen —, das Augustinerkloster, nach dessen Besitz die frommen Väter schon lange geträchtet <sup>59)</sup>, überwiesen (30. Juni 1618); zur Errichtung eines Kollegiums in Burghausen ihnen

---

<sup>57)</sup> Hormeyr, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., Jahrg. 1840, S. 164. 196 f. Barthold, Gesch. des großen deutschen Krieges, II. 575 f.

<sup>58)</sup> Vergl. Bd. I. S. 97 f.

<sup>59)</sup> Brunnemair, Gesch. d. Stadt und Herrschaft Mindelheim, S. 357 f. (Mindelh., 1881. 8.)

(J. 1629) ein Capital von 40,000 Gulden geschenkt, und die junge Anstalt mit einer Jahresrente von 3000 Gulden ausgestattet. In der neuworbenen Oberpfalz hatte er den Jesuiten die meisten Kirchen und besten Würden überantwortet, ihnen daneben zu Amberg, der Hauptstadt dieser Provinz, (J. 1630) ein neues großartiges Kollegium gegründet, welchem er anfänglich die Güter des Klosters Reichenbach zum Unterhalte anwies, und später (Jan. 1636) die ehemalige Benediktinerabtei Kastel mit ihren reichen Besitzungen <sup>60)</sup> schenkte, wozu er nach vier Jahren (1640) noch das Rittergut Heimhosen fügte. Und in demselben Jahre, in dem die frommen Väter Johann von Werth zum schändlichsten Hochverrathe an seinem und ihrem Wohlthäter verführten (1647), hatte dieser

---

<sup>60)</sup> Zu welchen unter anderen auch der ganze Markt Kastel gehörte. Rath und Bürgerschaft desselben, so wie alle übrigen Stiftsunterthanen hatten, beiläufig bemerkt, noch größere Ursache als ihre Unterthanen und Nachbaren zu Traunkirchen (vergl. Bd. I. S. 311), mit der Regierung der Jesuiten höchst unzufrieden zu sein, indem, wie es in kastel'schen Akten heißt, „Ihre Behandlungsweise derselben der eines morgenländischen Despoten gegen seine Sklaven glich.“ Dem Magistrate, welcher die amberger Jesuiten seine „gebietende Herren“ tituliren mußte, — der Rektor des Kollegiums zu Amberg nannte den Markt nicht anders als „mein Markt Kastel“ —, suchten die frommen Väter alle seine Freiheiten und Rechte zu entreißen, worüber es zwischen ihm und diesen zu einem langwierigen kostspieligen Processe kam, der erst im J. 1692 zu München in letzter Instanz zum Vortheile des Stadtrathes entschieden wurde. Demungeachtet enthielt die Urkunde, mittelst welcher Vater Ignaz Pfetten, Rektor des Kollegiums zu Amberg, jetzt (11. Jan. 1694) die Privilegien desselben bestätigte, einige sehr wesentliche Einschränkungen. Brunner, d. Merkwürdigste v. d. Herrschaft und d. Kloß. Kastel S. 45 f. (Gulz., 1830. 8.)

dieser auch zu Straubingen den Bau eines für sie bestimmten Kollegiums begonnen <sup>61</sup>). Daneben ließ Maximilian I. ihnen fortwährend sehr bedeutende Baarsummen für ihre auswärtigen Aufhalte und Missionen in fernen Welttheilen zuschießen. So segte er <sup>62</sup>) unter andern dem, zu dem speciellen Behufe der Ausbreitung der katholischen Religion in England mittels geheimer Missionäre, zu Lüttich errichteten Jesuitenkollegium ein Kapital von 200,000 Gulden aus, und gab für die Mission der Jesuiten in China 30,000 Gulden. Und das Alles trotz der fürchterlichsten Geldnoth, mit der dieser Mittelsbacher fortwährend zu ringen hatte, die ihn endlich (J. 1640) geründigt, zu dem heroischen Mittel des Papiergeldes seine Zuflucht zu nehmen, dem er Annahme zum vollen Reunwerthe von seinen ausgesogenen Unterthanen erzwang, wenn schon die, ohne alle Fundirung ausgegebenen, Schatzscheine kurz nach ihrer Emission fünfzig Prozent verloren. Sehr natürlich! Waren doch die Interessen der, freilich ungeheuern, Landesschuld schon seit mehreren Jahren unbezahlt geblieben <sup>63</sup>)!

Und daß der Dank der Jesuiten für solch' blinde Affenliebe, für solch' aufopfernde Hingebung! Wir werden daher nicht bezweifeln dürfen, daß Maximilians I. Klage in den letzten

---

<sup>61</sup>) Lang, Gesch. d. Jesuiten in Bayern, SS. 132. 143 — 144. Brunner, a. a. D., S. 44.

<sup>62</sup>) Nicolai, Reisen durch Deutschland und die Schweiz, VI. 514. Lang, S. 85. Die Zinsen jener 200,000 Gulden wurden bis zur Auhebung des Jesuitenordens alljährlich mit 10,000 Gulden von München nach Lüttich übermacht.

<sup>63</sup>) Freyberg, Gesch. d. bayer. Gesetzgebung und Staatsverwaltung, I. 88. 102. II. 342. Scholze, bayer. Geschichte, III. 303.

Jahren seines Lebens: er sei von seinen Freunden mißhandelt worden<sup>64)</sup>), zunächst auf die Jesuiten gemünzt gewesen.

Wenn dieser Kaiserfärst schon vor dem Hochverratsversuche Johann von Werths den endlichen Abschluß des Friedens zu beschleunigen sich bemühte, so besaß er nach jenem noch weit dringendere Aufforderung dazu. Denn er befand sich jetzt in der peinlichsten Lage von der Welt. Ferdinands III. grimmige Erbitterung über den Abfall des langjährigen Bundesgenossen seines Hauses ließ nur zu sehr besorgen, daß er den einmal glücklich vereitelten, Versuch: das bayerische Heer zu sich herüberzuziehen, über kurz oder lang wiederholen werde, und wer konnte voraussehen, ob dann nicht mit größerem Erfolge? Diese Furcht war in Maximilian I. so mächtig, daß er, als das kleinere Uebel, einen erneuerten Bruch mit den Schweden wählte, ihnen daher den Ulmer Stillstandsvertrag (14. Sept. 1647) kündigte, und seine Waffen wieder mit denen des Kaisers vereinte. Jetzt drohte seinem armen Lande aber täglich ein abermaliger Besuch der Schweden und Franzosen, welch' letztere, wie geneigt sie auch dazu waren, aus überwiegenden Gründen dem Wittelsbacher die gehoffte einseitige Fortdauer der Waffenruhe mit ihnen nicht gewähren konnten. Nur des Friedens Abschluß vermochte diesen aus solch' qualvoller Lage zu erlösen; sehr natürlich daher, daß er denselben jetzt mit äußerster Anstrengung zu befördern suchte. Da die leidige Religionsfrage, wie berührt, noch immer einen der beiden Hauptsteine des Anstoßes bildete, so drangen des Kurfürsten Vertreter auf dem westphälischen Congresse ungemein lebhaft

---

<sup>64)</sup> Lang, Gesch. d. Jesuiten, S. 156.

auf die definitive Erledigung derselben; sie beschuldigten <sup>65)</sup> die widerstrebenbe jesuitische Partei ziemlich unumwunden des Unverständes, der Heuchelei. Und als Maximilian I. Furcht sich erfüllte, als der Schweden und Franzosen vereinte Heerschaaren, nachdem sie die sächsigen und die kaiserlichen bei Zusmarshausen, unweit Augsburg (17. Mai 1648) total aufs Haupt geschlagen, sich unaufhaltsam über sein besammernswertes Land ergossen, welches zur Wüste wurde <sup>66)</sup> unter den Tritten der grausamen Sieger, — die Franzosen übertrafen <sup>67)</sup> die Schweden noch in dem gräulichen Wettschreite, das Vollmaß der Kriegsschrecken über Bayern auszugießen —, da erklärte sein verzweifelnder Fürst dem Kaiser, daß er sich abermals von ihm lossagen müsse, wenn er, Spanien und den Jesuiten zu Liebe, den Abschluß des Friedens noch länger verzögern werde <sup>68)</sup>). Zugleich bot er seinen ganzen, noch immer vielvermögenden, Einfluß auf den altgläubigen Reichstheil auf, um auch diesem über alle Bedenklichkeiten wegzuhelfen, so daß

---

<sup>65)</sup> Schmidt, Neuere Gesch. d. Deutschen, VI. 206.

<sup>66)</sup> Gleichzeitige Relation bei Westenrieder, historische Schriften, S. 231 (Münch., 1824. 8.): Undter solchen Zug Bayder Armeen so woll Schwedischer als Franzöfischer seyten wurde das ganze Bayerlandt völlig ruinirt, vnd in grundt verderbt, dann sie raubten vnd brennen mit nach gewöhnlichen feindlichen zorn, sonndern mit woll besonnen vnd gleichsamm auf der kunst zu wüeten erfundenen schaden.

<sup>67)</sup> Mazarin an Turenne, 6. Nov. 1648: Grimoard, Collection des Lettres et Mémoires du Maréchal de Turenne, I. 76 (Paris, 1781. 2 voll. Fol.): M. le Duc de Bavière a écrit ici, faisant de grandes plaintes des excès et désordres, commis dans ses Etats par vos troupes, qu'il dit *lui avoir fait beaucoup plus de mal que les Suédois mêmes*. — Vergl. noch Rommel, IV. 743.

<sup>68)</sup> Woltmann, Gesch. d. westfälischen Friedens, II. 364.

nicht zu läugnen ist, Maximilian I. von Baiern hat, freilich von einer eisernen Nothwendigkeit dazu gezwungen, zum endlichen Gelingen jenes, unter dem Namen des westphälischen Friedens in den Jahrbüchern der Menschheit eingezzeichneten, Riesenwerkes Großes, nach der Meinung der, ihn deshalb jetzt tödtlich hassenden, Spanier sogar am meisten <sup>69)</sup> beigetragen. Der vierundzwanzigste Oktober 1648 war der Tag, der Germanien den, von Millionen seiner Söhne seit lange heiß ersehnten, Frieden endlich schenkte.

Aber wie sah Deutschland aus am Schlusse dieser furchterlichen Periode brudermörderischen Wahnsinnes! Das Herz des Geschichtschreibers zittert vor Wehmuth, indem er ein Bild des Zustandes zu entwerfen versucht, in welchem Land und Volk der Deutschen damals sich befanden.

Selbst nach den Schrecken der Völkerwanderung boten Germaniens schönste, fruchtbarste Gauen keinen entseßlichen Anblick dar, als in den letzten Zeiten, als am Ende des dreißigjährigen Krieges. In Ruinen liegende, bettelarme, einst gewerbliche, lebensfreudige Städte <sup>70)</sup>; einsam emporragende, halb-

---

<sup>69)</sup> Mazarin an Turenne, 22. Decbr. 1648: Grimoard, I. 80: M. le Duc de Bavière — pour la haine implacable que les Espagnols ont pour lui et pour le désir, qu'ils auront de se venger, de ce qu'il vient de faire en la conclusion de la paix d'Allemagne, dont ils le considéreront pour le principal promoteur, et pour le seul auteur des résolutions, que l'Empereur a prises, de se séparer de la Couronne d'Espagne.

<sup>70)</sup> So konnte man z. B. in Dresden schon im Jahre 1635 ringsum aus der Stadt in's freie Feld sehen, weil die Häuser, theils durch die Pest verödet, theils von den verarmten Einwohnern verlassen, von der Besatzung niedergeissen und als Brennmaterial ver-

eingeschürzte oder ausgebrannte Kirchthürme, wo vorher volkreiche Giecken; Tausende von Dörfern zerstört, sehr viele ganz verschwunden; die üppigsten Fluren, deren goldene Saaten ehemals des Wanderers Aug erquickten, zur Wildnis umgeschaffen, in der Wölfe <sup>71)</sup> und andere reisende Thiere wieder in Menge

---

wendet worden. Wenn es in der Hauptstadt so aussah, läßt sich unschwer errathen, wie es erst in den anderen Städten des Landes ausgesehen haben mag. Und wirklich zählte Freyberg im J. 1640 von den 1700 Häusern, die es vormals hatte, kaum noch 500; in Chemnitz war damals nur noch der vierte Theil der Häuser, in Delitzig waren von den 200, die es ehemals aufzuweisen hatte, nur noch vier vorhanden, und dasselbe Verhältniß zeigte sich in den meisten Städten des Sachsenlandes, welches in dem genannten Jahre doch noch lange nicht an seiner Leiden Ziel stand. Hasche, Magazin d. Sächs. Gesch., IV. 305. 471 ff.

<sup>71)</sup> Zumal diese, bei der so sehr gelichteten Bevölkerung sich entschlich vermehrenden, Raubthiere waren noch in den nächsten Decennien nach Beendigung des dreißigjährigen Krieges eine arge Landplage in den meisten Provinzen Deutschlands. In Bayern mußte z. B. noch in den J. 1665 und 1668 alles Volk wiederholt zu Treibjagden gegen sie aufgeboten werden. Freyberg, Gesch. d. bayer. Geschg. und Staatsverw., II. 32. — Gleicher war im Hildesheimischen der Fall, wo ein Regierungserlaß vom 12. Febr. 1668 (Gerstenberg, Beiträge z. Hildesheim. Gesch., III. 162) klagte: „Demnach sich der Oberforst- und Jägermeister v. Weiz beschwöhret, daß wegen noch abgehenden Wolfssgarn mit den anstellenden Wolfssjagden wenig fruchtbarlich auszurichten sey, sondern ein solches schädliches Thier sich immerhin vermehren lassen müste.“ — Zu Sachsen hatten sich namentlich in den J. 1640 — 1646 die Wölfe dermaßen vermehrt, daß sie truppweise, zu fünfzehn bis zwanzig Stück, in die Dörfer und selbst in die kleineren Städte einbrachen, und noch bis zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts der Schrecken zumal des Hochlandes blieben. Kurfürst Johann Georg I., ein gewaltiger Nimrod vor dem Herrn, erlegte während seiner 45jährigen Regierung (1611 — 1656)

hauseten. Und die Menschen, die armen Menschen, die auf diesen Grab- und Brandstätten ihres versunkenen Glückes noch umherirrten, — mit welchem Vollmaße des Elendes und des Jammers hatte eine dreißigjährige Soldatenherrschaft, die Herrschaft zügeloser entmenschter Horden sie überflutet! Die Vandalen, die Gothen und die anderen wilden Stämme, die in den Tagen der Völkerwanderung das morsche Römerreich zerbröckelten, waren dem Mitleid zugänglicher, als diese christlichen Krieger des siebzehnten Jahrhunderts, die jenen Barbaren nur darin vollkommen glichen, daß sie, gleichviel ob Freund oder Feind <sup>72)</sup>, die Bewohner der von ihnen

---

anf seinen häufigen Jagden nicht weniger als 3543 dieser Raubthiere, wie auch 203 Stück Bären, der ebenfalls viele in seinem Lande wieder angetroffen wurden. Hering, Gesch. d. Sächsischen Hochlandes, I. 423 ff. II. 90. (Leipz., 1828. 2 Bde. 8.)

<sup>72)</sup> Wie die kaiserlichen, Maximilian I. von seinem Alliierten Ferdinand II. zur Vertheidigung Baierns gegen die Schweden gesandten, Kriegsvölker in diesem Lande, dessen Beschützer sie sein sollten, wirtschafteten, erzählt ein, von den bayerischen Kommissären an den Kurfürsten am 15. Jan. 1634 erstatteter Bericht, abgedruckt bei Aretin, Beiträge z. Gesch. und Litteratur, Bd. II. Stück 3, S. 24 f. (München, 1809 — 1807. 9 Bde. 8.) aus welchem wir die wesentlichsten Stellen hier ausheben: Nämlich, dass sich sowohl Reiter, als Fussvolk also übel und unchristlich, neben dem, dass sie sich für Freund ausgeben und billig seyn sollen, verhalten, dass männlich darob aufs äusserst sich entsetzt und erschrocken; wie sie denn alles, was sie gefunden, ohne Unterschied geraubt, die Pferd hinweggenommen, das Vieh unnothwendig muthwilliger Weiss niedergeschlagen, die Leut unerhörtermassen gepeinigt, geraidelt, umgebracht und geschossen, kleine Kinder bey den Füssen aufgehenkt, etliche Bauern an die Langwieden mit Stricken gebunden, und zu Todt geschleift, die Weibsbilder leichtfertiger, als die Türken, geschändet, und

occupirten Länder als ihre Leibeigenen betrachteten<sup>73)</sup> ), jene aber an scharfsinnigem Henkerwize bei weitem übertrafen, mit

---

deren nicht wenige solchergestalten missgebraucht, dass sie es hernach gar mit dem Leben bezahlen müssen, welches alles die Männer und Väter mit dem grössten Herzenleid überseufzt, mit eigenen Augen angesehen, auch da sie sich dessen bey den Befehlshabern und Obersten beschwert, für die gebührende Abstellung mit Streichen und Schmachreden abgeserfertigt worden . . . . Die Soldaten thun, was sie wollen und verhalten sich überall wie Ketzer, indem sie die Kirchen aufbrechen, geweihte Kelche, Fahnen, Messgewänder und andere Kirchenzier hinwegnehmen, auch allerhand Ungebühr in denselben verüben, ja wohl auch die Geistlichen selber verjagen, misshandeln und dadurch verursachen, dass die armen Unterthanen ohne allen geistlichen Trost, Beicht und Kommunion sterben und verderben müssen. Es war darüber (Decbr. 1633) zu einem Aufstände des Landvolkes in mehreren Theilen Baierns gekommen. — Schreiben der Chorherren zu Fribzlar an den Erzbischof v. Mainz, v. J. 1636: Falckenheiner, Gesch. Hessischer Städte und Stifte, I. 298: Nisi Deus aliquis ex machina adjuvat, perimus: adeo malis omnibus premimur, eo quidem nunc acerbius, quod ab utroque milite (den katholischen und protestantischen) nimium quantum concutiamur. Hic equos, ille vaccas, porcos ille, hic oves (abigit), et, dum rebus omnibus expilatis nihil superstet, ipsi homines, miserandum visu, absque ullo sexus et aetatis discrimine abducuntur, et ad extorquendas, uti vocant, contributiones captivi asservantur. Ita nunc militaris est disciplina: rapere, capere, turbare omnia, nullius misereri.

<sup>73)</sup> Erlass des schwedischen Feldherrn Banér an seine, in der Lausitz damals unmenschlich wütenden, Truppen, v. 15. Decbr. 1639: Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes, I. 353: — indem Ihr die Landesältesten, auch Andere von Adel, Bürgemeister, Rathsvverwandten, ehliche Bürger und männlich mit lauter Injurien, mit Prügeln und Fustreten barbarisch tractiret, — mit Vorgeben, dass alle die Einwohner und Contribuenten Eure Sclaven, Hunde und Leibeigne wären, mit denen Ihr nach eigner Be-

dem sie die ausgesuchtesten Dualen <sup>74)</sup> auf ihre bejammerns-werthen Opfer häussten.

---

liebung und leichtfertigem ehvergeßnem Willen umzugehen Macht  
hättet.

74) Schreiben der niederhessischen Landstände an ihren Fürsten, Landgraf Wilhelm V. von Hessen-Cassel, v. 28. Aug. 1637: (Vulpius) Curiositäten der physisch.-liter.-artist.-historischen Vor- und Mitwelt, Bd. VIII. S. 344 f.: — „siehet leider noch dem ganzen Lande vor augen, welcher gestalt dasselbige in dem jüngst abgewichenen Monat Aprili, die Croaten vnd andere Keyserliche Trouppen mit Gewer vnd Schwerd zu einem im Röm. Reich, vnd wol hiebevor von den Türcken vnerhörten exempl, erbärmlich verderbet, fast alles, so vnder ihre Hand vnd gewalt kommen, niedergehawen, den Leuten die Jungen, Nasen vnd Ohren abgeschnitten, die Augen aufgestochen, Nagel in die Köpfe vnd Füsse geschlagen, heiz Bech, Zinn, Bley vnd allerhand Unstath durch die Ohren, Nasen vnd den Mund in den Leib gegossen, etliche durch allerhand Instrumente schmerzlich gemartert, viel theils mit Stricken an einander gekuppelt, ins offene freye Feld an eine reihe gesellet, vnd mit Büchsen auff sie zu ziel geschossen, theils mit Pferden geschleift, das Weibesvolck ohne vnderscheid des Alters ehelichen vnn ledigen Stands geschändet, darbey sie auch der hochschwangeren vnn Kindbetterin nicht verschonet, ihnen die Brüste abgeschnitten, in den Büschchen vnn Hecknen, wie die wilden Thiere in die Kinder gefallen, sie gesäbelt, gespisset, vnd in den Backöfen gebraten, Kirchen vnd Schulen zu Kloacen gemacht, viel Adeliche Wohnungen, Stätte, Flecken vnd Dörffer, vnd darunter auch das Ebelste Kleinloth dieses Fürstenthums, das Salzwerk bey Allendorff in Soden angezündet vnn verbrand, mehr andere vnd dergleichen, barbarische verübungen, so in die Fedder nicht alle zu fassen, jezo zu geschweigen.“ — Dass die Schweden, die Allierten des Landgrafen (Aug. 1635) im Gebiete desselben nicht viel besser gehäuset hatten, er sieht man aus dem amtlichen Berichte bei Falkenheiner, II. 332, und wie entsetzlich sie im folgenden Jahre (1636) im Hessen-Darmstatischen wütheten, ist aus den herzbrechenden Jeremiaden bei Justi und Hartmann, Hessische Denkwürdigkeiten, II. 61—74, zu entnehmen.

Daneben hatten Hunger und Seuchen, der Kriegsschreden furchtbare Zwillinge, mit diesen um die Wette die Länder verbbet. Schon im Jahre 1635 und den nächßfolgenden herrschte in vielen der fruchtreichsten, der gesegnetsten deutschen Provinzen, wie namentlich in Baiern, am Rhein, in der Pfalz, in Hessen, Sachsen und dem Brandenburg'schen eine so gräßliche Hungersnoth, daß die dünne Bevölkerung Schindanger, Galgen und Kirchhof um den ekelhaften Gras bestahl. Noch mehr! Um dem Hungertode zu entrinuen, fielen die Menschen auf dem Lande, und selbst in den Straßen der Städte, einander wie Wölfe an; mit der Leiche des Unterliegenden sättigte sich der stärkere Sieger <sup>75)</sup>, und um dieses gräßlichen Sieges gewisser zu sein, thaten sich Banden zusammen, die auf Menschen, wie auf die Thiere des Walbes Jagd machten, mit Fangschlingen unglückliche Wanderer in ihre Höhlen schleiften, dort schlachteten und verzehrten. Selbst Frauen sättigten sich mit Menschenfleisch; ja! im Wahnsinne des Hungers verschlang das Weib die Leiche des Mannes <sup>76)</sup>, das Kind die des ver-

---

<sup>75)</sup> Nachdem wegen des unseligen Kriegswesens die Felder dieses Ortes etliche Jahre feyern müssen, ist darauf eine so unerhörte Thrennung entstanden, daß die Leute nicht allein viel Jammer, Heulens und Wehklagens treiben, ungewöhnliche Speisen und Dinge, als Hunde, Katzen, und reverenter zu melden, der Todten Flese auf den Gassen essen, sondern auch für den gräßlichen Hunger, sowohl in der Stadt, als auf dem Lande, einander selbst anfallen, kochen und verzehren. Aus einer Eingabe des Magistrats zu Breslau an Kurf. Georg Wilhelm von Brandenburg, v. 9. Febr. 1639 bei Drlich, Gesch. d. preußisch. Staates im XVII. Jahrhdt., I. 31. (Berlin, 1838 — 39. 3 Bde. 8.)

<sup>76)</sup> Davon gibt unter andern Hormayr (Die goldene Chronik

hungerten Vaters <sup>77</sup>), der verhungerten Mutter mit krankem baltischem Appetit; im Wahnsinne des Hungers schlachteten Eltern ihre eigenen Kinder! <sup>78</sup>).

Auf ein Drittheil ihres früheren Betrages <sup>79</sup>) war, im

---

von Hohen schwangau, S. 217. München, 1843. 4.) einen schauderhaften urkundlichen Beleg. Dort berichtet (3. Febr. 1635) der Plebanus Michael Lebhardt, daß kürzlich zu Agawang in Valern, vier Weiber die Leichen von fünf verhungerten Menschen verzehrt hätten: *quarum una nempe Apollonia Gregorium Thuringer maritum nam devorare non exhorruit.* Ich fragt darüber, wie es Ihnen geschmeckt, vnd vorkommen were: sie antworten: *es habe ihnen wohl geschmeckt, und sey das beste and Ihnen gewesen, dass Hürn, Herz und die Nieren.*“

<sup>71</sup>) „Es hat sich in dieser Hungersnoth in einem Nassauischen Dorf, Ruppershofen genannt, zugetragen, daß eine Mutter mit ihren armen Kindern grosser Hungersnoth halber ihren todtten verstorbenen Vater angegriffen zu essen, und etwas von seinem Leibe gekocht.“ Aus einer pfarramtlichen Aufzeichnung v. J. 1636, bei Justi und Hartmann, Hessische Denkwürdigk., II. 76.

<sup>78</sup>) Geissel, v. Kaiser-Dom zu Speyer, II. 296. (Mainz 1828, 3 Bde. 8.)

<sup>79</sup>) Diese Annahme bleibt vielleicht noch eher unter der Wahrheit als daß sie ihr zu nahe trate, indem von mehreren Theilen Deutschlands eine noch weit beträchtlichere Minderung ihrer Seelengahl sich nachweisen lässt. Die Böhmen waren von drei Millionen auf 780,000 herabgesunken; Württemberg, welches vor dem Kriege mindestens 450,000 Bewohner zählte, hatte deren im J. 1645 nur noch 65,267. Mailath, III. 455. Memminger, Würtemb. Jahrbücher, 1841. II. 316. Pfaff, Gesch. d. Hauses und Landes Würtemb., III. 1. 430. In der Rheinpfalz war am Ende des Krieges die Bevölkerung gar auf den fünfzigsten Theil der Menschenzahl vor dem Ausbruche derselben zusammengeschwunden! Häußer, Gesch. d. rhein, Pfalz II. 584.

Durchschnitt, die Bevölkerung Deutschlands am Ende des Krieges zusammengeschmolzen, — und was für eine Bevölkerung war das! Ein elendes, lebenssattes, zermartertes, verzweifelndes, bestialisches und verwildertes Geschlecht, den reisenden Thieren nicht unähnlich, die in seinen Wäldern und Fluren es wieder bebroheten. Bürger und Bauer hatten in dieser langen Schreckenszeit die Tugenden verlernt, die vor dem des Deutschen Riede und Ruhm gewesen; den Sinn für häusliches Glück, für den stillen Genuss des Erwerbens und Sparends, die alte Treue und Wiederkeit. Die Unsicherheit des Daseins und alles Besitzes, bei dem raschen Wechsel der Kriegswürfel und dem oft unerwartet einbrechenden Elende, welches viel blühendes Leben, die Errungenschaft langjährigen Fleisches in wenigen Tagen mit eherner Sohle zertrat, drängte zum Genusse des Momentes. Umgang und tägliches Beispiel roher Kriegsgesellen muhten des Volkes Moralität erwürgen, benahmen Lastern aller Art, auch den ekelhaftesten, das Unstößige, vermehrten die alten Untugenden der Kinder Germaniens mit den fitlichen Gebrechen der fremden Völker, aus welchen jene Kriegerhorden zusammen gewürfelt waren. Dazu kam, daß der gräßliche Druck, unter welchem Stadt- und Landvolk fortwährend seufzte, jene Feigheit, Grausamkeit und Treulosigkeit in den Charakter desselben brachte, die in so vielen Erscheinungen der in Nähe stehenden Periode sich abspiegeln, die zu allen Zeiten unvermeidliche Früchte anhaltender Misshandlung und Vernachlung der Menschen gewesen und sein werden. Daher die merkwürdige, aber nur auf den ersten Anblick auffallende Thatsache, daß zu keiner Zeit unter allen Klassen in Deutschland solch' ausschweifende Genügier, solch' maßloses Schwelgen, solch' thierische Vollerei, solch' kolossale Unzucht, mit einem Worte: solch' grausenvolle

Bestialität herrschten <sup>80)</sup>), als während dieser dreißigjährigen Kriegsschreden.

---

<sup>80)</sup> Wie aus den diesfälligen Klagen unbefangener Zeitgenossen (z. B. der Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, in einem an Herz. Adolph Friedrich von Mecklenburg, 24. April 1637 gerichteten Schreiben: von d. Decken, Herzog Georg III., 279: — „die täglich vorgehende schande undt laster, welche so schrecklich, daß die elementa darüber erbeben, undt Sonne, Mondt undt Sterne sich entfärben möchten“), und den in allen deutschen Ländern dagegen gerichteten, energischen Verordnungen und deren häufiger Wiederholung (man vergl. z. B. die lange Reihe der nur von 1639 — 1649 in Württemberg ergangenen, bei Pfaff, III. 1. 457) erhellt. In diesen obrigkeitlichen Erlassen stehen, nach Sohrs (Schlesische Provinzialblätter, Bd. XCII. S. 291) treffender Bemerkung, die angeordneten Verbote und Beschränkungen gewöhnlich in lächerlichem Widersprache mit den dafür angeführten Motiven; denn „während die schlechten Seiten beklagt und beschrien werden, weiset man auf Thatsachen aus denselben hin, die von nichts als Wohlleben zeigen.“ Damit vergleiche man die von kompetenten Beurtheilern herrührenden Schilderungen von dem damaligen Leben und Treiben in einzelnen Städten und Landschaften, wie z. B. das Bild, welches die brandenburg'schen Kanzler Brückmann und von dem Borne in den J. 1629 und 1641 vor ihren Landesfürsten von dem damaligen „wüsten und heidnischen Wohlleben, Fressen, Saufen, Huren, Spielen und anderer Neppigkeit“ in Berlin und der Mark überhaupt entrollten, bei Cosmar, Graf Adam zu Schwarzenberg, Beilage X. und König, Vers. einer histor. Schilderung Berlins, I. 281 f., und die Charakteristik des damaligen Ulms bei Memminger, Würtemb., Jahrb., 1882. II. 339 f. So wurden in dieser Reichsstadt, um nur Einiges anzuführen, in kurzer Zeit gegen dreißig Patricier, Beamte und Kaufleute wegen Ehebruchs und Blutschande um beträchtliche Gelbsummen gebüßt, viele Ehemänner der ärmeren Klassen wegen gleicher Vergehungen eingethürmt, oder aus der Stadt verwiesen. Mehrere wurden wegen Sodomiterei hingerichtet; Schüler und Kinder hielten Zusammenkünfte in Häusern der Unzucht und verübten dort Gräuel. Mädchen ließen den Soldaten am hellen Tage auf offener Straße nach, und boten sich ihnen an.

Verwildert noch als das alte Geschlecht, das diese überdauert hatte, war aber die Generation, die inmitten derselben, in Unwissenheit und Zuchtlosigkeit, unter dem täglichen Anblieke der schlimmsten Beispiele aufgewachsen. Der Unterricht war fast überall null, da die meisten Schulhäuser niedergebrannt oder verfallen waren, die meisten Gemeinden weder Geistliche noch Schullehrer besaßen, indem bei dem vorherrschend religiösen Charakter des dreißigjährigen Krieges diese Stände, wie oben berührt, von der fanatischen Wuth der Soldatenstaaten beider Theile am schwersten heimgesucht wurden, und es an allen Mitteln zu ihrer Besoldung fehlte, weshalb die, beziehungsweise wenigen, Mitglieder des Kirchen- und Lehramtes, die so glücklich gewesen, aus dem Sturme dieser Zeiten sich zu retten, ihren Unterhalt oft in der anstößigsten Weise zu gewinnen suchten. So gab es z. B. gar viele Pfarrer, die als Hochzeitbitter mit den Brautleuten herumgingen, ihnen sodann die Hochzeitschuhe machten, sie in der Kirche einsegneten, die Gäste barbten und ihnen zum Tanz ausspielten. Wenn dies das Loos eines großen Theiles der, durch das Schwert und Seuchen nicht weggerafften, Geistlichen gewesen, wird sich leicht ermessen lassen, wie erst die, von ihnen als Gesellen und Handlanger betrachteten und behandelten<sup>81)</sup>, Schullehrer am Hungertuch nagten, und wie zweifach abschreckend daher die Wahl dieses Berufes sich in einer Zeit darstellte, wo der Krieg das Mittel zu schneller Verelcherung

---

<sup>81)</sup> Eine württembergische Verordnung vom J. 1654 schärfte den Pfarrern ein, „die Schulmeister nicht zu viel zu ihren Haushäften zu gebrauchen, als Holzspalten, Schulden-Eintreiben, Dreschen, Gärtnern“ u. s. w. Remminger, Jahrb., 1818, S. vii.

und üppigem Leben bot. Sehr natürlich mithin, daß, als dieser ausgetobt hatte, unter Alt und Jung, nach der Neuherzung eines Zeitgenossen, eine solche Ignoranz herrschte, „daß sie fast nicht mehr wußten, wer Christus oder der Teufel sei“, und in welchem Grade zumal das jüngere Geschlecht allen besseren Empfindungen entwachsen war, zeigte die noch in den ersten Decennien nach dem Kriege häufige Erscheinung, daß Kinder ihre Eltern verfluchten und prügeln, so wie die Schrecken erregende Menge der Mordthaten und Selbstmorde <sup>82)</sup>.

Und nicht minder als an Geist, Wissen und Tugend waren die Söhne Germaniens am Nervus rerum, an Geld verarmt, auch in pecuniärer Hinsicht zu einem Bettlervolke geworden. Wer mag sie auch nur annähernd berechnen, die unzähligen Millionen, die dreißig lange Kriegsjahre verschlungen? Hatten doch während dieser Freund und Feind wetteifernd die Deutschen so ausgesogen und ausgeplündert, daß selbst die weiland reichsten Städte, wie Frankfurt a. M., Nürnberg und andere, schon lange auch nur die Interessen ihrer Schulden nicht mehr zu zahlen vermochten <sup>83)</sup>, und nach Beendigung des Krieges ein allgemeiner Bankrott sämmtlicher deutschen Regierungen nur durch die ungeheuersten Anstrengungen, zumal

<sup>82)</sup> Pfaff, III. 2. S. 3 f. Westenrieder, histor. Calender, Jahrg. XVII. S. 36. Löwenthal, Gesch. von Amberg, S. 343. Butike, Schlesien, II. 85. 99. Drlich, Gesch. d. preußischen Staates im XVII. Jahrhdt., I. 429.

<sup>83)</sup> Besage der von den Abgeordneten der Reichsstädte in den Versammlungen der Stände zu Regensburg und Frankfurt in den J. 1641 und 1644 wiederholt abgegebenen Erklärungen. Meier, Regensb. Reichstags-Handl. in den J. 1653 und 1654, II. 317.

ihrer Landstände, abgewendet werden konnte <sup>84)</sup>). Geld war jetzt in Deutschland so knapp und selten, daß man z. B. in Baiern ganze Bauernhöfe für 20, 30, höchstens 50 Gulden <sup>85)</sup>, in schlesischen Städten Häuser für 10—50, in brandenburgischen Landstädtchen für drei Thaler <sup>86)</sup> erkaufte, und selbst für die Entrichtung solcher Summen noch lange Fristen gewährt werden mußten; daß selbst der reiche Erntesegen einiger fruchtbaren Jahre kurz nach dem Kriege dem Landmann kaum zum Vortheile gereichte, weil der hohe Werth des Geldes den seiner Früchte tief herabdrückte, ihren Absatz bei der dünnen Bevölkerung ungemein erschwerte <sup>87)</sup>). Konnten doch noch im

---

<sup>84)</sup> Da auch die Privaten völlig außer Stande waren, ihre Gläubiger zu befriedigen, so sah sich der regensburgische Reichstag geneöthigt, im J. 1654 drei Vierttheile aller Zinsenrechte zu cassiren, zur Entrichtung des übrigen Viertels lange Fristen anzuberaumen, alle Privatkapitale auf die nächsten drei Jahre für unaufkündbar zu erklären, so wie endlich den alsdann gekündigten ein Ziel von sieben Jahren zur Abzahlung in beliebigen größeren oder kleineren Terminen zu setzen. Lang, histor. Entwicklung d. deutschen Steuerverfass., S. 221.

<sup>85)</sup> Urk. d. Domdechans zu Freisingen, a. 1645: Oberbayer. Archiv f. vaterländ. Gesch., II. 296: — daher dann alle Stück, Gründ und Güter in solchen Abfall gekommen, daß man ganze Bauernhöfe um 20, 30, 40 oder aufs Höchste 50 fl. verkauft, und dann noch die Zahlungsfristen auf viele Jahre hinaus bedingt hat.

<sup>86)</sup> Buttke, Schlesien, II. 98. Wagener, Denkwürdigkeiten d. Thurmärk. Stadt Rathenow, S. 243. (Berlin, 1803. 8.)

<sup>87)</sup> So kaufte man in den Maingegenden in den Jz. 1654 und 1655 das Malter Korn für einen Gulden, noch wohlfeiler im nächsten Jahre. Gleichzeitig (1656) galt auch in Sachsen der Scheffel Korn nicht mehr als einen Gulden, im J. 1660 gar nur 16 Groschen. Hanauisches Magazin, 1778, S. 352. Göpferl, Geschichte d. Bleißengrundes, S. 319. Hering, Gesch. d. Sächs. Hochlandes, II. 92.

J. 1670 die Einwohner des ganzen, aus einer Stadt und neun Flecken und Dorfschaften bestehenden, hanauischen Amtes Babenhausen die 150 Reichsthaler nicht zusammenschließen, die sie ihrem gnädigen Herrn Grafen Friedrich Kasimir <sup>88)</sup> zu einem freiwillig - gezwungenen Geschenke darzureichen sich entschließen mußten. Sie waren daher gendächtigt, die ihnen an dieser Summe fehlenden 50 Reichsthaler gegen Verpfändung ihrer gesammten Habe von einer mitleidigen Wucherseele zu schweren Zinsen auf ein halbes Jahr zu borgen.

Deutschland hat über ein Jahrhundert zur Heilung dieser Wunden bedurft, die der, durch die Jesuiten entzündete und zunächst durch sie so entsetzlich verlängerte, dreißigjährige Bruderkrieg seiner wahnumstrittenen Söhne ihm geschlagen.

Solche Früchte wachsen am Baume des Fanatismus, des Glaubenshauses, der Jesuitenherrschaft!

---

<sup>88)</sup> — „weiln dieselbe solche iezo vornemlich zu einer vorhabenden Reihe hðtzt benötiget.“ Aus der Verpfändungsurk. vom 24. Mai 1670: Hanauisches Magazin, 1778, S. 350.



## Neuntes Hauptstück.

---

Wir haben es nie so sehr bedauert, als während der Ausarbeitung des gegenwärtigen und nächstfolgenden Abschnittes, daß in unserem lieben deutschen Vaterlande die Geschichte für die, für welche sie zunächst geschrieben wird, die am meisten aus ihr zu lernen hätten, — Machthaber, Staatslenker, Staatsleute —, eigentlich gar nicht vorhanden ist. Die wenige Zeit, welche das fleihige Studium der ausländischen Vagabunden-, der inländischen Blaustrümpf-Belletristik nicht in Anspruch nimmt, wird im glücklichsten Halle doch nur der Lektüre einer andern, noch weit verwerflicheren Gattung, historischer Romane gewidmet, der jener sogenannten loyalen, vom „Zeitgeist“ rein gehaltenen, mit Glacé-Handschuhen geschriebenen Historienbücher, in welchen die Potentaten von Gottes und des Geldsacks Gnaden, die Diplomaten und Bureaucraten durchweg als gar liebe Engel und grundgescheute Menschen geschildert werden, damit man sich betreffenden Orts, nach einem unfehlbaren Kettenschluß, eben auch dafür halten könne. Schriften aber, deren Verfasser eine solche historische Schmink-

und Schönsärbekunst, um nicht zu sagen eine solche historische Falschmünzerei, als ärgste Versündigung an der hehren Muse der Geschichte mit Entrüstung, mit Abscheu von sich weisen, die, eingedenkt, daß der Geschichtschreiber kein Hößling sein soll, kein Hößling sein darf, nichts geben wollen, als rücksichtslos ermittelte, rücksichtslos dargestellte lautere Wahrheit, — solche Schriften gehören in Deutschland annoch zur „schlechten“ Presse, verirren sich fast nie in jene erhabenen Regionen der Gesellschaft, weil man dort eben nichts weniger vertragen kann, als — Wahrheit.

Wie gesagt, wir haben, daß dem Leider! so ist, nie mehr bedauert, als bei der Absfassung des gegenwärtigen und folgenden Hauptstückes. Denn diese dürften für die Gegenwart, wo wieder so viele, mit erträumter Unfehlbarkeit geschlagene, Hochgeborene und Hochgestellte von gar lebhafter Sehnsucht, nach den frommen Vätern der Gesellschaft Jesu erfüllt sind, so gewaltig mit ihnen liebäugeln, theils öffentlich, theils heimlich ihnen wieder so tüchtig unter die Arme greifen, wo es aber noch Zeit ist, zurückzukommen von den Dummheiten, die da wieder einmal begangen werden sollen, von besonderer praktischer Bedeutung sein. Werden sie doch eine, für die Staaten, wie für die Dynastien gleich inhalts schwere, Wahrheit an der Hand der geschichtlichen Erfahrung, bewährter Thatsachen veranschaulichen! Nämlich die: welch' eminente Gefahren den Staaten, wie den Dynastien von der Gesellschaft Jesu drohen, wenn sie nicht das Geheimniß bestehen, daß Glück für alle Ewigkeit an ihre Verse zu fesseln, — und welcher Sterbliche hat das noch entdeckt? —, wenn sie so einfältig sind, „Pech“ zu haben, von der erkommnenen Höhe sich herabstürzen zu lassen; wie des Mißgeschicktes schwarze Wogen den Jüngern Xoplas der Leiter-

strom sind, der in ihrem Gedächtnisse die Erinnerung an einst empfangene, wenn auch noch so große, Wohlthaten bis auf die letzte Spur verlöscht.

Du, des Glückes sorglos, fröhlich Kind, Du hast in den Tagen Deiner Herrlichkeit aus Vielen Dir Einen aussersehen, diesen Einen aus dem Staube der Niedrigkeit und der Armut zu Wohlsein, zu einer behaglichen Stellung in der Gesellschaft emporgehoben, ihn mit Allem überhäuft was Du zu geben vermöchtest. Da kommt plötzlich Fortunens garstige Milchschwester, das Unglück, klopft mit eisernem Finger an Deine Pforte; Du mußt öffnen, und mit Ergebung Dich unter ihren zermalmenden Schlägen schmiegen. Ist jener Eine nun ein Mensch, der nur einigermaßen das Herz auf dem rechten Flecke hat, so wird er die süßeste Befriedigung darin finden, Dir das thatsächlich zu bewähren, durch Linderung Deines Leides einen Theil dessen abzutragen, was er Dir schuldet. Ist er aus schlechtem Holz gezimmert, so wird er in Deinem Unglücke Dich bald verlassen, Dich in Kurzem nicht mehr kennen. Aber mit den Urhebern Deines Unglücks, mit den Werkzeugen, deren das Schicksal sich bediente, Dich in den Morast des Elends zu stossen, Dich darin zu fesseln, gegen Dich gemeinsame Sache machen, Deine verwundbarsten Stellen ihnen verrathen, — dieser Gipfel menschlicher Verworschenheit wird selbst von den Entartetsten unseres Geschlechtes so selten erkommen, daß der Geschichtschreiber, der Beobachter der Menschen ihn zu den seltensten aller Ausnahmen rechnen darf.

Nur auf eine fromme Verbrüderung, auf die Gesellschaft Jesu, findet diese allgemeine Erfahrung keine Anwendung. Was unter Hertha's übrigen Söhnen so höchst seltene Ausnahme ist, das erscheint im Orden des heiligen Ignaz als

fast durchgängige Regel. Nur sehr Wenigen von denen, die in den Tagen ihres Glückes die Kojoliten mit Wohlthaten überhäuft, wird der Schmerz erspart worden sein, diese in Zeiten des Unglücks, mit den Schmieden derselben, mit ihren Feinden sich gegen sie verbünden zu sehen, sobald das nämliche mit Vortheil und ohne Gefahr geschehen konnte. Niemand hat das aber in höherem Grade erfahren, als die Häuser Habsburg und Wittelsbach; es ist die Aufgabe der gegenwärtigen und folgenden Ausführung, diese lehr- und warnungsbreiche Wahrheit zu entwickeln, zu begründen.

Was das Haus Wittelsbach betrifft, so haben wir schon im Vorhergehenden gezeigt, wie die Jesuiten gegen den ersten Maximilian sich dankbar bewiesen, und werden im Folgenden den noch glänzenderen Dank kennen lernen, den der Enkel dieses Bayersfürsten von den Jüngern Kojolas erntete. Hier betrachten wir zuvorberst den, der von denselben dem Hause Habsburg geworden.

Der Jesuitenorden war jener Eine, den dieses in den Tagen seines Glückes zum Liebling erkoren, aus dem Staube der Niedrigkeit zu einer glänzenden Weltstellung, zu Macht und Ansehen erhoben, mit Reichthümern überschüttet hatte. Der blinden Vorliebe, die Habsburgs Stamm, sowol in seinem deutschen wie in seinem spanischen Ast, den Kojoliten widmete, hatten diese mehr als allem Andern zu danken, was sie geworden. Nicht allein die männlichen Glieder dieses Geschlechtes, auch die weiblichen haben unermesslich viel für den Orden gethan. Es ist<sup>1)</sup> schon im Ansange des siebzehnten

---

1) Von dem polnischen Edelmann Stanislaus Przowijsky in einer, im J. 1606 verfaßten Denkschrift, nach dem Auszuge aus der-

Jahrhunderts bemerkt, und durch die Erfahrung der Folgezeit vielfach bestätigt worden, daß die zahlreichen Töchter des Hauses Oestreich gewöhnlich mit Fürsten vermählt wurden, welche die Jesuiten zu gewinnen, in deren Ländern sie sich einzunisten wünschten. Und in der That konnten diese keine nützlicheren Eisbrecher finden, als die überstrommen und gewöhnlich auch recht hübschen, wenn gerade auch nicht übermäßig geistreichen, Habsburgerinnen, die nicht eher ruheten, bis sie ihren vielgeliebten Lehrern und Erziehern, — denn alle österreichischen Prinzen und Prinzessinnen wurden von den Jesuiten erzogen; das war Hausgesetz, von welchem erst seit den letzten Decennien des siebzehnten Jahrhunderts einige wenige Ausnahmen gemacht wurden —, in ihrer neuen Heimath behagliche Ansiedelungen verschafft hatten.

So lange das Haus Oestreich das mächtigste, das vorherrschende in Europa war, besaß es, wie wir im Vorhergehenden öfters bemerklich gemacht haben, keine ergebeneren Diener als die Söhne des heiligen Ignaz. Aber seit dem westphälischen und dem, elf Jahre später abgeschlossenen, Pyrenäen-Frieden war Habsburg, in seinen beiden Linien, von der über ein Jahrhundert eingenommenen Höhe herabgestürzt, und Frankreich etwa ein halbes Seculum im Besitz des Principats in Europa. Den deutschen Zweig des Hauses Oestreich hatte der dreißigjährige, und den spanischen der durch

---

selben bei Krasinski, *Historical Sketch of the rise, progress and decline of the Reformation in Poland*, II. 164 (London, 1838.—40. 2 voll. 8.): — the numerous daughters of the house of Austria had been given in marriage to those princes, whom the Jesuits wished to gain over.

vier und zwanzig Jahre gegen seinen gallischen Nachbar geführte Krieg so entkräftet, daß beide Linien den schlimmen Anschlägen ihres alten Rivalen fortan nur sehr ungenügenden Widerstand zu leisten vermochten. Und auch die deutsche würde ihnen zweifelsohne erlegen sein, wenn ihr nicht Rettung geworden — durch Protestanten und Republikaner.

Wie erhaben, wie tief bemüthigend alle menschliche Weisheit, allen menschlichen Dünkel ist doch das Walten der Vorsehung in den Schicksalen der Staaten und Dynastien! Die beiden Nestor Habsburgs hatten einige Menschenalter hindurch eine halbe Welt in Flammen gesetzt, die blühendsten Länder unseres Erdtheiles mit Blut, mit Jammer und Elend überströmt, um die neuen religiösen Ueberzeugungen, um die junge Freiheit der niederländischen Republik auszureten. Es war die, nur zu gerechte, Strafe dieses Frevels, daß Habsburg in dem Kampfe dermaßen sich verblutete, daß Frankreich, sein alter Nebenbuhler und Widersacher, es an den Rand des Abgrundes bringen konnte, in welchen es sicherlich versunken sein würde, wenn nicht dieselbe niederländische Republik und ein andererer protestantischer Staat, England, seine Rettter gewesen! Und dennoch thronen dieselben verwerflichen religiösen und politischen Prinzipien, durch deren hartnäckige Verfechtung das Haus Habsburg so tief erniedrigt ward, durch welche es seit Jahrhunderten der fleischgewordene Fluch so vieler Länder und namentlich Germaniens gewesen, seiner wohlthätigen Mutter, aus deren Brüsten es die Kraft gesogen, mittelst welcher es seine Stellung in der Welt errungen, noch heute mit derselben Allmacht in Wlen, wie in den Tagen der alten Ferdinand! Und dennoch schleudert Habsburg noch immer mit demselben stiermäßigen Starrsinne wie vor Jahrhunderten, sein sündiges,

sein vermessenes Veto gegen Gottes ewige Sanktion, welche die Gesundheit in der physischen wie in der moralischen Welt, der Individuen wie der Staaten, von der Bewegung, vom Fortschreiten, nicht vom verstandeslosen Stillstehen abhängig macht; noch immer sucht es, wie vor Jahrhunderten, die Länder, die ihr trauriges Geschick seinem erstarrenden Scepter unterwarf, in einen großen geistigen Morast zu verwandeln, die Völker auf alle Ewigkeit in jenen Kindheitszustand zu fesseln, in welchem sie nur der Begeisterung für Bachändl, Tänzerinnen, Komödianten und Musikanten fähig sind. Ja wol! Auch die haben nichts gelernt und nichts vergessen.

In der letztern Kunst zeigten sich aber die Jesuiten, — um auf diese ehrwürdigen Väter zurückzukommen —, als unübertroffene Meister in der Zeit, wo in Folge seiner Sünden das Unglück an Habsburgs Ferse sich kettete. Es bringt so wenig Vortheil, dem Unglücke zu dienen, und die Dankbarkeit ist zwar eine schöne Tugend, aber sie trägt nichts ein, und kann mitunter sehr unbequem werden, weshalb man sie auch vergehlich sucht im Katechismus der Söhne des heiligen Ignaz. Diese schlauen, weltklugen Füchse halten darum nicht so bald gewittert, daß das Haus Habsburg im Krebsgange begriffen, daß das Prinzipat in Europa an Frankreich überkommen sei, als sie sich mit dem Edelsinne, den die Welt so oft an ihnen bewunderte, von der untergehenden zur aufgehenden Sonne wandten. Sie wärsen sich dem allerchristlichsten, jetzt mächtigsten Könige zu Füßen, und erklärten ihm ihre Bereitwilligkeit, die seitherige Vertretung der Interessen des sinkenden Habsburgs mit der der seinigen zu vertauschen, Frankreich fortan mit derselben uneigennützigen Hingabe zu dienen, mit welcher sie sich bislang für Habsburg geopfert.

Ludwig XIV., der damals auf Frankreichs Thron saß, war ein zu seiner Kopf, um nicht mit Freuden einen Orden den Dienern seiner hochstiegenden Entwürfe anzureihen, dessen geheime Thätigkeit die Ausführung derselben so wesentlich zu fördern vermochte. Aber — durfte er den Loyalisten trauen? Dieser Wechsel ihrer politischen Farbe war doch gar zu plötzlich und auffallend. Was bürgte dem französischen Monarchen das für, daß hier nicht eine wohl ausgedachte Finte derer verborgen liege, die über ein Jahrhundert Habsburgs eifrigste Verbündete gewesen; was bürgte ihm das für, daß sie dieses an ihn, und nicht ihn an Oestreich fortan zu verrathen entschlossen seien? Wie schlecht Ludwig XIV. von den Menschen auch dachte, zu denken gelernt hatte, so dünkte ihm dieser Gipfel des Undankes doch so unglaublich, daß er einen überzeugenden Beweis, eine Garantie verlangen zu müssen glaubte, und die frommen Söhne des heiligen Ignaz besannen sich nicht lange, ihm beide zu geben.

Der mailändische Edelmann Joseph Franz Vorri<sup>2)</sup>, ein geschickter Arzt und Chemiker, hatte bei den Jesuiten studirt, aber durch seine freieren religiösen Ansichten sich die unversöhnliche Feindschaft dieser ehrwürdigen Väter, wie auch die Ehre, zu Rom, auf Befehl der Inquisition<sup>3)</sup>, im Bilde verbrannt zu

---

<sup>2)</sup> So, nicht Vorri, nennen ihn seine Landsleute Mazzucchelli und Tiraboschi.

<sup>3)</sup> Diese hatte ihn wiederholt (20. März 1659 und 2. Okt. 1660) wegen seiner gottlosen Meinungen und Behauptungen zur Verantwortung vorgeladen, und da er so klug war, den ihm dazu angesehnen Termin von 90 Tagen unbenutzt verstreichen zu lassen, so erlöß (2. Jan. 1661) das Urtheil des Glaubentribunals: daß er, als überwiesener hartnäckiger Rezess, in den großen Bann verfallen, sein

werden, zugezogen. Jene verfolgten ihn überall mit giftigem Hass als Schwarzkünstler und Reizer, beschuldigten ihn unter andern, daß er die Dreieinigkeit, die Menschwerbung Christi und vergleichene Mysterien aus den Grundsätzen der Scheidekunst habe deduciren wollen, und bewirkten endlich durch den päpstlichen Nuntius am Kaiserhöfe, daß er (22. April 1670) auf einer Reise durch Mähren und Polen nach Konstantinopel, wegen arger Rezerei und angeblichen Einverständnisses mit den ungarischen Makontenten, zu Goldingen an der schlesischen Gränze verhaftet und nach Wien abgeführt wurde.

Auf dem Transporte nach dieser Hauptstadt erfuhr Vorro von dem ihn escortirenden Rittermeister Scotti, daß Kaiser Leopold I. schon seit einigen Monaten bedenklich erkrankt sei, in Folge einer mutmaßlichen Vergiftung. Er ersuchte seinen Landsmann, zur Kenntniß des Monarchen zu bringen, daß er in dem Falle im Stande zu sein glaube, mit göttlicher Hülfe ihn zu retten. Scotti that es, und Leopold I. empfing den Ritter noch am Abende seiner Ankunft in Wien (28. April 1670). Denn einen der Rezerei Angeklagten, von dem Absandten des heiligen Vaters und den Jesuiten Verfolgten am Tage bei sich zu sehen, wagte der Kaiser nicht; auch war das Erste, was er mit Vorro vornahm, ein Examen seiner Rechtgläubigkeit. Nachdem dieser so ziemlich zur Zufriedenheit des Monarchen es bestanden, fragte derselbe ihn erst um seine

Meinung bezüglich seines Zustandes. Vorro, der den Kaiser abgezehrt, äußerst erschafft und geschwächt, beklemmt und beängstigt, von unauslöschlichem Durste geplagt fand, erklärte: die Lust des kaiserlichen Gemachtes sei vergiftet, und das zwar auf den Grund der Wahrnehmung, daß die auf dem Tische brennenden beiden Wachskerzen eine heftige rothe Flamme zeigten, aus welcher ein feiner weißer Dunst auffstieg, der an der Decke des Zimmers schon einen bedeutenden Absatz angelegt hatte. Auf Vorros Begehr wurden jetzt die, im Gemache der Kaiserin brennenden Wachslichter herbeigeholt; diese zeigten eine weit sanftere, ruhige Flamme, ohne Dunst und Gesprize. Nachdem Vorro und der inzwischen berufene kaiserliche Leibarzt das Wachs von einer Kerze gelöst, wurde der ganze Vorrath der zum Gebrauche des Kaisers bestimmten zur Stelle geschafft. Dieser betrug noch etwas über dreißig Pfund; die Lichter waren oben und unten mit einem vergoldeten Kränzchen eingefasst, sonder Zweifel um Verwechslung zu verhüten, und seit Anfangs Februar für den Kaiser gebraucht worden.

Aus der von Vorro und dem Leibarzte gemeinschaftlich angestellten Untersuchung ergab sich nun, daß der Docht dieser Kerzen mit einer Auflösung von Arsenik getränkt, dann abgetrocknet, und dann erst das reine Wachs darüber gegossen war. Ein Hund, dem kleine Stückchen des zerschnittenen Dochtes mit Fleisch beigebracht wurden, war nach einigen Stunden unter furchterlichen Schmerzen verschieden. Nachdem die beiden Aerzte das Wachs von sämtlichen Kerzen bis auf zwei, als zu verwahrendes *Corpus delicti*, abgelöst hatten, wog das Wachs achtundzwanzig, die in den Dochten befindliche Arsenikmasse zwei und dreiviertel Pfund, wie Leopold I. äußerte, genug, um ihn in ein paar Monaten ad Patres zu schicken. Er bezog

noch in derselben Nacht ein anderes Zimmer, und schon Anfangs Juni hatte Borros Kunst seine Heilung vollendet, alle übelen Folgen des eingesogenen Giftes beseitigt<sup>4)</sup>.

Auf des Monarchen Befehl war, in tiefster Heimlichkeit, sogleich zur Verhaftung des Lieferanten jener vergifteten Wachskerzen geschritten worden. Und wer war dieser Lieferant? Es ist durch die Zeugnisse Eugens von Savoyen und Garellis, des berühmten Leibarztes Kaiser Leopolds I. und wahrscheinlichen Nachfolgers dessen, der gemeinschaftlich mit Borro die fraglichen Wachskerzen untersuchte, erwiesen<sup>5)</sup>, daß der Vater Prokurator der Jesuiten zu Wien der Lieferant dieser vergifteten Wachskerzen gewesen.

Es ist uns nicht die geringste Andeutung überkommen, auf wessen Anstiften die frommen Söhne des heiligen Ignaz zu dieser Gräueltat sich entschlossen; wem zu Liebe sie den Enkel und Sohn jener östreichischen Ferdinand zu meucheln suchten, welche gewiß Niemanden mehr als sie zum wärmsten Danke sich verpflichtet hatten; wem zu Liebe sie einen Monat-

---

<sup>4)</sup> Ganz nach der eigenen Relation Borros, deren italienisches Original der päpstliche Nuntius Passionei dem Prinzen Eugen von Savoyen mittheilte, in deutscher Uebertragung abgedruckt in Hormays Archiv f. Geographie, Historie u. s. w., Jahrg. 1811, S. 471 f., wie auch im letzten (Supplement-) Bande der, von Sartori herausgegebenen, Sammlung d. polit. Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen (Stuttg. und Tüb., 1811 — 81. 8 Bde. 8.), S. 49 — 82.

<sup>5)</sup> Angef. Sammlung d. polit. Schriften Eugens von Savoyen, VIII. 47. Auch der, in Gemeinschaft mit Borro, den Kaiser damals behandelnde Leibarzt spielte sogleich unmittelbar nach Entdeckung des gegen jenen beabsichtigten Frevels auf Priester, als auf die Schuldigen, ziemlich deutlich an. Ebendas., S. 72.

hen aus der Welt zu schaffen sich bemühen, der ihnen nicht minder ergeben, nicht minder freigebig gegen sie als seine Vorfahren war <sup>6)</sup>). Wir glauben aber nicht zu irren, wenn wir Ludwig XIV. als den Urheber dieses Frevels, wenn wir die Absicht der Lojoliten, dem französischen Monarchen einen überzeugenden Beweis, die verlangte Bürgschaft zu geben, daß er ihren Versicherungen trauen dürfe, daß sie wirklich entschlossen seien, fortan Deströyer, denn sie bislang gedient, an ihn zu verrathen, jedes Bubenstück unbedenklich zu begehen, welches der allerchristlichste König von ihnen fordern werde, als das Motiv bezeichnen, welches die ehrwürdigen Väter zu dem hier in Rede stehenden trieb.

Wo ein so fein ausgedachter, ein so schlau durchgeführter Meuchelmord eines gekrönten Hauptes, der hier nur durch eine nicht vorherzusehende Fügung des Himmels vereitelt wurde, versucht wird, ist immer mit Sicherheit zu schließen, daß der sein Ansitzer gewesen, dem an der Begräumung des selben am meisten gelegen, der den größten Vortheil von dieser zu ernten sich verspricht. Nun gab es aber im J. 1670 keinen Potentaten, keinen Menschen in der Welt, dem der damals erfolgte Tod Leopoldos I. so außerordentlich erwünscht, so unermöglich vortheilhaft gewesen sein würde, als dem vierzehnten Ludwig. Der Kaiser hatte bekanntlich damals noch keinen männlichen Nachkommen, war damals der letzte männliche Sproß seines Stammes, sein jüngerer Bruder Karl Joseph im

---

<sup>6)</sup> So hatte Leopold I. unter anderen dem Jesuitenkollegium zu Wien noch kurz zuvor (J. 1669) die Präbstei Schrattenhal mit all' ihren Gütern und dem landesherrlichen Patronatrechte geschenkt. Kirchliche Topographie von Österreich, XI. 156.

Jahre 1664 gestorben, und im folgenden auch die tirolische Linie Habsburgs erloschen. Leopolds I. Eintritt in dieser Zeit würde mithin einen gleichen Erbfolgekrieg um die österreichische Monarchie entzündet haben, wie dreißig Jahre später um die spanische einer entbrannte, indem die Ansprüche seines einzigen einjährigen Töchterleins Marie Antonie mit denen seiner Schwestern, Marie Anna, der Wittwe König Philipp IV und Regentin Spaniens, und Eleonore, der Gemahlin des Polenkönigs Michael Wiesnowicki, collidirten. Und was hätte die Ausführung jenes Planes, den Ludwig XIV. Zeit seines Lebens mit solch' eiserner Consequenz verfolgte, der das Hauptziel seiner Politik geblieben, die Nachfolge auf dem Throne der spanischen Habsburger an das Haus Bourbon zu bringen, ja sogar seine weitere Ausdehnung so sehr erleichtern können, als ein um die Monarchie der deutschen in einer Zeit geführter Erbfolgestreit, wo Englands charakterloser, den unwürdigsten Neigungen dienstbarer, König Karl II., Schweden und die bedeutendsten deutschen Reichsfürsten mit Frankreich alliirt waren, wo dieses außer den Generalstaaten keinen nennenswerthen Gegner in Europa, die kriegserfahrensten Heere, Feldherren wie Turenne und Condé besaß, welchen Ostreich damals weder einen Eugen von Savoyen, noch einen Marlborough entgegenzusetzen hatte? Wir werden sonach, trotz des fehlenden Beweises, nicht bezweifeln dürfen, daß auf Anstiften, im Dienste Ludwigs XIV. jener Mord des Kaisers von den Jesuiten versucht worden.

Nach der Entdeckung ihres Verbrechens war es aber aus mit dem Einflusse derselben am wiener Hofe, — werden unsere freundlichen Leser meinen, und dem gesunden Menschenverstande gemäß hätte dem allerdings so sein sollen. Aber der gesunde Menschenverstand lag damals, wie noch heut' zu Tage am

Kaiserhöfe im Banne, wie ja die ganze Geschichte des „aller-durchläufigsten Erzhauses“ in den drei letzten Jahrhunderten, mit nur wenigen Unterbrechungen, eine fortlaufende Verhöhung des, zu Wien in „Zeitgut“ umgetauften, gesunden Menschenverstandes ist. Auch besaßen die schlauen Söhne des heiligen Ignaz ein gar probates, im Vorhergehenden schon berührtes <sup>7)</sup>, Mittel, um den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, sich weiß zu brennen, wenn ein Staats-, ein Schurkenstreich, — in der Politik sehr oft, und in der Politik der Jesuiten in der Regel identisch —, ihnen misslungen. Das Verbrechen der ganzen Societät wird nämlich alsdann in ein Verbrechen des Einzelnen, des zur Vollziehung derselben ausersehenen Werkzeuges umgewandelt. „Was kann“, heißt es da, „die ehrwürdige Gesellschaft Jesu, dieser Pfeiler der Throne, diese um Staat und Kirche so hoch verdiente Verbrüderung dafür, daß ein Unwürdiger sich in ihre heilige Mitte stahl? Ist es christlich, ist es billig, daß Verbrechen eines einzelnen Ruchlosen an der frommen Gesamtheit zu ahnden? Einer Gesamtheit, die ihren Abscheu gegen solche Thaten der Finsterniß (NB. wenn sie misslungen sind) durch exemplarische Bestrafung des Alleinschuldigen zu Tage legen wird“.

Die erfolgt denn auch mit vieler Östentation, ohne daß die Gesellschaft Jesu zu befürchten braucht, von dem Gezüchtigten Lügen gestraft zu werden. Denn der temporär Geopferte weiß, daß seiner über kurz oder lang gar schönes Schmerzensgeld, überreiche Entschädigung, glänzender Lohn seines Schwei-gens in einer weit angenehmeren Stellung in einem fernen

---

<sup>7)</sup> Vergl. Bd. I. S. 228.  
Gegenh. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

Welttheile harrt. Da von der inneren Geschichte des Jesuitenordens, von den Lebensumständen der großen Majorität seiner Mitglieder nur sehr wenig bekannt ist, — weil eben kein anderer Orden so große Ursache wie die Lojoliten besaß, welche in das tiefste Dunkel zu hüllen —, so wissen wir nur <sup>8)</sup>, daß jener Vater Prokurator derselben, der sich zu dem fraglichen Reuchelmordversuche Kaiser Leopolds I. brauchen ließ, nach dessen Entdeckung sogleich bei Seite geschafft, d. h. aus Wien entfernt und dort nie mehr gesehen wurde. Es ist aber höchst wahrscheinlich, daß der Orden eines so brauchbaren Mitgliedes sich nicht lange heraublichte, ihm in Paraguay oder in Indien bald einen ausgebreiteten und angenehmern Wirkungskreis anwies.

Die berühmte Taktik der Jesuiten nach einem mißglückten Frevel, nach einem vereitelten Bubenstücke war freilich nur möglich Dank! der absoluten Unkenntniß des Geistes, wie der Institutionen des Ordens, die bei seinen hohen Beschützern und Förderern durchgängig angetroffen wurde, wie noch heut' zu Tage angetroffen wird. Bei der strengen Unterordnung, bei dem blinden Gehorsame, zu welchem die Jesuiten gegen ihre Oberen verpflichtet sind, bei der totalen Willenslosigkeit der einzelnen Ordensglieder, bei der ihnen durchgängig vorenthaltenen Fähigkeit der Selbstbestimmung, und ihrer Herabwürdigung zu bloßen Maschinen im Dienste der Gesamtheit, der Ordenszwecke, ist es rein unerhört, gar nicht denkbar, daß ein Jesuit irgend etwas, womit eine Verantwortung verknüpft wäre, aus eigenem Antrieb, auf eigene Faust, ohne Gutheißen, ohne Zustimmung seiner Vorgesetzten unternehme. Denn er

---

<sup>8)</sup> Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 48.

würde ja selbst im Falle des Gelingens gar keinen Lohn zu erwarten haben, da auch der glücklichste Erfolg kaum die Sünde auszuwiegen vermöchte, gegen das oberste Gesetz des Ordens, den Gehorsam, die Unterordnung des individuellen Willens unter den allgemeinen, sich verstossen, der Gesellschaft einen nicht befohlnen Dienst aus eigener, freier Entschließung erwiesen zu haben. Und welch' schreckliches Roos würde ihn erst im Falle des Mislingens treffen, wo der Orden nebst diesem auch noch die genommene Freiheit zu strafen hätte? Mithin können die einzelnen Glieder nur von ihren Oberen gebotene, oder mindestens gebilligte, Schandthaten mit Verhügung verüben, weil sie nur dann in jedem Falle mit Sicherheit auf deren geheimen Schutz, auf geheimen Lohn rechnen dürfen.

Leopold I., früher zum geistlichen Stande bestimmt und nur durch den Tod seines ältern Bruders Ferdinand auf den Thron berufen, war von den Jesuiten Müller und Melchardt<sup>9)</sup> erzogen, also vor Allem mit jener, Habsburgs Stamm auszeichnenden, blinden Verehrung ihres eigenen Ordens durchdrungen worden, der selbst Kolbeustöfe, wie der hier in Rede stehende, die Augen nicht zu öffnen vermögen. Die Gottheit selber dünkte ihm nicht so unfehlbar und fleckenlos, wie die

---

<sup>9)</sup> Derselbe, der nachmals seine an König Philipp IV. vermählte Schwester Marie Anna als Beichtvater nach Spanien begleitete, und dort eine eben so bedeutende als unrühmliche Rolle spielte. Er war von Geburt Protestant, armer Leute zu Gold-Aurach in Franken Kind, von den Jesuiten zu Grätz bekehrt, zum Eintritt in ihren Orden bewogen, von Kaiser Ferdinand III. zum Hosprediger ernannt und dann mit den erwähnten Funktionen betraut worden. Rink, Kaiser Leopolds I. Leben und Thaten, S. 39.

Gesellschaft Jesu, der er als weltlicher Verbrüderter angehörte; es fiel deshalb seinem Lehrer und nunmehrigen Beichtvater Pater Philipp Müller<sup>10)</sup> nicht schwer, die unglückliche Vergiftungsgeschichte in der angedeuteten Weise zu bemainteln. Ja! so fest lag Leopold I. in den geistigen Fängen der Jesuiten, daß er nicht einmal wagte, seinen Lebendretter Borro ihnen Krallen zu entreißen! Nur den der Rezette Angeklagten vor dem Tode zu sichern, ihm ein lebenslängliches Jahrgebd von 200 Dukaten auszuschenken, besaß er den fläglichen Mut; der päpstliche Runtius mußte vor Borros Abschaffung nach Italien dem Kaiser die schriftliche Versicherung ertheilen, daß derselbe, wenn er auch schuldig befunden werden würde, nicht mit dem Leben büßen sollte<sup>11)</sup>. Daß ein Mann, der einen so schlau ausgeheckten Plan der ehrwürdigen Väter vereitelt, zu Rom in keinem Falle unschuldig erfunben werden konnte, versteht sich von selbst; er mußte dort seine Irrthümer widertrüfen und ward zu lebenswierigem Gefängniß verurtheilt, welches er anfänglich in den Kerken der Inquisition<sup>12)</sup>, und

---

<sup>10)</sup> Dieser, zu Grätz (18. Mai 1613) geboren, Jesuit seit 1629, Doktor der Philosophie seit 1642, und der Theologie seit 1649, lehrte diese Wissenschaften, wie auch Mathematik erst in seinem Geburtsorte und dann zu Wien. Seit dem J. 1656 Leopolds I. Beichtvater, bekleidete er diese Stelle bis zu seinem, am 7. April 1676 erfolgten Tode. Winkler, Nachrichten v. d. Steiermärk. Schriftstellern, S. 140. (Grätz, 1810. 8.) — Der schwedische Gesandte am Kaiserhause, Esaias von Pusendorf, neunt in seiner Relation v. J. 1675, bei Keyßler, Reisen, II. 1261, diesen Pater Müller „einen gar schlechten Mann, und bloßen Schulfuchs, der von Affairen gar nichts verstand“.

<sup>11)</sup> Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 81.

<sup>12)</sup> Mazzucchelli, gli Scrittori d'Italia, II. 8. p. 1791: Alcune anni appresso ebbe facoltà di uscirne, per medicare il Duca

später in der Engelsburg<sup>13)</sup> zu verbüßen hatte; woselbst er im siebzigsten Lebensjahre (20. Aug. 1695) starb.

Also erlitt der Jesuiten Einfluß am wiener Hofe durch den beregten unangenehmen Zwischenfall nicht die geringste Schmälerung. Er erwies sich vielmehr in Verbindung mit dem der Kaiserin stark genug, ein paar Jahre später den einzigen Mann zu fürzen, der ihnen bislang dort noch einigermaßen die Wage gehalten hatte — den Fürsten Wenzel Euseb von Lobkowitz, Leopolds I. Premier-Minister. Weder durch Charakter, noch durch geistige Fähigkeiten ausgezeichnet, und nur hervorragend durch die totale Nullität seiner Nebenmänner, besaß Lobkowitz die, an Höfen oft so verhängnißvolle, Gabe eines stechenden Witzes und nur ein einziges, aber nicht geringes Verdienst. Nämlich das, in einer Zeit, wo im kaiserlichen Schatz gewöhnlich die trostloseste Ebbe herrschte, wo Leopolds I. ausgezeichnete Feldherren froh sein mußten, wenn

---

d'Etré (den französischen Bothschafter), cui felicemente guarì, quantunque fosse stato da' Medici abbandonato . . . Il Duca gli ottenne la mutazione del luogo, e fu rinchiuso in Castel Sant' Angelo.

<sup>13)</sup> Dort besuchten ihn der Jesuitengeneral Gonzalez, und andere Glieder dieses Ordens öfters, und gaben sich, wovon Passionet der päpstliche Nuntius zu Wien, die überzeugendsten Beweise besaß, alle erdenkliche Nähe, von dem Ritter das Arcanum zu erhalten, durch welches er die verschiedenen Gifte aus dem Körper zu treiben verstand, durch welches er auch den Kaiser gerettet. Die ehrwürdigen Väter versprachen ihm um diesen Preis seine Freiheit, und hatten ihm schon ein Formular des Zeugnisses seiner Unschuld vorgelegt. Vorro wies aber all' ihre Bitten mit ruhigem Lächeln und dem Bescheide ab: diese Wissenschaft vertrage sich nicht mit der Regel des heiligen Lovola. Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 45.

sie nach langem Antichambiren bei dem kaiserlichen Beichtvater die Hälfte dessen erlangten <sup>14)</sup>), was sie zum Unterhalte ihrer Truppen bedurften, weshalb diese das Fehlende nicht selten durch Raub und Plünderung in des Kaisers eigenen Provinzen sich zu verschaffen gendhigt waren, der fordbauenden unsinnigen Freigebigkeit desselben gegen die Jesuiten Schranken gesetzt zu haben. Er hintertrieb mehrere diesen von dem Monarchen schon zugesagte sehr bedeutende Schenkungen <sup>15)</sup>),

---

<sup>14)</sup> Mémoires du Feld Maréchal (Kaiser Karls VI. und Vice-Präsident d. kaiserlichen Hofkriegsraths, † 1732) Comte de Mérode-Westerloo, II. 218 (Bruxelles, 1840. 2 voll. 8.): — il falloit sous le règne de l'empereur Léopold et du temps du prince Louis de Bade et du duc de Lorraine, que ces généraux allassent tous les matins, dans l'antichambre d'un jesuite, faire leur cour, pour avoir la moitié de ce qu'il falloit à une armée de vingt-cinq à trente mille hommes où tout manquoit.

<sup>15)</sup> Auch die höhnische Manier, in welcher Lobkowitz den frommen Vätern solche ihnen beigebrachte Niederlage zu notisieren pflegte, musste sie nicht wenig gegen ihn erbittern. Rink, Leopolds I. Leben und Thaten, S. 720: „Ginst hatten sich die Jesuiten bei dem Kayser ein ziemlich stück land ausgebeten, welches der Fürst denen kaiserlichen einkünftien nachtheilig zu seyn vermeinte, und dannenhero dem Kayser davon abrieth. Der Kayser erkannte die billigkeit endlich selbst, und überließ die sache dem Fürsten solche so gut als er könnte, zu redressiren. Als die Jesuiten zu ihm kamen, die expedition bey ihm zu erbitten, fragte er sie: weil sie aus der gesellschaft Jesu wären, so würden sie doch noch für andern menschen, dem ausspruch des Heylandes gehorsam und folge leisten. Als nun diese allerdings mit ja antworteten, wies er sie auff die überschrift eines crucifixes, und sagte: in diesen worten wäre der bescheid ihres anbringens ihnen von dem Heyland gleichsam selbst angetragen. Als nun die Patres sagten, sie wüssten keine andere erklärung als diese: Jesus Nazarenus Rex Iudeorum; versezte der Fürst: die herren Patres können doch nicht recht lesen, es heißt: Jam Nihil Reportabunt Jesuitae; und also

und hatte selbst den Muth, die bereits ausgefertigte Urkunde über die Vergabung der Grafschaft Olaz wie über die Verpfändung der steier'schen Hauptstadt Grätz, — so weit verirrte sich Leopolds I. Schwäche! — zu zerreißen<sup>16)</sup>. Das vergaben ihm die ehrwürdigen Väter natürlich nicht, und vielleicht noch weniger, daß sehr viele seiner Witzpfeile gegen sie gerichtet waren; daß nicht leicht eine Blöße des Ordens oder einzelner Mitglieder desselben ihm entging.

Da Lobkowitz sich auch die Feindschaft der Kaiserin Claudia Felicitas zugezogen, — er hatte durch eine spöttische Bemerkung über ihre uneble Gesichtsbildung den, (Merz 1673) zum Wittwer geworbenen, Kaiser zur Wahl einer andern Gemahlin als dieser, seiner Cousine, zu vermögen gesucht —, so vereinte selbe ihre Bemühungen mit denen der drei größten Feinde des Premier-Ministers, der Jesuiten Müller, Beichtvater des Kaisers, Montecuculi, Beichtvater der Kaiserin-Mutter, und Richard, Beichtvater des kaiserlichen Feldherrn Herzogs Karl von Lothringen, zum Sturze des Fürsten. Er erfolgte (17. Oktober 1674) in ganz orientalischer Weise<sup>17)</sup>; ein dem Minister bei seinem Eintritte in das Geheime Rathszimmer überreichtes kaiserliches Dekret erklärte ihn all' seiner Würden und Ehren verlustig, und verbannte ihn auf eine seiner Besitzungen in Böhmen, mit dem charakteristischen Zusage, nie

---

mussten die armen Patres mit dieser ledigen erudition wieder nach Hause gehen. Es sind noch viel von vergleichen begebenheiten, die er mit denen Patribus dieser societät gehabt bekannt".

<sup>16)</sup> Hormayr, Plutarch, IX. 142. Wien, erster Jahrg., Bd. IV., 3. S. 119.

<sup>17)</sup> Moser, patriot. Archiv für Deutschland, II. 237.

nach der Ursache seiner Ungnade zu fragen, bei Verlust des Lebens und aller Güter. Daß Kaiser Leopold, nach Lobkowitzens Entfernung, keinen Premier-Minister mehr anstelle, und die oberste Leitung der Staatsgeschäfte selbst übernahm, ist diesen nichts weniger als förderlich gewesen. Denn er war Alles eher als ein Staatsmann, und, nach der treffenden Bemerkung eines Zeitgenassen<sup>18)</sup>, gleich so vielen anderen, von den Jesuiten erzogenen und geleiteten habsburgischen Fürsten, daran gewöhnt worden, einen so großen Theil seiner Zeit religiösen Übungen zu widmen, daß er weder Muße, noch Lust und Kraft besaß, den Staatsangelegenheiten die gebührende Theilnahme und Aufmerksamkeit zuzuwenden, was die Söhne des heiligen Ignaz freilich eben wollten.

Mit Lobkowitzens Entfernung war die letzte, der Alleinherrschaft dieser am Kaiserhause entgegenstehende Schranke niederrissen, und ihr Einfluß hier größer denn je zuvor. Ein Reisender, der im Jahre 1680 Wien besuchte und genaue Bekanntschaft mit den Verhältnissen des Hofes wie des Landes verräth, kann die Allgewalt, mit welcher die Jesuiten den Kaiser beherrschten, kaum lebhaft genug schildern<sup>19)</sup>.

---

<sup>18)</sup> Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 61: De plus, les jésuites ont inspiré à la maison d'Autriche d'employer un temps si considérable aux messes, vêpres, sermons, chapelles, musiques et pratiques de religion, que la grande partie du jour s'y écoule; ce qui fatigue ces princes de manière à ne leur laisser ni temps, ni force, ni envie de s'occuper par eux-mêmes aux affaires.

<sup>19)</sup> Moser, patriot. Archiv, III. 254. 264—65: Habent hi cor Caesaris indies manu et nutu suo, adeo ut optimus Imperator nec in prandio, nec in coena ab horum tetricorum sociorum

Es ist überaus merkwürdig zu betrachten, mit welch' consequenter Lücke sie dieselbe zu dem Behufe aussbeuteten, sowol der auswärtigen wie der innern Politik Desstreichs eine, diesem eben so verderbliche als den Interessen Frankreichs förderliche Richtung zu geben. Der von ihnen, im Dienste, des Letztern, an Habsburg über ein Menschenalter geübte geheime Verrath ist auf die Gestaltung seiner Geschichte von ungleich größerem Einflusse gewesen, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt.

Nichts konnte dem Gelingen der schlimmen Absichten, mit welchen Ludwig XIV. sich gegen das Haus Desstreich trug, förderlicher werden, als sein Widerstandesvermögen durch innere Unruhen zu schwächen, und Niemand war eifriger bemüht, dem französischen Monarchen diese wichtige Beihilfe zu gewähren, diesen unschätzbaren Liebesdienst ihm zu erzeigen, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Wir berührten im Vorhergehenden<sup>20)</sup>), welche Rücksichten Kaiser Ferdinand II. abhielten, das in den übrigen Provinzen seiner Monarchie gegen die Protestantenten befolgte Schreckenssystem auch auf

---

aspectu se liberare queat . . . . Caesarem ipsum quasi in manu sua ac potestate teneant, dixerim sere Omnipotentes in aula Imperatoris sunt, Patremque Müllerum, qui bene inaurat, felici navigat aura . . . . Quum ego Viennae adhuc haererem, numerus Jesuitarum ad 250 excreverat. Imperatorem ne quidem in prandio et coena suas res sibi habere sintunt, multaque prædia ab eo dono accipiunt, indeque est, quod in Bohemia et Austria tam superiore, quam inferiore adeo potentes existant Lojolitae. Viennae adhuc multas privatorum domos coemunt, indeque coenobia extruunt non sine murmure civium.

20) Vergl. Bd. I. S. 286.

Ungern auszubehnzen, und es war wiederum ein Fürst von Siebenbürgen, Georg I. Rákoczy, Bethlen Gábors Nachfolger, dem die Magyaren evangelischen Bekenntnisses die Rückgewinnung alles dessen zu danken hatten, was ihnen auf dem Schleichwege der Chilane entrissen worden. Rákoczy, der als Kämpfer des Schwedens und Frankreichs zu einer Zeit (J. 1644) in Ungern eingefallen war, wo schon die siegreichen Waffen dieser beiden Kronen den dritten Ferdinand mit so schweren Bevölkerungsverlusten heimsuchten, hatte diesem den, ihm damals so nützlichen, Frieden (Aug. 1645) nur unter der Bedingung gewährt, daß er die verfassungsmäßige Religionsfreiheit seiner Glaubensgenossen unter den Magyaren bestätigte, und noch genügender versicherte, als das durch die Verträge mit seinem Vorgänger geschehen, wie auch alle durch List oder Gewalt entrissenen Kirchen denselben restituerte. Die Furcht vor dem kriegerischen Beherrschter Siebenbürgens war mächtig genug, Ferdinand III., trotz allen Jesuiten und den Protestationen des Prälatenstandes, zur pünktlichen Vollziehung dieser Stipulationen zu vermdgen; neunzig Kirchen wurden (J. 1647) den unger'schen Protestantenten zurückgegeben <sup>21)</sup>.

Zu keiner andern Zeit sah sich der Kaiserhof so gebieterisch darauf hingewiesen, Alles zu meiden, was diese gegen ihn aufreizen mußte, als in den Tagen Leopolds I., wo die, schon durch den dreißigjährigen Krieg so sehr erschöppte, österreichische Monarchie so anhaltende, so schwere Kämpfe gegen das übermächtige Frankreich und die Osmanen zu bestehen hatte. Und

---

<sup>21)</sup> Ribini, Memorabilia Augustan. Confessionis in Regno Hungar., I. 467 f. Feßler, Gesch. der Ungern, IX. 24 f.

dennoch zeigt keine andere Periode der unger'schen Vorzeit, als die genannte, ein so beharrliches Bestreben des wiener Hofs, nicht nur die Glaubensfreiheit der Evangelischen, sondern auch die bürgerliche Verfassung des ganzen Landes zu vernichten. Der, auch in der Gegenwart vielfach bewährte, erbliche Schafsfinn der österreichischen Staatskünstler wählte zur Ausführung jenes weisen, jenes menschenfreundlichen Rathes des Grafen Ognate<sup>22)</sup> den Moment, wo der Kampf gegen zwei übermächtige Feinde dringender als je die Bewahrung des innern Friedens forderte!

Dieser ungeheuere Mißgriff, diese kolossale Verblendung, diese unermeßliche Dummheit, — sie würden selbst von solch' geistigen Krüppeln wie Leopold I.<sup>23)</sup> und die meisten seiner Minister waren, ganz unbegreiflich erscheinen, wenn man nicht wüßte, daß dieser Monarch am Narrenseile des Fanatismus, des Despotismus dazu verleitet worden. Und wie viele Habsburger waren stark genug, den Lockungen dieser verbängnis-

---

22) Vergl. Bd. I. S. 285.

23) Daß diesem mit obiger Bezeichnung kein Unrecht geschieht, wird folgender Zug aus seinem siebzehnten Lebensjahre wol schon hinlänglich darthun. Er hatte ein außerordentlich großes Maul, welches er beständig offen zu halten pflegte. Als er nun eines Tages mit seinem Günstling Portia Kegel spielte, — seine Hauptbelustigung —, fing es zu regnen an, und der Regen war unverschämt genug, sich in den offen stehenden allerhöchsten Mund zu wagen, was Leopold zu dem Ausrufe veranlaßte: „Schaut's, schaut's, jetzt regnet's mir gar in's Maul!“ Portia ertheilte ihm den guten Rath: „Nun, so machen E. Majestät d' Goschen zu!“ den Leopold auch, und zwar mit der Bemerkung, befolgte: „D'r auf hab' ich nit denkt. Ist a wahr.“ Horwayer, Taschenbuch für die vaterländische Geschichte, 1844, S. 354.

vollen Sirenen ihres Geschlechtes zu widerstehen; welche Dummiheiten wären einem Habsburger zu groß, wenn diesen erblichen Lastern seines Stammes Befriedigung winkte?

Wie geistesarm Leopold I. auch immer sein möchte, die religiöse und bürgerliche Freiheit der Magyaren war ihm nicht minder verhaft als seinem Vater und Großvater, die deren Umsturz nur deshalb nicht gewagt, weil eine eiserne Nothwendigkeit ihnen gebot, diese höchste Lust eines ächten und gerechten Habsburgers sich zu versagen. Wie?, er, in all' seinen übrigen Staaten mit unbegränzter Gewaltfülle waltend, sollte nur in Ungern die Schranken alter, freilich urkundlicher, feierlich beschworener Rechte der Untertanen dulden? Leopold I. ließ den Einfüsterungen der Jesuiten, daß jetzt nach Beendigung des langjährigen Krieges in Deutschland, wo man auch mit den Türken wieder Frieden, und von dem hezigen Beherrischer Siebenbürgens<sup>24)</sup> nichts zu befürchten hatte, der schicklichste Moment zur Beseitigung der widerwärtigen religiösen und politischen Verfassung Ungerns gekommen sein dürfte, um so williger sein Ohr, da die damalige innere Schwäche der östreichischen Monarchie wol Niemanden weniger bekannt war, als ihrem orientalisch abgeschlossenen, orientalisch eingepöckelten Beherrischer, da er von der hinterlistigen hochverrätherischen Absicht, in welcher die frommen Väter ihn auf diesen Irrweg zu verlocken suchten, nicht die geringste Ahnung hatte.

---

<sup>24)</sup> Georg I. Rákoczy starb am 11. Okt. 1648, sein Sohn Georg II. am 6. Juni 1660. Er erhielt Michael Apafi zum Nachfolger, einen überaus schwachen Mann, dem Kaiser um so weniger gefährlich, da er den Fürstenstuhl Siebenbürgens gegen Franz I. Rákoczy, den katholisch gewordenen Sohn seines Vorgängers, zu sichern hatte.

Denn mehr noch als das brennende Verlangen, die Niederlage, welche sie durch den westphälischen Frieden in Deutschland erlitten, an den ungarischen Glaubensgenossen derer zu rächen die sie ihnen beigebracht, durch neue Triumphe im Lande der Magharen sich für jene einigermassen zu entschädigen, spornte die Söhne des heiligen Ignaz die Begierde, um ihren nunmehrigen Patron, um König Ludwig XIV., sich ein sehr bedeutendes Verdienst zu erwerben, zu diesen schlimmen Rathschlägen. Die Thatsache, daß Gremontville, der französische Botschafter am wiener Hofe, diesen ebenfalls unaufhörlich zu strengen Maßregeln gegen die ungarischen Protestanten, zu immer unverhohleren Aeußerungen seiner Absicht, auch die bürgerliche Verfassung des Landes umzustürzen, reizte<sup>25)</sup>, beweist zur Genüge, daß die Jesuiten mit ihm hier unter einer Decke stieckten, daß sie hauptsächlich dem allerchristlichsten Könige zu Liebe den Kaiser zu dieser unermesslichen Dummheit zu verleiten strebten. Nichts kann fürwahr! die lägliche Geistesarmuth Leopolds I. und seiner Rüthe sprechender veranschaulichen, als der Umstand, daß diese verdächtige Uebereinstimmung der Lojoliten und Frankreichs sie nicht im Mindesten stüßig, ihnen weder die Aufrichtigkeit der Rathgeber, noch die Zweckmäßigkeit ihrer Rathschläge zweifelhaft machte; daß die, von den Lojoliten vermittelte, Invasion des französischen Monarchen: seines ganzen Dichtens und Trachtens letztes Ziel sei, im Einverständnisse mit König Karl II., die Abschwächung und allmäßliche Ausrottung des Regeuthumes in dessen Hauptstädten, in England und der niederländischen Republik, und

---

<sup>25)</sup> Hormayr, Wien, erster Jahrg., Bd. IV., 3. S. 124.

dass er nur darum die Vernichtung der ungarschen Protestanten so sehr wünschte, in Wien vollen Glauben fand, und Ludwig XIV. ganz das Vertrauen des französischen Kaisers gewann <sup>26)</sup>!

Es wurde nun gegen die Magyaren dasselbe habsburgische Haussmittel angewendet, dessen man sich weiland gegen die Böhmen <sup>27)</sup> bedient hatte. Alle vierzehn Tage drohte in Ungern der Ausbruch einer neuen Verschwörung, die aber gewöhnlich nur im Gehirne ihrer jesuitischen Angeber existierte, oder doch nur auf vorlauten Neuherungen eines, nur zu gerechten, Misvergnügens bestahete; und jeder todte Hund, jede todte Käze, die im Brunnens der Hofburg gefunden wurden, war von den Magyaren in der Absicht, den Kaiser zu vergiften, in denselben versenkt worden! Der Zweck von allem dem war, eine scheinbare Rechtfertigung der Misshandlungen zu finden, mit welchen man sie fortwährend überhäufte, einen scheinbaren Vorwand, mit ihnen wie mit Verschwörern und Rebellen umzuspringen, sie hierdurch wirklich zur Rebellion zu treiben, und dann, zur Strafe derselben, ihre religiöse wie ihre politische Freiheit zu vernichten.

Bei einem so stolzen, bei einem so heißblutigen Volke, wie die Ungarn, konnte diese holländische Arglist ihres Herdes nicht verfehlen. Die Magnaten, die, zur Behandlung von Staatsgeschäften (J. 1665) nach Wien berufen, die Hofleute dort <sup>28)</sup> von nicht als von ungarschen Rebellen, von Aus-

---

<sup>26)</sup> Hormayr, Plutarch, IX. 81. Engel, Gesch. d. Ungarischen Reichs, V. 54.

<sup>27)</sup> Vergl. Bd. I. S. 248.

<sup>28)</sup> Engel, V. 22. 40.

rupfung der unger'schen Hoffahrtssfedern, von Einführung böhmischer Hosen, vom Vertauschen goldener und silberner Andye mit bleiernen reben hörten; welche die kaiserlichen Generale und Truppen in ihrer Heimath wie in Feindes Land hausen, die ungeheuersten Expresssungen und Ausschweifungen begehen; welche die schlimmen Absichten der unversöhnlichen Feinde des evangelischen Glaubens durch Schrift <sup>29)</sup> und Wort, und zahlreiche Gewaltthaten; immer unverhüllter, immer rücksichtsloser zu Tage treten; die ihre protestantischen Bauern von Soldaten zum katholischen Abendmahl geheigt sahen, pflanzten zuletzt (J. 1670) wirklich die Fahne der Empörung auf. Nun hatte man was, oder richtiger, noch mehr als man wollte; denn die Leitung des sträflichen Unternehmens ruhete in den unsäglichsten Händen, weshalb die Rebellion ohne sonderliche Mühe schon unterdrückt war, noch ehe sie zu vollem Ausbrüche gekommen.

Der unerwartet leichte Sieg wurde nun, den längst gesafsten Vorsägen gemäß, von dem wiener Hofe rasch und unerbittlich benutzt. Obwohl nicht Protestanten allein an der Verschwörung Theil genommen, sondern selbst sehr eifrige

---

<sup>29)</sup> Ribini, Memorabilia Aug. Confess., I. 498: *In tanto hoc animorum motu Michael Veresmarti, Canonicus Posoniensis, in literis ad Bataienses datis, palam adseverare non dubitavit, Romano-Catholicos consummato gaudere jure, Evangelicos, quod essent haeretici, ferro, flamma, aliisque violentis remedii, ad sacra Romana cogendi.* Scriptor iste ducem potissimum sequutus est Leonhardum Lessium, celebrem S. (oc.) J. (esu) theologum, et in omnes a Romana religione alienos pessime animatum. Scriptum ejus stilo Hungarico exaratum, et omnibus promiscue, ipsis etiam Evangelicis in comitiis regni diribitum, magnos animorum motus excitavit.

Ratholiken, wie Grinyi und Nadasdy, traf die Wucht der Rache doch zunächst und hauptsächlich die Evangelischen, indem Leopold I. von der Wahrheit der Versicherungen seiner geliebten Jesuiten: es seien die Letzteren allein, die der Ausführung des heilsamen Planes, Ungern aus einem constitutionellen Wahl- in ein absolutes Erbreich zu verwandeln, im Wege stünden, vollkommen überzeugt war. Die über dies unglückliche Land jetzt verhängten Strafgerichte glichen ganz den, in den Tagen Ferdinands II. über Böhmen ergangenen, und namentlich darin, daß hier wie dort der umfassendsten, der grauelvollsten Religionsverfolgung das Gepräge der Bestrafung politischer Verbrechen aufgedrückt wurde. Der Jesuit Nikolaus Kellio veröffentlichte im Jahre 1675 eine Druckschrift, in welcher er diese Vor- spiegelung zu begründen suchte <sup>30)</sup>).

Während selbst des Kaisers Liebling, der, ehrenwerthe Kapuziner Emmerich Sinelli, ein Fleischhackerssohn aus Komorn in Ungern, nachmaliger Bischof von Wien und Conferenzminister Leopolds I. <sup>31)</sup>), bei diesem für die unglücklichen Protestanten seines Heimathlandes mit Wärme sich verwendete, der Jesuiten blutgierige Rathschläge laut tadelnd <sup>32)</sup>), aber wegen

---

<sup>30)</sup> Fehrer, IX. 212.

<sup>31)</sup> Hormayr, Wien, Jahrg. II. Bd. I., 2. S. 163.

<sup>32)</sup> Besage der Relation des damaligen schwedischen Gesandten am Kaiserhöfe, Chaias von Busendorf, (Bruder des bekannten Geschichtschreibers) vom 27. März 1675, excerptirt bei Rehler, Reisen, II. 1852 f. (Hannover, 1751. 2. Bde. 4.) Die, Vater Emmerich betreffende, hierhergehörende Stelle S. 1260 lautet: Anben verwarf er alle die Hestigkeit und Schärfe, womit die Jesuiten das Reformationswerk in Ungarn und Schlesien trieben, bekannte auch ohne Schen, daß er sich zu verschiedenen malen erbothen, in Beyseyn etlicher Ge-

des überwiegenden Ansehens derselben ohne allen Erfolg, übernahmen diese ehrwürdigen Väter die eigentliche Leitung des Bekehrungsgeschäftes in Ungern. Von Kaiserlichen Dragonern begleitet durchzogen sie <sup>33)</sup> (J. 1671 und folg.) des Landes Gespanschaften, um der evangelischen Kirchen und Schulen sich zu bemächtigen die Prediger und Lehrer einzuferkern, die Gemeinden durch die hinreißende Suada ihres Mundes und — der Säbel der Dragoner zum freiwilligen <sup>34)</sup> Uebertritt zur alleinseligmachenden Kirche zu vermögen. Diese Gewaltthaten, die Grausamkeiten <sup>35)</sup>, die sie begleiteten, so wie das immer

---

heimer Räthe mit ihnen amice sich darüber zu vernehmen und die Gründe, warum er meinte, daß man in der Religionssache einen ganz gelinden Weg durch Lehre und gute Crempel gehen müsse, anzuzeigen; würde aber auch gerne nachgeben, wenn man ihm vermittelst tüchtiger Gründe den andern modum erweislich und practicabel machen könnte.

<sup>33)</sup> Fessler, IX. 213. 242 ff.

<sup>34)</sup> Denn diese Unglücklichen mußten, wie in den Tagen Ferdinands II. die armen Böhmen und Schlesiern (vergl. Bd. I. S. 272. 300.), den Jesuiten bezeugen, daß sie freiwillig in den Schoos der römischen Kirche zurückgekehrt seien. In der Kort en Waaragtig Verhaal van de laetste vervolginge der Evangelische Leeraaren in Hungarien, p. 47 f. (Amsterd., 1677. 8.) findet sich die Confessio Novorum Catholicorum in Hungaria abgedruckt. Der Eingang derselben lautet: *Fatemur et Confitemur nos singulari curā supremi nostri Magistratus spiritualis et secularis, diligentia et ope Dominorum Patrum S.(oc.) J.(esu) ab Haeretica via et fide ad veram Catholico-Romanam salvificam uice deductos esse. Eamque liberè, sponte, omni remota coactione amplexos, ore nostri et lingua universo mundo aperte ad notitiam velle dare.*

<sup>35)</sup> Mit deren umstänlicher Schilderung wir unsere Leser gerne verschonen, und nur anführen wollen, daß, gemäß der Lehre der Jesuiten: man dürfe erlaubter Weise demjenigen, dessen Ansehen oder

furchtbarer, und zuletzt auch den Katholiken unerträglich werden, Schreckenregiment, welches fortan in Ungern walzte,

Macht gefährlich werden könnte, grobe Verbrechen zu seinem Verderben andichten, um ihn unschädlich zu machen, im Jahre 1674 zweihundertfünfzig lutherische und siebenundfünfzig reformierte Geistliche (nachdem man bereits in den vorhergegangenen Jahren mehrere theils zu qualvollem Tode, zu diesem schon 1671 Nikolaus Drabigk und Stephan Tzegledi, theils zu lebenswierigem Gefängniß verurtheilt, oder des Landes verwiesen hatte) vor ein, aus lauter Katholiken gebildetes, Tribunal gezogen, und von diesem, auf den Grund des untergeschobenen Briefes eines Verstorbenen, des Hochverrathes für schuldig erklärt und zum Tode verurtheilt wurden. Um die weltberühmte österreichische Milde auch in diesem Falle zu behätigen, bot man ihnen indessen unter der Bedingung Gnade an, daß sie schriftlich erklärten, wegen des ihnen zur Last gelegten Verbrechens den Reichsgesetzen gemäß verhört, und durch eigenes Geständniß desselben überführt worden zu sein, (es hatte aber weder ein Verhör noch eine andere, als die erwähnte Beweisführung statt gefunden, und noch weniger war ein Bekennniß erfolgt!) jedoch vor Publikation des Urtheils um Begnadigung gebeten zu haben. Diese sollte ihnen dann gegen Unterzeichnung eines Verses zu Theil werden, kraft dessen sie sich verpflichteten, katholisch zu werden, oder eines andern, der sie anhält, binnen vier Wochen mit ihren Familien Ungern zu verlassen, und seinen Boden nie wieder zu betreten, oder endlich eines dritten, durch welchen sie sich anheischig machten, Seit ihres Lebens, weder öffentlich noch heimlich, mit der Seelsorge sich zu befassen, und nur als Privatleute im Lande zu leben. Als von jenen dreihundertseben Männern auch nicht Einer zur Unterzeichnung eines dieser drei Formulare sich verstehten wollte, wurden Alle (Mai 1674) nach verschiedenen ungarischen Festungen abgeführt. Welche Behandlung ihnen dort zu Theil wurde, mögen sie selber (in einer an Kaiser Leopold I. gerichteten Bittschrift, ex exemplaritypis vulgato, abgedruckt bei Ridini, Memorabilia Augustan: Confess., II. 450 f.) erzählen: „— daß wir — — durch deutsche Soldaten, alles Vorraths an Mitteln und Kleidern, zum theuersten unsrer Betrüger spolirt und beraubt worden, über das täglich, im Regen und Ungewitter die allerschwersten Arbeiten zu

entzündete hier jenen, mit mir geringen Unterbrechungen über ein Menschenalter dauernden, Vaterkrieg, der Ostreich an

thun, Mauern und Wälle der Schlosser aufzubauen, in schwerbeladenen Schubkarren zu ziehen, Holz und Wasser in der Offiziere Küchen zu tragen, die Ställe (quod tamen coram tanta Majestate cum venia dictum sit): heimliche Windel und Kloacken von allem Unrat zu stärbern, und den stinkenden Mist, mit bloßen Händen ohne einige Instrument, zu laden, auf unsren Schultern zu tragen, ganz tyrannischer Weise gezwungen, auch nicht einmal mit Wasser und trockenem Brod nach Genüge gespeiset worden; und obwohlen etliche, entweder aus Blutsfreundschaft, oder christlichem Mitleiden gerührt, zur lämmischen Erhaltung unsers armen Lebens, freywillige Unterhaltung verschaffen wolten, so lassen doch die deutschen Soldaten aus ihnen gegebenen Ordes und Befehl keinen Menschen zu uns. Ja unsre arme, ins äußerste Elend gesetzte Weiber und Kinder lassen sie als Hunde von uns, und nehmen uns das zugeworfene Almosen vor dem Munde hinweg, solches zu ihrem Nutzen zu verwenden. Nach geendigter täglicher Arbeit dann werden wir wiederum in unerträgliches Gefängniß unbarmherzigerweise gesetzet, und darinnen unter Schlangen, Kröten, Läusen und abscheulichem Ungeziefer, nackend und blos zu liegen, auch über das, insonderheit in dem Schloß Sárvár, Kapuvár, und Leopoldstadt, an Hals, Händ und Füßen, mit Hals- und Fuß-eisen zusammen geschlossen und gekuppelt, und weilen dannenhero etliche der unsrigen aus täglich- und nächtlicher angedrohter Drangsal, Hunger und Durst halber, und daher notwendig entstandenen Krankheiten, zu den Arbeiten unntüchtig worden, als werden wir deswegen, mit allerhand schmähllichen Lästerungen belebt, so gar daß in dem Schloß Leopoldstadt, aus Befehl Nic. Kellio, eines Jesuiten, wegen der Evangelischen Religion an Haaren geschleppt, mit Musqueten gestoßen, und lämmlich zerschlagen, ja der erstgebachte Jesuit Nic. Kellio drohet uns, daß er einen jeden unter uns für 100 Reichsthaler, auf die Galeeren verkaussen wolle." — Durch solche Qualen niedergedrückt, traten endlich siebzehn zum katholischen Kirchenglauben über, wählte die große Majorität die Verbannung; nur einundsechzig, die auch jetzt noch keinen dorf ihnen vorgelegten Reversen unterschreiben wollten, wurden (März 1675), zu fünfzig Kro-

den Rand des Abgrundes, und auch über die Koszolten manches Leid brachte. Denn allenthalben, wo die wider den Hof Aufgestandenen die Stärkeren waren, verjagten sie diese ehrwürdigen Väter. „Das Elend des Vaterlandes,“ sprachen sie zu ihnen, „ist einer Werk.“

Wir kennen nur einen kleinen, höchst wahrscheinlich nur den kleinsten Theil der Thatsachen, welche von dem, in dieser Zeit von den Jesuiten im Dienste Frankreichs, geübten geheimen Verrath an Habsburg zeugen; aber schon das Wenige, was wir wissen, genügt vollkommen, ihn außer Zweifel zu setzen. So wissen wir, daß jener zu Niemwegen (5. Febr. 1679) zwischen Kaiser Leopold I. und dem allerchristlichsten Könige geschlossene, für Österreich, für Deutschland so schimpfliche, so nachtheilige Frieden<sup>36)</sup>, von dem die Franzosen selber

---

nen pr. Stück, auf die spanischen Galeeren nach Neapel und Palermo verkauft, Kellios Drohungen also erfüllt! Viele dieser Märtyrer befreite der Tod, vierunddreißig von ihnen aber, im Januar des folgenden Jahres (1676), der berühmte, zur Vertheidigung Siciliens gegen die Franzosen in diesen Gewässern erschienene, holländische Admiral de Ruyter. Noch müssen wir bemerken, daß diese Bejammernswerttheit während ihrer Haft in den ungerischen Festungen, wie sich schon zum Theil aus dem Vorstehenden ergibt, von Niemanden mehr zu leiden hatten, als von den Jesuiten Nikolaus Kellio und Johann Venne; dem Erstern mußten sie ein schriftliches Zeugniß ausschreiben, daß sie gut behandelt worden seien, und daß sie diese gute Behandlung seiner Menschenfreundlichkeit zu danken hätten. Wer sich dessen weigerte, wurde noch weit ärger, wie vordem mißhandelt. Feßler, IX. 243 f., Engel, V. 67. 77 f., Ribini, II. 468 f., Göre, Geschichte des Hauses Österreich, III. 261. Vulpius, Curiositäten, VIII. 255 f.

<sup>36)</sup> „Propter iniquitatem des Niedergeschlagenen Friedens, welcher Billig pro pace misera zu halten.“ Aus dem in der folgenden

prahlten: „Mit Holland haben wir einen schlauen, mit Spanien einen schlauen und vortheilhaftem mit dem Kaiser aber einen schlauen, vortheilhaftem und höchst rühmlichen Frieden geschlossen“, hauptsächlich den Bemühungen ihrer geheimen Verbündeten, der Jesuiten, am wiener Hofe, zu danken war 37) Und zu derselben Zeit, wo diese, um Leopold I. zu solch grobem Staatsfehler zu verleiten, die vermittelst des Friedens mit Frankreich gewonnene Fähigkeit, den Rebellen in Ungern nachdrücklicher und erfolgreicher als bislang zu Reibe zu gehen, bei ihm sehr schwer, und weit über Gebühr in die Wagschale fallen ließen, ihm vorgaukelten, Ludwig XIV. werde nach dem Friedensschluß, jene Auführer nicht fernher unterstehen, was aber vor wie nach geschah 38), war ein, in Bedientenfleidung gesteckter, Jesuit, Pater Benze, die Seele der Gesandtschaft 39), welche die ungarschen Insurgenten nach Kon-

---

Anmerkung 43 erwähnten, von dem Grafen von Jörger an Kaiser Leopold I. erstatteten Gutachten. Kaltenbach, Österreich. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatskunde, 1836, S. 39.

37) Pufendorf, de Reb. gest. Frid. Wilh. Magni, l. XVII. § 13, p. 1035: *Ista igitur belli continuationem polliceri videbantur, quam et Augusta Vidua, legatus Hispanicus, Montoculus, Koenigseckius, Pater Emmericus, ac multi alii suadebant. Cum contra Neoburgians et omnes ab eo dependentes; ac praecipue Jesuitae enissime pro pace contendorent.* — Auch in einer im Jahre 1692 von dem (katholischen) Grafen von Gardagna veröffentlichten Flugschrift wird alles Unglück des Kaiserhofs, in der letzten Zeit, und namentlich das des unumweger Friedens den Jesuiten beigegeben. Rommel, Leibniz, und Landgraf Graf v. Hessen-Kaisersfeld, ein ungedruckter Briefwechsel, I. 201. (Dr. 1847. 3 Abt. B.)

38) Engel, V. 90. Fesler, IX. 283, 293.

39) Hermann, Archiv f. Geographie, Histore u. s. w., Jahrg. 1818, S. 255. Hammer, Gesch. d. osmanischen Reiches, VII 676.

stantinopel schicken, um die Pforte zur Kriegserklärung an Ostreich zu verhindern! Und ebenso wählte Niemand der Erfüllung des, in dem Kaiser sich damals sehr lebhaft regenden, Wunsches, den Abgrund des Bürgerkrieges in Ungern geschlossen zu sehen, größere Hindernisse entgegen, als die Loyalisten, durch ihres Hartnäckigen und nur zu erfolgreichen Widerstand gegen jede, den Rebellen zu gewährende, genügende Garantie ihrer Religionsfreiheit. Selbst die, durchaus unbesiedigten und darum auch ihres Zwecks verselbenden, Einzeldörfer, zu welchen Leopold I., gegen Ausgang des Jahres 1681 sich entschloß, wurden von ihnen als verderblich und sündhaft<sup>40)</sup> abgeschildert, und noch eisiger als zuvor auf größere Strenge gegen die ungarschen Protestanten gebrüllt.<sup>41)</sup>

Der Kaiser hatte sich zu jenen nur deshalb herbeigelassen, weil der, kurz vorher (30. Sept. 1681) erfolgte, Raub Straßburgs durch den allerchristlichsten König einen neuen Kampf gegen denselben in Aussicht stellte, und die Verhügung des Magharenlandes jetzt um so unerlässlicher erschien, da, Dank den berührten Bemühungen der ungarschen Insurgenten<sup>42)</sup> und der französischen Diplomatie zu Konstantinopel, die Hoff-

40) Wagner, Histor. Leopoldi I. Caesar., II. 297.

41) Passendorf, XVIII. 82 ad a. 1682: Viennenses Jesuitae Caesarum stimulabant, ut acris quam ante Protestantes Hungariae persaqueretur, iisdem in rebellionem impellendis, ne ejus regni turbas ex aequo compoterentur. Reliqui omnes Caesaris consiliarii clamabant: agi de salute; aut exitio Domus Austriae et extremis malis extrema re media opponenda.

42) Seit dem Jahre 1670 lagen diese dem Grosssultan an, „sie von der Threnne der Deutschen und der Gefallten zu befreien.“ Hammen, YI; 263.

nung auf Verlängerung des Waffenstillstandes mit den Türken immer mehr schwand, mithin auch von dieser Seite Krieg drohte. Im kaiserlichen Kabinette konnte man sich lange nicht über die Frage einigen, ob man von den Franzosen oder von den Türken den Frieden um jeden Preis erkaufen sollte, da man beiden zu widerstehen durchaus unsfähig war. Der unschuldigste und patriotischste Theil der Räthe Leopold's I. <sup>43)</sup> sprach sich dahin aus, daß man alle Forderungen des Großsultans bewilligen müsse, um Ludwig XIV., dem mächtigsten und gefährlichsten Feinde Habsburgs, die Spitze bieten zu können. Der kaiserliche Weichtwater und die anderen wiener Hof jesuiten drangen aber mit ungemeinem Elfer darauf <sup>44)</sup>, daß man mit den Osmanen kriegen, und von Frankreich den Frieden zu erhalten suchen, die schmählichen Bedingungen ohne Weiteres genehmigen müsse, unter welchen der allerchristlichste König seinem kaiserlichen Bruder die Verlängerung einer zweifelhaften Waffenruhe gewähren wollte, d. h. gegen förmliche Abtretung Straßburgs und alles dessen, was er Deutschland in den letzten Jahren geraubt!

---

<sup>43)</sup> An ihrer Spitze der um Ostreich hochverdiente wackerer Graf Johann-Damian von Görger. Soin an Kaiser Leopold I. erstattetes, treßlich motivirtes, diesfälliges Gutachten v. 11. Aug. 1682 bei Kaltendaeck. a. a. O., S. 39.

<sup>44)</sup> Pufendorf, VIII. 59. p. 1155. Es mag nicht überflüssig sein, hier an die, auch durch Dr. Lich's spätere Forschungen vielfach bestätigte, Bemerkung Stenzels (Gesch. d. preussisch. Staats, II. 10) zu erinnern; daß Pufendorfs Geschichte des großen Kurfürsten aus den sonst allergeheimsten Staatspapieren mit einer Sachkenntniß, Treue und Zuverlässigkeit geschrieben ist; wie kaum irgend ein anderes neueres Geschichtswerk, und keines seitdem.

Und als der Krieg mit den Osmanen entschieden war, und Leopold I., ebenso arm an Truppen wie an Geld, wie überall so auch in Rom um Hülfe bettelte, war Niemand eifriger bemüht, Innocenz XI. zu bewegen, ihm sein Ohr und seine Schatzkammer zu verschließen, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu. Um den Vater der Christenheit zu solch' unchristlicher Weigerung zu bestimmen, stellten sie ihm vor, daß Ludwig XIV. sich anheischig gemacht habe, wenn er, oder ein französischer Prinz, die Kaiserwürde erlangen sollte, wozu jetzt mehr Hoffnung als je vorhanden sei (was, wie wir an einem andern Orte zeigen werden, allerdings auch der Fall war), der römischen Kirche Alles wieder zu verschaffen, was sie durch den westphälischen Frieden in Deutschland verloren habe, so daß sie für etwaige, durch Siege der Türken in Ungern ihr erwachsende, Einbußen überreichen Ersatz im heiligen römischen Reich deutscher Nation finden solle und werde<sup>45)</sup>. Es war nicht die Schuld der Jesuiten, sondern des damaligen Zerwürfnisses zwischen dem französischen und dem päpstlichen Hofe, wenn diese ihre Bemühungen in Rom erfolglos blieben, und

---

<sup>45)</sup> Pufendorf, XVIII. 79. p. 1173: — sibi certo constare, bellum demum super sacris oriturum, ac Jesuitas, qui in praesens Galliae rationibus innexi sint, apud Pontificem impedire conari, ne Caesari suppetiae adversa Turcam submittantur, ea ratione adducta, quod Gallus promiserit, si autoritatem suam in Germania eo, quo spes sit, provehere queat, ita se res temperaturum, ut per pacem Westphalicam detracti Romanæ Ecclesiae sedecim praesulatus, ac omnia reliqua bona sacra eidem restituantur. Unde si maxime in Hungaria sedi Romanæ per Turcarum progressus quid detrahatur, id tamen decuplo in Germania pensatum iri.

Leopold I. von dem Statthalter Christi große Geldsummen zum Kriege wider die Osmanen empfing. Als diese der österreichischen Hauptstadt sich näherten, floh (7. Juli 1683) der selige Kaiser, geleitet von lauten Verwünschungen der Wiener und des Landvolkes der Provinzen, durch welche ihn seine Flucht führte. Noch unumwundener aber als gegen den jämmerlichen Cäsar äußerte sich des Volkes Erbitterung gegen seine Verführer, gegen die Jesuiten, deren giftigem Einfluß es all den Jammer beimäß <sup>46)</sup>, mit dem Desreiche damals überflutet wurde. So groß war in diesen Tagen in der Hauptstadt und deren Umgegend des Volkes, nur zu gerechter, Grimm gegen die Söhne des heiligen Ignaz, daß diese, wie selbst ein ihrem Orden angehörender gleichzeitiger Geschichtsschreiber <sup>47)</sup> berichtet, nur

---

<sup>46)</sup> Rink, Kaiser Leopolds I. Leben und Thaten, S. 826: Nachdem der Kaiser von Wien weg war, fieng das gewine volk heftig an wider die übele administration der regierung zu murren, und maß die meiste schuld denen Jesuiten bey, welche durch ihre böse rathschläge, die Protestanten um ihre kirchen, gütter und freyheiten gebracht, und also anlaß zu einem so gefährlichen krieg gegeben hätten. Es ward ihnen auch zugeschrieben, daß, wenn der Kaiser sich hätte geneigt finden lassen, denen malcontenten pardon zu ertheilen, es doch allemahl entweder wieder zurückgegangen, oder solche conditiones durch ihr anstiften angehänget worden, welche die malcontenten unmöglich, ohne ihren größten ruin, hätten eingehen können.

<sup>47)</sup> Wagner, Histor. Leopold. I., 588 — 589: *Atque ut ne hac quidem malestia iter vacaret, rusticæ furor plebis suis malis propè in seditionem exaestuantis, timoris haud parum ingressit. Quaquà transiret, sacrilegis ab hominum saece convitiis impeditus est Caesar; uti qui Jesuitarum impulsibus, religionum studio intempestivo, sibi, suisque tantum attulisset mali, meritoque exauriret, quas sua imprudentia populis acciperisset calamitates . . . Conjectu pronum sit, queis maledictis anli-*

indem sie sich verkleidet flüchteten, dem Tode zu entkommen vermochten; doch sollen auf dem Lande von den wütenden Bauern einige Jesuiten erschlagen worden sein.

Es ist kaum glaublich, aber wahr, daß selbst die schweren Drangsalen, welche Desprecht damals als Früchte der blinden Hingebung seines Herrschers an diese ertrat, von denselben dazu benutzt wurde, den blödsinnigen Fanatismus Leopolds I. noch zu steigern. Dessen Beichtvater schilderte ihm nämlich, während seiner gezwungenen Entfernung von Wien, die verzweifelte Lage seiner Angelegenheiten als göttliche Strafe der sündigen Willkür, die er bislang gegen die Reiger <sup>48)</sup> bewiesen, und schloß seinen Sermon mit der Drohung, daß die Kaiserliche Familie noch werde betteln müssen, wenn er nicht durch das Gelübde, den Protestantismus in seinen Erbstaaten mit Stumpf

---

corum primos incesserent ii, qui in Principis Majestatem haec ausi essent. Nullum vero hominum genus Jesuitis exagitatum est foedius; e quorum officina consilia perversa, importuna in Protestantes severitas, Ungarorum perduellio, Leopoldi pietas superstitionis prodiisset. Certè nisi mutato, velut in barbara regione, habitu fugissent, caedem vix evadabant. Si moribus aut indicio alio sub alienato habitu latere Jesuitam esset suspicio; admotis ad pectus sclopis, ut verum ediceret, adigebatur. Rusticorum furore discriptos suisse aliquos, qui nunquam deinde conspecti sunt, conjectura est.

<sup>48)</sup> Aus den, von dem großen Kurfürsten von Brandenburg im Jahre 1688 zu Gunsten seiner Glaubensgenossen in den österreichischen Städten an Leopold I. gerichteten, Vorstellungen erfährt man, daß die Jesuiten und andere fanatische Pfaffen damals nicht selten äußerten: es sei besser, daß ganz Ungarn den Türken zur Beute werde, daß der Kaiser mit blohem Stabe aus seinen Ländern wandere, als Protestantent in diesen zu dulden! Dr. Gesch. des preußisch. Staats im XVII. Jahrhdt., II. 605.

und Stiel auszurotten, den Zorn des Himmels versöhnen, sich seiner Hülfe werth zu machen suche. Die anwesende Kaiserin besaß doch noch so viel Geist, dem frechen Schwarzrock eine Ohrfeige zu appliciren; Leopold leistete aber ohne Widerrede das verlangte Gelübde <sup>49)</sup>). Das war aber auch Alles, was Seine davon gelaufene, kaiserlich königliche apostolische Majestät zur Rettung Wiens, zur Rettung Oestreichs, die bekanntlich das Werk Johann Sobieskis und seiner heldenmuthigen olen war, allerhöchstselbst zu thun geruheten.

---

<sup>49)</sup> (Röber) Von Schlesien vor und seit d. J. 1740, II. 582.



## Zehntes Hauptstück.

---

Nicht minder schlimme Dienste leisteten die Jesuiten dem Hause Oestreich, als der Augenblick gekommen, um welchen seit einem Menschenalter die gesammte europäische Politik, und zumal die Politik Ludwigs XIV. sich drehete, in dem die große Frage ihrer Entscheidung entgegen gereift war: wer die Monarchie König Karls II. von Spanien erben sollte? Man weiß, wie viel die hartnäckige, die unstinnige <sup>1)</sup> Weigerung Kaiser Leopolds I., der in dem ersten, zu Gunsten seines Sohnes Karl lautenden, Testamente des dem Grabe zuwankenden Fürsten gestellten Bedingung: den Erzherzog mit ansehnlichen Streitkräften nach Spanien zu schicken, um dies Land gegen die Franzosen zu vertheidigen, dazu beitrig <sup>2)</sup>, den König und die ganze Nation

---

<sup>1)</sup> Vergl. über diese die Neuherungen Eugens von Savoyen, bei Raussler, Leben dieses Prinzen, I. 242.

<sup>2)</sup> Mérode-Westerloo, Mémoires, I. 174: Mais la plus grande faute fut celle de la cour de Vienne, de n'avoir jamais voulu envoyer l'archiduc en Espagne huit ou dix ans avant la

gegen Desprez zu verstimmen, die Bemühungen der Freunde und Wörterführer desselben am madrider Hofe zu durchkreuzen, und zumal den, so viel vermeidenden, Kardinal Portocarrero<sup>3)</sup>, Erzbischof von Toledo, aus einem Anhänger Habsburgs in den wärmsten Vertreter der französischen Interessen zu verwandeln. Diese verhängnisvolle Weigerung war nun hauptsächlich das Werk der kaiserlichen Beichtväter Menegatti<sup>4)</sup> und Balthasar

---

mort du roi. C'étoit une précaution, que les bons, véritables et zélés sujets de cette maison sollicitoient, à laquelle le roi étoit tout disposé et résolu, mais sous de frivoles prétextes de tendresse, la cour différa et ne l'envoya pas. — Ottieri, Iстория delle Guerre avvenute in Europa dall a. 1696 all a. 1725, I. 47 (Rom., 1753 — 57. 4 voll 4.): Questo, giusta il parere degli uomini sensati, fu un passo molto falso degl' Imperiali, perchè servi poi sopra ogni altro ad alienare da Cesare tutta la Nazione . . . E per verità la durezza di Cesare a mandare né pure una parte delle sue milizie in Catalogna, fu sempre oltre ogni credere così grande, che ruppe anche nell' avvenire tutte le buone misure, prese da quelli, che desideravano di assicurare all' archiduca l'eredità di Carlo II.

3) — who by his birth, station, profession and personal influence with the king, was competent to give the preponderance to the party which he espoused. Coxe, Memoirs of the Kings of Spain of the House of Bourbon; Introd. Sect. III.

4) Dieser war der Nachfolger des oben (S. 148) erwähnten Paters Philipp Müller, in der Stelle des Beichtvaters Kaiser Leopolds I., und Balthasar Müller, vermutlich ein Unverwandter Pater Philipp's, Beichtvater der Kaiserin. Menegatti war einer der hervorragendsten Männer seines Ordens, wie man aus folgenden Neuerungen Leibnizens über ihn vom Decbr. 1691 er sieht: Mais je ne connois point de plus habile Jesuite en Allemagne que le Père Menegatti, Confesseur de l'Empereur. Quand j'estoys à Vienne, il étoit Professeur au Collège de ces Pères, et on ne songeoit pas alors à luy; je luy parloit souvent à cause de son merite.

grübler. Sie stellten nämlich dem Kaiser, der damals fast seine anderten Truppen als Reiter zu seiner Verfügung hatte, vor, diese seien in dem strengkatholischen Spanien so verhaft, daß sie nur höchst ungünstig aufgenommen werden, also der österreichischen Sache dort mehr schaden als nützen würden <sup>5)</sup>. Umsonst führte der kaiserliche Gesandte zu Madrid, Graf Harrach, seinem Monarchen zu Gemüthe, daß man im Spanien von jenem alten Vorurtheile gegen die Reiter längst zurückgekommen sei, sie nicht mehr für Waldteufel mit Klauen und Hörnern hielte; Leopold I. folgte um so williger dem schlimmen Rathe jener beiden Kosjoliten, da er seinen Lieblingssohn Karl ohnehin nur höchst ungerne den Gefahren eines Heerzuges nach dem fernen Spanien ausgesetzt haben würde.

Während der fromme Kaiser sich im Wesentlichen darauf beschränkte, diese hochwichtige Angelegenheit der gnädigen Fürsorge der heiligen Jungfrau zu empfehlen <sup>6)</sup>, fand König Ludwig XIV. an dem erwähnten Kardinal Portocarrero und dem, später (S. 1720) <sup>7)</sup> ebenfalls mit dem rothen Hut geschmückten, Jesuiten Cienfuegos zwar sehr unheilige, aber sehr thätige und fluge Verbündeter seiner Wünsche. Diese Beiden waren es, die den armen, unschlüssigen, von Gewissenszweifeln geängstigten spanischen Monarchen bestimmten, die Entscheidung der Frage: wer der rechtmäßige Erbe seiner Staaten sei, ob die deutsche Linie

---

Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst v. Hessen-Rheinfels, II. 370. Menegatti besaß Leopolds I. Kunst und Vertrauen auch in so hohem Grade, daß derselbe durchaus nichts unternahm, ohne ihn zuvor um seine Meinung zu befragen. Rink, S. 147.

<sup>5)</sup> Ottieri, I. 86.

<sup>6)</sup> Hörl, die Höfe und Cabinets Europas im XVIII. Jahrhd., II. 7.

<sup>7)</sup> Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 270.

seines Geschlechtes, oder die Abkömmlinge seiner, mit Ludwig XIV. vermählten, ältesten Schwester? Papst Innocenz XII., der oberste Autorität in Gewissenssachen, aufheimzugeben, denselben Papste, mit welchem der Kaiser kurz vorher, in einem so hochwichtigen Momente, um ganz untergeordneter Dinge willen, sich zu überwerfen so staatskrieg gewesen, während Ludwig XIV. nichts versäumte, um seine Freundschaft zu gewinnen <sup>8)</sup>). Wie vorauszusehen, entschied der Statthalter Christi ganz zum Vortheile Frankreichs. Eben so waren es <sup>9)</sup> Portocarrero und Cienfuegos, die, sich stützend auf diesen Ausspruch des unschätzlichen Vaters der Christenheit, dem König jenes zweite Testament entrissen, durch welches er seine Staaten auf Philipp von Anjou vererbte.

Es folgt aus diesem übereinstimmenden Zusammenwirken der Jesuiten am wiener und madrider Hofe klarlich, daß der Orden seinen gewaltigen Einfluß an dem einen dazu benützte, den Kaiser zu den verhängnisvollsten Misgriffen zu verleiten, und an dem andern, sie im größten Umfange im Interesse Frankreichs auszubeuten. Noch augenfälliger trat aber dieser abscheuliche Un dank der Jesuiten nach dem Ausbrüche des spanischen Erbfolgekrieges zu Tage. Keine eifrigeren Freunde und Förderer seiner Sache besaß Philipp V. auf der Halbinsel als die Söhne des heiligen Ignaz <sup>10)</sup>). Nichts hat

<sup>8)</sup> Ottieri, I. 76 — 81. 137. 189.

<sup>9)</sup> Schlosser, Gesch. d. achtzehnt. Jahrhunderts, I. 31.

<sup>10)</sup> Louville an Torry, Madrid, 17. April 1701: Louville, Mémoires secrets sur l'établissement de la maison de Bourbon en Espagne, I. 151 (Paris, 1818. 2 voll. 8.): D'ailleurs les jésuites du collège impérial ont ôté les armes de l'empereur pour y

der Sache Karls von Österreich, als er endlich (J. 1704) nach Spanien kam, mehr geschadet, als die Aufhebungen der Jesuiten<sup>11)</sup>, welche den Umstand, daß er daselbst in Begleitung englischer und holländischer Truppen erschien, dazu benützten, ihn selbst, — den Enkel der österreichischen Ferdinand<sup>12)</sup>, dem strenggläubigen, unwissenden spanischen Volke als Rege abzuschilern<sup>13)</sup>, was seiner Sache empfindlichere Wunden schlug, als es die französischen Waffen thaten.

Aber nicht auf der pyrenäischen Halbinsel allein, auch anderwärts entfalteten die Jesuiten in jenen Tagen, im Dienste Frankreichs, eine sehr verderbliche, eine höchst versteckt Thätigkeit gegen Habsburg. So zumal in Ungarn, wo ihnen der kaum glaubliche Unverstand des wiener Hofes trefflich in die Hände arbeitete.

Dieser hatte nämlich in dem Momente, wo er unter ungünstigen Verhältnissen den Kampf um die spanische Erbfolge eröffnen, mithin das Bedürfniß der Bewahrung des innern

---

mettre celles du roi. J'en ai plaisanté le père d'Aubenton, qui est convenu avec moi que cela était d'un heureux augure, *les jésuites, gens sensés, n'étant pas d'humeur à s'arranger à neuf dans une maison dont les murs brandent. En effet, qu'à dî jesuite, dit homme qui n'est rien moins que Sebastianiste; autrement, selon le duc d'Albe, homme à attendre l'archiduc ainsi que les Portugais font le roi Sébastien.*

<sup>11)</sup> Mérode-Westerloo, Mémoires, II. 58: A tout cela se joignirent *les plus terribles ennemis, les jésuites, qui tous et ouvertement, comme les autres moines et plus encore, préchoient et travaillent contre la maison d'Autriche, à laquelle ils ont tant d'obligations. Par leur adresse et les confessions, ils misent le plus au roi Charles III.*

<sup>12)</sup> Ottieri, II. 158.

Friedens lebhafter denn je empfinden mußte, die fast erloschene Flamme des Bürgerkrieges im Magharenlande zu größerer Gluth denn je zuvor angesucht, durch das unsinnige Beginnen, Ungern in eine deutsche Provinz umzuwandeln, und durch neue Religionsverfolgungen. Die wiener Staatsmänner meinten, daß der bevorstehende schwere Krieg dem Kaiser unumschränkte Verfügung über die Kräfte aller seiner Provinzen so überaus wünschenswerth mache, daß man, um auch aus Ungern belangreichere Gespülzeln, als dies nach seiner dermaligen Versaffung geschehen könnte, ohne Mühe zu erhalten, dieses Land im Abgabenwesen den anderen Erbstaaten gleichstellen, und vor Allem daß lästige Steuerverwilligungsrecht der Stände sich vom Halse schaffen müsse. Diesfällige Eröffnungen wurden (J. 1700) einer, nach der Kaiserstadt berufenen, Versammlung von Prälaten, Magnaten, und städtischen Abgeordneten gemacht; und blieben sie, wegen des Widerstandes der Berufenen, auch nur Entwurf, so war ihre Wirkung auf die Magharen doch der des griechischen Feuers zu vergleichen.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß der Jesuiten arglistige Rathschläge großen Anteil an diesem Kopflosen, an diesem verhängnisvollen Untergangen des wiener Hofes hatten. Leopold Kollonits<sup>13)</sup>, Kardinal-Erzbischof von Gran und Reichsprimas (seit 1695), der Jesuiten großer Freund und dienst-

---

<sup>13)</sup> Ribini, Memorabilia August. Confessionis in Regno Hungar, II. 94: — *virum propagandae Romano Catholicae religionis unum omnium longe studiosissimum, qui muneri tam excelso praepositus, ad officium suum pertinere putabat, gravare magis Protestantes, quos jam antehac, quo poterat mada-  
adfligebat.*

beslissenstes Werkzeug, hatte dasselbe gutgeholfen, für den Erfolg sich verbürgt, und ließ es sich gleichzeitig ungemein angelegen sein, den Kaiser zu neuen Verfolgungen der ungarischen Protestanten zu verleiten, und mit nur zu vielem Glück. Ein Befehl Leopolds I. unterfragte (J. 1701) alle evangelische Religionsübung in den, durch den fünfsten Friedensschluß mit den Osmanen (26. Jan. 1699) zurückgeworbenen, Theilen des Reiches, wie auch in den Orten, die aufgehobt hatten, Gräzfestungen zu sein, und verfügte, Jeden, der fortan von der katholischen zur protestantischen Kirche übertraten würde, als Meineldigen zu bestrafen <sup>14)</sup>.

Was konnte Ludwig XIV. erwünschter kommen, als die, in Folge solcher und noch anderer ähnlichen Ropftlosigkeiten, (J. 1703) heftiger denn je zuvor sich erneuernde, Empörung der Magyaren, unter Franz Rákoczy <sup>15)</sup> Anführung?

---

<sup>14)</sup> Ribini, II. 102. 481 f. Böhler, IX. 478 f. Engel, V. 181 f.

<sup>15)</sup> Das an alle Potentaten und Völker der Christenheit zur Rechtfertigung dieses abermaligen Aufstandes der Ungern wider Österreich gerichtete Manifest desselben vom 7. Juni 1703 bei Horwath, Taschenbuch für die vaterländ. Gesch., 1834, S. 346 f., entwirft eine herzbrechende, und nur zu wahrer, durch das ebendas. S. 359 f. abgedruckte Schreiben des koloczer Erzbischofs Széchényi an den Kaiserlichen geh. Kabinettssekretär Scalvignoni v. 20. December 1703 im Wesentlichen bestätigte, Schilderung der Leiden, mit welchen Habsburgs stumpfsinniger Fanatismus und Despotismus ihr Land seit so vielen Jahren überflöhthet. Da wird unter andern erwähnt, daß in den, in den letzten Decennien der Weisheitlosigkeit des Kaisers wieder unterworfenen, Theilen desselben die Tage der osmanischen Herrschaft einstimmig zurücksehnat würden, indem es erwiesen sei, daß, was die Österreicher in einem Jahre erreichten, demjenigen, gleichkomme, was man den Ungarn in einem halben Jahrhundert zu Tribut entrichtet.

Beschloßte sie doch dem Kaiser nicht nur eine seiner ergiebigsten Hülfsquellen, sondern behinderte ihn auch noch einen nicht unbedeutenden Theil seiner Streitmacht, statt gegen Frankreich, gegen die ungetümen Rebellen zu verwenden.

Die Haltung der Jesuiten während dieses letzten großen Aufstandes der Ungarn ist überaus merkwürdig. Ihr, im Dienste Frankreichs, an Habsburg gesäßter schändlicher Verrath trat nirgends augenfälliger zu Tage. Denn Rákoczy besaß <sup>16)</sup> keine eifrigeren Helfer, keine unverschämteren, keine niederräbsigeren Schmeichler, als dieselben Söhne des heiligen Ignaz, die durch den Kardinal-Erzbischof Kollonits <sup>17)</sup> den Kaiser fortwährend in der Meinung zu bestärken suchten, daß es ein Reichtum sei, die Mäkotenten zu Paaren zu treiben, wenn man sie durch Unterhandlungen nur so lange hinhalte, bis man die erforderliche Truppenmacht zur Verfügung habe; daß man nur durch unerbittliche Strenge gegen die Rebellen des Aufruhrs Meister werden könne. Das hatte denn auch, trotz aller Anstrengungen Eugens von Savoyen, des patriotischen Erzbischofs Paul Széchényi von Koloča und der weniger Einsichtigen und Reblichen am wiener Hofe, diesen von der Nothwendigkeit zu überzeugen, durch kluges Nachgeben und Milde die Ungern zu besänftigen, dahn lautende Bluthbefehle Leopolds I. zur Folge <sup>18)</sup>, die von der kaiserlichen Soldateska

<sup>16)</sup> „Die Fürstin Magozi sagte selbst an mehreren Dertta hier, und ich habe Briefe hierüber in Händen, daß die ungarische Revolution ihren stärksten Anhang zu Wien selbst unter dem schwarzen Rock habe.“ schrieb Prinz Eugen von Savoyen dem Grafen Pálfy, 18. Nov. 1703: politische Schriften, I. 113.

<sup>17)</sup> Engel, V. 189.

<sup>18)</sup> Hormayr, a. a. D., S. 364.

in schaudererregender Weise vollzogen<sup>19)</sup> , nicht selten sogar auf die treuesten Anhänger Habsburgs ausgedehnt wurden<sup>20)</sup>. Ihr Schloß Znoj hatten die Jesuiten auf Rákoczy's erste Anforderung ihm übergeben, wie sie selber sagten, in Betracht seiner frommen und idblichen, Wiederherstellung der Freiheit

---

<sup>19)</sup> Die Truppen Leopolds I. pflegten in den ungarischen Dörfern und Flecken sehr häufig Alles niederzumegeln, was höher war als ihr Schwert, oder höher als eine Esse; sehr häufig wurden von ihnen sogar Kinder bei langsamem Feuer gebratet und geröstet, Schwangeren der Leib aufgeschnitten, die angesehensten Gutsbesitzer vor ihren eigenen Häusern aufgehängt oder gespießt. Erst als die hierüber wütenden Magyaren an zwanzig, in ihre Hände gefallene, Jünglinge aus den ersten Familien Wiens eine furchtbare Vergeltung übten, — sie wurden gleichfalls gespießt und ihnen die Hände übereinander auf den Kopf genagelt —, erging an den kaiserlichen Oberfeldherrn in Ungern die Mahnung, den Krieg, obgleich gegen tödeswürdige Rebellen, doch nicht mit einer unter christlichen Völkern bisher unerhörten Grausamkeit zu führen. Hormayr, a. a. D., S. 368.

<sup>20)</sup> In einem bei Hormayr, S. 364 f. abgedruckten Schreiben des wackern Erzbischofs Széchényi an Leopold I. v. 2. Juni 1704 wird erzählt, welche Gräuel der kaiserliche Oberfeldherr Heister seinen Truppen bei ihrem jüngst erfolgten Eintreten in Beszprim erlaubte; trotz dem daß diese Stadt ihm nur gegen einen Schutzbrief übergeben worden. Nicht nur wurden alle Bürgerhäuser geplündert, sondern selbst die Domkirche ward ihres, von den vorher dort gewesenen Rebellen respektirten, Schatzes, wie auch aller geistlichen und heiligen Geräthschaften, und die Domherren sogar ihrer Hemben beraubt, dann mishandelt und gepeinigt, und zuletzt an den Schweifen der Rose ins Lager geschleift. Der erste Domprobst erhielt hierbei fünf Wunden; der andere, ein ehrwürdiger Greis, endete unter den Streichen der Soldaten in der Kirche. Angesehene und unbescholtene Frauen wurden von diesen, mitunter an heiligen Orten, geschändet, die geweihten Hostien auf den Erdboden geworfen und mit Füßen getreten, und zu guter Letzt ward die ganze Stadt in Brand gesteckt, in einen Aschenhaufen verwandelt.

des Vaterlandes erstrebenden, Bemühungen! Sie rührten sich um dieser willen sogar auch öffentlich ihrer Treue gegen diesen Haupt der Rebellen, waren unerschöpflich darin, ihm ihre Gegebenheit zu bezeigen, errichteten ihm Triumphbogen und schmückten sie mit Inschriften, die den gefährlichsten Feind des Kaisers als Rächer des Vaterlandes und als Befreier der Deutschen mit dem ungemeisten Röbe überschütteten. Und als das in Wien bekannt wurde, waren die ehrwürdigen Väter auch nicht lange verlegen um eine Entschuldigung. Sie sagten, dies sei ebenfalls nur zur größern Ehre Gottes geschehen, um Rákoczy nämlich hierdurch zu bewegen, von der, zum größten Schaden der heiligen Kirche projektierten, Vertreibung der Gesellschaft Jesu aus dem, seiner Bothmäßigkeit unterworfenen, Gebiete abzusehen <sup>21)</sup>!

Rákoczy bewies sich aber leider!, obwohl Katholik und von den Jesuiten erzogen <sup>22)</sup>, sehr unempfindlich, sehr undankbar gegen diese Huldigungen seiner Lehrer. Er verfügte nämlich (Juli 1706) die Vertreibung der Kojoliten aus allen in seiner Gewalt befindlichen Landschaften und Städten. Die Verbannten durften nur sparsames Reisegeld mitnehmen, alles Uebrige mußten sie zurücklassen. Umsonst führten die ehrwürdigen Väter dem Rebellenchef (Nov. 1706) zu Gemüthe, daß sie, nach seinem früher geäußerten Wunsche, ihre unger'sche Provinz von der österreichischen getrennt, jener in der Person des Pater Eseles auch schon einen besondern Provinzial gegeben hätten. Umsonst suchten sie ihn durch einen Revers, zu erweichen Kraft dessen sie jeder, ohnehin durch die, in dem Betreffe

<sup>21)</sup> Engel, V. 197. 208.

<sup>22)</sup> Engel, V. 168.

aber nur auf die Welt berechneten, nur zum Beträumen, nicht zum Besolgen gegebenen (vergl. Bd. I, S. 177) Gesetze ihres Ordens verpönten, Einmischung in politische Angelegenheiten fortan sich zu enthalten versprochen, Rákoczy, der die Söhne des heiligen Ignaz besser kannte <sup>23)</sup>, als der wienet Hof, und flügter als

<sup>23)</sup> Welch' bessere Kenntniß dieser Wölfe im Schaafspelz er unter andern schon in den Friedensbedingungen dokumentirte, die er dem Kaiser stellte. Der vierundzwanzigste derselben lautete nämlich: „Insonderheit sollen die schädlichen Intrigen und Pfaffen-Streiche, be- voraus derer Herren Jesuiten in Hungarn und Siebenbürgen hin- füro keinesweges mehr geduldet, sondern gänzlich cassirt werden. Daassen selbige die Unruhe vielmehr vergrößert, und das innerliche Kriegs-Feuer, nach ihrem gehässigen Interesse bisher so fermentiret und unterhalten haben.“ Hormayr, Taschenbuch, 1835. S. 404. — Und klarlicher noch legte Rákoczy diese genaue Kenntniß sowol der politischen wie der wissenschaftlichen Meeren des Ordens in der Antwort dar, welche er auf die Verwendungsschreiben einiger überwiegend katholischen Komitee für die Jesuiten ertheilte. Selbe lautete: *Societatem istam esse a vera in Deum pietate alienam, nemini nisi sibi soli fidam, non Dei gloriae, sed sui commodi studiosam, hypocrisi, arrogantia, libidine dominandi, immanni erga secus sentientes odio, caeterisque turpissimis vitiis infectam, adeoque, ut generatim omnibus rebus. ita Hungariae praesertim, in qua religiosa libertas per leges vigere debeat, maxime perniciosa.* Sed nec literarum ac scientiarum culturam, magistris Jesuitis, recte ac liberaliter promoveri. Homines enim istos solius linguae latinae curam habere, quam ipsam ridiculis barbarismis, implicatis periodorum labyrinthis, et iuficeta sublimitatis affectatione corruptant. *Rhetoricam Jesuitarum magis ad aures juvenum pertinnendas, quam animos virorum, solida requirentium, permovendos comparatam esse.* Vnde fiat, ut juvenes in illiterata illa literatura desudantes, quum vel epistola scribenda sit, obrigescant. *Philosophiam et theologiam scholasticam, summa inter Catholicos scientiarum nomina, ita a Jesuitis proponi, ut nullum inde ad vitam communem redendare possit emolumentum.* *Tepere inter Catholicos Jurisper-*

dieser, wußte, daß sie, sobald das Glück oder Frankreich ihm untreu geworden, in seine abgesagten Feinde sich verwandeln würden, beharrte um so mehr auf dem gefaßten Beschlusse, da er in dem ihm vorgelegten Formular jenes Reverses die vieldeutige Klammer fand, daß die frommen Väter in Gewissenssachen wie auch wenn ihr Rath begeht werde, diesen zu ertheilen sich vorbehielten. Durch die Fürsprache einflußreicher Ödner verzögerte sich die Vollstreckung des Verbanungsbekretes jedoch bis ins folgende Jahr (1707), wie die Vojoliten es denn auch jener zu danken hatten, daß Einige von ihnen als Professoren zu Tyrnau und Raßchau zurückbleiben durften <sup>24)</sup>.

Zu dem Gebahren dieser frommen Väter während des rákoczy'schen Aufstandes in Ungern bildet ihr gleichzeitiges Verhalten an einem andern Ende der östreichischen Monarchie, in Tirol, ein würdiges, nicht minder lehrreiches Seitenstück.

Unter den vielen politischen Dummheiten, die Kaiser Leopold I. zur Last fallen, war es eine der größten, von seinem berühmten Feldherrn Eugen von Savoyen <sup>25)</sup> darum auch

---

dentiae studium, jacere Medicinam, Geographiae, Geometriae, Arithmeticæ, Architecturæ, Historiae, moralis ac politicae doctrinae caeterarumque disciplinarum nomina, peregrina esse in gymnasiis Jesuitarum vocabula; unde facile intelligi possit qualia quantave sint Jesitarum de re Hungarorum literaria merita. Ribini, Memorabilia, II. 170—171.

<sup>24)</sup> Engel, V. 223 f. Ribini, II. 168 f.

<sup>25)</sup> Schreiben desselben an den Grafen Kaunitz, 20. Juni 1701: Sammlung seiner politischen Schriften, I. 55. Für mich ist nichts kränkender, als die Art, womit man sich gegen den Churfürsten von Baiern benimmt, man bronißt sich mit ihm, weil man das Geld nicht hat, ihm die schuldigen Subsidien zu zahlen; dieses Benehmen wird sogar noch als ein Mittel selbst in dem Zeitpunkte gewählt, da

schwef getadelte und viel beklagte, daß er zur Zeit des Ausbruches des spanischen Erbfolgekrieges mit dem Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern, durch den schändesten Undank, sich überwarf. Dieser hatte sich ausgezeichnete unsterbliche Verdienste um Österreich erworben, — nicht zu gebrauen derer seines Großvaters, des ersten Maximilians, und seines Vaters Ferdinand Maria —, erst bei dem Entzage Wiens, dann in den folgenden Kriegen wider die Osmanen und Franzosen. Die allzu großmuthige Hülfe, die er dem Kaiser damals geleistet, hatte ihm zwei und dreißig Millionen Gulden und 32,000 seiner tapferen Bayern gekostet, und wie unverhältnismäßig gering auch die Subsidien gewesen, die Leopold I. ihm dafür urkundlich zugesichert <sup>20)</sup>, so war doch der größte Theil dieser

---

uns an der Freundschaft des Kurfürsten bei dem so nahen Ausbruch eines Kriegs mit Frankreich mehr als jemals alles gelegen seyn soll. Man sieht die Undankbarkeit bei Privatmenschen als ein Laster an, und die Höfe sehen sich mit aller Gleichgültigkeit darüber hinweg. Ich bedaure unsern gerechten Monarchen, daß er bei dem vollen Bewußtseyn, was das Haus Bayern sowohl zu unserer Rettung, als Vergrößerung beigewirkt hat, über den Gegenstand der Subsidienzahlung nichts hören will . . . Allein, wo der schwarze Undank einmal die Oberhand hat, und wo er sich untersängt, sogar das zarte Gewissen des Monarchen über einen solchen wichtigen Gegenstand unzugänglich zu machen, wird jede weitere Vorstellung vergeblich sein.

20) Aus dem, in der Zeitschrift f. Bayern und die angränzenden Länder, 1816, Bd. IV. S. 246 f., abgedruckten, Allianzverträge zwischen Leopold I. und Max. Emanuel v. 9. April 1688 ersieht man, daß kraft eines früheren, zwischen Beiden am 26. Jan. 1683 abgeschlossenen, der Kaiser dem Kurfürsten jährlich 250,000 fl. Subsidien zu zahlen sich verpflichtet, sowie daß diese jetzt auf 400,000 fl. erhöht wurden. Vermöge eines zweiten, ebendas. S. 274 f. abgedruckten,

Subsidien unbezahlt, und alle Bemühungen des Kurfürsten, die nachträgliche Errichtung derselben zu erlangen, waren erfolglos geblieben. Das empfand der Wittelsbächer um so schmerzlicher, das erbitterte ihn um so mehr gegen das undankbare Österreich, da er selber damals, zunächst wegen der diesem gebrachten enormen Opfer, mit so arger Geldnoth zu ringen hatte, daß er, um dieser abzuholzen, zu den verzweifeltesten Mitteln seine Zuflucht nehmen, ja endlich gar die Kleinodien seines Familienstamms und sein goldenes Taselfservice bei holländischen Kaufleuten versetzen mußte <sup>27)</sup>.

Niemand verstand sich besser darauf, solch' kopflosen Un dank des Kaiserhofes seinen Zwecken dienstbar zu machen, als König Ludwig XIV. Den versünderischen, höchst belangreichen Geldanerbietungen dieses Monarchen vermochte Max Emanuel um so weniger zu widerstehen, da in seiner Seele die Meinung mit nicht zu bewältigender Festigkeit wurzelte <sup>28)</sup>, österreichisches Gift habe seinen Sohn Joseph Leopold, den zumeist berechtigten, und von König Karl II. von Spanien auch vor dem Herzoge von Anjou designirten, Erben seiner Reiche, in der Fülle der Gesundheit so plötzlich aus der Welt geschafft, und Ludwig XIV. nichts versäumte, den untrübstlichen Vater in diesem, vielleicht grundlosen Verdachte zu verstärken. Der Kurfürst wurde Frank-

---

Vertrages vom 1. Mai 1696, machte Leopold I. auf die Dauer des Krieges mit Frankreich zu einer jährlichen Subsidienzahlung von 200,000 fl. sich anhieschig.

<sup>27)</sup> Lipowsky, Maximilian Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, S. 18. (München, 1820. 8.) Ischolke, bair. Gesch., III. 410.

<sup>28)</sup> Hormayr, Taschenbuch, 1833, S. 53.

reichs Alliiert gegen den Kaiser, und brach in Verbindung mit dem französischen Marschall Villars im Frühsommer 1703 in Tirol ein, um diesen wichtigen Schlüssel zu Italien in seine Gewalt, eine Vereinigung mit den dort operirenden Streitkräften des allerchristlichsten Königs zu Stande zu bringen, dann mit der combinirten furchtbaren Heeresmacht von 100,000 Mann gegen das Herz der österreichischen Monarchie sich zu wenden, und in Verbindung mit den ungarischen Rebellen dem Kaiser vor den Thoren Wiens Gesetze vorzuschreiben <sup>29)</sup>.

Das Gelingen dieses wohlberechneten Planes würde den Kaiser in die verzweifelste Lage von der Welt versetzt haben, und es ließ sich Niemand angelegener sein, dies Gelingen zu fördern, als die frommen Väter der Gesellschaft Jesu.

Max Emanuel war in raschem Siegeszuge innerhalb zehn Tagen (17.—27. Juni 1703) bis Innsbruck vorgebrungen. Wie feig und über alle Beschreibung erbärmlich die dortige kaiserliche Oberregierung sich auch bewies <sup>30)</sup>, so trug sie doch großes Bedenken, daß von dem Kurfürsten begehrte Handelsbündnis der Treue zu leisten. Da ließen die Kojoliten durch den Mund Traportas, eines der Regierungsmitglieder, dem hierüber deliberirenden Kollegium entbieten, daß man mit gutem Gewissen diesen Treuschwur ablegen, und ohne alle Scrupel

---

29) Jäger, Tirol und der bair.-französische Einfall im J. 1703, S. 151 f. (Innsbruck, 1844. 8.)

30) Wie schon aus der einzigen Thatsache zur Genüge erhellt, daß in einem Beschlusse dieses läblichen Kollegiums die zur Vertheidigung des Landes sich erhebenden Bauern Feinde genannt wurden, wie denn die innsbrucker Regierungsmänner überhaupt weit größere Furcht vor diesen Feinden als vor den Bairern und Franzosen vielfach verriethen. Jäger, S. 178 f.

ans kaiserlichen in bayerische Dienste überreten dürfe, was (1. Juli) auch geschah <sup>31)</sup>! Und zu Hall hatte Vater Paul Kuestorf, Rektor des Jesuitenkollegs zu Innsbruck, Mitglied und Vorführer der dem Kurfürsten entgegengesandten Deputation, um von ihm Schonung und Abwenden der Kriegswehen zu erbitten, seine Anrebe an denselben mit dem bekannten Anklage aus dem Breviere begonnen: „O Emanuel, unser König und Erzgeber, Erwartung der Völker und ihr Erlöser, komm uns zu retten <sup>32)</sup>!“

Wo solche öffentliche Neuerungen der tiroler Jesuiten, wo solche verbürgte Thatsachen vorliegen, welchen noch die ebenfalls sehr bezeichnende sich anreibt, daß in allen, von diesen ehrwürdigen Vätern über die damaligen Vorfälle zwischen Bayern und Tirolern verfaßten, Druckwerken die Letzteren mit vieler Bitter- und Gehässigkeit behandelt werden <sup>33)</sup>, wird nicht bezweifelt werden dürfen, daß die in jenen Tagen in Tirol allgemein verbreitete Meinung: die Jesuiten hätten sich des Landesverraths schuldig gemacht, nur zu gegründet war. Denn, daß ein solcher wirklich stattgefunden, daß des Bayefürsten unbegreifliches Glück, — die Erbgerung des volkreichsten und durch seine Hülfsquellen hochwichtigen Unterinnthals, der

---

<sup>31)</sup> Jäger, S. 208. 229 (aus den Akten des innsbrucker Archivs). Wir erachten die Bemerkung nicht überflüssig, daß Jäger weder ein Radikaler, noch ein Liberaler, auch kein Neologe, sondern katholischer Priester, Benediktiner im tirol'schen Stifte Marienberg ist.

<sup>32)</sup> O Emanuel, rex et legifer noster, exspectatio gentium et salvator eorum, veni ad salvandum nos. Jäger, S. 201.

<sup>33)</sup> Jäger, S. 469.

berühmten Ehrenbergerklause<sup>34)</sup>), der kaum einnehmbaren Festungen Rattenberg und Kufstein, und endlich der Hauptstadt des Landes hatten ihm keine fünfzig Mann gekostet —, <sup>35)</sup> zumeist schubdem Verrathe zu danken war, muß <sup>36)</sup> als unbestreitbar betrachtet werden. Da war es nun um so natürlicher, daß die Tiroler Angesichts der bereugten Meinungsbewegungen der Lojoliten, dieses Verbrechens sie beschuldigten, sie bezüglichen, mit dem Kurfürsten von Baiern heimliche Briefwechsel gepflogen, ihm alle Situationen, Züge der Thäler, alle Wege und Stege verrathen, in seinem Dienste die Militär- und Civilbehörden zu den vielen, von ihnen begangenen Dummmheiten und Schlechtigkeiten verlockt zu haben, da die ehrwürdigen Väter noch obendrein so unklug waren, während des Aufenthaltes der Feinde zu Innsbruck ihre intimen Beziehungen zu denselben ganz offen zur Schau zu stellen. Der baierische Minister Brielmayr wohnte mit seinem ganzen Kanzleipersonale in ihrem Kollegium; von dort aus waren alle Contributions-Ausschreiben datirt; scherzend und lachend sah man Brielmayr mit den Jesuiten in den Gängen dieses Gebäudes auf und ab spazieren, während gefangene Bauern, oder andere in Geschäften dahin kommende Leute, oft stundenlang auf Audienz warten mußten <sup>37)</sup>.

34) Deren Kommandant, Gaudenz von Rost, ließ den baierischen General Büzelburg, als dieser, weil er sich mit den unter seinem Befehl befindlichen Truppen zur Eroberung derselben nicht stark genug fühlte, schon an den Rückzug dachte, um Gotteswillen bitten zu warten, damit er sich doch gehörig ergeben könne! Hormayr, goldene Chronik von Hohenwangau, S. 222.

35) Jäger, S. 220.

36) Jäger, S. 211, 345 und noch an vielen anderen Stellen.

37) Jäger, S. 231, 323.

Darum waren die frommen Söhne des heiligen Ignaz aber eben auch nicht auf Rosen gebettet, als das Blatt sich wendete, und die wackeren Bauern; gereizt durch der Feinde Nebertauheit und Ausgelassenheit, sich wie ein Mann erhoben, um Tirol, um den schwer bedrohten Kaiser zu retten, — eine Treue, um so grösster Anerkennung wert, da Niemand weniger Ansprüche an solch' aufopfernde Hingabe besaß, als Leopold I., dessen schlafe, elende Regierung<sup>38)</sup> weit mehr als jede andere zum Absalle reizen musste —, und Max Emanuel nicht viel weniger schnell aus dem Lande jagten, als er in dasselbe gekommen war. Die allgemeinste Verachtung, der grimmigste Hass des Volkes verfolgte die Jesuiten<sup>39)</sup>; überall, wo sie sich blicken ließen, wurden sie mit „Landesverräther“ begrüßt; schaarenweise drängten sich die Bauern in das Kollegium zu Innsbruck, Trank und Speise begehrnd, „indem ja die Jesuiten“, sprachen sie, „für die Baiern sühe Weine und wohlgeschmeckende Braten genug gehabt.“ Daneben wurden die beunruhigendsten Drohungen der erbitterten Patrioten laut; die

<sup>38)</sup> „Es sey aller Orten bekannt“, schrieb (13. Jan. 1704) der damals in Tirol weilende, Bischof Alexander von Augsburg an den Kaiser, daß (dort) seit einigen Jahren die gottliebende Justiz, das Publikum und Cammerale also schlecht ist administriert worden, daß sich fast Männlich Uninteressirter darüber scandalisiert hat. Sonderheitlich aber feint die Arme, so keine Mittel oder Abhärenz gehabt, am meisten gravirt und gedrückt worden, wodurch man dann den gerechten Born Gottes auf sich geladen.“

<sup>39)</sup> „Wir waren“, schrieb bald darauf einer derselben, „verhähter als ein Hund und eine Schlange, und wußten in der That nicht, wann dasselbe Volk, welches uns seit der Einführung unseres Ordens in Tirol mit der herzlichsten Liebe zugethan war, seine Drohungen vollziehen würde.“ Jäger, S. 180.

taubbruder Kojoliten schwieben eine Brüderung in der freien Furcht, ihr Kollegium, welches jene die baiertische Ranglei nannten, gestürmt zu sehen, und umstellten es dochhalb allnächtlich wie ein Lager mit Wachen. Und in der That fehlte nicht viel, daß jene Besorgniß sich erfüllt hätte; nur durch die Besonntheit und Echtheit des Provinziald, Vater Andreas Waibl, der, um das Volk zu beschwichtigen, unter andern auch den am meisten verhafteten Rektor des taubbruder Kollegiums Paul Blaueckel, schnell entfernte und in Eustach Furtenbach ihm einen Nachfolger gab, wurden die vor den Gefangenanstalten der Hauptstadt und zu Hall in der feindseligsten Absicht erschienenen Bauernhansen zu friedlichen Abzuge bewogen<sup>40).</sup>

Wie verblendet Kaiser Leopold I. auch war, wie fest er auch in den schmählichen Fesseln der Kojoliten lag, wie sehr diese sich auch abmühten, in seinen Augen sich rein zu waschen, konnte er doch, Angesichts solcher Thatsachen, und des Schreies der Entrüstung, der durch das ganze Land ging, nicht umhin, nach der Vertreibung der Baiern und Franzosen, eine strenge Untersuchung über das Gebahren der ehrwürdigen Väter, während des Einfalles jener in Tirol anzuordnen, von deren Resultaten jedoch nichts bekannt geworden<sup>41).</sup>

Au seinem Nachfolger Joseph I. — Leopold I. starb am 5. Mai 1705 —, gingen diese bezüglich der Söhne des heiligen Ignaz in Ungern und Tirol gemachten jüngsten Er-

---

<sup>40)</sup> Jäger, S. 306, 323, 330. Lipsowsky, Maximilian Emanuel's Stathalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, S. 123, 131.

<sup>41)</sup> Jäger, S. 414, 473. Hermann, Chronik von Hohen schwangau, S. 228.

fahrungen um so weniger verloren, da er nicht, wie sein Vater, von ihnen erzogen worden, zudem eines ganz andern Geistes Kind als letzterer, ein Fürst war, dem die unbefangene Geschichtsschreibung nachrühmen darf, seia größter Fehler sei gewesen, daß er so früh starb. Es ist unstrittig das größte Verdienst Kaiser Leopolds I., in den späteren Zeiten seines Lebens wenigstens dunkel empfunden zu haben, zu welch erbärmlichem Wicht er selber durch die Jesuiten verbildet, verhunzt worden. Er vertraute darum die Erziehung seines geist-, seines talentvollen Thronfolgers anderen, weit würdigeren Händen an, nämlich denen des eben so frommen als gelehrten, charakterfesten und vorurtheilsfreien Weltpriesters Franz Ferdinand von Kummel, der von seinem Zöglinge nachmal (J. 1706) zum Bischof von Wien erhoben wurde. Die Jesuiten hatten ungeheuere Anstrengungen gemacht, ihr Monopol der Erziehung des Thronfolgers aufrecht zu erhalten; selbst Geistverscheinungen wurden von ihnen zu Hülfe genommen, um den tödlich gehaßten Kummel zu verdrängen, und wirklich waren sie nahe daran, durchzubringen, als Joseph I. seinem Vater erklärte: Kummels Unterricht sei ihm so leicht und angenehm, daß es ihm schwer fallen werde, an den eines Andern sich zu gewöhnen, von einem Andern etwas zu lernen; er bitte daher, ihm seinen guten Lehrer zu lassen, weil er fürchte, sonst gar nichts zu lernen. Er durfte ihn jetzt behalten.

Es war eine der ersten Maßregeln des neuen Kaisers, den Jesuiten Wiedemann, der die Unverschämtheit hatte, in der Trauerrede auf Leopold I., in der St. Stephanskirche, weltläufig auszuführen, wie nur von Mitgliedern seines Ordens erzogene Fürsten von Segen und Glück begleitet gewesen, aus allen seinen Staaten zu verbannen. Unter seiner Regierung

besaßen die Jesuiten nicht den geringsten Einfluß auf die Staatsangelegenheiten, und jetzt erst war die Möglichkeit gegeben, den ranchenden Schlund des gräuelvollen Bürgerkrieges in Ungern endlich zu schließen. Doch erlebte Joseph I. die Freude nicht mehr, auch die formelle Vollendung des von ihm, mit hoher Mäßigung, Staatsklugheit und Menschenkenntniß zu Wege gebrachten schwierigen Werkes zu sehen. Dem Zustande kommen desselben wurden von Niemanden größere Hindernisse entgegengewälzt, als von den frommen Söhnen des heiligen Ignaz, indem diese, im Gefühle ihrer um Ungern erworbenen Verdienste, sehr ernstlich besorgten<sup>42)</sup>, daß die Malekontenten nur um den Preis ihrer Verbannung aus diesem Lande mit dem Kaiserhöfe Frieden machen würden. Erst zwölf Tage nach Josephs I., von Oestreichs Völkern mit Recht tief und lange betrauerten<sup>43)</sup>, Eintritt (29. April 1711) erfolgte der Abschluß des sathamarer Frieden, der dem hochherzigen Magharenvolke seine alte constitutionsmäßige Freiheit, den ungerschen Protestantenten ihre gesetzliche freie Religionsübung bestätigte, und Niemanden, selbst Nákoczy nicht; von der be-

---

<sup>42)</sup> Eugens von Savoyen polit. Schriften, II. 8. 47. 57.

<sup>43)</sup> Marco Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico Italiano, V. 50 (Firenze, 1842 — 47. 11 voll. 8.): — degli Austriaci, i quali, deplorando senza fine la morte dell' Imperadore Giuseppe, mostravano abbastanza non attendersi nella persona del fratello compensata la perdita di quel principe. Infatti, era stato il suo regno gratissimo così ai grandi che al popolo, non meno per la giustizia e per le altre doti reali, che in lui si dimostravano, che per le qualità proprie della persona; essendo affabile di tratto, pieghevole di animo, pronto al beneficio, schietto di costume, liberale e magnifico.

willigten allgemeinen Amnestie ausnahm<sup>44)</sup>). Nichts hat dem Hause Österreich lohnendere Früchte getragen; als dieser, in seinen Annalen, bis dahin fast ohne Beispiel stehende, Alt staatskluger Versöhnung und Tuldung; denn es ist das edelstolze Volk der Ungarn gewesen, welches dreißig Jahre später den, von Allen verlassenen, von den Meisten feindlich bedrängten, Thron Marien Theresens wider eine halbe Welt durch dieselben Kräfte aufrecht erhielt, die, unter ihren Vorfahren, ihn so lange und so mächtig erschüttert hatten.

Trotz seines Antipathie gegen die Jesuiten fand Joseph I., wegen der großen Macht, wegen der Fähigkeit dieses Ordens ihm zu schaden, es doch nicht ratsam, sich so ganz entschieden mit ihnen zu überwerfen. Er verweigerte darum die, von den ungarischen Volkstümern geforderte, Verbannung der Jesuiten aus ihrem Lande, und erfreute jene zuweilen selbst mit kleinen Gunstbezeugungen. So verlich er z. B. dem zu Linz gestifteten nordischen Kollegium<sup>45)</sup> verschiedene Freiheiten nebst einer

---

44) Hormayr, Plutarch, X. 6 f.; Wien, erster Jahrg., IV. 3. S. 250 f. Ridler, Österreich. Archiv für Geschichte u. s. w., 1893. S. 125.

45) Es war dieses eine Missionanstalt für den Norden, in welcher verwaiste Kinder schwedischer und anderer scandinavischen Convertiten erzogen, und dann in ihr Vaterland entsendet werden sollten, um dort für die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens zu wirken. Der Plan zu dieser Stiftung rührte von Johann von Galdeblat, einem katholisch und später Jesuit gewordenen, Edelknaben der Königin Christine von Schweden her, der dessen Ausführung im Jahre 1710 mit Hülfe des Kardinals Kollonits und eines Grafen von Starhemberg auch durchsetzte. Neusel, historische Litteratur s. d. J. 1781, Bd. I. S. 274 f...;

Jahresrente von tausend Gulden, und wählte auch, nach der Sitten seines Hauses, einen Kojoliten zum Weichtwater, aber mit der Menschenkenntniß, die er so vielfach betätigte, einem, der es nur dem Namen, nicht dem Eame nach war. Er hieß Pater Engelbert Bischof<sup>46)</sup>, und war, trotz seines Jesuitenrocks, doch ein wackerer grundeherlicher Mann, der es mit Westreich und seinem kaiserlichen Weichtsohne wahrhaft gut meinte, und nicht im entferntesten davon dachte, dem Hauptgeschäfte Josephs I. der endlichen Verhügung Ungerns, durch fanatisches Widerstreben gegen die unerlässlichen Concessionen an die Protestantent hürnisse zu bereiten.

Aber welcher Todsünde gegen den heiligen, oder vielmehr gegen den unheiligen Geist, gegen die Gesetze seines Ordens machte Pater Engelbert sich hierdurch nicht schuldig! Er wurde darum von dem Generale desselben zur Verantwortung nach Rom citirt. Das Schicksal unschwer vorausschend, welches seinen dort harrete, hat er den Kaiser, die Rücknahme der an ihn ergangenen Ladung zu erwirken. Aber fruchtlos blieben alle diesfälligen Bemühungen Josephs I.; der päpstliche Nuntius selbst forderte peremtorisch des Weichtvaters Abreise. Da erklärte der Monarch demselben, daß, wenn dieser durchaus nach der ewigen Stadt müsse, er nicht allein, sondern in sehr zahlreicher Begleitung daselbst erscheinen solle, indem er ihm alle seine, in den österreichischen Staaten lebenden, Ordensbrüder zu unfreiwilligen Gefährten geben, und nie wieder einen Jesuiten in seinen Erblanden zulassen werde. Dies fühe Wort wirkte; Pater Engelbert durste in Wien bleiben<sup>47)</sup>.

<sup>46)</sup> Engel, V. 255.

<sup>47)</sup> Briefe Kaiser Josephs I. Zweiten, S. 12. (Leipz., 1822. 8.)

Wir haben im Vorhergehenden den schwarzen Undank, den schänden Berrath kenntn gelernt, mit welchem die Kojoliten von Nachkommen der östreichischen Ferdinand in den Tagen des Misgeschickes lohnten, und betrachten jetzt die Vergeltung, die einem andern, um den Orden nicht minder hochverdienten Geschlechte, die dem Hause Wittelsbach von ihm zu Theil wurde, als des Unglücks schwarze Wogen über dasselbe hereinbrachen.

Es ist so eben gezeigt worden, wie die Jesuiten in Tirol an Habsburg zu Gunsten Bayerns zu Berräthern wurden, und darf Vielen daher kaum glaublich erscheinen, daß sie kurz darauf im Dienste Ostreichs Bayern mit derselben Münze bezahlten; und doch war dem nicht anders. Die Sache verhält sich so.

Etwa ein Jahr nach dem Rückzuge der Bayern und Franzosen aus Tirol erfolgte durch den, über die vereinten Heere dieser, bei Höchstädt und Blindheim von Marlborough und Eugen von Savoien (13. August 1704) erfochtenen glänzenden Sieg, ein gewaltiger Umschwung in der Lage der Dinge im heiligen römischen Reiche. Ostreich erlangte jetzt hier ein eben so entschiedenes Nebergewicht, als es seither entschieden im Nachtheile gewesen, und es gewann von da an überhaupt immer mehr das Aussehen, als ob das Glück, welches Ludwig XIV. bielang so sehr gelächelt, ihm den Rücken lehren, daß der Krieg um die spanische Erbfolge für Frankreich ein sehr ungünstiges Ende nehmen werde. Nun wissen wir aus dem Vorhergehenden, welch' schwere Missethaten gegen das Haus Habsburg die Gesellschaft Jesu in dem guten Glauben auf ihre reine Seele geladen hatte, daß dasselbe im Niedergange begriffen, und das Haus Bourbon von dem Geschlechte

fortan zum vorherrschenden in Europa bestimmt sei. Jetzt, wo Fortuna einen Strich durch diese, geräumte Zeit ganz richtige, Rechnung zu machen drohte, wo es immer wahrscheinlicher wurde, daß Österreich bald wieder oben schwimmen, bald wieder floriren, und Frankreich dagegen gezwungen sein werde, von seiner stolzen Höhe herabzusteigen, jetzt empfand diese ehrwürdige Societät um so lebhaftere Gewissensbisse über die vielen, dem allerchristlichsten Könige zu Liebe, an dem Enkel des zweiten Ferdinand, ihres unvergesslichen Wohlthäters, begangenen Sünden, da diese nachgerade groß genug geworden, selbst einem Leopold I. die Augen zu öffnen, und dessen Thronfolger Joseph I. ohnehin kein Freund der frommen Väter war.

Kein Zweifel mithin, daß etwas geschehen mußte, damit falls es, wie man zu befürchten große Ursache hatte, zwischen dem Hause Österreich und dem Jesuitenorden wirklich zur Abrechnung kommen sollte, die nicht zu läugnende schwere Sündenschuld des Letztern durch das begütigende Gegengewicht wesentlicher Verdienste wenigstens theilweise contrebalancirt werde. Aber wo sich diese in aller Geschwindigkeit erwerben? Etwa in Spanien auf Kosten des Hauses Bourbon, indem man jetzt dort gegen dieses dieselbe Rolle spielt, die man bislang da-selbst gegen Habsburg gespielt hatte? Ein solcher Parteiwechsel war doch sehr schwierig, und jeder direkt feindselige Schritt wider Frankreich, bei dem noch immer ungewissen Ausgänge des Krieges um die spanische Erbfolge, doch sehr bedenklich. König Ludwig XIV. war kein Leopold I., und verstand, wie fromm er auch that, in Politicis blutwenig Spaß.

So durchtriebene, mit einem so geräumigen Gewissen begabte, Schlüsselbeträger des Himmelreiches, wie die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu wußten sich jedoch sehr bald

Maths in dieser Verlegenheit. Wie früher öfters, wenn man sich um Destreich Verdienste zu erwerben das Bedürfnis empfand, sollte es auch jetzt wieder auf Kosten Baierns geschehen, und um so mehr, da sein Fürstenhaus jetzt für alle Seiten verloren, von ihm künftig weder etwas zu befürchten, noch zu hoffen stand, die Sache zudem sich sehr leicht machen ließ, indem man, um zum Ziele zu gelangen, nur eine Frau zu berücken, zu verführen brauchte, in welch' edler Kunst die Söhne des heiligen Ignaz von jeher unübertroffene Meister gewesen.

Maximilian Emanuel war durch den Unglückstag bei Hochstädt zur Flucht aus seinem Lande gezwungen worden, welches der Willkür, der Nachsicht Destreichs jetzt preisgegeben war. Die Staatsführung hatte er in die Hände seiner (zweiten) Gemahlin Therese Kunigunde niedergelegt, die, anfänglich fest entschlossen, sein trauriges Geschick zutheilen, seinen Bitten sich fügte, und in München zurückblieb, um des verlassenen Landes, um ihrer Kinder Schild und Schutzmantel zu werden. Denn sie war die Tochter Johann Sobieskis, des Mannes, der Wiens, der Destreichs Retter in seiner höchsten Noth gewesen, und daher zu hoffen, daß Kaiser Leopold I. Baiern auf billigere Bedingungen den Frieden gewähren werde, wenn sie ihn unterhandle.

Wie düster dieses Landes Lage sich damals auch darstellte, so ganz verzweifelt war sie nicht, und jedenfalls erträglicheres Abkommen mit Destreich zu hoffen, wenn man die vorhandenen Hülfsmittel, — Baiern hatte noch 17,000 Mann kriegsgeübter Truppen in seinen Festungen, und es wäre ein Leichtes gewesen, diese Macht bis auf 60,000 Streiter zu

bringen <sup>48)</sup>), da Stadt- und Landvolk vor Begierde brannte, des Waterlandes, des angestammten Fürstenhauses Retter zu werden —, mit Umsicht benützte, mit den Waffen in der Hand dem übermächtigen Sieger Räßigung abzwang, als wenn man in seiger Unterwerfung nur von seiner Grobmuth Rettung hoffte. In diesem Glinne sprachen die Befehlshaber der Truppen zur Kurfürstin auf die Runde, daß selbe des Kaisers Gnade anzusuchen beabsichtigte. Noch führten sie ihr zu Gemüthe, daß, wie viel das Bayervolk auch gelitten habe, es doch das gräulichste, das gefährlichste Erbarmen sei, dies treue Volk an Habsburgs Willkür auszuliefern. Zu spät werde man einsehen, welch' starke Heeresmacht zur Vertheidigung gegen Westreich mit der Hälfe dessen hätte aufgestellt werden können, was dieses an Menschen, Geld, Waffen und Lieferungen aller Art in kurzer Zeit erpreßen würde.

Anders sprachen aber, aus Hasenherzigkeit, und wahrscheinlich aus noch verwerstlicheren Beweggründen <sup>49)</sup>, die Minister der Kurfürstin. Sie stellten ihr vor, daß alle Mittel zu fortgesetzter Gegenwehr erschöpft seien, und nur schleuniger Friede mit Westreich Rettung gewähren könne. Trotz der Unterstüzung, welche diese seigen verderblichen Rathschläge in der natürlichen Zaghastigkeit des Weibes fanden, würden sie doch schwerlich obgesiegt haben, wenn nicht der Jesuit Theodor

---

<sup>48)</sup> Ottieri, Istoria delle Guerre in Europa dall' a. 1696 all' a. 1725, II. 143. De la Colonie; Mémoires I. 413.

<sup>49)</sup> De la Colonie Mémoires I., 404: D'ailleurs ils étoient bien aises de faire connoître à l'Empereur, qu'ils regardoient déjà comme leur Souverain, les soins qu'ils se donnoient pour ses intérêts, afin d'en obtenir la protection et la récompense.

Schmäker<sup>50)</sup> aus Rüttich Alles aufgeboten hätte; Theresenbri  
unheilvollsten aller Entschlüsse abjuringen. Dieser Logolite,  
schon seit vielen Jahren der Fürstliche Weichhauer, intimster Ver-  
trauter und noch etwas mehr, übte den entschleierten Einfluss  
auf die Tochter Johanna Sophie aus, und er deutete ihn in  
größtem Umfange zum Vortheile Desprecht aus. Eugens von  
Savoyen vertraute Briefe rüttten ihm als den nützlichsten  
Bundgenossen Habsburgs zu München; sei Bairet in seiner  
tiefen Erziehrigkeit auch manchmal auf dem rechten Wege  
gewesen, so hätten wenige salbungsvolle Worte des treff-  
lichen Vaters hingereicht, jedesmal, daß Verderblichste zu be-  
wirken und des Kaisers Wünsche durchzusetzen<sup>51)</sup>. Schmäkers  
war es denn auch, der die Kurfürstin zur Genehmigung jenes  
schmäblichen, zu Ilbesheim (7. Nov. 1704) von ihm selber<sup>52)</sup>  
mit Desprecht unterhandelten und abgeschlossenen, Vertrages  
berebete, durch welchen Bairet fast Alles verlor, was es bei  
fortgesetztem Widerstande selbst im schlimmsten Falle hätte ver-  
lieren können. Denn alle bayerischen Truppen müssten abge-  
zackt werden, das ganze Land mit alten Festungen und Kriegs-  
vorräthen wurde des Kaisers Dronto, und der Kurfürstin; zu

<sup>50)</sup> Der Name dieses Christmannes wird verschieden geschrieben; nach der Briefadresse in Hormayrs Taschenbuch, 1844, S. 254, ist die obige die richtige Schreibart.

<sup>51)</sup> Hormayr, Taschenbuch, 1835., S. 65.

<sup>52)</sup> In der Vertragsurkunde (Lamberty, Mémoires, III. 114) wird freilich nur der bayerische Rath und Finanz-Direktor Neusauer als Unterhändler genannt; der war aber nur Figurant, und der ihm beigegebene Vater Schmäkers der eigentliche Unterhändler, wie das Ottieri, II. 144, wenn auch nur leise, andeutet.

ihrem wie zum Unterhalte ihrer neun Kinder, nichts gelassen als die Anzuehung vom Rentamte Welschen.

Wie wenig das aber auch war, gereuete Ostreich doch bald selbst diese lange Grossmuth, und mehr noch, daß es der Kurfürstin erlaubt, im Lande zu bleissen. Denn sie bildete einen unliebsamen Mittelpunkt für alle patriotischen Streubungen und Regungen des treuen Vatervolkes; auch sah sich die kaiserliche Statthalterschaft, an deren Spitze ein Graf von Löwenstein-Wertheim stand, in ihrem tyrrannischen Schalten und Walten in dem unterjochten Lande durch Theresens Unwesenheit manlichstach beeinträchtigt. Darum wünschte man am Kaiserhause die Entfernung der Kurfürstin aus Baiern, und wiederum war es Vater Schmalkers, der sich dieses Verdienst um Habsburg erworb.

Es ist ganz merkwürdig zu betrachten, wie der elende Jesuit<sup>53)</sup> zu Werke ging, um die arme, ihm unbedingt vertrauende Frau zu diesem falschen Schritte zu verlocken. Er fasste sie an ihrer leicht erregbaren Eifersucht; der Herr Gemahl habe in Brüssel, soufflirte er ihr, eine sehr intime Liaison mit einer wunderschönen Belgierin. Der Erfolg war, daß der treffliche Vater in aller Heimlichkeit nach den Niederlanden geschickt wurde, um dem Kurfürsten vorzustellen, daß Theresia die Trennung von ihm nicht länger zu ertragen vermöchte, und daher um die Erlaubnis bitte, zu ihm zu kommen, die er ihr um so unbedenklicher ertheilen könne, da sie ihre in Rom

---

53) Ottieri, II. 237 f. hat die umständlichsten Nachrichten über die Intrigen derselben, wie über Alles, was mit der Abreise der Kurfürstin aus Baiern zusammenhängt.

weilende Mutter nach München kommen lassen wollte, um die Kinder zu hüten und die Interessen des Hauses zu wahren. Max Emanuel ließ sie aber um des Himmels willen beschwören, in Bayern zu bleiben, und mehr auf die Stimme der Staatsräthe als auf die der Gattenliebe zu hören. Es fiel dem Vater Schmackers nicht schwer, die, ohnehin ziemlich eigenstänige, Kurfürstin über das wahre Motiv dieses, ihr sehr mißfälligen, Bescheides zu täuschen; es sei, insinuierte er ihr, lediglich in dem Wunsche zu suchen, der brüsseler Liebschaft ganz ungefähr obliegen zu können.

Noch vor Empfang der Antwort ihres Gemahls hatte Therese Kunigunde einen Hofbedienten mit einem Schreiben an ihre Mutter nach Rom entsendet, in welchem sie diese flehendlich bat, unverzüglich nach München zu kommen, sie versicherte, daß von dem Entschluß, welchen sie fassen würde, ihre Ruhe, ja ihr Leben, das Wohl ihrer Kinder und Bayerns abhängen werde. Die verwitwete Königin besieb sich mit Papst Clemens XI., der ihr wohlmeinend riet, der Bitte der Tochter nur dann zu entsprechen, wenn sie sich überzeugt habe, daß der Kurfürst sie billige, damit einverstanden sei. Deman geachtet siegte die mütterliche Liebe über die Meinung weiser Vorsicht; die Königin entschloß sich zur Abreise nach München, ließ aber, um diese vor dem kaiserlichen Bothschafter am römischen Hofe, dem Grafen Lamberg, geheim zu halten, allenthalben das Gerücht aussprengen, sie reise nach Steiermark zu ihren Söhnen, und trieb die Vorsicht so weit, auch dem Abgesandten der Kurfürstin die Wahrheit zu verheimlichen, welche sie nur dem an diese gerichteten Antwortschreiben anvertraute.

Ein Courier Lambergs war dem rückkehrenden Vater Theresens vorausgeileit. In der Gegend von Trient mach

dieser von verunmutheten Gewissheiten überfallen, die ihn, um der Sache den Anstrich eines Banditenstreches zu geben, nicht allein den Brief der Königin raubten, sondern ihn auch bis ans Hemd ausplünderten, so daß er in einem geborgten Bauernkittel nach München kam, woselbst er mit brennender Ungeduld erwartet wurde. Natürlich konnte er der Kurfürstin nur das vermelden, was er selber wußte, daß ihre Mutter nämlich nicht nach Baiern, sondern nach Steiermark zu reisen vorhabe.

Welche Pein für die, von der wüthendsten Eifersucht vergebte, Stan! Sie bestloß sogleich der Mutter entgegen zu eilen, um sie durch ihren persönlichen Einfluß zu verhindern, ihre Bitte zu vollfahrene. Umsonst widersetzten sich ihre Räthe, und Alle die es aufreitig mit ihr und ihrem Hause meinten, dieser Thorschote auf das Entschiedenste; Therese Kunigunde beharrte um so unerschütterlicher auf ihrem Entschluß, da Pater Smakers<sup>54)</sup>, um sie in demselben zu bestärken, versicherte, daß der Kurfürst seine Gemahlin viel zu sehr liebe, um lange zu zürnen, zuntal wenn die Sache einmal geschehen und nicht mehr zu ändern sei. Auch übernahm es der gesäßige Reichsvater, die erforderlichen Pässe zu verschaffen, die aber in durchaus ungültiger Form eintrafen. Denn an dem

---

54) Ottieri, II. 239: Il Padre Smaker suo confessore — avendo sostehuto il sentimento di lei contra il parere degli altri Bavaresi, fu in gran parte cagione, ch'ella si risolvesse alla partenza, e il motivo che addusse per compiacere alla medesima fu, che l'Elettore avendo un grand' amore, e rispetto per la moglie, non avrebbe condannato il suo viaggio, particolarmente dopo che fosse fatto.

wichtigsten, an dem vom wiener Hofe aufgestellten, schlie die  
Hauptsache, die Unterschrift des Kaisers; er war von einem,  
dazu gar nicht berechtigten, Grafen von Gronsfeld unterzeichnet,  
was <sup>55)</sup>), wie sich sogleich zeigen wird, keineswegs ein Ver-  
sehen, sondern eine abschulthe Hinterlist Leopolds I. gegen  
eine verlassene und verrathene Frau war. Trotz jenes bedeu-  
tenden Formfehlers machte sich diese (März 1705) mit ihrem  
Weichtuoter auf den Weg.

Diesen überschüttete ihre minder behörte, minder unbe-  
sonnene Mutter, mit welcher sie in Padua zusammentraf, mit  
den lebhaftesten Vorwürfen <sup>56)</sup>), als sie erfuhr, daß Alles ohne  
Guthethen des Kurfürsten geschehen. Sie war darum auch  
nicht zu bewegen, nach München zu kommen, und kehrte nach  
Rom zurück. Als nun Therese Kunigunde auch nach Baiern  
zurückzugehen wollte, wurde sie schon an der tirolischen Gränze  
von den östreichischen Behörden angehalten, und ihr der Befehl  
des Kaisers eröffnet, daß sie den bayerischen Boden nicht wie-  
der betreten dürfe. Dein sie habe im Widerspruche mit der  
eingegangenen Verpflichtung: nur mit des Kaisers Erlaubniß  
Baiern zu verlassen, sich ohne diese von dort entfernt; zudem

---

55) Ciò seguì non certamente a caso, ma con fine misterioso,  
come l'avento il dimostrò. Ottieri.

56) Ottieri, II. 239: — si mise in una fierissima collera  
contro del Padre Smaker, il quale essendo stato il diletto con-  
sigliere dell' Elettrice, e il suo direttore in tutto il viaggio,  
s'affaticava a persuadere la Regina, che andasse intanto a  
Monaco, perchè sarebbe venuto poi certamente da Bruselles  
il consenso dell' Elettore, e l'ordine agli uomini della Baviera  
di riconoscerla, e d'ubbidierla come Governatrice di quello  
stato.

auch, wie man (aus dem aufgesangenen Briefe ihrer Mutter) zuverlässig wisse, vor, sich nach den Niederlanden zu ihrem Gemahle zu begeben, was sie ebenfalls ohne ausdrückliche Genehmigung des Kaisers nicht dürfe, und endlich habe sie auch einen Aufstand gegen diesen in Baiern anzugetteln versucht. Es war umsonst, daß die Kurfürstin sich auf ihren vom wiener Hofe erhaltenen Paß berief; dieser, hieß es, sei nicht vom Kaiser, der allein dazu befugt gewesen, sondern von einem ganz incompetenten Beamten unterzeichnet, mithin ungültig. Selbst die lehndlichen, rührenden Bitten ihres ältesten achtjährigen Sohnes Karl Albrecht<sup>57)</sup>, der Mutter die Rückkehr zu gestatten, konnten keine Aenderung dieses Beschlusses erwirken, dem die Absicht zu Grunde lag, Theresen und ihren Kindern unter schäflichem Vorwande auch das Wenige zu rauben, was man ihnen noch gelassen. Das geschah allsogleich; österreichische Truppen nahmen (Mai 1705) für den Kaiser auch von der Stadt und dem Rentamte München Besitz. Die kurfürstlichen Kinder wurden wie Kriegsgefangene behandelt, und nach jenem hochherzigen, zu ihrer wie zu des Vaterlandes Rettung unternommenen, aber leider! mißglückten Aufstande des treuen Baiervolkes, — die strahlendste That in den Annalen desselben, von welcher die Jesuiten in ihren betreffenden Aufzeichnungen<sup>58)</sup> aber mit unverhohner Verachtung und Miß-

<sup>57)</sup> Sein diesfälliges Bittschreiben an den Kaiser vom 7. Juni 1705, bei Lipowsky, Max. Emanuels Statthalterschaft in den Niederlanden und Feldzüge, S. 79.

<sup>58)</sup> Bei Lipowsky, a. a. D., S. 152 f. Hier werden jene hochherzigen Kämpfer für das Vaterland und ihr angestammtes Fürstenhaus *miseram turbam, alieno potius ducte, quam suo arbitrio, ad temeraria haec consilia compulsa* genannt!

billigung sprechen —, die vier Mästern als Geiseln für den künftigen Gehorsam derselben erst nach Klagenfurt, und später (J. 1712) nach Grätz geschleppt, dort streng bewacht, nicht als Sohne eines erlauchten, uralten Fürstenhauses, sondern als Grafen von Wittelsbach hart gehalten, und auch nur so genannt. Nicht einmal der Name der Eltern durfte vor ihnen ausgesprochen werden, und jedes Gespräch, welches die armen Kleinen von selbst auf diese brachten, mußte, laut kaiserlichen Befehls, vor den anwesenden Aufsehern unterbrochen werden<sup>59)</sup>.

Theresia Kunigunde erlag aber zu Benedig, wo sie eine Zufluchtstätte gefunden, fast dem mütterlichen Schmerze, da sie fast ein Jahr lang ohne jegliche Runde von dem Schicksale ihrer entführten Kinder blieb, bis es dem trefflichen Vater Schwakers, ihrem unzertrennlichen Begleiter, endlich glückte, in fruchtbaren Werken der Liebe sie Trost finden zu lassen. In einem dieser Liebes-Elaborate hat das, noch jetzt in Bayern blühende, Geschlecht der Aretine seinen Stammvater zu ehren. Freilich behauptet derselbe von einem armenischen Prinzen abzustammen, mit welcher Prinzenschaft seines Mäherrn es sich indessen so verhält, daß das beregte Schuhlein der Kurfürstin und des Herrn Theodor Schwakers zu einer Amme nach Arezzo (daher Aretinus) gebracht, später unter der Firma eines, im türkischen Lager ausgesetzt gefundenen, armenischen Königsohnes, obwol es schon seit dem Jahre 1515 keine Könige von Armenien mehr gab, in Münchens guter Gesellschaft eingeführt, und nachmals mit dem bairischen Baronentitel bekleidet wurde.<sup>60)</sup> Zwei bairische Edelleute, die

<sup>59)</sup> Ischoffe, III. 537..

<sup>60)</sup> Langs. Memoiren, II. 180.

von dieser Sache, wie überhaupt von der geheimen Geschichte des ehrwürdigen Vater Schmackers mehr wußten, und mehr erzählten, als diesem lieb und ting war, starb er zu Venetig, der eine an Gift, der andere durch Menschennot <sup>61)</sup>.

Nachdem Max Emanuel durch die Friedensschlüsse zu Rastadt und Baden (6. März — 7. Sept. 1714) das Erbe seiner Väter zurück erhalten und, zur unermesslichen Freude seines treuen Volkes, nach mehr als zehnjährigem Exil (April 1715) in München wieder als Landesherr waltete — nun, da war es doch sicherlich sein erstes Geschäft, die Jesuiten zum Teufel zu jagen? I bewahre! Nur Vater Theodor Schmacker wurde vom Hause Wittelsbach geleisteten treuen Dienste, eine lebenslängliche Pension von vierhundert Gulden <sup>62)</sup>; im Übrigen blieb Alles beim Alten, die fromme Gesellschaft Jesu am bayerischen Hofe nicht minder beliebt und einflußreich wie zuvor. Es fiel weder Max Emanuel <sup>63)</sup>, noch seinem, ebenfalls von Jesuiten erzogenen, Nachfolger auch nur im Geringsten ein, daran zu zweifeln, daß die vorstehend berichteten res gestae des Vater Schmackers Privat-Dummheiten desselben gewesen, und seinem heiligen Orden durchaus nicht zur Last gelegt werden

---

<sup>61)</sup> Bucher, sämmtliche Werke, her. v. Klessing, II. 76.

<sup>62)</sup> Lang, Gesch. d. Jesuiten in Baiern, S. 175.

<sup>63)</sup> Dieser kehrte noch in dem Jahre seiner Rückkehr nach Baiern (1715) zu dem, oben erwähnten, nordischen Kollegium der frommen Väter zu Linz 12,000 Gulden bei (Lang, S. 185) troh dem, daß er selber mit der drückendsten Geldnoth zu ringen hatte, und sein Land in einem Zustande zurückemysing, jenem ähnlich, in welchem es sich am Ende des dreißigjährigen Krieges befunden.

könnten. Wir aber müssen nochmals daran erinnern, daß aus den oben <sup>64)</sup> dargelegten Gründen, kein Kosolite in der Welt so schwer verantwortlicher Dinge, so schwarzen Berraths, wie von diesem frommen Manne, wie um dieselbe Zeit von seinen Ordensbrüdern in Tirol und Ungern gewagt wurden, ohne Befehl, ohne Gutheissen der Vorgesetzten sich erdreistet haben würde. Auch hat man nie gehört, daß Vater Schmäkers, daß einer seiner unger'schen oder tirolischen Kollegen von ihren Obern je im Mindesten zur Verantwortung gezogen worden wäre, während wir aus dem Vorhergehenden wissen, wie übel diese dem Weichtvater Kaiser Josephs I. mitzuspielen beabsichtigten, weil er sich unterstanden, auf eigene Faust ein Patriot, ein ehrlicher Mann zu sein, und damit gegen das oberste Gesetz seines Ordens, gegen das den unbedingten Gehorsam, der blinden Unterordnung: seines subjektiven Willens und Könbens unter die allgemeinen Zwecke der Gesellschaft, der er angehörte, sich gräßlich verfehlt hatte.

---

<sup>64)</sup> S. 146.



## Elftes Hauptstück.

---

Jene, im Vorhergehenden erwähnte, dem Hause Habsburg so giftige Früchte tragende, Verfolgung der Evangelischen in Ungarn, zu welcher dasselbe durch die Jesuiten sich verleiten ließ, stand nicht vereinzelt da, sondern in innigem Zusammenhange mit dem, gleicher Quelle entstiehenden, Gebahren desselben gegen die Protestanten seiner übrigen Erblande.

Wie sehr Ferdinand II. sich auch abgemüht hatte, in allen seinen deutschen Staaten diese völlig auszurotten, es war ihm doch nicht gelungen. Denn die drohenden Ungewitter, welche in den letzteren Jahren seiner Regierung der Schweden siegreiche Waffen über seinem Hause aufthürmten, nahmen seine ganze Sorge in zu hohem Grade in Anspruch, um dem gottgefälligen Werke der Vertilgung der Reiger mit demselben Eifer, mit derselben Energie wie in der schönen Zeit, wo ganz Deutschland geknechtet sich zu seinen Füßen krümmte, noch ferner obliegen zu können. Auch fing Ferdinand II., angesichts der sehr fühlbaren Minderung der Volkszahl, welche die fortwährende Emigration seiner evangelischen Untertanen mit sich führte, um

so fühlbarer, je mehr Menschen der fortwährende Krieg ohnehin wegtraffte, nachgerade vor einer allzu empfindlichen Einwohnerung seiner Provinzen bangt zu werden an. Er milderte daher in den letzten Jahren seines Lebens einigermaßen die früher gegen die Protestanten seiner Erbstaaten bewiesene, barbareische Härte, ungestüme Vertilgungssucht, und ließ es ungestadet geschehen<sup>1)</sup>; wenn seine ehedem gegen sie geschlenderten Dekrete übertreten würden, wenn sie und da in sicheren Verstecken verborgene Evangelische sich aus diesen hervortwagten, vormals Ausgewanderte wieder zum heimischen Heerde zurückkehrten.

In den Theilen der österreichischen Monarchie, die der Schlachten Glück längere Zeit schwedischer oder sächsischer Bothmäßigkeit unterwarf, in Böhmen und Schlesien, fanden solche Einwanderungen vor dem emigrierten Protestanten in Masse statt, so daß zur Zeit des westphälischen Friedencongresses in der ersten Provinz deren wieder eine ziemliche Anzahl angetroffen wurde, in der letztert aber, wo die Bevölkerung des Reichenhumes ohnehin nie in dem Umfange wie im Lande der Czechen gelungen war, die bei weitem große Majorität der Bewohner wieder aus solchen bestand<sup>2)</sup>.

Der Schweben Gewissenslosigkeit verschuldet, daß für diese, wie für die Evangelischen in den anderen deutschen Provinzen Habsburgs, durch den westphälischen Frieden nur blutwenig erlangt wurde. Jene dachten nämlich mehrig genug, die ihnen

<sup>1)</sup> Klein, Gesch. d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark, V. 154.

<sup>2)</sup> Wie sich schon aus den Notizen bei Wuttke, Schlesien, II. 170 ergibt.

damals gegebene Macht, die Ausdehnung der, Religionsfreiheit und Rechtsgleichheit der drei christlichen Confessionen im heiligen römischen Reiche festzuhenden, Stipulationen des Friedenstraktes auf die östreichischen Theile derselben vom Kaiser zu erzwingen, demselben für schndes Gold zu verschachern. Wegen der ihnen somit fehlenden Unterstützung ihrer Körkämpfer konnten die protestantischen Reichsstände von Ferdinand III., trotz aller Anstrengungen, nichts weiter als einige kärgliche Zugeständnisse erwirken. Nämlich, daß in jenem Theile Schlesiens, der in ihm nur seinen Lehns-, nicht auch seinen Territorialherrn zu verehren hatte <sup>3)</sup>, also in den vier, von protestantischen Herzögen unter kaiserlicher Oberhöchst regierten Fürstenthümern Liegnitz, Brieg, Wohlau und Oels, wie auch in der Stadt Breslau den Evangelischen freie Religionsübung gestattet wurde. Ferner, daß diese in den, dem Kaiser unmittelbar gehörenden, Fürstenthümern Schweidnitz, Jauer und Glogau, und zwar außerhalb der Mauern der drei gleichnamigen Städte, eine Kirche, — die drei sogenannten Friedenskirchen —, sollten erbauen, wie auch, daß die protestantischen Grafen, Herren und Adelige dieser Erbfürstenthümer und Niederösterreichs außerhalb des Landes ihren Gottesdienst üben, doch nicht behelligt, und namentlich nicht zur Auswanderung gezwungen werden dürfen, während Ferdinand III. hinsichtlich des Bürger- und Landvolks in allen seinen Erbstaaten diese Befugnis, das sogenannte Reformationrecht, sich vorbehielt, und nur noch versprach, sie, jedoch ohne alle Religionsübung, bis zum Jahre 1656 in seinem Gebiete zu dulden.

---

<sup>3)</sup> Vergl. Bd. I. S. 294.

Aber selbst diese Zusage wurde nicht erfüllt. Wie große Aufforderung Ferdinand III. auch besaß, die, durch den dreißigjährigen Krieg ohnehin so entsetzlich gelichtete, Bevölkerung seiner Provinzen durch erzwungene Emigration nicht noch mehr zu schwächen, unterlag er doch allzusehr dem Einflusse der Jesuiten, um mehr auf die Gebote der Staatsklugheit, als auf die Einfüsterungen dieser ehrwürdigen Väter zu hören. Der Ärger, die Erbitterung der Letzteren über die durch den westphälischen Frieden im Reiche erlittene Niederlage war zu groß, um sie nicht mit dem glühendsten Verlangen zu erfüllen, an den einzigen, ihrem Arme erreichbaren Genossen derer, die ihnen diese empfindliche Demüthigung bereitet, an den Protestantenten der habsburgischen Erblande, die empfindlichste Rache zu üben. Ihrem ungeschwächten, ihrem noch immer so gewaltigen Einflusse am Kaiserhause fiel es nicht schwer, diesen zu bewegen, die Urtheilssprüche ihrer Nachsicht als dienstbeflissener Büttel zu vollstrecken.

Raum hatten die Schweden die habsburgischen Erbstaaten geräumt, als Ferdinand, sein Kaiserwort schnöde brechend, zu erneueter Verfolgung der in diesen Provinzen vorhandenen Protestantenten schritt. Mehrere seit dem Jahre 1651 erflossene, Edikte beschränkten sehr wesentlich selbst die, dem niederösterreichischen Adel zugesicherte kümmerliche Duldung; er sollte seinen Kindern keine akatholischen Vornünder mehr sezen dürfen, vor dem Hochwürdigsten niederknieen, an katholischen Fasttagen sich des Fleischgenusses enthalten, vor Gericht bei den Heiligen schwören. Daneben wurden seine Todten nicht selten vom kirchlichen Begräbnisse ausgeschlossen, seinen Wittwen öfters die Kinder entrissen, und Katholiken zur Erziehung über-

geben <sup>4)</sup>). Die lebhaften Verwendungen der Krone Schweden, wie des zu Regensburg versammelten Reichstages, vermochten eben so wenig dem Adel Unterösterreichs Abhülfe solcher, und vieler anderen ähnlichen Bedrückungen und Hubeleien zu erwirken, als den Bürger- und Bauernstand dieser Provinz von den Bedrängnissen zu befreien, die er von einer, seit dem Jahre 1632 wirkenden Reformations-Kommission erdulbete. Aber ungeachtet aller Anstrengungen dieser, und der Härte, mit der im Jahre 1656 die Verzagung der, des Übertrettes sich weigern den, Evangelischen bewerkstelligt wurde, wollte den Jesuiten, die in jener Reformations-Kommission natürlich die Hauptrolle spielen, die völlige Bewältigung des Protestantismus im Erzherzogthume Nostreich eben so wenig glücken, als in Kärnthen und Steiermark. In diesen Provinzen erhielt sich, trotz aller Leiden, die ihre Glaubenstreue über sie brachte, selbst unter den Regierungen Leopolds I. und seiner Nachfolger in stiller Heimlichkeit eine nicht unbedeutende Anzahl der Anhänger Luthers <sup>5)</sup>.

Noch etwas früher, als in diesem Theile seines Reiches, eröffnete Ferdinand III. in Böhmen das Vertilgungswerk des wieder stark verbreiteten Reformationsthumes. Bereits im Jahre 1650, ergingen diesfällige Befehle und noch schärfere in den beiden nächstfolgenden Jahren. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte ohne Erbarmen auswandern. Wenn das in der Herr-

---

4) Struve, Historie der Religions-Beschwerden, II. 5 f.

5) Kaltenbaeck, Oesterreich. Zeitschrift f. Geschichts- und Staatskunde, Jahrg. 1885, S. 47. Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, VI. 53. 123. Acta Histor. Ecclesiast., I. 783, XVII. 223, XVIII. 479 ff.

schafft Friedland allein damals von 3180 Personen geschah; wenn in der Stadt Eger im Jahre 1650, 130, im nächsten 80 Personen, und im darauf folgenden 200 Familienväter, um dem traurigen. Loosse der Emigration zu entgehen, durch die Jesuiten sich scheinbar zum Leberritte bereeden ließen, und dem ungeachtet fest steht, daß die Majorität der evangelischen Bürgerschaft zu Eger die Auswanderung dem Glaubensabfalle vorzog<sup>6)</sup>, so wird wol schon hieraus zur Genüge gefolgert werden können, wie stark verbreitet der Protestantismus in Böhmen wieder gewesen sein muß. Und trotz der Härte, mit welcher Ferdinand III. und seine Nachfolger die, völlige Ausrottung desselben erstrebenden, Bemühungen der Jesuiten unterstützten, wollte diese den frommen Vätern im Lande der Czechen doch eben so wenig glücken, als in dem ob und unter der Enns und in Innerösterreich. Auch dort überdauerte, in stiller Verborgenheit eine nicht unbeträchtliche Anzahl Evangelischer die lange Nacht der Trübsal und der Verfolgung, die ihrer Feinde Bosheit über sie heraußführte.

Merkwürdiger als die Ereignisse, in welchen diese in den beregten Provinzen der österreichischen Monarchie unter den Regierungen Ferdinands III. und seiner Nachfolger ihren Ausdruck fand, sind die gleichzeitigen in Schlesien. Denn hier tritt uns nicht eine Reihe von, stets sich ziemlich gleichenden, Gewaltthaten gegen eine, im Verhältniß zur Masse der Bevölkerung doch immer nicht viel sagende Minderzahl entgegen,

---

<sup>6)</sup> Pescheck, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 256  
Rieger, Archiv der Geschichte und Statistik von Böhmen, 1. 314.

sondern das lehrreichere Schauspiel, wie Thikane, List und Gewalt im höllischen Bunde sich abmüheten, die große Majorität der Bevölkerung vom Glauben der Väter abtrünnig zu machen, die Schutzwälle zu durchbrechen, wegzuräumen, mit welchen die Heiligkeit der Verträge sie umgürtete.

Daß man nicht wie in Oestreich und Böhmen zur Ausrottung des Rezertzumes das kürzere, minder umständliche Mittel anwandte, die Evangelischen sammt und sonders aus dem Lande zu jagen, war theils der nothgedrungenen Rücksicht auf den protestantischen Reichsteil, und zumal auf die benachbarten Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zu danken, theils dem Umstände, daß selbst Fanatiker wie Ferdinand III. und Leopold I. es denn doch zu bedenklich fanden, bei der, durch den dreißigjährigen Krieg herbeigeführten, empfindlichen Minderung der Volkszahl des Kaiserstaates, durch erzwungene Emigration eine seiner schönsten Provinzen der überwiegenden Mehrheit ihrer Bewohner zu berauben. Es ging daher dieser Habsburger Bestreben dahin, Auswanderungen in Masse nicht nur zu vermeiden, sondern auch zu verhüten, die Leute im Lande zu behalten, und sie in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückzuführen, natürlich mit all' der Humanität und Schonung, die man von der weltberühmten österreichischen Milde zu erwarten berechtigt war.

Diese eröffnete das besagte glorreiche Werk damit, daß sie durch eine sogenannte Reduktions-Kommission in den, dem Kaiser unmittelbar zustehenden, Erbfürstenthümern den Protestantenten in den J. 1653 und 1654 ihre sämtlichen Kirchen wegnehmen ließ, deren man sechshundertachtundzwanzig namentlich aufzuführen vermag, was aber noch lange nicht die Total-

Summe der, jenen damals geraubten, Gotteshäuser ist, indem viele derselben sich nicht mehr nachweisen lassen <sup>7)</sup>).

Das, so wie die gleichzeitig verfügte und rücksichtslos vollstreckte Verjagung der protestantischen Geistlichen geschah, wie Ferdinand III. den, um Milderung dieser Befehle fliehenden, schlesischen Abgeordneten versicherte, durchaus nicht aus Abgungst oder Haß, sondern aus landesväterlicher Treue <sup>8)</sup>). Zur Entschädigung für die ihnen entrissenen, erhielten die Evangelischen die ihnen, durch den westphälischen Frieden zugesicherten drei Kirchen, die aber, laut kaiserlichen Befehls <sup>9)</sup>), nur von Lehm und Holz und mit nicht allzu dicalem Kleibwerk, damit sie bald einstürzen möchten, aufgeführt werden und der Glocken entbehren müssten. Dem Gebrauche, dem Besuch dieser, aus zum Theile auswärts, in Sachsen, im Brandenburg'schen, selbst in Schweden gesammelten, freiwilligen Beiträgen erbaueten, Gotteshäuser wurden alle erdenklichen Hindernisse in den Weg gewälzt. Als eine derselben, die vor Glogaus Mauern in Eile schlecht aufgeführte „Hütte Gottes“, von einem fürchterlichen Sturmwinde (24. Aug. 1654) ungerissen wurde, hatte die dortige evangelische Gemeinde mit dem Landeshauptmann einen langen Streit durchzukämpfen, bis sie die Erlaubniß erhielt, jene wieder aufzurichten, indem der gestrenge Herr die Ansicht geltend machte, der Kaiser habe nur den

---

<sup>7)</sup> Wörbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden in Schlesien an den ihnen im XVII. Jahrhundert genommenen Kirchen und Kirchengütern, S. 111. (Gorau, 1825. 8.)

<sup>8)</sup> Buttke, Schlesien, II. 174.

<sup>9)</sup> Wörbs, S. 143.

Reyben, nicht aber die Wiederauflührung einer eingekürzten Kirche bewilligt<sup>10)</sup>).

Und als der Herr Landeshauptmann mit dieser absonderlichen Meinung nicht durchzudringen vermochte, rächte er sich dadurch, daß er (S. 1668) verfügte: es solle am Sonntage in dem Stadthore eine so kleine Öffnung gelassen werden, daß nur eine Person nach der andern passieren könne. Da sonach immer einige Stunden verstrichen, bis die sehr zahlreiche evangelische Gemeinde zur Kirche gelangte, so kamen gewöhnlich viele ihrer Glieder zu spät, erst nach Beendigung des Gottesdienstes<sup>11)</sup>). Aber trotz solcher und ähnlicher Chikanen, trotz dem, daß die Protestanten mancher Städte und Dörfschaften zehn und mehr Meilen zurückzulegen hatten, um zu einer der drei „Friedenskirchen“ zu gelangen, — eine bei der damaligen Beschaffenheit der Wege bedeutende, mit nicht geringen Umständen verknüpfte Reise —, schmiede allsonntäglich eine ungeheure Menge fahrend, reitend und zu Fuß zu diesen weithin gebauten Kirchen. Vor und in der zu Schweidnitz waren oft an zehntausend Menschen versammelt, und in der Nähe an zweihundert Kutschen aufgefahren.<sup>12)</sup>.

Seitdem der meskhalischen Friedensvertrag war den Protestanten Schlesiens der Besuch auswärtiger Kirchen gestattet, von welcher Konfession denn auch ein sehr umfassender Gebrauch gemacht wurde, zu nicht geringem Verdrusse ihrer Dränger. Diese sahen nämlich alle Früchte, welche sie von

10) Buttke, II. 187.

11) (Köhler) Schlesische Kern-Geschicht, S. 478. (Märzab., 1710. 8.)

12) Menzel, Neuere Gesch. der Deutschen, VIII. 282.

der Wegnahme der Gotteshäuser, von der Vertreibung der Prediger, denen man auch die Schullehrer bald nachschickte, — die Expulsion des letzten Restes dieser erfolgte im Jahre 1667<sup>13)</sup> —, so wie von dem Verbote, Kinder in ausländische Lehranstalten zu geben, sich versprochen, durch diese „Auslauferei“ zu den, eigens für sie, theils ansehnlich erweiterten, theils neu erbaueten, Kirchen der sächsischen und brandenburgischen Gränzorte vernichtet. In diesen stärkten sich die armen gequälten Schlesiern in der Abhängigkeit an die Religion der Väter, die man durch die besagten Maßregeln allmählig zu verwischen gehofft; hier schöpften sie im Umgange mit theilnehmenden Glaubensgenossen Trost und Muth; hier fanden sie und ihre Kinder die vertriebenen Geistlichen und Lehrer zum Theil wieder. Da der kursächsische Hof die, von Kaiser Leopold I. begehrte, Einstellung aller neuen Kirchenbauten an der Gränze natürlich verweigerte, so untersagte dieser (28. Febr. 1669)<sup>14)</sup> den fernern Besuch aller auswärtigen Kirchen gänzlich, an welches, weil gegen die Bestimmungen des westphälischen Frieden verstößende, Verbot das Volk jedoch sich nicht fehrte.

Um Gehorsam zu erzwingen, bedienten sich die schlesischen Obrigkeiten nicht selten ganz abscondelicher Mittel. So ließ z. B. der Amtsvorsteher von Garnier zu Saggen, ein großer Verehrer der Jesuiten<sup>15)</sup>, den „Ausläufern“ anfänglich auf

13) Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 475.

14) Wörbs, Gesch. des Herzogthums Saggen, S. 392. (Büßlichau, 1795. 8.)

15) „Dieser Oberste von Garnier war übrigens ein guter Herr: nur ließ er sich ganz von den Jesuiten regieren. Auf seine Kosten

den Straßen auslantern, und belegte die Vertrathenen mit Geld- und Gefängnissstrafen. Als diese sich indessen wirkungslos erwiesen, schickte er allsonntäglich die Schüler des von ihm gegründeten Jesuiten-Seminars mit Feuergewehren auf die nach der Lausitz führenden Straßen, mit dem Befehle, auf die Kirchgänger zu schießen. Da die Jäger jedoch nicht geübt genug waren, wurden später alle katholischen Bürger zu diesem Dienste angehalten, und wer das nicht persönlich thun wollte, mußte einen Mann stellen. Und nicht zufrieden damit, ließ Garnier am Sonntage die eine der beiden Boberbrücken abwerfen, und an dem sonauer Thore, welches zur andern führte, nur ein Pförtchen öffnen, so klein, daß nur Einer nach dem Andern passiren konnte, und überdies auch nur gegen Nennung des Namens durchgelassen wurde. Wirklich brachte es der Herr Amtsverweser durch solche und ähnliche Vorkehrungen dahin, daß die jenseits der Gränze zu Jeschendorf neu erbaute Kirche öfters leer blieb. Weil jene indessen doch nur die Bürger von Sagan, nicht auch die Bauern vom Besuchre dieser abzuhalten vermochte, schickte der glogauische Landeshauptmann Dragoner an den Bober, um diese mit Waffengewalt zurückzutreiben. Da selbe die Kirchgänger sogar bis auf sächsischen Grund und Boden verfolgten, führte der dresdener Hof deshalb zu Wien Beschwerde, was bewirkte, daß Leopold I. (7. April 1670) die Anwendung solcher Abschreckungsmittel gegen die

---

baute er ihnen das Seminarium in Sagan, und schenkte ihnen die Güter Küpper und Hirschfelde. Des Morgens war er geistlich, zu Mittage weltlich und war ein arger Katholik". Alte handschriftliche Notiz. bei Wörbs, Gesch. von Sagan, S. 384.

„Ausläufer“ untersagte, welchem Verbote jedoch nicht allzu gewissenhaft nachgelebt worden sein muß, da der Kaiser nach einigen Jahren (13. Febr. 1674) zur Wiederholung derselben sich veranlaßt fand. Und zu solchem Fanatismus der Behörden gesellte sich mitunter auch noch der von Privatpersonen, die des ewigen Heils Verdienste dadurch zu erwerben meinten, daß sie die fraglichen Gränzkirchen in Brand stieckten <sup>16)</sup>.

Mit diesen, Verhinderung der Evangelischen am Begehen ihres Gottesdienstes bezweckenden Dualereien und Chikanen, zu welchen auch das Verbot der, vom Kaiser noch im Jahre 1669 gestatteten, Hausbandschäften kam, paarte sich das Bestreben, sie zur Theilnahme an den Übungen des katholischen Kultus zu zwingen. So mußten die Protestanten seit dem Jahre 1669 die katholischen Festtage mitfeiern, sich jeglicher Feld- und Handarbeit an denselben enthalten, worüber mit großer Strenge gewacht wurde. In Sagan bestellte man z. B. an Feiertagen Wächter auf die Thürme, um ganze Dorfschaften zu übersehen, und Abends schlichen Spürer um die Häuser, ermächtigt, bei dem geringsten Verdachte diese zu erbrechen; wer beim Spinnen oder bei einem andern Geschäft sich ertappen ließ, hatte schwere Strafe zu gewärtigen <sup>17)</sup>. Ebenso wurden die Protestanten genötigt, den Frohnleichnamß-Prozessionen beizuwöhnen,

---

<sup>16)</sup> Wörbs, Gesch. von Sagan, S. 392 f. und die Rechte der Gemeinden in Schlesien, S. 180 f.

<sup>17)</sup> Wörbs, Gesch. von Sagan, S. 398: „Aus welchem Gesichtspunkte man vergleichen Vergehungen der Protestanten ansahe, mag eine Stelle aus einem Original-Briefe zeigen, in welchem der Pfarrer zu Priebus und Hartmannsdorf einen Protestanten verklagt: „daß er am hochheiligen Festtag der übergebenedict'sten Mutter Gottes Marie

vor dem Sanctissimum niederzufallen, mitunter auch den Himmel über der Monstranz zu tragen, zur Messe und zur Beichte zu kommen, und den katholischen Ehegesetzen sich zu unterwerfen. Zu der Gewalt gesellte sich nicht selten die abscheulichste List. So bekehrte der Probst des neisser Kreuzherrenstiftes, Alexius Konradi, seine Untertanen in Kunzendorf in einem halben Jahre durch Vorzeichen eines unterschiedenen Diploms des Kaisers, in welchen den Convertiten vermutlich außerordentliche Begünstigungen zugesichert wurden. „Ein nachahmenswerthes Vorbild gottgefälligen Elfers in Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens durch erlaubte und ehrbare Mittel“, fügt der Erzähler dieses sauberen Kunstgriffes, selbst eifriger Katholik, salbungsvoll hinzu <sup>18)</sup>.

Daneben sahen sich die Evangelischen auf allen Gebieten des bürgerlichen Lebens von einem fürchterlichen systematischen Drucke rastlos verfolgt. Von den höchsten bis zu den letzten Staats- wie Gemeinde-Aemtern wurden sie mit elsterner Consequenz ausgeschlossen, vieler Orten auch vom Bürger- und Meisterrechte, selbst protestantischen Gebäuden die Praxis entzogen, und bei dem Umbau der vielen wüsten Stellen auf dem Lande, kaiserlichen Befehlen gemäß, die Reiger zurückgesetzt, Ka-

---

Himmelfahrt Holz eingefahren. Da nun, schreibt er, die Strafe Gottes durch die grausame Kriegsflamme, sowohl in Ungarn als im deutschen Reiche genug auf uns dringt, woran wohl die Entheiligung der heiligen Feiertage absonderlich im Briebs die Ursache ist, so bitte ich, an diesem Delinquenten ein Straf-Grempel zu statuiren, damit der zornige Gott möge versöhnt werden.““ So erfährt man doch endlich, wer an den verderblichen Kriegen Leopolds mit den Türken und Franzosen eigentlich Schuld war.“

<sup>18)</sup> *Wutte*, II. 274.

tholiken aber hier wie überall ganz schamlos begünstigt und bevorzugt. Das Bürger- und Meisterrecht erhielten sie unentgeldlich, selbst der Mangel an Geburtsbriefen, wenn sie aus dem Auslande kamen, war für sie kein Hinderniß, und der Kardinal Kollonits von Kaiser Leopold I. bevollmächtigt, diese durch sein Zeugniß zu ersehen. Bei Veräußerungen von Grundstücken mußte ihnen der Verkauf gelassen werden; selbst nach abgeschlossenem Geschäft konnte ein Altgläubiger jene noch erwerben. Rechtshändel wurden in der Regel zum Vortheile der Katholischen entschieden; schwer hielt es, Schuldforderungen von diesen einzutreiben. Mit ausdrücklich für Protestanten bestimmten Stiftungen wurden Mönche unterstützt, schlesische Stipendien an Studenten in Wien und Prag ausgezahlt, Erbschaften zurückgehalten, Lutheranern Geburtsbriefe, die Trauungen, welche nur katholische Geistliche vornehmen durften, verweigert, wosfern nicht vorher der Uebertritt des Nachsuchenden erfolgte, und außer Landes vollzogene für ungültig erklärt. Begüterten evangelischen Wittwen wurde die Wiedervermählung mit Glaubensgenossen eben so unendlich erschwert, als eine auswärtige; man ließ nichts unversucht, um sie an Katholiken zu verkuppeln. Minderjährige erhielten Letztere selbst dann zu Vormündern, wenn der verstorbene Vater Protestant dazu ausdrücklich bestimmt hatte<sup>19).</sup>

Es darf nicht unbemerkt bleiben, daß man diese und die übrigen, zur Katholisierung der evangelischen Schlesier ange-

---

<sup>19)</sup> Hensel, protestantische Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, S. 496 f. Wytko, II. 260 f. Wörbs, die Rechte der evangelischen Gemeinden, S. 172 f. Menzel, Gesch. Schlesiens, II. 476. Fischer, Gesch. und Beschreibung von Jauer, II. 190 f.

wandten „Kompulsionsmittel“, wie man sie in der damaligen Kanzleisprache benamste, vor der Welt möglichst zu verborgen suchte. Nur die wenigsten der betreffenden kaiserlichen Verfügungen wurden öffentlich verkündet, was, wenn es geschah, solch’ unvorsichtigen Behörden nicht selten einen Verweis des wiener Hofs zuzog<sup>20)</sup>, sondern nur als geheime Instruktionen an die Vollzugsorgane erlassen. Das geschah in der Absicht, den Bedrückten und Gequälten die Beweise der gegen sie verfügten Abscheulichkeiten vorzuenthalten, den protestantischen, ihrer schlesischen Glaubensgenossen oft mit vieler Wärme sich annehmenden, Kurfürsten und Reichsständen, den sich ihnen hierin wiederholt anschließenden Kronen Schweden und England, der niederländischen Republik als NebergriFFE

---

20) Kaiser Leopold I. an den Landeshauptmann Larisch zu Teschen, 12. August 1669: Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Teschen, S. 61 (Breslau, 1770. 8.): Wir haben aus deinem — — Berichte gnädigst vernommen, was gestalt du zu dem Aufnehmen der heil. catholischen Religion in den Städten Teschen, Skotschau, Schwarzwasser und Jablunka unsers Fürstenthums Teschen, Publikation gethan hast, wie es mit Unterrichtung der uncatholischen Jugend, Predigung des Catechismi, Aufnehmung der uncatholischen zu dem Bürgerrecht, zu den Zünften und Handwerkslehre und der Frequentation des Exerciti in Ungarn soll gehalten werden. Wie wir nun hieraus deine gute Vorsorge um die Fortpflanzung der heiligen catholischen Religion gnädigst vermerken: also ist diese Sache, die um erheblicher Ursachen willen vielmehr zu dem Werk zu thun, als vermittelt vorgehender Publikation der uncatholischen, zu Gelegenheit neuer Beschwerde fürzuhalten ist. Dahero wohl dergestalt besser geschehen wäre, wenn du mit solchen öffentlichen Schreiben an dich gehalten hättest. Befehle dir berowegen gnädigst dieses Werk bono modo also zu führen, damit eines und das andere, was zum Besten der heil. catholischen Religion gereicht, in der That selbst befördert werde.

einzelner Behörden und Beamten, — deren Abhälse man versprach, aber höchstens nur in besonders schreienden Einzelfällen außerst selten wirklich verfügte —, darstellen zu können, was doch nur Ausflusß der geheimen Weisungen des Kaisers war. Während Leopold I. unter anderen dem Kurfürsten von Sachsen einst (30. Juli 1658) betheuerte, von den gegen dessen Glaubensgenossen in Schlesien angeblich verübten Gewaltthaten habe er aus dem Verwendungsschreiben Sr. Liebben das erste Wort vernommen; denselben elf Jahre später (16. Sept. 1669) dringend bat, den ganz grundlosen „Duerelen so wenig Glauben als Gehör“ zu schenken, und die Versicherung hinzufügte: die Augsburgischen Confessions-Verwandten in Schlesien hätten vielmehr Ursache, seine sonderbare Milde zu erkennen, und sich zu hüten, durch ihre Undankbarkeit ihn zu bewegen, was er aus Güttigkeit ihnen bewilligt, wieder zurückzunehmen; schrieb er seinen Oberbeamten in Schlesien, durch die Verweise, die er ihnen, um die protestantischen Reichstände und fremden Mächte zu beschwichtigen, zuweilen ertheilen müsse, sich nicht beirren zu lassen, nur sein vorsichtig zu procediren, und namentlich darüber zu wachen, daß den Rezern nichts Schriftliches in die Hände gegeben werde, womit sie den Druck, unter dem sie schmachteten, beweisen könnten<sup>21)</sup>.

Sehr natürlich, daß dieser zahlreiche Auswanderungen veranlaßte. Zu Tausenden flohen die schlesischen Protestanten nach den benachbarten Provinzen, namentlich nach der Lausitz, zu nicht geringem Schaden und Verdrüsse ihrer Grundherrschaften, die nicht ohne große Mühe und Kosten der, durch den

---

<sup>21)</sup> Wattke, II. 303 f. Worbs, S. 196 f.

dreißigjährigen Krieg so sehr gelichteten, Bevölkerung, oft und weiter Entfernung, neue Zuflüsse verschafft hatten. Die deshalb an ihn gelangenden Klagen vieler, selbst katholischer Guts-herrnen, veranlaßten Kaiser Leopold I. schon im Jahre 1687, und seitdem öfters, mittelst öffentlicher Ausschreitzen, die Entwischenen unter Zusicherung völligen Verbons und schönen Verhöhnungen für die Zukunft, zur Rückkehr aufzufordern, zu welcher aber nur sehr Wenige sich hiervon bewegen ließen. Darum suchte man die Auswanderungen so viel nur immer möglich zu erschweren, zu verhindern, nicht selten sogar durch Waffengewalt.

Von solchen Bedrückungen blieben auch die Fürstenthümer Siegnitz, Brieg und Wohlau nur so lange verschont, als sie von dem Heldenstamme der Piasten beherrscht wurden. Nachdem sie aber mit dem Geldschen desselben (2. Novbr. 1675) dem Kaiser als eröffnete Lehen anheimgefallen, wurde von diesem das in den übrigen Thelen Schlesiens gegen die Protestanten befolgte System, wenn schon nur schrittweise, auch auf die der genannten Fürstenthümer ausgedehnt, so daß sie schon nach ein paar Lustren um kein Haar besser daran waren, als ihre übrigen schlesischen Glaubendgenossen. Zumal seit dem Jahre 1683, wo Leopold I. sich von seinem Weichtater das, oben <sup>22)</sup> berührte, Gelübde entlocken ließ, in allen kaiserlichen Geblanden die Pezer mit Stumpf und Stiel auszurütteln, glaubte er jeder Rücksicht auch gegen die ver fraglichen Landes-thelle sich entzulagen zu müssen, trotz dem daß er den Ständen derselben kurz nach dem Heimsalle (15. Juli 1676) die feier-

---

<sup>22)</sup> Vergl. S. 171.

liche Versicherung ertheilt hatte, sie gegen die Bestimmungen des westphälischen Friedens nicht zu beschweren.

Es wird kaum der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen, daß die Jesuiten die eigenlichen Schmiede all' dieser, über die Protestantenten Schlesiens von Ferdinand III. und Leopold I. verhängten Drangsale gewesen. Aber nicht nur die Rathschläge, die Anleitungen, wie man gegen diese vorschreiten müsse, um sie in den Schaaffstall der alleinseligmachenden Kirche zurückzutreiben, rührten von den ehrwürdigen Vätern her, sondern diese entwickelten auch eine ungeheuere Thätigkeit, die umfassendste Theilnahme an der praktischen Ausführung jener.

Sie hatten, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen<sup>23)</sup>, durch die Freigebigkeit Kaiser Ferdinands II. und anderer Gönner, selber schöne Grundbesitzungen in Schlesien erworben, zu welchen, als belangreichste, ein Jahr nach dem westphälischen Friedensschluß noch die große Herrschaft Deutsch-Wartenberg gekommen. Deren früherer Eigenthümer, ein Herr von Sprinzenstein, lag wegen des Besitzes derselben in uraltem Streite mit den Nechenbergs, in welchem ihn die Jesuiten, da er frommer Katholik und sein Widerpart Protestant war, eifrigst unterstützten, und den kinderlosen Mann, so wie seine Gattin später zu beschwärzen wußten, die ganze Herrschaft ihnen legtwillig zu vermachen. Allen Gegenbemühungen der, auf ein älteres Testament sich berufenden, Verwandten Sprinzensteins, so wie allen Einwendungen der Stände des Fürstenthums Glogau, zu welchem jene gehörte, zum Troze, wurde Deutsch-Wartenberg vom Kaiser den Koalitionen (J. 1649) eigenthümlich überwiesen.

<sup>23)</sup> Vergl. Bd. I. S. 313 f.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

Raum hatten diese sich hier eingerichtet, als sie auch schon, noch früher als Ferdinand III. in seinen Erbfürsten-thümern, das Vertilgungswerk des Protestantismus eröffneten. Zwar hatte der Vater Superior Goturius, während des schwelbenden Prozesses, dem Städtchen Wartenberg und der Gemeinde Lindau versprochen, daß sie in der Ausübung ihres Gottesdienstes auch unter der Herrschaft des Ordens nicht gestört werden sollten, was jedoch nicht verhinderte, daß dieser jetzt Soldaten aus Glogau kommen ließ, die dem Befehlungs-  
werke nach Art der berüchtigten Lichtensteiner sich unterzogen. Sie wurden nämlich bei den Evangelischen so lange einquartirt, bis diese Beichtzettel holten, und über jene, an deren Glaubens-  
treue der Witz dieser militärischen Apostel scheiterte, die ver-  
zehrendsten Geld- und Gefängnisstrafen verhängt. Wer z. B.  
sein Kind von einem protestantischen Geistlichen tauften ließ,  
mußte von jedem Bathen zehn Mark zur Buße zahlen, und  
daneben selbst ins Gefängniß wandern. So saß ein Schmied,  
um eines solchen Vergehens willen, neun Monate und so  
hart gefesselt, daß ihm das Blut aus den Fingern und Augen  
drang. Da erst wurde der Unglückliche entlassen; er starb  
schon auf dem Heimwege. Des Druckes Übermäß rief endlich  
(J. 1673) in den Dörfern Bobernig und Nittriz einen Auf-  
stand hervor. Die Soldaten, welche die Jesuiten gegen die  
Rebellen aussandten, wurden zurückgeschlagen, und als jene  
Verstärkung ehielten, flüchteten sämmtliche Einwohner vor  
ihrer Rache. Neunundvierzig Familien verließen um dieselbe  
Zeit das Städtchen Wartenberg, und auch aus den übrigen,  
zur Herrschaft gehörenden Dörfern wanderten Viele aus.

Als jene, ehemals ganz evangelisch, durch solche Mittel  
im Jahre 1683 ganz katholisch gemacht war, erklärte der

Vater Superior in einer Schrift, welch' süße Genugthuung es ihm gewäbre, daß durch Gottes unergründliche Warmherzigkeit die Bürger von Wartenberg in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückgekehrt seien. Und im Jahre 1749, als Schlesien preußisch geworden, forderten die wartenberger Jesuiten in einem, von Lutheranern gegen sie erhobenen, Rechtsstreite den Anwalt der Gegenpartei mit unglaublicher Frechheit auf: in der ganzen Herrschaft Wartenberg, wo es doch achtzigjährige und noch ältere Leute gebe, ihnen nur einen Eingigen zu nennen, der mit Gewalt zum katholischen Glauben bekehrt worden wäre. Die göttliche Gnade habe Alles gethan. „*Fides*“, erklärten die ehrwürdigen Väter „est donum Dei; der Beruf kommt vom heiligen Geist; da ist es nicht nöthig, daß man mit Brügeln darein schlägt; ein vom heil. Geist erleuchteter Mensch kommt selbst und bittet um Instruktion, und so ist es mit allen Bekehrten (in der Herrschaft Wartenberg) zugegangen<sup>24)</sup>“.

Mit der Gewalt paarten die Söhne des heiligen Ignaz, wie andernwärts so häufig, so auch damals in Schlesien List und die, ihnen in hohem Grade eigene, Kunst der Ueberredung, um die Protestanten zur römischen Kirche herüberzuziehen. An die Einflussreicheren und Angeseheneren unter denselben, an Männer von anerkannter Rechtschaffenheit, deren Glaubenswechsel wol geeignet war, auf den großen Haufen zu wirken, machten sie sich gewöhnlich zuerst. Mit Honig auf den Lippen, mit schlauer Milde näherten sie sich ihnen, Glaubensstreitigkeiten flüglich vermeidend, wie überhaupt Alles, was die Rege vom

---

24) Wuttke, II. 231. 283. 307. Wörbs, S. 81.

Umgange mit ihnen abschreckte. Sie sprachen zumal viel über jene Lehren, in welchen beide Kirchen übereinstimmten. Daneben die gewinnendste Menschenfreundlichkeit; ungerufen begleiteten sie nicht selten Leichenzüge, erschienen sie an Krankenbetten<sup>25)</sup>. Betrübten Wittwen, namentlich nicht zu alten, waren sie überaus theilnehmende und liebevolle Tröster. Mit wie finsterer Miene man sie auch empfing, sie stellten darum ihre Besuche in evangelischen Häusern nicht ein, in welchen sie selbst bei den Dienern, bei den Kindern sich einzuschmeicheln suchten.

Die Letzteren waren, da die Erfolge solcher und anderer Künste bei den Erwachsenen im Ganzen doch nicht viel sagen wollten, überhaupt die vornehmsten Gegenstände der gewinnenden Thätigkeit der Jesuiten. Um dieser den freiesten Spielraum zu eröffnen, erwirkten die ehrwürdigen Väter vom Kaiser die Verfügung<sup>26)</sup>, daß alle Waisen ohne Ausnahmen Katholiken zur Erziehung übergeben, und die Mütter von jeglichem Einflusse auf dieselbe ausgeschlossen sein sollten. Waisen, die in's Ausland gebracht worden, um dem Gebote nicht zu verfallen, mußten bei Verlust ihres Erbes zurückkehren.

Es ist kaum zu sagen, welchen Jammer diese, die heiligsten Rechte mit Füßen tretende, die heiligsten Gefühle verböhrnde Maßregel unter den schlesischen Protestanten verbreitete. Trostlos verliehen die sterbenden Väter eine Welt, in der sie ihr Liebstes, ihre Kinder, allen Verführungsästhetiken der Je-

---

<sup>25)</sup> Sickel, Mission der Jesuiten nach Liegnitz: Schlesische Provinzialblätter, Bd. XC. (1829, Nov.) S. 419 f.

<sup>26)</sup> Wörbs, S. 184.

suitten schuiglos preisgegeben wuſtten; in Kummer und Thränen vergingen die Mütter, die ihre Kinder sich entrifffen, Jesuitenschulen oder Klöſtern übergeben sahen. Alle Bitten, alles Flehen gegen ſolche Barbarei waren umſonſt. Suppliken, Appellationen nahm Leopold I. gar nicht, nämlich nur dann an, wenn ſeine Behörden ſie genehmigten, die aber, den ihnen ertheilten geheimen Inſtruktionen gemäß, ſolche nicht zulaffen durften, ſelbst wenn ſie gewollt hätten.

Und diesem empörenden Kinderraube war der Adel Schlesiens noch in höherem Grade ausgesetzt, als deſſen Bürger- und Bauernſtand, weil es den Koſoliten hauptsächlich um den Gewinn der Sprößlinge der reichſten und angeſehenſten Familien des Landes zu thun war. Selbſt die entſeglichſten Mittel wurden von ihnen zu dem Behuſe nicht verſchmähet. So hatte z. B. der Freiherr Hans Ulrich von Schagotsch nur deſhalb auf dem Blutgerüſte sterben müſſen, damit die Jesuiten ſeine Waiſen für den katholischen Glauben gewinnen könnten <sup>27)</sup>.

Von den Künſten, deren dieſe ſich bedienten, um auch noch bei Lebzeiten der Väter die Erziehung der Kinder in ihre Hände zu bringen, erwähnen wir hier nur, daß ſie protestantischen Knaben und Jünglingen, die ihre Lehranstalten besuchten, monatliche Unterſtützungsgelder vom Kaiser erwirkten, wie das z. B. zu Breslau geſchah <sup>28)</sup>.

In dieſe, fast ganz lutheriſche, Hauptstadt Schlesiens ſich einzunichten hatten die Söhne des heiligen Ignaz lange Zeit vergeblich geſtrebt. Selbſt in den Tagen Kaiser Ferdinands II.

---

<sup>27)</sup> Worbſ, S. 189.

<sup>28)</sup> Buttſe, II. 286.

war ihnen das nicht geglückt, und seinem Nachfolger der Ruhm vorbehalten, sie dem, aus allen Kräften sich widersehenden, Magistrate aufgezwungen zu haben. Im Jahre 1638 erschienen die zwei ersten Jesuiten, Johann Wazin und Heinrich Pfeilischmid, in Breslaus Mauern, und schlugen in einem, von dem Meister des Mathiasstiftes erkaufsten, Hause ihre Residenz auf, deren Subprior Vater Wazin wurde. Da alle am Kaiserhofe und zu Dresden gemachten Anstrengungen des Magistrats, der verächtlichen Eindringlinge sich zu erwehren, erfolglos blieben, — wie denn auch die noch später von ihm zu dem Behufe auf dem westphälischen Friedenscongresse geschehenen Schritte —, willigte er endlich (10. Jan. 1645) nothgebungen in die provisorische Gründung eines Kollegiums innerhalb der Stadt, bis die frommen Väter außerhalb ihrer Ringmauern ein Unterkommen gefunden. Diese mussten sich dagegen verpflichten, in ihrer Schule breslauer Kinder ohne Einwilligung der Eltern oder Wormünder nicht anzunehmen, ihren Söhlingen alle Herausforderungen zu Disputationen, so wie das Tragen der Waffen zu verbieten, weder selber Brauhäuser anzulegen, noch Bier- und Weinkeller zu eröffnen, überhaupt jeglichen Betriebes sogenannter bürgerlicher Nahrung sich zu enthalten, welch' letztere Beschränkung in einer Handelsstadt um so nothwendiger erschien, da die frommen Söhne des heiligen Ignaz sich auch als gar schlaue und geriebene Handelsleute auszeichneten.

An diese Uebereinkunft hielten die Letzteren indessen nur in der ersten Zeit nach dem Abschluße derselben sich gebunden, wo sie noch leise aufzutreten nothig erachteten. Nachdem es ihnen aber, trotz des energischen Widerstandes des Rathes und selbst eines Theiles der katholischen Geistlichkeit, — die wegen

verschiedener Versuche der Kojoliten, bald dieses, bald jenes Besitzthum anderer Orden an sich zu reißen, gegen selbe gerade nicht sehr freundlich gesinnt war und sein konnte —, gelungen, von Leopold I. die Kaiserliche Burg in Breslau für ihr Kollegium zu erhalten, in welche sie, um einen Volksauffstand zu vermeiden, wie der Kaiser (26. Sept. 1659) befohlen, „ohne einige Solennitäten unvermerkt“ nächtlicher Weile (12. Okt. 1659) eingeführt wurden, traten sie mit rasch wachsender Zuvericht und Reckheit auf. So führten sie schon im Jahre 1662 die, in Breslau bereits lange vor der Reformation abgeschaffte, Frohleichenams-Procession wieder ein, zum höchsten Verdrusse des Rathes und der Bürgerschaft <sup>29</sup>).

Nichts brachte beide gegen die ehrwürdigen Väter jedoch mehr in Harnisch, als deren schon nach einigen Lustren (J. 1677) rückbar gewordenes Vorhaben, ihr Kollegium zu einer Universität erheben zu lassen. Wegen der außerordentlichen Aufregung, die dieser Plan unter den Breslauern hervorrief, fanden die Jesuiten es damals gerathen, dessen Verwirklichung noch zu verschieben, und fast zwei Decennien verstrichen, bis sie ihn wieder aufnahmen. Das geschah erst im Jahre 1695 durch den Rektor des breslauer Kollegiums, Pater Friedrich Wolff. Dieser, ein geborner Baron von Lüdinghausen, — derselbe, der in den Verhandlungen des Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg über die Erwerbung der Königskrone eine so bedeutsame und uneigennützige <sup>30</sup>) Rolle spielte —, ein Mann von eben so viel Einsicht als Klugheit und Meister in

---

<sup>29</sup>) Wuttke, II. 231 f.

<sup>30</sup>) Stenzel, Gesch. des preussischen Staats, III. 104.

der Kunst, sich beliebt zu machen, verdankte diesen Eigenschaften sehr bedeutenden Einfluß in Schlesien wie auf Kaiser Leopold I., dessen wirklicher geheimer Rath er eine Zeit lang war; dennoch konnte er, trotz aller Anstrengung, sein Projekt nicht in dem von ihm beabsichtigten Umfange verwirklichen.

Was Pater Wolff <sup>31)</sup>, kein gewöhnlicher Jesuit, sondern unfehlig einer der achtungswertesten Männer, die sein Orden aufzuweisen hat <sup>32)</sup>, ermühte, war nicht die Gründung einer ausschließlich von diesem geleiteten Hochschule, sondern die Gründung einer wirklichen Universität, an der auch tüchtige, die Jugend heranziehende, Professoren aus dem Laienstande wirken sollten. Es ist nicht zu bezweifeln, daß der weitsichtige Pater, neben der gleich zu berührenden anderweitigen, auch von der Absicht, den Widerwillen, den Widerstand der Breslauer gegen seine projektierte Schöpfung zu mindern, dazu bestimmt wurde, ihr diesen gemischten Charakter zu geben. Damit verfehlte er aber ziemlich gegen den Geist seines Ordens, der überall nach alleiniger Herrschaft über den Jugendunterricht, und zumal den höhern, strebte, weshalb viele Mitglieder desselben dem Plane Wolffs entgegenwirkten, die liegniger Stiftsgüter, mit welchen er die neue Universität dotirt zu sehen wünschte, zur Gründung eines großartigen Kollegiums in Liegnitz selber verwendet wissen wollten, wie denn auch der Bischof

---

<sup>31)</sup> Dem Folgenden liegt Wuitkes Aufsatz: Die Versuche der Gründung einer Universität in Schlesien in den: Schlesischen Provinzialblättern, Bd. CXII. (1840, Decbr.) S. 502—514 durchweg zu Grunde.

<sup>32)</sup> Rint, Leben und Thaten Leopolds I., S. 282.

von Breslau um jene für das Kollegium seiner Stadt Reisse sich bewarb, und die Bemühungen des Vaters daher nach Vermögen zu durchkreuzen suchte.

Den energischsten und beharrlichsten Widerstand erfuhr dieser indessen von dem Magistrate und den Bürgern Breslaus. Die Behörden, wie die Einwohnerschaft dieser, trotz aller Künste der Losoliten noch immer bei weitem überwiegend lutherischen, Stadt hatten den eigentlichen Zweck Wolffs: das Werk der Katholisierung Schlesiens mittels Gründung einer Anstalt mächtig zu fördern, die es seinen Jünglingen ermöglichte, mit geringen Kosten in allen Zweigen des Wissens im Vaterlande sich auszubilden, hierdurch den, ungeachtet aller kaiserlichen Verbote fortwährenden, Reisen derselben ins Ausland, und zumal dem Besuch protestantischer Universitäten am wirksamsten zu begegnen, und Schlesien somit in intellectueller Hinsicht ganz zu isoliren, nur zu bald herausgewittert. Sie erachteten sich deshalb schon durch die Rücksicht auf das Seelenheil ihrer eigenen Söhne verpflichtet, der Ausführung dieses, dem Protestantismus so bedrohlichen, Vorhabens alle möglichen Hindernisse in den Weg zu wälzen, wozu außerdem noch manche untergeordnete, theils locale Gründe sie bestimmten.

In dem zwischen ihnen und Vater Wolff sich jetzt entspinnenden, überaus heftigen Kampfe ist es besonders merkwürdig, daß sowol dieser die angedeuteten Motive, welche ihn dazu bewogen, seinem projektierten Werke den berührten gemischten Charakter zu erstreben, sorgfältig verhüllte, wie auch daß die Breslauer die Hauptursache ihres Widerstandes nicht minder angelegentlich verdeckten. Sie jammerten (Aug. 1695), auf den Grund der schlimmen Reputation damaliger öblicher Studentenschaft, daß von einer solchen der Stadt nur Unglück,

Todschläge, Plünderungen der Häuser erwachsen, Weiber und Töchter zu Schanden kommen würden; daß die, ohnedies ungesunde, Stadt, ob der ihr alsbann zuströmenden Menge unsaubern Volkes ein Siz der Pest werden dürfte. Es sei ganz ungegründet, hieß es weiter, daß Schlesien, wie Pater Wolff behauptete, einen reichen, den Studiis holden Adel besitze, und für die Kinder des Bürgerstandes sei in Breslau viel zu theueres Pflaster; „scheint auch nicht der Mühe werth zu sein, dieser armen Bursche halber ein *Collegium Juridicum et Medicum* aufzurichten“; für sie sei zu Prag, Olmütz, Frankfurt und Leipzig gesorgt. Nicht Mangel an Rechtsgelehrten und Aerzten verspüre man in Schlesien, wie jene vorgaben, die es mit einer Universität heimsuchen wollten, sondern vielmehr großen Ueberfluß, und zu viel gelehrte Leute müsse man pro morbo civitatis halten. Auch brächten die Studenten dem Kaiser nichts ein, vielmehr würden seine Einkünfte dadurch, daß Andere sich ihrer Privilegien bedienten, Abbruch erleiden; ein Frachtwagen trage mehr ein, als hundert Kutschen mit Studentengut. Dem Wohlstande, der bürgerlichen Nahrung der Stadt drohe aber völliger Ruin, sintelmalen „die wüsten und wilden Studenten meistenteils Feinde guter Ordnung sind, weit lieber Städte austheilen, Tumult und Aufstand erregen, als ihre Schulden bezahlen (welche Verläumdung!). Und da Niemand in seinem Hause auch nur eine Stunde sicher sein wird, kann kein fremder Kaufmann seine Gelder oder Waaren nach oder über Breslau senden, und es muß also aller Kredit wegfallen.“ Viele Uebel würden sich erst zeigen, wenn man die Last auf dem Halse habe, „gewiß aber ob repentina mutationem status publici die besten und vermögenden Leute auswandern, wodurch die Stadt depopulirt,

aller Mittel entkraeftet und endlich in den allerelendesten Zustand gerathen dürfte."

Und als die Breslauer erfuhren, daß Vater Wolff nach Wien gereist sei, um dort durch seinen persönlichen Einfluß eine seinen Wünschen günstige Entscheidung Leopolds I. zu erlangen, drangen sie „mit ziemlicher Importunität und Misvergnügen“ in den Magistrat, ebenfalls Abgeordnete dahin zu senden, um im Interesse der Stadt dem Jesuiten entgegen zu wirken, was auch beschlossen wurde. Die guten Väter Breslaus schickten (Nov. 1695) ihren Syndikus, Doktor Johann Jahn, den Rathsherrn Maximilian von Seyler, den Handelsmann Johann Kretschmer und den Tuchmacherältesten Samuel Weber mit der ausdrücklichen Weisung nach Wien, selbst einen Fußfall vor dem Kaiser zu thun, um ihn zu bewegen, seine gute Stadt Breslau nicht mit einer Universität heimzusuchen. Wir wollen diese Herren nach Wien begleiten, weil ihre dortigen Fata diese Blicke eröffnen in das damalige Treiben am Kaiserhöfe.

Sie waren zunächst an den Referendarius von Wein angewiesen, der den Gbunner Breslaus spielte, um der Stadt recht viel Geld abzulocken. Er hob bei jeder Gelegenheit seine Verdienste um diese hervor, und empfand es höchst übel, wenn die Abgeordneten seinen Vorschlägen Einwendungen entgegensexten, oder sich gar bei anderen Referendarien Raths erholten. Jahn, äußerte er, möge ein vortrefflicher Orator sein, aber das nütze hier nicht das Mindeste. Seylers Anerbieten von 3000 Gulden für den Fall eines günstigen Bescheides (worunter Wein nicht mehr als die Verlegung der Universität verstand) war ihm zu gering. Das Doppelte sei wenigstens vonnöthen; bekäme er doch in geringen Privatsachen 1000 Dukaten! Als ihm auch diese Summe versprochen wurde, schien sie ihm noch

zu klein, in Erwägung der zu überwindenden eminenten Schwierigkeiten, und er gestand, daß im günstigsten Falle nur ein vorläufiger Bescheid zu erzielen sei. Seinem Winke gemäß hielten die Abgesandten sich in der ersten Zeit *incognito* in Wien auf; er bekam dadurch Muße, sie noch freigebiger zu machen, während seine Kollegen staunten, daß die Herren von Breslau sich nicht bei ihnen meldeten.

Erst in der achten Woche ihres wiener Aufenthaltes erlangten diese (14. Jan. 1696) eine Audienz bei Kaiserlicher Majestät, die Ehre, ihren instruktionsmäßigen Fußfall anzu bringen, und hatten dagegen das Vergnügen, von Leopold I. die bedeutsame Neußerung zu vernehmen: daß er, wie allezeit so auch in diesem Falle, bedacht sein werde, der Stadt Wohlfahrt zu beförbern, indessen das Alles nicht umsonst. Die Audienz kostete über vierzig Thaler preußisch Courant heutiger Währung. Davon bekam der Kammerhürhüter 10 Thaler, der Saalthürhüter 6 Thaler 20 Ggr., die Kammertrabanten 5 Thaler 10 Ggr., der Hatschier und die Leibtrabanten 10 Thaler; der Schweizer 2 Thaler 20 Ggr., der Rathsansager 2 Thaler, war aber damit nicht zufrieden, u. s. w.

Leider! mußten die guten Breslauer sich aber sehr bald überzeugen, daß sie durch diese Audienz und ihren dem Kaiser applieirten Fußfall, von dem sie sich so große Wirkung versprochen, um kein Haar breit weiter gekommen; daß ihnen nichts übrig bleibe, als nach wie vor mit ängstlicher Behutsamkeit zu versuchen, die Kanzleibeamten auf ihre Seite zu bringen. Die Herren in Wien fürchteten im Grunde, insgesamt mit Pater Wolffs Einfluß. Wein äußerte: Wolff würde „gegen ihn Acheronta moviren, wenn er sich der Stadt annehme und er hasardire seine ganze Reputation“. Daneben

ließ der genannte Vater nichts unversucht, um die breslauer Gesandten zur Abreise von Wien zu verhindern. Und dennoch sagte er ihnen, als er einst an einem dritten Orte mit ihnen zusammentraf, verbindlich: Er habe um ihrer Ehre willen, ihre vom obersten Kanzler schon beschlossene Zurückweisung von Wien zu verhindern gewußt! Zu Doktor John äußerte er bei dieser Gelegenheit: „wenn Rathsherren contra Universitätem wären, ginge es hin, aber nicht wenn Doctores. Man wolle nur in Breslau keine gelehrten Leute haben“. Dorthin zurückgekehrt, prahlte Wolff zum großen Schrecken der Bürger: er habe die Universität so gut wie im Sack; das Priviliegium sei schon geschrieben und gebunden, und bedürfe nur noch der Unterschrift des Kaisers; die Abgeordneten würden nächstens mit Schimpf und Schande heimkehren.

Das war indessen doch nicht so ganz der Fall, und das Ende vom Liede, daß die breslauer Abgeordneten doch einen Aufschub erwirkten. Sie erhielten (9. Juli 1696) ein Interimsbukret des Inhalts, daß über ihre Stadt nichts Nachtheiliges beschlossen werden solle; kaiserliche Majestät wolle künftig das Werk legaliter so instruiren lassen, daß Breslau darüber mit Zug sich zu beschweren nicht Ursache haben solle. So wenig das nun auch war, so kostete diese Gesandtschaft der Stadt doch an 20,000 Thaler, wovon ungefähr der fünfte Theil auf Geschenke verwendet werden mußte. Davon erhielt Pein 1500 Gulden, nachdem ihm früher schon Silberwerk im Werthe von mehr als 100 Thalern verehrt worden, als seine Frau den breslauer Herren zu wissen gethan, daß sein Namenstag sei und sie ihm etwas zu besorgen wünsche. Ihr selbst war ein Zobelmuff geschenkt worden. Ja! Pein mutete den Breslauern noch einige „Discretionen“ für gewisse Kollegen zu.

worauf man jedoch nicht einging. Die anderen einflussreichen Referendarien bekamen jeder 300 Gulden; nur zwei, der Vicekanzler Graf Eschenain und ein Herr Hartig, hatten so viel Ehre im Leibe, sie auszuschlagen. Für das Dekret wurden der Kanzlei 50 Gulden geschickt, wofür diese nicht einmal dankte, und darum nachträglich noch 10 Gulden erhielt.

Bis zum Jahre 1702<sup>33)</sup> ließ Vater Wolff die Sache ruhen; die Furcht vor dem baldigen Hintritte des Kaisers veranlaßte ihn damals, sie ganz in der Stille wieder aufzunehmen, und diesmal mit besserem Erfolge. Am 21. Oktober des genannten Jahres unterzeichnete Leopold I. den Stiftungsbrieß der neuen Universität, die nach ihm die Leopoldina genannt wurde. Wolffs alter wohl durchdachter Plan erlitt jedoch bedeutende Modifikationen. Die, mittlerweile anderweitig verwendeten, liegnitzer Stiftsgüter konnten der neuen Anstalt nicht mehr überwiesen werden, ihre Mittel waren daher beschränkt, die juridische und medicinische Fakultät vorerst von ihr ausgeschlossen, Theologie, Philosophie, kanonisches Recht und schöne Wissenschaften die einzigen Lehrfächer. Statt der ordentlichen Universität war es nur eine, ausschließlich mit Jesuiten besetzte und von ihnen ausschließlich geleitete Hochschule geworden, nach dem Vorbilde der olmützer.

Man denke sich den Schrecken der guten Breslauer, als ihrem wohlweisen Magistrat an einem schönen nebeligen Novembermorgen vom kaiserlichen Oberamte die Notifikation von der Geburt der Leopoldina zukam, und ihren Grimm, als

---

<sup>33)</sup> Das Folgende ganz nach den Schlesischen Provinzialblättern, Bd. CXIII. S. 3—9.

die triumphirenden Jesuiten dem Magistrat sogar zumutheten, ihr Inaugurations-Programm an den Stadthören anzuschlagen! Da die, von den Jesuiten aufs höchste beschleunigte, Einweihung der neuen Anstalt schon am 15. November 1702 erfolgte, — ihr erster Rektor wurde der Jesuit Doktor Jakob Milbes —, blieb der Stadt nichts übrig, als zu protestiren. Es wurde von den Vätern derselben eine nochmalige Gesandtschaft nach Wien beschlossen, aber, gewizigt durch die lange Dauer der ersten, diesmal der Syndikus Doktor John allein (12. Decbr. 1702) nach der Kaiserstadt geschickt.

Sein Auftrag lautete: um die Verlegung der Universität nach einer andern schlesischen Stadt zu bitten. Aber trotz der auch jetzt nicht gesparten, „Handsalbe“ —, dem Vicekanzler, der vor sechs Jahren klingende Münze nicht angenommen, schickte Doktor John diesmal Silbergeschirr für 480 Gulden, welches nicht zurückgewiesen wurde; die Referendarien bekamen wieder Geld —, blieben die Bemühungen des breslauer Abgeordneten doch ganz erfolglos, da auch die Jesuiten nicht feierten. Der Prokurator der böhmischen Provinz machte allen einflussreichen Männern am Kaiserhöfe, und schwerlich mit leeren Händen, seine Aufwartung, und auch Pater Wolff kam (Jan. 1703) wieder nach Wien, um ein Oberamtsgutachten zu befürworten, welches vorschlug, den Patribus Jesuitis auch die Kriminal-Gerichtsbarkeit über die Studenten der neuen Hochschule zu verleihen, und die Festsetzung einer erkledlichen Strafe gegen Alle zu erwirken, die dieser schaden würden. Die Resolution, die Doktor John erhielt, lautete, obwohl in milden Worten, doch so entschieden abschläglich, daß selbst die kaiserliche Kanzlei, — die, wie wir wissen im Nehmen eben nicht blöde war —, sich etwas dafür zahlen zu lassen Anstand nahm.

Durch kaiserliche Vermittlung kam zwischen dem Breslauer Magistrat und den Jesuiten endlich ein Vergleich zu Stande, kraft dessen diese in Religionsfachen alles „Refutierens“ sich zu enthalten versprachen, „es wäre denn, daß der unkatholische Theil das Scallieren oder einige Anzüglichkeit veranlaßte und der beleidigte Theil die Refutation zu thun bemühtigt würde.“ Ferner verpflichteten sich die ehrwürdigen Väter, den Studenten Beleidigungen der Lutheraner und Stirbungen ihres Gottesdienstes streng zu untersagen, in Stadtangelegenheiten sich nie zu mischen, wogegen ihnen unverwehrt sein sollte, „die Kinder, so schon ihrer Vernunft fähig seien und annos discrētionis haben, da sie sich ad religionem salvissimam begeben wollten, ans- und aufzunehmen“<sup>34)</sup>. Die Leopoldina, von der Regierung nach Möglichkeit begünstigt und von Kaiser Joseph I. (12. Juni 1705) mit einer Erweiterung ihrer Gerechtsame beschenkt, blühte rasch empor, konnte jedoch, so lange sie in den Händen der Jesuiten war, nie das Misstrauen der schlesischen Protestanten bannen. Bis zum Jahre 1740 nahmen nicht mehr als vier Lutheraner an ihren Vorlesungen Theil, und zwar sämtlich geborene Breslauer.

Die Freude über den Sieg, den die Jesuiten dergestalt über diese davon getragen, wurde ihnen indessen schon nach einigen Jahren gar sehr vergällt durch die, von dem Schwedenkönige Karl XII. dem Kaiser abgezwungene, altrānstädtische Conventio n.

Wir berührten oben, daß gleich anderen evangelischen Mächten, auch die Krone Schweden für die armen Protestanten

---

34) Buttke, II. 292.

Schlesiens am Kaiserhöfe sich wiederholt verwendet, wozu auch in der That Niemand mehr berufen und berechtigt war, da Schweden zu den Hauptparteienten und Garanten des westphälischen Friedens gehörte, dessen Schlesien betreffende Bestimmungen von dem Kaiser so schön mit Füßen getreten wurden. Als nun König Karl XII. auf seinem Siegeszuge gegen den elenden Friedrich August von Sachsen durch diese Provinz kam, fäumten die schlesischen Protestantenten nicht, ihn von den seither erduldeten Bedrängnissen zu unterrichten, und ihn anzuflehen, deren Abhülfe durch seine mächtige Dazwischenkunst zu erwirken. Der nordische Monarch sagte diese um so bereitwilliger zu, da er ohnedies manche Ursachen zur Unzufriedenheit gegen den Kaiser hatte<sup>35)</sup> und es ihm erwünscht kam, unter schicklichem Vorwande, mit seinem Heere sich noch länger in Sachsen lagern zu können<sup>36)</sup>.

In einem Momente, wo Schwedens König an der Spitze von 20,000 seiner unbesiegten Krieger im Herzen Deutschlands stand, wo Ludwig XIV. mit äußerster Anstrengung um seine Freundschaft, um die Erneuerung der alten Allianz zwischen den beiden Kronen buhlte, wo von dem Entschlusse Karls XII. der Ausgang des Kampfes um die spanische Erbfolge abhing, wäre es mehr als thöricht gewesen, die von ihm begehrte Abhülfe der Beschwerden seiner schlesischen Glaubensgenossen zu versagen. Auch war Joseph I., wie wir schon aus dem Vorhergehenden wissen, nichts weniger als ein Belot, und zudem

---

35) Lundblad, Gesch. Karl des Zwölften, I. 382.

36) Meint Wagner, Histor. Josephi I. Caesar., p. 171., und sicherlich nicht mit Unrecht.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

unterstützten die bedeutendsten seiner Verbündeten, England, die Generalstaaten und Preußen, die nur zu gerechten Forderungen des schwedischen Monarchen.

Also kam zwischen diesem und Joseph I. der, unter dem Namen der altranständischen Convention bekannte, Vertrag (1. Sept. 1707) zu Stande. Vermöge desselben sollte den schlesischen Protestanten ein Theil der ihnen früher entrissenen Kirchen zurückgegeben, — es geschah das im Ganzen mit hundertundachtzehn —, nie wieder Gotteshäuser oder Schulen ihnen genommen, und all' den Bedrückungen, die sie bislang erduldet, für immer ein Ende gemacht werden.

Es ist leicht zu ermessen, daß diese Uebereinkunft die frommen Väter der Gesellschaft Jesu wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel traf, und daher die Nachricht <sup>37)</sup> sehr glaublich, daß sie während der ihr vorhergegangenen Unterhandlung Mordanschläge gegen Karl XII. geschmiedet. Alles, was sie seit zwei Menschenaltern zur Ausrottung des Protestantismus in Schlesien so schön eingefädelt, gethan und durchgesetzt hatten, wurde durch diesen verwünschten nordischen Reiter mit einem Ruck über den Haufen geworfen! Da Kaiser Joseph I. aber selbst durch die lebhaftesten Vorwürfe des Papstes so wenig, als durch dessen Drohungen auch dann nicht zum Bruche der altranständischen Convention bewogen werden konnte, nachdem des schwedischen Monarchen Glückssonne bei Bultava versunken war, um ihm nie wieder zu leuchten, blieb den Jesuiten kein anderer Trost, als die Ausführung jener mög-

---

<sup>37)</sup> Nordberg, Histoire de Charles XII., II. 176. (La Haye, 1748. 4 Tom. 4.)

lichst zu erschweren, was sie denn auch, zumal durch Bearbeitung der kaiserlichen Vollzugs-Kommissäre redlich thaten. Indessen ohne den gewünschten Erfolg; ein zwischen den Letzteren und dem schwedischen Bevollmächtigten (8. Febr. 1709) vereinbarter Executionsrecess sicherte den Evangelischen Schlesiens nicht nur den wirklichen Genuss der durch die fragliche Convention ihnen eingeräumten Rechte, sondern gestattete ihnen auch noch sechs Kirchen, in Sagan, Freistadt, Hirschberg, Landeshut, Militsch und Teschen, in der Art wie die drei älteren Friedenskirchen zu erbauen. Jedoch nicht umsonst; denn diese Vergünstigung kostete den schlesischen Protestanten an Gebühren, bedungenen Geschenken und Darlehen für den Kaiser, wie für Karl XII., an 700,000 Gulden <sup>38)</sup>.

Nur die Genugthuung ward den Jesuiten zu Theil, die Johannis Kirche in Liegnitz, die Kaiser Leopold I. ihnen (J. 1698) sammt ihren großen Besitzungen geschenkt hatte, den Sezern vorzuenthalten, wie eifrig dieselben deren Rückerwerbung auch erstrebten. Um sich im Besitze dieser, zur Restitution bestimmten, ehemaligen evangelischen Pfarrkirche zu behaupten, veröffentlichten sie unter dem Titel: Nulla regula sine exceptione eine Schrift, in welcher sie durch alle möglichen Gründe zu beweisen suchten, daß besagte Kirche eine Hofkirche gewesen sei, und mithin in ihr nach dem Bekennnisse des Kaisers gepredigt werden müsse. Und als die frontinen Väter, all' ihren Sophismen zum Trotze, zu unterliegen nahe baran waren, wußten sie durch folgende List dennoch aus dem recht heftigen Kampfe um diese Kirche als Sieger hervorzugehen. Herzog

---

<sup>38)</sup> *Wuttke*, II. 340.

Georg Rubolph von Liegnitz hatte nämlich (J. 1646), wenige Tage vor seinem Eintritt, der bereitete Johannis Kirche eine große Stiftung zum Vortheile des evangelischen Kirchen- und Schulwesens lebenswilling vermachte. Die Röholten schlugen jetzt den liegnitzischen Ständen eine Theilung in der Art vor, daß sie die aus dem fraglichen Vermächtnisse herrührenden Güter der Johannis Kirche zur Gründung einer Ritterakademie für Angehörige beider Confessionen herauszugeben sich erboten, wenn man ihnen dagegen die Kirche selber lassen wolle. Die Stände, nur aus Edelleuten bestehend, gingen hierauf ein, weil das Interesse ihres Standes auf Kosten des allgemeinen dabei gewann. So wurde denn (J. 1709), nach dem Vorblüte der zu Wien (J. 1682) für den niederösterreichischen Adel errichteten, die liegnitzer Ritterakademie gegründet, die bald einen nicht unbedeutenden Ruf erlangte, und in späteren Tagen, wo sie den wohlthätigsten Einfluß auf den schlesischen Adel ausübte, auch verdiente. Die schlauen Söhne des heiligen Ignaz konnten sich aber rühmen, mittelst dieses Ausweges einen dreifachen Zweck erreicht zu haben. Erstens, blieben sie im Besitz der Johannis Kirche; dann, verhüteten sie, daß deren, mit ihr jedenfalls herauszugebenden Güter ausschließlich zum Vortheile der Evangelischen verwendet würden, und endlich beschränkten sie mittelst der fraglichen inländischen neuen höhern Lehramt nicht unwesentlich den, ihnen sehr verhassten, Besuch ausländischer, rein protestantischer Universitäten von Seiten des schlesischen Adels <sup>39)</sup>.

---

<sup>39)</sup> Hensel, protest. Kirchengeschichte der Gemeinen in Schlesien, S. 637 f. Wuttke, II. 335 f.

Wieder gewissenhaft als Kaiser Joseph I. hielt dessen Bruder und Nachfolger Karl VI., der spanische Erkönig, und, sonderbar genug, trotzdem ein eben so großer Verehrer der Spanier als Verächter der „plumpen“ Deutschen<sup>40</sup>), die Bestimmungen der altranständischen Convention aufrecht. Zwar wagte er es nicht, den Protestantenten die ihnen Kraft dieser zurückgegebenen Kirchen wieder zu entreißen, oder ihre Prediger und Schullehrer wieder zu verjagen, wie er denn überhaupt auffallende Gewaltthaten gegen Kultus und Kirchenwesen der Evangelischen Schlesiens sorgfältig vermied. Aber ein, mit großer Consequenz verfolgtes System geheimer Chikane, ein verzehrender Druck in den meisten Beziehungen des bürgerlichen Lebens lastete während seiner neunundzwanzigjährigen Regierung (1711 — 1740) auf Schlesiens Protestantenten. Zumal die Geistlichen derselben waren allen möglichen Hudeleien preisgegeben. Um den Stand derselben in der öffentlichen Meinung herabzusezen, verbot Karl VI. (S. 1716) adeligen Bräuleins, ohne besondere landesherrliche Glaubniss, die Heirath mit einem evangelischen Prediger. Daneben war dieser bei der katholischen Kirche seines Ortes eingepfarrt, und verpflichtet selbst für seine Familie und Person dem katholischen Geistlichen Stolgebühren und Oeffertorium, sogar Beiträge zu Orgelreparaturen zu zahlen. Auch mußte er, besagte einer kaiserlichen

<sup>40</sup>) Marco Foscarini, Storia Arcana: Archivio Storico Italiano, V. 50: Egli è pero a sapere, che insieme coll' affezione agli Spagnuoli, si generò in Cesare un credito singolare della loro abilità; per modo che pare agli qualunque di essi più atto al consiglio che non il miglior uomo che fosse tra gli Allemandi. In Gesprächen mit seinen spanischen und württembergischen Vertrauten nannte er diese grossolani Tedeschi.

Verfügung vom Jahre 1719, von jedem Besuche, den er einem erkrankten und seinen Besitz erbittenden Glaubensgenossen in einer katholischen Parochie machen wollte, den Pfarrer derselben zuvor in Kenntniß sezen; ja! selbst in der Lehre die Beaufsichtigung der bischöflichen Behörde zu Breslau sich gefallen lassen. Auch sorgte Karl VI. angelegenlichst dafür, daß diese geistlichen Herren durch allzu großen Reichtum nicht in Ueppigkeit und Schwelgerei versanken. Denn die evangelischen Prediger mußten von ihren Einkünften den Abzug des zehnten Theils sich gefallen lassen, außerdem aber noch schwere Fortifikations- und Türkensteuern entrichten, so wie noch manch' andere Lasten tragen. So hatten z. B. einst (J. 1718) die drei saganer Geistlichen über ein Drittheil ihrer Einkünfte als Türkensteuer zu erlegen.

Im Widerspruche mit dem altranständischen Vertrage mußten die Protestanten zur Mitfeier der katholischen Festtage sich wieder verstecken, wie auch unter das Joch der katholischen Thegesetze sich beugen; evangelische Paare, die mit Umgebung dieser im Auslande getraut worden, sollten, besaße einer Verfügung Karls VI. (vom 12. Juni 1720) an der „Cohabitation“ verhindert werden, bis sie Dispens erlangt. Daneben wurde auch, nach Vorschrift geheimer kaiserlicher Instructionen, — die mit der öffentlich oft wiederholten Versicherung Karls VI.: daß Niemanden die ihm gesetzlich gebührende Religionsfreiheit verkümmert werden sollte, in grellem Widerspruche standen —, den Protestanten der bürgerliche Erwerb möglichst geschmälerert. Am schwersten lasteten auf diesen aber die sogenannten Apostaten-Verfolgungen. Als Apostat wurde nämlich nicht allein Jeder betrachtet, der selbst, sondern auch Jeder, dessen Vater, Großvater und Urgroßvater auch nur ein

paar Tage katholisch gewesen, und aus Anlaß der, mittelst der altranständischen Convention, den Protestanten errungenen erträglicheren Lage zum Glauben derselben zurückgekehrt war. Solche Apostaten mußten nun sechs Wochen lang im Gefängniß den Unterricht eines katholischen Priesters empfangen, und wenn sie sich nicht eines Bessern belehren ließen, mit Verlust ihres ganzen Vermögens auswandern. Auch von solchen, die nicht in diese Kategorie gehörten, geschah das, wegen der beregten und anderen Dudlereien, nicht selten aus eigenem Antriebe, so z. B. im Fürstenthume Teschen von so Bielen, daß die hieraus erwachsende empfindliche Schmälerung der landesherrlichen Einkünfte die Behörden endlich zu größerer Schonung veranlaßte. Selbst der, in den Tagen Leopolds I. so arg im Schwunge gewesene, Raub protestantischer Waisen wurde unter Karl VI. wieder Sitte, wenn auch nicht in demselben Umfange. Denn das Beugniß eines Jesuiten: daß ein Verstorbener ihm früher gesagt, er wolle katholisch werden und auch sein Sohn solle katholisch werden, genügte, um diesen der widerstrebenden Mutter zu entreißen, und ihn den frommen Vätern zur Erziehung zu überliefern <sup>41)</sup>.

Diese waren natürlich die eigentlichen Schmiede all' der Pfeile der Bosheit und Chikane, die noch während Karls VI. Regierung auf die Protestantischen Schlesiens abgedrückt wurden. Denn trotz der schlimmen Dienste, welche die Jesuiten diesem Kaiser während seines früheren Aufenthaltes in Spanien,

---

<sup>41)</sup> Wuttke, II. 345 f. Wörbs, S. 209—221. Hensel, S. 663 f. Fuchs, Materialien zur evangelischen Religionsgeschichte des Fürstenthums Teschen, S. 31 f.

während seines Kampfes um die Krone dieses Reiches geleistet <sup>42)</sup>), standen sie bei ihm doch in Gunst, und hatten unter seiner Regierung, wenn auch nicht den Alles beherrschenden Einfluß, dessen sie in den Tagen seines Vaters Leopold I. sich erfreuet, doch immer wieder bedeutenden am wiener Hofe. Karl VI. war nämlich von dem Jesuiten Andreas Braun erzogen worden, und — ein Habsburger ganz gewöhnlichen Schlages, also ein Pfaffenknabe, durchaus unsfähig, aus dem alten Schleindrian herauszutreten, aus den Erfahrungen Anderer, oder aus seinen eigenen etwas zu lernen.

Wie leicht zu erachten, suchten die Loyalisten für die, unter der Regierung Kaiser Josephs I. hinsichtlich der Protestanten ihnen aufgezwungene Mäßigung, nicht allein in Schlesien, sondern auch in den anderen kaiserlichen Erblanden sich jetzt zu entschädigen. So zumal in Böhmen, woselbst, wie oben berührt worden, noch immer eine ziemliche Anzahl Evangelischer in stiller Verborgenheit lebte. Das Auffspüren und Verfolgen derselben kam unter Karl VI. wieder recht lebhaft in Schwunge. Im Jahre 1713 wurden Mehrere zur Auswanderung gezwungen, denen nichts zur Last gelegt werden konnte, als daß sie eine evangelische Bibel im Hause gehabt, und Anderen darans vorzulesen pflegten. Die umfassendsten und grausamsten dieser Verfolgungen, wie die belangreichsten Emigrationen aus Böhmen fanden in den Jahren 1719 — 1720, und 1725 — 1732 statt <sup>43)</sup>.

---

<sup>42)</sup> Vergl. oben, S. 176.

<sup>43)</sup> Pesched, Gesch. der Gegenreformation in Böhmen, II. 385. 04. Acta Hist. Eccles., XVII. 280—286. 959 f.



## Zwölftes Hauptstück.

---

Auch minder scharfsichtige und durchtriebene Patronen, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu, hätten nach dem, für diese so unerquicklichen, Ausgange des dreißigjährigen Bruderkrieges der Söhne Germaniens sich bekennen müssen, daß die Vertilgung des Protestantismus vom Boden des deutschen Reiches, d. h. des nicht österreichischen Theiles desselben, auf dem Wege der Gewalt wol nimmermehr zu ermühen sein werde. Zu schmerzlich hatten Deutschlands katholische Fürsten und Stämme den bejammernswerthen Wahnsinn büßen müssen, mit dem sie sich durch so viele Jahre zu blinden Werkzeugen in der Hand der Jesuiten, dieser Apostel des Fanatismus, erniedrigt; zu schwer lasteten auf ihnen die Folgen dieses Wahnsinnes, um sie nicht gegen alle Lockungen zum Rückfalle in dem Umfange mit einem ehrnen Panzer zu umgürten. Selbst die entschiedensten und jesuitenfreundlichsten Beloten unter den katholischen Machthabern des Reiches, wie gerne sie auch bei jeder Gelegenheit ihr Scherflein dazu beitragen, die Protestanten zu chicaniren, zu placken und zu beeinträchtigen, hechten doch vor dem Gedanken an die Entzündung eines nochmaligen Gla-

hentriege zurück. Daneben nahm bereits in den ersten Decen-  
nien nach der Beendigung desjenigen, dessen noch rauchender  
Schlund mit so ungeheuerer Mühe geschlossen worden, die  
wachsende Gefahr, die von dem, zunächst durch diesen über-  
mächtig gewordenen, Frankreich Deutschland drohete, die Auf-  
merksamkeit seiner Fürsten und Völker in so hohem Grade in  
Anspruch, daß sie schon allein genügte, auf lange hinaus einen  
abermaligen Religionenkrieg hier in das Reich der frommen  
Wünsche der Jesuiten zu verweisen.

Da diesen mithin keine Hoffnung mehr leuchtete, die Deutschen zu Gottes Ehre auf den Schlachtfeldern einander die  
Hälse brechen, zu Gottes Ehre ihr Vaterland mit Blut und  
Eblend überströmen zu sehen, es ihnen aber unmöglich, ihrem  
ganzen Wesen wie ihrer Bestimmung gleich sehr zuwidder war,  
dem Kampfe gegen das Rezertzum zu entsagen, so beschlossen  
sie gegen dasselbe eine andere Art der Kriegsführung. Es war  
die des allmähligen Herüberziehens, der Bekehrung der Protes-  
tanten en détail, da zu der en gros denn doch keine Aussicht  
mehr vorhanden, durch sanfte, einschmeichelnde, gewinnende Mit-  
tel, durch die Künste der Ueberredung, der Sophisterei, durch  
umstichtige Benützung der irdischen Handhaben, welche die  
Schwächen, die Nachteilen der menschlichen Natur gewandten  
Seelenfischern bieten. Wir fühlen uns um so mehr gedrungen,  
unsere freundlichen Leser mit dieser Taktik der Jesuiten näher  
bekannt zu machen, da es dieselbe ist, deren die frommen Väter  
in unseren Tagen sich wieder bedienen, solche Kenntnißnahme  
mithin für die Gegenwart von besonderer praktischer Bedeutung  
sein dürfte<sup>1)</sup>.

---

1) Den folgenden Andeutungen liegen der merkwürdige, aus einem

In allen protestantischen Ländern unterhielten die Lojoliten geheime Commissare. Am leichtesten wurde ihnen das in den süd- und mitteldeutschen, weil hier überall theils Katholiken und Protestanten vermischt wohnten, theils evangelische Landschaften und Städte an katholische gränzten, oder endlich in durchaus protestantischen doch mindestens einzelne Anstalten und Stiftungen der Altgläubigen, wie z. B. Kommenben des deutschen Ordens, vorhanden waren. Von solchen und anderen Stützpunkten aus konnten die jesuitischen Missionäre ihre seelenfischenden Neige um so gefahrloser über das protestantische Volk auswerfen, weil, nach dem eigenen Bekennnisse der Lojoliten, Verfolgungen gegen die Verbreiter der katholischen Lehre, wie sie in altgläubigen Ländern die der evangelischen zu befahren hatten, in diesen protestantischen Gebieten nicht leicht zu befürchten standen<sup>2)</sup>. Dieser, den Anhängern der neuen Kirche zur Ehre gereichenden, aber im Kampfe gegen Jesuiten und

---

schwäbischen Jesuitenkollegium stammende, um's Jahr 1670 verfaßte Aufsatz: *De Missionibus Germanicis tum universim, tum nominatim per Suevia, Wirtenbergia et locis finitimus, bei Paulus, Sophrovizou, Jahrg. VII., Heft V. S. 38—43* und zwei verwandte, etwas ältere, mit diesem in mehreren Punkten selbst vollkommen übereinstimmende Aufsätze in den *Unschuldigen Nachrichten*, Jahrg. 1702, S. 38—46 und bei Moser, *patriotisches Archiv für Deutschland*, VI. 367 f. durchweg zu Grunde.

2) *De Missionibus German.*, bei Paulus, a. a. D., S. 41: *Etsi Protestantes prioris seculi ferociam, ab ingruente haeresi primitus conceptam, ita mitigarint, ut veritatis orthodoxae propugnatores, cruentam persecutionem vix sint subituri.* Und in dem Aufsage in den *Unschuldigen Nachrichten*, S. 39, heißt es: *Nec haeretici illi Principes adeo sunt infesti nostris religiosis, quin libere per eorum Civitates pervagari sit permissum.*

Consorten sehr unvorteilhaftesten, größern Milde verdankte der Orden denn auch zumeist die selbst in rein protestantischen, nicht einmal an altgläubige Gebiete gränzenden Landschaften, in welchen sogar solche Stützpunkte ihm fehlten, errungenen nicht unbedeutenden Erfolge seiner Thätigkeit, seiner geheimen Aus- sendlinge.

Zu den Ehrenposten der Letzteren erhielten die Gesellschaft Jesu ihre gescheutesten Käpfe. Jene, die in ihren Jünglings- Jahren in diese getreten, und Anlage zu dem schwierigen Geschäfte verriethen, wurden lange vorher zum Seelengang sehr sorgfältig dressirt, und nach erlangter Reife unter den verschiedensten Masken, als Aerzte, Kaufleute, Sprachlehrer u. s. w. nach den Orten ihrer Bestimmung entsendet. Wo es an tauglichen Gesellschaftsgliedern fehlte, wurden dem Orden affiliirte Laien auf den Seelengang ausgeschickt, und sogar — Protestanten.

Man hat oft bezweifelt, ob denn auch wirklich Akatholiken dem Orden der Jesuiten als weltliche Mitglieder angehören könnten, ob es denn in Wahrheit solche unter den Evangelischen gebe, Menschen, die mit dem Munde sich Protestant nannten, aber durch geheime Gelübde der Gesellschaft Jesu zu allen, in ihren Kräften stehenden Dienstleistungen, zu Treue und unbedingtem Gehorsam sich verpflichtet hatten. Zur Lösung dieser Zweifel wollen wir zuvörderst daran erinnern, daß, nach dem bekannten Probabilismus der Jesuiten, wie alle Verbrechen, so auch alle Religionen denen erlaubt sind, welche die guten Zwecke, die frommen, gottgefälligen Strebungen der Gesellschaft fördern, die ihr dienen; daß sie aus Nützlichkeitsgründen, aus Politik ihre Anhänger auf der Insel Chios z. B. zum Ver- harren im Mohamedanismus, auf Malabar und in China

zum Verhören im Gegenstande ausdrücklich autorisierte<sup>3)</sup>). Und um unseren freundlichen Lesern zu veranschaulichen, was Protestanten bestimmen konnte, zu der Rosoliten Handlangern und Werkzeugen sich zu erniedrigen, durch welche Mittel sie von diesen dazu vermocht wurden, wollen wir ihnen eine von dem Marquis von Valori, dem französischen Gesandten am Berliner Hofe in der ersten Hälfte der Regierungszeit Friedrich des Großen, verbürgte Thatsache erzählen.

„Einer der angesehensten preußischen Staatsmänner“, berichtet Valori, „hatte eines Tages einen ihm sehr befreundeten reichen Kaufmann aus Hamburg, Lutherauer und verheirathet, aufgefordert, nach seinem Vorgange auch Freimaurer zu werden. Auf des Hamburgers Bitte, ihn erst über die Obliegenheiten eines solchen näher zu unterrichten, entgegnete jener, daß diese durchaus nichts Rästiges hätten, nur müsse er unverbrüchliches Geheimhalten alles dessen, was vorkomme, eidlich geloben. Der Kaufmann erklärte jetzt auf das Bestimmteste, daß er nicht Freimaurer werden könne, indem es eine Person gebe, vor welcher er kein Geheimnis haben dürfe. Von dem hierüber erstaunten Staatsmann in die Enge getrieben, rückte der Hamburger endlich mit dem Bekenntnisse heraus, daß er Jesuit, d. h. weltliches Mitglied dieses Ordens sei, das Gelübde des Gehorsams abgelegt, und krafft desselben sich verpflichtet habe, vor dem Vater Superior durchaus nichts geheim zu halten. Auf die Frage seines Freundes: wie es möglich sei, Lutherauer, verheirathet und doch Jesuit zu sein? erwiderte der Kaufmann:

---

<sup>3)</sup> (Philibert) Annales de la Société des soi-diaans Jésuites, I., *Dissert. annalit.*, p. XL. (Paris, 1764. 4 voll. 4.)

Das hindert nicht, das läßt sich schon machen. Aber was in aller Welt, fragt jener Staatsmann weiter, kommt es Ihnen, daß Sie Jesuit sind? Sehr viel, entgegnete der Hamburger; den ganzen Flor meines Geschäftes verbannte ich meinen lieben Ordensbrüdern, die mir zum Lohne der kleinen Dienste, die ich ihnen erzeigte, in allen Weltgegenden zahlreiche Correspondenten und Kunden verschafften<sup>4).</sup>"

Herzgewinnende Freundlichkeit, Meisterschaft in den Künsten der Dialektik und der Schmeichelei waren die wesentlichen Erfordernisse dieser, auf den Seelenfang ausgeschickten, jesuitischen Emissäre. Sie gewannen dadurch, zumal bei der ganz unverdächtigen Firma, unter welcher sie sich einführten, als Aerzte, Sprach-, Fecht- und Tanzlehrer und dergl., leicht Zugang in protestantischen Familien. Sobald sie sich in deren Gunst eingestet, begannen sie mit leisem Räzentritt, und dann nach Maßgabe ihrer Fortschritte mit wachsender Energie, die religiösen Anschauungen und Überzeugungen ihrer Glieder zu unterwühlen. Mit hinreichender Verehrsamkeit predigten sie zuvorberkt von der Tugend der Toleranz und christlichen Liebe; daß die christlichen Confessionen doch lange nicht so sehr auseinander gingen, als die bösen Theologen vorgäben, sondern des Übereinstimmenden gar viel besäßen; daß die protestantische Religion zwar auch ganz charmant, aber dennoch nicht zu läugnen sei, daß die katholische wesentliche Vorteile besäße, über ihre Bekänner eine besondere Gegenfülle ausgieße, wie das selbst in vielen, von unbefangenen Evangelischen verfaßten Druckschriften, wenn auch nicht geradezu, doch verständlich genug,

---

<sup>4)</sup> (Philibert) Annales, a. a. D.

eingeräumt werde. Auf die sehr natürliche Nachfrage nach diesen Büchern, beeilte, und resp. beeilt man sich natürlich, solche herbeizuschaffen. Und was für Bücher waren, sind das? **Mystische** Werke, die den Geist in das nebelnde und schwelnde Hellsdunkel des Mysticismus, in das Joch der Unvernunft, des einfältigen Glaubens und Gehorchns allmählig hinüberbugsten. Denn das ist, wie wir schon in einem früheren Abschnitte berührten<sup>5)</sup>, die Brücke, auf der schon gar viele Evangelische zur alten Kirche desertirten. An die Stelle der mystischen Druckwerke treten dann später ganz unvermerkt die katholischer, und zumal jesuitischer Autoren, zu welchem Behufe die Jesuiten sich des Kunstgriffes häufig bedienten, und auch in der Gegenwart wieder häufig bedienen, die Titelblätter der betreffenden Bücher wegguschneiden, und an ihre Stelle die bekannter protestantischer zu setzen; so daß gar Viele, die z. B. an Jakob Böhms Schriften sich zu erbauen glaubten, ihre ewigen Heilswohrheiten in der That aus dem Vorne zu dem Zwecke eigens zugerichteter Jesuitensfabrikate schlürften.

Wo solche Mittel nicht verfingen, gingen die Aussendlinge der Jesuiten den Reizern in anderer Weise zu Leibe. Sie suchten diese nämlich durch Werke der Liebe und Freigebigkeit, d. h. durch Geldspenden<sup>6)</sup> von den Vorzügen der alleinseligmachenden Kirche zu

---

<sup>5)</sup> Vergl. Bd. I. S. 55.

<sup>6)</sup> Angef. Aufsatz in den Unschuldigen Nachrichten, S. 40: *Quare enitendum est, ut multo plures operarii illuc mittantur, et illis etiam, qui ibi sunt suppeditentur pecuniae, et alia adminicula ab ipsis toties requisita et petita. Nam certe haeretici illi magis allicientur ad resipiscendum operibus charitatis et liberalitate, quam alius communibus rationibus. De Mission. Germ., bei Paulus, S. 43: Quae aliaque ut in effectum deduci*

überzeugen. Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß in einer Zeit, wie im Jahrhunderte nach der Beendigung des dreißigjährigen Krieges, wo, wie wir aus dem Vorhergehenden wissen<sup>7)</sup>), die Moneten gar knapp in Deutschland waren, diese Art der Beweisführung, wie man im katholischen Glauben die ächteste und beste Sorte der Seligkeit aus der Urquelle beziehe, sehr viele Liebhaber und Gläubige, und nicht allein in den untersten Schichten der Gesellschaft, fand.

Die zu dieser wirksamsten Gattung des Seelenjanges erforderlichen Mittel schöpften die Jesuiten, die zu dem Behufe ihren eigenen Reichthum nur sehr selten anastosten, theils aus den vom römischen Stuhle, wie von glaubenseifigen Priestern und Weltfürsten angewiesenen Summen und Einkünften, theils aus den, frommen Privatpersonen per fas et nefas, oft angeblich zu ganz anderen Zwecken, entlockten Stiftungen und Beiträgen, wie ja auch in der Jetztzeit die von so vielen frommen (jesuitischen) Vereinen, Bruderschaften u. s. w. aufgebrachten meist eine von der Absicht der Geber gar weit abliegende Verwendung finden. Aus diesen Sammlungen und Einkünften wurden von den Jesuiten an vielen Orten sogenannte Convertiten-Kassen oder Conversions-Comtoire gebil-

---

queant, opus est tum liberalitate sedis Apostolicae, tum Collectis fidei catholicae ex ipsa Germania. *Sine pecunia enim haec non possunt expediri.* Quod exemplo suo dignatus est significare Servator, non repudiando loculos, sive subsidia pecuniaria, et secuti sunt Apostoli in collectis pro primitiva ecclesia corrogandis. Ad quae tanto magis animabuntur Germani, si viderint, a sede Apostolica manus sibi porrigi adjutrices.

7) Bergl. oben, S. 130.

det, wo die Leute ihre religiöse Farbe gegen Silbermünze umsetzten; denn das Geschäft wurde ganz merkantilisch betrieben. So gab es z. B. in Augsburg gar zwei Convertiten-Kassen, von welchen die ältere im Jahre 1659 durch Beiträge reicher Privaten gestiftet worden. Bischof Johann Christoph überwies derselben, auf Antrag der katholischen Magistratsglieder, im Jahre 1670 den zehnten Theil der jährlichen Einkünfte sämtlicher, in der Stadt vorhandenen Stiftungen auf zwanzig Jahre. Die Jesuiten, die eigentlichen Gründer und Verwalter dieser Anstalt, wünschten es aber zu vermitteln, daß sothanes Rentenzehntel noch bis zum Jahre 1722 von ihr bezogen wurde, ohne daß eine Verlängerung der benegten bischöflichen Concession Statt gefunden hätte. Die jüngere, zu St. Salvator genannte, Convertiten-Kasse wurde, ebenfalls auf Anregung der Jesuiten, im Jahre 1677 von einem vermögenden Privaten, Doktor Erhard Schreiber, mittels Anweisung eines Fonds von 3000 Gulden gestiftet, welchen die ehrenwürdigen Väter durch Vermächtnisse frommer Katholiken bald sehr ansehnlich zu vermehren wußten<sup>8)</sup>. — Zu Augsburg, der Hauptstadt der Oberpfalz, hatten die Jesuiten ein Conversions-Comtoir, welches Allen, die katholisch wurden, einen täglichen Gehalt von fünfzehn Kreuzern, und nach Maßgabe der Umstände auch mehr auszahlte. Die dazu erforderlichen Mittel lieferten die Zinsabzügnisse verschiedener Kirchenkapitelien. Besonders in Beiten der Theuerung wurde

---

<sup>8)</sup> Braun, Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, S. 70. Seida und Landensberg, histor.-statist. Beschreibung aller Kirchen-, Schul-, Erziehungs- und Wohltätigkeits-Anstalten in Augsburg, I. 135 f.

dieses Comtoir von dem Vöbel der benachbarten protestantischen Gebiete, zumal von Landstreichern und lächerlichen Dirnen, sehr fleißig benützt, um mittelst des fraglichen Renegatenlohnes ihren Lebensunterhalt leichter als in der Heimath zu gewinnen. Mit der Theuerung hörte in der Regel auch die Nachgläubigkeit dieses Gestindels auf, welches dann zu seinen alten feierlichen Irthümern zurückzukehren sich beelte. Obwohl es daneben den Bürgern Ambergs eine nicht geringe Würde war, man auch im Auslande viel über die Einfalt der Baiern lachte, die sich so gefällig erwiesen, den in Hungerjahren besonders lästigen Abschauern des Volkes während derselben zu füttern, bestand dieses Conversions-Comtoir doch bis in die letzten Lebenstage der Gesellschaft Jesu, und wurde erst im Jahre 1770 vom Kurfürst Maximilian Joseph III. aufgehoben <sup>9)</sup>.

Selbst auf die streng abgeschlossenen, allen katholischen Einflüssen scheinbar ganz unzugänglichen, hochprotestantischen Universitäten Nord- und Mitteldeutschlands erstreckte sich die geheime Thätigkeit, die Glaubensverbreitung der Xyzoliten. Jüngere Glieder ihres Ordens wurden nach Frankfurt an der Oder, Rostock, Wittenberg, Leipzig, Marburg u. s. w. gesendet, und ließen sich daselbst, in der unverdächtigen Eigenschaft als Studierende der Jurisprudenz und Medicin, unter die Bursche einreihen. Unschwer gewannen sie unter dieser Firma das Vertrauen der arglosen Musenöhne, unterwöhnten dann allmählig deren Anhänglichkeit an die evangelische Religion, und brachten den Entschluß der Wankenden durch Vorspiegelungen

---

<sup>9)</sup> Löwenthal, Gesch. von Amberg, S. 351. 409. (München, 1801. 4.)

goldener Berge; einer lachenden Zukunft, und bei reellen Gemüthern wol auch durch klingende Münze zur Reife. Meltore Ordensglieder wußten sich unter der Maske von Lehrern der französischen, italienischen und anderer fremden Sprachen, an welchen damals auf fast allen protestantischen Hochschulen fühlbarer Mangel herrschte, dort Aufnahme und Einfluß auf die Studenten zu verschaffen.<sup>10)</sup>.

Wenn die Jesuiten schon in den unteren Schichten der Gesellschaft ihre seelenlöschenden Neige mit so großem Aufwande von Zeit, Mühe, Gold und Liss auswärtsen, wird leicht zu ermessen sein, welchen Eifer sie erst entfalteten, um in den höheren und höchsten Regionen der protestantischen Welt Proselyten zu gewinnen. Zumal zur Beklehrung fürstlicher Personen und vor Allem regierender Herren haben die ehrwürdigen Väter die ungeheuersten Anstrengungen gemacht,

---

<sup>10)</sup> Angef. Aufsatz bei Paulus, S. 40: *Ad hasce Academias mitti possent unus alterve, praetextu audiendi Juris aut Medicinae, in qua utraque professione excellunt Lutherani; ob eamque causam ejusmodi Academiae subinde et a Catholicis frequentantur. Hoc praetextu familiares effecti studiosis aliisque, sinistra judicia de Religione Catholica tollerent, ejus affectum saltem quibusdam instillarent, spargerent libellos catholicos etc* *Huic tamen rei apti non erunt, nisi viri juvenes 28, 30 et paulo plorium annorum. Nimis enim gradaevos scholis vacare, non haberet speciem veri. Huc pertinent illi quoque qui Jurisprudentiae aut Medicinae exercendae ergo, sub celebris alicuius. Jurisconsulti, aut Medici magisterio aliquot annis privatim extra scholas in ejusmodi Academias permanerent. Diutius videntur posse praetextu linguis peregrinas ecclondi, Italicam, Gallicam, Hispamicam, animarum lucro vacare, harum linguarum periti. Sunt in pretio apud juvenes, studiosos etiam acatholicos, istae linguae, eorumque Magistri, licet Catholici.*

alle nur erstaunlichen Mittel und Wege eingeschlagen. Denn auf den Grund des sogenannten Reformationsrechtes der deutschen Fürsten, d. h. ihrer reichsgefechtlichen Befugniß, den Glauben, zu dem sie selber sich bekannten, ihren Untertanen aufzuzwingen, schmeichelten die Zojoliten sich mit der Hoffnung, daß der Uebertritt der Fürsten auch dem ihres Volkes über kurz oder lang zur Folge haben werde <sup>11)</sup>), die jedoch, weil dieses an dem evangelischen Reichtheile einen mächtigen Rückhalt fand, fast durchgängig als eine sündliche Sache erwies.

Die belangreichen Erfolge, welche die Söhne des heiligen Ignaz im Jahrhunderte nach dem westphälischen Frieden auf diese in Hülfe ihrer Täglichkeit davon trugen, verankerten sie einem Zusammensluß der verschiedenartigsten Momente. Zuerst kam es ihnen sehr zu Statten, daß der inconsequente, von seinen Lebensprincipien abgesallne, Protestantismus jener Tage, in seiner abscheulichen Verhunzung und Erstarrung, dem römischen Kirchenthume allmählig viel näher gerückt war, daß derselbe Gewissenszwang, der in diesem herrschte, auch in jenem thronte. Mit dem hierdurch in den Evangelischen, im grellsten Widerspruche mit den Lehren und Strebungen der großen Reformatoren des sechzehnten Jahrhunderts, befestigten Autoritätsglauben, mit ihrer hierdurch bewirkten Gewöhnung an die Herrschaft der Unvernunft in Religionssachen hatten die protestantischen Theologen, in ihrer klaglichen Verbitterung, indifferennten, glaubensschwachen oder zweifelnden Gemüthern ihres

---

<sup>11)</sup> Augsf. Aufsatz eines Jesuiten bei Moser, *patris*. Archiv. VI. 368: — *quin, reconciliatis ad Ecclesiam Principibus, universa mox Germania foret Catholica, quia Populos in ea Principium suorum sectam sequi volere conatur.*

Bekenntnisses eine gar geschickliche Brücke zum Katholizismus geschlagen, und Niemand verstand sich besser darauf, sie zum Vortheile des Letzteren zu benützen, als die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu. Nicht wenig erleichterte ihnen dies der Umstand, daß damals unter den Theologen dieses Bekenntnisses eine Schule hervortrat, die der Proselytentumacherei der Lazariten, ohne es zu wollen, förmlich in die Hände arbeitete. Es war die calixtinische zu Helmstadt, die sogenannten Synkretisten (Religionsmengen), welche, eben weil der Protestantismus von den Gebrechen und Uebelständen des Katholizismus im Laufe der Jahre so manche angenommen, aus der reinen Himmelsregion der Vernunft in die Nachgründen der Autorität sich verirrt hatte, eine friedliche Ausgleichung, ja sogar eine Vereinigung der beiden Kirchen alles Ernstes für möglich hielten, und zu fördern suchten.

Georg Calixt, Stifter und Haupt dieser Schule, eine durchaus edle Natur, ist einer der sprechendsten Verteidiger, wie leicht es den besten und redlichsten Stubengelehrten, aus mangelschäfster Kenntniß der Menschen und namentlich der, unter ihnen im Finstern schleichenden, zahlreichen Wölfe im Schafspelz, begegnen kann, geradezu das Spiel dieser Letzteren, welches sie verderben wollen, ungemein zu erleichtern. Es ist nicht zu beweisen, daß der in Rede stehende Professor und zuletzt Senior der theologischen Fakultät zu Helmstadt und Abt zu Rdinglutter, der Zeitgenosse des dreißigjährigen Krieges, zumeist durch den Anblick des unsäglichen Glendes, in welches Deutschland durch diesen gestürzt worden, durch das hochherzige Verlangen, das Prinzip der Duldung und Verträglichkeit bei den christlichen Religionsparteien zur Geltung zu bringen, in den beregnet, freilich auch auf totalem Verkennen der durchaus unvereinbaren

Grundprinzipien der protestantischen und katholischen Religion beruhenden, Irrthum geführt wurde. Es ist eben so wenig zu bezweifeln, daß die lutherischen Befolten, die ihr: Kreuzige! über ihn zeterten, an fälschem Gehalt tief unter ihm standen, und dannoch Recht hatten, wenn sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Waffen wider Galixt zu Felde zogen. Besser als dieser kannten sie die Gegner, mit welchen man es zu thun hatte, wußten, wie sehr das Bugeschändniß, zu welchem derselbe sich herbeigeflossen, von so schlauen Feinden, wie die Rosoliten, zum Nachtheile des Protestantismus ausgebautet werden könnte, und ausgebautet werden würde.

Es bestand dasselbe in der von Galixt im Jahre 1645 ausgesprochenen, und seitdem von ihm und seinen Jüngern mit vielem Eifer verbreiteten, Ueberzeugung: alle Bekennner der drei Hauptartikel des christlichen Glaubens seien Bürger des Reiches Gottes und Christi, und dieses bei „Päpplern“, Lutheranern und Calvinisten gleiche Bekenntniß reiche zur Seligkeit aus<sup>12)</sup>. Wirklich kam diese Einräumung Niemanden mehr zu Statten als den Jesuiten, welche dieselbe bei ihrer Seelenschäherei meistertlich zu benützen wußten, um die Zweifel schwankender, zum Uebertritte geneigter Protestanten zu bewältigen. Ebenso geschah es auch nur in derselben arglistigen Absicht, die Abhänglichkeit dieser an den Glauben der Väter, ihren Widerwillen gegen das römische Kirchenthum zu schwächen, daß die Rosoliten den Unions-Versuchen, die damals von verschiedenen Seiten lebhaft angeregt, und zumal im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts sehr stark Mode wurden, angelegentlich das Wort

---

12) Hering, Gesch. der kirchlichen Unionsschäfte, II. 25 f.

redeten, und in mehreren Druckwerken mit großer Gewandtheit nachzuweisen suchten, daß einer Vereinigung der katholischen und evangelischen Kirche gar kein wesentliches Hinderniß entgegenstehe<sup>13)</sup>.

Wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß dieses, einer Seite von den Galileen und anderer Seite von den Jesuiten durch mehrere Decennien in nahe Aussicht gestellte, als leicht ausführbar geschilderte Verschmelzen der beiden Kirchen zu einer religiösen Genossenschaft auf manche der, in jenen Tagen zur römischen Kirche desertirten, protestantischen Fürsten von bedeutendem Einflusse gewesen ist. Ließ sich dieser Schritt, auf den Grund der Mode gewordenen Unions-Ideen, im Wesentlichen doch füglich als Anticipation eines über kurz oder lang von der Gesamtheit ihrer Glaubensgenossen erfolgenden auffassen! Aber ebenso wenig wird in Abrede gestellt werden können, daß die große Majorität jener fürstlichen Deserteure durch die unlautersten, durch die frivolsten Beweggründe zu solchem Glaubenswechsel bestimmt wurde.

Das bekennt nicht nur ganz unumwunden Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels<sup>14)</sup>, selbst einer derselben und Zeitgenosse eines großen Theiles dieser Neophyten, sondern das erhellt auch klarlich aus Andeutungen eines ungenannten Bojiten<sup>15)</sup>, welche „die gefärbten Nachrichten und salbungsvollen

---

<sup>13)</sup> Hering, II. 84. 184.

<sup>14)</sup> Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels; ein ungedruckter Briefwechsel, I. 47. (Frankfurt, 1847. 2 Bde. 8.)

<sup>15)</sup> Bei Moser, patriot. Archiv, VI. 369: — *plerique (sc. Principum haereticorum) etiam, nisi Catholici sunt, eorumque liberi ad ecclesiastica beneficia admittentur, suis familiis rem max*

Lebensorthebungen seines Ordensbrüder über die trefflichen Eigen-  
schaften der durch sie befehnten Protestantenten<sup>16)</sup> gar fläglich  
Ehren strafen, wie auch aus den durch neuerliche Forschungen  
nachgewiesenen wahren Motiven, welche die eigentlichen Trieb-  
federn verschiedener dieser Hebertritte gewesen.

Abgesehen von einigen wenigen, vereinzelt stehenden Fällen,  
wo der frankhafte Durst nach dem erträgerischen Glanze eines  
königlichen Diadems oder politische Eifersucht die Hebel gewesen,  
sind selbe fast durchgängig in der Sorge um das liebe Brod,  
oder in rein sinnlichen Gelüsten und Schwächen zu suchen.  
Fast in allen deutschen Fürstenhäusern galt seit der Mitte des  
sechzehnten Jahrhunderts das Recht der Erstgeburt, zum uner-  
meßlichen Verdruss der nachgeborenen, der jüngeren Söhne der-  
selben, die aber auch für die regierenden Herren zu einer um  
so drückenderen Würde erwuchsen, da letztere in der Regel un-  
gemein produktiv waren. Zu der Menge ihrer Prinzen und  
Prinzessinnen standen die, zu deren Versorgung verfügbaren,  
Mittel gewöhnlich im schreiendsten Mißverhältnisse; zu keiner  
andern Zeit wurde in Deutschland daher eine solche Fülle von  
Bettelprinzen, von hochgeborenen Hungerleibern gesehen, als in  
der hier in Rede stehenden.

Sehr verführerisch mußte unter solchen Umständen der

---

*ad tegetem, extremamque inopiam, vel dicam ad interitum re-  
dituram prospiciant. Minime ergo magni negotii fuerit, eis  
Catholicam Religionem persuaderi, quam major pars saltem  
emolumenti causa amplecti cuperet, si salva conscientia id se  
facere posse intelligerer.*

<sup>16)</sup> Worte des erwähnten Landgrafen Ernst von Hessen-Rhein-  
sels, bei Rommel, a. a. D., I. 46.

hinsicht auf die Häuser Baiern und Pfalz-Neuburg wirkten, deren jüngere Söhne einzig und allein ihrem kirchlichen Be-kenntnisse die Enthebung von der drückenden Sorge um ein anständiges Auskommen zu bewirken hatten, indem alle in den zahlreichen geistlichen Fürstenthümern und Prämonstern der katholischen Kirche mehr als genügende Ausstattung fanden. Nur besaß zwar auch die protestantische eine Anzahl solcher Ver- sorgungs-Anstalten für legitime und legitimste Erzeugnisse adelischer Mutterstunden, aber sie reichte für das Bedürfniss bei weitem nicht aus.

Zu diesem überwältigenden Beweise von dem eminenten Vorzügen der römischen Kirche gesellte sich noch ein anderer, nicht minder verlockender. Die reichen Schönen des österreichischen, französischen, belgischen, des hohen Reichsadels waren sehr häufig Gegenstände der lebhaftesten Wünsche der berogten nachgeborenen Prinzen, aber deren Besitz am die Bedingung des Uebertrittes zu ihrem Glauben geknüpft. Denn einmal gestattete die katholische Kirche damals im Allgemeinen noch keine Misch-chen, weder fürstlichen Personen, noch in den mittleren rats unteren Schichten der Gesellschaft; die im Vorhergehenden <sup>17)</sup> erwähnte, beim Herzoge Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg erlaubt, stand noch lange Zeit vereinzelt da. Dann hatten auch die frommen Söhne des heiligen Ignaz nicht sobald er-fahren, daß dieser über jener Prinz nach der Hand einer solchen Dame angele, als sie Himmel und Erde in Bewegung setzten, um den Absall derselben vom alleinseligmachenden Glauben zu verhüten, und den ihres Freiers von dem seinigen zu erzwingen,

---

<sup>17)</sup> Bd. I. S. 217.

indem sie jene für die hierdurch zu erringenden himmlischen Lorbeerren im höchsten Grade begeisterten.

Diesen trüben Quellen entfloß in Wahrheit die Apostolie der meisten jüngeren Schule deutscher Fürstenhäuser in jenen Tagen. Ebenso ist von vielen regierenden Herren derselben, die der seelenfischenden Thätigkeit der Jesuiten zur Weite fielen, unschwer nachzuweisen, daß ihre zügellose, aufs höchste entflammte Sinnlichkeit die Haupthandhabe gewesen, mittelst welcher diese ehrwürdigen Väter sie vom protestantischen Glauben zum alleinseligmachenden herübergezogen.

Germanien war zu keiner andern Zeit mit einer solchen Fülle fürstlicher Lüderlare gesegnet, wie im Jahrhundert nach dem westphälischen Frieden. Wie wenig die bei weitem überwiegende Majorität seiner damaligen Regenten, — Friedrich Wilhelm, der große Kurfürst von Brandenburg, der edle Herzog Ernst der Fromme von Sachsen-Gotha und wenige anden ihnen ähnliche standen vereinzelt da, und dienten nur dazu, die Zämmерlichkeit und Richtwürdigkeit der übrigen um so greller hervorzuheben —, auf dem Felde der Ehre, in den Fächern der Landesväter, Staatsmänner und Volksbildner sich auch auszeichneten, im Fache der Lüderlichkeit haben sie um so mehr hervorgeglänzt, in diesem wirklich Außerordentliches geleistet. Nirgends fühlten sich diese ehr- und pflichtvergessenen Schweißger, diese herglosen Hohlköpfe aber unabhlänger, als in der deutschen Heimath, wo das Elend eines Volkes, welches noch lange aus den Wunden blutete, die der graßliche dreißigjährige Krieg ihm geschlagen, dessen sauern, mühsam erpreßten Schweiß in Balleten, Schauspielen, Maskeraden, Feuerwerken, in Lustbarkeiten und Orgien jeglicher Art zu vergeuden sie sich so angelegen sein ließen, einen zu gressen Gegenstand zu ihrem

tollen, unter solchen Verhältnissen doppelt sündigen, Lüstlingsleben zeigte; wo dieser Gegensatz, wie sorgfältig sie Aug' und Ohr auch verschlossen, um nichts davon zu erfahren, doch bei jedem Schritte sich ihrer Wahrnehmung aufdrängte, und selbst ihre verhärteten, in Lobesschlaf versunkenen, Gewissen zuweilen rege, erheben möchte.

Um nun solch' förenden, solch' peinlichenindrücken und Mahnungen zu entrinnen, befanden sich diese deutschen Landesväter so viel nur immer möglich auf der Wanderung; es herrschte unter ihnen ein wahres Reisefieber; Italien und Paris wurden, so oft der Beutel es erlaubte, mit ihrer Gegenwart beglückt. Wehr noch aber, als nach dem glänzenden, üppigen Hofe Ludwigs XIV., mehr als nach irgend einer andern Stadt Wäschlands fühlten diese fürstlichen Schlemmer nach Venedig sich hingezogen. Denn kein anderer Ort in der Welt bot ihnen ein solches Übermaß von Sinnengenüssen jeder Art, der lockendsten Gelegenheiten so viele, den Kelch des Vergnügens bis auf die Hefe zu leeren, als die Stadt des geflügelten Löwen. Wo gab es auch ausgesuchtere Tafelsfreuden und köstlichern Wein bei Orgien im Geschmacke des klassischen Alterthumes? Wo prachtvollere Opern, entzückendere Stimmen, nacktere Terpsichoren, pikantere Geslichkeit? Wo konnte die Leidenschaft des Spiels in volleren Goldhäusern sich sättigen? Vor allen andern waren es jedoch die ihrer dort harrenden geschlechtlichen Genüsse, was die deutschen Landesväter so unwiderstehlich nach Venedig zog.

Die hier herrschenden Oligarchen hatten <sup>18)</sup>, wie in

---

18) Barthold, die geschichtlichen Persönlichkeiten in S. Gasanova's Memoiren, I. 53 f. (Berlin, 1846. 3 Bde. 8.)

unseren Tagen die Gewaltthätigkeit in einem Städte zu errathen in europäischen Grossstaate, keine angelogenthärtre Gorge, als die Unterthänigen, um die Usurpationen der Regierenden zu föhren, in Unkenntniß ihrer Macht und ihrer Kraft zu erhalten, sie in günstigen Schloß über alle wichtigen höheren Interessen einzuspalten. Daher denn, wie auch in der Gegenwart in dem hier angedeuteten Grossstaate, um dem Volke allen Geschmack am Erstaute des Staatslebens zu verderben, das ehrliche Streben, seiner herrschenden Neigung zu mächtigem Schauspiel, Komödie, Oper, Musik, szenischem Tanz und andern, im Staatswesen unzähligen Künsten und saulen Wissenschaften in jedwodlicher Weise, wie zumal durch eine große Anzahl von Theatern und Schulen, Vorschub zu leisten. Daher denn eine Polizei, welche bei angestüngiger Überwachung alles dessen, was auf eine Berechtigung des Volkes im Staate deuten könnte, eine unbeschreibliche Freiheit und Frechheit der Sitte, eine allgemeine Sittenstalniß systematisch beförderte. Niemands wurde die Kunst der Huren von der hohen Obrigkeit mit solch' väterlichem Wohlwollen gehext und gepflegt, als in der in Rebe stehenden Metropole raffinirten Sinnengenusses; sie empfingen Unterstützungen aus Staatsmitteln, und wurden in öffentlichen Urkunden von den Behörden nostre bene merite meretrix betitelt. Niemands war daher auch die Hurelei ein so durchaus unanständiges, unständiges Gewerbe<sup>10)</sup>, niemands daher auch ein solch'

---

10) Röhler, Nachricht vom venezianischen Karneval (ber. beläufig bemerkt, in Benedig fast über das ganze Jahr sich ausdehnte. Barthold, I. 54), im Hannoverischen Magazin, Jahrg. 1763, S. 37: „Eine andere aber nicht so wol zu entschuldigende Lockspeise des venezianischen Karnevals ist, die zuglätz, in Venedig Widergängen,

Zusammenflug der reizendsten und vollkommensten Priesterinnen Cytherens, nirgends das Wand der Ehe. Lodter; nirgends waren selbst die Weiber und Töchter der ersten Häuser reicher und hübschen Wollüstigen zugänglicher.

Nicht minder gut als die venetianischen Staatsbehörden, die sich der Kartätschen nicht selten bedienten, um die Geheimnisse fremder Gefandten auszuspähen, verstanden es nun auch die frommen Mütter der Gesellschaft Jesu, jene zu ihrer Seelenfischerei zu benützen. Auch weniger schläge. Fäulze, als die Söhne des heiligen Ignaz, würden den Glückfall, der eine Menge lezterlicher Färsen, an denen streng protestantischen

---

welche sich den Wollüstlingen darbietet, ohne den geringsten Vorwurf und frey von aller Scham, alle nur erdenkliche Ausschweifungen auszüben. Und keine werden mehr erleichtert, als die in der Liebe, wenn ich mich dieses schönen Wortes, zu einer solchen Abscheulichkeit, als einer Maske bedienen darf, um sie meinen holden Lesaristern vor das frische Gesicht zu ziehen, und ihnen eine Erröthung zu sparen. Denn ohne den geringsten Gewissenzweifel, bringt hier eine Mutter ihre Tochter in eine öffentliche Gesellschaft, und bietet sie für einen gewissen Preis Wochen- oder Monatweise aus. Vorhinige nun, wer am meisten dazu Belieben hat, thut das höchste Gebot, und er sey nun ein Fremder oder ein Edler, oder Bürger aus der Stadt, ja sogar Superior eines Klosters, auch wol nur ein Mönch, so führt er sie in den Augen der ganzen Versammlung, ohne die geringste Ceremonie, mit sich hinweg. Reiche Fremde vom Staude, oder die auch nur einen ansehnlichen Staat führen, können ihr Vergnügen auch bey denen vom Range, den Weibern und Töchtern des Adels finden, die zu dieser Zeit die Freyheit haben, sich auch zu verlarven. Es sind viele darunter, bei denen die Neigung zu Liebeshändeln die Oberhand hat, und diese finden tausend Mittel, ihre Ehemänner und Wächter, trotz aller ihrer Vorsicht, zu betrügen, denn, wie gesagt, die Maesten haben überall freyen Buteit, und man wird schwierig eine Thür vor ihnen verschlossen finden.“

Hof, in deren streng protestantisches Land sie doch immer mit mit vielen Schwierigkeiten, mit großer Vorsicht sich wagen, dort an ihrer Bekhrung arbeiten konnten, Jahr aus Jahr ein in Venedig zusammen führte, daselbst ihrer Einwirkung so zugänglich mache, zu ihren Zwecken auszubauen sicherlich nicht verfehlt haben. Um wie viel weniger also jene, denen es dabei trefflich zu Statten kam, daß sie im Umgange mit dem schönen Geschlechte in der Regel keine Neulinge waren, zumal mit der üblichen Faust der Huren<sup>20)</sup>, und absonderlich mit den höheren Kreisen der Hurenwelt, intime Beziehungen, freundliches Vernehmen überhaupt viel und ewig pflogen, so daß es als durchaus bestreitliche Anomalie erscheint, wenn Courttisanen und Jesuiten sich miteinander nicht verstehen, der Welt der Unfrommen das ärgerliche Schauspiel gegenseitiger Befehlung geben.

Sehr natürlich, daß den hier in Rede stehenden fürstlichen Lüderjanen, je tiefer sie während ihres Aufenthaltes zu Venedig in den Morast zügellosen Sinnengenusses gerieten, mit der rauhen, prosaischen Heimath auch der nüchterne, die Sinne so wenig fesselnde Glaube der Väter gleichgültig, ja zuwider wurde; daß dagegen der Glaube immer höher in ihrer Achtung stieg, der so reizende Priesterinnen Cytherens, im Bunde mit so kundigen Seelenfischern, wie die Losoliten, zu Aposteln, daneben den großen Vorzug einer überaus laren Moral hatte. Kein Zweifel, daß die Zahl der zur römischen Kirche übergetretenen

---

20) „Denn es ist bekannt“, bemerkt sehr treffend Buchholz, Gesch. der Thürmark Brandenburg, IV. 291, „wie oft (und gerne) dergleichen Creaturen sich ein Verdienst um ihre Kirche aus ihrer Sünde machen.“

protestantischen Reichsfürsten noch weit gehörer gewesen sein würde, als sie in der That war, wenn nicht die in den Hauss- und Staatsgesetzen fast aller evangelischen Regentenhäuser und Reichslande enthaltene Bestimmung, welche von dem Landesherrn das protestantische Glaubensbekenntniß forderte, wenn nicht der Hinblick auf die in der Heimath ihrer harrenden Verwickelungen und Unannehmlichkeiten dieser, wie gesagt, einer aufs höchste entflammten Sinnlichkeit zunächst entfliehenden, Desertionslust sehr oft einen heilsamen Riegel vorgeschohen hätte.

Es gehört nicht in den Kreis unserer Aufgabe, und wir verspüren auch nicht die geringste Lust dazu, bei diesen mitterbaulichen Subjekten, von welchen es so handgreiflich ist, was sie eigentlich zur Apostasie verleitete, länger zu verweilen, sie unseren freundlichen Lesern, die nach ihrer Bekanntheit eben auch nicht besonders lästern sein werden<sup>21)</sup>, im Einzelnen vorzuführen. Es genügt, die eigentliche Brücke der Desertion<sup>22)</sup>

---

21) Die, bei welchen das indessen doch der Fall sein sollte, verweisen wir auf Ammons (übrigens nicht vollständige) Gallerie der denkwürdigsten Personen, welche im XVI., XVII. und XVIII. Jahrhundert von der evangelischen zur katholischen Kirche übergetreten sind (Erlangen, 1833, 8.).

22) Welche, beiläufig bemerkt, die protestantischen Theologen jener Tage recht gut kannten, weshalb sie denn auch gegen die häufigen Reisen deutscher Fürsten nach Italien u. s. w. öfters gewaltig loszuziehen sich nicht entbrechen konnten. So äußerte z. B. Johann Schmidt zu Straßburg in einer Druckschrift: Hohe Standes- und adlige Personen haben viele Jahre anhero aus Italien, Hispanien und Frankreich durch ihre Peregrinationes und Reisen wenig Gutes, viel Böses, aber, und namentlich untreue Herzen, Blindheit, Leichtfertigkeit, Hoffart, weibische und der rechten

im Allgemeinen bezeichnet, und auf die großen, bislang nicht genug gewürdigten Verdienste, welche die venetianischen Füren um die Förderung der dienstlichen Beziehungen der Jesuiten sich erworben, aufmerksam gemacht zu haben. Wir wollen darum, zur Charakteristik der seelenforschenden Tätigkeit der Dozenten in diesen Regionen, aus der Menge der bekannt gewordenen Apostolien deutscher Fürsten nur eine der markwürdigsten, weil wichtigste, später widerrufene, aufzuhoben, bei welcher man schon eher verstellen mag, indem der Proselyt doch wenigstens kein sittlichen Ekel erregender ist.

Herzog Moritz von Sachsen-Gotha, einer der wenigen achtungswertesten deutschen Fürsten seines Jahrhunderts<sup>23)</sup>, ver

---

deutschsen Tapferkeit übelständige Mores und Gebehrden mitgebracht, und damit als mit einer schädlichen Pest und Gist vieler Gemüther eingenummen und angestecket. Fritzsche, de Jesuitarum machinationibus Halensis Theologi opera ad irritum redactis Commentatio I. p. 8. (Hal. 1839. 4).

23) Es regierte von 1653—1681 und hat, wie durch die wadet Verwaltung seines Ländchens, so auch durch die goldenen Worte, die er in seinem Testamente v. 14. Febr. 1681 an seinen Nachfolger rüttete, seinem Herzen wie seinem Verstande selber das ehrendste Zeugniß ausgestellt. Letztere sind zu schön und ewig wahr, um sie hier nicht auszuheben: „Drittens soll sich Unser Sohn und Successor nicht bedenken lassen, daß man bey Fürstlichen Stande in aller Licenz eigenwillig leben, und verfahren möge, oder, daß die Unterthanen davon vorhanden, daß sie mit Dargebung des Ihrigen und äußersten Entschöpfung, den Bracht und Aufgang zu Hofe erhalten müssen, sondern. Er hat wohl zu erwegen, daß Gott den Obrigkeitlichen Stand nicht um Müßiggangs, Gewalta und Wohl lust willen, sondern denen Unterthanen zu Trost und Schutz geschaffet, und daß daher ein bößlicher Regent ein bößlich Herz gegen seine Unterthanen haben, und auf derselben Wohlfahrt in geist- und weltlichen Stande von einem glück

mit drei Söhnen gesegnet, deren von der Regierung ausgeschlossene jüngere in dem kleinen Ländchen auf gar kümmerliche Alpanagen sich angewiesen sahen<sup>24)</sup>. Christian August, der Zweitegeborene, resolutirte sich darum kurz, trat, wie so viele andere seiner Geschäftsgenossen, in Paris (J. 1695) zur römischen Kirche über, erhielt sogleich Domherrenstellen zu Köln, Lüttich und Münster, und noch in demselben Jahre (10. Nov.) die Würde des Domprobstes im sogenannten Erzstiftie. Bald darauf (27. Aug. 1697) wurde er von Kaiser Leopold I. zum Bischof von Raab in Ungern und geheimen Rath, und endlich (J. 1707) zum Erzbischof Reichsprimas von Gran erhoben, welche hohe Stelle jährlich über hunderttausend Thaler eintrug, nachdem er kurz zuvor (J. 1706) auch die Kardinalswürde erlangt<sup>25)</sup>, also ein sehr gutes Geschäft mit seinem Glaubenswechsel gemacht hatte.

Nach Convertiten Art sehr belehrungslustig, und wof auch

---

bedacht seyn solle; Daher es lauter schändliche Aufschläge sind, und von keinen christlichen und redlichen Gemüthern herkommen, wenn man Regenten und Landes-Herrn ein anders fürbilden, und alles nach dem eigenen Willen, Belustigung und eitlen Beginnen einrichten will, mit Hindanwendung völkigerer und besserer Dinge, und Vernichtung dessen, was die Untertanen an Freyheiten, Privilegien und Begnadigungen anzugiehen haben". Buder, merkwürd. Leben Moriz Wilhelms Herzogs zu Sachsen, I. 193. (Erstl., 1720. 2 Thle. 8.)

<sup>24)</sup> Kraft des erwähnten väterlichen Testamente erhielten beide Prinzen zusammen zu ihrem Unterhalte jährlich den vierten Theil der reinen Landeserlöste, d. h. den vierten Theil des Überschusses derselben nach Abzug der Verwaltungskosten und des jährlichen Deputats für ihre Schwestern von 800 Gulden. Buder, I. 169 f.

<sup>25)</sup> Buder, I. 342, 383. Schoenvisser, Antiquit. et Histor. Sabariensis, p. 333. (Pestin., 1791. 4.).

um für die Gunstbezeugungen, mit welchen die römische Kirche ihn überschüttet, sich dankbar zu erweisen, arbeitete der neue Kardinal-Erzbischof ungemein eifrig daran, auch seinen Bruder, den regierenden Herzog Moritz Wilhelm von Zeitz, mit welchem er früher, vermutlich aus Unlust gegen ihn gesponnener Intrigen nicht auf bestem Fuße gestanden<sup>26)</sup>, zum alleinseeligmachenden Glauben herüberzu ziehen. Moritz Wilhelm war nichts weniger als ein leicht verfährbarer Wüstling, vielmehr ein gebildeter, selbst gelehrter Fürst, und schon in seiner Jugend so eifriger Luth eraner, daß er während eines frühen Aufenthaltes zu Rom in seinem neunzehnten Jahre (1683) nicht zu bewegen gewesen, sich dem Papste vorzustellen, wie sehr man ihm auch bemerklich machte, dasselbe werde das gerne sehen, weil er zum üblichen Fazitfusse sich nicht bequemen zu dürfen glaubte. Wenn selbst ein so schwer zugänglicher, ein so tüchtig gepanzerter Protestant den Künsten, den Locomungen der Jesuiten erlag, da begreift es sich freilich, wie hat es erst in Sinnenlust versunkenen füsilichen Lüderhanen angekommen sein mag, jenen zu widerstehen.

---

26) Allgemein war die Sage verbreitet, daß Christian August mit Uns eine Zeitlang in Missverständniß gelebet, auch Ihr freundlich Gemüth gegen Uns, und Unserer freundlich geliebten Gemahlin Lbd. dahin verändert haben, daß Sie durch gewisse Leute Uns mit Gift hinrichten, Unserer Gemahlin Lbd. aber durch schädliche Mittel unfruchtbar machen, und vor Seine Lbd. die Succession Unser Stifts Naumburg und Erblände acceleriren wollen.“ Aus dem merkwürdigen von Moritz Wilhelm zur Ehrenrettung seines Bruders und seines Hauses unter'm 30. Decbr. 1697 erlassenen öffentlichen Aufschreiben (Moser, patriot. Archiv, X. 490), in welchem er diese Sage für eine „offenbare Vorhelt und Calumnie“ erklärte, woraus freilich noch nicht folgt, daß sie wirklich so ganz grundlos gewesen sei.

Der Jesuit Franz Heinrich Schmelzer, einer der gewandtesten Proselytenmacher jener Tage, und ein gewisser Herr von Röder waren die Hauptwerkzeuge, deren der Kardinal-Erzbischof zur Bekehrung seines Bruders sich bediente. Röder, gleich jenem Convertit und sein geheimer Rat, wurde nebst dem Vater Schmelzer nach Zeitz gesendet, der daselbst unter der Maske eines Legationssekretärs sich präsentierte. Schmelzer und Röder erstreckten ihren Bekehrungsbeifer nicht auf den Fürsten allein, sondern auch auf dessen Hofstaat, und sogar auf die Page, deren einer nach dem andern in aller Heimlichkeit katholisch gemacht wurde <sup>27)</sup>. Denn wegen der sehr eifrig protestantischen Herzogin Marie Amalie, des großen Kurfürsten von Brandenburg ältesten Tochter, war ungemeine Vorsicht nöthig, die denn auch in dem Grade angewendet wurde, daß diese nur im Allgemeinen mutmaßte, es handle sich von Religionssachen. Zwischen Zeitz und Regensburg, woselbst Christian August als kaiserlicher Prinzipal-Kommissär weilte, entspann sich jetzt ein äußerst lebhafter Kurierwechsel, und selbst

---

27) Ein Augenzeuge erzählt davon bei Buden, II. 458: — auch mir, der ich bey 10 Wochen damahls in Zeitz gewesen, ebenfalls von diesen versteckten Missionariis durch tausenderley Versprechungen mit Hand und Mund zugesaget worden, wo ich mit Serenissimo mich zum Römischen Glauben bekennen würde, daß es mir (wie sie mir denn die hohe Hand Sr. Eminenz des Herrn Cardinals von Sachsen-Zeitz wegen meiner Person, und dessen Willen vorgezeigt) zu großer Avantage gedeyen solle. Da ich denn in die völlige Erfahrung gelanget, warum eigentlich die Religionsaffaire am Zeitzischen Hofe so sehr getrieben würde, und ein Page nach dem andern von der wahren Evangelischen Religion durch die Persuasiones der obigen Missionarien abfiel.

die guten Dienste eines, bei dem Herzoge, wie es scheint, sehr angesehenen, Juden wurden von Vater Schmelzer in Anspruch genommen, um jenen zur römischen Kirche herüberzuziehen. Das Ende vom Liede war, daß Moritz Wilhelm plötzlich zu seinem Bruder nach Regensburg, dann mit diesem nach Prag reiste, und in dem benachbarten Kloster Dorez (26. Decbr. 1715) <sup>28)</sup> heimlich zum Katholizismus übertrat.

Da der Herzog in seinen letzten Lebenstagen alle auf seine Deserktion vom Glauben der Väter bezüglichen Papier verbrennen ließ, so kennen wir die Mittel nur sehr unvollständig, deren Vater Schmelzer, die eigentliche Hauptfigur in dieser Komödie, weshalb man ihn auch anagrammatisch Grifschel im nannte, sich bediente, um ihn dazu zu vermögen. Die wirkamsten sollen gewesen sein <sup>29)</sup> ihm vorgespiegelt schlimme Anschläge Kur Sachsen's, mit welchem er schon früher viel Streit gehabt, gegen ihn und sein Ländchen, das ihm eingebildete Bedürfniß gegen diese bei dem katholischen Reichtheile Schutz zu suchen; ferner von dem Bruder und Schmelzer ihm in Aussicht gestellte, ihm versprochene goldene Berge <sup>30)</sup>, man weiß jedoch nicht welche, und endlich des Herzogs damalige innige Befreundung mit den Prinzipien der oben erwähnten calixtinischen Schule, die eine Vereinigung der protestan-

---

<sup>28)</sup> Fritzsche, angef. *Commentatio L* p. 14.

<sup>29)</sup> Fritzsche, a. a. D.

<sup>30)</sup> In einer Relation vom Jahre, 1719 bei Bader, II. 571 heißt es: Nun unterließen diese zwar nicht. Seine Hochfürstl. Durchl. Log und Nacht zu bombardiren, und durch allerhand Promessen, welche aber nachgehends nicht erfolget, sie dahin zu betreden, daß sie von der Lutherschen Religion abtreten möchten.

lischen und katholischen Kirche für möglich hielt und sehr leicht wünschte. Die Giuflüsterungen Schmelzers, daß der Vorgang eines so geachteten Fürsten wie er, zur Bewältigung der, jener sich entgegenstremenden, Schwierigkeiten wesentlich beitragen werde, konnten da freilich nicht ohne besondere Wirkung bleiben.

Der ungeheuere Jubel, der unter den Altgläubigen in und selbst außer dem Reiche über Moris Wilhelms Beklehrung, deren Publikation erst am 18. April 1717 erfolgte, herrschte, sollte jedoch nur von kurzer Dauer sein. Statt der ihm versprochenen goldenen erntete der Herzog nämlich sehr bittere irdische Früchte von seinem Glaubenswechsel. Das Stift Naumburg-Zeitz, der Kern feiner Besitzungen war ein protestantisches Bisthum, auf welches jene Bestimmung des westphälischen Friedens, der gemäß jeder Inhaber einer sowol katholischen als evangelischen Prälatur oder Pfründe, der seine Religion änderte, diese verlieren sollte, mithin ohne allen Zweifel Anwendung fand. Demgemäß zwang ihn auch das Domkapitel, der fernern Administration des Stiftes zu entsagen, welches er gegen eine Jahresrente von 35,000 Gulden an Kursachsen abtrat. Als der, zum Beichtvater des Neubefehrten erhobene, Jesuit Schmelzer und auch der Herr Bruder in Ungern über diesen empfindlichen Verlust der Stiftslande ihn nur durch fleißige Andachtsübungen und Anweisungen auf die himmlischen Wonnen zu trösten suchten, erwachten in dem Herzoge starke Zweifel über die Gerechtigkeit und vielleicht auch über die Klugheit, des gethanen Schrittes, Sein Gewissen wurde bald so rebellisch, daß er nirgends Ruhe fand<sup>31)</sup>). Als die, über seine Apostasie in den Tod betrübte

---

<sup>31)</sup> Fritzsche, de Jesuitar. machinationibus etc. Commen-

und seine Rückkehr zum protestantischen Glauben mit Freuden-  
schaft ersehrende<sup>32)</sup>), Herzogin dies gewahrt wurde, setzte sie  
dem berühmten hallischen Theologen August Hermann Francke  
so lange zu, bis er sich entschloß, die Rettung der Seele ihres  
Gemahls zu versuchen. Die wurde denn auch glücklich zu Wege  
gebracht; man weiß nicht, ob mehr durch Franckes Veredelung  
und überlegenes theologisches Wissen, gegen welches Vater  
Schmelzer, der in Theologicis eben so großer Ignorant als  
im Leben Intrigant und Tafelheld war<sup>33)</sup>, nicht aufzukommen  
vermochte, oder durch die Moritz Wilhelm gemachte Hoffnung,  
nach seiner Umkehr zum lutherischen Glauben die verlorenen  
Stiftslande wieder zu erhalten. Genug! am 16. Oktober 1718  
trat der Herzog zu diesem wieder zurück, und — starb vier Wochen  
darauf (15. Nov.) an den schwarzen Blättern. Die Katholiken  
erklärten diesen plötzlichen Tod für ein Strafgericht Gottes; die

---

ta tio II. p. 5. (Hal., 1840. 4.): — pudor, animi aegritudo, con-  
scientiae stimuli atque morsus tanquam furiae adeo eum agi-  
tarunt, ut mente amplius consistere non posset.

32) — in der mir und meinen Collegen ertheilten gnädigsten  
Audienz eröffneten Sie dero Herzenswunsch über dem Einigen,  
dass Serenissimus nur möchten die reine Lehre wieder er-  
kennen und bekennen, mit vielen beweglichen Reden und Er-  
zählungen Ihrer gehabten Sorge, Mühe, Bittens, Flehens und  
Thränen, zum höchsten Mitleiden, und gedachten sonderlich,  
dass sie Gott in Ihrer Hoffnung und Beten nicht würde lassen  
zu Schanden werden, gestalt sie noch viel Funken des selig-  
machenden Glaubens an Serenissimo erblickten, solche durch  
Bitten auch mehr und mehr zu entzünden trachteten. Aus der  
Relation des Superintendenzen Walter zu Pegau: Fritzsche, Com-  
ment. I. p. 16.

33) Buber, II. 623. 639.

Protestanten, es läßt sich nicht ermitteln, ob mit größtem Rechte, für die Wirkung eines von Vater Schmelzer dem Fürsten (1. Nov.) überbrachten vergessenen Briefes von seinem Bruder, dem Kardinal-Erzbischof. Da Moritz Wilhelm keine Söhne hatte, und mit ihm die zeitzsche Nebenlinie der Albertiner erlosch, so fielen auch seine übrigen Besitzungen Kursachsen anheim.

Es ist ganz merkwürdig, und muß darum hier hervorgehoben werden, daß der Proselytenmacherei der frommen Väter von der Gesellschaft Jesu unter den deutschen Fürstinnen und Prinzessinnen jener Tage bei weitem nicht der Erfolg zu Theil wurde, dessen sie bei so vielen männlichen Gliedernfürstlicher Familien damals sich rühmen durften. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir diese auffallende Erscheinung einmal von der, dem schönen Geschlechte eigenthümlichen größern Innigkeit des Gefühles, also auch des religiösen, dann und zwar zumeist davon herleiten, daß jene mächtige Handhabe einer aufs höchste entflammt Sinnlichkeit, deren die Lovoliten bei dem stärkeren Geschlechte sich bedienten, bei jenem ihnen nicht zu Gebote stand. Germaniens fürstliche Frauenwelt der hier in Rede stehenden Zeit bildete im Ganzen einen sehr erfreulichen Gegensatz zu der männlichen Hälfte seiner höchstenbornen; während diese, wie erwähnt, unerbauliche, miserable, in Lüderlichkeit und Schwelgerei versunkene, Subjekte in Hülle und Fülle aufzuweisen hatte, werden beziehungsweise nur sehr wenige deutsche Fürstinnen namhaft gemacht werden können, denen im Punkte der Sittlichkeit etwas vorzuwerfen wäre. An ein stilleres Leben gewöhnt, in engere Kreise gebannt, blieben diese hübsch in der Heimath; keine zugelose Genußgier trieb sie nach dem verführerischen Benedig, nach Frankreichs entzückender Hauptstadt; keine wälschen, keine venetianischen Buhler-

rinnen konnten ihre Neige nach ihnen auswerfen; daher fiel es den Loholiten auch unendlich schwerer, ihnen beizukommen, als ihren Männern, Brütern und Söhnen; darum vermochten sie den Falkstricken derselben auch leichter zu entgehen, als diese.

Man kennt mehrere Töchter, und zwar nicht sehr begüterter, protestantischer Fürstenhäuser, welche selbst um den Preis der glänzendsten Heirathen den angesonnenen Confessionswechsel standhaft verweigerten; eine Überzeugungstreue, um so grössere Anerkennung werth, da mehrere dieser Damen mit der heiligsten Liebe zu den, um ihre Hand werbenden, katholischen Fürsten, oder mit dem, nicht minder verführerischen, Umstände kämpfen mussten, daß sie die Linie, d. h. das vierundzwanzigste Lebensjahr, schon hinter sich hatten, mithin in jenes kritische Stadium der weiblichen Jugend eingetreten waren, welches in der Prinzessin wie in der Bäuerin das Verlangen, baldmöglichst unter die Haube zu kommen, mit gleichem, mit besonderem Ungehemmtheit regt macht. So z. B., — um nur einige anzuführen —, die fünfundzwanzigjährige Prinzessin Marie Hedwig von Hessen-Darmstadt, welche die Hand des Erzherzogs Siegmund von Oestreich, wegen des unerlässlichen Übertrittes zur katholischen Religion, selbst dann beharrlich ausschlug (J. 1664), als ihre Mutter schon halb und halb eingewilligt hatte <sup>34)</sup>.

---

<sup>34)</sup> Der, ungemein bekehrungssüchtige, Gemahl ihrer, zum katholischen Glauben übergetretenen, Schwester Elisabeth Amalie, Herzog Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg spielte die Hauptrolle in diesen Bekehrungsversuchen. Er veranlaßte seine Schwiegermutter, die verwitwete Landgräfin Sophie Eleonore, mit der Prinzessin nach Neuburg zu kommen, und noch am Abende ihrer Ankunft derselbst (15. Juli 1664) begann „der erste Akt der Komödie,“ wie der neuburg'sche Jesuit Albert Kurz selbst äußerte. Philipp Wilhelm „habe die, für seine

Eben so wenig wollte die Prinzessin Eleonore Erdmuth Luise von Sachsen-Eisenach die Hand des Kurfürsten Maximilian Emanuel von Bayern um den Preis der Apostasie erkaufen, trotz dem, daß sie ihn doch zärtlich liebte. Die ungemein charakteristische Rolle, welche die frommen Väter der

Gäste bestimmten Appartements so einrichten lassen, daß man frei und unbemerkt in das Zimmer der Prinzessin gelangen konnte. Aber die Frau Mutter, wie Vater Albert ganz richtig vermutet, fäumte nicht auch ihre Anhälften zu treffen; sie theilte die Zimmer ganz anders und so ein, daß ein heimlicher Zugang zu dem Marien Hedwigs unmöglich wurde. Trotz dem Weisalle, den der, ebenfalls nach Neuburg gesommene, Erzherzog Siegmund bei Mutter und Tochter fand, verweigerte Letztere beharrlich, ohne Wissen jener, selbst die Ausstellung der von ihr geforderten schriftlichen Verpflichtung, dem Lichte des wahren Glaubens ihr Aug' nicht verschließen, der Unterweisung in der katholischen Lehre sich nicht widerzehren zu wollen. Um den Jesuiten die Arbeit zu erleichtern, wurde ein Besuch ihres Kollegiums veranstaltet; die Vatres famen den Herrschaften auf das Besteckste und Demuthigste entgegen, und nichts wurde von ihnen versäumt, was den Gästen einen hohen Begriff von ihrer Weisheit und Frömmigkeit einzustößen vermochte. Als nach vierzehntägigen Bemühungen indessen noch nicht die geringste Hoffnung leuchtete, die Befehlung der Prinzessin zu Stande zu bringen, oder auch nur einzuleiten, reiste der Erzherzog (30. Juli) ab. Nach dieser Abreise erklärte die verwitterte Landgräfin, auf welche die 25 Jahre der Tochter denn doch ihre Wirkung nicht ganz verfehlten, daß sie bereit sei, diese unterrichten zu lassen, nur dürfe nicht der geringste äußere Zwang Statt finden. Mit dieser Erklärung waren der Herr Schwiegersohn und seine Jesuiten indessen nicht zufrieden, wahrscheinlich darum, weil die frommen Väter nicht hoffen durften, der Prinzessin durch bloße Information, ohne die Anwendung anderer, bei ihren Befehlungen oft probat befundener, Mittel sich zu bemächtigen. Auch eine abermalige Zusammenkunft Marien Hedwigs mit dem Erzherzoge zu Monheim konnte ihre Glaubensstreue nicht bestiegen; und so hatte, — es sind des Jesuiten Kurz eigene Worte —, „die Komödie ihr Ende erreicht.“ Beitschrift für Bayern und die angränzenden Länder, 1818, Bd. III., S. 345 f.

Gesellschaft Jesu in dieser Liebesgeschichte spielten, veranlaßt uns, ihrer hier umständlicher zu gedenken 35).

Kurz nach seinem Regierungsantritte (J. 1680) war der genannte, damals achtzehnjährige, Kurfürst in glühende Liebe zu der in Rede stehenden, durch ungemeine Schönheit nicht minder als durch Geistesgaben ausgezeichneten, Prinzessin entbrannt. Er begab sich persönlich an den Hof ihres Vaters, des Herzogs Johann Georg von Sachsen-Eisenach, und seine Bewerbung um ihre Hand wurde natürlich sehr freundlich aufgenommen. Nur die Religionsverschiedenheit war der Stein des Anstoßes; denn Maximilian Emanuel forberte den Übertritt der Dame seines Herzens, die dadurch in eine äußerst peinliche Lage versetzt wurde. Denn ihre streng lutherischen Eltern waren so wenig gewillt, auf diese Bedingung einzugehen, daß sie nicht einmal die versuchte Belehrung der Tochter über die Wahrheit der katholischen Religion gestatteten, und Eleonorens Kindespflicht, so wie die ihr eingeschworene Unabhängigkeit an den protestantischen Glauben zogen sie nicht minder mächtig nach dieser Seite hin, als ihr Herz zu dem schönen Jüngling, dessen Liebe sie mit gleich inniger Neigung erwiderte.

Man wird es der armen Prinzessin nicht verargen können, daß sie in diesem fürchterlichen Dilemma durch weibliche List sich zu helfen suchte. Sie bemühte sich nämlich, den Kurfürsten, oder vielmehr jene, die ihm die fragliche Forderung vorgeschrieben, durch allgemeine Versicherungen ihrer Geneigtheit, Aug' und Ohr der erkannten Wahrheit nicht zu verschlie-

---

35) Dem Folgenden liegen Hoheneichers Aufsatz und die ihn begleitenden Aktenstücke im: Oberbayerischen Archiv für vaterländische Gesch., Bd. II. S. 203—223, durchweg zu Grunde.

hen, dahin zu bringen, ihre Bekhrung bis nach vollzogener Trauung zu verschieben. Die Unterzeichnung eines ihr (15. Mai 1681) vorgelegten Reverses, vermöge dessen sie nach der Copulation zum Uebertritte sich förmlich verpflichtete, verweigerte sie jedoch mit unerschütterlicher Standhaftigkeit.

Aber auch die ehrwürdigen Väter der Gesellschaft Jesu waren durch diese Liebesgeschichte in eine sehr unangenehme Lage versetzt worden. Des Kurfürsten Leidenschaft für Eleonoren war so heftig, daß man selbst für seine Gesundheit ernsthafte Besorgnisse zu hegen anfing, und den Wünschen, den Neigungen, den Begierden der Gewaltigen widerstreben nie Sache der Sbh ne des heiligen Ignaz gewesen, die ja ihren ganzen Einfluß an den Höfen der Gewandtheit zu danken hatten, mit welcher sie jenen zu dienen, das Sittengesetz ihnen anzupassen von jeher so trefflich verstanden. Dazu kam, daß die bairischen Loßolten damals noch besondere Gründe hatten, Maximilian Emanuel durch unklugen Rigorismus nicht gegen sich zu erbütern. Unter der vorigen Regierung waren nämlich die Theatiner am münchener Hofe sehr in Aufnahme, zu bedeutendem Einfluß, und es daher zwischen ihnen, und den, durch sie aus ihrer alten Alleinherrschaft verdrängten, Jesuiten zu mancherlei Reibungen gekommen<sup>30)</sup>. Der neue Kurfürst zeigte sich gleich im Anfange seiner Regierung diesen günstiger als ihren Nebenbühlern, die aber gar leicht die Oberhand wieder gewinnen konnten, wenn sie durch entschiedenes Widerstreben gegen den damaligen heftigsten Wunsch des Herrschers dessen Wohlwollen auf eine so schwere Probe stellten. Und doch wälzten die Ge-

<sup>30)</sup> Lang, Gesch. der Jesuiten in Baviern, SS. 157. 165.

sege der Kirche, als deren Vorkämpfer und eifrigste Diener die frommen Väter galten, gelten wollten, der Erfüllung jenes brennenden Verlangens so immense Hindernisse entgegen!

In dieser Verlegenheit versuchten die münchener Jesuiten zuerst ihr Heil bei der Prinzessin von Eisenach, indem sie deren Abneigung gegen die katholische Religion dadurch zu bewältigen suchten, daß sie die Kluft zwischen dieser und der protestantischen als weit geringfügiger darstellten, als sie Eleonoren angeblich eingebildet worden. Zu dem Behufe richteten sie an diese eine Denkschrift, in welcher sie weltbekannte Lehren und Gebrechen der römischen Kirche mit unübertrefflicher Frechheit kurzweg abläugneten. So heißt es in diesem Aktenstück unter andern wörtlich: „Die Patres protestiren vor Gott, welcher alle richten wird, mit Verpfändung ihrer Seelen-Seligkeit, daß folgende Sätze, welche die lutherischen Prediger den römisch-katholischen aufbürden, von diesen keineswegs gelehrt werden: Wir lehren nicht, daß man durch Gewinnung des Ablasses Vergebung der Sünden erhalte. Wir lehren nicht, daß der jungfräulichen Mutter Gottes Maria, noch den Heiligen oder ihren Reliquen göttliche Ehre und Dienst zu erweisen sei; man betet bei uns keine geschnittenen, gemalten, gegossenen Bilder an. Wir lehren nicht, daß man das heilige Abendmahl den Laien nicht unter beiden Gestalten darreichen könne, sondern unsere Lehre ist (wie fein!), daß es kein Gebot der göttlichen Schrift sei, das Abendmahl unter zwei Gestalten zu geben.“

Als der Kunstgriff bei der Prinzessin indessen nicht anschlug, ergriffen die ehrwürdigen Väter ein anderes, noch charakteristischeres AuskunftsmitTEL. Die Theologen des münchener Kollegiums richteten jetzt an Maximilian Emanuel drei, mit

keiner Namensunterschrift versehene, und von einander durchaus abweichenbe Gutachten<sup>37)</sup>, in dieser Angelegenheit. In dem ersten wurde geradezu erklärt, daß der Kurfürst mit ganz hellem Gewissen sich einen frommen Betrug erlauben, und zur einstweiligen Beruhigung der streng-historischen Eltern, der ersehnten Braut in einer geheimen Urkunde, aber, zur Vermeidung alles Scandals, ja nicht in den öffentlichen Heirathswalten, die Ausübung ihrer feierlichen Religion, so lange sie wolle, zusichern dürfe<sup>38)</sup>. Eintr notwendigen, einer nachzufügenden Dispensation des Papstes wird in diesem Dokumente mit keiner Silbe gedacht. Ganz anders lautete das zweite Gutachten. In diesem wird die Stüthaftigkeit der einzugehenden Ehe mit einer Aekatholikin von der unumgänglich nöthigen päpstlichen Erlaubniß abhängig gemacht, und nur die Hoffnung ausgedrückt, daß der heilige Vater, in Erwägung der gewichtigen, für Gewährung derselben sprechenden Gründe, sie nicht verfagen werde.

Stoch weit grbher war aber der Unterschied zwischen dem ersten und dem dritten Gutachten. In diesem letztern wird die unvermeidliche Notwendigkeit, vor Allem die päpstliche Einwilligung zu erlangen, mit vieler Schärfe geltend gemacht,

---

<sup>37)</sup> Sämtlich abgedruckt a. a. D., S. 216—224.

<sup>38)</sup> — posse Principem Catholicum salva conscientia inire Sponsalia cum Principe acatholica, atque etiam per fraude, privation, et non in publicis tabulis dotalibus (quia si publicis pactis dotalibus insareretur licentia exercendi fidem Acatholica, gravissimum scandalum praeberetur orbi, quem secreta pacta latent) ad placandos parentes, promittere exercitum laicum Religionis Acatholicae, quodcum voluerit futurae Sponsa.

und dann erklärt, daß durch die erst nach vollzogener Ehe an den heiligen Stuhl gerichtete Bitte um Dispens das öffentliche Geständniß abgelegt werden würde, daß man eine nach allen menschlichen und göttlichen, natürlichen und katholischen Gesetzen verbotene Ehe, mit schwerer Verkündigung, mit offensichtlicher Gefährdung des Vaterlandes und der heiligen Religion, ohne Genehmigung des Statthalters Christi einzugehen gewagt habe. Wer dazu ratzen könne, müsse als Gönner der Rege und der einzuführenden, von Baiern bislang fern gehaltenen, lecherischen Pest betrachtet werden, verdiene die geistlichen Censuren, göttliche und menschliche, zeitliche und ewige Flüche. Die kurfürstlichen Räthe seien daher verpflichtet, Alles aufzubieten, um ihren Herrn zu einem andern Ehebunde mit einer katholischen Prinzessin zu vermögen.

Es ist nicht schwer auszufinden, was die wackeren Patris zu München mit dieser Doppelzüngigkeit bezeichneten. Sie wollten dem bis über die Ohren verliebten Kurfürsten, den Kirchengesetzen und dem apostolischen Stuhl zugleich ein Gnüge thun. Indem sie Maximilian Emanuel drei verschiedene Meinungsausserungen zustellten, setzten sie ihn in den Stand, sich an jene zu halten, die ihm am besten gefiel, und es ist leicht zu errathen, welcher er den Vorzug gegeben haben würde, wenn er damals schon Mannes genug gewesen wäre, einen selbstständigen Entschluß zu fassen. Welcher Ansicht der heilige Vater sein, ob er sich in dem vorliegenden Falle für die mildere oder für die strengere Praxis entscheiden werde, war zweifelhaft. Erfolgte aber auch das Letztere, so konnten die münchen Jesuiten einen leiblichen Eid darauf schwören, daß sie dem Kurfürsten noch vor der eingetroffenen Entscheidung des Papstes ein Gutachten zugestellt, in welchem sie die

Kirchengesetze und die Rechte des heiligen Stuhles in ihrer ganzen Strenge gewahrt hätten, sie mithin kein Vorwurf treffen könne. Denn das war ganz der Wahrheit gemäß, nur wurde dabei die Kleinigkeit verschwiegen, daß man dem Fürsten noch zwei andere Gutachten übermittelte, die, obwol im Namen des münchener Kollegiums eingereicht, doch von Niemanden unterschrieben waren, also im schlimmsten Falle für unbefugte Meinungs-Neuerungen eines Einzelnen ausgegeben werden könnten.

Indessen wurde, vermutlich durch Vermittlung ihrer guten Freunde, der Theatiner, die Wahrheit in Rom doch so ziemlich bekannt. Papst Innocenz XI., ohnehin kein sonderlicher Verehrer der Gesellschaft Jesu, gerieth darüber in solchen Zorn, daß Maximilian Emanuel nöthig erachtete, der Jesuiten Vertheidigung bei ihm zu übernehmen. In einem an den heiligen Vater gerichteten Schreiben drückte er diesem sein schmerzliches Bedauern darüber aus, daß er von Uebelwollenden fälschlich berichtet wäre, ihm sei von einigen Schmeichlern, und zumal von den Söhnen des heiligen Ignaz zu München (welchen so Etwas nie zu Sinne gekommen!!) gerathen und resp. erlaubt worden, der Verstocktheit der fezterischen Eltern nachzugeben, und die fezterische, oder nur zum Schein bekehrte, Prinzessin heimzuführen <sup>39)</sup>. Der General der Jesuiten, Vater

---

<sup>39)</sup> Oberbayer. Archiv., II. 230: Interim me non mediocriter afflixit, saactitatem vestram a malevolis tam sinistre suisse informatam, quod ego nullam Religionis curam habeam, et blandientibus quibusdam, maxime vero Patribus Societatis Collegii Monacensis (quod ipsis nunquam in mentem venit) eo esse persuasum, ut cederem obstinationi haereticorum Parentum

Johann Paul Oliva, war aber mit dem Verhalten seiner männlicher Untergebenen in dieser Angelegenheit so zufrieden, daß er in drei, an den Rektor des Kollegiums der kaiserlichen Hauptstadt Vater Jakob Willi, gerichteten Schreiben <sup>40)</sup> diesem und den übrigen frommen Vätern seinen lebhaftesten Beifall bezeigte, und sich bemühte sie über die möglichen unangenehmen Folgen ihres Geniestreiches zu beruhigen. Auch wurde Vater Willi nach einigen Jahren (1686) zum Provincial der oberdeutschen Provinz erhoben.

Die Helvath Maximilian Emanuels, in dessen Gunst die Lojoliten seitdem noch höher stiegen, mit seiner geliebten Eleonore kam übrigens nicht zu Stande; diese wurde vielmehr noch in demselben Jahre (14. Nov. 1681) mit dem Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Ansbach, und nach dessen Hinterritt mit dem Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen (17. April 1692) vermählt. Auch die nicht minder reizende Tochter Eleonorens aus erster Ehe, die Prinzessin Wilhelmine von

---

*ejus, et in matrimonium cum haeretica, vel tantum similate conversa consentirem.*

<sup>40)</sup> Vom 5. Juli, 23. August und 4. Oktober 1681, abgedruckt ebendas, ff. 232. 233. In dem ersten heißt es: *Enimvero consilia vestra plena Religionis et prudentiae visa mihi fuerunt, nec minorem constantiae laudem promerentur ex eo, quod difficilem adeo sub judice, ut cuius vota morabantur, non satis aequo causam tenuere.* Und in dem zweiten: *Jam vero cum ego magna parte cararum liberatum me sentiam, arbitror vos quoque vacare illo metu posse, quem R. Va. indicavit, et in suis ad P. Assistentem copiosius expressit. Nam, ut alias causas taceam, satis securitatis praestat obligata Cardinalis fides, promissumque vicissim silentium. Jubeo proin R. Vram. bono se-euroque animo esse.*

Unsbach bewährte gleiche Glaubensstreue; sie schlug (J. 1705) die Hand des, sterblich in sie verliebten, Erzherzogs Karl von Österreich, des nachmaligen Kaisers Karl VI., wegen des geforderten Religionswechsels, standhaft aus, vermaßte sich (2. Sept. 1705) mit dem Kurprinzen Georg August von Hannover, und theilte mit ihm nachmals den königlichen Thron von England<sup>41)</sup>.

Dem Hause, dem Wilhelmine angehörte, dem der Hohenzollern, gebührt überhaupt der Ruhm, unter allen Regentenfamilien Deutschlands die wenigsten Glaubens-Deserteure zu zählen, obwohl die Jesuiten es bei ihm doch so wenig wie bei anderen protestantischen Fürstenhäusern an Bekährungsversuchen fehlen ließen, unter welchen der von ihrem Ordensbruder Vota gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts gemachte der merkwürdigste ist.

Bekanntlich hegte Friedrich III., der damals den brandenburg'schen Kurfürst trug, keinen sehnlicheren Wunsch, als diesen in eine Königskrone umzuwandeln, was auch sein berühmter Vater, der große Kurfürst schon, jedoch ohne Erfolg, erstrebt hatte<sup>42)</sup>. Denn Kaiser Leopold I., dessen Einwilligung und Zustimmung das wesentlichste Erforderniß war, wenn die projektierte Erhebung zur königlichen Würde bei anderen Staaten, und zumal in Deutschland selbst, Anerkennung finden sollte, bezogte damals wie auch jetzt blutwenig Lust, dem Hause

<sup>41)</sup> Hoeck, Anton Ulrich und Elisabeth Christiane von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, S. 57. (Wolf., 1845. 8.)

<sup>42)</sup> Wölz, Jahrbücher der Gesch. und Staatskunst, 1828, Bd. III. S. 141 f.

Hohenzollern, dessen ansteigende Größe er mit wachsender Ei-  
sicht betrachtete, eine neue Staffel zu derselben zu bauen.

Die großen, ihm bekannt gewordenen, Schwierigkeiten, auf  
welche die Erfüllung des kurfürstlichen Lieblingswunsches in  
Wien stieß, zeitigten in dem Jesuiten Karl Moritz Votta  
den Entschluß, selbe zur Ausführung des sein ausgehefteten  
Planes zu benützen, Friedrich III. für die katholische Kirche zu  
gewinnen. Votta<sup>43)</sup> war ein Mann von ausgezeichneten Le-

---

43) Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, der diesen Sojoliti sehr genau kannte und mit ihm auf einem recht vertrauten Fuße stand, gibt von demselben, in einem an Leibniz, 25. Juli 1692, gerichteten Schreiben folgende Charakteristik und Nachrichten: Le Père Carlo Maurizio Votta, natus de Turin, ou d'Avignon, à la vérité de basse extraction, mais d'un grand savoir, et d'une fort grande, pour ne dire, merveilleuse conversation, et que je connois plus qu'homme du monde, et dont je sçais toutes les démarches et intrigues, et autant le fort comme le faible depuis trente et tant d'années en deça, est maintenant à Rome. . . . Vrayment luy, à ce qu'il dit estant honoré autant de l'Empereur, comme des Roys, Cardinaux, Electeurs et Princes et de tous les Grands de la Cour de tels Potentats des lettres di proprio pugno, et que pour les affaires, visites et correspondances il n'a point quasi le temps ny de manger ni de dormir. . . . Il a eu de grandes et diverses brouilleries avec les Pères de son Ordre tant à Venise, qu'à Turin et Milan, qui n'en ont reposé jusque de l'avoir envoyé en Pologne, où il est monté en un tant plus grand estat d'estime et de vivre à la grande et à son aise; mais néanmoins, et s'il n'estoit profès du quatrième voeu, luy auroient volontiers donné sa dimission pour en estre quitte. Il est grand Historien, — — fort jovial, mais a une drole physionomie, et qui avec tout cela, dit a Messe assez devoutement, et d'une demy heure fort decemment, et non à la commune Italienne, Rips, raps, et on ne sçaurait faire meilleur repos qu'en sa compagnie, ny au viv, ny au

lenten, von eben so viel Witz als umfassendem Wissen, von eben so großer Welt- und Menschenkenntniß als staatsmännischer Gewandtheit, die er in vielen wichtigen Verhandlungen bewährt hatte, zu welchen er theils von Papst Innocenz XI., theils von dem polnischen Hofe gebraucht worden, an welchem er, als Beichtvater der Könige Johann III. Sobieski und Friedrich August von Sachsen, über ein Vierteljahrhundert den entschiedensten Einfluß übte. Von beiden Monarchen wiederholt nach Berlin gesendet, um zwischen Polen und Brandenburg obwaltende Irrungen, namentlich wegen des Besitzes von Elbing, auszugleichen, hatte er die Gunst Friedrichs III. in besonderem Grade gewonnen, sowol durch sein seines, einschmeichelndes Benehmen, als auch durch unlängbare, bei diesen und anderen Gelegenheiten dem Kurhause erwiesene Dienste<sup>44</sup>). Friedrich III. beehrte ihn mit mehreren eigenhändigen Schreiben<sup>45</sup>), und soll sich seiner

---

filmes il ne donne aucun scandale, ains scait fort bien se gouverner à la Religieuse. Au reste il est un peu vain et mondain, et non un spirituel, comme Thomas de Kempis, Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 487 f.

44) Buchholz (Geschichte der Thürmark Brandenburg, IV. 230) röhmt von Bota, er habe Friedrichs III. Interesse bei König Johann III. Sobieski so eifrig vertreten, „als ob er brandenburgischer Minister gewesen wäre“, und der Kurfürst auch durch ihn von dem polnischen Monarchen die Anerkennung seines Neums, Wilhelms von Oranien, als Königs von England erlangt. Bota habe jedoch nur gegen „sehr genereuse“ Bezahlung dem Kurfürsten die beregten Dienste erwiesen, wofür indessen kein Beweis beigebracht wird.

45) Vier derselben, vom 7. Juli 1691, 4. Mai 1696, 18. November 1701 und 7. Mai 1709, abgedruckt bei Theiner, Herzog Albrecht von Preußen erfolgte, und König Friedrich I. von Preußen versuchte Rückkehr zur katholischen Kirche, S. 87 f. (Augst., 1846. 8.) In dem ersten äußerte der Thürfürst: C'est que je vous pris de

selbst am' wiener Hofe in nicht unwichtigen Angelegenheiten bedient haben.

Im Juni 1698 hatten Friedrich III. und Friedrich August von Polen zu Johannissburg in Preußen eine Zusammenkunft, der Vater Vota beiwohnte, und zur Ausgleichung zwischen den beiden Staaten austauschender Missverhältnisse so wesentlich mitwirkte, daß der Kurfürst ihn durch Auszeichnungen mancherlei Art ehrt, und auf dessen Verwendung den Katholiken seines Gebietes die Erweiterung verschiedener, Vota zu Liebe ihnen schon früher bewilligten, Rechte zusicherte. Der schlaue Jesuit benützte diese überaus günstige Stimmung Friedrichs III. zum Versuche, ihm eine vortheilhaftere Meinung von der katholischen Kirche einzuslößen. Er überreichte ihm eine kleine, selbstverfaßte Schrift, in welcher er die schwersten der gegen diese erhobenen Anklagen zu entkräften sich bemühte. Daneben versprach er in mehreren, über die dogmatischen Gegensätze zwischen den Protestanten und Katholiken mit ihm geslogenen Unterredungen, vom Papst selber ihm die bestiedigendste Belehrung über jene zu verschaffen. Den nach Berlin zurückkehrenden Kurfürsten begleitete Vota, der erhaltenen Einladung gemäß.

Während seines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in dieser

---

luy (dem R König von Polen) faire connoistre et de continuer les soins et les bons offices que vous avez employé jusques icy si utilement et avec tant de sagesse pour une parfaite intelligence entre Sa Majesté et Moy, comme encore pour l'avantage de la cause communne, de quoy je vous tiendray compte et feray voir, dans toutes les occasions qui se pourront trouver, en effet combien je considere le service que vous me rendez en cela aussi qu'au public, que j'estime singulierement vos merites.

Hauptstadt hatte Vater Vota viele geheime Besprechungen mit Friedrich III. über Religion, und über seine Bekhrung zur alleinseligmachenden. Er überreichte dem Kurfürsten eine zweite Denkschrift, in welcher er ihm neben den himmlischen Wonnen, die er durch seinen Uebertritt erlangen werde, auch die irdischen und politischen Vortheile mit den lebhaftesten Farben schilderte, die er und sein Haus von jener zu ernten vermochten. Des ehrwürdigen Vaters, in diesem Schriftstücke entwickelte, Meinung ließ darauf hinaus: daß die Hohenzollern von der Vorsehung wol dazu bestimmt sein könnten, vereinst großen Einfluß auf Deutschland auszuüben, solchen aber nie erlangen würden, wenn sie nicht zur katholischen Kirche zurückkehrten<sup>46)</sup>). Er riet daher dem Kurfürsten dringend, die, von ihm so heiß ersehnte, Königskrone aus den Händen des heiligen Vaters zu empfangen, und somit seiner neuen Würde und Zukunft die Weihe der Kirche und der Heiligkeit aufzudrücken.

Der sonst so feine Jesuit beurkundete hiermit, wie über die Bedingung, an welche die Vorsicht Preußens künftige Größe geknüpft, so auch über Friedrichs III. religiöse Gesinnung und Charakter einen argen Irrthum. Es begegnete ihm, was freilich noch heut' zu Tage gar vielen Zeloten und Strenggläubigen aller Confessionen in Beurtheilung ihrer Gegensöhler, der Nationalisten, oft genug zu begegnen pflegt. Weil diese nicht Alles glauben, was in den geltenden Bekanntnisschriften enthalten ist, weil sie die Religion des Herzens höher stellen, als die des Maules und der Glieder, weil sie Niemanden die Be-

---

<sup>46)</sup> Speiner, S. 41.

rechtfertigung zu erkennen, seine religiösen Rock Äuferen aufzuzwingen, weil sie mit äußerster Anstrengung jenen verrichten, jenen frevelhaften Unsinne bekämpfen, der den Menschen die Erde zur Hölle macht, um sie für den Himmel zu erziehen, darum, meinen jene, glaubten die Nationalisten gar nichts, sei ihnen alles Positive, und für Alle, gleichgültig, zuwider jede Schale gleich gut, oder vielmehr gleich schlecht.

Friedrich III. ist, in rühmlicher Unterscheidung von der großen Majorität seiner Zeitgenossen, ein sehr duldsamer Fürst gewesen, weil er im Grunde ein gut Stück Nationalist war. Aber von der freisinnigen, von der humanen Beurtheilung und Behandlung Andersgläubender bis zum Desertiren zu einer andern Confession ist, selbst wenn Lieblingswünsche im Spiele sind, ein viel weiterer Schritt, als Vater Vota sich träumen ließ, und noch heut' zu Tage sich Viele träumen lassen. Ferner irrte dieser Kosjolite auch darin gröblich, wenn er in Friedrichs III. bekannter übermäßiger Eitelkeit und Charakterschwäche Bündgenossen gefunden zu haben wähnte. Allerdings war der Kurfürst ein nur zu großer Freund äußern Brunkes, so schwach, daß er aus den Händen eines Günslings in die des andern fiel, und ohne einen solchen gar nicht leben zu können schien<sup>47)</sup>; aber trotz dem die Meinung durchaus falsch, er habe gar nichts, woran er fest halte. Denn bei aller übrigen Charakterschwäche können religiöse Überzeugungen doch sehr stark sein, weil sie auf einem ganz andern Grunde, als Festigkeit des Charakters ruhen. Darum blieb Vater Votas sein ausgesonnener Anschlag um so mehr nur Projekt, da die Unterhandlungen mit dem

---

<sup>47)</sup> Worte Stenzels, Gesch. des preußischen Staats, III. 81.

Kaiser, aus Unläng des diesem bevorstehenden Kampfes um die spanische Erbfolge, endlich doch zum erwünschten Ziele führten. Wie dürfen nicht unerwähnt lassen, daß im Laufe derselben Friedrich III. brennende Begierde nach dem Besitz der Königskrone auch die wiener Jesuiten zu dem Versuche veranlaßte, sie zum Vortheile ihres Ordens auszubeuten. Sie bewogen nämlich den Kaiser, von dem Kurfürsten (J. 1698), für die Anerkennung seines Königtittels, unter andern auch in Berlin ein Haus zum katholischen Gottesdienst, und die Duldung von vier Jesuiten in demselben (also einer Jesuiten-Mission) zu fordern <sup>48</sup>), worauf Friedrich III. nicht einzugehen indessen flug genug war unbeschadet der ihn auszeichnenden Toleranz und der Gunst, in der Vater Bota bei ihm stand, und die er ihm auch als König bewahrte. Er lud ihn zu seiner Krönungsfeier (Jan. 1701) ein; Bota wohnte ihr im Gefolge seines Monarchen auch bei, und kam nachmals noch öfters nach Berlin, woselbst er von dem neuen Könige Friedrich I. stets sehr freundlich aufgenommen, und mit vieler Auszeichnung behandelt wurde <sup>49</sup>).

Es wird kaum der ausdrücklichen Erwähnung bedürfen, daß neben dieser Seelenfischerei, daß neben dieser gewinnenden und verführenden Thätigkeit der Jesuiten unter den Evangelischen, in der Zeit nach dem westphälischen Frieden, noch eine andere herließ; daß auch in dieser Periode von den ehrwürdigen Vätern das alte Aufhebungssystem gegen die, das

---

<sup>48)</sup> Horrmayr, Taschenbuch für die vaterländische Gesch., 1846, S. 137.

<sup>49)</sup> Theiner, S. 48 f.

alte Verfolgungs- und Beleidigungssystem der Protestanten, wie in den österreichischen Erbstaaten, so auch in all' den Theilen des heiligen römischen Reiches mit eiserner Consequenz fortgesetzt wurde, wo die Kunst der Verhältnisse es gestattete. Daß die mittelst der westphälischen Trakte in Deutschland gesetzlich eingeführte Parität, d. h. gleiche Berechtigung der christlichen Confessionen, noch weit über ein Jahrhundert leider! nur auf dem Papiere stand, daß die Versöhnung zwischen den Kindern Germaniens noch lange, lange Zeit nur eine scheinbare und äußerliche geblieben, von der die Herzen nichts wußten, in welchen der alte Groll fortlochte, wenn er auch nicht mehr zu solch gewaltthätigen Ausbrüchen, zu solch groben Verirrungen wie in früheren Tagen führte, — das war hauptsächlich die günstige Frucht dieses Zweiges der Thätigkeit der Jesuiten im heiligen römischen Reiche.

Wir haben indessen die frönen Söhne des heiligen Ignaz in diesem Bereiche ihres Wirkens unseren freundlichen Lesern schon in den vorhergehenden Abschäften so oft vorgeführt, sie mit den, jene in der fraglichen Sphäre auszeichnenden, Verdiensten so hinlänglich bekannt gemacht, daß wir uns von umständlicherem Verweilen bei diesem Gegenstand um so füglicher entbinden zu dürfen glauben, je unerbaulicher solches für den Vaterlande-, für den Menschfreund ist, und je geringfügiger die Modifikationen in der diesfälligen Taktik der Jesuiten sind, von welchen wir zu berichten hätten. Wir beschränken uns daher auf die Erwähnung einiger Hauptpunkte.

Den weitesten Spielraum, die meiste Beschäftigung fanden die ehrwürdigen Väter in der hier in Rede stehenden Beziehung in der Kurpfalz, seitdem dieses schöne Land, nach dem sohnelosen Absterben seines alten reformirten Herrscher-

stammes, der neuburg'schen Seitenlinie derselben (3. 1685) aufheimgefallen, den Nachkommen jenes Wolfgang Wilhelm's, dessen Desertion von der lutherischen zur römischen Kirche in einem fehlern Abschnitte<sup>50)</sup> gedacht worden. Wie fast alle katholischen Fürsten jener Tage von Jesuiten erzogen, und von ihnen beherrscht, hatten diese Neuburger keine größere Sorge, kannten sie keine größere Ehre, als für die Ausbreitung des alleinseligmachenden Glaubens in dem neu erworbenen, ganz protestantischen Kurfürstentum nach Möglichkeit zu wirken.

Johann Wilhelm, der zweite Beherrscher derselben aus dem neuburg'schen Hause, ein Jesuitenabgling und Jesuitenknabe vom reinsten Wasser, verschmähte es, um zu dem Hause etwas Erstreckliches auszurichten, sogar nicht, den Besitz des fluchbeladenen Würtengels seines eigenen Landes, des gefährlichsten Feindes Deutschlands in jenen Tagen, König Ludwigs XIV. anzurufen. Sehr wahrscheinlich, daß dieser allerchristlichste Monarch sich mit dem Ruhme begnügt haben würde, in dem, zur Geltendmachung der Ansprüche seines Bruders an die Rheinpfalz, geführten Kriege die Gräuel des dreißigjährigen in diesem Lande noch überboten zu haben, ohne es zu guter Letzt auch noch für kommende Tage mit einer Mandatsschüsse zu beschicken, wenn Johann Wilhelm nicht so niederträchtig gewesen wäre, ihn förmlich darum anzugehen, bei dem Friedensschluß für die Interessen der Katholischen in Deutschland, und namentlich in den Pfalzstaaten zu sorgen. Frankreichs König konnte das um so leichter, da selbst der

---

50) Vergl. Bd. I. S. 205 f.

fromme Kaiser Leopold I. dazu bereitwillig die Hand bot, und that es um so lieber, da er auch von dem Papste, an dessen Gunst ihm wegen des Einflusses derselben auf den hinsichtenden König Karl II. von Spanien damals sehr viel gelegen war, dieserhalb wiederholt ersucht worden <sup>51)</sup>), derselben mithin hierdurch auf fremde Kosten einen Gefallen, und zugleich einen noch weit grössern sich selber zu erzeigen vermochte. Was konnte auch dem französischen Monarchen willkommner sein, als in einer Zeit, wo der in naher Aussicht stehende Krieg um die spanische Erbsfolge ihm das so überaus wünschenswerth machte, einen neuen kirchlichen Bonkapfel unter die lieben Deutschen zu schleudern, der Protestantent Misstrauen und Abneigung gegen Habsburg wieder recht lebhaft anzufachen? Denn es ließ sich unschwer voraussehen, daß das Geschäftige der fraglichen Periode nicht auf den Feind, sondern auf das Oberhaupt des Reiches zurückfallen müste, welches zur Ausführung derselben jenem die Hand geboten <sup>52)</sup>; ein Liebesdienst, den freilich nur so ein complettter geistiger Krüppel, wie Leopold I. unter solcher Constellation der Dinge, seinem gefährlichsten Gegner zu erwiesen fähig war.

Also wurde, auf Frankreichs Begehr mit Zustimmung des Kaisers und des altgläubigen Reichtheiles, dem vierten Artikel des rhüwick'schen Friedensvertrages (30. Okt. 1697) jene

---

<sup>51)</sup> Spittler, sämtliche Werke, herausgegeben von Wächter, V. 479. Bütter, System. Darstellung der pfälzischen Religions-Beschwerden, S. 104—110. (Göttingen, 1793. 8.) Häusser, Gesch. der rhein. Pfalz, II. 805.

<sup>52)</sup> Ottieri, Istoria delle Guerre avvenute in Europa dall a. 1696 all. a. 1725, I. 136.

berüchtigte Klausel einverleibt, die da besagte, daß in den von der genannten Krone ihren früheren Besitzern zurückgegebenen Städten und Orten das katholische Religionswesen in dem Zustande verbleben sollte, in welchem es jetzt sich befindet. Ihrem natürlichen Sinne nach konnte diese Bestimmung nur auf den größten Theil des pfälzischen Oberamtes Germersheim und einige wenige rheinische Ortschaften sich erstrecken, die Ludwig XIV. vermaßte dieses rhéthyschen Friedens an Kurpfalz und das deutsche Reich zurückstieß, nicht aber auf seine übrigen rheinischen Eroberungen, die er schon vor dem Frieden wieder verloren hatte. Ebenso konnte das Wörtlein jetzt unstrittig doch nur von der Lage der Dinge zur Zeit des Friedensschlusses verstanden werden, in welcher die Protestanten die, ihnen mit Beihilfe der Franzosen, von den Katholiken früher entrissenen Kirchen und Kirchengüter schon längst wieder zurückgeworben hatten. Zu Paris deutete man aber trotz dem, daß die französischen Bevollmächtigten zu Rhéthys erklärt, die fragliche Klausel solle nur auf neunundzwanzig Kirchen, die Ludwig XIV. auf seine Kosten erbaut oder dotirt hatte, Anwendung finden, dieselbe nachmals auf alle Orte, die während der ganzen Zeit des vorhergegangenen Krieges auch nur auf ein paar Tage unter französischer Vorherrschaft gestanden, wie auch auf alle Kirchen, in welchen damals ein katholischer Feldpater auch nur einmal eine Messe gelesen hatte. Dieser Auslegung gemäß fielen nicht weniger als 1922, größtentheils kurpfälzische, Ortschaften dem katholischen Kultus anheim, und ebenso verstand, mit stillschweigender, die Reichsgesetze verhöhnender, Billigung des Kaisers, Kurfürst Johann Wilhelm die fragliche Klausel.

Unter dem Schutze derselben erfolgte jetzt in der Kurpfalz,

was kurz nach dem westphälischen Frieden in Schlesien geschehen<sup>53)</sup>; eine Menge Kirchen, Schulen und Stiftungen wurden den Protestanten, zum Theil mit Waffengewalt entzissen, wie denn, überhaupt der kirchliche Terrorismus, unter welchem diese hier fortan über ein halbes Jahrhundert schmachteten, große Ähnlichkeit mit den Vorgängen in dem genannten habsburgischen Erblande in den Tagen Kaiser Leopolds I. zeigt. Es wurden hier wie dort so ziemlich dieselben Mittel angewendet, um die Evangelischen in den Schaaftall der römischen Kirche zurückzutreiben. Wie sich von selbst versteht, unter Leitung und vielseitiger Theilnahme der frommen Väter der Gesellschaft Jesu, welche, seitdem sie auch an Heidelberg's hoher Schule sich bleibend<sup>54)</sup> eingenistet (J. 1705), sehr bald die Herrschaft an derselben an sich rissen<sup>55)</sup>, und diese einstige

---

53) Vergl. oben, S. 214 f.

54) Zwei fröhliche Ansiedelungen der Jesuiten an der heidelbergischen Universität, zur Zeit wo dieser Theil der Pfalz unter der Herrschaft Maximilians I. von Bayern stand, waren nur von kurzer Dauer gewesen. Die erste, im Jahre 1629, wähnte bis zum Jahre 1633, in welchem die frommen Väter von den Schweden vertrieben wurden. Von den siegenden Kaiserlichen und Bayern im Jahre 1635 nach Heidelberg zurückgeführt, mussten sie nach dem westphälischen Frieden (J. 1649) ihren dortigen Lehrstühlen, wie überhaupt der ganzen Pfalz, wieder Valet sagen. Schwab, Syllabus Rectorum Academ. Heidelberg. ab a. 1386 ad a. 1786, II. 318. (Heid., 1786—90. 2 vdl. 4.)

55) Schon im Jahre 1711 wurde ein Jesuit, Pater Melchior Kirchner, Rektor dieser Hochschule; drei Jahre später wieder ein Jesuit, Pater Valentin Hveglein, und so wurden fortwährend die meisten Rektoren, mitunter selbst durch einige aufeinander folgende Jahre, aus dem Orde genommen. Schwab, II. 136. 144. 168 f.

Hauptvertreterin des Protestantismus auf dem Felde der Wissenschaft im südwestlichen Deutschland in eine Stätte umwandelten, von welcher aus die schamlosesten Angriffe und Herausforderungen nicht allein gegen die Evangelischen der Pfalz, sondern gegen den ganzen evangelischen Reichtheil geschleudert werden durften. So vertheidigte z. B. der Jesuit Paul Usleber, Professor des kanonischen Rechts zu Heidelberg, in einer daselbst (30. August 1715) öffentlich gehaltenen, und auch gedruckten, Disputation folgende Lehrsätze: Kein Katholik kann mit gutem Gewissen mit Kettern Umgang pflegen; diese dürfen, als Ehrlose, aller Aemter und Ehrenstellen, ja selbst des Lebens, beraubt werden; katholische Fürsten, welche, von der heiligen Kirche dieserhalb ermahnt, die Vertilgung der Ketzerien und der Ketzer dennoch versäumen, verwirken hier durch ihre Länder, die von pflichtgetreuen Söhnen der Alleinseligmachenden mit Fug und Recht durch Waffen- gewalt ihnen entrissen werden dürfen. Reichsgesetze können von der Erfüllung dieser Pflichten nicht entbinden, da sie nur für Nothfälle die Gemeinschaft mit Kettern gutzu- heissen, keineswegs aber höhere Geltung als die vorstehenden gottlichen Gebote anzusprechen vermögen!!<sup>56)</sup>

---

<sup>56)</sup> — nec mihi Imperii recessus legesque publicas et humani commercii officia opponite, haec enim communionem cum haereticis in necessariis quidem licitam facere, sed ultra necessaria ad familiaritates et amicitias animae periculosas atque adeo legi divinae derogare nequeunt . . . . Si domini temporales, ab Ecclesia moniti, haereticos sinant vivere, et negligant dictiones suas ab haeretica pravitate expurgare, exponuntur illae Catholicis occupandae. Struve, pfälz. Kirchenhistorie, S. 1281, der noch weitere Auszüge aus dieser Schrift gibt.

Und diese zägellose Sprache, zwei Menschenalter nach dem westphälischen Frieden, blieb unbestraft, trotz dem, daß ein, wenige Wochen zuvor (18. Juli 1715) erlassenes, Reichsgesetz alle Schmähungen und Insulten gegen eine der christlichen Religionsparteien streng verboten! Die Dekrete des Reichshofrathes vermochten eben so wenig, als die ungestümen Beschwerden des gesamten evangelischen Reichtheiles, weder die Unterdrückung dieser Schandchrift, noch Uslebers sofortige Entzegung von seiner Professur zu erwirken<sup>57)</sup>.

Als alle Anstrengungen der, ihrer gequälten pfälzischen Glaubensgenossen mit vieler Wärme sich annehmenden, protestantischen Reichstände denselben keine dauernde Abhülfe ihrer Drangsal verschaffen konnten, als ihre und Englands Bemühungen<sup>58)</sup>, zur Zeit der Friedensschlüsse zu Nastadt und Baden (J. 1714) die Beseitigung jener verwünschten, den gegen die armen Pfälzer verübten Gewaltthaten zum Vorwande dienenden, Klausel des rheinischen Friedenstraktates ebenso wenig zu erwirken vermochten, schritten die Könige von Großbrittanien und Preußen, als Kurfürsten von Hannover und Brandenburg, und der Landgraf von Hessen-Cassel endlich (J. 1719) zur Anwendung des letzten Mittels, der Repressalien gegen den katholischen Klerus ihrer Gebiete. Da einer Seite Papst Clemens XI. in salbungsvollen Breven Kaiser Karl VI. um nachdrückliche Unterstützung Karl Philipp, Johann Wilhelms Nachfolger, lebhaft anging, und den Kurfürsten selber zu standhaftem Beharren auf der eingeschlagenen Bahn er-

<sup>57)</sup> Häußer, II. 849.

<sup>58)</sup> Ottieri, Istoria delle Guerre, III. 559.

munterte, während anderer Seits der Erzbischof von Canterbury den reformirten Kirchenrath der Pfalz zur Festigkeit in Vertheidigung der Rechte seiner Glaubensgenossen ermahnte, und ihn auf Englands mächtigen Schutz verwies, auch Schweden und die Generalstaaten sich einmischten, so erwuchs die pfälzische Angelegenheit zu einer europäischen, und war schon nahe daran, die Brandfackel eines neuen Religionstrikages zwischen den Söhnen Germaniens zu werden. Nur des Reiches physische Erschaffung nach dem, erst kürzlich beendeten, langen Kriege gegen Frankreich, und der glückliche Umstand, daß es Eugen von Savoyen und einigen anderen besonnenen Vaterlandsfreunden gelang, Kaiser Karl VI. entflammten Fanatismus noch rechtzeitig abzuführen, verhütete dieses entsetzliche Neuerste. Von dem Reichssoberhaupte zum Einlenken, zur Nachgiebigkeit aufgefordert, entschloß sich Karl Philipp theilweise dazu, rächte sich aber für diese ihm abgezwungene Mäßigung an den Heselbergern, die ihre Rechte am energischsten vertheidigt hatten, durch Verlegung der kurfürstlichen Residenz und aller Regierungs-Kollegien nach Mannheim (10. Mai 1720).

Ein durch diese Uebersiedelung veranlaßter charakteristischer Jesuitenkniff darf hier nicht unerwähnt bleiben. Die frommen Väter hatten in der neuen Residenz Karl Philipp's keine eigene Kirche. Obwohl sie nun durch das, was ihnen von den geraubten evangelischen Kirchengütern zugeslossen, mehr als ausreichende Mittel zum Bau einer solchen besaßen, wußten sie den Kurfürsten von ihrer Armut doch so sehr zu überzeugen, daß er ihnen zur Ausführung des neuen Kirchenbaues einen beträchtlichen Theil des manheimer Brückenzolles anwies. Das betreffende, nicht veröffentlichte, Dekret besagte, daß dieser

Beitrag den Lojoliten verabreicht werden sollte, so lange ihre Kirche nicht vollendet sein würde. Nun war diese zwar schon nach einigen Jahren so weit fertig, daß Gottesdienst in derselben gehalten werden konnte. Ganz vollendet wurde sie aber nicht, so lange der Orden bestand, damit derselbe bis zu seiner Auflösung den fraglichen Theil des Brückenzolles zu bezahlen vermochte<sup>59)</sup>!

Uebrigens lebten die Beiträgnisse der pfälzischen Protestanten bald nach dem Jahre 1720 in nur wenig verringerten Maße wieder auf, und dauerten noch über Karl Philipp's Regierungszeit hinaus fort, trotz der wiederholten, von den evangelischen Reichsständen erwirkten, Abmahnungen und Befehle des Kaiserhofes. Zwar wagten es die, den Kurfürsten unumschränkt beherrschenden<sup>60)</sup> Lojoliten nicht, diesen geradezu Folgeleistung zu versagen; sie hatten aber bald ein probates Mittel ausgefunden, den scheinbaren Gehorsam gegen die Gebot

---

<sup>59)</sup> Neueste Gesch. der reformirten Kirche in der Untern-Pfalz S. 119. (Dessau, 1791. 8.)

<sup>60)</sup> „Die Jesuiten in der Pfalz, besonders in Mannheim, regieren den Kurfürsten und spielen da den Herrn wie in Parauai. Er darf nichts ohne ihre Erlaubniß thun. Sie mischen sich in Alles, von den größten bis zu den geringsten Kleinigkeiten. Die Hofkavalire müssen ihre Kinder durch die Jesuiten erziehen lassen, sonst werden sie nie befördert. Sie melken an der Favorite des Kurfürsten, welche diesen wieder aussaugt. Sie rühmen sich, die Seele des Kurfürsten aus der Hölle gerettet zu haben; sogar seinen Leibarzt soll der Kurfürst vom Beichtvater annehmen. Sie bemächtigen sich der Domänen des Kurfürsten; vergeben Stellen, ehe diejenigen gefordert sind, welche sie bereits behaupten. Der Beichtvater, der den Kurfürsten beherrscht, ist der Patron aller gemeinen Weibsbilder, und hält sich Mädchen, wie ein Gadir.“ Bucher, sämmtliche Werke, herausgegeben von Kleßing, II. 131 f., aus einer Druckausgabe vom Jahre 1738.

des Reichsoberhauptes mit deren thatfächlicher Uebertretung zu vereinen. Eine Reihe schnell auseinander folgender kurfürstlicher Verordnungen<sup>61)</sup> verfügte Abstellung der Beschwerden der Evangelischen, während geheimer Weisungen allen Beamten einschärften, diese landesväterlichen Befehle unvollzogen zu lassen; also verselbe Kniff, der in den Tagen Kaiser Leopolds I. in Schlesien beliebt wurde. Nur in Kleinigkeiten erfolgte mitunter wirkliche Abhülfe. Die darüber sorgfältig gesammelten Belege, so wie jene kurfürstlichen Verfügungen wurden dann bei Kaiser und Reich als Beweise des geleisteten Gehorsams producirt, während ein Machtgebot Karl Philipp's (vom 19. Decbr. 1720), welches allen pfälzischen Staatsangehörigen bei schwerer Leibes- und nach Besinden selbst bei Lebensstrafe untersagte, in Religionssachen etwas außer Landes zu berichten, oder bei anderen als den heimathlichen Behörden diesfällige Beschwerden anzubringen, zugleich dafür sorgte, daß von der wahren Beschaffenheit der Dinge nicht viel zur Kenntniß des Auslandes gelangen konnte. Folge der Fortdauer dieses unerträglichen Zustandes der Protestanten in der Rheinpfalz war, daß Karl Philipp, als er nach sechshundzwanzigjähriger Herrschaft (31. Decbr. 1742) aus der Zeitlichkeit schied, die Bevölkerung seines schönen Landes fast um ein Viertel verringert hatte, indem jene hausenweise auswanderten<sup>62)</sup>.

Noch giftigere Früchte erntete um dieselbe Zeit ein anderes deutsches Reichsland von der blinden Hingebung seines Fürsten

<sup>61)</sup> In der angef. Neuesten Gesch., S. 153, werden allein aus der Zeit vom 14. November 1720 bis 11. Februar 1723 deren dreizehn erwähnt.

<sup>62)</sup> Angef. Neueste Gesch., S. 126—191. Häußer, II. 888 f. Eugen. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

an die Söhne des heiligen Ignaz. Es war das Erzbistum Salzburg, in welchem die Lehre Luthers schon im ersten Decennium der Reformation Eingang gefunden, und alle Verfolgungen verschiedener fanatischer Erzbischöfe die Glaubensstreue dieser heimlichen Protestanten nicht zu erschüttern vermocht. In den letzten vierzig Jahren (1687—1727) hatten die gemäßigten Erzbischöfe Johann Ernst und Franz Anton sich damit begnügt, treue, thätige und gehorsame Unterthanen zu haben, ohne deren Rechtgläubigkeit genau zu untersuchen, obwohl sie sehr gut wußten, daß es mit dieser nicht gehuer war.

Anders dachte aber der nächstfolgende Erzbischof, Leopold Anton Eleutherius, aus dem alten, aber vom Glücke wenig begünstigten, tirol'schen Geschlechte der Freiherren von Firmian, der seine Erhebung auf St. Prothberts Stuhl (3. Okt. 1727) nur einem anscheinend fleichen Körper, und der Spaltung des Domkapitels zu danken hatte, welches auf sein nahes Ende rechnete, sich aber gar stolz getäuscht sah, als der neue Kirchenfürst, ein zweiter Sixtus V., nach seiner Wahl alle Kränklichkeit abschüttelte <sup>63)</sup>. Trunksucht, Spielsucht, die Jagd

<sup>63)</sup> — „seine (des Erzbischofs) Gesundheit war allerhand Zufällen unterworfen, ehe er zur erzbischöflichen Würde gelangte, so daß er am Tage seiner Wahl so elend ausgesehen, daß man Ursache zu glauben gehabt, er würde kaum 14 Tage leben. Nachdem er aber die erzbischöflichen Suppen gekostet, hat er sich dermaßen recolligirt, daß man anjetzt glaubet, er werde sobald nicht aus dieser Welt wandern.“ Geheime Historien des jetzigen Erzbischofs zu Salzburg und die wahren Ursachen der Emigration; aufgesetzt im Jahre 1735 (ausgefällig von einem mit den Verhältnissen sehr genau Bekannten) in: (Walds) Magazin für deutsche Gesch. und Statistik, Bd. I. (et unic), S. 194. (Leipzig, 1784. 8.).

und zügellose Geldgier waren seine Hauptpassionen. Was seine sonstigen Meriten betrifft, so war Leopold Anton ein frommer und beschiedener Mann, großer Freund der Einsamkeit, besonders wenn die schöne Gräfin von Arco, die Frau seines Oberstallmeisters, auf dem Schlosse Gleßheim sie mit ihm theilte, was gewöhnlich geschah; auch soll er im Fache der Sodomiterei sich etwas versucht haben <sup>64)</sup>). Am stärksten war er indessen im Fache des Fanatismus, zumal wenn sich ihm dabei die Aussicht zur Füllung seines Beutels eröffnete. Deshalb beschloß er, gemäß dem Rathe der Jesuiten, deren Sklave er war <sup>65)</sup>, um so bereitwilliger die Ausrottung des Reicherthumes in seinem Gebiete, da nach dem, von den ehrwürdigen Vätern ihm vorgelegten, Plane er hierdurch zugleich mit den Verdiensten des ewigen Heils gar wohlschmeckende irdische Früchte einzusammeln hoffen durfte. Dieser Plan lief nämlich darauf hinaus, die im Erzstift vorhandenen heimlichen Lutheraner durch alle möglichen Bedrängnisse und Quälereien zur Selbsthülfe zu zwingen, sie als Rebellen erscheinen zu lassen, somit des Schutzes der protestantischen Reichsstände, und dann, unter scheinbar gültigem Vorwande, ihres Vermögens ganz oder doch größtentheils zu berauben <sup>66)</sup>); also im Kleinen

---

<sup>64)</sup> Angef. geheime Historie, S. 193.

<sup>65)</sup> Nach der Neuherung Eugens von Savoyen: politische Schriften, VI. 154.

<sup>66)</sup> Angef. geh. Historie, S. 211: „Einmal ist gewiß, der Erzbischoff hat mehr Neigung vor das irdische, als himmlische, mehr Liebe zu den Ducaten als der Religion, und glaube ich, daß der Eifer, den er in Austreibung seiner getreuesten Untertanen gehabt, auf was ganz anders gebaut gewesen. Man hat gesucht, diese Leute

ungefähr dasselbe Manoeuvre, welches ein Jahrhundert früher von Kaiser Ferdinand II. und den Exzolten in Böhmen angewendet worden, und den dreißigjährigen Krieg entzündete.

Der Anschritt zur Ausführung des fraglichen Projektes geschah schon im Frühling 1728., durch Entsendung jesuitischer Missionäre in all' jene Landgerichte, in welchen heimliche Lutheraner vermutet wurden. Unter der Firma von Bußpredigern weilten diese acht bis vierzehn Tage in den Hauptorten, schlugen daselbst eine, mit bunten Tüchern und grünen Reisen aufgepudzte, Bretterbühne auf, von welcher herab sie täglich drei- bis viermal das Volk, welches bei Geld- oder Leibstrafe der Reihe nach familienweise zu diesen Bußpredigten sich einfinden mußte, über die Erfordernisse zur Seligkeit belehrten. Ganz besonders waren sie bemüht, es zu überzeugen, daß, wer auch nur aus Neugier ein halbes Blatt in der Bibel, oder in einem legerischen Buche lese, eine Todsünde begehe. Daß die frommen Väter bei dieser Gelegenheit auch gegen die damals im Salzburg'schen gar arg im Schwunge gehenden sittlichen Gebrechen<sup>67)</sup> geifert hätten, davon schweigt die Geschichte. Oft unterbrochen wurde der Vortrag dieser frommen Männer durch ihr Handthieren mit den Kindern, die sie öffentlich zum Gehorsame gegen ihre Eltern ermahnten,

---

zu Rebellen zu machen, welches ein unvergleichlicher Prätert gewesen, sie um das Ihrige zu bringen, und die erzbischöfliche Chatouille zu bereichern.“

<sup>67)</sup> Angef. geh. Historie, S. 210: „ich wollte auch fast wetten, daß in keinem Lande so viel Hurenkinder gefunden werden, als im Salzburg'schen, besonders da im Gebürge, unter den Bauern, fast keine Dienstmagd vor ein wacker Mensch gehalten wird, wenn sie nicht 3 bis 3 Hurenkinder aufzuweisen hat.“

heimlich aber aufforderten, anzuzeigen, ob diese ketzerische Bücher hätten, vom Pabst, vom Fegefeuer, vom Ablasse und dergl. verächtlich redeten. Dabei fehlten auch nicht Gaukelspiele mancherlei Art. So zeigten diese Missionäre häufig einen Todtenkopf vor, der vom Fegefeuer Zeugniß geben, oder ein Kruzifix, das den Bußfertigen Gnabe, den Unbußfertigen Fluch und Verderben verkünden, oder ein Marienbild, welches, mit einem Tuche bedeckt, der heiligen Jungfrau Born über Verstockte, und ohne Tuch, deren Freude über Bekehrte ausdrücken sollte. Am Ende ihrer Predigten pflegten die ehrwürdigen Väter, wie Dämonische, ihre Kleider aufzureißen, sich auf die Kniee zu werfen, und eine mit Blechen behangene, Geißel über den entblößten Rücken zu schwingen, bis dieser ganz mit Blut bedeckt war. Das sollte anzeigen, wie gerne sie für Verirrte Schmerzen ertrügen, ja den Tod erleiden wollten, wosfern diese sich nur bekehrten. Die Salzburger bemerkten aber gar bald, daß sothane rührende Operation bei Lichte bescheiden eitel Gauklerwerk war; denn das Blut entquoll nicht dem Buckel der frommen Edhne des heiligen Ignaz, sondern den damit gefüllten Blechen<sup>68)</sup>.

Da diese Missionäre im Ganzen aber nur sehr geringe Resultate ergaben, so verfügte der Erzbischof bald energischere Maßnahmen, besonders gegen jene, die im Besitze ketzerischer Bücher sich betreten ließen. Nicht wenige von diesen, Familien-Väter und Mütter, wurden eingekerkert, selbst Greise in Fesseln geschlagen, und Sterbenskranke aus den Betten in die Gefängnisse geschleppt, durch Hunger, Frost, Peitschenhiebe und

---

<sup>68)</sup> Schulze, die Auswanderung der evangelisch geflohenen Salzburger, S. 40 f. (Gotha, 1838, 8.)

andere Dualen gemartert, und zu schweren Geldbußen verurtheilt <sup>69</sup>). Hatten sie diese bezahlt, und die hohen Arrestkosten obendrein, dann war der Bettelstab gewöhnlich ihre einzige Habe. Einige, die etwas mehr gerettet, wanderten aus, mussten aber ihre Kinder und den Rest ihres kleinen Vermögens zurücklassen, welcher, für Abzugsteuer und unter anderen Titeln denselben Weg fand, den das Uebrige gegangen, nämlich den in des Erzbischofs und seiner Diener Tasche. Mit derselben schmückigen Habsucht wußten diese auch den leichtesten Untertauffungsünden Gelbfärbme zu entlocken. Weissen Rechtgläubigkeit durch eine solche verdächtig geworden, unterlag der Glaubensprüfung durch einen Jesuiten oder andern Geistlichen, von denen jede mit sieben Gulden bezahlt werden mußte.

Wie eifrig die weltlichen Beamten des Erzbischofs, — unter welchen der Pfleger zu Werffen, Franz Roman von Biegel, sich am meisten auszeichnete —, mit den Priestern auch um die Palme rangen, den Letzteren blieb doch der Ruhm, in der Vertreibung der evangelischen Salzburger das Höchstmögliche geleistet zu haben. Die Grausamkeit jener erstreckte sich doch nur auf die Lebenden, diese verfolgten aber noch die Toten mit ihrem Hass. Wie Hunde, sogar ohne Leichentuch, mußten diese eingescharrt werden, wenn sie unbekleidt aus dem Leben gegangen. Und wie der Fluch des Priestershasses die Hingeschiedenen verfolgte, so begrüßte er auch den Säugling an der Schwelle des Daseins. Ueber alle Neugeborenen, welche die katholische Taufe nicht empfingen, sprachen die Diener der

---

<sup>69</sup>) Göcking, Emigrationsgeschichte der aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen Lutheraner, S. 140 f. Vanse, Gesch. der Auswanderung der evangelischen Salzburger, S. 40 f. (Reinig, 1827, 8.)

alleinsegelmachenden Kirche das Anathema der Verdammnis<sup>70</sup>). Den größten Eifer, die größte Energie unter diesen Peinigern der armen Salzburger entwickelten zwei von München in dies Krummtalbland berufene Jesuiten, die Patres Joachim Ernst und Michael Bech; ersterer aus Ried in der Oberpfalz, letzterer aus Dachau bei München gebürtig. Bech erwarb sich durch seine eminenten Leistungen im Salzburg'schen bei seinen Ordensbrüdern den Beinamen des großen Missionärs<sup>71</sup>).

Dieser Wettstreit geistlicher und weltlicher Duäler, die Geduld jener armen Menschen zum Brechen zu bringen, schien seinen höllischen Zweck endlich erreicht zu haben. Drohungen gegen die Regierung entslüpften den Verzweifelnden; es kam zu einzelnen Steuerverweigerungen und zu unruhigen Bewegungen in einigen Gemeinden; Aufforderungen zur Rebellion von den Bergbewohnern an ihre Brüder in den Thälern wurden gesunden, und aus dem, nächtlicher Weile erbrochenen, Beughause zu Werffen Gewehre entwendet. Kein Zweifel, jetzt hatte man, was man wollte: Aufruhr, und damit den Vorwand, mit den aussersehnen Opfern ganz nach Willkür zu verfahren. Gilboten flogen nach Wien, von Kaiser Karl VI. Truppen gegen die Empörer begehrend. Zwar kam es durch die Ungeschicklichkeit einiger erzbischöflichen Beamten zu Tage, daß jene Briefe des Aufruhrs von katholischen, und zweifelsohne von jesuitischen, Händen geschmiedet und ausgestreut worden, um eine Rebellion zu Wege zu bringen; zwar stellte es sich heraus, daß das Beughaus zu Werffen von

---

<sup>70</sup>) Bause, S. 46.

<sup>71</sup>) Lang, Gesch. der Jesuiten in Baiern, S. 189. 190.

Rechtgläubigen erbrochen, und die Gewehre von ihnen in der Absicht entwendet worden, sich derselben bei der bevorstehenden Reiterjagd zu bedienen<sup>72)</sup>; zwar konnte auch nicht eine wirklich verübte Gewaltthat den Evangelischen nachgewiesen werden, was Alles aber nicht hinderte, daß der Erzbischof diese jetzt (31. Oktober 1731) mittelst öffentlichen Patentes der Rebellion und des Hochverrathes überführte, und der Wohlthaten des mesthälischen Frieden verlustig erklärte. Er gebot darum Allen, die das zwölfe Jahr erreicht, und kein unbewegliches Eigenthum besaßen, bei Lebensstrafe binnen acht Tagen „mit Sack und Pack“ sich aus dem Lande zu trollen; mit Grundbesitzthum Begüterte sollten, nach Maßgabe der Größe derselben, binnen einem, zwei und drei Monaten auswandern. Nur wer innerhalb füfszehn Tagen zum katholischen Glauben zurückkehren würde, sollte bleiben dürfen.

Und welch' furchtbare Erbitterung, welch' heftigen Widerspruch dieses praktische Basquill auf das oberste theoretische Princip der alleinigmachenden Kirche, die thätige Liebe, im ganzen protestantischen Deutschland, wie bei allen evangelischen Mächten des Erdtheiles auch hervorrief, es konnte selbst mittelst Androhungen nachdrücklicher Repressalien nur einige Milderung durch Gewährung längerer Fristen, keineswegs aber die Rücknahme des Emigration-Mandates selber von Leopold Anton erwirkt werden. Aber selbst diese kümmerliche Erleichterung kam beziehungsweise nur den Wenigsten zu Statten; denn noch ehe sie bewilligt worden, siezen (Nov. — Decbr. 1731) die, von Kaiser Karl VI. dem Erzbischofe gesandten, Dragoner über

---

<sup>72)</sup> Panse, S. 61.

die Gedächtnen her, trieben alle, die nicht Grundeigenthämer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, Kräppel und Kranke, von der heimathlichen Erde. Die Meisten verließen diese mit Rücklassung ihrer geringen Baarschaft und selbst ihrer Kleider, da ihnen weder erlaubt wurde, solche herbeizuholen, noch von ihren Verwandten und Freunden Abschied zu nehmen<sup>73)</sup>. Zu Salzburg wurden noch die letzten Versuche gemacht, alle Mittel der Einschüchterung und Ueberredung<sup>74)</sup> erschöpft, um diese Bejauerneandwerthen zum Abfalle vom Glauben der Väter zu vermögen; nur sechs und dreißig derselben, von dem Entzücklichen ihrer Lage überwältigt, traten zur katholischen Kirche über; die Anderen blieben fest. Leopold Anton ließ sie jetzt wie Viehherden an die bayerische Gränze treiben, noch ehe er von dem Kurfürsten Karl Albrecht die Erlaubniß für sie ausgewickelt, diese überschreiten zu dürfen, so daß die Unglücklichen im December wochenlang an der Gränze liegen mußten, ehe man sie durchließ.

Bergebens müheten sich indessen die Besitzer von Liegenschaften ab, diese zu versilbern; ein Gewebe der abscheulichsten Chikanen schreckte Einheimische und Fremde vom Kaufen zurück. Das Gesuch, der Erzbischof möchte ihr Eigenthum gegen den amtlich abgeschätzten Werth übernehmen, fand keine Erhörung,

---

<sup>73)</sup> Schulze, S. 114 f.

<sup>74)</sup> So drohete man ihnen unter andern, sie den Türken als Sklaven zu verkaufen, wenn sie nicht katholisch würden. Einige führte man in einen mit Blut besprengten Saal, sie bedeutend: das Blut, welches sie sähen, sei das ihrer Brüder, welchen sie sogleich nachfolgen sollten, wenn sie nicht ihre Irrthümer abschwören würden. Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (Fortsetzung der Missgrübigen Nachrichten), Jahrg. 1733, S. 643.

Rechtgläubigen erbrochen, und die Gewehre von ihnen in der Absicht entwendet worden, sich derselben bei der bevorstehenden Reiterjagd zu bedienen<sup>72</sup>); zwar konnte auch nicht eine wirklich verübte Gewaltthat den Evangelischen nachgewiesen werden, was Alles aber nicht hinderte, daß der Erzbischof diese jetzt (31. Oktober 1731) mittelst öffentlichen Patentes der Rebellion und des Hochverrathes überführte, und der Wohlthaten des mestphälischen Frieden verlustig erklärte. Er gebot darum Allen, die das zwölfe Jahr erreicht, und kein unbewegliches Eigenthum besaßen, bei Lebensstrafe binnen acht Tagen „mit Sack und Pack“ sich aus dem Lande zu trollen; mit Grundbesitzthum Begüterte sollten, nach Maßgabe der Größe derselben, binnen einem, zwei und drei Monaten auswandern. Nur wer innerhalb fünfzehn Tagen zum katholischen Glauben zurückkehren würde, sollte bleiben dürfen.

Und welch' furchtbare Erbitterung, welch' heftigen Widerspruch dieses praktische Basquill auf das oberste theoretische Prinzip der alleinseligmachenden Kirche, die thätige Liebe, im ganzen protestantischen Deutschland, wie bei allen evangelischen Mächten des Erdtheiles auch hervorrief, es konnte selbst mittelst Androhungen nachdrücklicher Repressalien nur einige Milderung durch Gewährung längerer Fristen, keineswegs aber die Rücknahme des Emigration-Mandates selber von Leopold Anton erwirkt werden. Aber selbst diese kümmerliche Erleichterung kam beziehungsweise nur den Wenigsten zu Statten; denn noch ehe sie bewilligt worden, siezen (Nov. — Decbr. 1731) die, von Kaiser Karl VI. dem Erzbischofe gesandten, Dragoner über

---

<sup>72</sup>) Panse, S. 61.

die Gedächtnen her, trieben Alle, die nicht Grundeigenthämer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, Kräppel und Kranke, von der heimathlichen Erde. Die Meisten verließen diese mit Rücksicht ihrer geringen Baarschaft und selbst ihrer Kleider, da ihnen weder erlaubt wurde, solche herbeizuholen, noch von ihren Verwandten und Freunden Abscheld zu nehmen<sup>73)</sup>. Zu Salzburg wurden noch die letzten Versuche gemacht, alle Mittel der Einschüchterung und Ueberredung<sup>74)</sup> erschöpft, um diese Bejammernsdorferthen zum Absalle vom Glauben der Väter zu vermögen; nur sechs und dreißig derselben, von dem Entzücklichen ihrer Lage überwältigt, traten zur katholischen Kirche über; die Anderen blieben fest. Leopold Anton ließ sie jetzt wie Viehherden an die bairische Grünze treiben, noch ehe er von dem Kurfürsten Karl Albrecht die Erlaubniß für sie ausgewicklt, diese überschreiten zu dürfen, so daß die Unglücklichen im December wochenlang an der Gränze liegen mußten, ehe man sie durchließ.

Vergebens mühten sich indessen die Besitzer von Liegenschaften ab, diese zu versilbern; ein Gewebe der abscheulichsten Thikonen schreckte Einheimische und Fremde vom Kaufen zurück. Das Gesuch, der Erzbischof möchte ihr Eigenthum gegen den amtlich abgeschägten Werth übernehmen, fand keine Erhöhung,

---

<sup>73)</sup> Schulze, S. 114 f.

<sup>74)</sup> So drohete man ihnen unter andern, sie den Türken als Sklaven zu verkaufen, wenn sie nicht katholisch würden. Einige führte man in einen mit Blut besprengten Saal, sie bedeutend: das Blut, welches sie sähen, sei das ihrer Brüder, welchen sie sogleich nachfolgen sollten, wenn sie nicht ihre Irrthümer abschwören würden. Sammlung von alten und neuen theologischen Sachen (Fortsetzung der Unschuldigen Nachrichten), Jahrg. 1733, S. 643.

so daß jenen nur die Wahl blieb, es entweder katholischen, jeder Hoffnung und Verantwortung entzogenen, Verwüstern, oder verloren der Willkür zu hinterlassen. Einem großen Theil ihrer Habe folterte den begüterten Auswanderern der Staat, d. h. Leopold Anton und seinen Creaturen, unter allen Arten von Strafen, und für Abzugsteuer ab, oder unter dem Titel eines Vermächtnisses für ihre unmündigen Kinder, die katholisch werden und im Vaterlande bleiben wollten. Es floß auf diesem Wege allein in des Erzbischofs Beutel weit über eine Million Gulden, und fast alle seine Beamten wurden reich.

Aber wie arm, wie bettelarm ward dagegen das salzburger Land! Biunen Jahresfrist (Dechr. 1731 — Dechr. 1732) verlor dasselbe über 22,000, im Ganzen aber 30,000 fleiße Unterthanen, da die Auswanderungen noch eine Jahrwoche dauerten. Die Folgen derselben, — zwei Drittheile der Emigranten fanden in den preußischen Staaten, der Rest in anderen Theilen Deutschlands eine neue Heimath —, waren für das Erzstift Salzburg fast eben so schrecklich, wie die Vertreibung der Moriskos durch König Philipp III., als deren deutsche, hundert und einige zwanzig Jahre jüngere, Nachbildung diese Vorgänge im Salzburg'schen erscheinen, für die pyrenäische Halbinsel. Um die öden Stätten wieder zu bebauen, verhieß der Erzbischof allen katholischen Einwanderern große Vortheile und Privilegien. Aus allen Himmelsgegenden, aus nahen und fernen Landen, am zahlreichsten jedoch aus Tirol, strömten diese jetzt nach Salzburg, um des unerhörten Glückes theilhaftig zu werden. Man fand aber, als man die neuen Ancommlinge<sup>75)</sup> zu mustern anging, in ihnen nichts als Menschen,

---

<sup>75)</sup> „Die Einwanderer waren größten Theils ein brausliches ver-

die aller Mittel hat, selbst mit jenen Vortheilen und Privilegien keinen eigenen Heer zu gründen im Stande waren; Bettlerfamilien, die dem Staate nur zur Last fielen, und im glücklichsten Falle unersährne, mit der eigenthümlichen Natur des Bodens im Salzburg'schen ganz unbekannte, Landleute, die trotz aller Unterstützung ihren zerrütteten Verhältnissen nicht aufzuholen vermochten, und täglich tiefer sanken, so daß Leopold Anton sich glücklich schäzen mußte, als er die Mehrzahl dieser Einwanderer nach einiger Zeit wieder los ward.

Unter solchen Umständen doppelt bedenklich, weil selbst Katholiken, um dem Drucke immer unerschwinglicher werdender Abgaben zu entrinnen, den wegziehenden Protestantenten sich anschlossen, mußte man endlich darauf finnen, dem Strome der Auswanderung einen Damm zu setzen, zurückzuhalten, was noch zurückzuhalten war. Der Erzbischof entschloß sich darum, seinen evangelischen Untertanen Duldung wenigstens vorzulügen. Er ließ öffentlich bekannt machen, daß sie in ihren Häusern mit Weib, Kindern und Dienstboten Privatandachten sollten halten dürfen, und verhieß denen, die zur augsburgischen Confession sich schon bekannt hätten, oder noch bekennen würden, möchten sie sich noch im Lande befinden, oder dorthin zurückkehren, den ungetrübten Genuss aller Wohlthaten des westphälischen Frieden, sofern sie sich ruhig verhalten würden. Mit diesen schönen Versprechungen reimte es sich jedoch gar

---

vorbenes Gestadel; denn das Gouvernium zu Innsbruck hatte unter der Hand seinen Beamten aufgetragen, keine wohlhabende Familie nach Salzburg abziehen zu lassen.“ Koch-Sternfeld, Salzburg und Berchtesgaden in histor.-statist. Beiträgen, II. 205. (Salzburg, 1810. 2 Bde. 8.)

schlecht, daß Leopold Anton gleichzeitig eine ganze Reihe von durchgreifenden Maßnahmen zur vollen Vertilgung aller feuerischen Elemente vom salzburgischen Boden traf, weshalb jene denn auch ohne alle Wirkung blieben. Der Erzbischof nahm daher seine Zuflucht zu anderen Mitteln, um die Leute im Lande zurückzuhalten, von welchen wir hier nur noch des einen gedenken wollen, daß er allen seinen Unterthanen folgenden Eid abfordern ließ: „Ich schwöre zu dem lebendigen Gott und allen Heiligen, daß ich nebst den Meinigen nicht nur zu der alleinseligmachenden römisch-katholischen Religion mit Herz und Mund mich bekennen, sondern auch glauben will, daß Alle, welche ausgewandert sind, oder auswandern werden, wirklich zum Teufel fahren.“ Dieses plumpe, einfältige Mittel, durch die Schrecken der Hölle den Strom der Auswanderung zu hemmen, konnte selben natürlich nur vermehren, da ein solcher Eid selbst bei vielen Katholiken Unwillen erregte <sup>76)</sup>.

---

<sup>76)</sup> Schulze, S. 189 f. Panse, S. 149 f.



## Dreizehntes Hauptstück.

---

Nicht mehr ferne vom Ziele unserer Aufgabe, erübrigt noch, ehe wir zur Schilderung der letzten Fata der Kojoliten im heiligen römischen Reiche übergehen, unsere freundlichen Leser mit der Thätigkeit dieser frommen Väter auf einigen, dem großen öffentlichen Leben der Staaten, Fürsten und Bischöfker etwas weiter abliegenden Gebieten bekannt zu machen, auf welchen die Söhne des heiligen Ignaz sich nicht weniger auszeichneten, als in den Beziehungen, in welchen wir sie bislang kennen gelernt haben. Wir betrachten zuvorberst die Rolle, welche sie in der grausenvollen Tragödie der Hexenprocesse spielten.

Raum entwickelten die Jesuiten in der Verfolgung der Protestantenten größern Eifer als in jener bejammernswerten Geschöpfe, die das Zusammenwirken eines fluchwürdigen Wahnes mit den häßlichsten Leidenschaften der Menschenbrust<sup>1)</sup> durch zwei Jahrhunderte in allen Theilen Deutschlands einem schauervollen Tode opferte. Und zwar deshalb, weil der Scharffinn

---

<sup>1)</sup> Vergl. des Verfassers: *Bayerns Kirchen- und Volksgestände im XVI. Jahrhdt.*, S. 508 f.

dieser ehrwürdigen Väter im Herenprocesse sehr bald ein treffliches Mittel ausgefunden hatte, die Reher, und zumal die hartnäckigsten derselben, unter dem unanständigsten, von deren eigenen Glaubensgenossen als vollkommen gültig anerkannten, Titel in Massen den Feuertod sterben zu lassen. Wenn die Lojoliten so ehrlich, oder wie vielleicht Andere meinen, so einsfältig gewesen wären, zu gestehen: Wir führen Euch auf den Scheiterhaufen, weil Ihr verstockte Protestant, unverbesserliche Feinde der heiligen Kirche seid; kein Zweifel, sie wären bedeutenden Hindernissen begegnet; kein Zweifel, Deutschlands evangelische Fürsten und Völker wären aus der trügerischen Sicherheit, in welche der augsburgische Religionsfrieden sie eingewiegt, viel zu früh, schon zu einer Zeit aufgerüttelt worden, wo dieses Erwachen einen gewaltigen Duerstrich durch die schönen Pläne gemacht haben würde, mit welchen die frommen Väter schwanger gingen. Daher sagten diese: Ihr erleidet den Feuertod, weil Ihr mit der gräulichen Sünde, mit dem schrecklichen Laster der Zauberei behaftet seid; die Folter war stark genug zu verhüten, daß von der Wahrheit etwas ruchbar wurde, alle Bekenntnisse zu erpressen, deren man zur Bekämpfung der Lüge bedurfte; und kein Hahn frähete weiter nach jenen Unglücklichen; ihr Opfertod hatte nicht die geringste schlimme Folge.

Es ist das Verdienst des neuesten deutschen Bearbeiters<sup>2)</sup> der Geschichte jener entseßlichen Proceduren, auf dieses wahre Motiv der überaus thätigen Rolle, welche die Lojoliten in den

---

2) Soldans, in seiner Gesch. der Herenprocesse, SS. 354—362. 379 f. (Stuttg. und Lübingen, 1843. 8.)

Hexenverfolgungen spielten, zuerst aufmerksam gemacht, theils aus dem bekannten Buche des Jesuiten Delrio, theils aus den massenhaften Hinrichtungen seinsolgender Teufelsbündler in den Gebieten der entschiedensten Jesuitenfreunde und Rezerverfolger unter den geistlichen Fürsten Deutschlands<sup>3)</sup> nachgewiesen zu haben, Welch' ruchlose Vermischung von Hexerei und Rezerei von den ehrwürdigen Vätern getrieben wurde. Und wenn hierüber noch ein Zweifel obwalten könnte, so müßte ihn die auffallende, von dem erwähnten Historiker nicht berührte That- sache vollends niederschlagen, daß zwischen der Menge der angeblichen Zauberer und Hexen, die in jenen Ländern, in wel- chen der Protestantismus schon längst völlig unterdrückt war,

---

<sup>3)</sup> Wir wollen den, von Soldan und von uns schon an einem andern Orte (Baierns Kirchen- und Volks-Bustände, S. 514) zusammengestellten Thatsachen hier noch einige anreihen, um einleuchtend zu machen, daß die, zumal in den deutschen Krummhäbländern so häufigen Hexenbrände in Massen dem bereiteten Manoeuvre der Söhne des heiligen Ignaz zumeist zu danken waren. Im Gebiete der gefürsteten Probstei Elwangen in Schwaben gab es ziemlich viele Rezere, an deren Bekhrung schon seit ungefähr einem halben Jahrhunderte vergeblich gearbeitet worden. Im Jahre 1611 wurden die Jesuiten zu Elwangen dauernd angesiedelt, und kurz darauf eine ungemein eifrige Verfolgung seinsolgender Teufelsbündler begonnen, die nur innerhalb zweier Jahre in diesem kleinen Ländchen über dreihundert derselben auf den Scheiterhaufen führte, aber auch der Rezerei dort ein schnelles Ende bereitete. Krops, Hist. Prov. Soc. Jesu German. Super., IV. 64. — Im Hochstift Straßburg, wo es viele Rezere gab, ließen die beiden, von Jesuiten erzogenen und ausschließlich geleiteten, Bischöfe Leopold (1608—1625) und Leopold Wilhelm (1625—1662), Ersterer Bruder und Letzterer Sohn Kaiser Ferdinands II., allein in den J. 1615—1635 nicht weniger als fünftausend Zauberer und Hexen verbrennen. Braun, Miscellen a. d. neuesten ausländ. Literatur, 1836, Bd. I. S. 172.

gemordet wurden, und der Anzahl ihrer Leidensgenossen in jenen Gebieten, in welchen man des Reiterthumes noch nicht Meister geworden, ein ganz enormes Misverhältniß wahrzunehmen ist. So wurden z. B. in dem ganzen großen Herzog- und nachmaligen Kurfürstenthume Baiern in einem Biertheiljahrhundert nicht so viele Teufelsbündler verbrannt, wie in einem Triennium (1627—1630) in jedem der ungleich kleineren Bischöflichen Würzburg, Bamberg und Straßburg.

Und doch wird dem Jesuitenorden von seinen Apologeten der Ruhm vindicirt, gegen die gräuelvollen Hexenverfolgungen zuerst mit Nachdruck in die Schranken getreten zu sein, und zwar auf den Grund der unsterblichen Verdienste, die der ehrle Jesuit Friedrich Spee in der Hinsicht sich erworben. Wir dürfen, ohne mit der von uns im Vorhergehenden wiederholt geltend gemachten Maxime: daß die Handlungen einzelner Jesuiten als Willensäußerungen und Thaten des ganzen Ordens zu betrachten seien, in Widerspruch zu gerathen, behaupten, daß dem Jesuitenorden an jenen Verdiensten Friedrich Spee's nicht der geringste Anteil gebührt. Denn des letzternberühmte *Caatlo criminalis* erschien (J. 1631) anonym, mußte in einer protestantischen Stadt gebracht werden; Jesuiten selber bekennen, daß es ihr Orden nicht gebilligt, und dessen Verfasser durch dieses Wagesstück sich großen Gefahren ausgesetzt habe, trotz dem, daß es doch erst lange Jahre nach seinem Tode durch seine vertrautesten Freunde, die keine Lojalisten waren, mit Bestimmtheit zur öffentlichen Kenntniß gelangte, daß Spee der Verfasser war<sup>4)</sup>. Wie kann also eine

<sup>4)</sup> Soldan, S. 411. Mering und Reischert, die Bischöfe und Erzbischöfe v. Köln, I. 509. 510.

Großheit der Menschenliebe, die, von dem edelsten ihrer Glieder gewagt, vor der Gesellschaft Jesu so sorgfältig verheimlicht werden mußte, dieser zum Verdienste angerechnet werden, wenn schon die bloße Vermuthung, sich ihrer schuldig gemacht zu haben, den hochherzigen Sünder mit nicht geringen Gefahren umringte? Und sicherlich um so weniger, da noch weit über ein Jahrhundert nach der Erscheinung des Buches des Paters Spee, die in demselben entwickelten Ansichten und Principien von Niemanden hartnäckiger verläugnet, und beharrlicher zurückgewiesen wurden, als eben von dem Jesuitenorden. Für das Verhalten derselben in den Hexenproessen blieb die, mit Approbation seiner Obern gedruckte, Schrift des Lojoliten Delrio, ein wahres Vollwerk dieser Gräuel, vor wie nach maßgebend, und noch im Jahre 1749 pries der Lojolite Georg Gaar in einer salbungsvollen Rede, die er zu Würzburg am Scheiterhaufen der, wegen Hexerei hingerichteten, Nonne Maria Renata (21. Jan.) hielt, die weise Strenge der Gesetze gegen die Zaubergräuel. Der treffliche Pater begründete zugleich die Nothwendigkeit, gegen die Teufelsbündler, an deren wirklichem Vorhandensein nur völlig vernunftlose Menschen zweifeln könnten, und deren „Geschwader größer ist, als wir uns etwa einbilden.“ Tag und Nacht wach zu sein<sup>5)</sup>.

Auch im Fache der Erbschleichelei haben die frommen Söhne des heiligen Ignatii sich sehr hervorgethan, und zwar schon frühzeitig auch in Deutschland in der Beziehung Proben ihres großen Talentes abgelegt, da man in Köln bereits im Jahre 1558 gegen ihr Bestreben, die Kinder reicher Leute an

---

5) Goldan, S. 463 f.

Eugen. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

sich zu ziehen, und ohne Wissen der Legaten zum Eintritt in den Orden zu verhindern, unter Hinwendung auf einige fürstlich vorgeläufige derartige Fälle, Vorkehrungen zu treffen so veranlaßt sind <sup>6</sup>). Zur Erleichterung ihrer diesfälligen Mühe führen die ehrwürdigen Väter in alk' ihren Lehranstalten sehr umständliche Register über die bürgerlichen und Vermögensverhältnisse, wie über die Aussichten der ihnen anvertrauten Jünglinge. Das Erste, was mit diesen vorgenommen wurde, bestand darin, daß der mit dem erwähnten Geschäft beauftragte Vater sich mit ihnen in ein Gemach einschloß, und sie vor einem haarscharfen Gramen unterwarf, nicht etwa bezüglich dessen, was sie bislang getrieben und gelernt hatten, sondern über Alter und Vermögensumstände ihrer Eltern; ob und in welchen Gegenden diese mit Grundbesitzthum begütert, welches ihre Blutverwandtschaften und Schwägerschaften seien; ob von diesen noch irgend welche Vergrößerung ihrer Habe zu erwarten stehe? Ferner mußten die jungen Leute dem ehrwürdigen Vater die umständlichste Auskunft darüber geben, ob sie selber Schwestern hätten; ob unverheirathete, heirathsfähige oder vermählte, und mit wem vermählte? u. s. w. Ihre Antworten auf all' diese Fragen wurden dann von dem Inquirenten in das erwähnte Register eingetragen <sup>7</sup>).

---

<sup>6</sup>) Mering und Reischert, I. 456.

<sup>7</sup>) Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitasodii, geschrieben a 1610: Liberii Candidi Tuba magna, II. 286. (Argent. 1760. 2 voll. 8.): *Mihi quidem jam multis ab hinc annis minimè curiositas eorum probari potuit, cum adolescentes quosdam, amicorum meorum filios, quos Romae ad Jesuitarum scholas deduxeram et in disciplinam dederam, tam subtiliter et sigillatim de omnibus, quae ad parentes, eorumque bona for-*

Wir könnten unseren freundlichen Lesern von den eminenten Leistungen der ehrwürdigen Väter im Fache der Erbschleicheret gar viele artige Stücklein erzählen. So z. B. den merkwürdigen Kampf, welchen das Geschlecht der Burgstalle in Steiermark in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts gegen die Losoliten zu bestehen hatte, weil eines seiner Mitglieder in den Orden getreten; es kam, beiläufig bemerkt, so weit, daß die Burgstalle ihre feste Riegersburg gegen nächtliche Ueberrumpelungsversuche und aushungernde Blokade der Jesuiten verteidigen, und zuletzt, nach langjährigem Rechtsstreit, diese doch noch mit einer bedeutenden Geldsumme abfinden mußten. Über die schauderhafte Geschichte eines adeligen Knaben, der um dieselbe Zeit zu Reichertshofen im Herzogthume Neuburg nur aus dem Grunde entthauptet wurde, damit die Jesuiten seine Güter erben könnten. Wir ziehen es indessen vor, statt bei diesen Begebenissen, bei der Geschichte des Ueberganges der westphälischen

---

tunasque pertinerent, examinatos comperi. Cum enim putarem eos a studiorum Praefecto seduci, ut eorum in literis prosector exploraretur, conclusi fuerunt in cubiculo quodam, ubi Jesuita quidam magnum volumen, ejusmodi sunt Mensariorum tabulas; sive acceptorum expensarumque codices, protulit, in eumque omnia quae rogati respondissent, magna cum fide perscripsit. Quaestiones porro hujusmodi ferè erant: Quod ipsis nomen esset? Quae aetas? Quas prius Scholas adiissent? Qui essent parentes? Quae illorum aetas? Qui census? Haberentne prædia et fundos et ubi? Quas cognationes, consanguinitates, affinitates et utrum ex iis adhuc haereditatum aliquarum accessionem sperarent? Tum utrum ipsis essent sorores, eaque innuptas et nubiles, an jam nuptae et quibus? Haec ubi mihi domum reversi nuntiarunt adolescentes, non usque eo obtusus aut stupidus fui, quin illud, quod sibi cum ejusmodi examinibus ac luminibus volant Jesuitae, plane perspicerem.

Herrschaft Büren an die Polisten länger zu verweisen, weil sie, wie uns bedünkt, diesen Zweig der Thätigkeit derselben noch treffender charakterisiert<sup>8)</sup>.

Nach dem, im Jahre 1610 erfolgten, Eintritte des protestantischen Freiherrn Joachim von Büren, beruhete dieses alte, im Paderborn'schen sehr angesehene und reich begüterte, Geschlecht in männlicher Linie noch auf zwei Augen, auf denen seines sechsjährigen Söhneins Moritz. Des Knaben, noch ziemlich jugendliche, Mutter Elisabeth suchte sich die Langeweile ihres Witwenlebens durch östere Besuche des benachbarten Aels und der Stadt Paderborn zu kürzen, in welch' letzterer sie mit mehreren vornehmen katholischen Damen freundschaftliche Verbindungen anknüpfte. Nicht sobald hatten die paderborn'schen Jesuiten dies in Erfahrung gebracht, als sie darauf den Plan baueten, Mutter und Sohn für die alleinseligmachende Kirche und den Letztern, wo möglich, für ihren Orden zu gewinnen. Die erwähnten guten Freundinnen Elisabeths gewährten zu Ausführung eines so frommen Werkes natürlich sehr bereitwillig ihre Unterstützung. Die Hauptrolle übernahm indessen der Jesuit Friedrich Roerich, ein feiner Fuchs von geschmeidigen Sitten, trefflicher Gesellschafter und überaus gewandter Dialektiker. Durch die beregten Damen bei Elisabeth von Büren eingeführt, hatte er diese, ungeachtet sie an ihrem

---

<sup>8)</sup> Dem Folgenden liegt der hierher gehörende Theil des Aufsatzes von Rosenkranz: die ehemalige Herrschaft Büren und deren Übergang in den Besitz der Jesuiten, in der: Zeitschrift für vaterländ. Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterth. Westfalens, Bd. VIII. S. 159—230, durchweg zu Grunde.

evangelischen Glauben mit vieler Fertigkeit hing, und ihre längere Zeit tapfern Widerstand leistete, doch nach dreijährigen Bemühungen für den katholischen gewonnen; sie trat (1613) zu diesem über, und wurde fortan eben so eifige Katholizit, als sie seither eifige Protestantin gewesen.

Es versteht sich von selbst, daß sie die Erziehung ihres Sohnes Moritz jetzt ausschließlich in die Hände derjenigen legte, die ihre Seele gerettet, — der frommen Vater der Gesellschaft Jesu. Erst in ihrem Gymnasium zu Paderborn, dann in dem zu Kdln, suchten diese das Gemüth des Knaben vorzüglich für die mystische Seite der Religion empfänglich zu machen, seinem Sinne eine vorherrschend schwärmerische Richtung zu geben, und ihn abzutrennen für die Genüsse, gegen die Verlockungen dieser Welt. Da die Mutter, die mittlerweile (J. 1617) mit dem Kreisobersten und nachmaligen Landdrosten Wilhelm von Westfalen zu einem zweiten Ehebunde geschritten, indessen nichts weniger als der Meinung war, daß ihr Moritz jener Valet sagen sollte, vielmehr sehnlichst wünschte, daß er in derselben sein Glück, und vor Allem sie bald zur Großmutter mache, so konnten die Jesuiten es nicht hindern, daß der Erbe von Büren, als er zu einem stattlichen siebzehnjährigen Jüngling herangewachsen, (J. 1621) auf Reisen geschickt wurde, um in der bösen sündigen Welt sich ein Bischen umzusehen. Damit er den Einflüssen und Verlockungen derselben indessen nicht allzu sehr unterliege, wußten die schlauen Väter es so einzusädeln, daß ein ihu ganz ergebener junger Mann, Balthasar Übninghausen, Morizens Reisegefährte, und resp. Aufseher wurde.

Ihr Weg führte sie zunächst nach Frankreich und Spanien. Aber schon in der ersten spanischen Stadt, die sie betraten, in

St. Sebastian, erlebte Moriz, übrigens ganz ohne sein Ver-  
schulden, das unangenehme Abenteuer, auf einige Zeit ins Ge-  
fängniß wandern zu müssen, aus welchem nur Bönnninghausen  
Hingebung ihn befreite. Als der Jüngling, nach einjährigen  
Aufenthalte in Spanien, Italien und die ewige Roma besuchte,  
äußerte er dort gegen den Jesuiten-General Mutius Vitelleschi  
das lebhafteste Verlangen, je eher je lieber Mitglied seines  
Ordens zu werden. Da es diesem jedoch durchaus nicht um  
Morizens liebwerthe Person, sondern lediglich um seine schö-  
nen Güter zu thun war, der Minderjährige über diese, zumal  
bei Lebzeiten der Mutter, von der ein Theil derselben herrührte,  
aber kein rechtsgültiges Schaltungsrecht besaß, überdies auch ein  
Bruch mit seiner Familie unvermeidlich war, wenn er gegen  
den bestimmten Willen derselben sich dem geistlichen Stande  
widmete, so rieth Vitelleschi dem Jünglinge väterlich, die Aus-  
führung seines läblichen Vorhabens auf günstigere Seiten zu  
verschieben, d. h. bis er volljährig und die Mutter gestorben  
sei, und sich mittlerweile zum Eintritt in die heilige Gesell-  
schaft Jesu im Stillen vorzubereiten.

Erst im Jahre 1632 that Frau Elisabeth dieser den Ge-  
fallen, das Zeitliche mit dem Ewigen zu vertauschen, nicht  
ohne zuvor einen kleinen Strich durch die Rechnung der ehr-  
würdigen Väter gemacht zu haben. War es ihr auch nicht  
gelungen, Moriz zu einer Heirath zu bewegen, so hatte er doch  
ihrem Wunsche, sich einem weltlichen Wirkungskreise zu wid-  
men, nachgegeben, und mit Hülfe der, am Kaiserhöfe so mächtigen,  
Kosoliten, auf den Grund einer, ihm von diesen verschafften,  
falschen Stammtafel, Kraft welcher sein Geschlecht zum hohen  
Adel Deutschlands gehören sollte, von Ferdinand II. (Okt. 1629)  
die Ernennung zum Präsidenten des Reichskammergerichts

erlangt, eine Stelle, die in der Regel nur von Männern aus den ersten Familien des deutschen Adels, und jedenfalls vordem noch nie von einem fünfundzwanzigjährigen Landjunker, bekleidet wurde. Der Glanz dieses Amtes sagte dem, trotz aller mündlichen Erziehung von Eitelkeit nicht freien, neuen Präsidenten dermaßen zu, daß er jetzt keine sonderliche Eile bezeigte, von der erlangten Fähigkeit ganz unbehinderter Selbstbestimmung Gebrauch zu machen, und sein bereites frommes Vorhaben auszuführen. Erst die Begeisterung, mit welcher das hundertjährige Jubiläum der Gesellschaft Jesu (J. 1640) ihn erfüllte, machte es dieser möglich, der Hauptzache, seiner Besitzungen, sich zu versichern. Moritz ließ sich (21. April 1640) ein Testament abschreiben, kraft dessen er all' sein Vermögen, nichts ausgenommen, dem Orden mit der Bestimmung vermachte, daß in Büren ein Kollegium errichtet werden sollte. Zu Vollstreckern dieses Testamentoes ernannte er den Kaiser, und die Bischöfe von Münster und Paderborn, in deren Gebiet seine Güter lagen. Vier Jahre später (April 1644) legte Moritz endlich sein Amt nieder, und trat als Novize in das Jesuitenkollegium zu Trier. Alle Bemühungen seiner Familie, und zumal seines Stiefvaters, ihn zur Rückkehr in die Welt, und zum Widerrufe des erwähnten Testamentoes zu bewegen, scheiterten an der Festigkeit der Neige, mit welchen die Lojalisten ihn umgarnt hielten.

Die Gesetze des Ordens, dem der Herr von Büren nunmehr förmlich angehörte, enthalten die schlau berechnete Bestimmung, daß jene seiner Glieder, die nur zu den unteren Graden derselben zugelassen worden, die Verwaltung und Nutzung ihres Privatvermögens, mit Genehmigung und unter Aufsicht der Obern, behalten dürfen. Moritz wurde daher unter

die Professen, den eigentlichen Kern und die eigentlichen Träger des Ordens, nie aufgenommen, wie sehr er es auch wünsche möchte, und nur bis zum Grade eines Scholastikers befördert, damit er die ziemlich zerrütteten und verwirrten Verhältnisse seiner Güter, zum Vortheile der Gesellschaft Jesu ordnen, dieser den Besitz derselben möglichst ungeschmälert erringen könne. Im Einverständnisse mit dem General entstande ihm der Provinzial (J. 1651) mit einigen anderen, ihm zur Unterstützung und Controllirung beigegebenen, Mitgliedern der Societät nach Westphalen, um als Wirtschaftsbeamter dieser für sie die Administration seiner eigenen Besitzungen zu führen.

Bißlang hatte derselben Moritzens langjähriger Freund Bönningshausen vorgestanden, welchen die mit jenem nach Büren gekommenen Jesuiten der Unterschlagung bedeutender Geldsummen beschuldigten, und nicht eher ruheten, bis er (Okt. 1653) den Mann, dem er noch von seinem Aufenthalte in Spanien her so sehr verpflichtet war, der sich außerdem noch die wesentlichsten Verdienste um ihn erworben, festnahmen und zwei Monate lang einsperren ließ. Das heißt: Moritz mußte, damit seine Erbschaft für die Jesuiten um ein Weniges reicher ausfalle, sich des schändesten Unankes gegen seinen besten Freund schuldig machen. Diese Gewaltthat, so wie die eigenmächtigen Eingriffe in Bönningshausens eigenes Vermögen, die der Herr von Büren bei dieser Gelegenheit, zum Erfaß des, durch jene angeblichen Veruntreuungen erlittenen, Schadens, für den Orden sich erlaubte, verwickele ihn in einen Prozeß, der erst im Jahre 1662 durch Vermittlung des Fürstbischof Ferdinand von Paderborn und gegen Zahlung von 16,000 Thalern gütlich verglichen werden konnte.

Überhaupt war die letzte Jahrmeide von Moritzens Leben

eine fortlaufende Kette der ärgerlichen Streitigkeiten, die er zu bestehen hatte, um die legitime Ueberweisung der Herrschaft Büren an den Jesuitenorden gegen die Anfechtungen seines Stiefvaters, seiner Schwestern und selbst seines Landesherrn, des paderborn'schen Bischofs Dietrich Adolph von Reck, aufrecht zu erhalten. Denn auch diesem, den Kojoliten ohnehin abholden Fürsten, — er hätte sie gerne aus dem Lande gejagt, wenn nur ein schicklicher Vorwand dazu aufzufinden gewesen wäre —, war der Übergang der schönen Herrschaft an die Söhne des heiligen Ignaz in hohem Grade zuwider. Da Moritz in dem Streite mit dem Fürstbischofe gegen die, seinem Landesherrn schuldige, Ehrfurcht sich gräßlich verfehlte, so machte Dietrich Adolph kurzen Proceß, besetzte (Aug. 1657) Burg und Herrschaft Büren, deren Einkünfte er fast drei Jahre lang für sich bezog. In dem hierüber zwischen dem Bischofe und Moritz, aber vielmehr den Jesuiten, sich entspinnenden Rechtsstreite nahm das Kurfürsten-Kollegium, an welches jener sich gewendet, ganz entschieden Partei für Dietrich Adolph. Die drei Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln richteten (29. Juli 1658) an den Jesuiten-General ein Schreiben, in welchem sie ihn ersuchten, den Vater Moritz zu bedeuten, gegen die seinem Landesherrn gebührende Ehrfurcht in der Verfolgung seiner Rechtshändel künftig nicht zu verstossen. Zugleich forderten sie den General auf, die übergroße Habsucht seiner Untertanen zu zügeln, damit die Reichstände gegen sie nicht zur Feindschaft und zum Hass gereizt würden. Nur Kaiser Leopold I., von den Kojoliten erbetene, Vermittlung konnte den Fürstbischof, nach erhaltener Genugthuung, zur Räumung der Herrschaft Büren bewegen.

Auch nach Moritzens Hintritt, — er starb am 7. No-

ember 1661 —, dauerte es noch über ein Menschenalter, bis die Jesuiten zum ruhigen Besitz derselben gelangten. Dem auch mit den beiden Nachfolgern Dietrich Adolphs auf den paderborner Stühle, mit den Bischöfen Ferdinand von Fürstenberg und Hermann Werner von Metternich, hatten die bärenschen Jesuiten viel Streit; Hermann Werner schritt sogar wiederholt (1691 und 1699) mit bewaffneter Hand gegen die frommen Väter ein, obgleich er deshalb von Rom aus mit dem Banne bedroht wurde. Dazu kamen noch andere Händel, in welche sich zuletzt auch Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg mischte, die Herrschaft (1693) militärisch occupirte, und sie fünf Jahre lang besetzt hielt. Bei dieser Gelegenheit begegnete einst zwei Jesuiten das unangenehme Abenteuer, daß sie von den Brandenburgern, welchen sie entgegengesetzt worden, um sie durch salbungsvolle Ermahnungen von fernern Blunderungen und Excessen abzuhalten, sehr unhöflich empfangen, d. h. auf gut märkisch durchgeblaut, und in einem bedauerlichen Zustande heimgeschickt wurden. Selbst nach dem, durch Vermittlung Kaiser Leopolds I. und des Erzbischofs von Mainz mit Kur-Brandenburg (30. Sept. 1698) abgeschlossenen, Betrage, kraft dessen dieses auf seine Ansprüche an die Herrschaft Würen gegen Erlegung von 45,000 Thaler verzichtete, verflossen noch einige Jahre, bis die Jesuiten des völlig ungestörten Besitzes derselben sich erfreuen konnten.

Noch eminenter aber, als im Fache der Erbschlechtheit, waren die Leistungen der frommen Väter im Fache des Jugendunterrichtes und der Menschenbildung. Denn ihre Weitwirkung in dem Betreff ist einer der strahlendsten Demantanten in der Ruhmeskrone, welche die unbesangene Geschichtsschreibung den Ehnen des heiligen Ignaz zuerkennen muß. Keine andere,

mit der Jugenderziehung sich beschäftigende Körperschaft hat es nämlich in der schwierigen Kunst, ihre Böglings jahrelang zu quälen, damit sie nichts, d. h. nichts Tüchtiges lernten; die Schöpplinge am Stämme der Menschheit zu geistigen, nicht selten auch zu körperlichen, Krüppeln zu schlagen, zu solch' hoher Meisterschaft gebracht, wie jene ehrwürdige Societät!

Es ist in der That ganz merkwürdig, wie die wunderlichsten Begriffe von der vermeintlichen Vorzüglichkeit und Gediegenheit des Unterrichtes in den Anstalten der Jesuiten Jahrhunderte hindurch sich erhalten konnten, und zum Theil noch bis auf den heutigen Tag, selbst unter Protestanten, sich erhalten haben. Denn mit dem Unterrichtsweisen dieser frommen Väter hat es, bei Lichte besehen, ganz dieselbe Verwandtniß, wie mit ihrer Jugendllehre. Wie diese darauf hinauslief, die Menschen in der Kunst auszubilden, tugendhaft zu scheinen, so war auch ihr ganzer Unterricht nur darauf berechnet, ihren Böglingen die Fähigkeit beizubringen, gebildet, gelehrt zu scheinen, durch diesen Schein die Menge zu blenden, und der Erfolg beweist, wie trefflich sie sich darauf verstanden haben. Man kann in Wahrheit sagen, daß es in den Köpfen der Jesuitenschüler in der Regel aussah, wie in einer polnischen Salatschüssel; es waren da gar mancherlei Ingredienzien aus den verschiedensten Fächern des Wissens, von Allem ein Bißchen, zusammengewürfelt, aber bunt und kraus lagen sie durcheinander; die Haupsache, die geistige Verarbeitung dieser rohen Stoffe, fehlte.

Bekanntlich war die lateinische Sprache bei den Kojoliten Hauptgegenstand, das Alpha und Omega des Unterrichts, und es ist eben diese Thatsache, aus welcher die ganze Tendenz der ehrwürdigen Väter, ihre Schüler mit dem Geiste der

Gelehrsamkeit zu umgeben, durch diesen Nimbus die Menge zu blenden, am klarlichsten erhellt. Es hatte mit der großen Rolle, die in den Jesuitenschulen das Lateinlernen und das Lateinsprechen spielte, dieselbe Bewandtniß, die es mit dem Umstände hat, daß noch in unseren Tagen in Deutschland in den höheren gesellschaftlichen, zumal in diplomatischen, Kreisen von Deutschen in der Regel Französisch vorlaut wird. Wenn man die Weisheit, den Witz, die man da zu Markte zu bringen hat, auf Deutsch vom Stapel laufen läßt, die Sache fähe gar nichts gleich, und malicidse Menschen könnten leicht zu unliebsamen Glossen über diese seinsollende Weisheit und diesen seinsollenden Witz veranlaßt werden. Darum gibt man in den beregten Regionen der Gesellschaft, was man zu sagen weiß, auf Französisch von sich, und der gewandte Ausdruck in dem fremden Idiome verdeckt trefflich die innere Blächer, die geistige Dede des Sprechenden; der Hörer vergibt über die Befriedigung, mit welcher er dem schönen Französischen lauscht, unwillkürlich die nähere Betrachtung, die Bergliederung dessen, was in diesem schönen Französisch gesagt wird.

Ganz zu demselben Zwecke diente nun die lateinische Sprache den Pöjoliten; sie sollte die Gedankenarmuth, die absichtliche geistige Verkrüppelung ihrer Schüler verhüllen, und der Welt zugleich eine hohe Meinung von dem Wissen, von der Gelehrsamkeit derselben einflößen. Und wir werden nicht bezweifeln dürfen, daß die Fertigkeit im Lateinischen, welche den Idglingen der frommen Väter eingepfropft und eingeprügelt wurde, am meisten dazu beigetragen hat, die beregten wunderlichen Vorstellungen von der Trefflichkeit des jesuitischen Unterrichtes unter den Menschen zu erzeugen, und durch Jahrhunderte fortzupflanzen. Denn die Menge, welche die Jesuiten-

schüler eine so schwierige, und zumal in den zwei Jahrhunderten nach der Reformation in so großem Ansehen stehende, Sprache wie die lateinische, im mündlichen wie im schriftlichen Ausdrucke mit gleicher Fertigkeit handhaben sah, bekam dadurch einen ganz außerordentlichen Begriff von der Gelehrsamkeit dieser jungen Leute, indem sie aus deren Gewandtheit im Lateinischen auf ihre Ausbildung auch in den anderen Büchern des Wissens eine, scheinbar richtige, aber in der That doch grundsäfische, Folgerung zog. Und das um so mehr, da das große Publikum eben so wenig die Fähigkeit besaß, zu beurtheilen, was das denn für ein Latein war, in dem die Brüderlinge der Jesuiten ihre Weisheit von sich gaben, ob ein ciceronisches oder Küchenlatein, als das, was in diesem Idiom gesagt wurde. Gewiß! wenn die Schüler der Lojoliten ihre Gelehrsamkeit in der Muttersprache von sich gegeben hätten, es wäre den frommen Vätern nicht gelungen, die Welt über Gehalt und Werth ihres Unterrichtes so gräßlich, so lange zu täuschen.

Nun wissen wir aber, daß selbst das Latein, welches in den Jesuitenschulen gelehrt wurde, ein herzlich schlechtes, verdorbenes war, so daß dieses Jesuitenlatein späterhin sprachwörtlich in Beruf kam, und mit Küchenlatein so ziemlich identisch ward. Das Urtheil, welches Franz Mäkoczy im Jahre 1706, wie über das Unterrichtswesen der Lojoliten im Allgemeinen, so auch über Beschaffenheit und Werth des in ihren Schulen gelehrt Lateins fällt<sup>9)</sup>), war der strengsten Wahrheit gemäß, stimmt nicht nur mit den von vielen, und den verschiedensten

---

<sup>9)</sup> Vergl. oben, S. 182.

Seiten erhobenen diesfälligen Klagen vollkommen überein, sondern wird auch durch das eigene Geständniß des Jesuiten Mariana bestätigt. Dieser bekannte nämlich in seiner berühmten Schrift von den Gebrechen der Gesellschaft Jesu, die ihm vermutlich entwenden, und zwei Jahre nach seinem Tode (1625) veröffentlicht wurde, daß die jesuitischen Professoren der Eloquenz in der Regel gar schwache Helden gewesen, und ihren Schülern nichts als Goldschmieden und Barbarismen gelehrt hätten. Durch die Jesuitenschulen wäre die gute Latinität ganz herunter gekommen, die Magister hätten gewöhnlich das selber nicht verstanden, was zu lehren sie berufen gewesen <sup>10)</sup>.

Ähnliche Vorwürfe wie die, welche Portugals König, aber vielmehr dessen Minister Pombal, in der Beziehung gegen die aus diesem Reiche verbannten Jesuiten im Jahre 1759 schleuderte, sind schon im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts (1620) in Polen von einem competenten Beurtheiler, von dem wegen seiner umfassenden Kenntnisse mit dem Namen einer wandernden Encyclopädie beehrten Brozek, nachmaligen Rektor der Universität Krakau, gegen diese ehrwürdigen Väter erhoben worden <sup>11)</sup>). Zu der Beschuldigung Pombals, daß die Jesuiten den Verfall des Studiums der gelehrten Sprachen herbeigeführt, indem sie ihre Schüler acht, neun und mehrere Jahre mit dem bloßen Erlernen grammatischer Regeln geplagt hätten, ohne ihnen gebiegene Kenntniß der Sprache und ihres Geistes beizubringen <sup>12)</sup>), lassen sich auch aus Deutschland

<sup>10)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 88—90.

<sup>11)</sup> Krasinski, Historical Sketch of the Reformation in Poland, II. 200.

<sup>12)</sup> Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, III. 29.

die überzeugendsten Belege anführen. So wissen wir z. B. <sup>13)</sup>), daß in den Gymnasien des Ordens in Westfalen und Wallern, und zweifelsohne auch in den übrigen Theilen des heiligen römischen Reiches, die armen Knaben drei Jahre lang damit geplagt wurden, die lateinischen Declinationen und Konjugationen auswendig zu lernen. Dann mußten diese lateinischen ABC-Schüler ein ganzes Jahr lang die Genera und Partikeln lernen, hierauf eben so lang die Präterita in lateinischen Versen lernen und Konstruktionen analysiren. Das folgende Jahr wurde dazu verwendet, den Gebrauch der Particiorum und Pronominum zu erlernen, und zwar sehr weislich bloß durch Argumenter. Im nächsten Jahre lernten die Jüngens Phrasen und lateinische Verse machen, im darauf folgenden bekamen sie endlich des Ovid Elegias de Ponto und die Libros Tristium, wie auch den Curtius, jedoch von Jesuiten faßtritt und mit jesuitischen Noten begleitet, in die Hände, und den Beschluß ihres neunjährigen Studiums der lateinischen Sprache mache, daß sie in der obersten Klasse ein ganzes Jahr darauf verwendeten, Virgils Aeneis und Cicero's Reden in der absurdesten Weise <sup>14)</sup> von der Welt in Küchenlatein aufzulösen!

Wo es mit dem Hauptgegenstände des Unterrichtes ver-  
gestalt aussah, wird unschwer zu ermessen sein, wie es um  
jene Zweige derselben bestellt gewesen, die nur als Nebensache,  
als Beiwerk galten. Selbst der Religionsunterricht war, wie  
unglaublich das auch von einem Orden erscheinen mag, der die

---

<sup>13)</sup> Aus Nicolais Reisen, Bd. IV. Beilagen S. 31 f.

<sup>14)</sup> Wie man dabei zu Werke ging, davon gibt Nicolai, a. a. O., S. 38 ein artiges Próbchen.

Verteidigung der heiligen Kirche zu seiner Lebensaufgabe gemacht, herzlich schlecht, und bestand in weiter nichts, als im Auswendiglernen des Katechismus von Peter Canisius, welchem Geschäfte zudem wöchentlich nur eine, später sogar nur eine halbe Stunde gewidmet wurde<sup>15)</sup>. Bis zum Anfange des achtzehnten Jahrhunderts war in den Anstalten des Ordens die Muttersprache von den Lehrgegenständen gänzlich ausgeschlossen; erst im Jahre 1703 wurde sie durch Beschuß der vierzehnten General-Congregation unter dieselben aufgenommen<sup>16)</sup>. Obwohl nun eine weitere Verfügung der Ordensobern vom Jahre 1756 vorschrieb, in den Schulen der Gesellschaft im heiligen römischen Reiche auf die deutsche Sprache eben so viel Sorgfalt, wie auf die lateinische und griechische zu verwenden<sup>17)</sup>, blieb der Unterricht in derselben doch so erbärmlich, daß der bayerische geistliche Rath, wie wir im Folgenden erfahren werden, den Lojoliten noch im Jahre 1770 vorwarf: die Jugend verlerne in ihren Anstalten die deutsche Sprache eher, als daß sie solche lerne!

Man wird mit Recht fragen: warum die Jesuiten selbst das, was bei ihnen die Regel war, um welche der ganz Unterricht sich drehte, die lateinische Sprache, so durchaus unzweckmäßig, so corruptirt lehrten; ob es für sie nicht vortheilhafter gewesen, ihren Zöglingen ein gutes, als ein schlechtes

---

<sup>15)</sup> Sökeland, Geschichte des Münster'schen Gymnasiums von dem Uebergange desselben an die Jesuiten im Jahre 1588 bis 1630, S. 9. (Münst., 1826. 8.)

<sup>16)</sup> Bucher, sämmtliche Werke, herausg. von Kleffing, II. 10.

<sup>17)</sup> Westenrieder, Beiträge zur vaterländ. Historie, Geogr. u. s. w., IX. 12.

latein beizubringen? Darauf lautet die Antwort, daß es zuerst für die Hauptzwecke, zu welchen die Schüler der Jesuiten die Kenntniß dieses Idioms erwerben mußten, ohne alle Bedeutung war, ob sie ein korrektes, oder ein verdorbenes Latein sprachen. Durch das Letztere wurde die, derselben unkundige, Menge eben so gut geblendet, wie durch ein ciceronisches, und selbst bei den Böglingen, die später Mitglieder des Ordens werden sollten, kam es durchaus nicht auf Reinheit, sondern auf Fertigkeit und Gewandtheit im Ausdrucke an. Denn die Jesuiten legten auf die Kenntniß dieser Sprache, die fast durch den ganzen Zeitraum ihrer ersten Erscheinung auf der Weltbühne die allgemeine Gelehrten- und durch den größten Theil derselben die allgemeine Diplomatisprache blieb, hauptsächlich darum so großen Werth, weil ihnen dieselbe zu ihren politischen Negotiationen, zu ihren Kirchlichen Disputationen, wie zur Abfassung ihrer Streitschriften unentbehrlich war. Zu jenen wie zu dieser bedurfte man jedoch keiner klassischen Latinität, sondern vor Allem einer fertigen Redekunst, einer tüchtigen Dialektik und Sophistik, die durch keine Einwirkung aus dem Sattel zu heben waren, und selbst auf die begründesten eine Antwort gleich bei der Hand hatten. Es ist ganz merkwürdig, wie trefflich die Jesuiten es verstanden, diese Kunst, in der sie allerdings excellirten, schon den kleinsten Kindern unter ihren Böglingen einzulämpfen. Zu diesem Zwecke dienten vornehmlich die sogenannten Concertationen, deren es in ihren Anstalten zwei Sorten gab<sup>18)</sup>). Die erste bestand in denen zwei verschiedener Klassen, wo immer je

zwei oder drei Schüler mit einander disputirten und sich durch Fragen in die Enge zu treiben suchten. Welche Wonne dann für die niedererere Klasse, wenn sie die höhere besiegte, und welche Schwach für diese! Die zweite Art bestand in den besonderen Monats-Concertationen unter den Schülern jeder Klasse um die Ehrenplätze und Würden. Ein Kennet der Jesuitenschulen aus dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts erzählt <sup>19)</sup>, daß die ehrwürdigen Väter, um aus ihren Jünglingen tüchtige Disputatoren und Klopfschläger zu machen, selbe, sogar die jüngsten nicht ausgenommen, bei diesen Concertationen so lange wie Kampfhähne an einander zu hetzen pflegten, bis sie, zur größten Bestriedigung der Lehrer, nahe daran waren, mit den Nageln das Angesicht der Gegner zu bearbeiten.

Die erwähnte Art und Qualität des Unterrichtes im Lateinischen, solch' Langes Duälen der Schüler, um ihnen eine fehlerhafte Kenntniß dieser Sprache beizubringen, gewährte dem Orden aber Vortheile <sup>20)</sup>, die ein besserer und den Lernenden minder peinlicher Unterricht ihm nimmer geboten haben würde; und das war auch der eigentliche Grund, weshalb das selbe auf sein schlechtes Latein so große Stücke, es so beharrlich fest hielt. Indem die Jesuiten ihre Schüler solch' schneidenartige Fortschritte in der Wissenschaft dieser Sprache, wie in den Wissenschaften überhaupt machen ließen, setzten sie sich erstens in den Stand, die ansehnlichen Geschenke recht lange zu beziehen, die sie von den Eltern der wohlhabenden und reichen

---

<sup>19)</sup> Ebendas., S. 123.

<sup>20)</sup> Welche der oben erwähnte Pole Brozel schon im Jahre 1620 recht gut andeutete, bei Krasinski, Historical Sketch, II. 201.

erhielten. Denn obgleich die frommen Väter damit großthatten, ganz unentgeltlich dem Jugendunterrichte obzuliegen, erstreckte sich dieses Gratis doch nur auf die Armen und Wenigbemittelten unter ihren Jöglingen; die Vermögenden zahlten zwar auch kein regelmäßiges Schulgeld, aber die freiwilligen Geschenke, welche deren Eltern der Anstalt bei der Aufnahme, so wie bei feierlichen Gelegenheiten ein paar Mal des Jahres<sup>21)</sup> machen mußten, indem widrigenfalls die Rehrseite ihrer Kinder in häufige unangenehme Verührungen mit gewissen Instrumenten, und die Frömmigkeit der Eltern selbst gar leicht in Verdacht kam, betrugen in der Regel bedeutend mehr als jenes. Ferner erlangten die Jesuiten dadurch, daß sie ihre Jöglinge so lange in der Schule behielten, die erwünschteste Gelegenheit, jene, die große geistige Anlagen verriethen, oder, was noch besser war, große Erbschäften zu erwarten hatten, für ihren Orden zu gewinnen, ihre Geistesrichtung genau kennen zu lernen, zu ergründen, wie? und wo? sie vereinst am vortheilhaftesten für die Gesellschaft zu verwenden sein möchten. Endlich erreichten die ehrwürdigen Väter durch die beregte unzweckmäßige, mechanische Methode, nach welcher sie ihren Schülern ihr schlechtes Latein eintrichterten, den Hauptzweck, den Jungen das verwünschte Selbstdenken zeitlich abzugewöhnen; sie überall in der Form, nicht im Geiste das Wesentliche der Dinge erblicken zu lassen; ihnen jene Schmeig- und Biegsamkeit, jene Charakterlosigkeit einzuflößen, die es ganz in der Ordnung findet, einem vorgegaukelten großen Zwecke zeitlebens als willenloses, nie prüfendes und nie zweifelndes Werkzeug zu dienen. Denn

---

<sup>21)</sup> Ranke, Papst, III. 131.

man wird nicht in Abrede stellen können, daß auch der feuerigste und talentvollste Junge, der acht bis neun Jahre mit einem solchen, alle wahrhaft bildenden und ethischen Momenten der Sprache Latiums und ihrer Literatur so sorgfältig ausschließenden, Unterrichte in denselben, der acht bis neun Jahre mit solchem geistbündenden Formenwerke gewarnt worden, schon hierdurch hinlänglich abgebrüht und abgeschlupft sein mußte, um in der Hand seiner Lehrer Alles das, und nur das zu werden, was diese aus ihm machen wollten.

Dies war denn auch die Haupttendenz des ganzen Unterrichtes und der ganzen Erziehung in den Anstalten der Jesuiten. Es läßt sich jene in dem Saße zusammenfassen: die frummen Väter gingen lediglich darauf aus, ihre Böblinge von der menschlichen Gesellschaft loszureißen, und sie festzuketten an die jesuitische, an die Gesellschaft Jesu; sie eben so gleichgültig und fühllos zu machen für die Pflichten gegen jene, für die Interessen jener, als sie zu begeistern für die Interessen, für die Zwecke dieser, die ihnen als die eigentlich Trägerin des Heiles der Menschheit vorgespiegelt wurde. Daher der Jesuiten bleibender mächtiger Einfluß auch auf diejenigen ihrer Schüler, die nicht in den Orden traten. Der edle Servite und berühmte Historiker Sarpi hat darum mit einer, von der Geschichte vielfach bekräftigte, Wahrheit ausgesprochen <sup>22)</sup>, durch die Behauptung: daß aus den Schulen der Jesuiten niemals gute, gehorsame Söhne, dem Vaterlande und

---

22) In einem an den hohen Rath der Republik Venetien am 12. Nov. 1622 erstatteten Gutachten, in deutscher Uebersetzung abgedruckt in Eugens von Savoyen polit. Schriften, VIII. 85—94.

dem Fürsten zugethan, treu ergebene Bürger hervorgegangen seien und hervorgehen könnten, indem es das angelegentlichste Bestreben jener sei, die natürliche Liebe zum Vater, wie zum Vaterlande in ihren Jünglingen zu ersticken, und alle Liebe und Ehrfurcht dieser nur auf ihren geistlichen Vater, auf den Orden zu übertragen, der sie erzogen und gebilbet. In dieser Art von Erziehung, in der Kunst der Entfernung der Gemüther der Knaben und Jünglinge von Vater und Vaterland, bemerkt Sarpi weiter, hätten die Jesuiten allerdings ihres Gleichen nicht, aber keineswegs in dem allgemeinen Sinne, in welchem das von ihren Verehrern und Lobhudlern behauptet werde.

Das oben berührte Streben der Jesuiten, ihre Schüler mit dem Scheine der Bildung, des Wissens auszustatten, um durch diesen Schein die Menge zu blenden, tritt noch augenfälliger wie in dem, was jene vornehmlich, wenn auch nicht vorzüglich, nicht gut lernten, in dem zu Tage, was sie wirklich gut lernten, worin sie es wirklich weit brachten. Zunächst ließen die ehrwürdigen Väter es sich sehr angelegen sein, ihren Jünglingen ein gefälliges und gewandtes Benehmen, eine ansprechende äußere Haltung und eine gute Aussprache beizubringen. Die Schulgesetze des Ordens geben in der Beziehung Vorschriften über das Kleinstre und Unbedeutendste, so z. B. daß die jungen Leute den Kopf mehr, jedoch nur mäßig nach vorn gebogen tragen, die Lippen weder zusammenpressen, noch die Unterlippe herabhängen lassen sollten. Ferner legten die Jesuiten großen Werth und verwendeten viel Fleiß darauf, daß jene eine schöne und deutliche Handschrift sich aneigneten<sup>23)</sup>.

<sup>23)</sup> Schmidt, Zeitschrift, IV. 139. Lipowsky, Geschichte der Be-

Zu den größten Virtuosen wurden die Jungen aber im Komödienspielen, im Tanzen und in anderen, mit diesen verwandten frivolen Künsten ausgebildet, die so sehr geeignet sind, das Urtheil der Massen zu bestechen. Die theatralischen Aufführungen spielten nämlich eine sehr große Rolle in den Lehranstalten der Jesuiten. Es war in diesen allgemein eingeführt, daß nicht nur am Schlusse jedes Schuljahres, sondern auch bei anderen festlichen Gelegenheiten, von den Jünglingen dramatische Vorstellungen, auf einem dazu eigens eingerichteten Haustheater, in lateinischer Sprache gegeben wurden. Obwohl nun die Menge von dieser doch nichts verstand, war der Zulauf zu solchen Aufführungen, zu welchen jedermann unentgeltlicher Zutritt gewährt wurde, doch immer sehr groß. Einmal, weil sie, wie fast in allen katholischen Theilen Deutschlands die ältesten<sup>24)</sup>, so auch lange Zeit die einzigen theatralischen waren, die man dort kannte; dann, weil die ehrwürdigen Väter durch die schönsten Dekorationen und die prächtigsten Kostüme, häufig auch durch die vilante Zugabe des Tanzes selbst für die Lustigung der unwissendsten Gaffer sorgten, und, zumal in den späteren Zeiten des Ordens, durch Beimischung vieler deutschen Ausdrücke und oft ganzer Stellen im Volksdialekte<sup>25)</sup> daß, ohnehin barbarische und ziemlich deutsch klingende, Latein ihrer

---

suiten in Schwaben, I. 109. Söderland, Geschichte des münster'schen Gymnasiums, S. 9.

<sup>24)</sup> Nicolai, Reisen, IV. 561.

<sup>25)</sup> Wie man unter andern aus einer solchen, in Wiens Beiträgen zur Gesch. des Münster'schen Schulwesens, Heft I. S. 1-65. (Münst., 1839. 8.) abgedruckten, Jesuitenkomödie vom Jahre 1697 ersieht.

Schüler auch dem großen Haufen verständlicher zu machen sich bemühten.

Diese theatralischen Darstellungen bestanden anfänglich nur aus Trauer- und Schauspielen, deren Stoffe meist aus dem Leben der renommiertesten Heiligen und Glaubenshelden, aus der biblischen, mitunter auch aus der Geschichte des Tages entnommen wurden. Die frommen Väter fanden es indessen, um die Anziehungs Kraft derselben zu steigern, sehr bald zweckmäßig, sie mit Lustspielen, Posen und Opern abwechseln zu lassen. So wurde z. B. zu München von ihren Schülern schon im Jahre 1585 ein Lustspiel, und zwölf Jahre später die erste Oper gegeben<sup>26)</sup>. War schon der Inhalt der, in den Jesuitenanstalten aufgeführten, Tragödien und Schauspiele überaus geistlos, nur zu oft methodischer Unforn<sup>27)</sup>, und lediglich in so fern anziehend, als etwas Extradummes auch interessant sein kann, so wurde in den dort gegebenen Singspielen und Posen der Scherz nicht selten bis zur höchsten Tollheit gesteigert, alle Gränzen des Anstandes, zumal in den späteren Zeiten, in dem Grade überschritten, daß man selbst den Papst auf die Bühne brachte, und unschickliche Tänze aufführen ließ<sup>28)</sup>.

Auf diese theatralischen Vorstellungen in ihren Schulen

<sup>26)</sup> Bach, urkundl. Kirchengeschichte der Grafsch. Glaz, S. 312. Lipowsky, National-Garde-Jahrbuch für das Königreich Bayern, 1814, S. 11—18.

<sup>27)</sup> Man vergleiche z. B. den von Nicolai, a. a. D., Beil. XI. S. 29 mitgetheilten Inhalt eines solchen Jesuitenschauspiels vom Jahre 1725.

<sup>28)</sup> Wiens, a. a. D., Vorwort S. IX. Catechismo de' Gesuiti, p. 616. (Lips., 1820. 8.)

legten die Jesuiten so großen Werth, daß ein beträchtlicher Theil, öfters mehr als die Hälfte des Jahres daran einstudirt ward<sup>29)</sup>), und sie sogar in den stürmischsten und drangsalvollsten Zeiten nicht ausgesetzt wurden, wie z. B. in Deutschland selbst nicht in den Schreckenstagen des dreißigjährigen Krieges. Der außerordentliche Fleiß, den die Jünglinge der Kolonisten auf das Einstudiren ihrer Rollen verwendeten, der Eifer, mit welchem sie sich in diese hineinlebten, machte, daß sie bisweilen gegen ihren Willen von dem Geiste derselben fortgerissen wurden, was dann zu eigenthümlichen Intermezzos führte, wie z. B. einst zu Hildesheim. Hier ließen die Kolonisten von ihren Schülern im Jahre 1681 ein großes Schauspiel aufführen, dessen Stoff der Tagesgeschichte entnommen war. Zwei der Darsteller, welche die Rollen Gustav Adolphs und Tillys spielten, hatten zu Pferde mit einander zu kämpfen. Nach dem Plane des Stücks sollte, wie sich denken läßt, Tilly Sieger bleiben, aber zum großen Verger der frommen Väter nahm die Aufführung eine ganz unerwartete Wendung. Denn als Tilly den Schwedenkönig im Namen kaiserlicher Majestät fragte: warum er ohne allen Grund und Ursache den Boden des heiligen römischen Reiches betreten habe? und das blindgeladene Pistol auf ihn abdrückte, fiel Gustav Adolph nicht, wie er sollte, vom Pferde, sondern schlug, von seiner Rolle hingerissen, dem General das Gewehr so heftig um die Ohren, daß er vom Pferde fürzte, und halbtodt von der Bühne weggetragen ward<sup>30)</sup>). Seine Majestät mußte zweifel-

---

<sup>29)</sup> Söderland, S. 27. *Catechismo de' Gesuiti*, p. 617.

<sup>30)</sup> Gerstenberg, *Beiträge zur Hildesheim. Gesch.*, III. 192.

ohnediese allzu getreue Auffassung des darzustellenden Charakters mit einer verben Witsiade büßen.

Es war eben so sehr die Absicht, dem Publikum eine hohe Meinung von der Trefflichkeit ihres Unterrichtes mittelst solcher, seiner Schaulust und seiner Sinualigkeit öfters gewährten Befriedigung einzuflößen, als die, den Jögglingen durch derartige Belustigungen den Aufenthalt in ihren Anstalten lieb und angenehm zu machen, was die frommen Väter so großen Werth auf dieselben legen hieß. Für die jungen Leute erwuchs aber hieraus, neben der großen Zeitverschwendung an ganz unnütze, für ihre eigentliche, und zumal für ihre wissenschaftliche Bildung bedeutungslose, eher schädliche als nützliche Dinge, der noch höher anzuschlagende Nachtheil, daß der, in ihnen ohnedies so mächtige, Hang zum Vergnügen und zu eitemel Schaugepränge nicht wenig gesteigert und gefrästigt wurde.

Wir glauben über die Beschaffenheit und die Gegenstände des Unterrichtes in den Anstalten der Bojoliten genug gesagt zu haben, um unsere, oben ausgesprochene, Meinung von dem Werthe derselben hinlänglich zu begründen. Man wird einräumen müssen, daß bei einem solchen Unterrichte wahre Wissenschaftlichkeit unmöglich gedeihen konnte, und es ist einer der sprechendsten und betrübendsten Beweise, wie leicht die Welt zu täuschen ist, daß sie demungeachtet durch mehr als zwei Jahrhunderte eine so hohe Meinung von den Schulen, von der Wissenschaftlichkeit, von der Gelehrsamkeit der Jesuiten hegte.

Welche Bewandtniß es mit dieser hatte, — um auch darüber ein Wort zu sagen —, ist schon im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts von einem Bojoliten, von dem berühmten Spanier Mariana selber ganz unnmwunden gestanden worden. In seiner oben erwähnten Schrift über die Gebrechen

der Gesellschaft Jesu äußert derselbe: „In keinen Orden treten so viele treffliche Köpfe, als in den der Jesuiten, und in keinem Orden hat man so viele Muße zum Studiren als hier. Dennoch werden nur sehr wenige Glieder desselben tüchtige Gelehrte. Er hat keine ausgezeichneten Prediger, keine wirklich großen Theologen, keine Humanisten aufzuweisen; denn wer auch arbeitet, wird doch nicht belohnt, und wer Humaniora versteht, sogar verachtet. Dass in Spanien eine so große Barbarei herrscht, ist hauptsächlich dem Unterrichtssystem der Gesellschaft Jesu zu danken; wüssten die Leute nur, welch' großer Schaden durch dieses verursacht wird, man würde uns Jesuiten sonder Zweifel durch ein eigenes Staatsgesetz aus den Schulen jagen“ <sup>31)</sup>.

Die wissenschaftliche Ausbildung der Kolonisten wurde schon durch ihre, in der Verfassung des Ordens begründete, lebenslängliche Unstättigkeit, durch ihren häufigen Wechsel des Aufenthaltsortes und Wirkungskreises in hohem Grade erschwert. Jeder Jesuit erhielt <sup>32)</sup> jährlich, nicht selten auch in kürzeren Zwischenräumen, seine sogenannte Obedienz, d. h. die Anweisung des Ortes und der Art seiner Thätigkeit, indem die Vorgesetzten auf leer gewordene oder neu zu besetzende Posten die Ordensglieder beriefen, welche ihnen die tauglichsten schienen, ohne sich um die Neigungen, um die Lieblingsstudien derselben im mindesten zu kümmern. So kam es z. B. sehr oft, daß der bisherige Lehrer der Physik an ein anderes Kollegium ver-

---

<sup>31)</sup> Spittler, sämmtliche Werke, herausg. v. Wächter, IX. 84. Catechismo de' Gesuiti, pp. 607. 617.

<sup>32)</sup> Westerrieder, Beiträge, IX. 10.

segt wurde, um dort Unterricht im Griechischen zu ertheilen, dann wieder an ein anderes, um daselbst Mathematik zu lehren; oder, daß das Lehramt mit der Stelle des Predigers, Prokurators, Rektors vertauscht werden mußte. Hauptzweck dieser Einrichtung war, zu verhüten, daß der Sozolite irgendwo heimisch werde, an etwas Anderes als den Orden, an ein Land, an Menschen, an einen besonderen Wirkungskreis sich sette, etwas Anderes als jenen lieb gewinne. Es möchte aber auch kaum eine andere Vorkehrung sich so wirksam erweisen wie diese, — und das war ohne Zweifel ihre Nebenabsicht, indem es der Gesellschaft Jesu nur um tüchtige Ränkeschmiede, Kniffbolde und dergl., keineswegs aber um ausgezeichnete Gelehrte zu thun gewesen <sup>33)</sup>), sinnemalen diese in der Regel mit dem garstigen Laster des Selbstdenkens und Selbstforschens behaftet sind, was viel schädlicher werden kann, als das Bischen Ruhm nützlich, was das einbringt —, um dem Emporsteigen selbst der Begabtesten unter den Söhnen des heiligen Ignaz zu einer hervorragenden Stufe in irgendwelchem Bereiche der Wissenschaft einen gewaltigen Hemmschuh anzulegen. Kann eine solche doch nur durch anhaltende, ausdauernde Beschäftigung mit dem einen Fache, zu dessen An- und Ausbau die Natur besondere Neigung und Fähigkeit verliehen, am wenigsten aber durch Umherschweifen in verschiedenen Fächern erkommen werden!

---

33) Leibniz an Landgraf Ernst, 14. Juli 1690: Rommel, Leibniz und Landgraf Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 225: C'est une chose celebre, qu'un Ordre si grand et si fameux est tellement dechu, le merits n'est gueres consideré parmy eux, et ils ne veulent que de gens d'intrigues; je scais que de tres scavans hommes, qu'il y a encore parmy eux, s'en pleignent eux-mêmes.

Wenn es unmöglich ist sich nicht läugnen zu lassen, daß die Gesellschaft Jesu manche ausgezeichnete Gelehrte, Sterne erster Größe in verschiedenen Fächern des Wissens aufzuweisen hat, — der erwähnte Spanier Mariana ist z. B. im Fache der Geschichtschreibung ein solcher —, so ist doch auch nicht minder unbestreitbar, daß es eben nur manche gewesen, daß die Zahl derselben zu der der Ordensglieder in einem Zeitraume von zwei und ein drittel Jahrhunderten im auffallendsten Mißverhältnisse steht<sup>34).</sup> Jene Thatsache beweist zudem auch keineswegs die Trefflichkeit des Unterrichtes, den wissenschaftlichen Gehalt des Ordens, sondern lediglich, daß es Geister gibt, bei welchen selbst die unzweckmäßige Lehrart, die drückendsten Fesseln, die ihrem Aufschwunge angelegt werden, diesen nicht zu hindern, sie nicht zu Grunde zu richten vermögen. Es ist daher auch kaum zu bezweifeln, daß jene Männer noch in weit höherem Grade Zierden der Wissenschaft geworden wären, wenn sie dem Orden nicht angehört hätten.

Wäre der Unterricht in den Anstalten derselben aber auch ein ganz anderer, ein noch so gebiegener und tüchtiger gewesen, so würde er doch nicht vermocht haben, die argen Uebelstände, die großen Gebrechen der Schulzucht der Jesuiten aufzuwiegen. Diese ging nämlich geslissenlich darauf aus, daß fittliche Gefühl in der Jugend zu erwürgen, schon deshalb, weil der fittlich kräftige Mensch kein gefügiges Werkzeug im fremden Hand wird, und die frommen Väter zur Durchführung ihrer Zwecke von einem eugen Gewissen geplagte Pinsel durchaus

---

<sup>34)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten in Baiern, S. 92. Auch Leibniz äußerte schon, a. a. O. S. 224: le nombre de vrais savans parmy eux (den Jesuiten) est très petit.

nicht gebrauchen konnten. Mit ihrer vergiftenden casuistischen Moral paarte sich zu dem Behufe ihr eigenthümliches Strafsystem, welches kleine Vergehen, um den guten Schein vor der Welt zu bewahren, mit kleinlicher Wichtigkeit und unverhältnismässiger Strenge ahndete, während es grössere und schändliche straflos be- mäntelte, um den guten Ruf nicht zu gefährden. Nicht minder ent- sittlichend musste auf die Bödlinge der Losoliten der auffallende Unterschied wirken, der in ihren Anstalten im Punkte des Prü- gelns zwischen Reich und Arm gemacht wurde. Die Söhne rei- cher Leute erlitten nur sehr selten eine Züchtigung; die in den Schulgesetzen des Ordens sich findende Vorschrift <sup>35)</sup>: jene Straf- baren, die sich sträubten, die diktirten Schläge in Empfang zu neh- men, hierzu zu zwingen, so bald dies mit Sicherheit, d. h. ohne Verleugnung der Interessen des Ordens, geschehen könne, deutet verständlich genug an, daß jenen, von welchen die Ge- sellschaft Jesu etwas zu erwarten, sie daher zu schonen Ursache hatte, selbst in dem Falle durch die Finger zu sehen sei, und nur diejenigen unnachgiebig mit Prügeln versorgt werden sollten, auf die der Orden Rücksicht zu nehmen ohne Veran- lassung sei, also die Kinder der Armen. Die ärmsten Böd- linge scheinen in den Anstalten der Jesuiten sogar eine eigene Wohlklasse gebildet zu haben, d. h. eine Klasse, deren Mit- glieder dazu ausersehen würden, selbst wenn sie sich auch gar nichts zu Schulden kommen ließen, in bestimmten Zwischen- räumen gewichst zu werden, um durch dieses Schauspiel ihren reichen Schulgenossen ein belehrendes und abschreckendes Exem-

---

35) Schmidt, Zeitschr. für Geschichtswissenschaft. IV. 188.

pel, eine eindringliche Warnung zu geben <sup>36)</sup>), von dem Pfade der Tugend und des Reichtums nicht abzuweichen. Nur jene begüterten Böblinge, deren Eltern oder Vormünder in Betreff der oben berührten freiwilligen Geschenke irreligiösen Geiz bewiesen, oder jene, welche die von ihnen gehegten anderweitigen Hoffnungen täuschten, mochten zeitweilig oder dauernd des fraglichen Privilegiums verlustig gehen.

Angesichts einer Schulzucht wie dieser konnte es mit dem bescheidenen, ansprechenden Benehmen, mit der Sittsamkeit, die den jungen Leuten in den Anstalten der Jesuiten so sorgfältig angelernnt wurden, natürlich nicht weit her sein; sie waren eben auch nur Schein, die leichte Hülle arger innerer Zuchtlösigkeit. Wir berührten diese große Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten schon in einer früheren Ausführung <sup>37)</sup>), wie auch die ihr zu Grunde liegende Absicht der frommen Väter, ihren Böblingen den Aufenthalt in jenen mit-

---

<sup>36)</sup> Abbé Morellet erzählt in seinen Mémoires inédits sur le dix-huitième siècle, I. p. 3 (Paris, 1822. 2 voll. 8). aus den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts: *Je fis pourtant mes études au collège des Jésuites (zu Lyon). Là, négligé de mes premiers régens, à cause de la médiocrité de mon état, et n'ayant point d'autre guide, je me souviens qu'en sixième et en cinquième, je fus constamment un des derniers de la classe, et fouetté régulièrement tous les samedis, pour l'exemple et l'instruction des autres; il est sûr que, pour moi, cela ne me servait de rien. Je ne pense encore qu'avec horreur à la malheureuse condition où j'ai vécu pendant ces premières années d'une jeunesse douce et docile, qui ne demandait qu'à être encouragée, et à tout le temps que j'ai perdu par l'indifférence et l'injustice de mes maîtres.*

<sup>37)</sup> Vergl. Bd. I. S. 93.

telst solcher, bezüglich ihrer Vergehen gegen das Publikum an Straflosigkeit gränzenden, Nachsicht angenehm zu machen, sie dadurch für andere, dem jugendlichen Alter minder willkommene Einrichtungen derselben zu entschädigen. Die Jesuiten nahmen ihre Schüler gegen das Publikum stets in Schutz; der ausschweifendste Muthwillie fand in ihnen seine gewandten Befähigter und Vertheidiger, und mußten sie ja einmal wegen gar zu argen Unfuges eine Strafe über jene verhängen, so stand selbe in keinem Verhältnisse zum Vergehen, war so gelinder Art, daß sie unmöglich als Abschreckungs- und Besserungsmittel sich bewähren konnte. Eben so erwiesen sich auch die von den ehrwürdigen Vätern zum Schutze des Publikums gegen die Ausgelassenheit ihrer Jöglinge getroffenen Vorkehrungen in der Regel durchaus unwirksam, da sie nicht ernstlich gemeint, nicht nachdrücklich gehandhabt wurden, wie z. B. das Verbot des Waffentragens, welches zwar oft genug erlassen, aber trotz dem ohne alle Scheu fortwährend übertreten wurde <sup>38)</sup>).

Sehr natürlich daher, daß zu allen Seiten, und in den verschiedensten Gegenden, die lautesten Klagen über die Ausgelassenheit und die fittliche Verwildering der Jesuitenschüler erhoben worden sind. Die Bemerkung eines jetztzeitigen Schriftstellers <sup>39)</sup>): Beispiele von Widerseßlichkeit der Jöglinge gegen die Lehrer, von nächtlichen Ruhestörungen und Ausschweifungen aller Art, seien in den Anstalten der Xosoliten so häufig vorgekommen, daß man in der Gegenwart den Untergang aller

---

<sup>38)</sup> Mirner, Geschichte der Studien-Anstalt zu Amberg, §§. 80  
87. 92. (Sulzb., 1832. 8.)

<sup>39)</sup> Sökelands, a. a. D., S. 29.

bürgerlichen Ordnung weiffigen dürfte, wenn auch nur der dritte Theil des Unfuges, der in den Jesuitenschulen an der Lagesordnung gewesen, von unserer Schuljugend veräbt werden würde, erhält die umfassendste thatfächliche Begründung durch eine Menge bekannt gewordener Vorfälle, und gegen das besagte Unwesen gerichteter Verordnungen, von welchen wir nur ein paar hier aufheben wollen.

In Bayern hatte die Nachlässigkeit der Schüler in den Anstalten der Jesuiten verhau überhand genommen, daß die Regierung dieses Landes dagegen einzuschreiten sich veranlaßt fand. Kurfürst Ferdinand Maria erließ daher (8. Mai 1665) an den Vater Provinzial derselben den Befehl, alle unzüglichen oder ärgerlichen Subjekte aus sämtlichen bayerischen Gymnasien seines Ordens zu entfernen. Aber schon nach einem Vierteljahrhundert gab es deren hier wieder eine solche Menge, daß Kurfürst Maximilian Emanuel den Erlass einer gleichlautenden Verfügung (22. Febr. 1690) nöthig erachtete<sup>40)</sup>. — Die Kapitulation, die das Domkapitel zu Augsburg dem, von ihm zum Coadjutor des Bischofs Johann Christoph erwählten, kurfürstlichen Prinzen Alexander Siegmund (8. Febr. 1681) zur Beschwörung und Unterschrift vorlegte, und die derselbe auch annahm, enthielt folgende Bestimmungen bezüglich der Universität und des Konvikts der Jesuiten zu Dillingen: Da man seither die Erfahrung gemacht, daß die den besagten Anstalten von Päpsten und Kaiser verliehenen Privilegien, zum Nachtheile der akademischen Disciplin, sehr übel ausgelegt und ganz ungebührlich ausgedehnt worden, woraus die unleidlichsten

---

<sup>40)</sup> Kirner, SS. 78. 83.

Mißbräuche, Ausschweifungen und Exesse, zur größten Be- schwerde der Einwohner, erfolgten, so sollen die dortigen Patres von der Gesellschaft Jesu ermahnt werden, um größeren Nebeln und dem gänzlichen Verfalls besagter Disciplin vorzubürgen, im Vereine mit den bischöflichen Behörden nachdrücklichst daran zu arbeiten, das tägliche und nächtliche Lärmen, die gefährlichen Tumulte, und das Zusammenlaufen, wie auch andere Exesse, durch welche die Akademie bei Auswürtigen herabgewürdigt wird, abzustellen und die Schuldigen zu bestrafen. Sobald Studenten bei einem Tumulte oder anderen aufrührerischen Vor- gängen erwischt werden, sollen sie von den Dienern des Bischofs gefangen genommen und mit Stricken gebunden in die öffentlichen Gefängnisse geworfen, ja sogar gefesselt aus der Akademie herausgezogen und bestraft werden, damit durch solch' strenge Maßregeln Zucht und Ordnung an der, auswärts fest gar übel berüchtigten, hohen Schule zu Dillingen, hierdurch ihr guter Ruf wieder hergestellt, und die Zahl der Studierenden vermehrt werde. Dasselbe wurde hinsichtlich der Konviktschüler verordnet.<sup>41)</sup>.

In der Stadt Augsburg hatten die Jesuiten eine höhere und eine niedere Lehranstalt, ein Liceum und ein Gymnasium. Ein paar ihrer Gymnasiasten, Knaben von 13 bis 15 Jahren, gierig einst (15. Juni 1718) mit dem Adlerwirth vor dem Frauenthore in Wortwechsel; sie rissen mehrere Kameraden zu Hülfe, die sich zulegt so zahlreich einsanden, daß der Amtsbürgermeister gebeten werden mußte, zur Erhaltung der Ruhe einen Amtsdienner zu senden. Raum hatten die Jesuitenschüler diesen er-

---

<sup>41)</sup> Braun, Geschichte der Bischöfe v. Augsburg, IV. 378 f.  
Eugen. Gesch. d. Jesuiten. II. Bd.

blickt, als sie über ihn herfielen, ihm die Verücke vom Kopf rissen und ihn mit Maulschellen traktirten. Nur die einbrechende Nacht und die persönliche Erscheinung des Bürgermeisters konnten für jetzt weitere Exesse verhüten. Aber am zweitfolgenden Tage (17. Juni) zogen die Jesuitenschüler, Gymnasiasten und Lyceisten, in hellen Haufen, vor das Wirthshaus zum Adler, und forderten den Inhaber desselben zu sich heraus in's Freie, um ihnen Genugthuung zu geben. Als dieser es nicht gerathen fand, sich unter die Tollköpfe zu wagen, schleuderten sie einen furchtbaren Steinbogel gegen sein Haus, so daß nicht ein einziges Fenster ganz blieb, rissen das Wirthshausschild ab, und trugen es im Triumph fort. Niemand wagte sich der Röte zu widersezen. Es wurde jetzt Militär zum Schutze des Adlerwirths abgeordnet, was jedoch nicht verhütete, daß die Jesuitenschüler am folgenden Tage mit Säbeln, Flinten und anderem Mordgewehr bewaffnet, zu einem neuen Kriegszuge gegen den armen Wirth sich versammelten. Sobald die Obrigkeit dies erfuhr, wurden auch dorthisch Soldaten abgeschickt, um die Jungen auseinander zu sagen. Diese erklärten aber geradezu, daß sie den Befehlen der Behörde nicht gehorchen würden, griffen das Militär nicht nur mit den Säbeln in der Hand an, sondern gaben selbst Feuer auf dasselbe, welches sich daher gendächtig sah, Gleisches zu thun. Einer der Jesuitenzöglinge wurde tot niedergestreckt, zwei andere schwer verwundet; die übrigen theils verhaftet, theils auseinander gesprengt.

Noch ernstere Vorfälle sah der nächste Tag (19. Juni). Ein Theil des Pöbels machte nämlich gemeinsame Sache mit den Jesuitenschülern; eines Webers Haus ward fast ganz zerstört und rein ausgeplündert, so daß dessen Bewohner von dem Thrigen nichts retteten, als was sie auf dem Leibe trugen.

Das am Rathause aufgestellte Militär wurde mit Steinwürfen angegriffen, und der Tumult zuletzt so arg, daß der Magistrat Kanonen aufführen lassen mußte, um die Ruhe wiederherzustellen, was nur der Drohung gelang, mit diesen unter die Aufrührer feuern zu lassen, wenn sie sich nicht zerstreuen würden. Erst dem Einschreiten einer gerade anwesenden kaiserlichen Kommission, die im Namen kaiserlicher Majestät und der Stadtbehörden Alle, welche die öffentliche Ruhe ferner stören würden, mit schwerer Leibes- und nach Bestinden gar mit Lebensstrafe bedrohte, gelang die dauernde Wiederherstellung derselben. Und die frommen Väter von der Gesellschaft Jesu rührten während des ganzen Verlaufes dieser groben Exesse ihrer sauberen Jögglinge nicht einen Finger, um denselben ein Ende zu machen<sup>42)</sup>!

Nicht ohne Widerwillen berühren wir endlich noch die grbste Schattenseite der jesuitischen Lehr- und Erziehungs-Anstalten, — die in denselben in so hohem Grade verbreitete Pädagogastie. Die dort angestellten Professoren, Lehrer und Beichtväter waren nur zu oft von der jügellosesten Knabenliebe entbrannt. Um die außersehnen Opfer bereitwilliger zu machen, sich ihren wilden Gelüsten hinzugeben, suchten sie diese erst zu verführen, sich selbst an einander zu vergehen, wozu ihnen die Lehre ihres Ordens von dem sogenannten Quietismus, Kraft welcher man sich, ohne zu sündigen, jeder sinnlichen Regung und Lust hingeben dürfe, so lange der Wille nicht einstimmte, sondern sich bloß permissiv verhalte, treffliche Dienste

---

42) Wagenseil, Versuch einer Geschichte der Stadt Augsburg, IV.  
1. S. 88 f.

leistete. Schon im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts hatte ein genauer Kenner der Einrichtungen, des Lebens und Todes in den Jesuitenschulen diese dort eingebürgerten Gräuel auf<sup>43</sup>). Seine Enthüllungen erhalten durch die, um die Mitte derselben Séculums (J. 1648) von dem entsprungenen, aber bald darauf (J. 1650) wieder in den Orden zurückgetretenen, französischen Jesuiten Peter Sarrige<sup>44)</sup> gegeben

---

<sup>43)</sup> Fortunii Galindi Cantabri, de causis publici erga Jesuitas odii, geschrieben a. 1610: Liberii Candidi Tuba magna, II. 287: *Itaque non multo post cum adolescentulos illos (vgl. oben Anmerk. 7 dieses Hauptstückes) prorsus nihil in scholis profere intelligerem, nisi quod saepius fabellas aliquas ab oscillante magistro in lectionis loco recitatas domi referebant, simul etiam quod mihi alii quidam nobilissimi juvenes, qui in contubernalio, et convictu Jesuitarum vivebant, affirmasseat. Paederastiam quotidianam inter Scholasticos convictores percubam esse, quod quidem, si quis nesciret, tel ex ipsis Rectis verbis, quibus ab eodem auditores dehortari nimis prudenter soleret, id addiscere posset: quemadmodum etiam alibi in Germania Jesuitis in Confessione imprudentius scicuntibus, adolescentes ad ejus peccati notitiam inducitos, eaque occasione integra pene collegia contaminata fuisse ex hominum specialiae fidei testificatione mihi constat: propter has igitur aliiae causas nolui adolescentes illos deinceps in scholas Jesuarum mittere, sed praeceptoris eorum domestico, ut domi essent, manebant.*

In dem Buche: *Les Jesuites mis sur l'Echafaud, pour leurs Crimes capitaux qu'ils ont commis dans la Province franche (Leide, 1648. 8.).* Im fünften Kapitel dieserinfelicit-Schrift erzählt Sarrige, p. 41 f.: *Mais à juger du rapport fait entre eux de leurs tentations, il est certain que la 1<sup>re</sup> part brûlent comme des âtres allumés; les molles-attouchemens sensuels, les pollutions et les ordures communes à leurs jeunes gens, qu'ils en laissent les es et les vestiges partout avec tout d'honneur, que leur*

weiteren die umfassendste Bestätigung, welche, was die deutschen Jesuiten insbesondere betrifft, aus den von dem verdienstvollen

lasciveté n'est pas imaginable. Il s'est trouvé des Regens parmy eux, qui n'ont pas fait difficulté de se faire toucher des honnêtement à leurs Ecoliers, pour se faire exciter à cette abominable infamie, jusques-là, que quelques uns des ces enfans s'étans faits du depuis de leur Société, ont accusé ces vilains à leur Maitre des Novices. Mon ancre rougit écrivant ces saletez. Le College de Limoges ne peut nier, qu'un de ces Regens nommé Sanguiniere n'ait appellé plusieurs fois un beau garçon les Dimanches et les jours de congé, sous pretexte de luy corriger ses compositions, ne l'ait entretenu de discours amoureux et se soit fait toucher avec tant de passion, que l'habitude au mal du depuis l'aveugla et le porta même a le faire venir dans sa grande chaire, ut inter manus illius se polueret, pendant que ces condisciples étoient attentifs à composer dans la Classe. J'ay surpris moi-même, étant Prefect dans le College d'Agen, le Maitre de la Quatrième, nommé François Mingelousaux baisant ardemment, et serrant entre ses genoux et ses bras un petit Gentil-homme de ses écoliers; l'enfant qui étoit innocent s'estimoit bien chery; mais si son pere, l'un des plus genereux du pays, eût appris ces infamies, quelque credit que les Jesuites aient, il luy eût coupé les oreilles. Si j'avais à nommer les autres qui dans leur Regence tombent et sont tombez dans cette infirmité, je m'arrêterois premièrement dans le grand Collège de Bourdeaux, puis parcourrois les autres l'un après l'autre, et finissant par celuy de Fontenay, ferois voir, que dans chacun est arrivé quelque saleté de telle nature. Ils ne peuvent tenir les mains sans toucher, ny la bouche sans baiser et cette parole est ordinaire dans l'entre-tien des Ecoliers les plus clair-voyans, *un N. N. est la Dameiselle de notre Regent.* Ces horribles Sodomies que quelques-uns de leurs Regens exercent, ne se rencontrent pas seulement dans les grandes Académies où ils ont à choisir; mais elles regnent encore dans les plus petits Collèges et résidences; *tant aujourd'hui le mal est général dans cette Société*

Historiker Lang veröffentlichten Astenstücken und urkundlichen Daten, so wie noch manch' anderen später bekannt gewordenen Thatfachen<sup>45</sup>), unwiderleglich resultirt. Langs Büchlein (Jacobi Marelli S. J. Amores) ist indessen, durch einige in den letzten Jahren erschienene Uebersetzungen desselben, zu allgemein bekannt, der Gegenstand an sich auch zu ekelhaft, um auf seinen Inhalt hier ausführlicher zurückzukommen. Nur auf einen, aus demselben sich ergebenden, für die Söhne des

---

Deux Ecoliers de la petite ville de Saint Macaire se sont plaints à leurs parens et les parens au Supérieur du lieu, qu'un certain Gervaise leur Maître les avoit forcez et marquoit si distinctement le lieu, la façon, les circonstances, qu'il fut aisé de convaincre ce Gomorrean et ce Sodomite. Christophe Penaud son Prefect est un témoin irreprochable de cette conviction, puis qu'il eût la commission du Recteur de Bourdeaux d'en faire les veritables et secrètes informations. Il y a des Seigneurs d'eminente condition dans la ville de Bourdeaux, qui savent que Leonard Alemay les a fait déchausser, non pour autre fin, que pour contempler leur nudité. Les fesser de la main par delices, est un passe - temps à ces infames, que Dieu brûlera de son feu s'ils ne se retirent d'un peché qui couvre de honte et de confusion la nature.

<sup>45)</sup> Von welchen wir nur die eine hier erwähnen wollen, daß auch der seit dem Jahre 1768 zu Mainz lebende Jesuit Maximilian Gill ein arger Knabenchwänder gewesen. Die Klagen mehrerer Eltern veranlaßten endlich (J. 1776) den Kurfürsten Friedrich Karl Joseph, Freiherrn von Chrthal, eine Untersuchung anzuordnen, die mit Vater Gills vollständiger, zuletzt durch sein eigenes Bekennen bestätigter, Ueberführung der ihm zur Last gelegten Verbrechen endete. Der Kurfürst verurtheilte ihn, aus Rücksicht auf seinen geistlichen Stand, nur zu lebenswürger enger Haft in der Feste Königstein bei Frankfurt, woselbst der 63jährige Sünder indessen schon nach 18 Monaten starb. Paulus, Sophronizon, Jahrg. X. Heft VI. S. 110f.

heiligen Ignaz sehr charakteristischen, Umstand müssen wir hier aufmerksam machen, nämlich auf die entsetzliche Milde, welche die Ordensoberen, um den guten Ruf der Gesellschaft zu wahren, jenen abscheulichen Freveln gegenüber bewiesen. So bestand z. B. die ganze Strafe des Paters Adam Herler zu Constanzer überwiesen war, sieben Knaben geschändet zu haben, darin, daß er in ein anderes Kollegium geschickt wurde, in welchem er seine Lasterthaten fortsetzte, deshalb entlassen ward, um in den Orden der regulirten Augustiner Chorherren zu treten (J. 1657). Der Jesuit Victor Wagner wurde, wegen häufiger Knabenschändungen, die er zu München verübt, nach Luzern geschickt, um die Stelle des Magisters Ignatius Mannndl einzunehmen, der wegen derselben Frevels entlassen worden. Zu Luzern schändete der ehrwürdige Vater neun Knaben auf dem Ratheder, Angesichts der übrigen, und lehrte öffentlich, daß sei keine Sünde. Der Vater Rektor vertuschte die Sache, und die ganze Strafe des Verbrechens bestand darin, daß er dem heiligen Franz Xaver geloben mußte, täglich ein Eilicium zu tragen (J. 1678)!

Spätere Forschungen<sup>46)</sup> haben noch die merkwürdige Thatsache zu Tage gefördert, daß Pater Jakob Marell, der wegen solcher Verbrechen im Jahre 1698 aus dem Orden entlassen, d. h. ausgestoßen wurde, im Jahre 1725 doch noch wirkliches Mitglied derselben gewesen. Es folgt hieraus, daß seine Ausstoßung nur eine scheinbare, oder zeitweilige gewesen, um dem Abscheu, den seine Schandthaten erregt, ein Genüge zu thun, bis das Andenken an sie in den Hintergrund getreten

---

<sup>46)</sup> Hormayrs, Taschenbuch für die vaterländ. Geschichte, 1824.  
S. 219 f.

mer, welche Gewandtheit es auch mit noch manch' anderen  
solcher Entlassungen hatte.

Kennen sie noch bestreitend, die tiefe geistige Nacht, die  
auf Deutschlands katholischen Provinzen so lange, lange Zeit  
lastete, die nicht minder große stütliche Fäulniß, die unter seinen  
katholischen Stämmen eingebürgert gewesen, da diesen durch  
zwei Jahrhunderte ihr Wissen, wie ihre Tugend lediglich von  
solchen Menschen, von Menschen eingetrühtert wurden, in  
deren Lehr- und Erziehungs-Anstalten diese wie jenes nur  
eiteler Schein war?



## Vierzehntes Hauptstück.

---

Balb nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erhoben sich in Portugal, Frankreich, und in einigen anderen südeuropäischen Staaten, in welchen das Sündenmaß der Jesuiten nicht minder bis zum Ueberlaufen voll war, als im heiligen römischen Reiche deutscher Nation, die bekannten gewaltigen Stürme gegen den Orden, die dessen Vertreibung aus jenen Ländern zur Folge hatten. Unter dem ermutigenden Einflusse dieser Vorgänge fasste man endlich auch im katholischen Deutschland ein Herz, und erkühnte sich, wenn auch nicht zu gleichem Magnis, doch zu dem Versuche, die Bände zu lockern, mit welchen die Gesellschaft Jesu die Geister umfangen hielt.

Bayern gehürt der Stuhm, den ersten Anschritt hierzu gethan zu haben. Seit dem Jahre 1745 herrschte hier Maximilian Joseph III., ein Fürst, wie dieses Land nur wenige besessen, Freund und Vater seines Volkes in dieses Wortes voller Bedeutung, und auch nicht dumm, trotz dem daß seine Erzieher, die Jesuiten Albert Weinberger und Daniel Stadler, sich große Mühe gegeben, ihn dumm zu machen.

Umsonst hatte der edle Knabe, als er mit Judäas Verhältnissen genauer bekannt gemacht wurde, als mit denen seines eigenen Staates, und mit Roms Geschichten vollkommner, als mit denen seines Vaterlandes, seine Lehrer um bessere, ihm nützlichere Wissenschaft gebeten. Vater Stadler, zugleich und auch nachmals des Herrschers Beichtvater, pflegte solchem Eifer mit dem Bescheide Einhalt zu thun: man müsse zeitlichen Dingen nicht allzusehr obliegen, und nie vergessen, daß mit größerem Wissen auch größere Verantwortung vor Gott erwachse<sup>1)</sup>. Nur eines fehlte diesem Wittelsbacher, um seinem Lande die Fülle der Segnungen gewähren zu können, die er ihm so sehr wünschte, — Willensstärke; er war zu biegsam, nicht beharrlich, nicht energisch genug, um überall der durchgreifende, der von Erfolg gekrönte Reformator so durchaus verrotteter Zustände zu werden, wie die damaligen Baierns waren.

Zu den größten Verdiensten, die Maximilian Joseph III. sich um dieses erworb, gehört die Stiftung der Akademie der Wissenschaften zu München. Die Wahrnehmung der entspäßlichen Nachtheile, welche das nahezu zweihundertjährige Unterrichts-Monopol der Jesuiten, wie allen katholischen Ländern (so auch Baiern) gezeigt, hatte in einigen trefflichen helldenkenden Männern den Gutschluss gereift, mittelst Anlage einer solchen Anstalt der geistigen Versunkenheit ihres Vaterlandes Abhülle zu gewähren. Der Hofrat Johann Georg von Lorri und der Bergrath Dominikus von Lintrum legten mit einigen anderen wackeren Patrioten (12. Okt. 1758) den Grund zu einer gelehrten Gesellschaft, die Maximilian Joseph

---

<sup>1)</sup> Scholle, bair. Gesch. IV. 122.

nach einigen Monaten (28. März 1759) als öffentliche Akademie der Wissenschaften bestätigte, ihr ein passendes Lokal wie auch ein Jahreseinkommen von 5000 Gulden überwies, und zu ihrem Protektor sich erklärte.

Freilich bedurfte die neue Anstalt eines solchen auch gar sehr. Ein Verein von Männern, der es sich zur Aufgabe machte, Licht zu bringen in die dichte geistige Nacht, die wie ein Alp auf Bayern lastete, konnte Niemanden in höherem Grade zuwider sein, als dem Orden, der diese Nacht erzeugt und so angelegentlich unterhalten hatte. Kein Wunder daher, daß die Jesuiten ihm alle möglichen Hindernisse in den Weg zu wälzen strebten. Zuvor aber suchte der vielgestaltende Weichtvater des Kurfürsten, der erwähnte Vater Stadler, es durchzusezen, daß die Druckschriften der Akademie der Censur der Universität zu Ingolstadt, d. h. der an ihr herrschenden Jesuiten, unterworfen würden. Auf die Gegenvorstellung: daß ein Gelehrtenverein unter Bewormundung der Jesuiten nicht der Wissenschaft, sondern des Ordens Diener sein, herabgewürdigt und faktisch vernichtet werden würde, wies Maximilian Joseph III. jenes Anstalten jedoch entschieden zurück, wie auch in der Folge alle von Stadler und seinen Ordensbrüdern gegen die Akademie vorgebrachten Unschuldigungen wegen Freigeisterei, Gefährdung der Religion und dergl. Als einer der geschäftigsten Widersacher der jungen Anstalt dem Kurfürsten einst ein langes Verzeichniß der in Bayern vorhandenen Freigeister und Religionsverächter vorlegte, sie als die furchtbarsten Feinde des Staates abschilbernd, deren zeitige Beseitigung überaus nothwendig sei, lehrte Maximilian Joseph, nachdem er es durchflogen, mit dem Ausrufe: „Wie? ist das nicht die Namensreihe meiner treuesten und einsichtsvollsten Unterthanen; wen hat

das Land, wenn die fehlen“? dem Verläumper den Rücken, und warf das Blatt in's Feuer.

Zeit thaten die Jesuiten, was sie und ihre Sinnesgenossen zu allen Seiten gethan und thun werden, wenn die Macht-haber die seltene Einsicht, den Muth besaßen und besitzen, von ihrer Wormundschaft sich zu emanzipiren, des Staates, des Volkes Wohlfahrt höher zu schätzen, als den Weihrauch und die himmlischen Vergeltungswchsel der Söhne des heiligen Ignaz, — sie wannten sich an die Massen, suchten diese, und zumal die untersten Schichten derselben, gegen die Regierung aufzumiegeln. Beichtstuhl, Kanzel und Presse wurde zu dem Behufe mit der größten Unverschämtheit ausgebunten; die Benennung „Akademiker“ ward sehr bald der Inbegriff alles Rück-losen und Gefährlichen, ebenso ein Stichwort und eine Lärm-trompete, wie „Radikaler, Communist“ in unseren Tagen. Vater Leo Rauch ging in seinem Eifer so weit, zu München von der Kanzel herab zur Ausrottung der „neuen Weltweisen oder Freigießer“ mit dem Schwerte aufzufordern! <sup>2)</sup> Selbst der Kurfürst wurde endlich nicht mehr geschont; in einer Komödie, welche die frommen Väter von ihren Schülern auf dem Theater des Gymnasiums zu Landshut (J. 1764) aufführen ließen, stellten sie dem Volke die Verfügungen Maximilian Josephs III. als glaubensverberberische Werke, als Pfeile der Hölle dar, wider das Seelenheil der frommen Vätern geschlendert. Es war eine sehr gelinde Abndung dieser Frechheit, daß der Verfasser jenes Schandstückes, Vater Baptist Seidel, des Landes

---

<sup>2)</sup> Westenrieder, Gesch. der bair. Akademie der Wissenschaften, I. 221 f.

verwiesen, und der Societät anserlegt wurde<sup>3)</sup>, in Zukunft ihre dramatischen Produktionen vor vorgängigen Censur der kurfürstlichen Behörden zu unterwerfen.

Weit empfindlicher als diese ungewohnte Beschränkung berührte es die Söhne des heiligen Ignaz indessen, daß der Zweck all' ihrer Umrüste und Aufhebereien nicht erreicht würde. Denn weder gelang es ihnen, den Kurfürsten einzuschüchtern, noch der Baiern treues Volk zu irgend einer Manifestation zu ihren Gunsten zu verleiten; nicht einmal, daß der tödlich gehaßten Akademie Ansehen und Einfluß mit jedem Jahre wuchs, konnten sie verhindern. Die Verdienste, welche diese schon in der ersten Zeit ihres Bestehens sich um das Land erwarb, waren aber auch namhaft genug, um selbst jene, die ihr anfänglich nichts weniger als hold gewesen, bald zu ihrem Vortheile einzunehmen. Die größten derselben bestanden in dem, von ihr gegebenen, gewaltigen Anstoße zur Erweckung und Auffmunterung bisher schüchtern versteckter Geister, durch den Schutz, den sie ihnen gewährte, oder vielmehr vermittelte; in dem Emporbringen des, bislang völlig vernachlässigten, Studiums der Muttersprache, so wie in der Verbesserung der ganz darunter liegenden Volksschulen.

In unmittelbarer Rückwirkung dieser, in Baiern jetzt mit jedem Tage fröhlicher und verheißender sich entfaltenden, geistigen Bewegung gewann auch Maximilian Joseph III. den

---

<sup>3)</sup> Der betreffende kurfürstliche Befehl v. 26. Sept. 1764, abgedruckt bei Bucher, sämmtliche Werke, II. 25 f. und Wolf, Geschichte der Jesuiten, IV. 6 f.

Muth zu einer wesentlich veränderten Haltung gegen die Geistlichkeit überhaupt. Ein (J. 1769) neugebildeter, geistlicher Rath wurde mit der Vollziehung einer Reihe von Maßnahmen betraut, deren Zweck war, des Klerus alzu große Macht und Einfluss, die wie ein Alp auf Baiern lasteten, einzuschränken, den Uebergriffen, Usurpationen und Mißbräuchen zu steuern, welche er auf Kosten der landesherrlichen Rechte, wie des Landes bislang sich erlauben durfte. Zu den tiefgreifendsten dieser Verfügungen gehörte die (30. Decbr. 1769) befohlne Auflösung des Verbandes aller, im Kurstaate vorhandenen geistlichen Orden mit dem Auslande, d. h. das Gebot, daß diese fortan eine eigene, von den auswärtigen Oberen unabhängige, baiertische Provinz bilden sollten, womit die Nationalstirung jener Mönchsvereine erstrebt wurde. Es hieß das nichts Anderes, als die Grundsätze ihrer Verfassung und Herrlichkeit untergraben; daher großes Geschrei und Wehklagen unter den von diesem Befehle Betroffenen.

Am lautesten schrien aber die Jesuiten, auf welche derselbe allerdings auch zunächst gemünzt war. Ihr Provinzial, Pater Erhard richtete sogleich nach seiner Publikation (30. Decbr. 1769 und 7. Jan. 1770) zwei Vorstellungen an den Kurfürsten, in welchen er über die Ungerechtigkeit, wie über die Schädlichkeit dieser Verordnung sowol für Bayern wie für die Gesellschaft Jesu, lebhaft, nicht alzu ehrerbietige, Beschwerde führte. Maximilian Joseph III. überwies diese Klageschriften seinem geistlichen Rath, an dessen Spitze Peter von Osterwald stand, ein Mann hellen Geistes und hochverdient um Bayern, zur Begutachtung. Der von demselben an den Kurfürsten erstattete diessfällige Bericht, beziehungsweise die dem Pater Provinzial gegebene Abfertigung, ist merkwürdig genug,

um seinem wesentlichen Inhalte nach hier mitgetheilt zu werden<sup>4)</sup>.

„Wenn“, heißt es im Eingange dieses Aktenstückes, „der Vater Provinzial klagt, daß drückender Mangel an tauglichen Subjekten unmittelbare Folge der aufgehobenen Verbindung der hierländischen Jesuiten mit ihren auswärtigen Ordensbrüdern sein werde, so ist hierauf zuwider zu erwideren, daß es Balern nie an Söhnen gefehlt, welche Anlagen und Fähigkeiten genug besaßen, um gute — Jesuiten zu werden. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß Balern seit zwei Jahrhunderten das Ausland mit dem Artikel in weit gröserer Menge versehen, als solchen von demselben bezogen hat. Wenn dem aber auch nicht so, und unser Land wirklich nicht im Stande wäre, der Gesellschaft Jesu so viele qualifizierte Rekruten zu liefern, als sie deren bedarf, so ist diesem Nebelstande sehr leicht dadurch abzuholzen, daß dieselbe sich auf den von ihrem Stifter ihr angewiesenen Wirkungskreis beschränkt, und von jenen Bereichen der Thätigkeit sich zurückzieht, die sie an sich gerissen, unter großem Widerspruche usurpiert hat.“

„Kinder verschiedener Länder können in der Regel in einer geistlichen Corporation nur dann sich gut vertragen, wenn sie alles vaterländische, alles National-Gefühl verkügnen, und

---

<sup>4)</sup> Und zwar aus Wilhelms Reliquiac Manuscriptae, Handschrift der Hof- und Staatsbibliothek zu München (Cod. Bavar. Nr. 370—392. 23 Bde. Fol.) Tom. XX. p. 45 f., da Schol. IV. 219 f., wie aus den Eingaben des Provinzials, so auch aus dieser Erwiderung des geistlichen Raths nur magere und ungetreue Auszüge gibt. Der holperige, mitunter barbarische Ausdruck in diesem Dokumente machte es unerlässlich, ihn zu modernisiren.

fortan kein anderes Vaterland kennen, als den Orden, in den sie getreten. Mehr als irgend ein anderer fordert der heilige Ignaz solche totale Entäußerung der Liebe zum Vaterlande, was keiner Regierung gleichgültig sein kann, und, wie die Erfahrung lehrt, nur zu oft von den traurigsten Folgen für die Staaten begleitet gewesen. Diesem, sehr bedenklichen, Uebelstauden sollte durch die hier in Rede stehende höchste Verordnung begegnet werden.“

„Der Vater Provincial gebietet ferner der entsprechlichen Nachtheile, welche die Ausführung derselben für das gesamme Unterrichtswesen mit sich führen werde. Hierauf ist zuvortherst zu bemerken, daß dem Gebeihen der Wissenschaften und Künste nichts hinderlicher sein dürfte, als die Pflege derselben geistlichen Körperperschaften ausschließlich anzuvertrauen. Es verhält sich in dieser Beziehung genau so, wie mit den Monopolen im bürgerlichen Leben, welche stets bewirken, daß das Publikum thenere und schlechte Waare erhält. Nur ist der Schaden, den ein solches Monopol der Wissenschaft anzurechnen vermag, noch größer, tiefgreifender und nicht so leicht aufzuheben, als der eines mercantilischen. Denn wenn die Gesellschaft, die es besitzt, gefährliche Grundsätze, falsche Ansichten, Vorurtheile geflissenlich verheitet, wie wir das leider! mehr als zuviel erfahren haben, dann ist fast Alles verloren. Gleich einem reisenden Strome ergießen sich jene über alle Gebiete des öffentlichen Lebens, und schlagen um so tiefere Wurzeln, da nicht sobald Jemand den Mut haben wird, sie anzugreifen, ihre Gemeinschädlichkeit zu enthüllen. Unglücklich genug der Staat, der so thöricht gewesen, in der Hinsicht sich selber die Hände zu binden, und darum seine Jugend so unterrichten lassen muß, wie es das Sonder-Interesse eines mächtigen, über

alle Länder verbreiteten, Ordens heißtt, der ganz außer dem Staate steht, und von Maximen geleitet wird, die aller staatlichen, aller sittlichen Ordnung Hohn sprechen.“

„Es ist weltkundig, daß die Gesellschaft Jesu solche Maximen von jeher mit Vorliebe befolgt hat und noch befolgt, von welchen wir nur einige hier namhaft machen wollen. Erstens, den Grundsatz, daß man in der Sittenlehre jeder, auch noch so unwahrscheinlichen, Meinung sein dürfe, wenn sie nur von einem angesehenen Autor, und das sollen alle jesuitischen Schriftsteller sein, vertreten werde. Es ist handgreiflich, daß durch diese jesuitische Lehre vom Probabilismus alle Sittlichkeit erwürgt werden muß, Tugenden in Laster, Laster in Tugenden verkehrt werden können. Zweitens, das Princip, daß der Klerus, und insonder s der Jesuitenorden von aller weltlichen Bothmäßigkeit und Jurisdiktion frei, und der Staatswalt nur zu dem Gehorsame verpflichtet sei, der mit seinem Interesse sich vertrage, und freiwillig gewährt werde. Damit haben wir einen vollkommenen Staat im Staate, damit wird allen Revolutionen Thor und Thür gedffnet, sobald ein Fürst seine ihm von Gott verliehene Autorität auch hinsichtlich der Geistlichkeit geltend machen will. Drittens, die Lehre, daß der Papst eine unumschränkte Macht über die Herrscher der Erde besitze, sie nach Gutedanken absezgen, und ihre Untertanen vom Eide der Treue loszählen könnte. Von welch' traurigen Folgen diese Lehre begleitet gewesen, welche Verwirrungen sie in den Staaten angerichtet, ist zu bekannt, um einer weiteren Ausführung zu bedürfen.“

„Man kann nicht in Abrede stellen, daß diesen Grundsätzen nicht von den Dozenten allein, sondern fast vom gesamten Priesterstande Baierns, und selbst von einem Theile seiner,

dem Laienstande angehörenden, Gelehrten gehuldigt wird. Allein, wo anders haben sie selbe eingesogen, als in unseren, von den Schülern des heiligen Ignaz ausschließlich geleiteten, Schulen, in welchen jene ohne alle Scheu schriftlich wie mündlich verbreitet, mit ungemeinem Elfer den Jünglingen eingetrichtert; wo diese zum Nichtiggebrauche, oder richtiger zum Missbrauche, ihrer Vernunft so geflissentlich angehalten werden? Und das unter dem speciösen Titel wissenschaftlicher Ausbildung, die in den Anstalten der frommen Väter in der That doch nichts Anderes als ein Herumquälen der Schüler mit Dingen ist, die für das Leben wahre quaestiones vanas et inutiles sind."

„Man braucht, um sich davon, um sich von der totalen Zweckwidrigkeit der Jesuitenschulen zu überzeugen, nur die Lehre und die Lehrgegenstände in denselben etwas näher ins Auge zu fassen. Jene können, selbst bei dem besten Willen, nur wenig Erkledliches leisten, wegen des (oben schon berührten), in der Verfassung des Ordens begründeten, ewigen Wechsels ihres Aufenthaltsortes und Wirkungskreises. So kommt z. B. ein ganz junger, unbärtiger Mensch, selbst ohne alle Bildung, ohne gebiegene Kenntnisse, als Lehrer an ein Gymnasium. Ehe er noch selber erhebliche Fortschritte gemacht, die zu diesem schwierigen Berufe erforderliche Erfahrung, Verstandeskreise und größere Wissenschaft erworben, versetzt ihn der Wink seiner Vorgesetzten schon an eine höhere Lehranstalt, an ein Lyceum, oder in einen andern Wirkungskreis. Was kann er, dem selbst die nöthige Muße fehlt, um zum Gymnastallehrer sich auszubilden, nun in einer Sphäre nützen, die noch weit höhere Ansprüche macht?“

„Was die Unterrichts-Gegenstände in den Anstalten der Jesuiten betrifft, so ist zur Genüge bekannt, daß die lateinische

Sprache beinahe Alles ist, was in denselben gelehrt wird. Der Vater Provinzial will uns in seiner Eingabe zwar glauben machen, als ob auch Franzößisch und Italienisch in den Schulen seines Ordens getrieben werde, indem er hervorhebt, daß die seitherige Verbindung der bairischen Jesuiten mit denen zu Trient, Freiburg in der Schweiz und anderwärts denselben den Vortheil gewährt, franzößische und italienische Bücher leicht zu erhalten, wie auch durch den Umgang mit ihren dortigen Ordensbrüdern diese Sprache gut zu erlernen, deren sie sich dann zum großen Nutzen unserer Landeskinder bedient. Das ist aber, mit Verlaub, eitel Spiegelfechterei, eitel Zug und Trug<sup>5)</sup>; denn wer in aller Welt könnte sich rühmen, die Kenntniß dieser Sprachen aus den Schulen der Jesuiten mitgebracht zu haben? Wir dürfen uns schon gratuliren, wenn unsere Jugend in ihren Anstalten Deutsch lernte, oder vielmehr nicht verlernte, damit man der, jetzt oft genug vorhandenen, Nothwendigkeit enthoben werde, dort absolvierte Akademiker erst noch in die Schreibschule zu schicken, um einen leidlichen deutschen Brief oder Aufsatz abfassen, um etwas zu lernen, was in protestantischen Schulen Knaben und Mädchen schon mit elf und zwölf Jahren recht gut können."

"In diesen wird der Unterricht bekanntlich weder von Je-

---

<sup>5)</sup> Ein ähnlicher Vorwurf ist den deutschen Jesuiten schon von Leibniz gemacht worden. Il y a de certains Péres Jésuites Allemands, avec les quels je tiens correspondance, mais qui n'entendent le françois, bien qu'ils fassent semblant de l'entendre, auxquels il le faut traquere en Allemand, schrieb dieser, 25. Juli 1692, dem Landgrafen Ernst. Rommel, Leibniz und Landgr. Ernst von Hessen-Rheinfels, II. 442.

suiten, noch von irgend einer andern geistlichen Körperverschafte ertheilt. Und dennoch würden wir uns einer unmäßigen Ruhmredigkeit schuldig machen, wenn wir die Kenntnisse unserer Jugend in den profanen Wissenschaften mit denen der protestantischen vergleichen wollten. Ja! selbst in den Grundsätzen und Lehren ihrer irrigen Religion weiß diese weit besser Bescheid, als die unselige in denen unseres wahren Glaubens, trotz dem daß letztere unter der ausschließlichen Leitung von Priestern heranwächst."

„Was kann nun, müssen wir uns erlauben zu fragen, dem Staate an der Erhaltung von Lehranstalten, einer Schulverfassung gelegen sein, in welchen einmal die gefährlichsten, alle staatlichen Ordnungen umstürzenden, Grundsätze der Jugend eingepfist werden, und dann das Uebrige, was diese in denselben lernt, so wenig bedeutend, kaum der Rede werth ist? Die Staatsraison heischt vielmehr gebieterisch, solche Schulen, wenn man sich zu ihrer vollen Aufhebung nicht entschließen will, doch mindestens einer totalen Umgestaltung zu unterwerfen.“

„Irren wir nicht, so ist der Sinn der Gegenvorstellungen des Paters Provinzial, daß der völliche Ruin des gesamten Kirchen- und Schulwesens in einem Lande unvermeidlich sei, sobald an der Verfassung der Gesellschaft Jesu nur das Mindeste geändert werde. Dagegen wollen wir nur daran erinnern, daß in Portugal, Spanien und Frankreich, wo es jetzt keine Jesuiten mehr gibt, es um das Unterrichtswesen mindestens eben so gut wie bei uns bestellt ist; daß selbst unter uns, in einigen Fürstenthümern des bairischen Kreises, im Erzstift Salzburg und im Bisthume Freisingen, wo die Jesuiten sich

niemals dauernd ansiedeln konnten<sup>6</sup>), der Jugendunterricht doch nicht schlechter, ja wol noch besser ist; daß die Leute dort eben so gute Christen, als die im Kurfürstenthume Baiern sind. Auch wird nicht bestritten werden können, daß unsere Universität Ingolstadt vordem, ehe die Leitung derselben den Jesuiten überkam, in einem weit blühenderen Zustande und weit berühmter gewesen, als nachmals und sie dies gegenwärtig ist<sup>7</sup>).

„Es nimmt sich ganz eigen aus, wenn der Vater Provinzial in seinen Eingaben den Jugendunterricht gleichsam als unwiderrufliches Eigenthum seiner Societät beansprucht. Wer in aller Welt hat doch den heiligen Ignaz und seine Nachfolger autorisiert, über das Schulwesen sämmtlicher katholischen Länder nach Willkür zu verfügen, deren Beherrschern jedes Recht der Einmischung abzusprechen? Die Staaten und Regierungen sollen mithin allezeit nach der Verfassung der Gesellschaft Jesu sich richten, diese aber nicht nach der des Landes, in welchem sie lebt. Und was das Besondersste ist, diese anmaßende, diese unleidliche Sprache wird noch jetzt, nach all' den schweren und herben Geschicken, die in unseren Tagen in anderen Theilen Europens diese Gesellschaft betroffen, von ihr in Deutschland geführt!“

„Wenn Baierns frühere Regenten eine besondere Ehre, ihren Ruhm darin suchten, ihr Land zu einer Pflanzstätte des Jesuitenordens, mit dem andern Staaten so gar wenig zufrieden

---

<sup>6</sup>) Vergl. Bd. I. S. 32.

<sup>7</sup>) Vergl. über dieser hohen Schule Blüthe in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts des Verf.: Baierns Kirchen- und Volks-Zustände, S. 299, und über ihren tiefen Verfall im achtzehnten Jahrhundert, *Bescholfe*, IV. 201.

gewesen und es noch sind, zu machen, so folgt daraus noch keineswegs, daß Se. jetztregierende kurfürstliche Durchlaucht verpflichtet sind, in diesem Eifer, auf Kosten Ihres Landes fortzufahren. Es wird Denselben nicht verdacht werden, wenn Sie eine, so überaus kostspielige, Ehre fortan anderen Ständen des heiligen römischen Reiches überlassen, und die fernere Verbindung der hierländischen Jesuiten mit ihren auswärtigen Ordensbrütern nicht länger dulben wollen, und zwar schon wegen der materiellen Nachtheile, welche selbe mit sich führt. Sind nämlich Ausländer Provinziale oder Rektoren der bairischen Kollegien, so werden sie nicht verfehlten, diese bei allen, nach Rom zu leistenden, Contributionen über Gebühr zu beschweren, wie denn z. B. erst neulich der Rektor des Kollegiums zu Amberg, was erforderlichenfalls durch unverfehlliche Zeugen erwiesen werden kann, damit prahlte, daß er nur allein zum Unterhalte der aus Portugal vertriebenen Jesuiten 14,000 Gulden nach der ewigen Stadt geschickt habe. Was werden zu dem Beufe erst die übrigen inländischen Kollegien haben beisteuern müssen, und was werden sie zum Unterhalte ihrer, noch bedürftigeren, aus Spanien und Neapel verjagten Ordensbrüder herzugeben gendächtigt gewesen sein! Was Wunder daher, daß im katholischen Deutschland fast immer so fühlbarer Geldmangel herrscht?"

„Noch hebt der Vater Provinzial in seinen Eingaben hervor, wie die fragliche höchste Verfügung in das eigentliche Wesen seines Ordens so tief eingreife, daß, wenn auf ihrem Vollzuge bestanden werden sollte, die bairischen Jesuiten aufhören würden, Jesuiten zu sein; auch könne ja deren fortdauernder Zusammenhang mit ihrem Generale zu Rom um so weniger Bedenken erregen, da derselbe dem Provinziale, wie

den Vorständen der einzelnen Kollegien nichts so sehr eingeschärft habe, als Sr. kurfürstl. Durchlaucht den größten Gehorsam, die grösste Submission zu bezeigen. Wir müssen bekennen, das ist aufrichtig und dreist genug gesprochen, und hier wenigstens wird wol keine Mental-Reservation verborgen liegen. Nach der richtigen, nach der eigenen Definition des ehrwürdigen Vaters, ist ein Jesuit also ein Mensch, der vor dem Altare das feierliche Gelübde leistet, wo er sich auch immer befinden, welches Amt er auch immer bekleiden möge, sowol in geistlichen als weltlichen Dingen keinem andern Menschen zu gehorchen, als einem Manne zu Rom, den man Praepositum Generale Societatis Jesu nennt. Hieraus folgt klarlich, daß die Jesuiten keiner Obrigkeit, keiner Autorität in der Welt, selbst den Papst nicht ausgenommen (wie man das übrigens schon in den berüchtigten chinesischen Missionshändeln zur Genüge erfahren hat), grössten Gehorsam bezeigen, als ihr General ihnen zu erlauben für gut findet. Befiehlt dieser ihnen aber, wider einen Fürsten sich aufzulehnen, seine Unterthanen wider ihn aufzuwiegeln, alle möglichen Kabalen und Intrigen wider ihn zu schmieden, so müssen sie das nach ihrem äußersten Vermögen thun, denn sie haben sich ja durch einen feierlichen Eid dazu verpflichtet, und würden sonst aufhören, Jesuiten zu sein! Erachtet jener es aber zweckdienlich, daß seine Untergebenen den Herrschern der Erde Treue und Gehorsam erzeigen sollen, so bestehen diese keine submissiorum Unterthanen, als die Jesuiten, und der Vater Provinzial gibt ganz deutlich zu verstehen, daß die hierländischen Sr. kurfürstl. Durchlaucht nur darum zu Gehorsam sich verpflichtet erachten, weil ihr General ihnen denselben befohlen. Und warum wollen sie in dem vorliegenden Falle nicht gehorchen? Weil sie mit Bestimmtheit wissen,

dass der Vater General es nicht haben will, oder weil sie in dem Betreff schon gemessene Befehle besitzen. Wegen der, in der Gesellschaft Jesu so sehr beliebten, Mental-Reservationen ist es übrigens auch noch sehr ungewiss, wie das fragliche Gebot des Gehorsams zu verstehen sei, ob dieser nicht vielleicht nur auf schöne Redensarten sich beschränken, sondern auch durch die That sich bewahren solle; ob jenes nicht etwa die stillschweigende Klausel in sich schließe: *So lange Se. kürfürstl. Durchlaucht thun, was die Jesuiten haben wollen*.

„Sonach hängt es ganz von dem Belieben, von der Gnade des Vaters General zu Rom ab, ob und wie lange ein Fürst in seinem Lande Frieden, Ruhe und Sicherheit haben solle, sitemalen er absoluter Beherrcher eines zahlreichen weitverzweigten Ordens ist, der, mittelst seines gewaltigen Einflusses auf alle Schichten der Gesellschaft, Hof, Stadt und Land nach Willkür zu lenken vermag. Und mit vollem Rechte durfte daher der Jesuiten jetzige Oberhaupt, Vater Ricci, wie erzählt wird, zu einem römischen Großen sagen: „Sehen Sie, mein Prinz, von diesem kleinen Kabinette aus regiere ich die Welt“.“

Wenn Alles, was die Geschichte von den Thaten der Jesuiten meldet, falsch wäre; wenn all' die entsetzlichen Verbrechen, deren man sie beschuldigt, bloße Verläumdungen; wenn all' die Verwirrungen, die sie in der Kirche gestiftet, wenn all' die Bürgerkriege, die sie in den Staaten angezettelt, hastige Errichtungen, und die Söhne des heiligen Ignaz von jeher engelrein und vorwurfsfrei gewesen wären, — die Geständniß ihres jetzigen Generals würde die vollständigste Rechtfertigung jener Souveränität in sich schließen, welche die

Lojoliten aus ihrem Gebiete vertrieben haben. Nicht minder dürfte es vollkommen genügen, alle übrigen katholischen Fürsten, wenn sie anders nicht blind sein wollen, mindestens zu gemeinsamen Bemühungen zu veranlassen, um die Jesuiten ihrer Länder von dieser furchterlichen absoluten Abhängigkeit von einem ausländischen, zumeist wälschen, Oberhaupte loszuketten".

„Man sage nicht, es stehe nicht zu beforgen, daß der Ordens-General je so argen Missbrauch mit seiner schrankenlosen Autorität treiben werde; denn daß hieße nichts Anderes, als Pons non ruet. Drei Wierthelle der katholischen Welt versichern uns, daß sie dergleichen Fälle oft genug erlebt hätten; und wenn dem auch nicht so wäre, reicht es denn nicht hin, daß sie sich ereignen können, ja, nach der Natur der Sache und der Beschaffenheit des menschlichen Herzens, sich ereignen müssen? Welcher kluge Familienvater wird aber die Bestellung seines Hauswesens, den Unterricht, die Erziehung seiner Kinder Menschen anvertrauen, die von einem Dritten durchaus abhängig sind, von dem er niemals mit Sicherheit wissen kann, ob er sein Freund oder nicht?“

So der geistliche Rath Maximilian Josephs III. Dennoch gelang es den Lojoliten, von diesem eine wesentliche Milderung des gegebenen Befehls zu erwirken. Er begnügte sich nämlich mit der, noch in demselben Jahre (1770) vollzogenen, Trennung ihrer bairischen Kollegien und Anstalten von den übrigen oberdeutschen, und deren Erhebung zu einer besondern bairischen Provinz, jedoch unbeschadet der fortdauernden Verbindung mit dem Ordens-Generale zu Rom.

Auch in dem benachbarten Oestreich geschahen bald nach der Mitte des achtzehnten Saeculum einige Ansätze, die

immerische Geistesnacht zu lichten, die seit dem zweiten Ferdinand dort waltete. Wie tief und kläglich, seitdem der ganze höhere Jugendunterricht Monopol der Jesuiten geworden, die Nationalbildung in Ostreich gesunken war, vermag wol nichts sprechender zu veranschaulichen, als die Thatssache, daß man, um für die Gesandtschaften, für die Minister-, Provinzialstallhalter- und andere höhere Verwaltungs-Posten nur einigermaßen qualifirte Subjekte zu erhalten, Jünglinge aus den ersten Familien des Landes auf auswärtige protestantische Universitäten zu schicken sich genöthigt sah, wie nach Leipzig, Wittenberg, Helmstädt, vorzüglich aber nach Utrecht und Leyden<sup>8)</sup> , trotz der entschiedenen Abneigung der östreichischen Machthaber gegen alles Rezerische, und ihrer, gewiß nicht geringen, Furcht, dem Hereinschleppen rezerischer Elemente in das stockkatholische Ostreich hierdurch Vorschub zu leisten! Was zu dem erwähnten Behufe in dem Kaiserstaate damals geschah, beschränkte sich jedoch auf einige sehr homöopathische Reformen, die hinter den gleichzeitigen in Baiern weit zurückblieben.

Es ist oben<sup>9)</sup> berührt worden, daß Ferdinand II. die Universität zu Wien (J. 1622) den Lojoliten übergeben, welche sie seitdem unumschränkt beherrschten, obwohl sie, mit der ihnen eigenen Feinheit, auf das Rektorat verselben verzichteten. Dieses bekleidete in der Regel ein Nichtjesuit, dem die frommen Väter alle mögliche Ehre erwiesen, ihm z. B. erlaubten, bei

---

<sup>8)</sup> (Hormayr) Anemonen aus dem Tagebuch eines alten Pilgermannes, IV. 118. (Jena, 1845—47. 4. Bde. 8.)

<sup>9)</sup> Vergl. Bd. I. S. 307.

Prozessionen gleich hinter dem Kaiser und neben den Rittern des goldenen Bliebes zu geben, unter der Bedingung jedoch, daß er mit dieser eiteln Ehre und den hübschen Emolumenten seines Amtes sich begnügen, und jeder selbstständigen Einwirkung auf die Hochschule sich enthalte<sup>10</sup>). Trotz dem jämmerlichen Zustande, in welchen diese unter dem Regemente der Söhne des heiligen Ignaz versunken, dürfte doch, sinnemalen daß der Güte der Bachändl keinen Eintrag that, schwerlich irgendwelche Abhülfe erfolgt sein, wenn Destreich nicht so glücklich gewesen, einen Ausländer zu besitzen, fähig daß Schmach volle jener Versunkenheit, wie der der Nationalbildung überhaupt, inmitten einer in so vielen anderen Ländern mächtig wogenden geistigen Bewegung, zu empfinden, und von dem reinsten Willen beseelt, diese Schmach von dem Staate abzuwälzen, der seine zweite Heimath geworden. Es war der Holländer Gerard van Swieten, des großen Boerhave größerer Schüler, seit dem Jahre 1745 der Kaiserin Marie Therese erster Leibarzt, Präfekt der Hofbibliothek und später Präses der obersten Studien- und Censurbehörde. Von diesem einen Manne ist eigentlich Alles ausgegangen, was unter der Regierung der genannten Monarchin im Kaiserstaate zur geistigen Erhebung desselben, zum Lichten jener cimmerischen Finsterniß geschehen, so daß mit Recht gesagt werden darf<sup>11</sup>), Swieten ist für Destreich weit wichtiger gewesen, als die meisten seiner Feldherren und Minister. Denn was neben ihm der charakterlose Erzbischof von Wien, Christoph Anton Graf

<sup>10</sup>) Nicolai, Reisen, IV. 692.

<sup>11</sup>) Von Hormayr, Anemonen, IV. 128.

von Migazzi, zur Reform des Unterrichtswesens, zur Beschränkung der Herrschaft der Lojoliten über Schule und Clerus that, ist ohne alle Bedeutung, nicht der Rede werth, da es nur vorübergehend, nicht von Bestand war. Die ehrwürdigen Väter wußten nämlich diesen ihren anfänglichen Gegner dadurch in ihren wärmsten Freund umzuwandeln, daß sie die heihersehnte Kardinalswürde ihm (23. Nov. 1761) verschafften, wie auch von Papst Clemens XIII. die Erlaubniß, neben seinem Erzstifte noch das reiche unger'sche Bisthum Waizen zu besitzen. Seitdem machte Migazzi seinen ganzen, nicht unbedeutenden, Einfluß auf die Kaiserin zum Vortheile Roms und der Lojoliten geltend; das durch ihn bei Marien Theresen sehr angelegentlich betriebene Verbot des berühmten, anticurialistischen und antijesuitischen, Hontheim'schen Werkes konnte nur durch van Swietens Gegenanstrengungen verhindert werden<sup>12)</sup>.

Dieser hatte schon früher das ungemeine Ansehen, in welchem er bei Marien Theresen stand, zu einer theilweisen Reform der so entseztlich verfallnen wiener Hochschule benutzt. Er segte es nämlich durch, daß wenigstens die medicinische Fakultät den Jesuiten entzogen ward, und auch in den übrigen ihre seitherige despottische Alleinherrschaft einige Begränzung erfuhr. Das, so wie die Uebertragung der, bislang in den Händen der Lojoliten befindlichen, Bücher-Censur auf van Swieten selber, war so ziemlich Alles, was dieser für freiere geistige Bewegung im Kaiserstaate zu ermühen vermochte; freilich nicht viel, aber für ein geistig so verkümmertes, so tief herunter gekommenes Land, wie Österreich, doch immer sehr bedeutend, da hier wegen der

---

12) Wolf, Geschichte der Jesuiten, IV. 12—28.

Bigotterte und der blinden Vorliebe der Kaiserin für die Gesellschaft Jesu ganz außerordentliche, weit größere Hindernisse als andernwärts entgegenstanden.

Darum wollte es auch lange Zeit, trotz der allseitigen und größten Anstrengungen, nicht gelingen, die Einwilligung dieser hartgesotterten, viel zu sehr geprägten, Betschwester zur Aufhebung des Ordens zu erlangen. Die Geschichte derselben liegt außer dem Bereiche unserer Aufgabe, schon deshalb weil Deutschland dazu nur sehr wenig beigetragen hat; der Ruhm, die europäische Gesellschaft wenigstens eine Zeit lang von dieser Pest befreit zu haben, gebührt den bourbonischen Höfen von Frankreich, Spanien und Neapel. Alles, was in dem Betreff auf deutsche Rechnung kommt, reducirt sich darauf, daß Kaiser Joseph II. den genannten Höfen sich anschloß, um die Wahl Ganganelli's zum Papste durchzusetzen, was jedoch, weil die Gewalt damals noch in der Hand seiner Mutter, nicht in der seinigen ruhete, eben nicht viel sagen wollte. Marie Therese hat aber, als ächte Habsburgerin, jener zeitweiligen Erlösung der Menschheit von diesem Uebel den hartnäckigsten, einen wahrhaft stiermäßigen Widerstand geleistet. Umsonst hatte ihr heller denkender Premier-Minister Kaunitz sie bestürmt, einer Maßregel sich nicht zu widersezten, die dem Vortheile aller Souveräne, dem wahren Interesse ihres eigenen Staates so ganz gemäß sei; sie selbst bei dem, ihr über Alles theuern häuslichen Glücke ihrer, an die Könige von Frankreich und Neapel vermaßten, Töchter vergeblich beschworen, den Wünschen derselben nicht länger zu widerstreben. Marie Therese entgegnete: „Sie sei überzeugt, daß die Bourbons, wie auch der König von Portugal, gute Gründe gehabt, mit den Koalitionen zu verfahren, wie geschehen sei; sie aber wane

den Orden wegen seiner Aufführung in ihren Staaten nur loben, den Eifer, das Gebahren seiner Mitglieder nur billigen. Sie erachte daher die Existenz desselben sehr wichtig für das Wohl ihrer Völker, wie für die Religion, werde ihn deshalb auch aufrecht halten und schützen" <sup>13)</sup>). Welch' kraffe Unkenntniß der Geschichte ihrer eigenen Monarchie!

Der französische Minister Choiseul war so ungalant, der Kaiserin hiervon einen sehr handgreiflichen Beweis zu geben. Er übersandte ihr nämlich Originalbriefe böhmischer Jesuiten, aus welchen ganz unwidersprechlich hervorging, daß diese ehrenwürdigen Väter im österreichischen Erbfolgekriege, und zumal während der Belagerung Prags durch die Franzosen und Baiern (J. 1741), an Marien Theresen selber, in den Tagen ihres Unglücks, den schwärzesten Verrath geübt, also die im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts, so wie während des spanischen Erbfolgekrieges gespielte Rolle erneuert hatten <sup>14)</sup>). Die Kaiserin glaubte aber, wie das noch heut' zu Tage bei den österreichischen Machthabern oft genug vorkommt, ihrem blinden verjährten Vorurtheile mehr als dem, was ihre eigenen Augen sahen, so daß selbst diese beschämende, diese überzeugende Berichtigung desselben sie in dem beregten Entschluß nicht erschüttern konnte. Eben so wenig vermochte das König Karl III. von Spanien, der diese Habsburgerin in einem heftigen und doch zugleich ergreifenden eigenhändigen Briefe beschwore, der Aufhebung des Ordens sich nicht länger zu widersetzen, und

---

<sup>13)</sup> Schlosser, Geschichte des achtzehnten Jahrhds. III. 273.

<sup>14)</sup> Mojer, pa riot. Archiv für Deutschland, II. 221.

ihr zugleich zum klärrlichen Beweise, wie wenig derselbe ihres Vertrauens, ihrer Kunst werth sei, die Abschrift einer Generalbeichte übermachte, die sie in früheren Jahren einem Jesuiten abgelegt, die dieser nach Rom geschickt hatte, von woher dem Könige jene Copie zugekommen <sup>15)</sup>.

Auch noch ein anderer ihr gelieferter ganz neuer Beweis, daß die Lojoliten ihr Vertrauen missbraucht, prallte an Marien Theresens, von Vorurtheil und Bigotterie umpanzter, Brust machtlos ab. Es handelte sich damals (J. 1773) von der ersten Theilung Polens, und die Kaiserin hatte über die Zulässigkeit derselben ihren Beichtvater, den Jesuiten Parhammer, zu Rathe gezogen, der das ihm anvertraute hochwichtige Staatsgeheimniß sogleich nach Rom verrieth. Wilseck, der dortige östreichische Botschafter, erhielt Wind davon; es glückte ihm, von Parhammers Brief sich eine Abschrift zu verschaffen, die er beglaubigen ließ und sie seiner Monarchin zusandte <sup>16)</sup>, welche aber dennoch von der Aufhebung ihrer vielgeliebten Gesellschaft Jesu noch immer nichts wissen wollte. Es bedurfte, um ihre Zustimmung zu dieser zu erhalten, nichts Geringeres, als daß endlich Papst Clemens XIV. selber sie dringend darum ainging. Er führte der Kaiserin in einem an sie gerichteten Schreiben zu Gemüthe, daß er die Auflösung des Ordens nothwendig, unerlässlich erachte, und Marie Theresie durch einen so hartnäckigen Widerstand gegen die höchste kirchliche Autorität ihr Gewissen belasten, ihr Seelenheil gefährden werde. Jetzt

<sup>15)</sup> Gorani, geheime und krit. Nachrichten v. Italien, II. 135.  
(a. d. Franzöf. Frfst. und Leipz., 1794. 3 Bde. 8.)

<sup>16)</sup> Catechismo de' Gesuiti, p. 152. (Lips., 1820. 8.)

erst ergab sich die tief betrübte Kaiserin. Ihre Antwort lautete: Sie würde niemals eingewilligt haben, die Jesuiten in ihren Staaten zu unterdrücken, da der heilige Vater jedoch erkläre, daß die Aufhebung des Ordens unvermeidlich sei, erfolgen müsse, so wolle sie als treugehorsame Tochter, sich nicht länger widersetzen, und sei bereit, die betreffende Bulle vollziehen zu lassen, sobald sie erscheine<sup>17)</sup>.

Jetzt erst (21. Juli 1773) unterzeichnete Clemens XIV. diese, die ewig denkwürdige Bulle, mittelst welcher die Gesellschaft Jesu, wegen der von so vielen Seiten gegen sie erhobenen Klagen, durch sie angeflossenen Wirren in der Kirche und in den Staaten, so wie wegen der großen Uebelstände, die ihr längeres Bestehen mit sich führen müsse, in der gesamten katholischen Welt gänzlich aufgehoben wurde. Sie verschwand aus der Reihe der Lebendigen mit geringerem Geräusch, als man vom Sturze einer so alten, weitverzweigten und mächtigen Verbrüderung erwartet hätte, selbst mit geringerem Geräusch, als im vierzehnten Jahrhundert der Orden der Tempelherren, dessen Roos sie theilte.

Auch darin, daß wie damals so jetzt, der päpstliche Verurteilungsspruch nirgends mit größerer, und die unbefangene Geschichtschreibung darf hinzufügen mit unverdienterer, Milde und Schonung vollstreckt wurde, als in Deutschland. Das enorme unbewegliche Vermögen, welches die Jesuiten hier besaßen, — die eine Thatsache, daß man in ihrem Kollegium zu Ingolstadt allein beim Inventiren einen Aktivvermögensstand von mehr als drei Millionen Gulden erhob<sup>18)</sup>, wird hinreichen, von der

<sup>17)</sup> Schloßer, III. 275.

<sup>18)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten in Bayern, S. 206.

Größe derselben einen Begriff zu geben —, ward von den deutschen Regierungen theils zur Verbesserung der Lehranstalten im Dienste der Wissenschaften, theils zu Pensionen an die Exjesuiten verwendet, oder anderen geistlichen Orden überwiesen. Ihre bewegliche Habe hatten die, von dem ihnen bevorstehenden Loose bereits früher unterrichteten, frommen Väter schon längst in Sicherheit gebracht. Das persönliche Schicksal derselben könnte nicht leicht günstiger gestaltet werden, als es in Deutschland geschah. Viele von ihnen, die, der päpstlichen Bestimmung gemäß, in andere Mönchsgesellschaften oder in den Weltpriesterstand getreten waren, wurden mit Pfarrpfänden oder mit Lehrämtern ausgestattet, die übrigen durch die erwähnten Pensionen vor Mangel geschützt<sup>19).</sup>

Einige, von den Jesuiten völlig beherrschte, süddeutsche Priesterfürsten erbreiteten sich zu dem Versuche, der päpstlichen Aufhebungsbulle zum Troze, den Orden aufrecht zu erhalten. Die Bischöfe von Eichstätt und Basel, die Eifrigsten unter diesen Opponenten, forderten ihre deutschen Amtsbrüder zu diesfälliger Mitwirkung auf. Da jedoch die überwiegende Majorität derselben der Meinung des Bischofs Adam Friedrich von Bamberg beipflichtete, der erklärte: „weil es Pflicht sei vorauszusezen, der Papst habe Alles unter Einigung des

---

19) Das letzte Glied dieses, von Clemens XIV. unterdrückten alten Stammes der Jesuiten starb erst vor einigen Jahren. Es war der Pater Franz Xaver Küsten, geboren zu Paderborn am 3. Febr. 1750, der zu Hildesheim am 4. Juli 1841 aus der Heiligkeit schied. Zeitschrift für vaterländ. Gesch. und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Gesch. und Alterth. Westfalen, VIII. 226.

heiligen Geistes gethan, daßne er zu einer Opposition sich nicht entschließen," so blieb dieser Versuch ohne weitere Folge<sup>20)</sup>.

Noch weit größeres Aufsehen als derselbe erregte aber, daß der erste protestantische Regent Deutschlands, daß Preußens großer Friedrich jenen Kirchenfürsten theilweise in dem Bemühen sich anschloß, den aufgelösten Orden in seinen Staaten zu erhalten, und zu dem Behuße mit dem päpstlichen Hofe in Unterhandlung trat. Ueber die Motive dieses höchst auffallenden Schrittes eines keigerischen Monarchen, eines Monarchen, der früher nichts weniger als jesuitenfreundliche Gesinnungen behägt, der die ehrwürdigen Väter aus der Grafschaft Glaz (J. 1757) verhantt hatte, und selbst in seinen Schriften sie, übrigens mit Unrecht, gegen ihn geübter Verrätherei beschuldigt<sup>21)</sup>, gibt eine im August 1775 von dem preußischen Geschäftsträger in der ewigen Stadt an den Papst gerichtete Denkschrift<sup>22)</sup> folgenden authentischen Aufschluß. Es wird in derselben nämlich ganz unumwunden bekannt, daß es dem Könige keineswegs um Erhaltung des Jesuitenordens als solchen zu thun sei, daß er aber den Fortbestand einer Körperchaft wünsche und wünschen müsse, die das Unterrichtswesen in seinen katholischen Landestheilen bislang geleitet, da in einem mönchischen Verbande lebende Lehrer mit Geringerem auszukommen vermdchten, als für sich einzeln lebende, oder gar noch mit Familien versehene, und der Ertrag der in Preußen einzuziehenden Jesuitengüter zum Unterhalte der erforderlichen

<sup>20)</sup> Lang, Geschichte der Jesuiten, S. 211.

<sup>21)</sup> Bach, urkundl. Kirchengesch. der Grafsch. Glaz, S. 341. 355.

<sup>22)</sup> Im Auszuge mitgetheilt von Bach, S. 299 f.

Anzahl solcher Lehrer unzulänglich sei. Man sieht, es waren rein finanzielle Gründe, welche Friedrich dem Großen die Beibehaltung der Jesuiten, als einer Gesellschaft von Schullehrern, wünschenswerth machte, weil es damals keine anderen gleich wohlfeilen gab, und er der Nothwendigkeit entgehen wollte, für das Unterrichtswesen seiner katholischen Unterthanen aus der Staatskasse Zuschüsse zu gewähren. Auch hatte Friedrich II., da die Zahl dieser, im Verhältnisse zu der Gesamtbevölkerung des Staates zu der Zeit nicht sehr bedeutend war, und in der damaligen Weltlage von den Jesuiten wirklich nichts zu fürchten <sup>23)</sup>.

Klemens des Vierzehnten Nachfolger, Pius VI., willfahrtete dem Verlangen des preußischen Monarchen. Er erklärte sich damit einverstanden, daß die im Gebiete desselben vorhandenen Glieder des aufgehobenen Ordens dessen Tracht ablegen, und unter dem Namen „Priester des königlichen Schulinstituts“ eine neue, ausschließlich dem Jugendunterrichte sich widmende, Körperschaft bilden sollte, wie auch, daß alle den Jesuiten gehörigen Güter dieser überwiesen werden durften. Aber dies günstigere Loos der preußischen Jesuiten war nur von kurzer Dauer; schon im Jahre 1781 ward das Schulinstitut aufgehoben, und unter Friedrichs II. Nachfolger wurden seine sämtlichen Güter (Nov. 1787) an die Meistbietenden versteigert.

---

<sup>23)</sup> Wie er selber in einem an Voltaire gerichteten Schreiben hervorhob. „Der Papst“, äußerte der König in diesem, „hat ihnen (den Jesuiten) den Schwanz abgehauen; sie können nicht mehr wie die Füchse Simsons dazu dienen, die Enten der Philister in Brand zu stecken.“ Münzel, Gesch. Schlesiens, III. 639.

Unsere Aufgabe ist vollendet; denn die Schildderung des Gebahrens, der Umrüste der Jesuiten in Deutschland, ihrer Bemühungen, des Ordens Wiederherstellung zu erwirken, liegt außer dem Bereiche derselben, mag von Anderen versucht werden. Doch können wir es uns nicht versagen, unsere freundlichen Leser mit dem wesentlichen Inhalte eines Briefes aus dieser Zeit bekannt zu machen, welcher zweifach denkwürdig wird durch die gesellschaftliche Stellung des Schreibers.

Dieser war der österreichische Prinz Maximilian Franz, jüngster Sohn Marien Theresens, Kurfürst von Köln und Bischof von Münster, welchen der kurtrierische Minister Dumintique eingeladen hatte, gleich anderen Priesterfürsten des Reiches, für die Wiederherstellung des Jesuitenordens sich zu verwenden, als des wirksamsten Wollwerkes gegen den, auch in Deutschland immer weiter um sich greifenden, revolutionären Geist, und die immer höher steigende Irreligiosität. Der Kurfürst lehnte diese Mitwirkung ab, und begründete in seiner Rückantwort an Dumintique<sup>24)</sup> (29. Nov. 1793) diese Weigerung unter anderen wie folgt:

„Ich befürchte, daß, ohne das Übel zu heben, man durch Wiedereinführung der Gesellschaft Jesu die Gährung bloss vermehren, die Verlegenheit vergrößern würde. Ich war, Gott lob! nie Jesuit, nie Jansenist, nie Scotist, nie Thomist, nie Molinist, sondern bloss strebte ich zu sehn ein guter Christ. Die Verschiedenheit der gelehrt Meinungen und der geist-

---

24) Abgedruckt, nebst zwei hierhergehörigen Briefen dieses Ministers, in: Vogt und Weigel, Rheinisch. Archiv für Geschichte und Literatur, Bd. X. S. 256—266.

lichen Orden hat so verschiedene Faktionen in der Kirche Christi hervorgebracht, daß ich eher auf die Veränderung als Vermehrung solcher Unterabtheilungen des Cleri antragen würde, wenn ich nicht überhaupt von Neuerungssucht entfernt wäre. Die Jesuiten, so viel ich sie durch Geschichte und Erfahrung kennen gelernt, haben sich viele Verdienste um die Ausbreitung und Verherrlichung unserer katholischen Religion, und besonders um die sogenannten Klassenschulen erworben, und sie würden tadelfrei geblieben seyn, wenn nicht manche unter ihnen nach Alleinherrschaft gestrebt, sich zu sehr in Hof- und Staats-Intrigen gemischt, und gerade in einer andern Richtung dasjenige gewirkt hätten, was man den heutigen Illuminaten zur Last legt. Meiner Meinung nach müssen Staatsbediente von fremdem Einfluß, er komme woher er wolle, frei bleiben, und ohngehindert dem geweinen Besten blos allein nachstreben."

„Freilich waren die Folgen des Jesuiten-Einflusses nicht so gräulich als die Mordszenen in Paris, die der Illuminaten-Einfluß hervorbrachte; aber sie waren dem gemeinen Besten eben so schädlich; sie kosteten Königen zwar nicht auf dem Schafott, aber meuchelmörderischer Weise das Leben. Sie entfernten manches Gute, manche vortreffliche Anstalt, manches vortreffliche Talent, weil es in ihren Plan nicht taugte. Sie beraubten den Staat seiner fähigsten Jünglinge, die sie von Jugend auf in ihr Institut zu verweben wußten. Sie hatten durch ihre Alleindirektion der Studien in katholischen Ländern einen unmäßigen Einfluß auf alle Opinonen bekommen. Demnach konnten die Jesuiten in ihrer damaligen Verfassung viel, ja alles wirken, und es kam nur auf die der Maschine von ihren Obern gegebene Richtung an, ob sie zum Guten oder zum Bösen wirken sollte. Sie hatten alle Ressorts, auf den

Menschen zu wirken, in Händen; Geld, Protektion, Diferenz gegen seine Jugendlehrer, Redner und Beichtväter, standen ihren Absichten bei. Und man mögte wieder eine solche Gewalt im Staate einführen, deren Leitung von den Staatsobern abhängig, ja selbst auf sie wirken soll? Und wenn man auch diesen, obgleich doch gefährlichen, Schritt wagen wollte, so würde er doch, meines Erachtens, fruchtlos gemacht werden."

„Als die Jesuiten zuerst errichtet wurden, war die Unwissenheit sehr groß; es war ihnen demnach leicht, sich des Alleinhandels der Gelehrsamkeit und des Unterrichts zu bemächtigen; die besten, ja einzigen Gelehrten und fähigen Subjekte waren ihrer Gesellschaft einverleibt, oder wenigstens affiliirt. Irgo ist es nicht mehr so; die fähigsten jungen Leute sind nicht mehr Jesuiten, sondern vielmehr meistens durch Göttingische Prinzipia dem Gegenthile zugethan. Der Fuß der alten Jesuiten ist verloren. Gelehrte, Geistliche von Fähigkeiten und exemplarischem Wandel, dermalige Volkslehrer, ja selbst die übrigen Mönche, ohne alle Weltliche zu rechnen, würden sich gegen solche Wiedereinführung aller derjenigen Mittel bedienen, die selbst ehemals von den Jesuiten benutzt worden. Es würde das kleine Häuflein der noch reblich und christlich Denkenden in Gährung bringen, trennen und den Widersachern nur Vortheile zur gänzlichen Vernichtung der Religion an Händen geben.“

„Man muß sich in die Zeiten zu schicken wissen, und denselben angemessene Mittel zur Steuerung des einreisenden Übels entgegensetzen. Ich kann aber, nach meiner Überzeugung, selbe nicht in der Wiederherstellung des Jesuitenordens finden. Nicht die Jesuiten werden mehr das Kirchensystem in Deutsch-

land erhalten können; hierzu gehört eine Verbesserung des weltlichen Cleri. Wie soll sich dieser aber verbessern, wenn ihm noch die besten Subjekte entzogen werden? Wenn einmal die Bischöfe und ihr Vicarii generales und Domherren ihre Amtsschuldigkeiten selbst verrichten, und nicht die Kirchen-Disziplin als ein bloßes einträgliches Amt betrachten; wenn man Mittel wird gefunden haben, fähige Männer von Talenten und Sitten bei den untern Schulen anzustellen, selbige stets unter genauer Obsicht zu haben, und die Talente der jungen Leute stets mit Verbindung der Gottesfurcht, und nie eines mit des andern Abbruch zu kultiviren; wenn man den Studien eine allgemeine Richtung, mit Bezug auf Sittlichkeit und Staatsverfassung, wird zu geben und zu erhalten wissen; nur dann kann man hoffen, den dermalen alles untergrabenden Grundsätzen mit Wirkung entgegenarbeiten zu können. Rechnen Sie auf meine eifrigste Mitwirkung, wenn es darum zu thun ist, solche Mittel zu ergreifen; rechnen Sie aber nicht auf mich, wenn es blos zu thun ist, durch Wiedereinführung des Jesuitenordens die Gährung zwecklos zu vermehren. Meine Überzeugung sträubt sich dagegen."

So urtheilte ein unbefangener österreichischer Prinz und Kirchenfürst im Jahre 1793. Und was geschah seit einigen Decennien, was geschieht jetzt in Österreich zur Beschwörung des bösen Geistes? Das ist zu bekannt, um dem Publikum gesagt werden zu müssen, für welches wir schrieben, und von dem wir hiermit Abschied nehmen.

2317 070





3 2044 069 752 004

The borrower must return this item on or before the last date stamped below. If another user places a recall for this item, the borrower will be notified of the need for an earlier return.

*Non-receipt of overdue notices does not exempt the borrower from overdue fines.*

**Andover-Harvard Theological Library  
Cambridge, MA 02138      617-495-5788**

**Please handle with care.  
Thank you for helping to preserve  
library collections at Harvard.**

